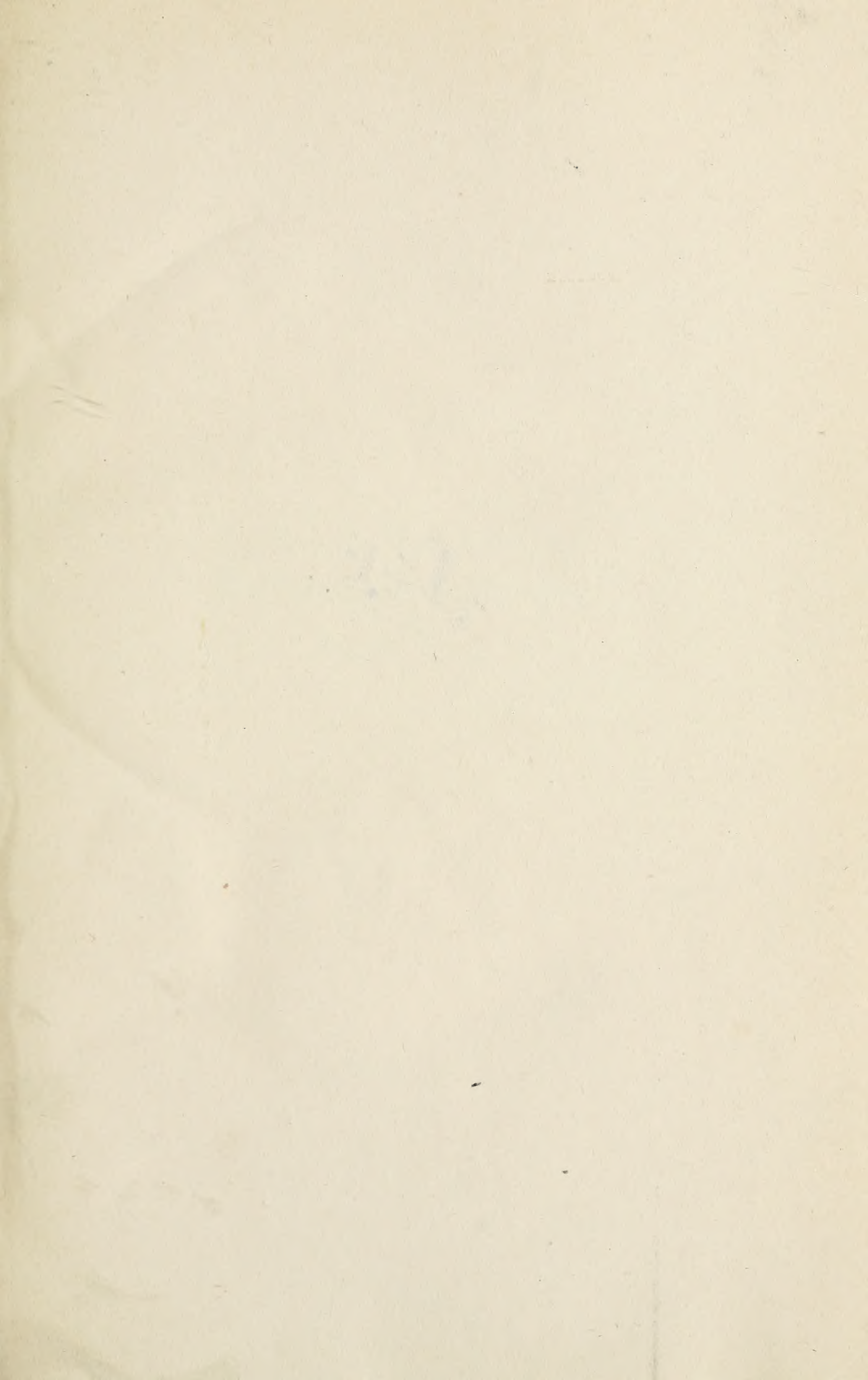


Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges




UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO





Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

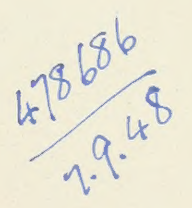
Zweiter Band

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

Zweiter Band

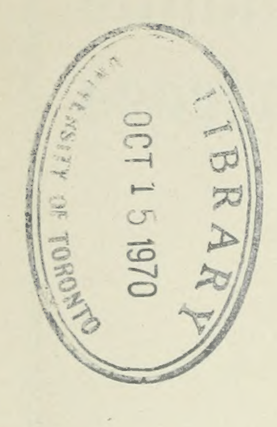
Mit vier farbigen Kriegskarten

1. bis 60. Tausend





Stuttgart und Berlin
Deutsche Verlags-Anstalt
1917



Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Inhalt des zweiten Bandes

Der Feldzug im Westen vom 12. September bis 15. November 1914

Der Feldzug im Osten vom 12. September bis 5. November 1914

Seite

Der Feldzug im Osten vom 6. November bis 17. Dezember 1914

Der Feldzug im Westen vom 16. November 1914 bis 15. Februar 1915

Seite

Der Feldzug im Osten vom 17. Dezember 1914 bis 21. Februar 1915

Aus den Betrachtungen zur Kriegslage

Karten

Nebenkarten

Vorwort

Ein Jahr ist vergangen, seit der erste Band dieses Werkes aus der Hand des Verfassers ging, um ungekürzt und unverändert dem Druck übergeben und veröffentlicht zu werden. Er war zu einer Zeit geschrieben, da die meisten Quellen noch nicht auffindbar waren, die gefundenen noch wild sprangen und nur wenige von ihnen so gefaßt werden konnten, daß sie Klarheit spendeten. Mit diesen Verhältnissen hatte der Verfasser von vornherein rechnen müssen. Er war daher verpflichtet, im Vorwort des Werkes von dem Wagnis zu sprechen, das mit der Veröffentlichung eines Buches verbunden sei, in dem der große Krieg in seinen inneren Zusammenhängen dargestellt werden sollte.

Seither sind manche Quellen sichtbar, manche geklärt und viele gefaßt, sind Zuschriften an den Verfasser gerichtet worden, die über Einzelheiten Klarheit verbreiten, aber die politische und die strategische Auffassung, die im ersten Bande niedergelegt sind, haben dadurch keine Veränderung erfahren, so daß eine Bearbeitung des ersten Bandes — abgesehen von einzelnen Berichtigungen und Zurechtrückungen — unterbleiben konnte. Es scheint heute festzustehen, daß eine Überarbeitung des Werkes überhaupt erst in späterer Zeit nötig und möglich sein wird, denn die Grundzüge, die seinen Charakter bestimmen, beginnen sich aus dem Flusse des Geschehens und von dem wechselnden Hintergrund bewegter Empfindungen und beruhigter Betrachtungen allmählich so sehr abzuheben, daß sie sich der Wiederberührung entziehen, solange uns der Fluß das Ohr noch mit Brausen füllt und der Hintergrund noch von rasch ziehenden Gefühls- und Gedankenbildungen belebt wird.

Es liegt mir fern, in diesen Sätzen ein Werturteil in eigener Sache zu fällen, ich will nur eine Deutung zu geben suchen, die von den Einzelheiten zum Ganzen führt. Das geschieht, weil ich die Größe des Wagnisses und die Last der Aufgabe, die in der Herausgabe dieses Werkes aufgeschlagen liegen, heute noch stärker spüre als zu Beginn des Unternehmens, und weil ich noch sicherer als damals weiß, daß dieses Werk mehr der Ausdruck persönlichen Erfühlens, Erdenkens, Erforschens und Erschauens ist als die abschließende Verdichtung des ungeheuren Stoffes, dessen Bewältigung in Menschenaltern nur bruchstückweise erfolgen wird.

Zum ersten Bande bemerke ich nur, daß die im geschichtlich-politischen Hauptstück „Aus der Vorgeschichte des Krieges" niedergelegte Auffassung völlig unberührt geblieben ist. Ich sehe mich nicht veranlaßt, diese Darstellung der europäischen Politik zu ändern, und erblicke in der politischen Entwicklung, die seit Beginn des Krieges Platz gegriffen hat, eine Bestätigung der gegebenen Analyse. Seit dem Abschluß des ersten Bandes sind Urkunden und Aussagen bekannt geworden, die auf die unmittelbare Entstehung des Krieges helleres Licht werfen und meine Darstellung bekräftigen. Das gilt besonders von dem Prozeß, den man in Rußland dem gewesenen Kriegsminister Suchomlinow gemacht hat. In diesem Prozeß ist der Nachweis geleistet worden, daß Rußland die geleugnete Generalmobilmachung vom 29. auf den 30. Juli angeordnet, bei der Durchführung verharrt und dadurch Deutschland unter die Waffen gerufen hat. Damit ist völlige Klarheit über die Ausdehnung des serbisch-österreichischen und russisch-österreichischen Streitfalls zu einem europäischen geschaffen worden, der den europäischen Krieg und infolge der Beteiligung Japans und des im April 1917 erfolgten Eingreifens der Vereinigten Staaten von Amerika auf seiten der Entente den Weltkrieg nach sich gezogen hat.

Es sei mir gestattet, diesen Umriß im Vorwort des zweiten Bandes aufzuzeichnen, um die Berührung mit der politischen Entwicklung aufrechtzuerhalten, ohne die Darstellung der Feldzüge zu durchbrechen.

Der erste Band schloß mit der Schlacht an der Marne und bezeichnete den Rückzug der Deutschen auf die Aisne und den der Österreicher und Ungarn auf den Dunajec als die erste große Wende des Krieges. Über die Schlacht an der Marne sind wir seither durch die Erschließung neuer Quellen genauer unterrichtet worden, so daß die Verhältnisse am Westflügel sich schärfer bestimmen lassen. Die 1. deutsche Armee, die befehlsgemäß von Paris abbog, um den linken Flügel der englischen und französischen Armeen anzugreifen, ist, wie es scheint, mehr nach rückwärts gestaffelt gewesen, als aus meiner Darstellung ersichtlich war. Das bezieht sich auf das II., IV. und III. deutsche Korps, besonders auf die Pommern, die schon am 6. September in den Kampf am Ourcq eingegriffen haben, also gleich den anderen noch nicht mit stärkeren Kräften so weit nach Süden gelangt waren, als man annehmen möchte; offenbar haben die Spitzen der rechten Flügelgruppe die Abwehr der englischen Angriffe und des linken Flügels der 5. französischen Armee der Heereskavallerie schon früher überlassen. Am weitesten nach Süden gelangte von den Spitzen der Infanterie anscheinend die des III. Korps südwestlich Courtacon, während die Linie Nangis—Provins nur von der Heereskavallerie erreicht worden ist.

Aus den oben angeführten Gründen ist es untunlich, auf Einzelheiten einzugehen; fest steht, daß die strategische Analyse der Schlacht an der Marne und des Rückzugs der Deutschen — Operationen, über die das letzte Wort sicher noch nicht gesprochen ist und über die man sich hüben und drüben schwer wird verständigen können — durch diese Berichtigungen nicht berührt wird, und daß die großen Zusammenhänge, die im ersten Band von mir festgestellt worden sind, noch nirgends gelockert, sondern eher gefestigt erscheinen.

So ruht auch der zweite Band auf dem im ersten und mit dem ersten Bande dieses Werkes gelegten Unterbau und führt die Geschichte der großen Feldzüge bis zur zweiten großen Epoche, die ich auf den 15. Februar 1915 bestimmt habe. Der zweite Band umfaßt also nur vier Monate des Krieges. Das gibt indes nicht den Maßstab für den Umfang des Werkes, das ich heute auf vier Bände schätze, da der Bewegungskrieg, der im zweiten Bande zur Höhe geführt und in gewissem Sinne abgeschlossen wird, mehr Raum in Anspruch nimmt als der Stellungskrieg.

Vielleicht reicht der vorliegende Band bis zur letzten Entwicklungsstufe, die heute schon mit sicherem Fuß betreten werden kann. Auch hiebei ist zu bedenken, daß es sich nur um die Aufhellung der großen Zusammenhänge, die ins Weite reichenden Ausblicke und die Gestaltung des kriegerischen Phänomens handeln kann, daß also die gegebenen Einzelheiten als flüssig zu betrachten sind und der Aggregatzustand im gewissen Sinne nur für die strategische Gliederung und Fassung behauptet werden kann. Da vom Januar 1915 an die deutschen Verlustlisten schweigsam werden — man muß sich überhaupt hüten, sie mechanisch und einseitig als Zahlenbilder zu verwerten —, so fällt ein Hilfsmittel fort, das bei Ortsbestimmungen zuweilen gute Dienste geleistet hat, aber schon bei der Schilderung des ersten Herbstfeldzuges im Westen nicht mehr so sehr in Betracht fällt, da das große strategische Prinzip der Bewegung sich mehr und mehr in den Vordergrund drängt und die einzelne Handlung in den Bereich der Taktik zurückkehrt. Das trifft in noch höherem Maße auf die Feldzüge im Osten zu, wo die große Strategie mit Adlerschwingen über dem Kriegstheater schwebt und die Verschiebungen und Verstrickungen ganzer Armeen nur als Aushilfe erscheinen.

Wie den ersten, so gebe ich auch diesen zweiten Band mit dem Bewußtsein seiner Unfertigkeit aus den Händen. Er endet mit dem Ausblick auf die neue Epoche. Der dritte soll die großen Feldzüge des Jahres 1915 im Osten und Südosten Europas, also die Karpathenschlacht, den Durchbruch bei Gorlice und den Rückzug der Russen hinter die Pripjetsümpfe, die Feldzüge in Serbien und an den Dardanellen und die Durchbruchschlachten im Westen behandeln. Es wird von der Entwicklung des Krieges und der

Bereitstellung des Stoffes abhängen, wann dieser dritte Band abgeschlossen werden und erscheinen kann.

Als ich den ersten Band aus der Hand gab, war ein Ende des Krieges noch nicht abzusehen, und ich durfte nur die Hoffnung ausdrücken, daß Moltke die Dauer des großen Krieges zu weit erstreckt habe, als er am 14. Mai 1890 die sinnvolle Behauptung aufstellte, daß es ein siebenjähriger Krieg werden könne. Mehr zu sagen, wäre auch heute noch vermessen, so große Verbreitung und Anerkennung das am 9. Januar 1917 im Vorwort des ersten Bandes ausgesprochene Wort, daß dieser Krieg längst für den Frieden reif sei, inzwischen auch gefunden hat.

Bern, 2. Oktober 1917.

Hermann Stegemann

Der Feldzug im Westen
vom 12. September bis 15. November 1914



Die Schlacht an der Aisne

Als die deutschen Armeen die Schlacht an der Marne abbrachen, um sich auf einer neuen Walstatt zu stellen, war die allgemeine strategische Lage im Westen noch nicht allen Zweifeln entrückt, im Osten, wo Österreich-Ungarns Wehrmacht wundenbedeckt über den San abzog, auf beiden Seiten noch von unbekannten Drohungen verschattet. Während die Entente die Wendung benutzte, um die Beziehungen zu Italien enger zu gestalten und ihre Kriegsziele weiter zu stecken, sahen sich Deutschland und Österreich-Ungarn genötigt, ihre Kräfte zu einem Ringen aufzubieten, das das Letzte von ihnen forderte.

Die neue Entwicklung kündigte sich nicht durch einen symbolischen Ruheakt an. Breitschwellend blieb die kriegerische Handlung im Fluß, der strudelnd kreiste und die verstrickten Heere am San und an der Aisne im Wirbel schwang, bis sich neue strategische Bewegungen abzeichneten. Nur der ordnende Sinn nachspürender Betrachtung bestimmt daher den 15. September 1914 als das ideale Datum, an dem die große Epoche sichtbar geworden ist.

Nach der Schlacht an der Marne

Die Rückzüge von der Marne und der Wereszyca, die am 9. und 11. September begonnen hatten, überfluteten im Augenblick des Geschehens diesen geschichtlichen Tag. Im ungestümen Lauf kriegerischer Gewalten begannen sich die Kämpfe zwischen dem 10. September und dem 15. September im Westen und im Osten wieder zu Schlachten zu verdichten, in deren Blitzfeuer neue strategische Ausblicke erkennbar wurden. Doch leuchteten diese nur geisterhaft und undeutlich auf, denn die Schlachten an den beiden Schicksalsflüssen flammten rasch als ein so gewaltiges Abringen ungebrochener Kräfte empor, daß die Kampfhandlungen zunächst die großen Ausblicke verstellten.

Im Westen war die Lage am 11. September durch den allgemeinen Rückzug der Deutschen scheinbar so sicher bestimmt worden, daß der Überschwang, mit dem Frankreich die große Wendung begrüßte, begreiflich war. Paris, das am 2. September noch vom Falle bedroht war, sah am 12. September englische und französische Truppen durch seine Straßen nordwärts ziehen und den Feind über die Marne weichen.

Das französische Heer und die englische Armee traten als Verfolger auf den Plan, um den Rückzug der Deutschen in eine Katastrophe zu ver-

wandeln und ihre frisch erhobenen Fahnen an den Rhein zu tragen. Aus der Marneschlacht war den Franzosen ein großer Erfolg erwachsen. Er erscheint als eine Wiederaufrichtung und Neuordnung der strategischen Verhältnisse, durch die dem französischen Heere das Feld freigegeben und Frankreich gestattet wurde, den Feldzug mit erneuter Spannkraft fortzusetzen.

Da Frankreich aber an der Marne keinen Sieg in durchgekämpfter Entscheidungsschlacht errungen, sondern nur die Vorteile an sich gebracht hatte, die ihm aus dem Rückzug der Deutschen erwachsen waren, so trug es den Gewinn der zweiten Septemberwoche nicht ungeschmälert nach Hause. Doch ehe das französische Volk seine Siegesfreude so weit bemeistert hatte, daß es die Lage nüchtern prüfen konnte, ehe Deutschlands und Österreich-Ungarns Völker den Widerhall der Schlachten an der Marne und in Galizien in sich aufnehmen und der großen Wendung innewerden konnten, die sich im Rückzug auf die Aisne und den San ankündigte, schlugen die Flammen der neuen Schlachten empor und fraßen die Vergangenheit.

Franzosen und Engländer auf der Verfolgung

Die Verfolgung, welche die englisch-französischen Armeen am 10. September eingeleitet hatten, war auf der ganzen Linie vom Ourcq bis zum Ornain in Fluß gekommen. Nur Sarrail sah sich noch an die Stelle gefesselt. Am lebhaftesten war der Vorwärtsdrang der Armeen Joffres in der Mitte ausgeprägt. Die 5. und 9. französische Armee folgten dem plötzlich weichenden Gegner nach kurzem Stutzen mit frischem Schwung. Auch die britische Armee setzte sich nun in raschere Bewegung und schloß sich dem Vorgehen Franchet d'Espéreys und Fochs an.

Aus fallendem Regen stiegen farbige Dünste und malten den vorwärts drängenden englischen und französischen Zentrumsarmeen neue Siegeshoffnungen an den Himmel. Engländer und Franzosen folgten der Armee Kluck und der Armee Bülow in der Überzeugung, der Feind sei geschlagen und suche sich der Berührung zu entziehen und die Maas zwischen sich und den Verfolger zu bringen. Das mußte nach Joffres Befehl verhindert werden, da man die Deutschen nicht geordnet abziehen lassen durfte, sondern verfolgen und niederhetzen mußte. Wie die Deutschen die bei Mons geschlagenen Engländer und die bei Charleroi, an der Maas, der Sémois, bei Longwy und Saarburg geschlagenen Franzosen vor sich hergetrieben hatten, wollten jetzt Engländer und Franzosen die Sieger des Augustmondes verfolgen.

French und Franchet d'Espérey waren am 11. September bemüht, das Zaudern vergessen zu machen, das die britische Armee so lange am Grand

Morin und an den Marne- und Ourcqübergängen festgebannt und die 5. französische Armee auf der Hügelflur von Montolivet einen Tag hatte säumen lassen. Da Maunoury die Berührung mit der Armee Kluck schon auf dem Schlachtfeld am Ourcq verloren und am 11. September noch nicht wiederhergestellt hatte, war man im französisch-englischen Lager um so eher bereit, an eine vollständige Feldräumung Klucks und des ganzen deutschen Heeres zu glauben und schritt nun siegesbewußt auf den Spuren des Feindes, um die deutschen Heeresmassen in Auflösung über die Aisne zu werfen. Die Verfolgung sollte mit vorgenommenem linken Flügel durchgeführt und den Deutschen zwischen Aisne und Maas das Schicksal bereitet werden, dem sie im Marnebecken entgangen waren.

Unterdessen fanden auf dem rechten Flügel der französischen Angriffsarmeen heftige Gefechte um die Wälder statt, aus denen die Kronprinzenarmee auf ihrem Rückzuge ungebrochen hervortrat, um den Rückweg durch die Täler der Biesme, der oberen Aisne, der Aire und im Raume zwischen der Aire und der Maas nach Norden zu suchen. General Sarrail hatte am Abend des 11. September Laimont durch das V. Korps wieder besetzen lassen und war dem abziehenden Feinde vorsichtig gefolgt. Am 12. September drang sein XV. Korps über Revigny nach Brabant vor. Hier geriet es in heftiges Artilleriefeuer. Dieses verstummte erst, als die Nachhutbatterien des XVIII. deutschen Korps von allen Seiten gefaßt und zum Abzug veranlaßt wurden. Aus dem Walde von Belnoue sprühte noch am 12. September Abwehrfeuer des abziehenden VI. deutschen Korps, so langsam wich die ungebrochene, nur dem Befehle folgende 5. Armee. Vor Souilly kam Sarrails VI. Korps sogar unversehens wieder völlig zum Stehen.

Erst als der trübe 12. September seine schweren Abendwolken über die Argonnen wälzte, wurde der allgemeine Rückzug der Armeen des Kronprinzen und des Herzogs Albrecht von den Generalen Sarrail und de Langle de Cary genauer erkannt. Sarrail spürte jetzt auch die Erleichterung, die ihm durch die Entlastung seiner Maasflanke zuteil geworden war, wo Chauvancourt und St. Mihiel plötzlich keinen Feind mehr sahen, und griff daraufhin die deutschen Nachhuten in der Front entschiedener an. De Langle de Cary fand an diesem Tage den Weg über die Saulx und die Marne, indem er seine verstärkte linke Flügelgruppe eine umfassende Bewegung ausführen ließ, die Albrechts rechten Flügel und das XIX. Sachsenkorps in die Argonnen werfen sollte. Er setzte das Kolonialkorps und das II. Korps auf Possesse und Charmont in Gang und führte das XII., XVII. und XXI. Korps zwischen Vitry-le-François und Mairy mit vorgenommenem linkem Flügel in nordöstlicher und östlicher Richtung über die Marne. Aber er traf nur noch auf Nachhuten, die auf Ste. Ménehould wichen, indem sie das Geschütz spielen ließen. Die Umfassung griff ins Leere. Die 4. französische Armee

mußte sich daher wieder geradeziehen und den Nachhuten Albrechts nach Norden folgen. Am 13. September sahen sich Sarrail und de Langle, die jetzt Schulter an Schulter vorrückten und endlich freie Bahn zu finden hofften, plötzlich vor einer Linie von Verschanzungen. Die Südargonnen starrten von eilfertig aufgeführten Befestigungen.

Die Straßen, die von Nubecourt über Clermont und von Triaucourt über Les Islettes nach Varennes ziehen, sind von der 5. deutschen Armee verrammelt worden, die Straßen, die von Brabant-le-Roi und von Possesse über Remirecourt nach Ste.-Ménehould führen, werden von den Nachhuten der 4. Armee verteidigt. Sogar südlich des Cheerflüßchens und des Belnoueforstes ragen noch Widerstandsinseln aus der Verfolgungsflut. Louppy-le-Château und Rembercourt-aux-Pots speien Feuer und halten Sarrails Vortruppen fest, um den abziehenden Armeen mit ihrem Troß und dem Belagerungsgerät von Verdun das Durchschreiten der Argonnenengen und des Hessewaldes zu ermöglichen. Auf den wenigen Straßen, die sich im Waldgebirge verlieren und in den Talfurchen der Aire, der Biesme und der Aisne verflechten, vollzieht sich die Rückbewegung der Armee des Kronprinzen und eines starken Teils der Armee des Herzogs Albrecht unter großen Schwierigkeiten. Die ersten Herbstregen haben die Rinnsale gefüllt, die Bäche geschwellt und den Boden durchweicht. Mühsam quälen sich die Kolonnen vom Fleck. In drangvoller Enge suchen sie die Ausgänge nach Norden zu gewinnen. Sie streben unbestimmten Zielen zu, die jenseits dieser zerrissenen Waldhügel liegen mögen, vielleicht erst dort, wo das Maastal die Aussicht freischneidet.

Dieser Rückzug wird mit Aufbietung aller Kräfte ausgeführt und erreicht am 13. September die Linie Vienne-la-Ville—Varennes—Consenvoye, während die Nachhuten sich noch standhaft südlich der Linie Ste. Ménehould—Les Islettes—Clermont schlagen. Damit ist es den Deutschen geglückt, ihre linke Flügelgruppe aus den Südargonnen herauszuziehen. Sie haben damit aber auch die Argonnen selbst aufgeben und den Franzosen die wichtige Verbindungslinie Verdun—Clermont—Ste. Ménehould—Châlons überlassen müssen. General Joffre sieht am 13. September seinen rechten Angriffsflügel schon in die Flanken der zur Maas und Oise eilenden deutschen Armeen greifen.

Auch auf dem äußersten linken Flügel warf die launisch gewordene Sonne am 12. September noch Siegesstrahlen, die lockend über die Karten des französischen Generalstabs glitten. Pariser Vortruppen rückten in Amiens ein, das von der deutschen Heereskavallerie geräumt wurde. Nach kurzem Gefecht verschwanden die Deutschen auf den Straßen, die nach Péronne und St. Quentin führen. Sie setzten über die verträumt ziehende Somme und suchten Anschluß an Klucks rechten Flügel. Es handelte sich hier auf beiden Seiten nur um Seitendeckungen, die außerhalb der

eigentlichen Kampfsphäre fochten. Wichtiger war, was auf dem linken Kampfflügel Joffres geschah, der immer noch durch Maunourys 6. Armee gebildet wurde.

Maunoury war am 10. September nicht über Nanteuil—Le Haudouin und Levignen hinausgekommen. Er lagerte entkräftet auf dem blutigen Schlachtfeld, auf dem ihn Kluck allein gelassen hatte, als der Rückzugsbefehl der 1. Armee nach Norden rief. Nur die Kavalleriebrigade Gillet saß auf und zog am Ourcq aufwärts gen Norden und Nordosten, um Fühlung mit dem Feinde zu suchen und die Verbindung mit der Armee French herzustellen.

Seltsame Stille, seltsame Lage. Kluck hat den Wald von Villers-Cotterêts zwischen sich und die schlachtmüde Armee Maunourys und Frenchs gemessen folgende Engländer gebracht. Seine Nachhuten ziehen unbelästigt von Bonneuil-en-Valois, Bargny und Autheuil ab, nachdem sie stundenlang auf den Verfolger gewartet haben um ihn blutig zu schrecken. Marschall French nächtigte am 10. September erst in La Fère-en-Tardenois. Er hatte also den Oberlauf des Ourcq, der von seiner Quelle bis nach Ferté-Milon von Osten nach Westen fließt und erst dann nach Süden schwenkt, noch nicht überschritten. Am 11. September gingen seine drei Korps auf das Nordufer über und rückten gegen die Aisne vor. Allmählich schob sich die britische Armee nach Nordosten und erreichte am 12. September den Unterlauf der Vesle. Maunoury hielt mühsam Verbindung. Seine zusammengeschossene, vollständig verbrauchte Armee wurde nur noch vom Herzschlag der Leidenschaft in Bewegung gesetzt und bedurfte dringend der Verstärkung. Sie war nicht imstande, dem Feind dichtauf zu folgen, und noch weniger fähig, ihm so kräftig nachzustoßen, daß sie ihn festhalten oder gar umfassen konnte, um an der Aisne für die Schlacht am Ourcq Vergeltung zu suchen.

Joffre war darüber nicht im unklaren. Er hatte das XIII. Korps schon vor Maunourys Zusammenbruch am Ourcq aus Lothringen abberufen und stellte es nun auf den linken Flügel. Ehe sich diese Verstärkung geltend machte, erreichte die 6. Armee die Zugänge zur Aisne. Hier fand sie feste Anlehnung an die britische Armee, die allmählich in die Linie gerückt war und zwischen Maunoury und Franchet d'Espérey über den Unterlauf der Vesle vorstrebte. Am 12. September gelangte die 6. französische Armee zwischen Soissons und Vic an den Aisnefluß. Die 54. Division bildete den rechten Flügel Maunourys und nahm die Richtung auf Soissons, gegen das auch Frenchs III. Korps in Anmarsch war. Als die französischen und englischen Spitzen am Morgen des 12. September die Höhen von Belleu und Billy erreichten, ruhte Soissons mit seinen Giebeln und Türmen friedlich im Herbstdunst, der die Talmulde zwischen Venizel und Crouy füllte. Man stieß auf verlassene deutsche Grabenstellungen, die mit Laub verkleidet waren.

Klarer Tau lag darauf und erzählte, daß die Armee Kluck hier nicht mehr genächtigt hatte, sondern auf das Nordufer übergegangen war. Kurz darauf fuhr französische und englische Artillerie auf und streute ihre Saat auf die Höhen des rechten Ufers, wo deutsche Nachhutstellungen vermutet wurden.

Die französischen und englischen Generäle sahen sich einer schwierigen taktischen Aufgabe gegenüber, wenn Kluck starke Kräfte auf diesen Höhen aufgepflanzt hatte, glaubten aber noch nicht an eine Neubildung der strategischen Lage. Sie wandelten immer noch im Lichte des an der Marne erfochtenen Sieges.

Die britische Armee, die die Verbindung mit Maunoury und Franchet d'Espérey sichergestellt hatte, war am 11. September zuversichtlich über den Ourcq vorgerückt. French hatte befohlen, die Aisne am 12. September zwischen Bucy-le-Long und Bourg-et-Comin zu erreichen, war aber am Unterlauf der Vesle, westlich von Reims, aufgehalten worden. Deutsche Nachhuten erstritten hier einen Tag Frist und sicherten dadurch den Übergang über die Aisne.

Während die Engländer den Raum Braisne gewannen und sich am 12. September zum Angriff auf die Aisnebrücken zwischen Arcy und Soissons fertigmachten, war die 5. französische Armee rechts von den Briten vorgegangen und mit dem linken Flügel an die Aisne, mit dem rechten bis Reims gelangt. General Franchet d'Espérey hatte diese Linie nicht ohne Kämpfe erreicht. Als er am Abend des 10. September mit dem XVIII. Korps, drei Reservedivisionen, dem III., X. und dem I. Korps dem weichenden Feinde nachstieß, war er schon an der Marne zum Stehen gekommen. Dort suchte er zunächst bessere Fühlung mit French. Zu diesem Zwecke ließ er seine Kavallerie den Fluß überschreiten und stellte durch sie bei La Fère-en-Tardenois die Verbindung mit den Engländern her. Am 11. September durchmaß die 5. Armee den Raum zwischen Marne und Vesle. Die Nachhuten der 2. deutschen Armee hielten den Vormarsch im waldigen Gelände südlich Reims noch eine Weile auf und zogen dann nach Norden ab, indem sie Reims preisgaben. Als das I. Korps Franchet d'Espéreys am 12. September vor Reims erschien und in die entfestigte Stadt eindrang, ohne auf Widerstand zu stoßen, schien auch hier, im Achsenpunkt der vorwärtsschreitenden Verfolgung, die Frucht des französischen Sieges zur Süße zu reifen. Man wähnte die Armee Bülow in einem Rückzuge begriffen, der sich unaufhaltsam nach Norden wälzte, und folgte mit brennender Begier.

Da stieß das I. Korps an den Nordausgängen von Reims plötzlich auf Widerstand. Heftiges Feuer eingegrabener Schützen verriet den Entschluß, die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Aber auch der Führer der 5. französischen Armee war der Überzeugung, daß es sich nur um die Siche-

rung des Übergangs über die Aisne handelte, nachdem Bülow den Unterlauf der Vesle aufgegeben hatte; war doch das XVIII. Korps, das Franchet d'Espéreys linken Flügel bildete, unter dem feurigen Maudhuy schon gegen die Aisne vorgedrungen. Die 5. Armee vollführte also eine Drehung um Reims und den dort gefesselten rechten Flügel und bedrohte dadurch die Armee Bülow mit Abdrängen von der Armee Kluck. Da setzte sich die Gardekavallerie bei Bailly und hielt die Verbindung der beiden Armeen aufrecht.

Am 13. September stand die 5. französische Armee in der Linie Reims—Blanzy. Sie trat zum Angriff an, um die Übergänge über die Aisne zu erzwingen, und war überzeugt, daß sie den Widerstand der Nachhuten Bülows überwinden und zwischen Bülows rechten und Klucks linken Flügel einbrechen werde. In dieser Hoffnung trugen d'Espéreys Regimenter ihre Fahnen an dem Reiterbild der Jungfrau von Orleans und an der Kathedrale von Reims vorüber. Das Standbild war bekränzt, in der Kirche, die von Baugerüsten umgeben war, lagen deutsche Verwundete und Gefangene und hörten den federnden Marschschritt der französischen Truppen. General Franchet d'Espérey fühlte sich stark genug, den Durchbruch zu erzwingen, der die deutschen Armeen auseinanderwerfen und in die Vernichtung treiben sollte.

Sein rechter Flügel fand bei diesem Unternehmen in der 9. Armee eine tüchtige Schulterstütze, denn General Foch hatte seine Korps am 11. und 12. September mit raschem Schwung auf die Spuren des abziehenden Gegners gesetzt und ihnen im Marnebogen die Straßen nach den Brücken zwischen Châlons und Epernay gewiesen.

Die Armee Foch mußte über das Schlachtfeld vorrücken, auf dem sie vom 7. bis 9. September gestritten hatte und von dem sie in einer Tiefe von 10 Kilometer von Stellung zu Stellung auf den Mauriennebach geworfen worden war. Durch die Mulde von St. Gond, durch die Wälder der Soude ging ihr Vormarsch nach Norden über das verlassene Feld. Sengende Hitze und tiefe Stille brüteten über den ausgestorbenen Dörfern der Morin- und Soudelandschaft. Die verlorenen Schüsse, die zwischen der Nachhut der Garde und des XII. Korps und den Spitzen des französischen XI. und IX. Korps gewechselt wurden, zerrissen das Schweigen nur auf Augenblicke. Süßlicher Leichengeruch hing in der dunstigen Luft. Fochs Vortruppen standen noch unter dem Eindruck des Kampfes und durchschritten schaudernd die ungeräumte Walstatt. Falscher Lärm, rasch untertauchende Nachhuten, sogar tot hingestreckte deutsche Schützen, die wie im Anschlag lagen, machten den Vormarsch unruhig und lockten den französischen Jägern wirrprasselndes Gewehrfeuer ab. An der Soude lieferte reitende deutsche Artillerie ein Rückzugsgefecht und entwich.

Auch Foch bekam den Gegner nicht mehr recht zu fassen. Die 9. französische Kavalleriedivision, die am 10. September Befehl erhalten hatte,

von Mailly nach Châlons vorzustoßen und den Sachsen den Rückzug abzuschneiden, wurde nördlich von Sompuis abgewiesen. Am 12. September fand die 9. Armee stärkeren Widerstand. Die Marne war nordwestlich von Châlons erreicht und sollte sofort überschritten werden. Da legte der Feind plötzlich einen Riegel vor. Am rechten Ufer waren deutsche Batterien aufgefahren und zwangen die Armee Fochs, sich auseinanderzuziehen. Der Übergang konnte angesichts dieser Artillerieschranke nicht dicht aufgeschlossen vollzogen werden, obwohl das geringe Brückengerät zum Zusammenfassen der Heeressäulen zwang. Im Laufe des Tages wuchs der Geschützkampf zur allgemeinen Gefechtshandlung. Nachhuten der Sachsen standen nördlich von Châlons eisenfest und überschütteten die Flußschleife zwischen Châlons und Epernay mit Feuer. Der Geschützkampf flammte an den Übergängen von Châlons, Matugues, Juvigny, Aulnay-Vraux, Jâlons, Athis und Oiry lebhaft auf. Schwere Regengüsse peitschten die französischen Marschkolonnen und breiteten große Wasserlachen vor ihnen aus. Als die Infanterie über die Wiesen vorrückte, um zunächst die Brückenköpfe zu besetzen, wurde sie vielfach abgewiesen. Erst am späten Abend gaben die Sachsen den Kampf auf und zogen ab. Es wurde Mitternacht, bis die Armee Foch den Übergang erzwungen hatte. Die Marne war vom Regen der letzten Tage angeschwollen und stieg noch mehr, da fortgesetzt neue Güsse herabschlugen. Auf scheiternden Schiffbrücken bewirkten die letzten Staffeln der 9. Armee den Übergang.

Die Armee Fochs nächtigte am rechten Ufer des Flusses und erwartete ungeduldig den Morgen und den 13. September. Dieser stieg glückverheißend herauf. Da die Marne bezwungen war, die Sonne auf Augenblicke wiederkehrte, die ungeräumten Schlachtfelder dahinten geblieben waren und nun die weite Ebene der Champagne mit ihren breiten Heerstraßen und den sanften Hügeln von Moronvillers und Prosnes voll aufgeschlagen lag, wuchs die Zuversicht der 9. Armee auf eine siegreiche Verfolgung. Foch hatte ihr schon das neue Tagesziel gewiesen. Es galt die Tiefenlinie der Vesle, den Marne-Aisne-Kanal und die Bahnlinie Suippes—Reims zu überschreiten und die Römerstraße Reims—Vienne-la-Ville zu gewinnen. Griff man über diese nach Norden bis zur Suippes und zum Brückenkopf von Pont Faverger, so waren die Deutschen nicht mehr fähig, sich in der Champagne zu behaupten. Man versah sich keines großen Widerstandes mehr, nachdem die deutschen Batterien, die an der Marne einen Marschtag Aufenthalt erkämpft hatten, im Dunkel der Nacht verschwunden waren.

Da de Langles linker Flügel am 12. September ebenfalls die Marne erreicht und oberhalb Châlons mit dem XXI. und XVII. Korps zwischen Sogny und Thogny übergegangen war, um die 4. deutsche Armee nach Nordosten abzudrängen, hofften Generalissimus Joffre und seine Armeeführer in die Mitte der zurückflutenden deutschen Armeen ein Loch zu reißen und so

das Geschick dieses vermeintlich geschlagenen und durch die Verfolgung auf den Flügeln schon von Umfassung bedrohten Heeres zu besiegeln, die Masse entschart in die Maas zu treiben und den rechten Flügel abzuschneiden. Daß es der 9. Kavalleriedivision nicht geglückt war, die Sachsen von Châlons abzudrängen, wurde nicht schwer genommen, obwohl diese Laune Fortunas zum Nachdenken mahnte.

Der frühe Morgen des 13. September sah daher die 9. französische Armee in beherztem Vormarsch, der sie beschwingten Schrittes an den Oberlauf der Vesle führte. Auf dem großen Übungsfeld zwischen Châlons und Mourmelon-le-Grand hatten sich zwar noch schwache deutsche Kräfte eingenistet, darunter ein paar Haubitzenbatterien, die ihre Eisentöpfe auf die französischen Anmarschstraßen warfen, aber Foch glaubte nicht an ernsten Kampf. Er erwartete dort und an der Vesle nur Nachhutgefechte, die bei der geringen Bedeutung dieser schwach ausgebildeten Tiefenlinie rasch erlöschen mußten, und trieb zum Vormarsch, um sich fester an den Feind zu hängen und das Hügelgebiet von Moronvillers und Prosnes zu erreichen. Die Verfolgung schien auch hier zu gedeihen. Auf der ganzen Linie rüsteten Franzosen und Engländer sich, sie zwischen der Aisne und der belgischen Maas zu krönen.

Joffres Hoffnungen

Im französischen Hauptquartier beschien die blasse Morgensonne des zweiten Septembersonntages eine reich besteckte Übersichtskarte. Die Blicke der Generäle weilten mit Befriedigung auf dem bunten Blatt. Die Fähnchen der deutschen Nordarmeen zogen in zwei Gruppen ins Maastal ab, die Fähnchen der eigenen Stoßarmeen standen in schön gespanntem Bogen von Compiègne bis Verdun aufgereiht und wurden in der Mitte zwischen Soissons und Reims von Stunde zu Stunde nördlich verpflanzt. Die französischen Angriffspfeile deuteten auf Umfassung und Durchbruch in der Mitte.

Legt man bei der Betrachtung dieser Karte die Auffassung zugrunde, die aus den Siegesbulletins Joffres vom 11. und 12. September spricht, so muß man annehmen, daß die französische Heeresleitung die Armee Kluck im Rückzug über Laon auf Hirson vermutete und die Armee Hausen auf Réthel abfluten sah, während die Armeen des Herzogs Albrecht und des Kronprinzen sich mühsam über Vouziers und Varennes forthalfen, um die rettende Maas zu erreichen. Der große Ausfall, den die Belgier am 9. September eingeleitet hatten und der alle verfügbaren deutschen Reserven band, war noch bei Liers und Löwen abgesteckt, schien also dauernd wirksam. Das Vorrücken der Armeen Castelnau und Dubail war durch Vortragen der Trikoloren von St. Dié, Lunéville, Raon l'Etape, Baccarat, Réméréville, Nomeny und Pont-à-Mousson auf die elsässische und lothringische Grenze

gekennzeichnet. Die Ausfallstellungen Thann, Maasmünster und Dammerkirch waren wieder in französischer Hand. Gewiß — hier und dort, zwischen der Nordwestflanke von Verdun und der Mündung der Aisne in die Oise hielten sich anscheinend noch deutsche Nachhuten — aber der linke Heeresflügel war schon im Begriffe, die Aisne oberhalb der Mündung zu überschreiten, der Übergang von Soissons, der durch den Josiennegrund und über Clamecy unmittelbar nach Laon und Anizy führte, lag schon unter den Kanonen Maunourys, die englische Armee stand bereits dicht vor den Aisnebrücken zwischen Arcy und Venizel, de Langles linker Flügel war sogar hart an den Fluß gelangt und ebenfalls daran, ihn zu überschreiten; das königliche Reims war wieder besetzt und die 9. Armee im Vormarsch über das Hügelgebiet von Moronvillers, um mit diesem die Ausfallstore der Champagne zu erstreiten, und in der Ost-Champagne und in den Argonnen war der Feind ins Gleiten gekommen.

Die Kämpfe, die sich an dieser neugesteckten Front entsponnen hatten, erschienen dem französischen Feldherrn als eine dünne Feuerlinie, die von den Südargonnen über Châlons und an der Vesle entlang zur Aisne lief und sich im Mündungswinkel von Compiègne zwischen Ribécourt und St. Crépin verheißend nach Nordosten bog. Vermutlich war man in Joffres Lager der Auffassung, daß Foch, Franchet d'Espérey, French und Maunoury auf verhältnismäßig starke Nachhuten gestoßen seien, die an der Aisne und in der Champagne den letzten Zeitgewinn erkämpfen sollten, und fand das vom Feind vernünftig gehandelt, denn die Deutschen durften sich nicht von hinten die Rippen zerdrücken lassen, während sie sich um Laon und Vouziers in zwei großen Marschsäulen zusammendrängten, um glücklich ins Maastal zu gelangen. Brach Franchet d'Espérey unter diesen Voraussetzungen auf Sissonne durch, so war die Ausführung dieser Absicht der deutschen Heeresleitung vereitelt. Da auch vom russischen Kriegsschauplatz wieder günstige Nachrichten einliefen und den Rückzug der österreichisch-ungarischen Armeen hinter den Sanfluß meldeten, wurde der Regenbogen, der sich am 12. September über der Marne spannte, den Franzosen zum farbigen Symbol baldigen siegreichen Friedens. Der nächste Morgen brachte ihnen eine größere Überraschung und bereitete Joffres Hoffnungen ein frühes Ende.

Nachhutkämpfe an Vesle und Aisne

Die Helle des 13. September stieg zögernd herauf, und mit dem Tage steigerte sich plötzlich der Gefechtslärm. Als er zu einem gewaltigen Schlachtgetöse schwoll, das die Champagne und das Aisnetal von Moronvillers bis Soissons erfüllte, war kein Zweifel mehr möglich — die Verfolgung war zum Stehen gekommen. Über Nacht waren die flüssig gewordenen

Verhältnisse in neue Gestalt geschossen. Der erste Sonntag, der seit dem denkwürdigen Flankenangriff am Ourcq heraufzog, verknüpfte die abgebrochenen Marnekämpfe mit den flackernden Gefechten an der Aisne und in der Champagne zu einer großen strategischen Operation und gebar eine neue Schlacht.

Wie damals erhielt General Joffre zu Beginn des Zusammenstoßes Meldungen von wachsenden Erfolgen. Nur in den Südargonnen und in der Champagne pouilleuse schien sich die Verfolgung nicht mehr recht einzufädeln. Sarrail und de Langle kämpften immer noch um Wegsperren und Verhaue, die längst hätten fallen sollen. Doch das tat nichts, denn der Flankendruck, den das befreite Verdun ausübte, zwang die 5. deutsche Armee voraussichtlich auch ohnedies, die Nordargonnen zu räumen und ins Maastal abzufluten. Die Entscheidung lag zunächst in der Mitte, wo Foch, Franchet d'Espérey und French über die Vesle und die Aisne drängten. Fochs 9. Armee durfte keinen Tag versäumen, um auf Prosnes und Pont Faverger zur Suippes durchzubrechen.

Aber was ist dort geschehen? Gerade Foch kommt auf einmal nicht mehr vom Fleck. Ist es wirklich nur das XII. Korps der Sachsen, das sich zwischen Mourmelon und Beine als starke Nachhut aufgebaut hat und alle Versuche des IX. und XI. Korps Fochs, ja sogar seiner wild anlaufenden Marokkaner bricht? Als Hauptsitz des deutschen Widerstandes erscheinen die Höhen nördlich von Prosnes, wo schwere Artillerie 150 Meter über der Ebene aufgepflanzt steht und aus sicherer Deckung schießt. Vor den Gehölzen, die sich vom Hügelrand von Nogent l'Abbesse, dem sanften Cornilletberg und dem wenig über 100 Meter messenden Hochberg zur Suippes ziehen, vor den Fichtenwäldchen, die Moronvillers und Souain umgeben, liegt deutsche Infanterie mit Maschinengewehren im Schlagschatten eingegraben und empfängt die Franzosen mit wohlgenährtem Feuer. Das IX. Korps wird im Kampfe um die Marquiseferme bös zugerichtet. Foch führt die Marokkaner, Jäger zu Fuß und Zuaven als Kerntruppen vor; es ist vergeblich, die deutschen Dorf- und Waldstellungen spotten des Stirnangriffs, während deutsche Haubitzen die Aufmarschräume mit Granaten belegen und die Sammeldörfer an der Vesle in Brand schießen. Als es Abend wird, ist die Armee Foch nicht über Prosnes und Beine hinausgelangt. Foch muß zum erstenmal, seit er am Abend des 10. September in La Fère-Champenoise eingezogen ist, seine Truppen rückwärts sammeln. Die Verfolgung ist in dem versumpften Angelände der Vesle und vor den Höhen von Prosnes und Auberive, südlich der Suippes, steckengeblieben. Die 9. Armee hat ihr Tagesziel nicht erreicht. Ist es ein Nachhutgefecht gewesen, so haben die Deutschen abermals 24 Stunden gewonnen, ist es eine neue Schlacht, so ist der französische Angriff auf dem rechten Flügel der großen Kampfgruppe Foch-Franchet-French als gescheitert zu betrachten.

General Joffre ließ sich durch solche Erwägungen nicht entmutigen. Er blickte auf die Erfolge, die am 13. September von Franchet d'Espérey, von Marschall French und Maunoury erstritten wurden, und entnahm diesen die Berechtigung, das Siegesbewußtsein zu pflegen.

Den Armeen Franchet d'Espérey, French und Maunoury war der 13. September noch lächelnd entgegengekommen. Franchet d'Espérey und Maunoury wurden an diesem Kampftage des starken Haltes inne, den ihnen die britische Armee gewährte. Was die Engländer an der Marne versäumt hatten, wo die operative Zaghaftigkeit ihrer Führung und die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen den strategischen Plan Joffres sehr geschädigt hatten, machten sie an der Aisne durch tatkräftiges Zupacken wieder wett. Als sie sich zwischen Courcelles und Billy zum Angriff auf die Brückenköpfe der Aisne entwickelten, rechts von französischer Kavallerie und Maudhuys XVIII. Korps gedeckt, links von der Armee Maunourys auf gleicher Höhe begleitet, sahen sie sich vor eine Aufgabe gestellt, deren räumliche Begrenzung und taktische Bestimmtheit ihnen unbedingte Sicherheit des Handelns gestattete. Sie standen, drei Korps stark, auf den beiden Seiten der Vesle, hatten gute Straßen unter den Füßen und sahen vor sich die Aisne blinken. Der Fluß zog in sanften Windungen durch das breite Tal und lief von Vailly bis Soissons dicht am Südrand der Mulde, die unter den britischen Kanonen lag. Das Südufer gestattete den Briten raschen Abstieg und das Nordufer die Entfaltung starker Kräfte. Der Angriff auf die Höhen, die drüben zu welligen Hügelflächen schwollen, schreckte die englische Armee nicht. Als der Tag graute, begannen englische und französische Batterien das Gelände auf dem Nordufer planmäßig zu beschießen, um den Übergang vorzubereiten. Man hatte den 12. September mit der Bereitstellung der Armeen zum Übergang verbracht, deutsches Geschützfeuer ertragen und war gesonnen, jetzt die Höhen zu gewinnen, die als Südhang der Hochfläche von Laon zwischen der Aisne und der Ailette aufgebaut waren.

French vermutete auf den sanften, von Buschwald umsäumten Hochflächen, von denen sich die weißen Straßen als feine Zeichnungen abhoben, die Nachhuten Klucks. Bald kam von drüben die Antwort schwerer Kaliber. Aus den Schluchten von Chivres, den Wäldchen von Brégny, den Steinbrüchen von Crouy und den Gehölzen von Cuffies schnoben die ersten Haubitzgranaten, und als eine weiße, stechende Sonne den Regendunst zu verzehren begann, wurde der Sonntag von einem mächtigen Artilleriekampf erschüttert, der auf beiden Ufern widerhallte. Engländer und Franzosen bereiteten sich zum Angriff und faßten ihre Kräfte auf der ganzen Front zwischen Courcelles und Attigny und darüber hinaus zu einem einheitlich geordneten Angriff zusammen, während die Armee Foch östlich von Reims um die Linie Beine—Prosnes—Auberive im Kampfe lag.

Die zwischen den Engländern und der Armee Foch kämpfende 5. französische Armee war gehalten, die Linie Reims—Pontavert zu überschreiten und mit dem rechten Flügel das alte Festungsgelände von Reims zwischen Nogent l'Abbesse und Brimont zu erstreiten, mit der Mitte die Suippesbrücken zwischen Boult und Aguilcourt zu gewinnen, mit dem vorgestaffelten linken Flügel die Aisneübergänge von Berry-au-Bac und Pontavert zu erkämpfen, Juvincourt und Craonne zu besetzen und ihre Kavallerie auf Corbeny und Sissonne vorzutreiben.

Wie Foch vor Auberive und Prosnes festgebannt wurde, so gelangte auch Franchet d'Espéreys rechter Flügel nicht vom Fleck. Pompelle und Vitry, die alten Nordostfesten von Reims, blieben in der Hand der Deutschen, die die französischen Anläufe abschlugen, obwohl die veralteten Werke in den offenen, der Stadt zugekehrten Kehlen angegriffen wurden. In der Mitte quälten sich Franchet d'Espéreys Angriffe am Brimonter Hügelklotz und am Marne-Aisne-Kanal mühsam fort. Um so tätiger erzwang General Maudhuy mit dem vorgestaffelten linken Flügel der 5. Armee zwischen Berry-au-Bac und Pont Arcy den Übergang über die Aisne. Zwei Kavalleriedivisionen ritten, zu einem einzigen Harst zusammengefaßt, auf Sissonne. Kraftvoll schritt das XVIII. Korps zum Angriff und gewann bis Craonne—Cerny Raum. Als es den Fuß auf den querlaufenden Höhenweg setzte, der den Namen der „Damenweg" trägt, und Hurtebise erreichte, vor ihm der Ailettegrund aufsprang und jenseits der Tiefenlinie die Zuwege nach Laon sichtbar wurden, winkte ihm ein großer Erfolg. Hinter ihm folgten die Reservedivisionen 51, 53 und 69 als zweites Treffen. Sie zogen sich allmählich den Hang hinauf und in die Mulde von Juvincourt gegen die Tiefenlinie des Mietteflüßchens. Dadurch gewann das in der Mitte fechtende III. Korps d'Espéreys bei Sapigneul in der Richtung auf Aguilcourt Raum, wenn es auch sein Angriffsziel nicht zu erreichen vermochte.

Immer deutlicher prägte sich die Schwenkung der Armee Franchet d'Espéreys nach Nordosten aus, die einer Drehung um den rechten, vor Reims gefesselt stehenden Flügel entsprach, immer tiefer bohrte sich auch der von Maudhuy geführte Bewegungsflügel in die Lücke, die zwischen Bourg-et-Comin und Berry-au-Bac zu klaffen schien, wo Frenchs rechter und d'Espéreys linker Flügel die Aisne in der Richtung auf Cerny und Craonne hatten überschreiten können. Hier verstärkte sich allerdings am Nachmittag plötzlich der Widerstand schwacher deutscher Kräfte zu verzweifeltem Ringen um den Chemin des Dames, der seiner höfischen Entstehung in galanter Zeit diesen zierlichen Namen verdankt und am 13. September 1914 zum erstenmal als blutig gezeichnete Gefechtslinie in der Geschichte des größten aller Kriege erscheint.

Als die gealterten Schwestern König Ludwigs XV., des Vielgeliebten, im Jahre 1770 Lust bezeugt hatten, ihre Freundin, die Herzogin von

Narbonne, in ihrem Schlosse La Bove bei Bouconville auf den Hügeln des Laonnais, nördlich von Bouconville, zu besuchen, fehlte es an einer guten Zufahrt von Soissons nach Bouconville. Da ließ der Schloßherr einen Fahrweg anlegen, auf dem die königlichen Frauen La Bove ohne Beschwernis erreichen konnten. Der Weg zweigte bei La Malmaison auf der Hochfläche von Chavignon von der Straße Soissons—Laon ab und lief 20 Kilometer weit über den Höhenzug, der sich zwischen der Aisne und der Ailette aufrichtet, nach Osten, um bei Vauclerc ins Ailettetal abzusteigen und Bouconville zu erreichen. Die anmutige Flußlandschaft lag den Damen des königlichen Hauses zu Füßen, als sie in ihren Karossen an La Malmaison vorbei über Filain und Cerny nach Vauclerc und La Bove reisten. Die Revolution wischte den verblaßten Glanz des sterbenden Rokoko hinweg, aber der Chemin des Dames behielt seinen galanten Namen. Er wurde überdies von Vauclerc nach Craonne und Chevreux verlängert, wo er in der Mulde von Corbeny die Straße Reims—Laon erreichte. Am 7. März 1814, dem zweiten Tage der Schlacht von Craonne, hat Napoleon an der Ferme Hurtebise südwestlich von Vauclerc auf dem Chemin des Dames gehalten, der damals das erste Blut fließen sah. Napoleon versuchte die auf Laon ausweichende und dort Fuß fassende Armee Blüchers zu überwältigen, um sich dann auf Schwarzenberg zu stürzen. Aber nach zwei Tagen vergeblichen Manövrierens und wechselnder Gefechte mußte er sich überzeugen, daß er die Armee Blüchers nicht vernichtend schlagen konnte, und zum Abmarsch entschließen.

Stand General de Maudhuy, dessen Angriffskolonnen am Nachmittag des 13. September den 200 Meter hohen Rücken des Chemin des Dames zwischen Hurtebise und Craonne erstiegen, vor einem größeren Sieg als der Schlachtenkaiser, der am 7. März 1814 Blüchers Vorhut, das Korps Woronzow, zwischen Vauclerc und Hurtebise von Osten umfassend angegriffen hatte, um es zu werfen und dann auf Cerny vorzurücken, Blücher bei Laon zu schlagen, aber die Entscheidungsschlacht nicht durchführen konnte? Jedenfalls besaß Maudhuy in der Armee French eine stärkere Stütze und kräftigere Hilfe, als Napoleon sie an Marmont gefunden hatte: Napoleon wartete am 9. und 10. März vergeblich auf seinen Marschall, der vom Ourcq heranrückte, um der Armee Blüchers in den Rücken zu fallen, sich von Kleist und York aber bei Festieux und Athies fesseln und in der Nacht auf den 10. März in Athies überfallen und in wilde Flucht schlagen ließ. Maudhuy spürte Frenchs Stütze unmittelbar an der rechten Schulter und sah das I. Britenkorps schon den Hang von Courtecon hinaufsteigen. Gedieh das Vorrücken der englischen Armee, so war seine Aufgabe, Corbeny und Craonne zu nehmen und über Neuville und Montherault in den Rücken Klucks und über Juvincourt und Sissonne in den Rücken Bülows durchzubrechen, zum Gelingen reif. Die schwachen Kräfte, die die Deutschen bis

dahin vor seiner Front gezeigt hatten, waren nicht imstande, ihm den Sieg streitig zu machen, so verzweifelt sie auch fechten mochten.

Die Engländer waren zwischen Bourg-et-Comin und Venizel mit starken Kräften über die Aisne gegangen. Sie hatten sich aus der Linie Courcelles—Billy entwickelt. Das I. Korps stieg von Courcelles—Vauxéré zu den Brücken von Bourg und Arcy hinunter, das II. Korps brach von Braisne—Serches gegen Chavonne, Vailly, Condé und Missy vor, und das III. Korps schritt von Billy—Rozières zum Angriff auf die Übergänge von Venizel und Soissons. Links von French entwickelte sich die 6. französische Armee und griff mit verstärktem rechtem Flügel Soissons und die Übergänge von Pasly und Pommiers, mit dem linken Flügel Fontenoy, Vic und Attichy an. Maunoury rang sich allmählich an den Hügellehnen unterhalb Soissons empor. French erkämpfte die breite Talmulde, durch die sich der Fluß von Chivres nach Soissons schwingt, und begann den Aufstieg zu den Höhen von Ostel, Vailly, Condé und Vregny. Trotz mangelhafter Erkundung schritt er beherzt zum Angriff auf die bewaldeten Hänge. Der Morgennebel hatte die Entwicklung der Armeen begünstigt und die Brückenbauten der Engländer erleichtert. Um die Infanterie zu unterstützen, schütteten zahlreiche englische Batterien ihren Schrapnellsegen über die Kanten und Waldmasken der Hochfläche, auf denen die Briten die Nachhuten Klucks vermuteten, und sicherten durch ihr unaufhörliches Streufeuer das Vorrücken des Fußvolkes. Als deutsche Feldartillerie eingriff und die Schützenschwärme ebenfalls mit Füllkugeln übergoß, lösten sich die britischen Linien in lichte Ketten auf, alle zehn Meter ein Mann, die gelassen aus den Weidenpflanzungen am Flußufer tauchten und allmählich gegen die Straße Soissons—Missy—Vailly Raum gewannen. Welle auf Welle brach in schönen Abständen aus den Weiden hervor und flutete im spritzenden Granatfeuer nach vorn. Im Laufe des Tages bemächtigten sich die Engländer der Dörfer, die im Wiesenplan dicht am Fuße der Hochfläche von Vregny aufgereiht liegen, und setzten sich darin fest. Erst als sie weiter vorstießen, empfing sie heftiges Feuer aus Wäldchen und Schluchten, das auf stärkere Kräfte deutete. Englische Kompagnien, die unbekümmert darum bei Chivres und Missy durchbrachen, wurden mit dem Bajonett angefallen und vernichtet. Der Gipfelpunkt des Angriffs war erreicht. Der sinkende Abend sah das I. Korps im Besitze von Pont d'Arcy und Bourg-et-Comin und das II. Korps in Missy und Vailly. Das III. Korps war hängen geblieben. Es hatte sich begnügt, den Brückenkopf Venizel und die Südostzugänge von Soissons zu besetzen. In Soissons war ein großer Brand ausgebrochen und stand lohend über dem wuchtigen Schattenriß der alten Kathedrale.

Maunoury hatte die Süd- und Südwestzugänge der Stadt erreicht, die Straße nach Crouy indes noch nicht erstritten. An den Brückenköpfen von Pasly und Pommiers war die deutsche Abwehr weniger starr, aber

die anstoßenden Höhen schienen ebenso stark besetzt wie die Steilränder von Vrégny. Von Nouvron bis St. Crépin-aux-Bois und Rethondes sprühte das Feuer deutscher Schützen, die von Maunoury allmählich bergan gedrängt wurden. Tastend suchte sein linker Flügel über Tracy die Flanke Klucks zu erkunden. Graue, violett geränderte Abenddämmerung legte sich auch hier mit ernstem Druck auf die kämpfenden Armeen.

Im großen französischen Hauptquartier war an diesem Tage das klassische Siegesbulletin abgefaßt worden, in dem die Schlacht an der Marne als ein vollständiger Sieg gefeiert, die Aisne auf dem linken Flügel als überschritten bezeichnet und zuversichtlich erklärt wurde, daß die Verfolgung mit ganzer Spannkraft fortgesetzt werde.

Als diese Botschaft in Bordeaux eintraf, war aus der Verfolgung und den Nachhutkämpfen eine neue Schlacht geworden, deren Flammenschrift auf den Höhen von Nouvron, Vrégny, Ostel und Courtecon, auf dem Höhenrücken von Craonne und in der Senke von Corbeny und Juvincourt, vor den Nordtoren von Reims sowie im Hügelgebiete zwischen dem Marne-Aisne-Kanal und der Suippes die Neubildung der strategischen Lage bestimmte.

Der strategische Rückzug der Deutschen

Wie man auch im französischen Heerlager den an der Marne erfochtenen Sieg und die daraus fließende Verfolgung ansehen, wie hoch man die unzweifelhaft zurückgekaufte Freiheit des Handelns einschätzen mochte — verständlich und klar erkennbar wird die Lage nur, wenn man die englisch-französischen Armeen an diesem Tage verläßt, um sich in das deutsche Lager zu versetzen und die Entwicklung von dieser Seite noch einmal ins Auge zu fassen.

Mit verbissenem Groll waren die Armeen Kluck, Bülow, Hausen, Herzog Albrecht und Kronprinz vom Ourcq, vom Grand Morin, vom Mauriennebach, vom Ornain und der Saulx über die Marne, die Aisne, die Vesle und in die Argonnen zurückgewichen. Da sie auf dem Rückzuge zu Marschkreuzungen genötigt wurden, langten sie mit durcheinandergeratenen Korps hinter der Aisne und an der Suippes an. Doch blitzschnell entwirrten sie sich, als der Befehl zur Kehrtwendung eintraf, der ihnen erlaubte, dem Feinde nach achtundvierzig bitteren Stunden wieder die Brust zu zeigen.

Während sie in strömendem Regen von der Marne auf die Aisne zurückwichen und dem Kanonendonner aus dem Wege gingen, rückte der Führer der 7. Armee, Generaloberst v. Heeringen, mit dem XV. Korps und dem VII. Reservekorps ihnen in Gewaltmärschen entgegen. Der Befehl, sein XIV. Korps und das XIV. Reservekorps an die 6. Armee abzugeben und

sich den Angriffsarmeen anzuschließen, hatte ihn schon am 6. September erreicht. Das Hauptquartier Heeringens befand sich damals im Schlosse Cirey, die 7. Armee lag mit ihren vier Korps in schwerem Kampfe um die Vorstellungen von Epinal und suchte in würgendem Ringen die Entscheidung. Da löste der Befehl der Obersten Heeresleitung ihren Verband und rief den Armeeführer mit dem XV. Korps an den Bewegungsflügel der Nordarmee, die damals in das Marnebecken eingedrungen war. Am Tage, da General Maunoury die Schlacht an der Marne einleitete und zum Flankenangriff auf Klucks ungestüm vorwärtsdrängende 1. Armee schritt, um das IV. Reservekorps kurzerhand in den Ourcq zu werfen, löste Heeringen die Verstrickung bei St. Dié und Baccarat, indem er das XV. Korps aus der Kampflinie zog, und eilte mit diesem der Marne zu.

Als Generaloberst v. Moltke den Befehl ausfertigte, der dem rechten Flügel der Angriffsarmeen diese wertvolle Unterstützung zuführte, lagen die Verhältnisse noch im ungewissen. Die Schlacht an der Marne war erst auf dem rechten Flügel im Entbrennen. Aus diesem Befehle spricht aber die Einsicht, daß der rechte Flügel durch die Abgaben nach Osten geschwächt worden war und vor Paris einer Flankenbedrohung ausgesetzt erschien. Gelangte Heeringen mit dem XV. Korps und anderen Truppenkörpern, die auf dem weiten Weg über Trier, Aachen, Brüssel und Maubeuge noch zu ihm stoßen mochten, rechtzeitig an den Ourcq, so erhielt der Bewegungsflügel neue Spannkraft. Dann schwand die Gefahr, vom Gegner überflügelt und umfassend angegriffen zu werden, wie dies am 28. August bei Combles geschehen war.

In fliegender Hast wurde das XV. Korps in Bewegung gesetzt. Die Kunstbauten der Ardennenbahn lagen noch in Trümmern, die Verbindungsstraßen, die über Metz nach Mézières führten, waren verstopft — die auf ein Korps zusammengeschmolzene Armee suchte daher mosel- und rheinabwärts auf dem Umweg durch Belgien den Anschluß an die Sturm- und Wetterecke der marschierenden Schlachtfront zu gewinnen. Als das Hauptquartier Heeringens am 7. September Trier erreichte, kämpften Klucks Flügelkorps am Ourcq ums Leben. General Joffre hatte das Netz geworfen, um die deutschen Armeen zwischen Ourcq und Marne zu verstricken. Am 8. September erreichte Heeringen Brüssel. An diesem Tage erfolgte die Übergabe der Festung Maubeuge. Dadurch wurde das VII. Reservekorps frei, an dem Heeringen wertvollen Zuwachs gewinnen konnte. Die oberste deutsche Heeresleitung aber erwog und faßte in diesen drangvollen Stunden, als zu den Meldungen von der Verstrickung Klucks die Nachricht vom Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Offensive trat, den Entschluß, die Schlacht an der Marne abzubrechen, und hielt das XV. Korps in Brüssel an, um es im Falle der Not gegen die belgische Armee einzusetzen, deren Ausfall aus Antwerpen sich deutlich abzuzeichnen begann. Das XV. Korps warf in der Tat am

9. September eine Kampfgruppe in das wilde Gefecht, das sich aus dem Ausfall der belgischen Armee am Dyle-Löwen-Kanal entwickelt hatte. Um die Fahnen des württembergischen Regiments 176 geballt und von Oberst v. Schimpf geführt, nahm dieses Hilfskorps tätigen Anteil an der Abwehr des belgischen Ausfalls.

Unterdessen wartet Heeringen in Brüssel auf neue Befehle. Sie rufen das XV. Korps am 10. September nach St. Quentin und vertrauen ihm den Flankenschutz der 1. Armee und des zurückgehenden Westheeres an, das am 11. September an die Vesle gelangt ist. Gleichzeitig wird Heeringen das VII. Reservekorps unterstellt, das im Gewaltmarsch von Maubeuge nach Laon vorauseilt.

Die Entwicklung hatte dem Befehl, der Heeringen mit dem XV. Korps am 6. September aus den Vogesen abrief, einen anderen Sinn gegeben. Die neugebildete 7. Armee eilte nicht mehr an den Ehrenplatz am Umfassungsflügel des siegreich stürmenden Heeres, um dem Adlerschwung der großen Offensive den letzten entscheidenden Antrieb zu geben, sondern war nunmehr bestimmt, die Verteidigung an der Aisne gegen Umfassung und Aufrollung des rechten Flügels zu sichern.

Die deutsche Heeresleitung war entschlossen, sich auf den Höhen zwischen der Aisne und der Oise zur Schlacht zu stellen und hier die Entscheidung zu suchen, der sie an der Marne und am Ornain ausgewichen war. Als Heeringen am 12. September in St. Quentin eintraf, waren an der Vesle und vor Soissons schon die Geschütze in Tätigkeit, die die große Schlacht um die Flußübergänge einleiteten. Während die englisch-französischen Armeen noch vom Gedanken an eine Vernichtung des vermeintlich geschlagenen Feindes in den Talengen der Ardennen getragen wurden, wuchs auf den Höhen von Soissons und Laon, in der Champagne und am Nordsaum der Argonnen die deutsche Schlachtordnung wieder zusammen. Sie war noch nicht lückenlos geordnet, als Franchet d'Espéreys linker Flügel und Frenchs I. und II. Korps am 13. September zwischen Venizel und Berry-au-Bac den Übergang über die Aisne erzwangen und Maunoury Klucks rechten Flügel im Mündungswinkel der Aisne zu umfassen suchte, aber schon zum Kampfe bereit. Die Wage wurde zur neuen Schlacht aufgestellt und rasch von wechselnden Gewichten hin- und hergeschwungen.

Als die deutschen Armeen am 12. September kehrtmachten und dem Feind wieder die Stirn zeigten, lag ihnen der strategische Rückzug noch in den Gliedern. Mit verbissenen Zähnen waren sie an ihren Toten und Verwundeten vorbei über die Kampfstätten der letzten August- und ersten Septembertage nach Norden gezogen. Das Feuer schwerer französischer Geschütze begleitete den Rückzug aus der Ferne. Nachhuten hatten anreitende britische und französische Schwadronen mit Maschinengewehren abgewiesen, Schützengräben ausgehoben und die verschlammten Löcher meist nach einigen Stunden

kampflos wieder verlassen, weil die Hauptkräfte samt dem Troß inzwischen über das nächste Marschziel hinausgelangt waren und Artillerie und Heereskavallerie genügte, dem Verfolger Halt zu gebieten — kurz, ein strategischer Rückzug, dessen Zwang niemand erkannte, weil ihn keiner spürte. Die Heereskavallerie, die Klucks und Bülows innere Flanken deckte, war die letzte Truppe am Feind. Mit abgehetzten Pferden, die im kalten Regenwind zitterten, rückte sie ab. „Sonst, wenn wir ritten, ging die Sonne immer links vor uns auf, aber diese ganze Woche rechts," sagte ein Gardekürassier bitter, als die Gardekavallerie am 12. September aus dem Talkessel von Mailly nach Norden abzog, um der Infanterie Platz zu machen. Dieser Gedanke fraß die Stimmung und prüfte Zucht und Vertrauen; die Stimmung wandelte sich und verlor den sonnigen Glanz, doch Vertrauen und Zucht hielten stand.

Vom 9. bis 12. September dauerte die quälende Ungewißheit der sieggewohnten Truppen. Die Regimenter waren seit dem 4. September noch mehr geschmolzen, Bataillone zu Kompagnien zusammengelegt, die Offiziere dahingerafft worden, aber die Kampflust hatte nicht gelitten. Und doch war etwas verändert, eine seelische Umwandlung eingetreten, die in diesen Tagen der Vollendung entgegenreifte. Die jauchzende Begeisterung, mit der die vom Kriegsrausch erfaßten Armeen an strahlenden Sommertagen und in milden Sternennächten durch Belgien und Frankreich gestürmt waren, ging zur Ruhe. Gehaltener Ernst erfüllte dieses von großen Entbehrungen und Verlusten heimgesuchte und von der Siegessonne im Stich gelassene Heer, als der Mißmut über den Rückzug und die ungeheuren Anstrengungen verdampft war. Dieser feierliche, aus vaterländischer Ergriffenheit geborene Ernst, der die Individuen auflöste und das ganze Heer im Flammenelement des Krieges läuterte, durchdrang die ausgemergelten Leiber mit neuer, reinerer Glut. Was die Franzosen in den Tagen vom 24. August bis 5. September gewandelt hatte, die Erkenntnis von der Not des Vaterlandes, das gedieh den Deutschen zwischen Marne und Aisne zum Heil.

Als die Armee Kluck am 11. September Soissons und die Armeen Bülow und Hausen die Vesle erreichten, während die 4. und 5. Armee noch in den Argonnen fochten, traf der erlösende Befehl der Obersten Heeresleitung bei den Armeeführern ein und riß die Armeen gegen den Feind herum. Die Kanonen, die der Armee Foch an der Vesle Halt geboten, und der Widerstand, den Franchet d'Espéreys rechter Flügel nördlich von Reims und am Unterlauf der Vesle fand, waren die Auftakte zu neuer Schlacht. Auf den Höhen hinter der Aisne und den Bodenwellen nördlich der Suippes machten sich die deutschen Armeen zur großen Verteidigungsschlacht fertig, um den Gegner anrennen zu lassen und ihn ins Flußtal zurückzuwerfen.

Die Kämpfe um das Norduser der Aisne

Die Übergänge von Soissons führen auf eine Scharte in dem welligen Höhengelände, das den Raum zwischen Aisne und Oise füllt. Diese Scharte legt die Zugänge von Laon bloß und muß vor jedem Einbruch behütet werden, wenn man zwischen Noyon und Reims schlagen will. Die Höhen von Cuffies und Vrégny, die das Tal von Soissons beherrschen, sind die Riegel dieses Einbruchtores. An der Riegelstellung von Vrégny vorbei führen Straße und Bahn über Anicy nach Laon, über Cuffies und Clamecy laufen die Straßen nach Coucy und Folembray und von dort über das Waldmassiv von St. Gobain nach La Fère. Die Ailette, ein zum großen Teil kanalisierter Flußlauf, zerlegt die ganze Felsen- und Höhenlandschaft in zwei große Abschnitte und bildet zwischen den südlich gewendeten Uferhöhen von Vrégny, Vailly und Craonne und den dahinter ansteigenden breitgelagerten Hochflächen von Neuville-Monthenault, Chavignon-Malmaison und St. Gobain einen Graben, der die Uferhöhen an der Aisne als den Außenwall, die Hochflächen als die Hauptstellung einer mächtigen natürlichen Verteidigungsanlage erscheinen läßt.

Wollten die Deutschen hier eine große Schlacht liefern, so schlug der Hauptpuls ihrer Verteidigung im Ailettetal und das Herz in Laon. Eine Durchbrechung der Aisnefront zwischen Vailly und Soissons war daher gleichbedeutend mit dem Verlust der Schlacht, in der der Feldzug auf eine neue Grundlage gestellt werden sollte. Von diesen Erwägungen geleitet, ballten sich die deutschen Korps am 11. September um Soissons zur Verteidigung.

Generaloberst v. Kluck hatte dem Führer des II. Korps, General v. Linsingen, aufgetragen, die von Südwesten und Süden um Soissons zusammenrückenden Truppen des III. und II. Korps unter dem Schutze starker Nachhuten über den Fluß zu führen und die Brücken gegen jede Überraschung zu sichern. Während die Artillerie über die alte Steinbrücke fegte und mit keuchenden Gäulen die Rampen von Cuffies und Vrégny erklomm, während die Fuhrparkkolonnen im Hohlweg von Crouy verschwanden und die 4. Division sich an der Höhenrandstraße festsetzte, die an der Nordflanke der Talmulde von Soissons über Bucy und Missy nach Vailly und Pontavert zieht, grub sich die 5. Division auf den Kuppen des linken Aisneufers südlich von Soissons in die Erde, sicherte den Übergang des II. Korps und erwartete den Feind. Es war am Abend des 11. September, jenes düsteren, regenverhangenen Tages, an dem der Sommer des Jahres 1914 plötzlich starb. In gedrängten Massen quollen die Regimenter Linsingens und Lochows durch die Gassen von Soissons. Grau lag die Kathedrale im Regengrau, gelb strudelte die Aisne. Die Pioniere hatten Brücken und Stege gebaut, um die Entwirrung der Armee zu beschleunigen. Aber die kampfbereite 5. Di-

vision wartete vergebens auf den Feind; der war immer noch nicht heran. Als es Nacht wurde, war der Übergang der Hauptmacht vollzogen, Nachzügler schlichen über die Brücken — der Feind drängte selbst jetzt noch nicht nach. Da gab die Nachhut ihre Stellung bei Belleu auf und rückte nach Soissons. Im Schutze der Dunkelheit traten Linsingens und Lochows letzte Bataillone den Rückzug an, um ihren Posten in der allgemeinen Schlachtlinie auf dem rechten Ufer einzunehmen.

Nur zwei Bataillone des Grenadierregiments Nr. 12 blieben noch eine Weile stehen und sicherten die Brücken. Im Morgengrauen ist auch ihre Aufgabe erfüllt, kein Feind zu sehen, sie rücken ab. Eine einzige Kompagnie märkischer Grenadiere bleibt in der Vorstadt St. Paul zurück, deckt die Sprengkommandos und nimmt die letzten Nachzügler auf. Als sie abzieht, ist es heller Tag geworden.

Jetzt erst fährt auf den Höhen von Belleu französische Artillerie auf und schießt über die Stadt hinweg auf die deutschen Kolonnen, die sich am Fuße der Steilhöhen von Vregny verlieren. In den ersten Kanonendonner kracht der Sprengschlag, der die letzte Brücke zerstört; die Verbindung zwischen den Ufern ist zerrissen. Im Morgentau funkelt das Gartenland der Vorstädte von Soissons, das die Deutschen unbesetzt gelassen haben. Als Hauptmann Bloem als letzter am Feind die 2. Kompagnie der 12. Grenadiere und die von ihm gesammelten Versprengten auf der Straße am Nordrand der Talmulde von Bucy-le-Long nach Chivres führt, sind die Höhen von der Armee Kluck weithin besetzt. Maunoury und French sind nicht mehr imstande, sich anzuhängen und die Bereitstellung der 1. Armee zu stören, sondern müssen den Angriff aus der Grundstellung auf den Höhen des linken Ufers entwickeln.

Kluck steht fest. Er fühlt sich dem Stirnangriff trotz der Sparsamkeit seines Geschützfeuers gewachsen. Der Feuerriegel, den er vor die Ausgänge von Soissons legen mußte, um dem Feind den Einbruch ins Ailettetal unmöglich zu machen, zehrt an den geringen Vorräten seiner schweren Artillerie. Er kennt seine Lage. Ungern, aber befehlsgemäß ist er vom Ourcq auf die Aisne gewichen. Dort, am Ourcq, war er am 9. September Herr der Lage und aus dem Umfaßten zum Umfasser geworden; hier, an der Aisne, drohte ihm am 13. September aufs neue doppelseitige Umfassung, wenn Heeringen nicht rasch genug seinen rechten Flügel verlängerte und von St. Quentin über Ribécourt und Lavigny vorging. Doch, gesetzt, die 7. Armee griff am rechten Flügel der 1. Armee ein und wehrte der bei Carlepont und Ribécourt drohenden Umfassung durch Maunourys verstärkte Armee, wer half dann gegen die Umfassung des linken Flügels, den French mit drei Divisionen überflügelte? Die Masse der 2. Armee war zwischen Berry-au-Bac und Reims im Aufmarsch begriffen und konnte die Lücke, die westlich und östlich von Craonne bestand, nicht schließen. Bülow hatte genug zu tun. Er mußte seine lang-

sam sich entwirrenden Korps gegen Franchet d'Espérey und Foch ins Treffen werfen und den Sachsen Luft machen, die bei Prosnes und Auberive fochten. Die Heereskavallerie war bereits am rechten Flügel notwendig, wo die tiefe strategische Flanke von St. Quentin bis Douai offen lag.

Trotz der Unfertigkeit des Aufbaus dieser Schlachtordnung hielt Kluck, hielten Bülow und Generaloberst v. Einem, der an Hausens Stelle trat, hielten Herzog Albrecht und der Kronprinz zuversichtlich stand, um das Schicksal zu wenden. Die Schlachtordnung entsprach der Entwicklung, welche die deutschen Armeen auf den Gipfelpunkt des strategischen Erfolges zurückverwiesen hatte, über den sie am 1. September im Vollgefühl ihres siegreichen Vormarsches und von der lebendigen Kraft ihres Heldenganges getragen, bis zur Seine vorgeprallt waren. Aber diese Schlachtordnung diente nicht als Fußpunkt zum Angriff, sondern zunächst nur zur Verteidigung. Die Rollen waren vertauscht. Die Verhältnisse forderten von den deutschen Armeen die Einrichtung in Gräben und hinter hochgeworfenen Brustwehren, bis die Verstärkungen herangekommen und Mund- und Schießvorrat herbeigeschafft waren. Noch war die Handlungsfreiheit auf seiten des Gegners, dem die Kräfte auf der Verfolgung rascher nachwuchsen; noch waren die deutschen Batterien der Gefahr ausgesetzt, sich zu verschießen, um den Feind an den Aisnebrücken zum Stehen zu bringen; noch war die offene rechte Flanke der deutschen Armeen einer Umfassung preisgegeben, obwohl man sich im Mündungswinkel von Aisne und Oise vor Überraschungen gesichert und den rechten Flügel weit zurückgebogen hatte; noch stand Antwerpen, wo die belgische Armee nach fünftägigem Kampf zwar soeben wieder in die Festungsräume flutete, aber immer noch stark genug war, ihre Ausfälle zu wiederholen und die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu bedrohen, und neu drohte ein Durchbruch in der Mitte, wo zwischen Kluck und Bülow eine schlecht verkleidete Lücke gähnte.

Als die Armeen Maunoury, French, Franchet d'Espérey und Foch am 13. September an der Aisne und Suippes anliefen, in dem Wahne, nur opferbereite Nachhuten vor sich zu finden, war die Neuordnung der deutschen Armeen noch nicht zur Reife gediehen. Unzweifelhaft bestand daher am 13. September für die Deutschen die Gefahr, überrannt oder durchbrochen zu werden. Mit dieser Gefahr mußte die deutsche Heeresleitung rechnen, wie Joffre mit ihr hatte rechnen müssen, als er sich zwischen Paris und Verdun zur Schlacht stellte. Der französische Feldherr war am 4. September allerdings in glücklicherer Lage gewesen. Er konnte seine Armeen neugegliedert und frisch aufgefüllt aus festverankerter Grundstellung an den Feind führen und gelassen zur doppelseitigen Umfassung ausholen. Dagegen sah sich die deutsche Heeresleitung am 13. September von vornherein in ungünstiger strategischer Lage. Sie war gezwungen, die abgehetzten Korps auf dem Flecke herumzuwerfen und es den Armeeführern zu überlassen, sie an Ort und Stelle zu

gliedern und in Verbindung zu bringen. Niemand wußte, ob er sicher auf Unterstützung seiner Nachbarn oder frisch heranrollende Verstärkungen zählen konnte, aber jeder vertraute auf sich selbst und auf das Ganze. Da die deutsche Heeresleitung die Schlacht an der Marne vor der Entscheidung abgebrochen hatte, so wurde die von ihr am 13. September dem Verfolger angebotene Schlacht an der Aisne für die Deutschen zur ersten, wahrhaft kritischen Schlachthandlung auf französischem Boden.

Die Armeen Kluck, Bülow und Einem gingen am 13. September in einen schweren Kampf. Generaloberst v. Kluck hatte das IX. Korps von Attichy auf die rechte Linie Bailly—Tracy—Autrêches zurückgenommen, wo es die kürzere Flanke hütete. Das IV. Reservekorps kämpfte zwischen Autrêches und Nouvron, das IV. Korps hielt die Höhen von Cuisy und Vaurezis. Zwischen Cuffies und Crouy focht das II. Korps und sperrte die Straßen nach Coucy und Anizy. Auf den Höhen von Vrégny stand das III. Korps, das sich bis Ostel und zur Scharte des Aisne-Oise-Kanals ausdehnen mußte, um der linken Flanke der 1. Armee einen gewissen Halt zu geben. Klucks gelichtete Armeekorps verteidigten zwischen der Oise und am Aisne-Oise-Kanal eine auf beiden Flügeln, im besonderen aber in der rechten Flanke verletzliche Stellung, die in der Luftlinie nicht weniger als 45 Kilometer maß.

Die 1. deutsche Armee lag am Sonntag in rollendem Feuer. General Maunoury ließ seine Feldartillerie und die schweren Geschütze, die ihm aus Paris nachgeschickt worden waren, unbekümmert um die schwindende Munition rastlos spielen und griff auf der ganzen Front von Rethondes bis Soissons an. Der heftigste Angriff galt dem IX. Korps, um es nach Nordosten abzudrängen und bei Carlepont zu überflügeln. Schritt für Schritt wichen die 17. und 18. Division vor diesem Druck in der Richtung auf Carlepont und Nampcel zurück, setzten sich in der Linie Bailly—Autrêches und verteidigten die Hügel und die Gehöfte, vor allem die hochgelegene Violetfarm auf der Kuppe südlich von Nampcel bis in die Nacht.

Es war Maunoury zwar nicht geglückt, mit stärkeren Kräften in die verletzliche Flanke des Korps und der Armee zu greifen, aber der Kampf war hart und opferreich. Das bewegliche, weittragende französische Geschütz kam in der Angriffsschlacht zum erstenmal zur vollen Geltung und streute seine Eisensaat weithin auf die umkämpften Hügel und Waldstücke im Mündungswinkel zwischen Oise und Aisne, wo die dünnen Linien des IX. Korps im Gelände Anlehnung gefunden hatten. Auf Carlepont zurückgebogen lag Klucks Flügelkorps in der rauhen Sturmnacht des 13. September mit der Stirn nach Südwesten in den zerschossenen Gräben und erwartete den neuen Schlachttag, der sich zögernd aus Nebel und Regen löste. Jenseits der Oise kämpften vorgeschobene Sicherungsabteilungen mit den französischen Spitzen die auf den Straßen von Lassigny und Roye vorfühlten.

Man war sich im Hauptquartier Klucks zu Folembray und im großen deutschen Hauptquartier zu Luxemburg der Gefahr bewußt, die der offenen rechten Flanke drohte. Griff Joffre über die Oise hinüber, setzte er starke Kräfte aus der Pariser Grundstellung zwischen Oise und Somme in Bewegung, um über die Tiefenlinie der Matz und in der Richtung Lassigny und Noyon zur Umfassung zu schreiten, so war die 1. Armee nicht mehr imstande, der Überflügelung zu wehren. Dazu bedurfte es auf deutscher Seite frischer Streiter, bedurfte es des XV. Korps, das seit dem 7. September von Lothringen her unterwegs war und jetzt eintreffen mußte.

Es sollte anders, ganz anders kommen.

Die allgemeine Schlachtlinie war in der Mitte zwischen Ostel und Juvincourt, wo zwischen Klucks linkem Flügel und Bülows rechtem Flügel die große Lücke aufgesprungen war, im Begriff, durchbrochen zu werden. Dorthin rief dringendere Gefahr. Generaloberst v. Heeringen, der am 12. September sein Hauptquartier in St. Quentin genommen hatte, ließ daher dem XV. Korps Befehl zugehen, im Gewaltmarsch nach Laon zu rücken, wohin das VII. Reservekorps bereits seit dem 12. September unterwegs war.

Es war der entscheidende Befehl, er traf den Nerv der Schlacht.

Da er durch einen Befehl an das vor Termonde stehende IX. Reservearmeekorps ergänzt wurde, der dieses nach St. Quentin eilen hieß, um Klucks rechte Flanke vor der Umfassung zu sichern, so war das Gleichgewicht der Kräfte sichergestellt, vorausgesetzt, daß die bei Carlepont und Nampcel am rechten Flügel und die bei Craonne und Courtecon in der Lücke der Mitte kämpfenden Kräfte nicht vor dem Eintreffen des Ersatzes aufgezehrt wurden.

So beschaffen waren die Umstände, unter denen Klucks IX. Korps am 13. September als äußerste Flügelstaffel focht.

Unterdessen hatten das IV. Reservekorps und das IV. Linienkorps Klucks auf den Höhen von Nouvron, Cuisy und Pasly Schulter an Schulter den Stirnangriffen Maunourys getrotzt. Maunourys Mitte überschritt die Aisne und kämpfte sich unter dem Schutze der Artillerie über Fontenoy, Osly, Pommiers und Pasly zur Hochfläche von Nouvron empor, von der die deutschen Geschütze, Munition sparend, nur auf bestimmte, wertvolle Ziele feuerten. An den Höhenrändern kam der französische Angriff zum Stehen.

Alle Versuche der Franzosen, über Nouvron auf Morsain und über Cuisy auf Tartiers durchzubrechen und den zurückgebogenen rechten Flügel der I. Armee aus dem Gelenk der Schlachtordnung zu lösen, scheiterten am zähen Widerstand der beiden Korps, obwohl das IV. Reservekorps am Ourcq sehr schwer gelitten hatte und mit völlig ausgezehrten Verbänden im Feuer lag. Das IV. Linienkorps war auf seinem linken Flügel dem stärksten Druck ausgesetzt, da die Franzosen bei Pasly lebhaft über die Aisne drängten um auf Vauxrezis und Juvigny durchzustoßen. Aus dem

überschwemmten Flußtal stieg die Schlacht zu den Hügelrücken empor, blieb hier aber unverrückt gefesselt.

Noch härter empfand Klucks linke Flügelgruppe zwischen Cuffies und Vailly den Andrang des siegesgewissen Feindes. Maunourys Stoßtruppe, die auserlesene 45. Division, kämpfte wütend um den Übergang bei Soissons. Im Qualm der Brände und auf niedergebrochenen Brücken suchte sie den Weg nach Crouy und Clamecy, wo die große Ader der Kluckschen Aufstellung schlug und die Front mit dem rückwärtigen Raum von Coucy und Anizy verband.

Im Bewußtsein der Gefahr bannten die Pommern die Franzosen und das östlich von Soissons vorrückende III. Korps der Briten im qualmenden Flußtal, aus dem der Angriff mit schlagenden Tambouren und aufgeregt schrillenden Dudelsäcken im Schutzfeuer der englischen Batterien zu den Steilhöhen von Croucy und Vrégny emporgetragen wurde.

Neben dem II. Korps lag das III. Korps zwischen Chivres und Vailly im schweren Feuer. Die Marinegeschütze, die Lord Kitchener rücksichtslos aus allen Arsenalen Altenglands zusammengerafft hatte, um der britischen Feldarmee einen stärkeren Rückhalt zu geben, warfen ihre Lydditgranaten in die Schrunden und Waldstellungen der Pommern und der Brandenburger und säten den gelben Giftstaub über die flüchtig ausgekratzten Gräben der frierenden und hungernden deutschen Truppen. Abgehetzt standen diese auf den windumwehten Hügeln des Laonnais und an den Abhängen des Chemin des Dames und griffen zum Spaten, um sich einzugraben.

Die Abwehrschlacht wurde mit verbissenen Zähnen ausgekämpft. Frenchs II. Korps drang am 13. September bis auf die Hochfläche von Vrégny vor, wo Pommern und Brandenburger sich die Hand reichten. Dort wurde der Angriff zum Stehen gebracht und die Linie von den Steinbrüchen im Josiennegrund bis Chivres gehalten. Auch in den Tälchen, die von Chivres, Saucy, Jouy und Ostel ausgehend eilige Bäche zur Aisne leiten, stiegen englische Truppen empor, um den Schmalrücken des Chemin des Dames zu erreichen und die Hochfläche von Malmaison und Chavignon zu erstreiten. Lochows III. Korps sah sich überwältigender Macht gegenüber, hielt aber eisern stand, obwohl auch hier die schwere deutsche Artillerie nur sparsam schoß. Wo britische Sturmtruppen in die deutschen Stellungen einbrachen, wurden sie mit dem Bajonett angefallen und vernichtet.

Marschall French schonte seine Garden nicht. Er warf die Seaforthhochländer, die Camerons, die Blackwatch ins Feuer und führte mit dem I. Korps einen Angriff über Chavonne, Soupir und Bourg auf Verneuil und Beaulne, der das III. deutsche Korps überflügelte und in der Richtung Courtecon gefährlich Raum gewann. Klucks linker Flügel sah sich infolgedessen einer Umfassung preisgegeben, vor der ihn der Zug des Aisne-Oise-Kanals nicht schützen konnte.

Die Lage der 1. Armee war noch nicht bedenklich, aber ernst. Solange sie das Höllentor vor Soissons verschlossen hielt und dem Andrang des II. und III. Britenkorps und der Masse der 6. französischen Armee auf den Höhen von Vailly, Vrégny und Nouvron wehrte, wurde sie ihrer Aufgabe gerecht. Wie aber, wenn die Umfassung des rechten Flügels, die bis jetzt gescheitert war, sich auf dem rechten Ufer der Oise zur Umgehung über Noyon auswuchs und den rückwärtigen Raum von Chauny und St. Gobain öffnete, wo die großen Verbindungen der Deutschen liefen? Und nun drohte außerdem — noch gefährlicher, weil schon im ersten Raumgewinn wirksam — die Überflügelung zur Linken, wo das I. Britenkorps unter Haigs Führung auf Courtecon, Maudhuy mit dem XVIII. Korps auf Craonne durchzubrechen suchten und die Verbindung mit der 2. Armee schon fast ganz abgerissen war!

Gelang dieser Durchbruch, so war nicht nur die 1. Armee, sondern auch das ganze Heer, das sich seit 24 Stunden wieder gesetzt hatte, um in der Abwehrschlacht und in kühnen Bewegungen das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen, vom Untergang bedroht.

Die 2. Armee konnte der 1. Armee die Hand zur Abwehr des Durchbruches nicht mehr reichen. Während Kluck den Andrang Maunourys und der Briten staute, focht Bülows Masse bei Reims geballt, um die 5. französische Armee am Durchbruch der deutschen Mitte zwischen Berry-au-Bac und Beine zu verhindern.

Generaloberst v. Bülow hatte seine Korps im Feuer der Schlacht entwirrt, die am 12. September plötzlich aus Rückzugsgefechten aufgeblüht war. Sein X. Korps, das X. Reservekorps und die Garde standen zwischen Berry-au-Bac und Nogent l'Abbesse auf den Fortskuppen von Reims und am Ostufer des Marne-Aisne-Kanals zur Verteidigung der Suippeslinie und sperrten in dieser aus dem Stegreif abgesteckten Schlachtordnung dem hitzig angreifenden Franchet d'Espérey den Vormarsch über die Aisne. Alle vier Korps Bülows kämpften dicht vor Reims im Raum zwischen dem Kanal und der Suippes. Die 5. französische Armee drückte mit voller Wucht auf die 2. Armee, die Reims befehlsgemäß geräumt hatte und jetzt die nach Norden und Osten führenden Straßen und die abgerüsteten, dem Verfolger die Kehrseite zuwendenden Festen mit letzter Kraft verteidigte. Der Kampf war schwer, wurde aber durchgehalten. Das aus den Toren von Reims hervorbrechende I. französische Korps wurde im Aufmarsch gehemmt und rang sich nur mit Mühe aus der Stadt. Französische Truppen, die nach Nordwesten schwenkten und zur Umfassung schreiten sollten, erhielten Flankenfeuer von Bétheny und Brimont und mußten ihre Bewegung einstellen. So kam Franchet d'Espéreys rechter Flügel hart vor den Nordtoren und zwischen Courcy und Cormicy am Westufer des Kanals zum Stehen.

Die Lage der 2. Armee wurde dadurch nicht wesentlich erleichtert, da Franchet d'Espérey sich nicht zum Stillstand verurteilen ließ, sondern aus der ihm aufgezwungenen Entwicklung einen Vorteil holte, indem er den linken Flügel über die Aisne vortrieb und die Armee um Reims als Drehpfosten nach Nordosten schwenken ließ. Dadurch bedrohte er Bülows rechte Flanke und geriet zugleich mit dem marschierenden Flügel in die Lücke, die zwischen den Armeen Bülow und Kluck aufgesprungen war.

Da die Engländer die 1. Armee schon überflügelt hatten, war der Durchbruch der deutschen Schlachtordnung nicht mehr abzuwenden, wenn das XV. Korps nicht wie eine Heerschar aus Walhall plötzlich vom Himmel niederstieg und die Lücke zwischen Courtecon und Craonne verschloß, wo das schwache VII. Reservekorps am 13. September sechsfacher Übermacht die Stirn bot und in ungleichem Kampf verblutete. Bülow konnte dem VII. Reservekorps nur geringe Unterstützung leihen. Er hatte sein VII. Armeekorps bis zur Aisne auseinandergezogen und die 20. Division über den Fluß an die Miette vorgeschoben. Dadurch deckte er die Senke zwischen Corbeny und Juvincourt, in der die Miette zur Aisne zieht, und erschwerte dem Feind die Umgehung seiner rechten Flanke und den Durchbruch in der Richtung auf Amifontaine und Sissonne.

Dagegen war die 3. Armee in der Lage, die 2. Armee vor der Reimser Nordfront zu unterstützen. Sie lag zwischen Nogent l'Abbesse und Souain verstrickt. Ihr XII. Reservekorps und Bülows Garde standen am Prosnesbach, nördlich der Linie Prunay—Prosnes, Schulter an Schulter. Die Sachsen hatten Fochs Angriffe an den Hügeln von Prosnes und Moronvillers am 12. September zurückgewiesen. Das XII. Reservekorps blutete hier in verschlammten Gräben, während das XII. Linienkorps bei St. Hilaire-le-Grand focht und das XIX. Armeekorps die Fichtenwälder und die Bodenwellen von Souain gegen alle Anstürme der Kolonialtruppen Mangins behauptete. Hilfe erhielt Bülow vom XIX. Reservekorps, von dem indes nur zwei Brigaden aufgestellt waren, die Kräfte nach Aguilcourt und Merlet warfen, wo sich der Druck Franchet d'Espéreys auf die Linie Brimont—Aguilcourt immer mehr verstärkte. Die Linie Aguilcourt—Merlet—Orainville—Brimont mußte unter allen Umständen gehalten werden, da sie Bülows rechte Flanke deckte. Aber das war nur möglich, wenn das britische I. Korps und der von Maudhuy geführte Angriffsflügel Franchets nicht über den Chemin des Dames und in die Senke von Corbeny und Amifontaine gelangten und die erst in Gestalt schießende deutsche Schlachtfront mitten durchschnitten.

Daran hing das Schicksal des Tages und der Schlacht. Da sich zugleich unheilschwangeres strategisches Gewölk über die Oise wälzte, wo die offene Flanke des ganzen Heeres klaffte, so kämpften die Armeen Kluck und Bülow zwischen Oise und Suippes unter härterem Druck als am Ourcq und am Morin.

Die Kämpfe bei Reims und Craonne

Auf der Karte, die im deutschen Hauptquartier an diesem kritischen Sonntag die Lage zeigte, war die große Lücke von Craonne ohne Zweifel deutlich zu erkennen. Die Oberste Heeresleitung hatte am 6. September die Lage der an der Marne unter ungünstigen strategischen Bedingungen in den Kampf getretenen Armeen erwogen, sie im Zusammenhang mit der schweren Verstrickung der Österreicher bei Lemberg als gefährdet angesehen und darin den Entschluß zum Verzicht auf die Durchkämpfung der Marneschlacht gefunden. Nun war aus der Entwicklung, die die deutschen Truppen gemäß dem Befehl der Obersten Heeresleitung über die Marne zurückgeführt hatte, die Schlacht an der Aisne hervorgegangen. Der Entschluß hatte eine neue Schlachthandlung geboren, die sich erst entwirrte und in der man sich noch zurechtfinden mußte, als sie schon entbrannt war. In jedem Falle war es ein Unternehmen, das auf Fortsetzung und Durchführung des Feldzugs im Westen gerichtet war und nur im Vertrauen auf die unerschütterliche Kraft des Heeres und auf straffe Befehlsgebung und Befehlserfüllung gewagt werden konnte.

Die Armeen Kluck, Bülow und Einem mußten eisenfest stehen, die Armeen des Herzogs Albrecht und des Kronprinzen sich nach dem Abbruch der von ihnen dem Erfolg nahegebrachten Kämpfe am Ornain und in der Flanke von Verdun der neuen Schlachtfront ohne Schwanken angliedern, die 6. Armee und die Landwehren Gaedes die Lothringer- und die Vogesenfront sicherstellen, und das XV. Korps, das VII. Reservekorps und das IX. Reservekorps mußten, weit um die Bewegungsachse des Feldzugs herumgeschleudert, im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle eintreffen, um die Schlacht an der Aisne ins Gleichgewicht zu bringen und dem Rückzug von der Marne das strategische Ziel zu setzen.

Das Schicksal der Schlacht lag in den Händen des Generaloberst Jonas v. Heeringen und der Generäle v. Zwehl und v. Deimling. Heeringen hatte den Befehl, nach Laon abzuschwenken und auf der Hochfläche von Craonne zu erscheinen, früh genug empfangen, um das XV. Korps noch auf der Fahrt anzuhalten und vom rechten Flügel nach der Mitte umzulenken. Deimlings Divisionen dagegen waren noch zu weit entfernt, zum Teil sogar noch im Anrollen auf der von Freischützen und französischer Kavallerie unsicher gemachten Bahnlinie Tergnier—Chauny; sie konnten am 13. September ihr Gewicht noch nicht in die Wage werfen. Der Führer der 7. Armee war daher auf die Entschlußkraft Zwehls angewiesen, der mit dem VII. Reservekorps von dem eroberten Maubeuge im Anmarsch war.

Das VII. Reservekorps war nach der Übergabe der Besatzung von Maubeuge unverweilt nach Süden aufgebrochen. Es war im Begriff, sich ebenfalls an den rechten Flügel der Armee Kluck zu begeben und im Raume südlich von St. Quentin in den Verband der 7. Armee zu treten, als es am Morgen

des 12. September den Befehl erhielt, statt nach Südwesten nach Süden in der Richtung Laon weiterzumarschieren. Das geschah. Kanonendonner mahnte zur Eile. Am Abend war der Serreabschnitt zwischen Marle und La Fère erreicht. In klatschendem Regen endete der ermüdende Tagesmarsch.

In dieser Lage — am Vorabend der allgemeinen Schlacht, die an der Aisne entbrennen sollte — entschied sich General v. Zwehl, den Marsch als Gewaltmarsch fortzusetzen und noch vor dem neuen Tag das Höhengelände südlich von Laon zu gewinnen, wohin ihn und Deimling plötzlich die gefahrdrohende Lage rief. Das VII. Reservekorps hatte wenig Artillerie bei sich und führte nur 10 000 Gewehre ins Treffen, aber diese erschienen schon um 6 Uhr morgens auf der Hochfläche von Montbérault, hinter sich die Felsenstadt Laon, unter sich den Einschnitt der Ailette und vor sich, durch das schmale grüne Tal geschieden, den Höhenzug des Chemin des Dames, auf dem die Einschläge britischer Marinegeschütze spritzten.

Sir Douglas Haig hatte seinem I. Korps in Bourg-et-Comin und Verneuil feste Stützpunkte geschaffen und stieg, Klucks Brandenburger überflügelnd, zur Höhe des Chemin des Dames empor. Schon spürte der englische General rechts neben sich die Schulterstütze, die ihm Maudhuys beherztes Vorgehen lieh, der sein XVIII. Korps frisch auf Craonnelle vorführte und in die Lücke von Craonne und Corbeny hineinstieß. Die Reservedivisionen, die Franchet d'Espérey hinter das XVIII. Korps gesetzt hatte, begannen sich nach rechts herauszuziehen und sicherten die Mulde von Juvincourt, und die 4., 8. und 10. französische Kavalleriedivision ballten sich zur Masse, um in die geöffnete Raumtiefe einzubrechen und in klirrendem Ritt Sissonne zu erreichen. Wenn dieses Reiterkorps freie Bahn fand und die rückwärtigen Verbindungen Bülows zerschnitt, war die Armee Kluck zwischen Noyon und Laon vom Untergang bedroht. Hatte doch General Joffre auf dem linken Flügel schon Kürassiere über Péronne vorgetrieben. Diese umgingen Noyon und Chauny und ritten auf Tergnier, um die in der ausgesetzten rechten Flanke Klucks laufende Bahnlinie zu unterbrechen, auf der die Verwundeten nach Norden befördert wurden und Heeringens Hauptmacht, das XV. Korps, in vielen Zügen heranrollte.

Die 1. Armee stand an der Aisne auf nicht weniger ausgesetzten Posten als am Ourcq und an der Marne. Ihre beiden Flanken waren bedroht. Am rechten Flügel wehrte das IX. Korps der Umfassung, fochten Etappentruppen, zusammengeraffte Bedeckungsmannschaften und Leichtverwundete an der Bahnlinie Chauny—Tergnier gegen die französische Heereskavallerie, um die verletzliche Flanke zu schützen. Am linken Flügel lag das VII. Reservekorps nach seinem Nachtmarsch atemschöpfend im Angesicht des Chemin des Dames und sah dem Ansturm Haigs und Maudhuys entgegen. Dort, am linken Flügel, war die Gefahr am größten. Zwehl war entschlossen, den Angriff der Engländer und der Franzosen um jeden Preis zum Stehen zu

bringen und Franchet d'Espéreys Vormarsch auf Sissonne in der linken Flanke zu bedrohen, bis das XV. Korps den Weg von St. Quentin auf das Schlachtfeld an der Aisne gefunden hatte. Das VII. Reservekorps war in den letzten 24 Stunden 60 Kilometer marschiert, rückte aber, vom Ernst der Stunde getragen, unverzüglich gegen Craonne und Courtecon vor und bot dem I. Britenkorps und dem XVIII. französischen Korps entschlossen die Stirn. Haig und Maudhuy hatten inzwischen die taktische Verbindung vollzogen und erschienen auf den Querrippen des Höhengrates des Chemin des Dames, um den Höhenweg und den Abstieg ins Ailettetal zu erstreiten. Englische und französische Kavallerie schwärmte schon in der Mulde von Juvincourt und Corbeny. General v. Zwehl war selbst bis Bouconville vorgefahren. Er hatte nur gelichtete Fußregimenter und wenig Feldartillerie zur Verfügung, um die überlegenen Streitkräfte des Feindes zu fesseln, aber alles, was er zur Hand hatte, mußte bis zum letzten Mann eingesetzt werden, um die Schlacht herzustellen, die vielleicht den Feldzug entschied.

Als der General am Chemin des Dames die Qualmtürme der britischen Marinegeschütze aufsteigen sah, wußte er, daß er seine Infanterie opfern mußte, bis das XV. Korps heran war. Schon am Vormittag dieses kritischen Sonntags erschien englische Kavallerie bei Corbeny und versuchte die Höhenstellungen auf der Reimser Straße zu umgehen. Es war Haigs Kavalleriedivision, die das auf Sissonne vorreitende französische Kavalleriekorps in der linken Flanke begleitete. Aus den Obstgärten von Corbeny schlug deutsches Schützenfeuer. Französische Feldbatterien fuhren auf und deckten die Briten, die den Ort umritten und von Osten angriffen. Aber der Deutsche war rascher. Ehe die Engländer die Umfassung durchführen und die Franzosen die Dorfverteidiger niederkämpfen konnten, jagte die II. Abteilung des Reserveartillerieregiments Nr. 14 heran und warf sich ins Gefecht. Die französische Artillerie wurde völlig zusammengeschossen und die britische Kavallerie trotz ihrer hartnäckigen Versuche, die Umgehung allein durchzuführen, unter schweren Verlusten zersprengt.

Doch unterdessen geriet Zwehls Infanterie am Chemin des Dames hart ins Gedränge. Sie hatte das Ailettetal durchschritten und den Hang von Vauclerc und Craonne erstiegen. Da quoll ihr auf der Höhe von Craonne, bei Hurtebise, Cerny und Courtecon die Masse des XVIII. französischen und des I. Britenkorps entgegen. Aber mit todesmutiger Entschlossenheit behaupteten Zwehls Regimenter die Hochfläche von Craonne. Bei Cerny gelang es ihnen, die auf Courtecon vorgedrungenen Briten in der Flanke zu fassen und zum Halten zu bringen, bei Hurtebise drängten sie den Gegner gegen das Foulontälchen zurück, aus dem er zum Chemin des Dames hinaufgestiegen war, auf der Höhe von Craonne rückten sie sprungweise bis Craonnelle vor. Um die Mittagszeit schien der Aufstieg der Engländer und der Franzosen zu dem beherrschenden Höhengrat gehemmt.

Aber der Schein trog. Maudhuy brachte Verstärkungen über die Aisne und zog schwere Artillerie heran, um den schwächeren Gegner, der fast nur Infanterie zeigte, zu erdrücken, ins Ailettetal zu werfen und auf Bouconville und Chamouille durchzubrechen. Auch Haig führte neue Kräfte vor.

Als es 4 Uhr wurde, fochten die fünf Regimenter des VII. Reservekorps zwischen Courtecon und Craonne mit beinahe ebensovielen Divisionen um ihr Leben. Ihre Kraft tropfte weg wie eine Kerze, ihre Toten und Verwundeten säumten in endlosen Zeilen die Böschungen des Chemin des Dames. Von der Malvelferme, die südwestlich von Courtecon liegt, bis zur Mühle von Vauclerc östlich von Hurtebise schwoll der englisch-französische Angriff unaufhaltsam zum Höhenzug empor. Zwischen der alten Mühle und Craonne, wo die Höhe bis zu 200 Metern ansteigt und als breite Fläche die Wege ins Ailettetal beherrscht, war die Not am größten. Hier rang die 28. Infanteriebrigade, vom Schrapnellhagel französischer Batterien gepeitscht und gelichtet, gegen Maudhuys Kerntruppen. Da rief Zwehl im Drange der Not auch die Batterien des Reserveartillerieregiments Nr. 14 heran, die bei Corbeny die Flanke gehütet hatten, und überließ das Dorf sich selbst. Sie protzten auf und bogen ins Ailettetal, um bei Vauclerc die Höhe des Damenwegs zu gewinnen. Schon als sie auf der Straße Corbeny—Bouconville nach Westen rasten, wurden sie vom Feuer schwerer Geschütze gefaßt, die ihre Beobachter auf die Höhe des Chemin des Dames vorgeschoben hatten und ihre Eisentöpfe über die Höhe ins Ailettetal warfen.

Drei Batterien waren's, die trotz der Verluste an Fahrzeugen und Gespannen um 5 Uhr im Dämmergrau des düsteren Regentages mit keuchendem Atem den Nordhang des Chemin des Dames erkletterten und bei der Vauclercmühle in Deckung auffuhren. Sie sollten über die Kante des Südhangs in der Richtung Craonne und Hurtebise feuern und die verblutende Infanterie vor der Vernichtung durch die überlegene feindliche Artillerie bewahren. Zu spät — die Batterien hatten das Feuer auf die französische Artillerie kaum eröffnet, als die Sturmhaufen de Maudhuys aus Craonnelle hervorbrachen und die Hochfläche von Craonne überfluteten. Verzweifelt fechtend wichen die Trümmer der 28. Brigade gegen den Höhenweg zurück. Der Chemin des Dames schien verloren, die Batterien zum Abfahren verurteilt, ehe sie recht zu Schuß gekommen waren.

Da verließ plötzlich ein Geschütz der Batterie Kaiser die Deckung und rollte, von der Mannschaft vorgerissen, dem Feind entgegen auf den Kamm der Hügelflur. Rohr um Rohr folgte, von nervigen Westfalenfäusten mehr gehoben als geschoben, bis die drei Batterien Kaiser, Ehrhardt und Schmieding der II. Abteilung des Reservefeldartillerieregiments Nr. 14 auf der Höhe im freien Felde aufgepflanzt standen. Auf 200 Meter waren die stürmenden Zuavenbataillone de Maudhuys herangekommen, ihre Schützenlinien hatten bereits zum Bajonett gegriffen, das letzte „En avant!" ihrer

Offiziere stieg grell aus der glitzernden Brandung der roten Sturmwogen, da boten Zwehls letzte Batterien dem Durchbruch Halt.

Kein Befehl ertönte, Mann und Offizier arbeiteten stumm und heiß an den Geschützen und sandten, vom Kugelregen wie vom Herbstregen umschauert, Schuß auf Schuß in die anrennenden Franzosen. Frische Sturmhaufen quollen aus Craonnelle; Craonne war verloren, die Straße, die aus dem Aisnetal über Oucles und Hurtebise nach Vauclerc führt, abgeschnitten und die deutsche Infanterie beinahe aufgerieben. Aber aus den glühenden Rohren der drei Batterien fuhren lodernde Feuergarben und stillten die Not. Nach rechts, nach links schwenkend streuten Kaiser, Ehrhardt, Schmieding ihre Saat und zwangen die heranwogenden Franzosen zur Erde. Dicht vor den Geschützen zerflatterte der Sturm. Alsbald setzten die Trümmer der 28. Brigade zum Gegenstoß an und machten die Hochfläche wieder frei. Im Abenddunkel fluteten die zerfetzten französischen Bataillone gegen Craonnelle zurück, der Chemin des Dames war in der Hand des VII. Reservekorps geblieben. Zwischen den verkühlenden Geschützen und mitten unter Toten und Verwundeten nächtigten Artillerie und Infanterie, zum Sterben erschöpft, auf der windumwehten Walstatt. Fahrer und Pferde schliefen im Stehen. Hunderte von Schwerverwundeten lagen in den Strohschobern hinter der Ferme Hurtebise und in den Trümmern der Vauclercmühle in ihrem Blute. Aber die Stellung war gehalten und der Durchbruch vereitelt worden.

Von Haig und Maudhuy wurden unterdessen Truppen verschoben und Verstärkungen herangezogen. Sie wollten am 14. September mit zusammengefaßten Kräften angreifen, um dem verzweifelten Widerstand dieser wie vom Himmel gefallenen Entsatztruppe bei Craonne und Courtecon ein Ende zu machen und den Durchbruch zu vollenden.

Die strategische Lage am 13.–14. September

Als der blutige Sonntag zu Ende ging und die Schlachthandlung auf der ganzen Linie von der Oise bis zu den Argonnen einschlief, war die Lage der Deutschen nicht mehr so gefährlich als sie am 12. September erschienen war, aber auch noch nicht so gefestigt, daß sie von dem nächsten Morgen den Sieg erwarten konnten. Der Gegner wiegte sich noch in dem Glauben, nur Nachhuten vor sich zu haben, die den Abzug der Armeen decken sollten, hatte indes gehandelt, als gelte es mit versammelten Kräften zu schlagen. Er hatte Vorteile erkämpft und stand am Chemin des Dames und bei Juvincourt zwischen der 1. und der 2. Armee mit starken Kräften in der operativen Durchbrechung einer noch nicht geschlossenen Verteidigungsfront begriffen, während er bei Prosnes, bei Reims, bei Soissons und Nouvron heftige Stirnangriffe führte und zugleich in die rechte Flanke des überflügelten deutschen Heeres zu gelangen suchte.

Es wurde eine rauhe, regnerische Nacht. Die sanfte Landschaft erschauerte im Aufruhr der Elemente, in den die Streufeuer französischer und englischer Batterien und die blassen Lichtbahnen der deutschen Scheinwerfer neue Töne, neue Farben mischten.

Die deutsche Heeresleitung erwartete vom kommenden Tag eine Festigung der Lage und die Ausrichtung der neugestellten Schlachtfront, in die das IX. Reservekorps und das XV. Korps soeben einrückten. Die französische Heeresleitung gedachte am 14. September die Verfolgung nach Überwindung des verstärkten Widerstandes durch eine Durchbrechung der deutschen Mitte und eine Zertrümmerung der 1. und 2. Armee zu krönen. Vielleicht ist in dieser Nacht im Lager Joffres der Gedanke wachgeworden, daß die Deutschen sich wirklich zur Schlacht gestellt hatten, sicher aber handelten die Franzosen tatkräftig, als sie zur Überwindung des Widerstandes rüsteten, der ihre Verfolgung zu lähmen begann.

So wurde der neue Tag zum großen Zusammenprall, der das strategische Gewölk zerriß und Klarheit schuf. Im Abringen der Kräfte gebunden, stritten die Heere am 14. September vom grauen Morgen bis in die sinkende Nacht, und auch die Nacht machte dem Kampf kein Ende, der nun als allgemeine Schlachthandlung um sich fraß und sich von der Nordfront von Verdun und den Nordargonnen bis zu den Forsten von Carlepont in die Erde wühlte, wo er an die Stelle geheftet blieb.

Die Armee des Kronprinzen, die ihrer Bewegungen seit dem Beginn des Feldzuges Herr geblieben war, setzte sich von Consenvoye bis Varennes und nahm ihre Nachhuten auf, die Armee des Herzogs Albrecht hatte sich entwirrt und stemmte sich zwischen Binarville und Souain fest. Sarrails und de Langles Vormarsch kam auch an diesem Tage nicht in Fluß und staute sich im Waldgehege und auf den verbauten Straßen östlich und westlich der Argonnen. Sarrail gelangte noch bis Varennes, wurde aber am Hügel von Montfaucon in die Verteidigung gewiesen, de Langle traf bei Binarville, Ripont, Tahure, Cernay und Le Mesnil auf harten Widerstand und machte Halt.

Die 3. deutsche Armee hielt das Vorgelände des Hochberges, des Mont Cornillet und der kleineren Hügel zwischen Auberive und Nogent l'Abbesse an der Straße, die von Nauroy nach Moronvillers führt, auch am 14. September gegen alle Angriffe Fochs und deckte die Übergänge von Pont Faverger und die linke Flanke der 2. Armee.

Die 2. Armee lag am 14. September mit allen Korps im Umkreis von Reims im Kampf verstrickt, nachdem das VII. Korps von Loivre bis Oranville Zeit und Raum zum Aufbau der Front erstritten hatte. Bülow hielt die nach Westen gewendete Linie Reims—Juvincourt gegen alle Anläufe Franchet d'Espéreys und dessen wütend arbeitende Artillerie, wenn er auch nicht verhindern konnte, daß die Franzosen gegen den Brimont Raum gewannen und über den Marne-Aisne-Kanal gelangten.

Auch die 1. Armee stritt wider starken Feind. Frenchs II. und III. Korps führten heftige Stöße gegen die Höhen von Chivres und Vregny, suchten Wälder und Dörfer, das Fort Condé und die Steinbrüche im Josiennegrund durch schweres Schiffsgeschütz heim, kamen aber nicht mehr vom Fleck. Brandenburger und Pommern hielten unerschütterlich stand. Auch Maunourys Angriffe fruchteten nicht. Klucks rechte Kampfgruppe behauptete sich auf der Hochfläche von Nouvron und Nampcel. Hier rang das IV. Korps um Morsain und Nouvron, bis der Franzose ermattend zurückfiel. Das IX. Korps deckte auch an diesem Tage noch die Oiseflanke, wurde aber allmählich zu Abgaben über den Fluß genötigt, wo französische Infanterie hinter den Kürassieren sichtbar geworden war und die Umfassung ihre Schatten vorauswarf.

Dessenungeachtet lag die Entscheidung auch am 14. September noch in der Lücke von Craonne und Courtecon, denn die Durchbrechung der deutschen Schlachtordnung war an kürzere Fristen gebunden als die Umfassung des rechten Flügels.

Das VII. Reservekorps, das die Nacht auf der Höhe des Chemin des Dames und der Hochfläche von Craonne verbracht hatte, war darauf gefaßt, auszuhalten, bis Entsatz kam. Auf dem rechten Flügel hatte General v. Zwehl neue Angriffe des I. Britenkorps, in der Mitte und links Angriffe des XVIII. französischen Korps zu erwarten. Da das XV. Korps erst nach und nach eintreffen konnte, grub sich das VII. Reservekorps im Morgengrauen am Chemin des Dames ein. Die Artillerie blieb zum Teil in der Infanteriestellung, um den dünnen Linien stärkeren Halt zu leihen. So erwarteten die Deutschen am Chemin des Dames den grauenden Tag.

Die Wende der Schlacht

Um 9 Uhr vormittags begannen Haig und Maudhuy ihre Divisionen aufs neue gegen die Höhenstellungen Zwehls in Bewegung zu setzen. Südlich von Courtecon, Oucles und Ailles und bei Craonnelle waren über Nacht mächtige englische und französische Batterieanlagen entstanden, die starkes Stirn- und Seitenfeuer auf die deutschen Linien abgaben und die Feldgeschütze Zwehls zur Ohnmacht verurteilten. Doch als die französische Infanterie wiederum zum Sturm vorging und aufgefrischte Bataillone aus Craonne hervorbrachen, um die 28. Brigade aufzurollen, mischten sich die deutschen Feldgeschütze wie am Tage zuvor rücksichtslos ins Infanteriegefecht und halfen die Angriffe brechen. Aber Woge auf Woge rollte heran und zerfraß die Widerstandskraft des VII. Reservekorps. Immer stärker wurde der Druck bei Hurtebise und Courtecon.

Um die Mittagszeit mußte sich die deutsche Führung entschließen, über den Höhenrücken zurückzugehen. Schon wütete am zerfallenen Turm der

Mühle von Vauclerc das Handgemenge, lag die Batterie Ehrhardt, die in der vordersten Linie gekämpft hatte, mit erkalteten Rohren und zerschmetterten Lafetten zwischen Toten und Verwundeten aufgegeben am Südrand der Höhe, über die die Franzosen auf Hurtebise und ins Ailettetal vordrangen. Die Engländer begannen von Courtecon gegen Montherault Raum zu gewinnen.

Da ging General v. Zwehl gegen die Ailette zurück. Die Batterien wurden auf einem Holzrutschweg durch den Vauclercwald gerettet und bei Bouconville wieder in Stellung gebracht. Verzweifelt klammerte sich die Infanterie an den Nordhang des Chemin des Dames und erwartete fechtend und verblutend die Nacht oder den Entsatz durch schwere Artillerie und das XV. Armeekorps. Maschinengewehre haben gefeuert, bis der letzte Mann sank, und durch ihre Aufopferung die Vorstöße des siegesbewußt vorstürmenden Gegners gehemmt.

Die Abwehrschlacht, zu der die oberste deutsche Heeresleitung gegriffen hatte, um die strategische Lage wieder ins Gleichgewicht zu rücken, wurde am Nachmittag des 14. September zwischen Corbeny und Courtecon auf der Wetterseite des Chemin des Dames von einer schweren Krisis geschüttelt.

Da beginnen sich plötzlich neue tiefere Stimmen in das Schlachtenkonzert zu mischen. Mächtige Einschläge fallen in die englischen und französischen Linien, die bei Courtecon, Cerny, Hurtebise und Craonne im Vordringen sind. Auf den Höhen östlich und westlich des Aisne-Oise-Kanals ist schwere deutsche Artillerie aufgefahren und brüllt Halt. Von Laon ist Infanterie im Anmarsch und wirft sich in die Lücke von Corbeny und Craonne. Es ist das XV. Korps, das in der Stunde der äußersten Gefahr auf der Walstatt erscheint. Das 14. Jägerbataillon, das am 5. September noch am Barrenkopf in den Vogesen gekämpft hatte und am 12. September bei Busigny unweit von Cambrai ausgeladen wurde, gelangte zuerst auf das Kampffeld und wurde an die gefährdete linke Flanke geworfen. Als es bei Corbeny eingriff, war die Gefahr beschworen.

Der Führer der 7. Armee, Generaloberst v. Heeringen, hatte sein Hauptquartier schon am 13. September von St. Quentin nach Laon verlegt und das XV. Korps über Laon nach Bouconville gelenkt. Hals über Kopf wurden die Vogesenkämpfer an der entscheidenden Stelle in die brennende Schlacht geworfen. Als General de Maudhuys XVIII. Korps im frischen Vorgehen den Höhenrücken von Craonne überschreitet, Corbeny von Artillerie und Infanterie angegriffen wird und das französische Kavalleriekorps auf der Straße Corbeny—Sissonne vortrabt, um die rückwärtigen Verbindungen Bülows und Klucks zu zerschneiden, wachsen plötzlich Deimlings Divisionen vor ihnen auf. Die Schlacht stand.

In zweitägigen Kämpfen warfen Deimling und Zwehl die überlegenen englisch-französischen Streitkräfte über die Linie Courtecon Cerny Craonne

Corbeny auf die Vorhügel und an den Rand des rechten Aisneufers zurück. Die Engländer verloren die Vorteile, die sie bei Courtecon errungen hatten, und wurden am Abend zum Ausweichen auf Troyon und über den Aisne-Oise-Kanal gezwungen. Mit Mühe stellte Haig am 15. September die Verbindung mit Maudhuy sicher, indem er sich auf der Hochfläche von Ostel eingrub. De Maudhuys XVIII. Korps versuchte sich nördlich von Craonne und Vauclerc zu behaupten und kämpfte am 14. September unter tatkräftiger, geschickter Führung mit großer Ausdauer um den entgleitenden Erfolg.

Als aber die französische Heereskavallerie auf der Sissonner Straße kehrtmachte, um nicht abgeschnitten zu werden, und die Reservedivisionen überstürzt auf Berry-au-Bac und das linke Aisneufer wichen, brach das Manöver der englisch-französischen Angriffsgruppe in der Mitte der allgemeinen Schlachthandlung unmittelbar vor der Auswirkung in schwerem Einsturz zusammen. Zwehl und Deimling schritten zum Gegenangriff. Das XV. Korps nahm Corbeny und erstieg den Nordhang des Chemin des Dames, gewann die Craonne vorgelagerte Hochfläche, die der Franzose die kalifornische Ebene nennt, und machte sich zum Sturm auf Craonne bereit. Maudhuy häufte alles, was er zur Hand hatte, von Hurtebise bis Craonne, um den Durchbruch zu verhindern, vermochte aber das Dorf und den Höhenrücken nicht zu behaupten. Unter der Führung des Generalleutnants Wild v. Hohenborn erstürmte die 30. Division die Trümmer des Dorfes Craonne und drückte das XVIII. Korps auf den Südhang hinunter. Fechtend zog Maudhuy sich von Corbeny gegen La Ville-aux-Bois, von Craonne gegen Craonnelle und von Vauclerc und Hurtebise gegen Oucly und Paissy auf die Vorhöhen des rechten Ufers südlich des Chemin des Dames zurück. Hier klammerte er sich fest und grub sich zur Verteidigung ein, um die Verstärkungen zu erwarten, die er von Joffre erbeten hatte. Foch ging zur Entlastung vor und griff in der Nacht auf den 16. September bei Reims heftig an, sah sich aber überall zurückgewiesen.

Die Angriffe der Armeen Maunoury, French, Franchet d'Espérey und Foch, die am 13. und 14. September die Vollendung des Erfolges im Berennen einer ungefestigten, noch in der Verkehrung und im Aufbau befindlichen Front gesucht hatten, waren am 15. September auf der ganzen Linie abgeschlagen und stillgelegt worden. Die Deutschen, die am 12. und 13. September noch mühsam zu kämpfen schienen, geboten am 14. und 15. September dem siegesbewußten Feinde gebieterisch Halt. Die strategische Wage klirrte ins Gleichgewicht.

Am Morgen des 16. September waren die zum operativen Durchbruch in der Mitte vorgegangenen Armeen Franchet d'Espérey und French in die Verteidigung geworfen und darin festgebannt. Franchet d'Espérey hatte es nur Maudhuy zu verdanken, daß sein linker Flügel nicht köpflings in die Aisne gestürzt und die 5. Armee vom linken Flügel an aufgerollt wurde.

Der deutsche Rückzug über die Marne hat in einer Schlacht an der Aisne gegipfelt. Weder in der Champagne noch am Nordufer der Aisne ist den Franzosen und Engländern die Erfüllung ihrer Hoffnungen gereift. Die in Brand geschossenen Champagnedörfer Mesnil, Auberive, Prosnes, Nauroy, Beine, Witry, Fresnes, Drainville, Berméricourt und Aguilcourt bezeichnen die Grenze, an der Fochs und Franchet d'Espéreys Angriffe gescheitert sind. Während sich Frenchs I. Korps an Maudhuys Linke krampft und sich nordwestlich von Bourg-et-Comin auf der Hochfläche von Ostel eingräbt, ist sein II. Korps bei Folemprise, südlich von Torcy und westlich von Vailly in den Schrunden des Chivrestales festgeraten. Frenchs III. Korps ist überhaupt nicht über Missy und Bucy-le-Long hinausgekommen. Es hat sich begnügt, die Steilkante der Hochfläche von Vrégny mit den Fingerspitzen zu erreichen, und hält sich dort fest.

Durch das Vorland von Soissons, das sich als lachende Aue zwischen Crouy und Cuffies ausdehnt, ist Maunourys rechter Flügel auf Crouy gegen den Josiennegrund vorgedrungen. Im stürmischen Anlauf hat er das im Talgrund liegende Crouy erstritten, den Pommern den Josiennegrund und Sous-la-Pierrière aber nicht entreißen können. Die Mitte und der linke Flügel der 6. französischen Armee sind auf den Höhenstufen von Pasly, Nouvron, Vitry und St. Crépin erlahmt. Maunourys Linke fühlt bis zur Oise und Ribécourt vor, bedroht Carlepont, spürt die rechte Flanke Kluds aus, ist indes nicht imstande, die Umfassung durchzuführen. Die englisch-französischen Armeen sind also auf der ganzen Linie von Consenvoye bis Compiègne um ihre Hoffnungen betrogen. Der Stirnangriff, der sich aus der Verfolgung der vermeintlich geschlagenen Armeen ergeben hatte, ist im Abringen der Kräfte gebunden worden. Wie zur Bekräftigung der Tatsache, daß fürder keine Täuschung möglich sei, schlägt eine schwere deutsche Granate in den Stab des englischen Feldmarschalls, der südöstlich von Soissons die Schlacht leitet, und tötet und verwundet eine Anzahl Offiziere. Sir John French bleibt unverletzt, aber hart und deutlich sprach der eiserne Gruß: „Bis hierher und nicht weiter!"

Die Neubildung der strategischen Lage

Im Hauptquartier des französischen Feldherrn war schon am Abend des 14. September die Lage erkannt worden. Joffre unterdrückte den abendlichen Feldbericht, in der Hoffnung, am nächsten Tage einen Sieg melden zu können. Aber statt dessen stellte die französische Meldung am 15. September fest, daß der rechte deutsche Flügel auf dem Nordufer der Aisne auf einer Linie Widerstand leiste, der vom Walde von Aigle bis Craonne reiche, daß die Front nördlich von Reims und vom Übungslager von Châlons nach Vienne-la-Ville zum Westfuß der Argonnen führe und der linke Flügel

sich zwischen den Argonnen und der Maas auf die Linie Varennes—Consenvoye zurückziehe. Östlich der Maas hätten sich die Deutschen bei Etain, vor Metz, bei Delme und Château-Salins gesetzt.

Das war trotz der Verschleierung deutlich. Der Vormarsch der Verbündeten war plötzlich zum Stehen gekommen und hatte sich in stehende Kämpfe an der Aisne verwandelt. „Das strahlende C-Dur war verhallt. Die Berichte der nächsten Tage klangen gedämpft, und am 16. September mußte man erklären, daß das deutsche Heer eine allgemeine Schlacht liefere. Umgekehrt fanden die deutschen Feldberichte, die am 9. September nur von den Kämpfen der 1. Armee am Ourcq berichtet hatten, die Sprache wieder und meldeten am 13. September, daß die Entwicklung zu einer neuen Schlacht geführt habe. Mit einem Schlage zerrissen die bunten Schleier, welche die strategische Lage verhüllt hatten, seit der allgemeine Rückzugsbefehl der deutschen Heeresleitung den Operationen am 8. September die rückläufige Bahn gewiesen hatte. Und als sie gleich den Herbstnebeln von der Sonne der Tatsachen verzehrt wurden, erblickte man am nördlichen Aisneufer auf den Felsenbastionen der Landschaft von Laon und Craonne und an der alten Römerstraße, die von Reims durch die Champagne nach Vienne-la-Ville zu den Argonnen zieht, sowie auf den Maashügeln von Montfaucon bis Consenvoye, in der Woëvre und an der Grenzscheide der Vogesen das deutsche Heer neugegliedert und schlagbereit aufmarschiert." *)

Diese Bewegungen, die sich hinter der deutschen Front vollzogen, nahmen, scheinbar unabhängig von den Stirnangriffen, wochenlang ihren Fortgang, denn nun begann sich die Umgehung des Westflügels der deutschen Armeen zum herrschenden Grundsatz der Joffreschen Kriegführung zu entwickeln und den „Wettlauf nach dem Meere" einzuleiten, der aus gegenseitigen Überflügelungs- und Umfassungsversuchen als zwangsläufige Nebenerscheinung im Kampfe um die strategische Überlegenheit erwuchs, nachdem die Wage an der Aisne ins Gleichgewicht zurückgekehrt war.

Betrachtungen zur Schlacht an der Aisne

Die Anfänge der Schlacht an der Aisne verschwinden noch im ungewissen. War man auf deutscher Seite schon am 8. September gefaßt und bereit, an der Aisne eine Schlacht zu liefern, in der nicht nur die Verfolgung abgewehrt, sondern auch Handlungsfreiheit erkämpft und die Entscheidung auf einer neuen Grundlinie gesucht werden sollte? War man sich bewußt, daß zu diesem Zweck rasch große Kräfte über den rechten Flügel hinausgeschoben und zum

*) Vgl. Bd. I, S. 220.

umfassenden Angriff angesetzt werden mußten auf die Gefahr, die Schlachtlinie in der Mitte zu lockern? Die Abberufung Heeringens von der Mortagne spricht dafür, daß man die Schwächung des Bewegungsflügels durch Abgaben nach Osten und ungeheure Marschleistungen wohl empfunden hatte, und das Datum des an Heeringen ergangenen Befehls — der 6. September — beweist, daß man schon vor Beginn der Schlacht am Ourcq das Bedürfnis zur Verstärkung des Entscheidungsflügels empfunden hatte. Die neuen Kräfte kamen jedoch zu spät, denn der allgemeine Rückzug war erfolgt. Jetzt war das schwierige Herumwerfen der deutschen Armeen geglückt, sie hatten wieder festen Fuß gefaßt.

Die strategische Überlegenheit, die von den Deutschen an die Franzosen überzugehen drohte, als Joffres Gegenumfassung ihre Schatten über den Ourcq warf, sollte durch eine große Bewegung im Mündungswinkel von Aisne und Oise und darüber hinaus zurückgewonnen werden. Dazu mußte zweierlei geschehen: die zur Verfolgung vorgebrochenen Armeen Sarrails, de Langles, Fochs, Franchet d'Espéreys, Frenchs und Maunourys mußten festgehalten und im Gegenangriff verstrickt und gleichzeitig eine neue Armee aus der Front gezogen und in die linke Flanke Maunourys gelenkt werden.

Die englisch-französischen Armeen hatten sich wieder von der Anlehnung und Flankensicherung losgelöst, die ihnen durch die Nähe des befestigten Lagers von Paris gewährleistet worden war, als sie den Deutschen über die Marne folgten. Sie hatten ihre Reserven in der Schlacht am Ourcq aufgebraucht und waren ebenfalls darauf angewiesen, zur Fortsetzung des Manövers die letzte Division heranzuholen, die an der Vogesenfront entbehrlich war. Die Gelegenheit zur Wiedererlangung der strategischen Überlegenheit war den Deutschen also an sich günstig, als sie an der Aisne Halt machten. Aber wiederum sprach eine wichtige Größe zu ihren Ungunsten, die Unterlegenheit, in der sie sich infolge der sehr mangelhaften rückwärtigen Verbindungen befanden. General Joffre gebot über alle Rochadelinien, die von Toul, Epinal und Belfort über Paris zur Somme und Oise liefen, und über die Küstenverbindungen, die nach Amiens, St. Omer und Dünkirchen führten. Die deutsche Heeresleitung dagegen war immer noch gezwungen, ihre großen Verschiebungen über Belgien zu bewerkstelligen, wo eben erst die Sperre von Maubeuge gefallen war. Dabei erlitt die Verschiebung des XV. Korps und des IX. Reservekorps an die Aisne noch weitere Verzögerung, da der am 9. September erfolgte zweite Ausfall der Belgier aus Antwerpen zur Vorsicht mahnte.

Ohne Zweifel waren die Verhältnisse noch nicht geklärt, als am 12. September die Nachhutgefechte sich wandelten und das Feuer einer neuen Schlacht entzündeten. Weder der deutsche noch der französische Generalstab waren in der Lage, die Umrisse der strategischen Entwicklung klar zu erkennen, für welche die Kampfhandlungen dieses Tages die ersten Grundlagen lieferten.

Um so lebendiger spürt man das Walten des erhabenen Geistes, der an der Marne und auf dem Rückzug zur Aisne in den beiden Heeren lebendig geworden war und die Pein, die Qual, die Vernichtung ungezählter Einzelwesen hinter sich ließ. Die Seelen der beiden Völker begannen sich im läuternden Streit zu recken. Sie wirkten fortan in ihren gelichteten, mit frischen Streitern aufgefüllten Armeen, die sich den Launen der Kriegsfortuna entschlugen und als Völker in Waffen im weltgeschichtlichen Daseinskampfe begegneten.

Von jenseits des Ärmelkanals aber kam die Betätigung des harten Entschlusses, die englische Feldarmee auf dem Wege der Anwerbung im Mutterlande und in allen Tochterstaaten zu ergänzen und ein großes Festlandsheer aufzustellen, das das Inselreich auf französischem Boden vor jeder Bedrohung schirmen und zwischen Boulogne und Ostende ein Festlandsglacis von unerhörter Ausdehnung errichten sollte. Sir John French, der an der Marne nicht fähig gewesen war, die ihm zugewiesene Aufgabe im Rahmen des Joffreschen Schlachtplanes zu erfüllen, weil er deutscher Bewegungskraft nicht gewachsen war, hat an der Aisne hartnäckig gekämpft und seine neugeordnete Feldarmee entschlossen ins Feuer geschickt, aber keinen auswertbaren Erfolg erstritten. Am 15. September fiel er in die Verteidigung zurück.

Als am 16. September an der Aisne eine neue englische Armeedivision eintraf, war die Schlacht an der Aisne- und Champagnefront schon im Erstarren begriffen. Der Marschall wies daher die Division als Generalreserve ins zweite Treffen. Kurz darauf erteilte die englische Regierung ihrem Marschall die Weisung, im gegebenen Augenblick wieder an den linken Flügel zu rücken und Englands belgisch-französisches Festlandsglacis und die Brückenköpfe des Ärmelkanals in eigene Hut zu nehmen. Der Krieg Englands begann sich von dem kontinentalen Konflikt abzuheben und seinen eigenen weltumspannenden Gesetzen und Plänen zu folgen. Zu diesen gehörte die Sicherung Antwerpens und der flandrischen Küste.

Solange die Festung Antwerpen standhielt und die nordflandrische Küste unter britischen Kanonen lag, war die deutsche Flanke bedroht. Diese Bedrohung zur wirksamen Kriegshandlung zu gestalten und Antwerpen zu entsetzen, war Albions nächstes Ziel. Deshalb rüstete Lord Kitchener ein neues Landungskorps, das zunächst aus der 7. Infanteriedivision und einer Kavalleriedivision bestehen sollte und nach Ostende und Antwerpen bestimmt war, und erwartete von Joffre weitere Unterstützung.

Unterdessen hatte die französische Heeresleitung eine weiter ausgreifende Umfassung des rechten deutschen Flügels eingeleitet und hierzu auf beiden Oiseufern eine neue Kampfgruppe in Bewegung gesetzt. Diese Operation ergab sich aus der strategischen Lage und beruhte auf einem Entschluß, der von General Joffre schon am 12. September gefaßt worden war, aber jetzt erst zur vollen Verwirklichung reifte. Nachdem die Rückbewegung der deutschen Heere von der Marne auf die Aisne deutlich als strategischer Rück-

zug mit bestimmten Zielen erkannt worden war und der Versuch einer Durchbrechung der Mitte der neuen deutschen Schlachtordnung mit einem strategischen Mißerfolg geendet hatte, sah sich der französische Feldherr gezwungen, die Lösung des strategischen Problems durch Verlegung des Hauptangriffs auf Flügel und Flanke des Feindes zu suchen.

Zur Austragung dieser Schlacht waren beide Parteien gezwungen, die Deutschen, weil sie den Feldzug nicht aufgeben konnten, der ihnen trotz des Rückzuges von der Marne wertvolle Erfolge, vor allem das strategische Vorgelände vom Rhein bis zur Dender und Aisne zugebracht hatte, die Franzosen, weil sie die strategische Wiederaufrichtung nicht im ungewissen lassen durften; konnte diese doch erst durch die Rückeroberung Belgiens auf ihre volle Auswirkung bestimmt werden. Als die Schlacht sich am 16. September deutlich als ein neues Ringen um die Entscheidung abzuzeichnen begann, waltete auf beiden Seiten die Absicht, den Gegner bis zur Vernichtung zu schlagen und den Sommerfeldzug noch vor dem Fall des Herbstlaubes zu krönen.

Die Schlacht, die an der Aisne eröffnet worden war und am 16. September über die Oise ausstrahlte, war aus der plötzlich unterbrochenen Reihe von strategischen Bewegungen und taktischen Handlungen hervorgegangen, die der Sommerfeldzug mit seinem stürmischen Rhythmus und seinen überraschenden Wendungen gezeitigt hatte. Sie selbst wurde, wie jede große Entscheidungsschlacht, schließlich zu dem klassischen Ringen um die Flanken.

Das Ringen um die Westflanke

Als der Versuch Maudhuys, bei Craonne durchzubrechen, am Widerstand des VII. Reservekorps und des XV. Korps gescheitert war, erwuchs die von Joffre eingeleitete Aushilfsoperation westlich der Oise zur bestimmenden Bewegung der unentschieden gebliebenen Schlacht.

Noch einmal griff der französische Feldherr den Gedanken auf, der ihn am Ourcq der strategischen Überlegenheit nahegebracht hatte. Aber die Lage war nicht mehr dieselbe. Die deutschen Armeen stürmten nicht mehr in raumverschlingendem Siegeslauf einher wie in den ersten Tagen des September, und ihr rechter Flügel schlug nicht mehr rauschenden Schwunges die Luft, um an Paris vorbei ins Seinetal hinabzustoßen. Die deutsche Heeresleitung sah sich jetzt zu einer allgemeinen Zurechtrückung der strategischen Lage veranlaßt und handelte Zug um Zug.

Die Deutschen hatten die strategische Überlegenheit an der Aisne noch nicht zurückgewonnen und sich begnügen müssen, vorerst die Lage wiederherzustellen.

Hätte die 7. Armee am 13. September zwei bis drei Korps stark an Klucks rechtem Flügel aufmarschieren und das Oisetal abwärtsstoßen

können, so wäre die Schlacht an der Aisne schon in den ersten Tagen von den Deutschen als Umfassungsschlacht ausgefochten worden, ihnen zum mindesten aber der angreifende und bestimmende Zug im neuen Spiele zugefallen. Das war nicht möglich gewesen, da zunächst der Durchbruch bei Craonne abgewehrt werden mußte. So kam es, daß Joffre in der Vorhand blieb und die Rochade als Angriffszug anwenden konnte. Er handelte als Angreifer, als er am 16. September eine neue Kraftgruppe zur Umfassung des Gegners in den Kampf schickte. Dadurch wurde die deutsche Heeresleitung gezwungen, abermals zu parieren. Sie mußte dem IX. Korps Klucks und dem aus Belgien herangezogenen IX. Reservekorps die Abwehr dieses Flankenangriffs übertragen und neue stärkere Kräfte in Lothringen verfügbar machen, die auf dem großen Umweg über Aachen und Brüssel und an Antwerpen, dem Ausfallslager des belgischen Heeres, vorbei ins Oise- und Sommetal gelenkt wurden.

Die Umfassungskämpfe an der Oise

General Joffre nützte die Gunst der Umstände. Mit der sicheren Hand, die alle Maßnahmen des vorsichtigen Feldherrn verrieten, wurden die Vorbereitungen zu einer Umfassung der Armee Kluck eingeleitet, die auf eine Umgehung der deutschen Armeen und eine Unterwerfung der großen, hinter dem rechten Flügel exzentrisch verlaufenden Verteidigungslinie Brüssel—Tergnier—St. Quentin ausging. Da das strategische Bahnnetz des Marnebeckens gerade für Verschiebungen von Osten nach Westen eingerichtet war, konnte die Verstärkung des französischen linken Flügels durch Truppen, die der Maas- und Vogesenfront entnommen wurden, mit Leichtigkeit erfolgen.

Schon am 16. September stand das XIII. Korps, das bisher der 1. Armee Dubail angehört hatte und in den letzten Tagen über Clermont herangeführt worden war, südwestlich von Compiègne zur Umfassung bereit. Am 17. September ging es mit dem IV. Korps unter dem Befehle des Generals Boëlle zum umfassenden Angriff vor. Klucks rechter Flügel stand nach den Feststellungen, die in den Gefechten vom 14. bis 16. September gemacht worden waren, nördlich und nordöstlich des Waldes von Aigle auf den Höhen von Tracy und Nampcel, wo das IX. Korps die Flankenwacht hielt.

Die französische Umfassungstruppe rückte auf beiden Ufern der Oise vor. Am rechten Flügel stand das IV., am linken das XIII. Korps; zwischen ihnen floß die Oise. Das IV. Korps ging gegen Carlepont vor, während das XIII. Korps den Wasserlauf der Matz überschritt und auf Noyon rückte, wo Reiter und Radfahrer schon seit zwei Tagen scharmützelten. Französische Heereskavallerie schwärmte damals bereits bis St. Quentin, stieß aber seit einigen Tagen auf deutsche Reiter, die die

Bahnlinien und Heerstraßen unter ihre Hut nahmen und auf müden Gäulen jedem Angriff die Spitze boten. Am 15. September hatte das XIII. französische Korps in frischem Vorwärtsdrängen die Linie Marchemont—Elincourt erreicht. Vortruppen waren dort in lebhaften Gefechten zum Schlagen gekommen. Um dieselbe Stunde traf in Chauny das IX. deutsche Reservekorps ein und setzte sich nach Süden in Marsch, um die Linie Noyon—Carlepont zu erreichen und mit dem IX. Armeekorps den Angriff über die Matz zu tragen.

Umfassung und Gegenumfassung stießen im Waldgelände östlich von Carlepont und von Thiescourt westlich der Oise aufeinander. Es war im wahren Sinne des Wortes ein „Treffen", das auf beiden Seiten frisch herangeholte Kräfte an den Feind führte, das erste Begegnungsgefecht einer Reihe von Kämpfen, die, aus gleicher Anlage entstehend, sich nun westlich der Oise entwickeln sollten.

Das IX. deutsche Reservekorps hatte weite Wege hinter sich. Es war am 4. September als Seitendeckung des Antwerpener Beobachtungskorps bei Termonde im Feuer gewesen und hatte die Stadt besetzt. Am 5. September war es gegen Audenarde und Renaix vorgerückt und am 7. September bei Quatrecht mit belgischen Nationalgarden und Schützen ins Gefecht gekommen, die den Weg nach Gent sperrten. Hier war es auf dem Wege nach Westen angehalten und wieder näher an das Beobachtungskorps und Antwerpen herangezogen worden, da sich der zweite Ausfall der Belgier abzuzeichnen begann. Unmittelbar darauf rief es ein dringender Befehl an die Aisne und in die Schlacht. Abermals verschwamm die strategische Lage bei Lille und weiter nach der Küste zu im ungewissen.

Mit feurigem Schwung trugen die französischen Regimenter den Angriff an der Oise vorwärts. Sie überschritten im rieselnden Regen die Linie Marquéglise—Ribécourt—Carlepont. Auf dem rechten Flügel erreichten sie die Straße von Carlepont nach Noyon, auf dem linken das linke Ufer der Matz. Hier traf hart auf hart. Das IX. Reservekorps ging dem XIII. Korps mit der 17., dem IV. Korps mit der 18. Division entgegen und warf die französischen Linien nach heftigem Kampf über den Haufen. Die französische Feldartillerie opferte sich, um den Rückzug der zurückflutenden Bataillone zu decken, und ließ mehrere Batterien in den Händen des Siegers, der die Linie Elincourt—Marchemont—Bailly—Carlepont erstritt. Die Umfassung war vereitelt.

Die Stirnkämpfe zwischen Oise und Maas

Zu gleicher Zeit brachen aus den befestigten Fronten zwischen Tracy-le-Val und den Argonnen in verschiedenen Abschnitten deutsche und französische Angriffe, die sich ineinander verflochten und Kräfte fesselten, aber trotz erbitterter Kämpfe keine unmittelbare Auswirkung fanden.

Maunoury und French rangen mit Kluck in örtlich gebundenen Gefechten, in welchen Franzosen und Engländer keinen Erfolg mehr erstritten. Kluck hielt die Höhenstraße von Clamecy und Vrégny und das Fort Condé fest und zog nur das III. Korps aus Chivres mehr gegen den Wald von Vrégny zurück, um bessere Anlehnung zu finden. Das I. Britenkorps wurde am 17. September auf der Hochfläche von Ostel völlig in die Verteidigung gedrängt. Es lag auch dann noch unter der Mündung der am Chemin des Dames aufgefahrenen schweren deutschen Geschütze still, als de Maudhuy wieder einmal versuchte, sich der Craonner Hochfläche zu bemächtigen.

Hier stand die 7. deutsche Armee festgewurzelt und hielt den unruhigen Gegner von Cerny bis Corbeny unter sich gepreßt. Auch in der Mulde von Juvincourt, die trotz der Abwehr des Durchbruches als innerer Flankenraum dauernde Aufmerksamkeit erforderte, wurde in diesen Tagen erbittert gefochten. Das XII. Korps lag in den Gehölzen von La Ville-aux-Bois und hütete die Flanke von Craonne und den Abschnitt der Miette bei Amifontaine.

In heftigen Kämpfen wurden die Franzosen zurückgedrängt. Das Garde-Jägerbataillon, das noch mit der Garde-Kavalleriedivision nördlich Corbeny—Amifontaine im Rückhalt stand, wurde in den Kampf eingesetzt und nahm La Ville-aux-Bois mit stürmender Hand. Am 20. September waren die Franzosen auf den Kanal zurückgedrängt. Hier kam das Gefecht unter großen Verlusten zum Stehen.

Im Raume Reims loderten die Flammen steil aufschießender Schlacht. Am 17. September ging auch die 2. deutsche Armee zum Angriff vor, um sich von dem schwer auf ihr lastenden Druck der 5. französischen Armee zu befreien. Franchet d'Espérey hatte sich allmählich gegen das alte Fort La Pompelle und den Schloßberg Brimont so dicht herangeschoben, daß er La Pompelle von rechts und Brimont von links umfassen konnte. Das X. Korps, das Gardekorps und das VII. Korps waren daher genötigt, sich Luft zu machen und den ausspringenden Winkel Guignicourt—Brimont—Nauroy, der die Gelenkstelle der Aisnefront und der Champagnefront bildete, zu sichern.

Das VII. Korps erkämpfte sich in wochenlang fortbrennenden Gefechten im Abschnitt Orainville—Merlet—Aguilcourt—Guignicourt festen Stand. Hart kämpfte das X. Korps, das von Franchet d'Espérey in diesen Tagen vor den Reimser Nordtoren stets aufs neue wütend angefallen wurde und beträchtliche Verluste erlitt. Um es zu entlasten, griff das X. Reservekorps Reims von Nordosten an und stieß am 17. und 20. September gegen die Fabriken vor, die sich als kleine Festen vor die offenen Vorstädte legten. Da zu wenig schwere Artillerie vorhanden war, kamen die Kämpfe nicht vom Fleck. Bald deckte sich die Infanterie wieder in die hohen Rüben- und Lupinenfelder, die vom Regen und französischem Gewehrfeuer gepeitscht wurden und nur die Aussicht auf die dunkle Masse der Kathedrale freiließen.

Der Angriff des X. Reservekorps hatte das Schwesterkorps indes so weit entlastet, daß die Lage am Brimont wiederhergestellt werden konnte. Am 20. September war die Höhe wieder in deutscher Hand. Die ragende Warte, die der Winkelstellung vor Reims ihren Halt verlieh und die Westzugänge zu den Brückenköpfen der Suippes beherrschte, wurde im Sturm genommen, der Feind auf Loivre und Courcy zurückgeworfen und in die Vorstädte von Reims gedrängt. Franchet d'Espérey verbiß die Schlappe und warf einen Gegenangriff auf La Pompelle. Der Stoß gelang, die Feste fiel in französische Hand und diente der Verteidigung der Nordwestfront von Reims fortan als Verankerung. Am 24. September wurde die 2. Gardedivision zwischen dem X. Korps und dem X. Reservekorps eingesetzt, am Tage darauf die 1. Gardedivision dem X. Reservekorps zugeteilt und die Schlacht von deutscher Seite bis zur Erstarrung in den Gräben fortgesetzt. Die Franzosen taten desgleichen.

Während dieser Kämpfe schlug immer noch rauher Regen herab und prüfte die deutschen Truppen in ihren flachen Gräben und dürftigen Quartieren hart. Da die Artillerie sich für größere Kampfhandlungen sparte und die Kavallerie an den Bewegungsflügel gerufen wurde, war die Infanterie genötigt, den plötzlich in offenem Felde erstarrten Krieg allein zu meistern. Trübe Tage und kalte, dunkle Nächte, unruhiges Feuer und gegenüber ein sorgfältig gedeckter Feind, der die Stadtkulisse als Kugelfang benutzte und von den Türmen der Kathedrale das Vorfeld von Brimont bis zum Cornilletberg beherrschte — wahrlich, die Lage widersprach allem, was der Sommerfeldzug gebracht und gelehrt hatte.

In diesen Tagen fegten deutsche Granaten um die Doppeltürme des Reimser Münsters, wo man französische Beobachter erkannt hatte, die dort oben ihren Batterien Ziel und Richtung wiesen. Eine Granate entzündete die Baugerüste, die noch von der Friedenszeit her an dem erneuerungsbedürftigen Chor hingen, und setzte sie in Brand. Der Dachstuhl fiel den Flammen zum Opfer, die gotischen Zierate und die Glasgemälde des herrlichen Bauwerkes litten Schaden, schwarze Rauchwolken entquollen dem bedrohten Bau, in dem deutsche Verwundete gebettet lagen. Die Beschädigung des Krönungsmünsters der französischen Könige war nicht zu vermeiden, denn der Stellungskrieg hatte Reims in die Front gerückt. Auf dem Kirchplatz und in den Straßen standen französische Batterien, lag Infanterie, die zur Front drängte, rasselten Munitionszüge und Gepäckwagen — Reims war keine Stadt mehr, sondern nur noch ein militärischer Stützpunkt, der als solcher auch dann seine Stärke und Wichtigkeit behielt, wenn er von dem an Ort und Stelle gefesselten Krieg in Trümmer geworfen werden sollte.

Auch in der welligen Ebene der Champagne pouilleuse stand die Schlacht. Die Armeen Foch und de Langle waren von den Armeen v. Einem und

Herzog Albrecht blutig abgewiesen worden. Die Franzosen hatten ihr Bestes getan, um den Durchbruch, den Franchet d'Espérey am 14. September bei Craonne und Juvincourt zu vollenden suchte, durch einen konzentrisch gedachten Angriff in der Champagne zu unterstützen und zwischen St. Hilaire-le-Grand und Souain auf Rethel durchzustoßen. Das XIX. deutsche Armeekorps der 3. Armee verteidigte die Linie St. Hilaire—Souain—Perthes gegen überlegene Kräfte und heftig feuernde Artillerie bis aufs äußerste. Als die 4. Division am 20. September aus den Trümmern von Souain weichen mußte und sich auf den Hügeln südöstlich von St. Marie-à-Py zu neuem Widerstand setzte, war die Angriffskraft der Franzosen erschöpft. Diese besetzten Souain, Le Mesnil-Hurlus und Massiges und stellten ihre blutigen Vorstöße bis zu den Argonnen vorläufig ein. Bei Binarville schlug das VI. Korps die letzten Anläufe ab. Am 18. September erhielt es Befehl, zur 3. Armee überzutreten und zunächst die 12. Division nach Reims zu entsenden. Die großen deutschen Verschiebungen auf der Grundlinie begannen.

Zwischen den Argonnen und der Maas war die große Kehrtwendung der deutschen Armeen schon am 15. September durch harte Kämpfe klargestellt worden. Das XIII., XVI. Korps und das VI. Reservekorps gingen zwischen Binarville und Consenvoye bei Montfaucon wieder zum Gegenstoß vor und setzten sich vor Varennes und Gercourt fest. In erbitterten Kämpfen, die bei Montfaucon zu tagelangem Ringen wurden, gelang es der 5. Armee, die Armee Sarrail auf Verdun und über die Straße Varennes—Vienne-la-Ville zurückzuwerfen. Auch östlich der Maas wendete sich die Lage. Am 15. September erstieg der Angriff des V. Reservekorps, der Bayern und des XIV. Korps schon wieder die Ostflanke der Côte-Lorraine und bedrohte aufs neue die Sperre südöstlich von Verdun und Sarrails Maasflanke.

General Sarrail war nicht gesonnen, sich zwischen Maas und Biesme einklemmen zu lassen, versuchte sich durch einen starken Ausfall an der Nordfront Verduns Luft zu verschaffen und ordnete einen großen Ausfall aus der Nordfront an. Gestützt auf die großen Batterien, die auf dem linken Maasufer in den Hügelfalten der Höhen 304 und des „Mort Homme" sowie in den Wäldern von Forges, Béthincourt und Avocourt aufgepflanzt standen, warfen sich die Franzosen am 16. September mit überlegenen Kräften auf das VI. Reservekorps und suchten, Montfaucon umfassend, über Gercourt auf Dannevoux durchzubrechen. Der Kampf flammte als Artillerieschlacht heftig auf und wurde von französischer Seite mit großer zahlenmäßiger Überlegenheit an Geschütz geführt. Am 17. September ging Sarrails Infanterie über Béthincourt und Malancourt gegen Cuisy und Gercourt vor. Hier brach sich der Angriff an dem unerschütterlichen Widerstand des VI. Reservekorps, dem schwere und leichte Haubitzbatterien und ein Bataillon 21-cm-Mörser zu Hilfe geeilt waren. Béthincourt und Malancourt wurden so zerschossen und die Wälder von Forges und Cheppy

so von den Würfen der deutschen Steilgeschütze heimgesucht, daß der französische Ausfall am 18. September in sich zusammensank. Er hatte die Straße Forges—Varennes nicht überschreiten können. Kurz darauf wurde Sarrails Aufmerksamkeit nach Osten gelenkt, wo sein VIII. Korps an den Maashöhen ins Gedränge geraten war.

Die Umfassungskämpfe zwischen Oise und Somme

Während diese Vorgänge die Schlachtfront von Consenvoye bis Soissons in Atem hielten, richtete sich die Kraft der strategischen Willensübertragung immer stärker auf den Westflügel der beiden Heere. Die ersten Umfassungskämpfe waren am 18. September bei Carlepont und an den Ufern der Matz in der Verlängerung des Grabensystems erstarrt. General Joffre gab jedoch nach dem ersten Fehlschlag die Hoffnung nicht auf, in die empfindliche Flanke des in der Luft hängenden rechten Flügels der deutschen Armee zu greifen. Die Umfassung der Armee Kluck war zwar am Widerstand des IX. Reservekorps gescheitert, der eigene Angriffsflügel aber nicht völlig aus dem Felde geschlagen, sondern nur in die Verteidigung gedrängt worden. Die Frage, welcher von beiden Gegnern zuerst frische Kräfte in Bewegung setzen würde, um den Kampf um die strategische Überlegenheit zu erneuern und sich die Initiative in diesem Ringen um die Flanken zu sichern, war am 18. September noch nicht gelöst. Die französische Heeresleitung war aber um so mehr von den Umständen begünstigt, je größeren Umfang die Kämpfe auf dem linken Flügel und in der offenen Flanke annahmen, denn jetzt konnte die deutsche Heeresleitung nicht mehr auf bereits in Marsch gesetzte Korps greifen, sondern mußte erst Truppen aus der Kampffront lösen und diese große Fußmärsche und je nach der Entfernung einen mehr als 500 Kilometer langen Eisenbahnmarsch vollziehen lassen, ehe sie am Umfassungsflügel erscheinen konnten. Die französische Heeresleitung dagegen war in der Lage, ihr dichtmaschiges Eisenbahnnetz voll auszunützen, die Rochade auf 150 Kilometer Entfernung in einem Zuge auszuführen und englische und belgische Hilfe in Rechnung zu stellen.

Da die Umfassung rittlings der Oise versagt hatte, entschloß sich die französische Heeresleitung, den Bogen unverzüglich weiter zu schlagen und stärkere Kräfte in einer neuen Ausgangsstellung zu vereinigen, um in die offene Flanke der Deutschen nördlich Noyon einzubrechen. Nicht mehr ein einzelnes Korps, sondern eine Armee wurde an diesen Umfassungsversuch gesetzt, der schon als räumliche Umgehung wirkte und von General de Castelnau, dem Verteidiger des Mont Couronné, in die Wege geleitet werden sollte. Castelnau wurde zu diesem Zwecke vom Oberbefehl der 2. Armee und der

Verteidigung Nancys entbunden und mit der Bildung und Führung einer neuen Angriffsgruppe im Raume Amiens betraut, der Gedanke vom 25. August und vom 4. September also in monumentaler Ausgestaltung und unter veränderten Verhältnissen wieder aufgenommen. Nicht mehr ein stürmisch vorbrechender, sondern ein im Stellungskampf unerschütterlicher Feind sollte in der Flanke gefaßt und aus Halt und Rahmen gesprengt werden.

Während General Dubail die an der Mosel und Maas stehenbleibenden Korps der Armee Castelnau mit seiner 1. Armee verschmolz und die Verteidigung der Vogesenfront von Toul bis Belfort übernahm, ballte Castelnau im Raume Amiens eine neue 2. Armee. Aus dem Seinebecken jagte Zug auf Zug, raste eine Kraftwagengruppe nach der andern nach Amiens und warf das XIV. Korps der 1., das XI. Korps der 9. Armee und das XIX. Korps aus, die ohne zu säumen, ja sogar ohne aufzumarschieren, sofort die Avre überschritten und in Eilmärschen auf Lassigny, Roye und Chaulnes vorrückten. Castelnau gewann dadurch einen Vorsprung. Während Joffres erster Umfassungsversuch noch zu einer Frontverlängerung in westlicher Richtung über die Oise geführt hatte, bog der zweite die Linie nach Norden um. Castelnau marschierte nach Nordosten in die rechte Flanke des IX. deutschen Reservekorps.

Auch die deutsche Heeresleitung hatte keine Stunde versäumt und ihren rechten Flügel angestückt, konnte ihn aber nicht so rasch in Bewegung setzen wie der Gegner. Als Castelnau auf den Straßen von Amiens und Montdidier auf Roye vorrückte, stand er schon in der Flanke der Armee Kluck. Es konnte sich also für die Deutschen nicht mehr um eine Verlängerung des rechten Flügels in nordwestlicher, sondern nur noch um eine Staffelung desselben in nördlicher Richtung handeln, um den Einbruch abzuwehren. Dazu bedurfte es starker Kräfte, die jedoch noch nicht zur Stelle waren. Traten diese rechtzeitig an, so war die Staffelung nicht ohne Vorteil, da sie der Front eine konzentrische Gestalt gab und innere Operationslinien schuf. Abermals kündigte sich ein regelrechtes „Treffen“ an.

Der französische Heerführer war gewillt, die Gunst der Umstände auszunützen und trieb zum Vormarsch.

Während Castelnau zum entscheidenden Stoß in Klucks Weiche ausholte, verflochten sich an der Aisne, in der Champagne, den Argonnen und bei Verdun Angriff und Gegenangriff immer stärker. Hierdurch sollten Kräfte vom Entscheidungsflügel abgelenkt werden. Die deutsche Heeresleitung ließ Heeringen bei Craonne, Bülow bei Reims, den Kronprinzen bei Montfaucon und Strantz auf den Maashöhen angreifen und sandte Castelnau zunächst die Heereskavallerie entgegen, um Zeit zur Ansammlung neuer Truppen in der Westflanke zu gewinnen.

Als die Franzosen am 22. September über den Oberlauf der Matz auf Lassigny vorrückten und zum zweiten Male in der Flanke der Armee Kluck erschienen, traten ihnen die deutschen Kavalleriedivisionen entgegen. Sie schwärmten nach Westen ausgreifend bis Roye und Corbie und suchten den Vormarsch der Armee Castelnau zu hemmen, bis deutsche Infanterie zur Stelle war. Die deutsche Heeresleitung löste zu diesem Zwecke die 6. Armee auf, verschob sie und bildete sie neu, um Kräfte frei zu bekommen und den Raum am Bewegungsflügel zu füllen. Das XXI. Korps, das bei Dieuze und Lunéville gefochten, und das I. Bayernkorps, das seine Fahnen von Saarburg bis Baccarat getragen hatte, wurden auf der Eisenbahn durch Belgien herangebracht und erreichten am 24. September nördlich von St. Quentin die neue Schlachtzone. Ihnen folgten das II. bayerische Korps und die 26. Reservedivision. In Gewaltmärschen eilte schließlich noch das XVIII. Korps des Herzogs Albrecht aus der Champagne herbei.

Es war die höchste Zeit. Während die Franzosen am 22. September noch an der Divette im Hügelland von Lassigny kämpften, entbrannte das Gefecht am 23. September schon nordwestlich von Lassigny. Am Tage darauf marschierten französische Kolonnen von Roye über Réthonvillers auf Nesle. Castelnau hatte die Straße Roye—Fresnières—Lassigny—Ribécourt erstritten. Von Amiens her bedrohte sein linker Flügel bereits Chaulnes, Ham und St. Quentin. Gelang es ihm nun, rechts zu schwenken und mit dem Sensenschwung seines marschierenden Flügels St. Quentin zu erreichen, so war die Armee Kluck aufgerollt und die Aisnestellung umgangen. Die Heereskavallerie war auf Ham zurückgedrängt, als die Masse des deutschen Fußvolks in den Kampf trat.

Inzwischen waren Teile des II. Korps von Brégny nach Noyon geworfen worden, wo die zurückgebogene Front am Brechpunkt gestützt werden mußte, und hatten am 18. September an der Straße Noyon—Lassigny eine Verteidigungsflanke gebildet, die dem IX. Reservekorps die offene Seite deckte. Auf den fruchtbaren Hügelwellen von Candor, Margny-aux-Cerises, Avricourt und Amy und in den Wäldchen von Crapron und Préfontaine bis Crapeaumesnil und Fresnières an der Straße, die von Roye nach Lassigny führt, kämpften Teile der 6., 7. und 8. Infanteriebrigade und sicherten die empfindliche Flanke, bis das XVIII. Korps am 22. September den Anschluß vollzogen hatte und auf Roye losging.

Dort, wo Linsingens bewegliche Streitkräfte im kritischen Augenblick Aushilfe geleistet hatten, bog sich die Schlachtordnung der Deutschen am 21. September nach Norden. Der Gegenangriff des XVIII. Korps ging bereits in westlicher Richtung vor sich und führte die Franzosen, die schon über Roye auf Ham rückten, in scharfen Gefechten nach Roye zurück. Da der rechte Flügel Castelnaus von Lassigny und Roye aus die Linie

Nesle—Lassigny erreicht hatte, war das XVIII. Korps bei Ognolles, Solente, Balâtre und Champien in Kämpfe verwickelt worden, die tagelang fortbrannten, bis der Franzose auf die Linie Crémery—Roye zurückgeworfen war. Das XXI. Korps schob rechts anschließend die linke Schulter bei Ognolles an das XVIII. Korps und verdrängte den Feind von der Linie Nesle—Cressy—Ognolles über Manicourt, Herly, Réthonvillers und Etalon bis in die Gegend von Chaulnes, Chilly und Hallu.

Das I. Armeekorps der Bayern war über Trier und Lüttich befördert, bei Valenciennes aus dem Wagen geholt und im Gewaltmarsch an den Feind geführt worden. Castelnaus linker Flügel hatte schon Péronne erreicht, als die Bayern am 23. September heraneilten, die als Flankenschutz vorgeschobenen Territorial- und Reservedivisionen überrannten und den linken Flügel Castelnaus über die Somme zurückwarfen. Von Aizecourt, Driencourt und Cartigny wurden die Franzosen über Péronne in den großen Bogen gedrängt, den die Somme zwischen Ham und Bray beschreibt. Mit dem Brückenkopf Péronne verlor Castelnau seinen Flügelstützpunkt. In erbittertem Ringen schlugen die Bayern den Feind über Herbécourt, Fay und Estrées auf Cappy, Chuignes, Foucaucourt, Soyécourt, Vermandovillers und Chaulnes zurück. Als der deutsche Angriff die Straße Bray-sur-Somme—Rosières-en-Santerre zu erreichen drohte, bequemten sich die Franzosen zum Spaten und gruben sich auf der ganzen Linie von Bray über Lihons und Chilly bis Roye und Lassigny ein. Der Straßenstern Roye wurde von den Franzosen behauptet, Lassigny fiel in deutsche Hand. Die Vorbewegung Castelnaus war gescheitert und rückwärts ins Gleiten gekommen. Um nicht selbst umfaßt und aufgerollt zu werden, klammerte er sich an die Erde und biß sich fest. Der Gegner tat desgleichen. Von Kraft und Atem gekommen, lagen sie einander vom 26. September an in den erkämpften Stellungen gegenüber.

Die Aisnefront wurde durch diese Flügelkämpfe von Ribécourt an der Oise um 50 Kilometer bis Bray an der Somme verlängert nach Norden umgebogen, aber keine Entscheidung erkämpft. Noch einmal war Joffres Umfassung, diesmal groß angelegt und glückverheißend begonnen, an der deutschen Abwehr gescheitert.

Am 25. September reichte der Feuergürtel schon von der Illquelle im elsässischen Jura bis an das Hügelland der Somme, wo diese das Ancreflüßchen in sich aufnimmt. Gleich flüssiger Lava wälzten sich die Heere von Westen und Osten an der immer weiter nach Norden greifenden Front gegeneinander, prallten zusammen und strudelten in eins, um im Stellungskampf zu erstarren. Aber unter der gehärteten Masse glühte der alte Brand und schlug bald hier, bald dort in hellen Flammen auf, einer Kette von Vulkanen vergleichbar, die in einer Länge von 500 Kilometern das Land durchziehen und es mit ihren Ausbrüchen erschüttern.

Die Entwicklung der Fronten

Während die französische und die deutsche Heeresleitung neue Armeen rüsteten, um hinter den erstarrenden Fronten hervor abermals zur Umfassung zu schreiten und sich nördlich der Somme den Rang abzulaufen, wurden die alten Fronten zwischen Maas und Somme von Ablenkungsangriffen, örtlich gebundenen Kämpfen und Durchbruchsversuchen in Schwingung versetzt. Die Entblößung der Aisnefront von Infanterie, die durch das Hinüberwerfen ganzer Korps, einzelner Divisionen und Brigaden und zusammengestellter Bataillone auf den Bewegungsflügel bedingt war, wurde durch den Ausbau stärkerer Grabenstellungen und das Heranführen schwerer Artillerie wettgemacht, aber beides forderte Zeit. Am 22. September standen erst einige 21-cm-Mörser in den Stellungen des X. Korps, des X. Reservekorps und der Garde vor Reims und warfen ihre gewaltigen Geschosse als Schreckmittel in die Vorstädte, deren Fabriken, Kasernen und Häuserzeilen zu einer mächtig bestückten Frontbastion geworden waren und jedes Angriffs spotteten. Haubitzen waren noch nicht ausreichend zur Stelle oder noch genötigt zu feiern, bis die Schießvorräte erneuert waren, die im Zweifrontenkrieg wie Schnee an der Sonne dahinschmolzen. Nachtkämpfe, in denen zum erstenmal Leuchtsterne und -kugeln aufstiegen, täuschten die Franzosen vor Reims über die deutsche Stärke.

Dagegen war es bei Soissons und Ostel stiller geworden. Die Engländer begnügten sich, ihre Artillerie spielen zu lassen, und griffen nicht mehr mit zusammengefaßten Kräften an, seit sie an die Halden des Nordufers zurückgeschlagen worden waren. Vom 17. bis 22. September wehrten sie mühsam deutsche Angriffe ab, die das I. Korps auf der Hochfläche von Ostel schrittweise rückwärts zwangen, bis es am Südrand der Hügelflur wieder festen Stand gewann.

Als der unermüdliche Maudhuy am 23. September den Versuch erneuerte, den Chemin des Dames von Cernay bis Craonne wieder an sich zu reißen, war Sir John French nicht geneigt, die Sache der Franzosen zu seiner eigenen zu machen. Er wies zwar seine schwere Artillerie an, das Vorrücken des XVIII. Korps durch heftiges Feuer zu unterstützen, behielt aber seine Infanterie in den Gräben und überließ es seinen Korpsführern, nach eigenem Ermessen kleine Vorteile zu suchen. Sein Sinn stand nicht mehr nach schweren Kämpfen an der Aisne, die besser von den Franzosen ausgefochten wurden, sondern war ausschließlich darauf gerichtet, seine Armee aus dieser eingeklemmten Aufstellung herauszuziehen und nach Nordwesten zu führen. Dorthin rief ihn laut und lauter die Sorge um Albions Seeflanke und um das Glacis der flandrischen Küste.

De Maudhuys Angriff brach nach lebhaften Gefechten entkräftet zusammen, aber auch den deutschen Gegenangriffen war kein größerer Erfolg

beschieden. Generaloberst v. Heeringen hatte genug zu tun, mit dem VII. Reservekorps und dem XV. Korps den Abschnitt Courtecon—Craonne—Corbeny sicherzustellen. Auf seinem linken Flügel focht seit dem 15. September das XII. Korps, das den Abschnitt Chevreux—La Ville-aux-Bois—Juvincourt in schweren Kämpfen hielt und an drangvollen Tagen bei Ailles, auf dem Bovellerücken und bei Craonne Aushilfe leistete.

Auch in der Champagne verflochten sich Angriffe und Gegenangriffe in der zweiten Hälfte des September unaufhörlich und brannten am stärksten bei Loivre, Brimont, Prosnes und Moronvillers, bei St. Souplet, St. Hilaire, Somme-Py, Souain und Perthes auf, wo Franchet d'Espérey, Foch und de Langle de Cary vergeblich die Linien der 3. und 4. Armee zu durchbrechen suchten. Foch stand vor den Hügeln von Prosnes, Moronvillers und Auberive gefesselt und hatte stärkere Kräfte an Franchet d'Espérey abgegeben, dem Joffre am 7. September seine Kerntruppe, das I. Korps, entführt hatte, um die bei Lassigny drohende Gefahr eines Durchbruches zu beschwören und das XIII. Korps zu stützen. Da Foch sein IX. Korps und die Marokkaner am 15. und 16. September bei den unaufhörlichen Angriffen auf die Ferme des Marquises verbraucht und zuletzt noch sein XI. Korps an Castelnau verloren hatte, fand er in der erstarrten Front kein Feld mehr für seine Tätigkeit, die auf große Bewegungen gerichtet war. Als am 26. September ein deutscher Angriff auf die Reimser Ostfront erfolgte, zu dem die 3. Armee in Bewegung gesetzt wurde, war Foch wahrscheinlich noch an Ort und Stelle. Es gelang ihm, den Angriff aufzuhalten, der ohne genügende schwere Artillerie unternommen werden mußte, aber immerhin französische Kräfte band. Fochs Gegenstoß blieb ebenfalls stecken. Kurz darauf erhielt der französische General am Bewegungsflügel einen neuen größeren Wirkungskreis überwiesen.

In den Argonnen, wo sich auf deutscher Seite die Armeen des Herzogs Albrecht von Württemberg und des deutschen Kronprinzen die Hand reichten, auf französischer Seite de Langle und Sarrail Fühlung hielten, waren nach der Kehrtwendung der Deutschen nur Kleinkämpfe im Gang. Die 4. deutsche und die 4. französische Armee entfalteten ihre Kräfte am Westrand des Argonnenwaldes, und die 5. deutsche und die 3. französische Armee suchten am Ostrand und im Norden von Verdun größere Entscheidungen. Sarrail war seit dem 20. September durch das Vorrücken der Deutschen in der Woëvre und auf den Maashöhen beunruhigt. Er verließ sich zwar auf die Ungangbarkeit des Geländes, dessen Lehmboden durch die schweren Regengüsse der zweiten und dritten Septemberwoche vollständig aufgeweicht war, sah aber dadurch auch seine eigenen Bewegungen verlangsamt. Die stark angeschwollene Maas duldete keine Notbrücken und ergoß sich zwischen St. Mihiel und Chauvoncourt als breiter Strom, der bis zum Damm der Eisenbahn Toul—Verdun spülte. Hier reiften neue schwere Kämpfe.

Die Kämpfe bei Verdun

General Sarrail stand am Schulterpunkt der ganzen französischen Aufstellung. Gelang es den Deutschen, hier eine Bresche zu schlagen, den Gürtel der Maasfeste aufzusprengen und über den Fluß in die Waldtäler der Südargonnen einzudringen, so konnte Verdun aus dem Zusammenhang der französischen Front gelöst und diese an der Gelenkstelle eingedrückt werden. Verdun war seiner Bestimmung gemäß der Tragpfeiler der ganzen französischen Stellung geworden, nachdem die strategische Wiederaufrichtung an der Marne die französische Feldarmee in die Linie Verdun—Reims—Compiègne zurückgeführt hatte. Solange die französische Armee an dem großen Waffenplatz von Verdun einen Rückhalt besaß und die Festung hinwiederum von der Armee die lebendige Kraft empfing, sich einer Belagerung zu erwehren, stand die französische Front von Belfort bis Reims unerschüttert. Verdun selbst aber bildete eine Ausfallstellung, die drohend nach Briey und zur Seille hinüberblickte und die deutschen Verbindungen ständig gefährdete. Nur das feste Metz bot dieser Drohstellung einigermaßen Schach.

Die Ausfallstellung von Belfort hatte den Franzosen zu Beginn des Feldzuges den Einbruch ins obere Elsaß zwischen Thann und der Larg ermöglicht, wo keine deutsche Talsperre dem Aufmarsch der Belforter Armee Halt gebot, war aber dort abgegrenzt worden. Im September reichte das Sprungfeld des Belforter Löwen 30 Kilometer im Umkreis der Felsenfeste bis Thann und Dammerkirch. Erst auf der Linie Uffholz—Sennheim—Burnhaupt—Ammerzweiler—Altkirch—Pfetterhausen fand er von deutschen Bajonetten einen Eisenhag gezogen, gegen den er von Zeit zu Zeit in wildem Sprung anprallte, um sich den Weg in die oberrheinische Tiefebene zu erzwingen.

Als die deutsche Heeresleitung am 6. September das XV. Korps und kurz darauf Korps auf Korps der 6. Armee an die Aisne und die Somme rief, um die offene Flanke des Heeres zu decken und dem Bewegungsflügel wieder neue Kräfte zuzuführen, hatte die französische Ostfront die ihr in der Verteidigung gestellte strategische Aufgabe in vollem Umfang erfüllt. Nur der eiserne Rückhalt, den Verdun und die Maas- und Meurthelinie den Armeen Sarrails, Castelnaus, Dubails gewährten, hatte dem französischen Feldherrn den glücklichen strategischen Rückzug bis zum Ornain und hinter den Grand Morin gestattet. Da der Abbruch der Marneschlacht der 5. deutschen Armee nicht erlaubt hatte, Verdun vollends aus dem Zusammenhang der französischen Front zu lösen — eine Operation, die mit Erfolg eingeleitet war —, so war dieser Eckpfeiler unerschüttert aus dem Bewegungskrieg hervorgegangen. Verdun hatte den Nerv im Genick der französischen Verteidigung geschützt und schützte ihn während der Stellungs-

schlacht, die an der Aisne entbrannt war, besser und dauernder als während der Bewegungsschlachten des erstorbenen Sommerfeldzuges.

Die 5. deutsche Armee und eine auf dem Ostufer der Maas aufgestellte Armeeabteilung unter dem Befehle des Generals v. Strantz, die aus den zurückgebliebenen Teilen der 6. Armee gebildet wurde, setzten daher alles daran, Verdun und die Maassperren in Fesseln zu schlagen. Am 22. September griff der Kronprinz mit dem XIII. und XVI. Korps aus der Linie Varennes—Montfaucon an und entriß Sarrail in schweren Kämpfen den Wald von Montfaucon. Malancourt und Haucourt wurden von den Mörsern des 12. (sächsischen) Mörserregiments in Trümmer gelegt und die Rochadelinie Cumières—Avocourt unterbrochen. Aber die französischen Stellungen waren zu stark, die Flankenwirkung aus dem Argonnenwald zu groß, um die siegreiche Durchführung des Angriffes zu gestatten. Die Wälder von Forges, Cumières und Avocourt, die Höhen 304 und 295 und der Ostraum der Argonnen von Vauquois bis Varennes starrten von Geschützen, deren Feuerwirkung den Erfolg unterband. Der Angreifer mußte sich mit dem Besitz des Waldes von Avocourt und dem Vorschieben der Infanteriestellungen auf die Höhen begnügen, die den Grund von Malancourt—Béthincourt beherrschten. Weiter konnte nur ein Belagerungsangriff großen Stils Raum gewinnen, dem die Eroberung der Nordargonnen vorausgehen mußte.

Da der Nerv im Genick der Verduner Hauptstellung nicht unmittelbar zu treffen war, suchte der deutsche Angriff das Schwert unterhalb der gepanzerten Stelle zwischen zwei Wirbeln einzubohren und wandte sich gegen die Maasflanke. Aber auch diese Stelle war geschient und bewehrt. Als Sarrail erkannt hatte, daß der Angriff auf die Nordwestfront weniger gefährlich war als das Vorrücken der Bayern gegen die Maashöhen, suchte er diesem auf dem rechten Ufer zu begegnen und häufte dort starke Kräfte. Das VIII. französische Korps stand ohnehin schon zwischen den Forts der Maashöhen und am Saume der Woëvre aufmarschiert. Doch der Gegner war schneller. Ehe große französische Verstärkungen die Maas überschreiten konnten, warfen Preußen und Bayern das VIII. Korps auf die Maashöhen zurück.

In diesen Gefechten begann sich zwischen Mosel und Maas in der Woëvre ein neuer Kampfraum abzugrenzen. Weithin erstreckt sich die grüngewirkte Ebene der Woëvrelandschaft, in der alte Klostersiedlungen und wohlhabende Dörfer verstreut liegen. Sie ist reich an Teichen und Wäldern und trägt schweren, fruchtbaren Boden, der von eiligen Bächen bewässert wird. Der rasche Rupt de Mad, der südlich von St. Mihiel an einer Stufe der Maashöhen entspringt, sammelt die meisten Bäche und leitet sie bei Pont-à-Mousson in die Mosel. Da die Woëvre zum Vorgelände der französischen Wehrstellung gehörte und der Verduner und Touler Front als Glacis vorgelagert

war, hatte der französische Generalstab sie schon im Frieden durchforscht und auf das vollkommenste zur Verteidigung vorbereitet.

Der rasche Verlauf des Sommerfeldzuges war indes einer Festsetzung der Franzosen in diesem schmalen Kampfgelände nicht günstig gewesen. Deutsche Vortruppen hatten auch hier die Verteidiger im frischen Draufgehen überrannt und sich von Etain bis Apremont nahe an den natürlichen Hauptwall der Maaslinie, die Côtes-Lorraines, herangeschoben. Als die 5. Armee am 9. September noch südlich von Révigny und Nubécourt um den Sieg kämpfte, war auch Sarrails Maasflanke zwischen Les Paroches und St. Mihiel stark gefährdet. In der Scharte von Chaillon, die zwischen den Uferhöhen zu dem Übergang von St. Mihiel führt, waren deutsche Truppen erschienen. Sie zeigten die ernste Absicht, auf Bannoncourt und St. Mihiel vorzurücken, zwischen den Sperrfesten von Troyon und Camp des Romains den Fluß zu überschreiten und der 3. Armee in den Rücken zu fallen. Sarrail, der damals alle Reserven an das Westufer geworfen und die Brücken gesprengt hatte, atmete erst auf, als bei der Armee des Kronprinzen rückgängige Bewegungen sichtbar wurden und ihn aus der drangvollen Lage erlösten. Damals waren die Deutschen dem Befehl gemäß auch auf dem rechten Maasufer zurückgewichen, hatten das von ihren Mörsern zusammengeschossene Fort Troyon sich selbst überlassen und waren wieder auf die Woëvre hinausgetreten, wo sie sich neu ordneten.

Aber schon am 16. September stießen vorfühlende französische Streifwachen zwischen Etain und Thiaucourt auf deutsche Vorposten, die ihnen den Weg verlegten, und am 20. September eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer auf den natürlichen Schulterpunkt der Maashöhen, das in der Mitte der Ostrampe hervortretende Hattonchâtel. Diesmal galt es nicht, der links der Maas fechtenden Armee des Kronprinzen an der Aire- und Aisnequelle die Hand zu reichen, sondern die Widerstandskraft Verduns zu erschüttern, zwischen Verdun und Toul eine Bresche zu schlagen und einen Keil in die Flanke der französischen Angriffsarmeen zu treiben.

Das war sehr schwierig, denn die Verteidiger von Verdun und Toul waren seit dem Falle von Namur nicht müde geworden, die Sperren auf den Maashöhen zu verstärken. Sie hatten die Dauerwerke der großen Forts und die kleinen Panzer- und Betonanlagen durch Feldbefestigungen verbunden, zahlreiche bewegliche Batterien und ansehnliche Streitkräfte herangezogen und alles zum Empfang des verwegenen Feindes bereitet, der sich nicht scheute, das befestigte, mit Toul verbundene und ihm unerreichbare Moselbruck links liegen zu lassen und auf die Lücke von St. Mihiel loszugehen.

Drei Armeekorps schritten zum Angriff, am rechten Flügel das V. Korps, in der Mitte das III. Bayernkorps und am linken Flügel das XIV. Korps. Die Franzosen standen auf dem First der 300 Fuß hohen Maashöhen, die

vor dem Angreifer als dunkle Wand am farbigen Westhimmel auftrutzten, und hielten vor dem alten Bischofssitz Hattonchâtel die Bewegungen auf den Straßen der Mittelwoëvre unter Aufsicht. Aber ehe sie sich in den nebelverhangenen, trüben Tagen und den schwarzen, umwölkten Nächten der dritten Septemberwoche von den Absichten des Feindes Rechenschaft geben konnten, traten die Deutschen aus den Wäldern von Harville, Beney und Thiaucourt und griffen die Linie Fresnes—Wadonville—Hattonchâtel—Heudicourt—Essey—Limey an.

Das am rechten Flügel kämpfende preußische Korps warf den Gegner vom 20. bis 25. September über Wadonville, Herbeuville und St. Maurice auf Les Eparges und St. Rémy zurück. Ohne anzuhalten, erstieg es den Hügelwall, überschritt mit Vortruppen den großen Grabenweg der „Calonne", der sich als langgestreckte Schneise zwischen der ersten Höhenkulisse und dem dahinterliegenden breitgelagerten Waldgebiet von Norden nach Süden zieht, und erschien bei Vaux-les-Palameix und am Saum des Ritterwaldes im Angesicht der Feste Troyon hoch über der Maas. Erst hier vermochten sich die Franzosen zu setzen, die vom linken Maasufer Verstärkungen empfingen und nun ihre Artillerie zur Wirkung brachten.

Die Bayern gingen von Haumont und St. Benoit auf Hattonchâtel und die Straße Heudicourt—St. Mihiel vor, eroberten Hattonville, Vigneulles und Hattonchâtel, warfen den Feind über Heudicourt und Woinville auf St. Mihiel und drückten ihn mit der linken Schulter auf Loupmont, Apremont und Xivray, wo er sich vor den Festen Liouville und Gironville an der Straße Apremont—Flirey—Limey—Moselbruck behauptete.

Das XIV. Korps, das nach Osten gestaffelt am linken Flügel focht, hatte den schwersten Stand. Es war am 20. September aus dem Raum Thiaucourt und der Linie Essey—Fey nach Süden vorgegangen, hatte Flirey, Reménauville und Limey erreicht, war hier aber auf den Widerstand starker Kräfte gestoßen, die das Korps an der Straße Flirey—Limey in blutigen Kampf verstrickten und selbst nach Norden, in den Rücken der auf den Maashöhen fechtenden Preußen und Bayern durchzubrechen suchten. Doch war eine Linie erstritten, die, von Apremont nach Pont-à-Mousson verlaufend, mit der großen Querverbindung St. Mihiel—Pont-à-Mousson zusammenfiel und sich trefflich als Hakenflanke eignete. Hier hielt das XIV. Korps fest und sicherte dadurch die linke Flanke und den Rücken der bei Hattonchâtel und St. Mihiel im Kampfe stehenden Bayern.

Da der Angriff des Kronprinzen zwischen Argonnen und Maas vor Avocourt und Malancourt zum Stehen gekommen war, hatte Sarrail sich der Verteidigung seiner Maasflanke zuwenden können, in der das bayerische Eisen am 23. September schon bedenklich zu wühlen begann. Durch die standfesten Flügelkorps gedeckt, war das III. Bayernkorps auf St. Mihiel durchgebrochen. Am Tage, da Castelnaus Umgehungsversuch zwischen

Lassigny und Péronne aufgefangen wurde, sprengten die Bayern zwischen Toul und Verdun einen Riegel der französischen Maasflanke.

Am 22. September waren die schweren Steilfeuerbatterien der deutschen und österreichischen Mörser auf den Maashöhen und in den Wäldern am Fuße der Côtes in Stellung gegangen und hatten die Beschießung des Fortkranzes Troyon—Les Paroches—Camp des Romains—Liouville eröffnet. Die genau umschriebenen Panzerziele erlagen dem Feuer der 21-cm- und 30-cm-Geschütze binnen wenigen Tagen. Da aber die französische Infanterie in den Erdwerken standhielt und bewegliche Batterien die deutschen Sturmkolonnen von den zerschossenen Wällen fernhielten, war es mit der Niederkämpfung der Panzerfesten nicht getan. Nur der Sturm der Infanterie konnte sie zum Fall bringen. Die Franzosen erwarteten den Hauptangriff zwischen Génicourt und St. Mihiel, denn die Festen Troyon und Les Paroches waren verstummt und ließen im Panzergürtel der Maasfront eine Lücke offen. Deutsche Pioniere durchschwammen auf einer nächtlichen Unternehmung den Maaskanal, den Fluß und die angrenzenden Totwasser und zerstörten die Bahn Verdun—Toul nördlich von St. Mihiel. Hastig häufte Sarrail Verstärkungen auf dem linken Ufer, um den bei Troyon und Bannoncourt drohenden Übergang zu vereiteln. Gleichzeitig befahl Dubail mehreren Divisionen, von Toul und Commercy vorzurücken um die Linie Apremont—Flirey—Moselbruck zu durchbrechen und den Angriff auf die Maashöhen dadurch in der Flanke zu bedrohen. Das V. deutsche Korps sah sich am 24. September vor Troyon gefesselt, das XIV. Korps bei Flirey und Limey in einen harten Kampf verwickelt.

Die Eroberung des Camp des Romains

Unterdessen kämpften sich die Bayern auf Chaillon, Savonnières und Woinville vor, säuberten das Bois de Versel und die anderen Gehölze, die die Ostflanke des Hügelwalles von St. Mihiel bedecken, und erschienen am 23. September am Fuße der steilen Kuppe, auf der sich das Sperrfort „Le Camp des Romains" deutlich abzeichnete. Dieser feste Platz beherrschte den Übergang von St. Mihiel und alle Verbindungswege in der Runde. Am Nachmittag begannen österreichische und deutsche Mörser die Feste zu beschießen. Das Fort antwortete und wurde von der südlich gelegenen Feste Liouville unterstützt, die ihre mächtigen Geschosse aus der rechten Flanke sandte und das Schwesterfort aus sicherer Entfernung deckte. Da die Artillerie der Feste Troyon und des auf dem linken Maasufer gelegenen Werkes Les Paroches schon niedergekämpft war, fiel die linke Flankensicherung aus, aber die Zwischenbatterien, die in den Hügelfalten des linken Maasufers auffuhren, taten ihr Bestes, den Angriff der Deutschen auf St. Mihiel zu hemmen.

Der Führer der 6. Division des III. Bayernkorps ließ sich dadurch nicht irremachen. Er hatte beschlossen, sich in gewaltsamem Angriff auf das alte Römerlager zu stürzen und es im Sturm zu nehmen. Die Sturmtruppe wurde auf dem Manöverfeld von St. Mihiel, am Saum des „Bois de Versel" zusammengezogen. Drüben stieg die steile Kuppe im bunten Herbstkleid zum farbigen Himmel empor, an dem die Qualmringe der Sprenggranaten in phantastischen Gestalten zerflossen. Die Kuppe des Hügels rauchte wie ein Vulkan. Der ganze Berghang lag im Bereich des französischen Festungsgeschützes und spritzte von Aufschlägen. Da das Fort dem Angreifer die bewehrte und geschlossene Stirnseite zukehrte, wurde der Sturm von der zum Angriff befohlenen 12. Brigade auf die Schulterpunkte und die Seiten des viereckigen Werkes angesetzt. Das 11. Infanterieregiment „von der Tann" stellte dazu zwei Bataillone, das 6. Regiment die Unterstützung, das preußische Pionierbataillon Nr. 16 die technische Truppe. Am Abend des 24. September war alles bereit, aber das Fort wehrte sich noch kräftig, und vor Liouville und Apremont verstärkte sich der Andrang französischer Infanterie, die den Angriff durch einen Vorstoß in die linke Flanke der 6. Division zu lähmen versuchte. Um diesem zu steuern, war die 11. Brigade der 6. Division über Woinville und Varnéville nach Süden vorgeschoben worden, wo sie die verletzliche Flanke deckte. Anschließend focht vom Holz von Apremont bis Xivray die 5. Division und stellte die Verbindung der nach Osten ziehenden Verteidigungsflanke mit dem XIV. Korps in der Gegend von Flirey her.

Dreißig Stunden lang fielen die Donnerkeile der deutschen Geschützmeister auf das mächtige Bollwerk des Römerlagers, dem die Hut des Überganges von St. Mihiel, des Flusses und der ganzen Maasschleife von Menonville bis Chauvoncourt anvertraut war. Erdfahnen stiegen über der steinigen Höhe auf, die Hindernisse zerstoben, die Wälle wurden abgekämmt, die auf einen engen Raum zusammengedrängte Fortsartillerie niedergekämpft und der Hauptwall in den Graben geworfen. Aber die Widerstandskraft der Feste war noch nicht erloschen. Als die deutsche Sturmtruppe in der Nacht den Hang erstieg und sich vor den Drahthindernissen eingrub, fegte Gewehr- und Mitrailleusenfeuer über sie hin. Um 5 Uhr 30 Minuten in der Frühe gab Generalleutnant v. Höhn das Zeichen zum Angriff. In acht Kolonnen stürzten sich die beiden Bataillone, das 1. Bataillon rechts, das 2. links, auf das feuerspeiende Werk. Das alte Römerlager wurde von französischen Elitetruppen gehalten, die die zerschossenen Mauern und die verschütteten Kasematten ausdauernd verteidigten. Todesmutig überrannten die Sturmkolonnen den Außenwall und warfen sich in den Graben, erstiegen auf Leitern den Hauptwall und behaupteten sich hier, bis das 6. Regiment zur Stelle war. Obwohl der Angreifer nun im Besitz der oberirdischen Anlagen war, wehrte sich die Besatzung noch im Innern des Werkes und schlug

sich hinter Schießscharten und Grabengittern mit finsterer Entschlossenheit. Die Pioniere setzten ihnen mit Räucherbomben und Brandgasen zu, aber immer noch sprühte Feuer aus halbverschütteten, raucherfüllten Kasematten. Endlich — nach drei Stunden — erlahmte der Widerstand.

Der französische Oberst nahm die angebotene ehrenvolle Übergabe an und stieg mit den Resten der Besatzung ans Licht. Er hörte vom Walde von Solouze und von Flirey her Gefechtslärm schallen. Dort stemmten sich die Flankengruppen den Entsatzversuchen der Verduner und Touler Truppen entgegen und schlugen deren heftige Angriffe zurück. Le Camp des Romains war gefallen. Mit kriegerischen Ehren zog die Besatzung ab; das Spiel wurde gerührt, die Feldzeichen senkten sich vor dem tapferen Feind, dann wurde die Fahne des Regiments „von der Tann" auf dem zerschossenen Hauptwall aufgepflanzt, von dem der Blick in das breitgeschwungene Maastal tauchte und das malerische Städtchen St. Mihiel, den zerrütterten Schutthaufen der Feste des Paroches, das Schilfdickicht an der Schleife von Chauvoncourt, die Bahnlinie und die dunklen Wälder der westlichen Uferhöhen überschaute. Verlockend liefen die weißen Bänder der Heerstraßen von St. Mihiel über Chauvoncourt und Fresnes-au-Mont nach Pierrefitte ins Tal der Aire und in die geöffnete Flanke der Armee von Verdun.

Auf den Maashöhen

Der deutsche Angriff auf die Maashöhen hatte gegipfelt. Ihn auszunützen war indes sehr schwierig, denn Sarrail hatte alle Reserven in Bewegung gesetzt, um das linke Maasufer auf Tod und Leben zu verteidigen. Von der Feste Liouville, die 7 Kilometer südöstlich vom Römerlager auf dem letzten Buckel der Côte-Lorraine lag, kamen schon unmittelbar nach dem Fall des Forts die ersten Granaten geflogen und suchten den Eroberer in dem verlorenen Werk.

Da die Deutschen die Stadt St. Mihiel schon am 24. September besetzt hatten, war Sarrail nicht mehr in der Lage, das Römerlager durch Infanterieangriffe vom linken Maasufer her zurückzuerobern. Als aber die Bayern nach dem Falle des Forts den Fluß zwischen Menonville und Chauvoncourt überschritten, warfen sich ihnen an der Straße, die nach Fresnes-au-Mont führt, Landwehrtruppen entgegen und hemmten den Vormarsch auf die Aire. Aus den hügeligen Waldstücken, die die Straße weithin begleiteten, dem Bois de Chauvoncourt, der Haute Carrière, den Bois des Paroches und de Fresnes schlug den Deutschen wohlgenährtes Feuer entgegen, in das sich bald die Schrapnells der französischen Schnellfeuergeschütze mischten.

Sarrail hatte die furchtbare Gefahr eines Durchbruchs zwischen Verdun und Toul erkannt und Joffre um Unterstützung gebeten. Auch Dubail war

sich der gefährlichen Lage bewußt geworden, aus der eine Aufrollung der Touler Front erwachsen konnte, und erneuerte seine Angriffe auf das XIV. Korps zwischen Apremont und Moselbruck. Die Festen Liouville und Gironville liehen diesen Angriffen ihre artilleristische Kraft. Darauf zerschlugen deutsche Mörser die Wälle und die Panzerwirbel von Liouville; da aber der Franzose das Feuer aus versteckten Zwischenbatterien wieder aufnahm und seine Felddivisionen vor den Forts angehäuft hatte, blieben diese in französischem Besitz. Wie Les Paroches lag auch das Fort Troyon aufgespalten und zusammengebrochen, aber das Feuer französischer Schützen und beweglicher Zwischenbatterien schlug auch hier immer noch aus dem Gelände empor und gebot dem V. Korps und den Bayern Halt. Die deutschen Kräfte reichten nicht aus, den Übergang über den Fluß in breiter Front zu erzwingen, behaupteten sich indes trotz wachsenden Gegendruckes in der Flußschleife von St. Mihiel und schlugen französische Gegenangriffe auf Chauvoncourt in der Nacht vom 25. auf den 26. September und am 27. September blutig zurück.

Als sich am 28. September dichter Nebel auf das Maastal, die Côte-Lorraine und die Woëvre senkte, hatten sich die Deutschen in einer Winkelstellung festgewurzelt, die weit in die französische Maasfront vorsprang. Der Keil, der auf diese Weise in die französische Maasflanke eingetrieben worden war, stak fest, so schmal er auch zwischen der Höhenrandstraße Fresnes—Hattonville—St. Mihiel und der großen Querverbindung St. Mihiel—Flirey—Pont-à-Mousson zugespitzt erschien und so sehr er konzentrischen Angriffen auf diese Schenkel ausgesetzt blieb. Der Verlust von St. Mihiel und der ragenden Artilleriewarte auf der Höhe des Römerlagers zwang die französische Heeresleitung zur Häufung und Verwendung starker Kräfte zwischen Mosel und Maas und nahm der Aufstellung zwischen Toul und Verdun einen Teil ihrer Bedeutung als Ausfallstellung des französischen Heeres.

Die feste Anlehnung Verduns an die Argonnenflanke und die gesicherte Verbindung, die der Platz mit Ste. Ménehould und Châlons besaß, erhielten indes Verdun seinen Wert als Ausfallstor nach Norden, da sich Sarrail der Angriffe der 5. Armee in der Linie Malancourt—Forges auf dem linken und in der Linie Brabant—Ornes—Fromezey auf dem rechten Ufer erwehrt und das Vorgelände zum Aufmarsch starker Kräfte seiner Armee hergerichtet hatte und die Nordargonnen seit dem Rückzug von der Marne wieder im Besitz der Franzosen waren. Von Verdun aus bedrohte Joffre fortgesetzt die Verbindungslinien der im Norden Frankreichs stehenden deutschen Armeen. Alle Straßen und Bahnen, die von Metz, Diedenhofen und Luxemburg über Briey, Longwy und Longuyon nach Mézières und Laon führten, waren dieser Bedrohung ausgesetzt und ihre Sicherheit an die feste Einschließung der um Verdun gelagerten französischen Armeen geknüpft.

Die rückwärtigen Verbindungen und die allgemeine Lage am 25. September

Als der Angriff der vor Verdun stehenden deutschen Kräfte am 25. September St. Mihiel erreichte, schlug in diesen Straßen und Bahnen der Puls der deutschen Verbindungen zum ersten Male kräftiger. In mühevoller Arbeit war es den deutschen Pionieren und Eisenbahntruppen gelungen, die zerstörten Kunstbauten der Ardennenbahn wiederherzustellen oder die Linie um die eingestürzten Tunnels herumzuführen. Auch an der deutschen Champagnefront, vor Reims und an der Aisne erwachten die Bahnen wieder zu Leben. Das deutsche Hauptquartier siedelte alsbald von Luxemburg nach Charleville*) über und lenkte von hier die Bewegungen, die am 25. September in dem Angriff auf die Maashöhen und in der Abwehr der Umfassung Castelnaus auf beiden Flügeln gegipfelt hatten.

Als in der vierten Septemberwoche hinter den deutschen Grabenlinien der Suippes- und Aisnelandschaft zum ersten Male Dampf und Rauch von Lokomotiven aufstieg, standen die Armeen auf der Hochfläche von Nouvron und Vrégny, am Chemin des Dames, bei Berry-au-Bac, vor Reims, in der Champagne, den Argonnen und vor Verdun und Toul noch in fieberndem Ringen verstrickt, das erst allmählich in ruhigere Bahnen geleitet wurde. Aber immer sichtbarer, immer gewaltiger flammte der Kampf am freihängenden Westflügel der beiden Heere auf. Dort reiften die großen Schlachthandlungen, in denen die Entscheidung gesucht wurde. Das Ringen um die Flanken war zur organisierten Bewegung um die strategische Überlegenheit durch Zertrümmerung des feindlichen Bewegungsflügels und nachwirkende Aufrollung der weitgespannten Fronten geworden.

Während General Joffre sich hierzu von Anfang an der zahlreichen, wohlerhaltenen Bahnen Ostfrankreichs, des Seinebeckens und Nordwestfrankreichs sowie des Seewegs bedienen konnte, war die deutsche Heeresleitung gezwungen, die Truppen auf zerstörten Straßen und in erschöpfenden Märschen an den Feind zu führen oder in weitem Bogen um die Achse vom linken an den rechten Flügel zu schleudern. Die Wiederherstellung der Schienenwege im Departement der Ardennen erleichterte zwar diese Bewegungen, ließ aber noch viele Schwierigkeiten ungelöst. Der gesamte Heeresbedarf und ein großer Teil der zurückströmenden Verwundeten mußten auf denselben Wegen befördert werden, da die besetzten Gebiete noch nicht als kraftbildende Grundstellung benutzt werden konnten. Diese lag vielmehr weit hinausgeschoben hinter dem linken Flügel und in der Flanke der kämpfenden Armeen am Niederrhein und im Innern Deutschlands. Dadurch entstand eine Dehnung und Überstreckung der Verbindungslinien, die sich um

*) Die im ersten Bande gegebene Ortsbestimmung des deutschen Hauptquartiers ist hienach zu berichtigen.

so mehr geltend machte, je weiter die Verlängerung des rechten Flügels nach Nordwesten griff.

Diese Schwierigkeiten wurden durch das Vorhandensein des mächtigen feindlichen Bollwerkes Antwerpen im rückwärtigen Raume und den Druck, den Verdun am Schulterpunkt der französischen Front ausübte, bis zur Unerträglichkeit gesteigert.

Nicht umsonst entfalteten Engländer und Franzosen eine vom vollen Atem kriegerischer Leidenschaft angefachte Tätigkeit, um die deutsche Armee zu überflügeln und sich mit der in Antwerpen stehenden belgischen Armee in Verbindung zu setzen. Gelang ihnen das, so war nicht nur die Aisnestellung umgangen, sondern auch die Maaslinie für die Deutschen unhaltbar geworden und der Feldzug für die Entente günstig gestaltet. Dieser Gedanke beherrschte seit dem 15. September die englisch-französischen Kriegspläne und veranlaßte König Albert, mit seiner Armee in Antwerpen stehenzubleiben, Verstärkungen an sich zu ziehen, die Verbindung mit Zeebrügge, Gent und Ostende offenzuhalten und der Einschließung Antwerpens durch große Ausfälle entgegenzuwirken, die zugleich lähmend auf die deutschen Heeresbewegungen wirkten.

Ein solcher Zustand war für die Deutschen unerträglich: Antwerpen mußte fallen. Die deutsche Heeresleitung war daher entschlossen, das verschanzte Lager trotz seiner mächtigen Verteidigungsmittel und seiner gewaltigen Ausdehnung anzugreifen und zu erobern.

Ebensoviel war den Verbündeten an der Erhaltung dieses wichtigen Waffenplatzes gelegen. Die französische Heeresleitung wußte, was sie an Antwerpen hatte und welchen Wert die Lagerfestung als unverrückbarer Turm im strategischen Brettspiel besaß. England aber erblickte in Antwerpen die Hochburg seiner politischen Machtstellung auf dem Festland und den Schlüssel zur Ausfallspforte des Festlandes gegen sein Inselreich. England war daher entschlossen, alles an die Sicherung der flandrischen Küste und Antwerpens zu setzen, und trieb die französische Heeresleitung zu tatkräftigem Vorgehen, indem es zugleich von sich aus Anstrengungen machte, die Verbindung mit der belgischen Landesfeste sicherzustellen.

Sir John French erhielt die Weisung, die britische Armee jetzt ohne Verzug aus der französischen Aisnefront zu lösen und am linken Flügel in der Nähe der Küste und vor den strategischen Zugängen von Calais und Dünkirchen aufzustellen. Zu derselben Zeit machte sich ein neues, das IV. Korps, in den Lagern von Folkestone und Dover zur Ausreise fertig. Es sollte nach Ostende eingeschifft werden und die Linie Ostende—Gent besetzen. Zur gleichen Zeit erschienen auf der Reede von Cherbourg die ersten Staffeln der indischen Truppen.

Inzwischen war Joffre beschäftigt, eine neue Armee aus dem Boden zu stampfen und am linken Flügel der zwischen Lassigny und Péronne fest-

geratenen 2. Armee zur weitklafternden Umgehung der deutschen Schlachtordnung in Bewegung zu setzen. Diese Verschiebungen erfolgten von beiden Seiten und riß die Hauptkräfte vom französischen rechten und vom deutschen linken Flügel um die Aisneachse nach Nordwesten, wo die offene Flanke die Gegner zum Einbruch lockte.

In schwindelnder Eile stürzten Kavalleriekorps, Infanteriedivisionen, Armeekorps, ganze Armeen in das Vakuum, das sich zwischen Péronne und Ostende auftat und nach Osten und Westen die Raumtiefe des Kriegstheaters bis zur Hinterbühne erschloß.

Als der deutsche Vorstoß gegen die Nord- und Ostfront von Verdun und gegen die Maassperren zwischen Verdun und Toul am 27. September abgebrochen, die Angriffe der 3. Armee in der West-Champagne eingestellt und die Kämpfe im Raume Roye von Gräben und Drahtverhauen überwuchert wurden, waren die Vorbereitungen zur Eröffnung des Belagerungsangriffes auf Antwerpen schon abgeschlossen. Doch schneller und sichtbarer traten die Umfassungsschlachten hervor, die sich am Bewegungsflügel der Heere nordwärts wälzten.

Alle Kräfte, die der Deutsche und der Franzose an der Vogesen- und der Aisnefront entbehren konnte, alle Verstärkungen, die man sich durch die Aufstellung neuer Truppenteile abringen konnte, wurden dort gebraucht, wo das gewaltige Bewegungsspiel Zug um Zug weiterging und die Gegner einander immer noch zu überflügeln und in einer Umfassungsschlacht zu vernichten trachteten.

Immer tiefer gruben sich unterdessen die feindlichen Heere in der Mitte zwischen Oise und Maas ein, immer stärker wuchs die Feuerkraft ihrer Artillerie. Im Grabenkampf entwickelte sich eine neue Technik, die durch Verwendung von Stahlblenden, durch den Bau bombensicherer Unterstände, durch schrankenlose Verwendung von Sandsäcken und Stacheldraht, durch Wiedereinführung der spanischen Reiter, der Handgranate, des Minenwerfers, des Bronzemörsers und durch Ausnützung des Maschinengewehres als Flankierungswaffe gekennzeichnet wurde. So erschienen der Südflügel und das Zentrum der Armeen im Stellungskampf festgebannt, über dem die Fesselballone standen und die Flugzeuge als jüngste Waffe ihre magischen Kreise zogen, Erkundungen ausführten und die Beschießungen leiteten, während der Nordflügel im Bewegungskrieg verharrte und zu großen Begegnungsschlachten fortgerissen wurde.

Der September geizte mit der Sonne, Kälte und Nässe erschwerten die Bewegungen. Zwar blieben die Kriegsvölker im Westen von der Geißel der Cholera verschont, die um diese Zeit die russischen und österreichischen Armeen in Galizien heimsuchte, aber rheumatische Leiden und Dysenterie zehrten an der Gefechtskraft. Kalte Herbstregen gossen herab, rauhe Winde peitschten die Höhenstellungen, Nebel rollten in das Aisnetal und hingen

schwer über der eintönigen Landschaft der Champagne. Im Waldgebirge der Argonnen, auf den Maashöhen und in der Woëvre, wo sich die Gegner Stirn an Stirn gegenüberlagen, färbte sich das Laub bunt und veränderte das Landschaftsbild, in dem der Krieg immer schärfer und bestimmender hervortrat, bis er der Erde seine eigene Physiognomie aufgeprägt hatte.

Wohl suchten beide Heeresleitungen die Entscheidung nicht mehr in der Front, aber es gab auch hier kein völliges Stilliegen, da die unaufhörlich vor sich gehenden Verschiebungen, die durch das Hinauswachsen der Kampflinie über Noyon, Lassigny, Roye, Péronne nach Nordwesten notwendig wurden, beide Teile veranlaßten, zwischen Soissons und Verdun immer wieder anzugreifen, um dem Gegner das Wegziehen von Kräften zu erschweren und ihn zu fesseln. Ergaben sich daraus taktische Teilerfolge, so wurden sie möglichst ausgenutzt, Mißerfolge standhaft ertragen. Unterdessen reiften an der Somme und im Raume nördlich von St. Quentin im Ringen um die Flanke die neuen Begegnungskämpfe.

Die Umfassungskämpfe an der Ancre

General Joffre war zur Bildung einer neuen Kampfgruppe geschritten, als er Castelnaus Angriff erstarren sah. Bis diese zur Stelle war, hüteten Territorialdivisionen die offene Flanke. Diese waren am 25. September vor dem Angriff der Bayern auf Albert und Bapaume zurückgegangen. Der greise General Brugère raffte sie noch einmal zusammen, um Albert und die Ancreübergänge zu verteidigen, bis Verstärkungen angelangt waren, und führte sie gegen Cambrai und Douai vor. Die Divisionen der französischen Heereskavallerie eilten voraus und überfluteten Französisch-Flandern und kamen bis Lille und Tourcoing. Albert war vorzüglich als Flankenstellung geeignet. Es liegt am Ancrebach, einem tief eingeschnittenen Nebenfluß der Somme, und wird von einer felsigen Hochfläche beschirmt, die den Mündungswinkel der beiden Gewässer mit natürlichen Bastionen füllt. Die Besetzung des Städtchens war daher von Wichtigkeit für den Flankenschutz und die Vorbewegung der Armee Castelnaus. Es deckte zugleich die Anmarschstraßen, auf denen von Amiens und Corbie die neue französische Armee heranrückte. Auf diesem Wege ist am 29. August das VII. französische Korps vorgerückt, um zu dem abgewiesenen Flankenstoß gegen die Armee Kluck auszuholen. Diesmal schritt auf französischer Seite eine ganze Armee zum Angriff. Sie hatte in General de Maudhuy, dem Führer des XVIII. Korps am Chemin des Dames, einen Befehlshaber erhalten, der dem Stoß und der Eingebung des Augenblicks vertraute und kein Schlachtfeld scheute. Während dies

auf französischer Seite vor sich ging, eilten auf deutscher Seite neue Flügelkorps herbei, denen von der Heereskavallerie der Angriffsraum freigehalten wurde. Am 21. September traf die Gardekavallerie von St. Thomas und Marchais bei Venderie ein und ritt über St. Quentin auf Combles—Bapaume—Arras. Rechts von ihr ging die 4. Kavalleriedivision vor. Die Gardekavallerie schnitt das Schlachtfeld, auf dem das I. Bayernkorps nach Südwesten vorgerückt war, in nordwestlicher Richtung und traf bei Cléry und Bouchavesnes auf den Feind, der sich also schon wieder in der rechten Flanke des I. bayerischen Korps gesammelt und Orte besetzt hatte, durch die der Stoß der Bayern in südwestlicher Richtung durchgegangen war. Bei Cléry trat der Gardekavallerie eine französische Kavalleriedivision entgegen. Dahinter tauchte Infanterie auf. Es kam hier zu hinhaltendem Gefecht. Als französische Kräfte nordwestlich auftraten, folgten ihnen die Gardereiter auf Bapaume — hinter ihnen rückte das II. Bayernkorps in die Linie, das ohne Säumen am rechten Flügel des I. Bayernkorps zum Angriff schritt. In dreitägigen Kämpfen erstritt die 4. Division Montauban, Guillemont und Maricourt und gelangte bis Mametz und Carnoy. Castelnau sandte seine letzten Reserven nach Albert und befahl, die Linie Albert—Bray-sur-Somme um jeden Preis zu halten.

Fast gleichzeitig mit den Bayern erschien die 26. Reservedivision des XIV. Reservekorps im Hügelland von Albert und deckte die Flanke der Bayern. Die 26. Reservedivision hatte am 24. September den Rückmarsch von St. Dié über Ban de Sapt und von Cirey nach St. Avold vollendet und war über Trier, Lüttich, Charleroi und Valenciennes auf den neuen Kriegsschauplatz befördert worden. Die Franzosen gingen vor ihr kämpfend auf Albert zurück und setzten den Deutschen besonders bei Thiepval erbitterten Widerstand entgegen, um neuerdings Zeit zu gewinnen.

Im Raum zwischen Arras und Cambrai herrschte in diesen Tagen der Wirrwarr ungeklärter Verhältnisse, der durch das widerspruchsvolle Verhalten der dorthin geschickten französischen Territorialtruppen und Kavalleriedivisionen gekennzeichnet wurde.

Inzwischen vollendete de Maudhuy seinen Aufmarsch. Er verzichtete darauf, seine Korps in der Grundstellung zu vereinigen, und setzte sie nacheinander in Bewegung, denn die Zeit drängte. Schon bog sich die französische Linie, die von Lassigny nach Norden gestaffelt erschien und allmählich gegen Nordosten Raum gewonnen hatte, wieder nach Westen. Ging Albert, ging Arras verloren, wie Péronne und Bapaume gefallen waren, so kamen die Deutschen in den Besitz der Ausfallspforten Nordwestfrankreichs, die sie je nach der Lage nach Osten verrammeln oder nach Westen einstoßen konnten. Die 10. französische Armee rückte also nicht zur freigewählten Umfassung der deutschen Aisne- und Oisestellung aus, sondern erfüllte bereits eine Aufgabe strategischer Verteidigung, als sie die Linie Arras—Béthune

zu sichern trachtete. Die Gesetzestafel war im Begriff, der französischen Heeresleitung zu entgleiten, die Handlungsfreiheit zwischen den Gegnern geteilt und der stürmische Gang der Bewegung um die Achse der Aisneschlacht zu einem Wettlauf um den Vorrang auf jenen Schlachtfeldern geworden, die im Ringen um die Flanken immer rascher, immer breiter nach Norden und Nordwesten aufgerollt wurden.

Trotzdem blieb General Joffre bei seinem Vorsatz, die deutschen Armeen zu überflügeln und die Verbindungen mit Antwerpen herzustellen, an dessen Besitz die Entscheidung des Feldzuges geknüpft war, zumal die Engländer rücksichtslos auf Sicherung der Seeflanke bestanden.

Die Verschiebung der britischen Armee

Während zwischen Roye und Albert erbittert gekämpft wurde und Castelnau Batterie neben Batterie pflanzte, um das Vorrücken der Deutschen aufzuhalten, während Joffre bemüht blieb, in den Vogesen, in der Champagne und in Paris Verstärkungen aufzutreiben, während die Republik im Vertrauen auf Italien die Besatzungen aus den Savoyer Alpen zog, und wie 1870 in der Not Marinefüsiliere ausschiffte und zu Landbrigaden zusammenstellte, erschien Sir John French im Zelte des französischen Generalissimus und setzte ihn kalt und klar von seinem Wunsche in Kenntnis, an der Aisne abgelöst zu werden und die Stellung am Bewegungsflügel vor der britischen Seeflanke wieder einzunehmen. Dieses Ansinnen wurde in einem Augenblick gestellt, der das Schicksal des Feldzuges auf der Schneide des Messers wog. Der Brite forderte nichts Geringeres als vollkommene Handlungsfreiheit und das Recht, seinen Platz in der Schlachtlinie nach eigenem Ermessen zu bestimmen. Er tat dies ohne Rücksicht auf die im Gange befindlichen Kämpfe und Bewegungen, die zum Teil schon nicht mehr der Initiative Joffres entsprangen, sondern bereits vom Gegner vorgeschrieben wurden.

Marschall French deutete auf die Stellungskarte, die das Bild der Aisneschlacht wiedergab, und wies den französischen Generalissimus darauf hin, daß die britische Armee das rechte Ufer des Flusses zwischen Soissons und Comin-et-Bourg erstritten und sich in blutigen Gefechten an der Südflanke des Chemin des Dames und der Hochfläche von Vrégny festgesetzt habe. Mit großer Geschicklichkeit hätten die kriegserfahrenen Soldaten der britischen Feldarmee Gräben ausgehoben, Schanzen errichtet und die Dörfer Bucy-le-Long und Missy am linken, Chavonne, Soupir und Moussy am rechten Flügel zu festen Werken ausgebaut. Da das III. deutsche Korps das Chivrestal geräumt habe, um gegen Vrégny und Fort Condé zurückzugehen, und der starke Brückenkopf Vailly mit dem vorgelagerten Höhenrand den Briten gehöre, sei auch die Aisnestellung im festen Besitz der

Alliierten. Sie böte alle Vorteile einer Verteidigungsstellung und besitze zugleich die Vorzüge einer Ausfallstellung, die durch Brücken und Stege mit der Grundstellung der französischen Armeen auf dem linken Ufer unmittelbar verbunden sei. Unter diesen Umständen werde es dem französischen Generalissimus leicht fallen, die Verteidigung dieser Linie schwächeren französischen Truppen zu übertragen und die britische Armee ihrem vornehmsten Zwecke und der im ursprünglichen Plane genau umschriebenen Aufgabe wiederzugeben. Die Briten gehörten an den linken Flügel, wo sie ihrer Basis am nächsten ständen und „der Verteidigung Englands auf dem Festland" am besten dienen könnten, ohne die Bundespflichten zu vernachlässigen. Da alles darauf ankomme, Flandern zu behaupten und Antwerpen zu entsetzen, das zusehends stärker bedroht werde, so dürfe die britische Armee nicht säumen, ihre Stellung am linken Flügel wieder einzunehmen. Bereits schwämmen indische Divisionen in den europäischen Gewässern, sei ein neues britisches Armeekorps im Begriff, Ostende zu besetzen, australische Streitkräfte auf der Fahrt, um von Adelaide nach Aden und Ägypten zu gelangen — kurz, das englische Gewicht beginne sich langsam, aber ins Unbegrenzte wachsend in der hochgeworfenen Schale der Kriegswage geltend zu machen, und die strategische Lage und die britische Regierung forderten, daß auch der Stamm der britischen Armee, die sich von Mons bis Crécy und vom Grand Morin bis zur Aisne für Frankreich geopfert habe, an die von dem neuen deutschen Feldzugsplane bedrohte Seeflanke eile, wo die Lebensadern Englands dicht hinter der Kampffront schlügen und von Briten geschützt werden müßten.

General Joffre hörte die Erklärung des Engländers mit gepreßten Lippen. Alle Straßen, alle Bahnen, die von Paris und Compiègne, von Amiens und Rouen nach Arras, Béthune und Lille liefen, waren von den französischen Truppen in Anspruch genommen, die auf Kraftwagen, in Eilmärschen und in Eisenbahnzügen nach Norden geworfen wurden, um die neue 10. Armee rechtzeitig zu vereinigen und zur entscheidend gedachten Umgehung der deutschen Aufstellung zu befähigen. Castelnau forderte unausgesetzt Verstärkungen, und der französischen Heeresleitung war nichts übriggeblieben, als alle Batterien, die sie auftreiben und entbehren konnte, im Geschwindmarsch nach Roye und Albert zu werfen, die einzige Waffe, die dank ihrer Beweglichkeit und der Trefflichkeit ihres 75-mm-Geschützes imstande war, den Angriffen der deutschen Infanterie Halt zu gebieten. Und nun verlangte der Brite, daß ihm gestattet werde, seine Stellung an der Aisne zu verlassen, und unbekümmert um die im Gange befindlichen Heeresbewegungen und die ununterbrochen wütende Schlacht nach Norden abzurücken, um den Ärmelkanal zu hüten!

Franchet d'Espérey und Foch waren schon um Korps geschwächt worden, die jetzt unter Castelnau kämpften, Maunoury stand vor Carlepont und bei

Nouvron und Soissons gefesselt, de Langle lag in der Ost-Champagne verstrickt, Sarrail kämpfte, von Dubail unterstützt, bei Verdun und zwischen Mosel und Maas mit Anspannung aller Kräfte, um den Einbruch in die Maasflanke abzuwehren, und, was immer geschah, die an der Aisne in einer Verteidigungsschlacht erstarrte Verfolgung durch eine Umfassung, eine Umgehung der deutschen Armeen wieder in Bewegung zu bringen — alles, alles geriet in unheildrohende Verwirrung, wenn dem unerhörten Verlangen des Briten nachgegeben wurde. Trotzdem mußte es geschehen, mußte French willfahrt und die Schlachtordnung an der Aisne neu aufgebaut und an der Somme und der Ancre bis zur Scarpe angestückt werden. Es mußte geschehen, obwohl man dadurch des Vorsprungs verlustig ging, den man aus der strategischen Wiederaufrichtung an der Marne als gesicherten Vorteil und als Kennzeichen der Überlegenheit davongetragen und in Initiative umgesetzt hatte.

Der König der Belgier hatte die französische Heeresleitung wissen lassen, daß er sich nur noch mühsam der beginnenden Belagerung erwehren könne. Joffre war daran, die französische Armee in wochenlangen Schlachten einzusetzen, um die deutsche Feldarmee zu schlagen und dadurch nach alter Feldherrnweise Antwerpens Schicksal zu wenden, der Brite wußte es besser. Auch er wollte Antwerpen retten, aber nicht durch Schlacht und Sieg, sondern indem er die Küste besetzte und sich an Antwerpen heranschob, um den Platz und die belgische Armee mit der britischen Wehrstellung unlöslich zu verknüpfen und das weitgespannte Festlandsglacis seines Inselreiches von Calais bis Zeebrügge samt den Zuwegen des Aire-, Lys- und Scheldetales in sichere Hut zu nehmen.

Joffre und Frankreich hatten keine Wahl. Sie mußten dem Verlangen Englands nachgeben und die englische Armee von der Aisne abziehen lassen. Sir John French hatte überdies schon alle Anstalten zum Abzug getroffen. In wenigen Tagen konnte der Abzug beginnen. Die Kavallerie war schon marschbereit. Das II. Korps, das die Mitte hielt, sollte zuerst ausscheiden. Die entstehende Lücke wurde zunächst durch Verlängerung der inneren Flügel ausgefüllt. Dann sollte das III. Korps durch eine Division Maunourys und zuletzt das I. Korps durch Franchet d'Espérey abgelöst werden. Joffre und French kamen überein, die Ablösung und den Aufmarsch binnen zehn Tagen durchzuführen. Die Kavallerie sollte am 1. Oktober abreiten, das II. Korps am 3. Oktober, das III. Korps am 5. Oktober folgen und das I. Korps am 7. Oktober aufbrechen, so daß die Staffeln der britischen Armee kurz nacheinander in Flandern eintreffen konnten. French bestimmte die Gegend St. Omer—Hazebrouck als Sammelraum. Er setzte sich also hinter den linken Flügel der Armee de Maudhuy, die gegen die Linie Arras—La Bassée vorrückte, um die Straßen zu beherrschen, die von Dünkirchen—Calais über Ypern und Lille ins Vlamland führen. Da die Lahoredivision

um diese Zeit ausgeschifft wurde, das IV. Korps in Ostende ans Land ging und zwei Divisionen berittener Infanterie soeben das Lager von Aldershot verließen, um sich nach Frankreich zu begeben, gebot French nach der Versammlung der anglo-indischen Streitkräfte über eine Festlandsarmee von zwölf Divisionen und somit über mehr als die doppelte Zahl Streiter denn zuvor. Welche Aufgabe seiner in Flandern harrte, mußte die Zukunft lehren.

Während diese Verschiebungen vorbereitet wurden, begann sich vor Antwerpen der Kampf um das Vorgelände der Festung und die Aufstellung des Belagerungsgeschützes abzuzeichnen. Diese Kämpfe nahmen schon am 27. September ihren Anfang, verschwanden aber zunächst hinter dem Feuerschein und dem Donner der Schlachten, die sich am Bewegungsflügel der Armeen im Artois und in der Gohelle zum Ringen um die Entscheidung verdichteten und immer weiter nach Norden griffen.

Die Umfassungskämpfe bei Arras und Lens

General de Maudhuy hatte seine Korps am 28. September so weit in der Hand, daß er den Vormarsch von Amiens, Doullens und St. Pol auf Arras und Lens antreten konnte. Am 30. September war die 10. französische Armee als eine Masse von 8 bis 10 Divisionen in schwungvoller Bewegung, um die geplante Umfassung wahrzumachen, die sich allmählich als eine strategische Umgehung kennzeichnete, und im Wettlauf um die Entscheidung den Siegespreis zu erstreiten. Fieberhaft trieben die französischen Führer, trieben die Truppen selbst zum Vormarsch, der dem Feind die Flanke abgewinnen sollte. Schon am 28. September sah die 4. deutsche Kavalleriedivision ihre erste Flanke bedroht und rief die Gardekavallerie zu Hilfe, indem sie auf Sapignies zurückging. Die deutsche Kavallerie war also wieder nach Norden geschoben worden, um die Flanke und den Anmarsch eines neuen Korps zu decken.

Am 30. September rückten die Marschsäulen der Armee Maudhuy auf Arras, Lens und Béthune. Es war eine auserlesene Streitermasse, die de Maudhuy ins Feld führte. Das XXI. Korps, das von Dubail zu de Langle übergetreten war und bei Vitry gekämpft, und Fochs X. Korps, das so tapfer bei Sézanne gefochten hatte, bildeten den Kern der Armee. Mit ihnen marschierte das neugebildete XXXIII. Korps, das aus den Reservedivisionen 66, 70 und 77 zusammengestellt war und in General Pétain einen Führer von seltener Tatkraft gefunden hatte. Ferner gebot de Maudhuy über die von der Aisne weggezogene 45. Division, um die sich einige Landwehrbrigaden geschart hatten, und über ansehnliche Kavallerie, die am linken Flügel ritt. Beschwingten Schrittes strebte diese stattliche Armee auf dem äußersten linken Flügel der französischen Linie nach Osten,

um sich der Straße Arras—Lens—La Bassée zu bemächtigen und auf Cambrai und Douai vorzustoßen. Dort standen vereinzelte Territorialbataillone in der Luft und warteten auf Beistand. Lille und Douai waren von ihnen besetzt und französische Kavalleriedivisionen zwischen Lille und Douai verteilt. Von Ostende und Dünkirchen her streiften britische Panzerkraftwagen bis Tourcoing und Courtrai.

Der 10. Armee schien das Glück zu lächeln; vielleicht war sie bestimmt, das Gesetz des Handelns endgültig auf die französische Seite zu reißen. Von großen Hoffnungen getragen, überschritt sie die Straße Arras—Lens und rückte auf Cambrai und Douai.

Die deutsche Heeresleitung hatte angesichts dieser Bedrohung ihre Heereskavallerie in große Verbände zusammengefaßt und weiter nach Nordwesten geschoben. Um die Monatswende sammelten sich nicht weniger als drei deutsche Kavalleriekorps bei Valenciennes, das I. und II., die unter Marwitzens Oberbefehl kämpften, und das IV., das aus der bayerischen Kavalleriedivision und anderen Regimentern gebildet wurde.

Als die 10. französische Armee im Felde erschien, traf auch sie auf diese opfermutige Kavallerie. Die Hohlwege und die Gehölze der Hügellandschaft hallten von Karabinerschüssen und Maschinengewehren, und die Brücken, welche die Ancre, die Scarpe, das Cojeuil- und das Senséeflüßchen überspannten, waren gesprengt. Da die französische Heereskavallerie ihre Aufgabe in der hinhaltenden Sicherung des Aufmarschgeländes zwischen Lille und Douai zu erblicken schien und dort mehr lagerte als stritt, wurde das Vorrücken der 10. Armee zusehends schwieriger. Trotzdem gedieh der Vormarsch de Maudhuys. Am 1. Oktober legte er die Hand auf das wichtige Arras. Doch als die 10. französische Armee aus Arras heraustrat und auf Douai vorstieß, um die vorgeschobenen Territorialbataillone abzulösen, tauchten plötzlich die Helme der preußischen Garde vor ihr auf, die noch vor wenigen Tagen vor Reims gefochten hatte. Zu gleicher Zeit erschien hier das IV. Korps im Felde und kurz darauf wurde Douai von Bayern angegriffen. Was war geschehen?

Die deutsche Heeresleitung hatte den Schachzug Joffres abermals abgewehrt und war trotz der Ungunst der Verhältnisse zurechtgekommen, um die Umgehung durch das Entgegenstellen einer neuen Armee zu vereiteln.

Von Arras bis La Bassée entbrannte eine neue Schlacht.

Die deutschen Truppen, die sich der 10. französischen Armee entgegenwarfen, waren aus verschiedenen Korps zusammengewürfelt, fügten sich aber rasch zu fester, einheitlich bewegter Gestalt. Das Gardekorps war schon in der dritten Septemberwoche von dem Befehl erreicht worden, sich aus der Reimser Front zu lösen und auf den rechten Flügel abzurücken. Als die Garde aufbrach und über Laon nach Nordwesten eilte, rückte die 12. Division des VI. Korps vom Westrand der Argonnen heran und füllte in breiter Auf-

stellung die südlich Beine—Nauroy entstandene Lücke. Das Gardekorps trat am 1. Oktober bei Arras ins Gefecht. Es galt, de Maudhuys Vormarsch um jeden Preis zum Stehen zu bringen und die Arraser Straßen zu sperren, auf denen die Franzosen mit überlegenen Kräften vorrückten und über Monchy, Roeux und Gavrelle die Linie Cambrai—Douai zu gewinnen suchten. Kurz darauf — die Garde rang schon kraftvoll mit der Übermacht — erschien das IV. Korps, das von der Hochfläche von Nouvron abgerufen worden war, und sofort in den schweren Kampf der Garde eingriff. Weiteren Weg hatte das I. bayerische Reservekorps; es wurde aus Lothringen herangeführt, warf die französische Besatzung aus Douai und kam gerade recht, die Schlachtlinie zu verlängern und de Maudhuys linken Flügel vor Vimy zum Stehen zu bringen. Diese drei Korps waren zur Stelle, als Kronprinz Rupprecht von Bayern den Oberbefehl über die neugebildete 6. Armee übernahm und de Maudhuys Armee angriff, um die weitklafternde Vorbewegung der 10. Armee abzufangen.

Wie das IX. Reservekorps am 15. und 16. September mit dem XIII. französischen Korps an der Matz zusammengeprallt war, so stieß in den ersten Oktobertagen am Cojeuilflüßchen de Maudhuys rechter Flügel plötzlich auf das Gardekorps. Wo bisher deutsche Kavallerie gefochten, um in der Richtung auf Cambrai auszuweichen, setzte General v. Plettenberg seine Divisionen zu Gegenangriffen ein, unter denen de Maudhuys rechter Flügel ins Wanken kam. In verbissenen Dorfkämpfen wälzte sich die Begegnungsschlacht auf Arras und über die Nationalstraße Arras—Bapaume zurück. Das Gardekorps hatte am 1. Oktober St. Quentin erreicht und ging mit der 1. Division am rechten Flügel zum Angriff vor. Die 1. Division führte den Stoß am 2. Oktober auf die Linie Ervillers—Sapignies und erreichte in schwerem Kampf die Bahn östlich Courcelles—Achiet-le-Grand. Am 7. Oktober überschritt die Garde in der Morgenfrühe siegreich vordringend die Bahnlinie Arras—Achiet-le-Grand und ging mit dem rechten Flügel gegen Ablairezevelle, mit dem linken Flügel gegen Puisieux vor. Am 4. Oktober nahm Plettenberg Ablairezevelle, Bucquoy und Puisieux im sanften Hügelland des Ancrebogens und schwenkte nordwärts, um den Angriff des IV. Korps zu unterstützen, das inzwischen herangekommen, aber auf harten Widerstand östlich der Straße Arras—Bapaume gestoßen war. Das Gardekorps hatte schon am 4. Oktober mit ausgesetzter rechter Flanke gefochten. Die Plettenberg unterstellte 2. Kavalleriedivision hatte sich aber bei Hamelincourt behauptet und am Abend des gleichen Tages das Dorf im Sturm genommen und den Feind geworfen. Am 5. Oktober zweigte Plettenberg das zweite Treffen nach Norden ab und warf es über Ayette—Douchy nach Norden. Die 2. Kavalleriedivision schob sich in die Lücke zwischen den beiden Kampfgruppen ein Der Vorstoß Plettenbergs erreichte am Abend des 6. Oktober

unter blutigen Gefechten die Gegend südlich Agny—Blaireville und machte dem IV. Korps Luft. Die Kräfte des Gardekorps, die als erstes Treffen westlich vorgedrungen waren, hatten inzwischen die Linie Gommecourt—Serre erreicht und wurzelten sich dort ein.

Das IV. Korps schlug sich vor den Südtoren von Arras um Henin, St. Martin und Wancourt am Cojeuil, drängte den von der Nordgruppe des Gardekorps in der rechten Flanke bedrohten Feind auf Mercatel, Neuville-Vitasse und Beaurains, überschritt ebenfalls die Nationalstraße und die Bahnlinie Arras—Albert und setzte sich hart vor den Ost- und Südausgängen von Arras und im Abschnitt Monchy-aux-Bois—Rausart—Ficheux—Beaurains fest. General de Maudhuy führte Verstärkungen vor, war indes nicht imstande, sich der Ostausgänge der Stadt wieder zu bemächtigen und das IV. Korps und die Garde über die Linie St. Laurent-Blangy—Beaurains—Ficheux—Gommecourt—Serre zurückzuwerfen.

Da das XIV. Reservekorps der 1. Gardedivision bei Hamel-Divion nördlich von Thiepval die Hand reichte, stand die deutsche Linie sowohl zwischen Somme und Ancre als auch zwischen Ancre und Scarpe vor den Toren von Albert und Arras engverbunden fest.

Auch nördlich Arras war das Vorrücken der Franzosen jäh ins Stocken gekommen. De Maudhuy hatte seinen linken Flügel zwischen der Scarpe und dem Kanal von La Bassée verlängert und die Nationalstraße Arras—Béthune und die Liller Heerstraße überschritten. Er war aus dem Hügelland von Thelus und Vimy hervorgetreten, hatte sich mit der Heeresreiterei herumgeschlagen und war auf guten Wegen, um sich Douais zu bemächtigen, als er vom Gegenstoß des I. bayerischen Reservekorps getroffen wurde. Es gelang ihm nicht mehr, die Territorialbataillone, die der alte Brugère zusammengerafft und voll kühnen Entschlusses nach Douai geworfen hatte, zu entsetzen. Er mußte ihre zurückflutenden Trümmer aufnehmen und sich selbst zur Verteidigung stellen. Die Bayern fingen den Vormarsch des linken Flügels de Maudhuys ab und drängten die Franzosen in ungestümem Anprall gegen die Hügel von Vimy und das Bergland von St. Pol zurück.

Das I. bayerische Reservekorps überschritt in heftigen Gefechten den Steilrand des Hügelrückens, der sich von Givenchy-en-Gohelle in südöstlicher Richtung über Vimy nach Bailleul zieht, und drang über Gavrelle gegen die Nordosttore von Arras vor. Als es das Straßenstück Arras—Souchez erreicht hatte, verzichteten die Franzosen auf den Bewegungskrieg und gruben sich vor den Höhen von Mont-St.-Eloy und Ablain-St.-Nazaire ein, wo Pétains Artillerie dem Andrängen des Gegners Halt gebot.

Am 6. Oktober war die Umgehung, zu der Foch die 10. Armee in Bewegung gesetzt hatte, beinahe auf der ganzen Linie gescheitert. Sie war in einen Stirnkampf verwandelt, in dem die deutschen Korps den Feind an den Hörnern packten und in wütendem Stemmen erst zum Stehen, dann zum

Weichen brachten, bis er sich zur starren Verteidigung setzte. Die deutsche Heereskavallerie ritt unter dem Befehle des Generalleutnants v. d. Marwitz gegen Loos, wohin der Feind im Weichen war, nachdem er bei Vendienle-Vieil noch einmal Widerstand geleistet hatte. Es schien, als wäre es den Deutschen gelungen, die Umfassung nicht nur abzuwehren, sondern auch den Gegner zu überflügeln, um ihm selbst die Flanke abzugewinnen. Marwitz führte vier Divisionen in der Linie Lens—Hulluch vor und suchte nun Arras und den Nordflügel der Franzosen im Norden zu umfassen. Französische Nachhuten wurden bei Amecy und Wingles gestellt und geschlagen und die Höhe von Wingles von den Gardejägern besetzt, um den Vormarsch der 7. und 9. Kavalleriedivision zu decken.

Am 6. Oktober scheiterte ein französischer Angriff im Feuerüberfall der Jäger. Die Gardekavallerie schloß sich darauf dem Vormarsch an und rückte auf Liévin, stieß aber in Grenay auf starken Feind. Es gelang den Gardejägern noch, den Lorettoberg zu besetzen, der sich als äußerster Vorsprung des Bouvignyrückens westlich von Souchez zu 165 Metern Höhe erhebt, dann geriet der Vormarsch ins Stocken. Batterie auf Batterie tauchte auf französischer Seite auf, abgesessene Kavallerie und Alpenjäger griffen an, wurden abgeschlagen, nisteten sich aber vor der Front der Kavallerie ein und setzten ihr hart zu. Munitionsmangel verurteilte die Gardebatterien zeitweilig zum Schweigen und wirkte auch bei den Nachbardivisionen sehr erschwerend. Am 7. Oktober war kein Zweifel mehr gestattet — statt in die Flanke der Franzosen zu greifen, war man auf neue starke Kräfte gestoßen, die von Béthune zum Angriff vorgingen. Es war das XXI. Korps, das in die Linie La Bassée—Givenchy vorrückte. Marwitz fiel sofort in die Verteidigung, um den neuen Umfassungsversuch aufzuhalten. Auf der ganzen Linie entbrannten schwere Kämpfe, die auch in der Nacht nicht ruhten und zwischen den Arbeiterhäusern und den Zechenanlagen zu Fuß ausgefochten wurden. Da trafen am 8. Oktober die Spitzen des XIV. deutschen Korps ein, das vor wenigen Tagen noch am Rupt de Mad gekämpft hatte, und lösten die Kavalleriedivisionen ab. Dadurch wurde die Schlacht abermals zu einem Abringen frontal verstrickter Kräfte, das auf dem rechten deutschen Flügel zu Grabenkämpfen des XIV. Korps mit dem XXI. französischen Korps in der Linie Liévin—Lens—Loos führte.

Da aber die Bewegungsmöglichkeiten noch nicht erschöpft waren, die Nordflanken der beiden Heere immer noch zur Umfassung lockten und die Umstände zu einer Anlehnung der in der Luft hängenden Flügel zwangen, so rollte, stürzte, raste die Schlacht, von beiden Seiten getrieben und zur Zwangsläufigkeit verurteilt, immer weiter nach Norden und überflutete schließlich die flandrische Tiefebene bis zu den Grenzen des festen Landes. Der Umgehungsgedanke wollte nicht sterben, und der Angriffswille schöpfte

aus der Möglichkeit, die Umgehung doch noch durchzuführen, stets neue Kraft. Dazu trat der strategische Zwang, der die Verbündeten nach Antwerpen rief. In den hieraus erwachsenden Plänen begegneten sich die Heeresleitungen, die den Feldzug noch zu meistern glaubten, als er sich bereits aus sich selbst zu vollenden begann.

In den Hauptquartieren und in den Heeren lebte in jenen Oktobertagen das Bewußtsein, daß der Feldzug in die Krise getreten war und in stürmischer Bewegung zur Schlachtentscheidung drängte. Die deutschen Reiter, die ohne Rast, ohne Schlaf mit dem Feinde rauften, die deutschen Infanteriebataillone, die unter Gepäck- und Patronenlasten keuchend von der Aisne heranzogen, die Truppen, die zusammengepfercht von Laon nach Valenciennes befördert wurden oder tage- und nächtelang durch das Moseltal rheinabwärts und das Maas- und Sambretal aufwärts rollten, sie alle spürten, daß es um das Ganze ging. Auch auf der Gegenseite, wo die große Hoffnung auf die Krönung der Schlacht an der Marne durch einen neuen entscheidenden Sieg nicht erlöschen wollte, herrschte eine Dramatik der Bewegung, die diesen Umgehungsmanövern und den Schlachten in der Picardie und im Artois einen Zug elementarer Größe lieh und die Zeitgenossen in atemraubenden Bann schlug, obwohl es sich, kritisch betrachtet, nur um ein Anstücken der Front handelte und der Umfassungsgedanke nicht von vornherein, sondern erst als Auskunftsmittel Gewalt gewonnen hatte. Es war mehr saubere Technik der Ausführung als geistige Beherrschung der Bewegung, was damals im Westen vor sich ging.

Am 8. Oktober waren die Kämpfe von Serre bis nach La Bassée zu einer mächtigen Schlachthandlung zusammengeflossen, die von Kronprinz Rupprecht geleitet wurden. Zugleich griff Generaloberst v. Bülow, der von Reims an den rechten Flügel Klucks geeilt war und den Oberbefehl über die Kräfte übernahm, die sich an der Somme und der Ancre sammelten, die Armee Castelnaus aufs neue an.

Auch General Joffre hatte die Befehlsverhältnisse neu geordnet. Als er sich in den Abzug Frenchs von der Aisne nach der Küste fügen mußte, sandte er den Führer der 9. Armee, General Foch, als Oberbefehlshaber der von Süden nach Norden gestaffelten Front ins Artois und unterstellte ihm die 10. Armee de Maudhuy und die in Flandern zerstreuten französischen Kräfte. Dadurch wurde Frenchs Befehlsgewalt auf die britische Armee beschränkt, die nach Flandern unterwegs war, und der Marschall an eine Verständigung mit Foch gebunden, die eine gewisse Übereinstimmung des Handelns verlangte. Der Brite drängte zunächst auf die Entsetzung Antwerpens. Doch ehe die britische Armee ihren Aufmarsch vollendet hatte, war Antwerpens Schicksal entschieden. Dadurch erfuhren Zweck und Ziel der großen Heeresbewegungen eine strategische Umwandlung, die in neuen gewaltigen Feldschlachten gipfelte.

Die Belagerung von Antwerpen

Der letzte Ausfall der Belgier

Als die belgische Armee am 13. September von ihrem zweiten großen Ausfall abließ und in den Festungskreis von Antwerpen zurückwich, waren die deutschen Truppen noch nicht in der Lage, den Platz enger einzuschließen, der Belagerungspark war aber schon im Anrollen. Ehe er zur Stelle war und der Angriff eröffnet werden konnte, fielen die Belgier zum drittenmal aus. Diesmal suchten sie den Erfolg nicht in einer Umfassung des rechten Flügels der deutschen Armee, sondern warfen sich auf deren linken Flügel, um sich den Weg nach Brüssel zu öffnen. Dazu war die Gelegenheit günstig, da die Deutschen seit dem Abmarsch des IX. Reservekorps an die Aisne nicht mehr imstande waren, Termonde und die Straße Termonde—Alost zu sichern, sondern sich begnügen mußten, ihren linken Flügel als Verteidigungshaken westlich Merchtem auf Brüssel zurückzubiegen.

König Albert schritt am 25. September zum Angriff. Es war an dem Tag, da die Armee Sarrail den Boden der Maashöhen unter ihren Füßen wanken fühlte, das Römerlager fiel und Joffres zweiter Umfassungsversuch bei Roye vereitelt wurde, also ein kritischer Augenblick, in dem die belgische Armee den Verbündeten ihre Unterstützung abermals nicht versagte, sondern kräftig gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armeen zu wirken suchte.

Im belgischen Lager war man überzeugt, daß die vor Antwerpen und bei Brüssel versammelten deutschen Kräfte beträchtlich vermindert worden seien. In dieser Voraussetzung und unter dem Einfluß der Gesamtlage entschloß sich König Albert zu einem Ausfall, der sich im Entwurf ebenso kühn wie glücklich ausnahm. Der König verließ sich auf die Außenfesten und die natürlichen Hindernisse, die die Südostfront der Lagerfestung zwischen Mecheln und Lier verteidigten, und zog die Feldarmee zwischen Mecheln und Termonde zusammen. Nur die 2. Division blieb als Rückhalt stehen. Die 1. Division wurde von Waelhem über die Dyle in den Raum Blaesveld geführt und zwischen den großen Kanälen als linke Flügelgruppe aufgestellt. Die 3. und die 6. Division überschritten die Rupel und bauten sich vor den Festen des Südwestsektors in der Mitte der Angriffsfront auf. Die 5. Division rückte rechts anschließend in südwestlicher Richtung auf Merchtem und Lebbeke vor. Am rechten Flügel erschien die 4. Division, die sich bei Termonde versammelt hatte und zur Umfassung des linken deutschen Flügels aus dem Brückenkopf hervortreten sollte. Die Kavalleriedivision endlich wurde vom äußersten linken auf den äußersten rechten Flügel geworfen. Sie fuhr auf der wichtigen Bahnlinie Antwerpen—Ostende über Lokeren nach Gent und ritt von dort

in südöstlicher Richtung auf der Genter Straße nach Aloft, um die Denderbrücken zu besetzen und in die offene linke Flanke der Belagerungsarmee einzubrechen.

Diesem kühnen Plane war keine Verwirklichung beschieden. Der Ausfall mußte schon am nächsten Tage abgebrochen werden, da der Gegner in vollkommen überraschender Weise den Belagerungsangriff eröffnete. Er fühlte sich also nicht schwach, sondern stark genug, das unbezwingliche Antwerpen, das eine Feldarmee von 80000 bis 100000 Mann in seinen Mauern barg, in gewaltsamem Angriff zu nehmen. Wäre der Ausfall wieder gegen den rechten Flügel der Deutschen gerichtet worden, so hätten die Belgier mitten in die deutschen Vorbereitungen hineingestoßen. Da das nicht der Fall war, rissen die Deutschen sofort die Handlung an sich.

Der letzte Ausfall der Belgier reifte daher nur zu einem Überfall, der die 37. deutsche Landwehrbrigade traf, als sie gerade gegen Termonde vorrückte, um die linke Flanke der Belagerungsarmee zu decken. Die Landwehr wurde von der 4. belgischen Division überraschend angegriffen und am 27. September gegen Lebbeke zurückgedrängt.

Die 5. belgische Division ging gegen Merchtem vor und zweigte eine Umfassungskolonne nach Lebbeke ab, die den Ort am Abend des 27. September erreichte und besetzte. Dadurch geriet die 37. Landwehrbrigade in Gefahr, von ihrer Verbindung mit der Armee abgeschnitten zu werden. Die belgische Kavallerie war unterdessen von Gent nach Aloft geritten und kämpfte schon um die Denderbrücken, die unmittelbar in die offene linke Flanke und den Rücken der Landwehr führten. Trotzdem gelang es der Brigade, sich des von drei Seiten angreifenden Feindes zu erwehren, zwischen Lebbeke und Aloft hindurchzumarschieren und ihren Rückzug sicherzustellen. Sie fand Anschluß an den linken Flügel der deutschen Armee, die während des Deckungsmanövers der 37. Landwehrbrigade den Angriff auf die Südost- und die Südfront der Lagerfestung eröffnet hatte.

Um die Abendstunde sahen sich die belgischen Truppen, die vor Mecheln standen und die Übergänge der Duffel hüteten, plötzlich von starken Kräften angegriffen und nach Norden zurückgeworfen. Der Angriff auf Antwerpen hatte begonnen.

Die Lage der Festung

Seit Lüttichs dröhnendem Fall hatten die Belgier nichts versäumt, Antwerpen auf eine Belagerung vorzubereiten. Am 15. August wurden große Schanzarbeiten und weitläufige Überschwemmungen des Vorgeländes angeordnet. Brialmonts stärkste Festung sollte nicht binnen wenigen Tagen erliegen, sondern der Armee als dauernder Rückhalt dienen, wenn sie in die Verteidigung gedrängt wurde. Als König Albert, von seinen Verbündeten

im Stich gelassen, am 20. August das Feld räumen und sich mit fünf Divisionen in den Festungsring zurückziehen mußte, war Antwerpens Rüstung noch nicht vollendet. Aber in den nächsten Wochen wurde durch unverdrossene Arbeit so viel geleistet, daß die Lagerfestung im September einer Belagerung gefaßt entgegensehen konnte. Man hatte nicht nur Lüttich und Namur, sondern auch Maubeuge und Verdun vor Augen und nützte diese Erfahrungen auf das beste. England lieferte ungeheure Mengen von Stacheldraht und Grabenblenden, Frankreich sandte die aus Namur entkommenen belgischen Streitkräfte und Artilleriegeräte, und die Belgier selbst scheuten vor keiner Verwüstung zurück, die sich aus militärischen Notwendigkeiten ergab und zur Freilegung des Vorgeländes und zur Sicherung des Zwischengeländes diente. Die fruchtbare Niederung des Scheldestromes und seiner Zuflüsse wurde in ein meilenweites Glacis verwandelt, auf dem Bauernhöfe und Obstpflanzungen niedersanken, um Schützengräben, Erdwerken, Drahtverhauen und Überschwemmungen Platz zu machen.

Antwerpen war von vornherein einer völligen Einschließung entzogen, da im Norden und Nordosten niederländisches Gebiet es so eng umfing, daß der Belagerer dort nicht zum Angriff schreiten konnte. Im Südosten, Süden und Südwesten aber legte sich ein breiter, meist zwei- und dreifach geflochtener Wassergürtel um den Leib der stolzen Feste, vor der Spanier, Franzosen und Engländer gelegen und in langwierigen Belagerungen um Zutritt geworben hatten.

Mehr als ein Drittel des gesamten Umfanges der Festung war durch natürliche Wassergräben geschützt. Zwischen Hérenthals und der Feste Broechem trat die Kleine Nethe an das Festungsgebiet heran und legte sich in einer Entfernung von 15 Kilometern vom alten Mauerkranz vor die Ost- und Südfront. Der Abschnitt wurde durch die Außenfesten Broechem und Lier gedeckt, als Schulterpunkt lag im Wasserwinkel, der durch die kleine und die große Nethe gebildet wird, die Feste Kessel, südöstlich hinausgeschoben, und schützte die Übergänge beider Flüsse. Die Kleine Nethe mündet bei Lier in die Große Nethe, die als 300 bis 400 Meter breiter, hochgedämmter Fluß im Bogen westwärts zieht und nach Aufnahme der Dyle und der Senne südwestlich von Antwerpen als Rupel in den Scheldestrom mündet. Nethe, Rupel und Schelde bilden also ein großartiges Verteidigungssystem riesiger Wassergräben, die die Festung in weitem Umschwung sichern. Der Abschnitt zwischen dem Zusammenfluß der beiden Nethen und der Mündung der Dyle und Senne wird durch die Panzerfesten Lier, Koningshoyckt, Wavre-Ste.-Catherine, Duffel und Waelhem beherrscht, die durch starke Zwischenwerke, die Redouten Tallaert, Wavre, Dorpveld, Groenstraet und die „Redoute du chemin de fer" verbunden sind. In dem Abschnitt, der durch die Mündungswinkel der Dyle in die Nethe und der Rupel in die Schelde gebildet wird, liegen vor der breitgeschwellten Rupel und dem von ihr weit-

hin überschwemmten Vorland die Panzerfesten Breendonck, Willebroeck, Liezele und Bornhem, die durch die Redouten Puilaer und Puers verbunden werden.

Im Westen wehrt die breitströmende Schelde dem Belagerer die Annäherung so sehr, daß die Belgier sich begnügten, den Brückenkopf Termonde zu besetzen und die 4. Division in der großen Stromschleife zwischen Termonde und St. Nicolas aufzustellen, um die Übergänge und die Verbindungen mit Gent und Ostende zu decken. Außer der 4. Division ließ König Albert auch die Kavalleriedivision an der Schelde stehen und wies diese an, die Fühlung mit dem in Gent liegenden Landsturm und den dort zusammenströmenden Freiwilligen aufrechtzuerhalten.

Die Genter Besatzung war darauf gefaßt, von neuem angegriffen zu werden, nachdem das IX. Reservekorps von ihr abgelassen hatte, konnte sich aber als Vorhut der französischen Armeen betrachten, die am 28. September schon auf Arras marschierten und den Weg über Douai und Lille suchten, um den Belgiern die Hand zu reichen. Als die Deutschen am 28. September den Belagerungsangriff eröffneten, war freilich noch nichts von den Franzosen zu sehen. Dagegen war auf der Reede von Ostende eine englische Frachtflotte erschienen und hatte begonnen, das neugebildete IV. Korps auszuschiffen, das aus einer Kavalleriedivision und der 7. Infanteriedivision zusammengesetzt war. Es stand unter dem Befehl General Rawlinsons und sollte zwischen Antwerpen und der englischen Grundstellung in Calais und Dünkirchen eine Verbindung herstellen und je nach den Umständen und den britischen Interessen handeln. Doch ehe das IV. Korps einheitlich in Bewegung gesetzt wurde, rollte der britischen Regierung die Entwicklung aus der Hand. Der Angriff auf Antwerpen bestimmte sie rascher und entschiedener, als man im Lager der Entente geahnt hatte.

Der Angriffsplan

Zum Führer der deutschen Streitmacht, die Antwerpen zu Fall bringen sollte, war General v. Beseler ausersehen, der über das III. Reservekorps, die neugebildete Marinedivision, die 4. Ersatzdivision und die 26. und 37. Landwehrbrigade verfügte, aber diese Truppen nicht unbeschränkt zum Angriff verwenden konnte, da das Hinterland und die Sicherung der Verbindungslinien starke Besatzungen verlangten. Er hat schwerlich mehr als 50000 Mann einsetzen können, um die belgische Armee im befestigten Lager von Antwerpen anzugreifen. Auch die Belagerungsartillerie war der Zahl nach nicht bedeutend, besaß aber in den bereitgestellten Kruppmörsern von 42 cm, den österreichischen Motorbatterien von 30,5 cm Kaliber, sowie in den Marinelangrohren von 28 cm und den Mörsern des deutschen Feldheeres von

21 cm Kaliber furchtgebietende Waffen, die sich nun an den stärksten Zielen versuchen sollten.

General v. Beseler hatte beschlossen, nur einen Ausschnitt des Festungsgebietes mit voller Kraft anzugreifen, das befestigte Lager an der Angriffsstelle aufzuspalten und durch die gebrochene Lücke in den befestigten Raum und durch diesen zum weichen Kern der Stadt vorzudringen. Es war das einzige Verfahren, das bei dem Mißverhältnis der Kräfte und bei der Größe des Objektes angewendet werden konnte. Da Antwerpen von 80000 bis 100000 Mann verteidigt wurde, die sich hinter dem eisernen Gürtel der Außenfesten in dem von Eisenbahnen und Straßen durchzogenen Festungsgebiet rasch und sicher bewegen konnten, und da dem Platze außerdem die Verbindung mit Gent, Zeebrügge und Ostende offenstand, war von vornherein nicht an einen methodischen Belagerungsangriff zu denken. Was geschah, mußte rasch geschehen, denn die Festung mußte fallen, ehe die großen Armeen der Verbündeten die Feldschlacht in die Nähe trugen und Antwerpen an den linken Flügel der englisch-französischen Schlachtordnung gerückt wurde. Also mußte Antwerpen wie Lüttich im gewaltsamen Angriff genommen werden. Dieser bot indes ungeheure Schwierigkeiten und konnte sich nicht nur an den künstlichen und natürlichen Hindernissen, sondern auch am riesigen Umfang des Platzes und der darin liegenden Feldarmee zerstoßen. Dazu kam die Unsicherheit, die durch die Entwicklung des Bewegungsfeldzuges der großen Armeen in die Belagerungspläne getragen wurde. Es hieß also nicht nur rasch, sondern auch rücksichtslos handeln und die Eroberung Antwerpens, des Anziehungspunktes der englisch-französischen Armeen und des Stützpunktes des belgischen Heeres, als oberste strategische Forderung der Stunde und des Feldzuges im Westen über alles stellen.

Die deutsche Heeresleitung mußte sich je nach Umständen mit dem Gedanken abfinden, daß die belgische Armee sich Beselers Griff entzog und Antwerpen preisgab, wenn König Albert es über sich gewann, den Platz rechtzeitig zu verlassen und, gedeckt durch die Schelde, nach Gent abzurücken. Hätten die Deutschen Termonde und Gent frühzeitig besetzen und behaupten können, so wäre der Angriff auf Antwerpen und das Festhalten der belgischen Feldarmee bedeutend erleichtert worden, aber dazu hatten die Kräfte nicht mehr gereicht, seit das IX. Reservekorps vom Wege nach Gent und der Nordwestküste abgerufen und an die Aisne und Oise geworfen worden war. General v. Beseler mußte sich daher darauf beschränken, zunächst den gewaltsamen Angriff an der günstigsten Stelle anzusetzen und ihn durch Flankenkorps zu decken, auf eine Umgehung der Festung und der belgischen Armee in der Richtung Gent aber verzichten. Er wählte den Netheabschnitt als Angriffsstelle, da hier der Wassergürtel nur einfach gestaltet war und das Überschwemmungsgebiet sich nicht so breit und tief öffnete wie zwischen Dyle und Schelde, wo die breit überströmende Rupel

die Annäherung verwehrte und der Verteidiger vom linken Scheldeufer seitlich wirken konnte.

Die deutsche Armee stand am 27. September bereit. Im Hauptangriffsraum zwischen der großen Nethe und der Dyle war das III. Reservekorps aufmarschiert, dessen 6. Division sich am rechten Flügel zwischen Heyst-op-dem-Berg und Putte entwickelte, während die 5. Division zwischen Putte und Mecheln vorging. Hinter dem rechten Flügel der 6. Division stand die 26. Landwehrbrigade als Flankendeckung. In der Mitte der allgemeinen Schlachtordnung kämpfte die Marinedivision, die unter dem Befehl des Admirals v. Schröter rittlings der Dyle und zwischen Dyle und Senne gegen Mecheln und Blaesveld angesetzt wurde. Ihre Infanterie war zum Sturm auf Mecheln, ihre Artilleriebrigade zur Niederkämpfung der Außenfesten zwischen Dyle und Rupel bestimmt. Am linken Flügel nahm die 4. Ersatzdivision Stellung und legte sich vor die Außenfesten der Rupellinie, indem sie an die Stromschleife der Schelde östlich Termonde Anlehnung suchte. Als Flankendeckung gegen Westen rückte, auf dem äußersten linken Flügel gestaffelt, die 37. Landwehrbrigade vor und gewann den Raum zurück, den sie soeben unter dem Druck der 4. und 5. belgischen Division und der von Aloſt drohenden Umfassung durch die belgische Kavallerie preisgegeben hatte. Da ein Angriff auf Termonde zunächst keinen Erfolg versprach, mußte die 37. Landwehrbrigade sich begnügen, Aloſt zu besetzen und Termonde und die Dender- und Scheldeübergänge zu bewachen, bis das III. Reservekorps und die Marinedivision den Panzergürtel gesprengt hatten und Verstärkungen zur Stelle waren.

König Albert hatte zwar die 4. Division bei Termonde stehen lassen, die 1. und 2. Division aber am 28. September Hals über Kopf in den Netheabschnitt geworfen. Er setzte sie hier zwischen Lier und Waelhem ein und stellte die 5. Division als Generalreserve hinter der Stadt Lier auf. Die 3. und 6. Division blieben zwischen Dyle und Schelde stehen, wurden aber auf den befestigten Gürtel zurückgenommen. Es war Zeit, daß die Belgier ihre Stellungen bezogen, denn schon am ersten Tage der Beschießung war überraschenderweise die ganze gepanzerte Linie zwischen Lier und Mecheln ins Wanken gekommen.

Der Kampf um die Nethefortſ

Der deutsche Artillerieangriff richtete sich zuerst gegen die Panzerfesten Waelhem und Wavre-Ste.-Catherine. Waelhem wurde von österreichischen Motorbatterien zu 30,5 cm und deutschen Mörsern zu 21 cm Kaliber, Wavre-Ste.-Catherine von Krupps 42-cm-Mörsern beschossen. Fesselballone regelten das Feuer, das auf eine Entfernung von 12 bis 15 Kilometer eröffnet

wurde und die Betonmassen der Festen schon am 28. September so erschütterte, daß die Fortskuppeln große Sprünge erhielten. Die erste Riesengranate, die auf die Katharinenfeste niederfiel, zerschlug eines der Hauptgewölbe und füllte die Gänge mit erstickenden Trotylgasen. Am Abend war eine Stützmauer im Abstürzen und die Feuerkraft der Feste im Erlöschen. Da die Belgier aus den gepanzerten Beobachtungsständen das Vorfeld nur auf wenige Kilometer überblicken konnten, waren sie gar nicht imstande, die Beschießung zu erwidern. Sie beschränkten sich darauf, das Gelände abzustreuen, das die deutsche Infanterie durchschreiten mußte, um die Forts mit stürmender Hand zu nehmen. Aber von dieser Infanterie war noch nichts zu sehen. Sie wartete unter den Rohren ihrer Belagerungsartillerie, bis ihre Stunde gekommen war.

Am 29. September begann der Angriff auf den Rupelabschnitt, während die Beschießung der Nethefort fortgesetzt wurde. Teile der Marine- und der 4. Ersatzdivision verdrängten die vorgeschobenen Abteilungen der 3. und 6. belgischen Division aus dem Vorgelände und warfen sie auf die Hauptverteidigungslinie zurück. Darauf begann auch hier die Beschießung, die der Feste Breendonck besonders hart zusetzte. Fort Breendonck bildete den linken Eckpfeiler der Rupellinie. Der Artillerieangriff öffnete also zwischen den Festen Wavre-Ste.-Catherine und Waelhem, die die rechte Flanke des Netheabschnittes deckten, und Fort Breendonck eine Bresche, die durch den hier erfolgenden Eintritt der Dyle und der Senne in die Rupel und der Bahnlinie Löwen—Antwerpen und Brüssel—Antwerpen in den befestigten Raum als solche gekennzeichnet war.

Die belgische Infanterie wich am 29. September auf der ganzen Angriffsfront hinter die Fortslinie. Es blieb ihr nichts anderes übrig, um dem zermalmenden Feuer zu entgehen, das nicht nur die Panzerfesten, sondern auch das Gelände heimsuchte, die Drahthindernisse wegfegte, die Erdwerke abkämmte und die Zwischenbatterien zerstörte. Am Nachmittag zerschlugen die Granaten bereits die Flankenredoute von Willebroeck hinter Fort Breendonck, die die Zugänge von Blaesveld beherrschte. Zur gleichen Zeit flog die Pulverkammer der Katharinenfeste in die Luft. Drei Granaten vollendeten den Einsturz dieses mächtigen Forts, das am Abend von der Besatzung geräumt werden mußte. Fort Waelhem war nicht glücklicher. Seine beweglichen Panzertürme spien vergeblich ihr Feuer ins Vorgelände, in dem jetzt deutsche Infanterie sichtbar wurde. Turm auf Turm wurde getroffen und festgekeilt oder zersprengt, am Abend war auch Waelhems Widerstandskraft gebrochen. Aber Kommandant de Wet war nicht gesonnen, die Feste zu räumen. Er forderte diejenigen Soldaten, die sich am meisten erschöpft fühlten, auf, das Fort zu verlassen, und beschloß mit den anderen den Sturm zu erwarten. Da niemand seiner Aufforderung Folge leistete, bedurfte es eines unmittelbaren Befehls, der einen Teil der Besatzung aus den Trümmern

schickte. Mit dem Rest erwartete der verwundete de Wet an den Grabengeschützen den Feind.

Als die Dunkelheit gekommen war und die schweren Belagerungsgeschütze schwiegen, flammte das Feuer der leichten Kaliber und der Gewehre auf, das den Beginn der Infanterieangriffe ankündigte. Am 30. September erfolgte der erste Vorstoß gegen den Brückenkopf von Blaesveld. Die Belgier wichen, setzten sich aber an der Bahnlinie wieder und hielten hier fest.

Unterdessen vollzog sich die Niederkämpfung der Netheforts und der Redouten zwischen der Dyle und der großen Nethe. Die Wirkung der deutschen Belagerungsartillerie wuchs ins Fabelhafte. Fort Waelhem schwieg, Wavre-Ste.-Catherine lag verlassen und von Bränden durchwühlt, mit eingestürzten Kasematten, seine zwölf Panzertürme wie Kegel umgeworfen und zerschlagen. Auch Fort Koningshoyckt und Fort Lier begannen zu erliegen. Koningshoyckt schoß noch aus einem einzigen Rohr, Lier bediente sich des großen Panzerturmes seiner Hauptfront mit Kraft, bis ihn ein Treffer zerstörte, der sich durch 7 Meter Erde, 2,20 Meter Beton wühlte, die Stahlwand des Turmes aufriß, das Innere zerschmetterte und auf der Rückseite wieder herausfuhr. Ein zweiter Schuß hob eine 57 Millimeter starke Panzerkuppel aus ihrem Lager und schleuderte sie ins freie Feld.

Die dicken Betonmäntel der Redouten Dorpveld und Boschbeek erhielten klaffende Risse; wenn sie getroffen wurden, so senkte sich der ganze Bau wie von einem riesenhaften Eisenhammer in den Grund geschlagen. Nach 200 Schüssen waren auch diese Werke wie Nüsse aufgeknackt.

Die Zerstörung der Netheforts hatte am dritten Tage schon solchen Umfang angenommen, daß der Panzergürtel der Festung als aufgesprengt zu betrachten war. General v. Beseler rüstete zum Sturm.

Im Hauptquartier König Alberts gab man sich von dem Ernst der Lage vollständige Rechenschaft. Es handelte sich nicht um eine Bresche, die durch die Anlage von Zwischenstellungen und den Widerstand lebendiger Kräfte geschlossen werden konnte, sondern um die Erkenntnis, daß die Landesfestung ebenso verloren ging, wie Lüttich und Namur verlorengegangen waren. Antwerpen, die uneinnehmbare Feste, war dem Falle geweiht, wenn die verbündeten Armeen sie nicht entsetzten. Aber diese standen noch 200 Kilometer entfernt und kämpften am 30. September bei Albert in der Verteidigung. Die 10. Armee hatte noch nicht einmal Arras erreicht, die englische Hauptarmee lag noch an der Aisne fest und das IV. Britenkorps war erst im Begriffe, bei Ostende aufzumarschieren. Nur seine Kavalleriedivision war schon in Bewegung, befand sich aber nicht auf dem Wege nach Antwerpen, sondern war über Thourout nach Lille und Douai gerückt, wo der französische Landsturm auf Entsatz wartete.

König Alberts Hilferufe

König Albert sandte flehentliche, eindringliche Hilferufe an Lord Kitchener und an General Joffre. Nur wenn es gelang, binnen wenigen Tagen eine starke Armee durch Flandern heranzuführen und der Belagerungsarmee die Flanke abzugewinnen, war Antwerpen imstande, sich des Feindes zu erwehren. Das mußte rasch, sehr rasch geschehen, denn länger als acht Tage hielten die Werke und die lebendigen Kräfte des belgischen Heeres nicht mehr stand. Sobald die Nethefesten gefallen waren, war die Südfront sturmreif. Dann wehrten nur der Wassergürtel der Nethe und der Einsatz von drei Divisionen dem Angreifer den Durchbruch in den inneren Raum, von dem aus die Aufrollung des ganzen äußeren Gürtels erfolgen konnte. Da Beseler seine Kanonen schon am 30. September auf die Rupel- und Nethebrücken gerichtet hatte, war die Behauptung der Wassergräben und des Zwischengeländes nur an kurze Fristen gebunden. Und auch das war nur möglich, wenn die belgischen Divisionen nicht auf sich selbst angewiesen blieben. Die furchtbare Beschießung hatte ihre Widerstandskraft schwer erschüttert. Sie fühlten, daß der Deutsche der Stärkere war.

Unter diesen Umständen sah sich die belgische Heeresleitung gezwungen, die Preisgabe Antwerpens ins Auge zu fassen, um die Armee zu retten, falls die Alliierten die Festung nicht im letzten Augenblick entsetzten. Schon in der Nacht auf den 1. Oktober schlichen sich belgische Eisenbahnzüge, ohne Licht zu zeigen, aus der Stadt und brachten Vorräte, Verwundete und Spitäler über St. Nicolas nach Gent und Ostende. Während acht Nächten wurde geborgen, was sich mit Hilfe der Bahn im Drange der Not bergen ließ, aber die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es gelingen werde, Antwerpen zu behaupten.

Generalissimus Joffre hatte tröstliche Antwort gesandt und General Foch angewiesen, das Vorgehen der 10. Armee zu beschleunigen. Er selbst bildete aus Marinefüsilieren eine fliegende Truppe, die von Paris nach Dünkirchen und von dort nach Gent rücken und sich in die wankende Festung werfen sollte, um die Belgier in der Abwehr des stürmenden Feindes zu unterstützen. Er brachte eine Brigade auf, die am 7. Oktober in sieben Zügen verladen wurde und unter dem Befehle des Admirals Ronach in Bewegung gesetzt wurde.

Um ein übriges zu tun, erwog man in London auch eine unmittelbare Verstärkung der Antwerpener Besatzung, und zwar handelte der Marineminister in diesem Sinne auf eigenen Kopf. Da keine anderen Kräfte mehr verfügbar waren, raffte Winston Churchill drei Marinebrigaden zusammen und schiffte sich mit ihnen nach Ostende und Antwerpen ein, als vermöchte er mit 8000 britischen Bajonetten und einem Dutzend schwerer Geschütze das Schicksal des Platzes zu wenden.

Der Fall der Netheforts

Unterdessen war Antwerpens Not aufs äußerste gestiegen. Die Deutschen richteten schon am 1. Oktober die Geschütze auf den Bahnhof von Duffel und die Brücken von Lier und griffen nun auch die Feste Kessel in der linken Flanke des Netheabschnittes mit österreichischen Motormörsern an. Die ganze Fortsreihe von Waelhem bis Kessel, alle Redouten und Zwischenbatterien unterlagen einer heftigen Beschießung, die dem Infanterieangriff zermürbend voranging und ihre Donner weit über die belgische Erde rollte. Von Brüssel bis Vlissingen schwoll der Widerhall, der von dem Ringen um die unbezwingliche Brialmontfeste furchtbare Kunde gab und Tausende von Flüchtlingen aus der Stadt und der Umgegend über die holländische Grenze trieb.

Die deutsche Marinedivision und das III. Reservekorps lagen schon hart vor den Werken. Sie hatten sich in der Nacht an die Drahtverhaue herangeschoben und eingegraben. Da kamen die belgischen Zwischenbatterien und die hinter der Nethe aufgestellten schweren Geschütze endlich zu Wort. Gleichzeitig wies Lord Kitchener das IV. Korps an, sich zur Entsetzung Antwerpens bereitzustellen. Da aber die Kavalleriedivision schon zersplittert war, sah sich Rawlinson genötigt, die 7. Infanteriedivision unter dem Befehl des Generals Capper allein nach Gent zu senden. Die Vorbereitungen zu diesem Vormarsch dauerten so lange, daß Capper am 8. Oktober noch nicht zur Stelle war. Aber unerschütterlich hielten die deutschen Pioniere und die Sturmtruppen in dem verheerenden Feuer aus, das, endlich losgelassen, jeden Winkel des dem Verteidiger genau bekannten Geländes peitschte. Dann verschwanden die rauchenden, zusammengeschossenen Panzerfesten im Qualm und Graus eines allgemeinen Sperrfeuers der deutschen Artillerie, und der Sturm brach durch die zerfetzten Verhaue über spanische Reiter und Flatterminen in die Infanteriestellungen der Belgier. Das Dorf Wavre-Ste.-Catherine wurde genommen, die Redoute Boschbeek und der Hauptwall von Dorpveld besetzt und die 1. und 2. belgische Division auf die Nethe zurückgeworfen. Da die Katharinenfeste nur noch ein ausgebrannter Krater war, die verkrüppelte Feste Koningshoyckt nur noch einzelne Schüsse löste und die Tallaertredoute durch eine Sprengung zerstört wurde, klaffte zwischen den Eckfesten Waelhem und Lier der ganze Netheabschnitt breit geöffnet. In der Feste Waelhem hielt de Wet immer noch stand, obwohl er nur noch zum Nahkampf gerüstet war; auch die Feste Lier täuschte noch Widerstand vor. Als einziges künstliches Hindernis vor der Nethe trotzten nur noch das kleine Fort Duffel, das hinter den großen Panzerfesten lag und die Duffeler Brücke deckte, und die Feste Kessel, die nach wie vor die Zugänge zur Stadt Lier aus der Flanke beherrschte. Die Feste Kessel erschwerte mit dem rechts der kleinen Nethe gelegenen Fort Broechem dem stürmenden III. Reservekorps das Vordringen durch Seitenfeuer sehr.

Die Verteidigung war der kritischen Lage am Netheabschnitt gerecht geworden, indem sie die 1. Brigade der 5. Division nach Lier geworfen hatte und die 1. und 2. Division unter dem Schutze des kleinen Duffelforts an und über die Nethe zurücknahm. Die Nacht vom 1. auf den 2. Oktober wurde von heftigen Infanteriekämpfen um die Nethezugänge ausgefüllt. Das III. deutsche Reservekorps und die Infanteriebrigade der Marinedivision rangen dem zähen Gegner Schritt für Schritt des Vorgeländes ab. Sie erstritten trotz des Gewehr- und Mitrailleusenfeuers, das wie Hagelwetter von den Bahndämmen und den Flußdeichen sprühte, im Lichte der Leuchtkugeln und Scheinwerfer die Zugänge zur Nethe, prallten aber an der Feste Duffel und bei Lier zunächst ab.

Als der Tag graute, versuchten die Belgier die Zugänge zur Nethe wieder freizumachen. Sie hatten hinter dem Fluß und dem überschwemmten Angelände eine große Anzahl beweglicher Batterien aufgepflanzt, die die Anmarschstraßen unter Feuer hielten und sich dem deutschen Belagerungsgeschütz durch häufigen Stellungswechsel immer wieder entzogen. Aber ihrer Infanterie war der Angriffsgeist abhanden gekommen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, die Fortslinie wieder zu nehmen, wich sie endgültig auf das rechte Ufer der Nethe zurück.

Da fiel auch die Feste Waelhem. Sie empfing den Feind, der das schweigende Werk besetzen wollte, mit dem Feuer ihrer letzten Grabengeschütze und erlag dann rühmlich dem über sie wegfegenden Sturm. Die Redoute Dorpveld wurde im Morgengrauen durch eine deutsche Mine erschüttert, die das halbe Werk zum Einsturz brachte, und brach unter einer zweiten Entladung vollends zusammen. Der Rest der Besatzung fiel in Gefangenschaft. Um $^1/_2$3 Uhr flog die Feste Koningshoyckt in die Luft, kurz darauf wurde die Tallaertredoute gesprengt. Auch die Eisenbahnredoute in der Flanke der Feste Waelhem fiel. Fort Lier hielt bis Mittag stand. Seine Poternen waren eingestürzt, die Panzertürme zerschlagen, Gräben und Gänge verschüttet und das Ganze ein Trümmerhaufen, als die Besatzung um 6 Uhr nach Lier abzog. Das kleine Duffelfort dagegen hielt auch diesen Tag noch stand. Ein Vorhang von Bäumen, der es der Beobachtung der Fesselballone entzog, machte die Beschießung weniger wirksam und erlaubte ihm, den Widerstand noch bis zum 3. Oktober zu fristen.

Die Kämpfe an der Schelde

Inzwischen wandte Beseler seine Aufmerksamkeit den Vorgängen auf den Flügeln zu. Er zog die 26. Landwehrbrigade hinter dem rechten Flügel des III. Reservekorps hervor und entwickelte sie zum Angriff auf die Linie Kessel—Broechem. Die 4. Ersatzdivision blieb vor der Rupellinie liegen und

beschäftigte die 3. und 6. belgische Armeedivision, die Mühe hatten, den Angreifer von der Schelde fernzuhalten, über die seine Geschütze schon bis zur Mündung der Durme und der Eisenbahnbrücke von Tamise hinübergriffen. Auf dem äußersten linken Flügel der Belagerungsarmee herrschte bis zum 30. September geringe Bewegung. Die 37. Landwehrbrigade hatte sich dichter an Termonde herangekämpft, war aber zu schwach, um den von der 4. belgischen Division besetzten Brückenkopf zu nehmen.

Je näher der Fall der Festung Antwerpen rückte, desto wichtiger war die Beherrschung dieses Scheldeüberganges. Die belgische Heeresleitung zog daher die 4. Division trotz der verzweifelten Lage der Festung nicht von der Schelde an die Nethe, sondern verstärkte diese Verteidigungsflanke noch, indem sie die Divisionskavallerie und Radfahrerkompagnien zu einer 2. Kavalleriedivision zusammenstellte und in den Raum nördlich der Schelde entsandte. Die 2. Kavalleriedivision nahm bei Lokeren eine Aufnahmestellung ein und sicherte die Verbindungslinien Antwerpens mit Gent, Brügge und Ostende, auf denen sich die Entleerung Antwerpens vollzog. Die 4. belgische Division wurde dadurch instand gesetzt, sich ganz der Verteidigung der Schelde zu widmen. Da die 1. Kavalleriedivision bei Wetteren eine Flankenstellung innehatte, die vor Überflügelung schützte und zugleich eine Einwirkung auf die linke Flanke der 37. Landwehrbrigade gestattete, wenn diese den Stromübergang zwischen Wetteren und Termonde erzwingen sollte, war die Lage der 4. Division und der Verbindungsstaffeln der belgischen Armee verhältnismäßig günstig.

Der britische Entsatzversuch

König Albert hatte alles getan, den Widerstand im Umkreis Antwerpens bis zum Eintreffen der Verbündeten zu sichern. Aber diese kämpften immer noch bei Albert und Arras, jetzt auch bei Souchez und La Bassée und fanden den Weg nach Flandern überall versperrt. Auch das fliegende Korps, das Joffre aus Marinesoldaten zusammenballte, war noch nicht zur Stelle. Nur Rawlinson stand bereits auf flandrischem Boden, vollendete aber methodisch seinen Aufmarsch zwischen Ostende und Brügge und ließ auf sich warten.

Statt seiner erschienen Winston Churchills Marinesoldaten. Während sie auf der Reede von Ostende ausgeschifft wurden, warf sich Churchill, der sie selbst herübergeführt hatte, mit seinem Stab in ein Automobil und fuhr in rasender Hast nach Antwerpen. Es galt, die Belgier zum äußersten Widerstand zu entflammen und zugleich den Rückzug der Armee zu sichern, falls die Festung wirklich dem Verderben geweiht war. Aber das mochte der Engländer nicht glauben, der den ganzen Stolz und das unbekümmerte Selbstgefühl seiner Nation in sich trug, als er in seinem grauen Riesenwagen durch das fruchtbare Waesland brauste, vorbei an den Flüchtlingszügen, an

dem nach Ostende abziehenden Armeetroß und an der bei Lokeren stehenden 2. Kavalleriedivision, und am Nachmittag des 3. Oktober Antwerpen erreichte, wo er den Schlüssel zum britischen Festlandsglacis verwahrt wußte.

Als Winston Churchill in Antwerpen eintraf, herrschte schon Panik in der Stadt. Die Bewohner der brennenden Vorstädte waren flüchtend hereingeströmt, die Ministerien im Begriffe abzureisen, die Läden geschlossen, an den Scheldestaden und den Bahnhöfen Wirrwarr und Flucht. König Albert hatte sein Hauptquartier im kleinen Palais an der „Place der Meir“ aufgeschlagen. Unaufhörlicher Kanonendonner erschütterte die Luft und kündigte die Nähe des Feindes, der in diesem Augenblick schon auf den Trümmern der Nethéforts stand. Mitten hinein in die Menge von Meldegängern, Posten, Bürgern und Bauern, die den Meirplatz füllten, flog mit grellem Hupenschrei Churchills Wagen. Er hielt vor dem Stadthaus, in dessen Vorhalle sich Offiziere, Diplomaten, belgische Würdenträger und Journalisten drängten. Mit einem Satze sprang der junge englische Minister aus dem Gefährt und stürmte in die Halle und die Stufen zu den Amtsräumen empor. Bürgermeister de Vos vertrat ihm den Weg und sprach ihm von seiner Angst um das Schicksal der Stadt, aber Churchill war schon ein paar Stufen höher, ehe der Belgier geendet hatte. Dort wandte er sich um und rief mit lauter Stimme: „Ich denke, jetzt wird alles all right sein, Herr Bürgermeister, Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, denn wir sind dabei, Antwerpen zu retten!“

Die Bestimmtheit, mit der er sprach, und das ganze Auftreten des Mannes im bestaubten Rock, der sich seltsam von den Uniformen der gebräunten britischen Offiziere abhob, bestachen die Versammlung und dämpften Angst und Erregung. Als kurz darauf der Marschtritt britischer Marinefüsiliere durch die Stadt rauschte und die schweren Geschütze der Artilleriebrigade vorüberrollten, riß Antwerpen englische und französische Fahnen in die Höhe und jubelte dem Entsatzkorps zu, das — wie man glaubte — als Spitze der englisch-französischen Armeen eintraf, um Antwerpen und Belgien zu befreien.

König Albert wußte es besser. Die drei Brigaden, die da sorglos und heiter blickend unter dem Befehle des Generals Paris einzogen und kampfbereit sofort zum Mechelner Tor rückten, um Lier und Duffel zu verteidigen, waren alles, was die großen Verbündeten vor dem 8. Oktober nach Antwerpen werfen konnten. Nicht einmal Joffres Hilfskorps war früher zu erwarten, und auch dieses bestand nur aus einer Marinebrigade von 6000 Mann mit ein paar Maschinengewehren, die erst von Paris nach Dünkirchen befördert werden mußten und nicht vor dem 9. Oktober eintreffen konnten. Die belgische Feldarmee war nicht mehr in der Lage, sich vom Feinde zu lösen und an der Dender oder am Terneuzenkanal eine Sperrstellung zu beziehen, in der sie mit englischen und französischen Hilfskräften den deutschen Vormarsch haltbieten und Antwerpen entsetzen könne. Sie mußte

den Platz verteidigen und im Falle der Not nach Ostende zu entkommen trachten. Die Alliierten hatten sie zum drittenmal im Stich gelassen. Der König der Belgier war gesonnen, trotzdem seine Pflicht zu tun und die Festung bis zum Äußersten zu halten, zugleich aber den Abzug der Feldarmee zu sichern, auf den auch England den größten Wert legte. Winston Churchill verließ die Stadt, sobald er sich von der Sachlage überzeugt und dem König und dem belgischen Stabschef de Guise in der Person des Generals Paris einen Berater gestellt hatte, der bald auf die Leitung der Verteidigung und der zu ergreifenden Maßnahmen bestimmenden Einfluß gewann.

Der Fall der Nethelinie

Während sich dies in den Mauern der umstürmten Stadt zutrug, drang der deutsche Angriff über die Trümmer der Nethefesten zu dem Wassergürtel der großen Festung vor. General v. Beseler wußte, daß seine Streitkräfte trotz der Niederkämpfung der Netheforts kaum zu einem gewaltsamen Angriff auf die Nethefront reichten und daß er sein Sturmkorps nicht zugunsten des Angriffs auf Termonde schwächen durfte, da er sonst Gefahr lief, um den Erfolg betrogen zu werden. Die 37. Landwehrbrigade war also zunächst auf sich selbst angewiesen, als sie am 3. Oktober den Angriff auf Termonde wieder aufnahm, war aber zugleich benachrichtigt worden, daß bayerische Ersatztruppen im Eilmarsch heranstrebten.

Der 4. Oktober sah den Kampf in Antwerpen zum Gipfel steigen. Fort Duffel war am Abend des 3. Oktober von den Belgiern aufgegeben worden und kurz darauf in die Luft geflogen. Die Verteidigung war also auf die Nethesicherung beschränkt worden. Die 1., 2. und 5. belgische Division hielten die rechtsufrigen Flußdämme der Großen Nethe von der Mündung in die Rupel bis Lier und die der Kleinen Nethe von Lier bis Broechem besetzt. In der Frühe des Tages erreichte die 1. britische Marinebrigade die Walstatt. Sie wurde von General Paris sofort nach Lier vorgeführt, wo die 5. Division dem Ungestüm der Deutschen zu erliegen drohte. Der Kampf um die Netheübergänge tobte den ganzen Tag. Schwere und leichte deutsche Batterien überschütteten Duffel und Lier und die Dämme und Dörfer des rechten Ufers mit Schrapnellen, während die Belagerungsgeschütze den rückwärtigen Raum bis Contich unter Feuer nahmen. Die belgische Artillerie vereinigte ihre Anstrengungen zur Abwehr des Sturmangriffs und fegte die Anmarschstraßen und die Böschungen des linken Ufers, um der deutschen Infanterie das Vorrücken über das nackte Vorland unmöglich zu machen. Alle Deiche und Gehöfte des Geländes, das sich zwischen der Nethe und dem Kranz der alten Innenfesten ausdehnte, waren mit Feldgeschützen und Maschinengewehren gespickt, auf den schönen Ringstraßen waren Panzer-

kraftwagen in Bewegung, die ihre Feuerwirkung von Ort zu Ort trugen. Die Schleusen der Rupel und der Schelde waren geöffnet worden, so daß das Wasser im 4. Sektor zwischen Breendonck und Tamise sich als uferloser See in die Breite ergoß.

Die Ankunft der britischen Matrosen hatte die erschöpften belgischen Divisionen mit frischem Mut erfüllt und dem ausgesetzten linken Flügel stärkeren Halt gegeben. Auch an der Schelde stand der Kampf. Die 4. Division war immer noch im Besitz von Termonde und wehrte den Deutschen, als sie zur Umfassung ausholten, auch bei Schoonaerde, wenige Kilometer oberhalb von Termonde, den Übergang.

Die Krisis, die diesen Tagen des Kampfes um Antwerpen ein besonderes Gepräge gibt, schüttelte die Verteidiger mit Fieberglut und rief den Angreifer mit jagenden Pulsen zum Sturm. Die Abenddämmerung wurde von den Bränden in Lier und Duffel erhellt, als die 6. Reservedivision des III. Reservekorps zum Sturm auf die Stadt Lier schritt, in der sich die 1. Brigade der 5. belgischen Division verschanzt hatte. Dahinter stand Churchills 1. Marinebrigade als Rückhalt. Der Angriff der Deutschen warf die Belgier trotz des fürchterlichen Feuers ihrer Maschinengewehre aus der Südstadt über die Große Nethe zurück. Auch unterhalb der Stadt Lier wurden die Zugänge der Nethe erzwungen und der Kampf von Ufer zu Ufer ausgefochten. Im roten Licht der Brände und im weißen Schein der Magnesiumfackeln glänzte die Flut gläsern auf, die vor dem Angriff eine flüssige Schranke zog. Aber mit Todesverachtung warfen die deutschen Pioniere Planken- und Tonnenstege in das kugelspritzende Wasser und schlugen der Infanterie die Brücken zum Sturm. In der Mitte und am linken Flügel des Netheabschnittes erstarben die Versuche, den Fluß zu überschreiten, zwischen den hohen Dämmen, bei Lier aber drangen sie durch. Die Belgier kehrten zweimal zum Gegenangriff wieder, vermochten indes dem III. Reservekorps die Stadt und die Brücken nicht mehr zu entreißen. Erschöpft fielen sie auf die Engländer zurück, die die Ausgänge der Stadt Lier und die Straße, die von Lier über Bouchout nach Antwerpen führt, noch bis zum anderen Abend verteidigten.

Am 5. Oktober standen die Deutschen auf dem Nordufer der Nethe. Über sie weg zerschlugen die nachgezogenen schweren Steilbahngeschütze bereits Contich und Bouchout und den Kranz der Innenfesten. Verzweifelt setzten die Belgier in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober mit ausgesuchten Truppen noch einmal zum Gegenstoß an. Der Angriff richtete sich gegen den Abschnitt Duffel—Lier. Das 2. Regiment der Karabiniers, das 21. Linienregiment und die 2. und 6. Jäger nebst den britischen Marinefüsilieren liefen an. Der rechte Flügel der Sturmtruppe erreichte das Netheufer, der linke prallte schon vor Lier auf deutsche Vortruppen, die sich in dem Gehölz von Boomlaer eingenistet hatten und das 21. Regiment und die Briten mit Schnellfeuer empfingen. Der Angriff stockte. Als es Tag wurde, gingen die

Deutschen zum Gegenangriff über und warfen Belgier und Briten über ihre Ausgangsstellungen auf Puilaer zurück. Zuletzt wich die 1. englische Brigade, die einzige britische Hilfe, die bis jetzt im Feuer gestanden hatte. Der Feuerwirbel, den die deutschen Batterien über das Gelände zwischen der belgischen Front und den Stadtkern streute, war so stark, daß es General Paris erst am Abend des 6. Oktober gelang, die 2. und 3. Brigade aus der Stadt herauszuziehen und zwischen Contich und Bouchout vorzuführen, um die belgischen Linien aufzufüllen.

Als die Briten sich zwischen den gelichteten und erschöpften Regimentern der 1. und 2. belgischen Division einschoben, waren die Deutschen, die weder Verluste noch Erschöpfung zu kennen schienen, schon mit starken Kräften über die Nethe gegangen. Die 5. und 6. Reservedivision und die Infanterie der Marinedivision — dem Gegner gegenüber immer noch in der Minderheit, ihm an Kampfkraft aber weit überlegen — waren im Besitze der Nethedämme und zogen ihre Geschütze auf Brücken und Stegen über die blutgefärbten Moorflüsse, die sie wie einfache Festungsgräben überwunden hatten. Unterdessen hielt die 4. Ersatzdivision die Rupellinie eng umklammert, wo die Überschwemmung des Geländes und die Schwäche der Belagerungsarmeen die Durchführung des Angriffs widerrieten. Die Rupelfesten lagen fortgesetzt unter schwerem Feuer, das vom linken Flügel der Ersatzdivision auch auf das Nordufer der Schelde hinüberschlug.

Auf dem rechten Flügel der Angriffsfront kämpfte die 26. Landwehrbrigade schon auf den Trümmern der Panzerfesten Kessel und Broechem. Die Festen waren am Tage vorher den Motorbatterien erlegen und von der Besatzung geräumt worden. Am 6. Oktober überschritt die Landwehr die Kleine Nethe und verlängerte die Front des III. Reservekorps zum Angriff auf die vor den Innenforts fechtenden belgisch-britischen Streitkräfte. Der äußere Festungsgürtel war jetzt von Blaesveld und der Nethemündung bis Broechem auf 16 Kilometer Breite aufgesprengt und der Angriffskeil auf den Abschnitt Bouchout—Contich angesetzt, um den inneren Gürtel im Zuge der Hauptstraßen und Bahnen zu durchstoßen. Da die schweren Geschütze des Feldheeres auf Contich und Bouchout feuerten und die Mörser schon die hochkantigen Bastionen der Innenforts zerschlugen, war der Fall der Festung am 6. Oktober in unmittelbare Nähe gerückt. Antwerpens Todeskampf hatte begonnen.

Der Fall der Scheldelinie

Um so wichtiger waren die Vorgänge in der Westflanke der belgischen Verteidigung, wo die Verbindungslinien zwischen der Schelde und der holländischen Küste nach Gent und Ostende liefen.

General v. Beseler konnte jetzt dem Angriff auf die belgischen Verbindungen größeren Nachdruck geben. Doch blieb die Aufgabe trotz des Herankommens bayerischer Unterstützungen schwierig und gefährlich, da die Schelde ein gewaltiges, natürliches Hindernis bildete und der Angriff mit offener linker Flanke erfolgen mußte. Standen in dem 20 Kilometer entfernten Gent und dem noch näher gerückten Brückenkopf Quatrecht belgische oder englisch-französische Truppen, so war Beselers Scheldekorps jederzeit einem schlimmen Angriff in Flanke und Rücken ausgesetzt, wenn es im Kampf um die Scheldebrücken von Termonde und Schoonaerde verstrickt lag. Diese Gefahr wuchs mit den Fortschritten, die die 37. Landwehrbrigade bei Termonde machte, und drohte auf dem Norduser in schlimmerer Gestalt, denn hier stand die 1. belgische Kavalleriedivision bei Wetteren von vornherein in der Flanke eines bei Schoonaerde und Termonde übersetzenden Angreifers, so daß dieser Gefahr lief, nach dem Übergang von überlegenen Kräften von vorn und in den Seiten gepackt und in den Strom geworfen zu werden. Es war also eine sehr schwierige, wenn nicht unlösliche Aufgabe, jetzt noch dem napoleonischen Grundsatz nachzuleben und sich zum Meister der feindlichen Verbindungen zu machen, eine Operation, auf die das IX. Reservekorps vor einem Monat hatte verzichten müssen, um dem ersten großen Umfassungsversuch Joffres an der Oise Halt zu gebieten.

Trotzdem galt es zu handeln, und es geschah. Am 2. Oktober hatten die Belgier Termonde preisgegeben und sich auf das linke Ufer zurückgezogen. Dieses hielten sie von Schoonaerde oberhalb bis Baesrode unterhalb Termonde besetzt. Sie lagen hinter den Flutdämmen des breiten Stromes in guten Deckungen und beherrschten mit der Artillerie der 4. Division und der 1. Kavalleriedivision zwanglos die ganze Uferstrecke, die der Angreifer am 3. und 4. Oktober nach Übergangsstellen abtastete.

Am 4. Oktober lag schweres deutsches Artilleriefeuer auf den Dämmen nördlich von Termonde, während die Infanterie bei Schoonaerde den Strom zu überschreiten suchte. Da dies mißlang, schlugen die Pioniere in der Nacht auf den 5. Oktober zwischen Schoonaerde und Termonde eine Schiffsbrücke. Als der Morgennebel auf das Wasser niederstieg, fuhren die Pioniere die Joche vorsichtig zusammen und legten am Norduser östlich von Berlaere an. Ein Halbbataillon wurde in Laufschritt übergesetzt, vertrieb das 13. belgische Linienregiment vom Flußdamm und setzte sich darauf fest. Eine belgische Batterie, die die Lage herzustellen suchte, wurde von zwei rasch über die Brücke vorgerissenen Feldkanonen der Länge nach gefaßt und vernichtet. Da warf sich die 2. Brigade der bei Wetteren stehenden belgischen Kavalleriedivision in den Sattel und erschien in der linken Flanke und im Rücken der vor Schoonaerde kämpfenden Deutschen. Gleichzeitig sandte König Albert auf dringendes Ansuchen die 6. Division von der Rupel auf das Norduser der Schelde und überließ der 1. Division

die Deckung der ganzen, durch die steigende Überflutung hinlänglich gesicherten Rupellinie.

Die belgische Heeresleitung hatte also am 6. Oktober schon zwei Armeedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen zum Schutze der Verbindungen mit Ostende verwendet und damit den Entschluß zu erkennen gegeben, den allgemeinen Rückzug zu vollziehen, ehe der Feind von Termonde auf Lokeren durchbrach und die belgische Feldarmee in das Schicksal der Festung Antwerpen verstrickte. Diese Bewegung war nicht mehr zu verhindern, sondern nur noch aufzuhalten. Da die Feste Broechem am Nachmittag des 6. Oktober fiel — es war das zehnte Panzerfort, das in acht Tagen von den Deutschen erobert wurde —, eilte die Belagerung mit Riesenschritten dem Ende zu.

Die allgemeine Lage am 6. Oktober 1914

Von beiden Seiten wurde das Äußerste aufgewendet, dieses Ende maßgebend zu bestimmen. Die Belgier sahen sich gezwungen, ihre Feldarmee und die in Antwerpen lagernden Vorräte in Sicherheit zu bringen und ihre Grundstellung an und über die Westgrenze ihres Landes zu verlegen, die Franzosen und das britische Feldheer bemühten sich, Flandern zu erreichen, die Linie Lille—Ostende zu besetzen und auf Gent durchzustoßen. Die Deutschen boten der gesamten französischen und englischen Streitmacht von den Vogesen bis zu den Hügeln der Artois die Brust, warfen ihre Heereskavallerie, in Korps geballt, über Lille und Ypern auf St. Omer, um die Flanke des englisch-französischen Bewegungsflügels zu bedrohen und eigenen frisch heranstrebenden Reservearmeen Frist zur Entwicklung zu lassen. Ungeachtet dieser weitgreifenden Bewegungen rangen sie mit schwachen Kräften um den stärksten Waffenplatz, den der Gegner ihnen im Westen als Pfahl ins Fleisch gesteckt hatte. Zur gleichen Zeit aber stellten sie im Osten auf zwei weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen, bei Suwalki und in Südpolen, vereint mit dem österreichisch-ungarischen Nordheere, die russische Übermacht zum Entscheidungskampf.

Im Wirbel solch unbegreiflichen Geschehens wurde der 6. Oktober zu dem Tage, an dem die Entwicklung des europäischen Krieges sich nach neuen Zielpunkten zu richten begann. Im Westen strebte die Bewegung schon vom wankenden Antwerpen der Küste und den alten Schlachtfeldern der westflandrischen Ebene zu, im Osten tauchten zum erstenmal Iwangorod und Warschau am strategischen Horizont auf, während die Russen noch vergeblich die Sanfestung Przemysl berannten, und im äußersten Orient erschien Japan vor den Nordtoren von Tsingtau und verkündete mit der Stimme seiner Kanonen die Ausreifung des europäischen Krieges zum Weltkrieg.

Antwerpens Fall

Am Abend des 6. Oktober, drei Stunden nach der Räumung der Feste Broechem, sah sich König Albert von seinem Stabschef General de Guise und General Paris vor die letzte Entscheidung gestellt. Antwerpen war verloren. Der König sah die Bresche, durch die der Angreifer mit unwiderstehlicher Stoßkraft hereindrängte, auf 20 Kilometer Breite erweitert, die Rupelfront umgangen und die Ostfront aufgerollt. Schon lag Fernfeuer auf Merxem, dem stärksten Fort der Innenfesten, das die Zuwege der nach Nordosten auf holländisches Gebiet führenden Zufluchtstraßen deckte, schon waren die nach Westen ziehenden Abmarschstraßen und die Bahn Antwerpen—Brügge—Ostende bedroht. Jeden Augenblick konnte Beselers verstärkte Scheldegruppe von Termonde auf Lokeren durchbrechen und der Armee den Rückzug nach Brügge abschneiden. Es war also keine Zeit zu verlieren.

Während sich der Strom der flüchtenden Bevölkerung aus den Nord- und Nordosttoren ergoß und auf Schiffen, Leichtern und Kähnen die Schelde hinunterfuhr, wurde die Armee auf dem linken Scheldeufer zusammengezogen. Diese Bewegung begann um Mitternacht und wurde durch das heftige Feuer der noch kampffähigen Forts und der zahlreichen an den Ufern der Schelde und dem inneren Fortsgürtel aufgestellten Batterien gedeckt. Die 2. Division blieb zur Verlängerung des Widerstandes vor dem Platze stehen und besetzte mit den britischen Marinebrigaden die Linien vor dem inneren Festungskranz. Hier entspannen sich die letzten Kämpfe um den Besitz der Festung. Am 7. Oktober waren die Belgier und Engländer unter Preisgabe ihrer Batterien auf die Forts zurückgeworfen, und um 4 Uhr nachmittags kündigte General v. Beseler die Beschießung der Stadt an, falls die Festung nicht übergeben werde. Als dies nicht geschah, wurde nach einer längeren Frist um Mitternacht das Feuer auf die Vororte und die Stadt eröffnet, in der bald große Brände ausbrachen. Zu derselben Zeit begannen die englischen Sprengkommandos ihr Zerstörungswerk, um dem siegreichen Feind die unbeweglichen Güter und Vorräte der aufgegebenen belgischen Operationsbasis zu entziehen. Die großen Petroleumbehälter und die Lagerschuppen wurden angezündet und vermischten Flammen und Rauch mit den von den deutschen Granaten aufgestörten Brunsten. Vom zuckenden Flammenschein übergossen lag die Schelde, auf der die letzten Dampfer vollgepfropft mit Waren und mit überlasteten Kornleichtern im Schlepptau dem Meere zusteuerten. Dann wurde der deutsche Postdampfer Gneisenau in die Fahrrinne gezogen und dort versenkt, der Hafeneingang gesperrt und die Schleusenwerke betriebsunfähig gemacht.

Hell und sonnig war der 8. Oktober über Antwerpen heraufgestiegen, aber die fetten schwarzen Rauchwolken des brennenden Steinöls hingen schwer in der Luft und verfinsterten den Himmel. Die Beschießung der

Stadt wurde nur von einzelnen Batterien durchgeführt, die nach deutschen Angaben 1250 Granaten und Schrapnells in die Stadt warfen, während die schweren Kaliber die letzten Festungswerke niederkämpften. Am Nachmittag verließen die belgischen Soldaten, die im stillen immer noch auf stärkere Hilfe von außen gehofft hatten, enttäuscht, erschöpft, von ihrer seelischen und körperlichen Kraft verlassen, die Stellungen vor der Umwallung und flüchteten über die Schelde. Im vierten Fort des alten Gürtels und in den Redouten des linken Scheldeufers hielten noch kleine belgische Besatzungen und britische Marinesoldaten bis zum nächsten Tage stand, um die Flucht zu decken.

Langsamer folgten die Briten, zuletzt die 1. Brigade, die in der Nachhut focht und den Abmarsch der belgischen Armee nach Westen sicherte. Der König hatte die Stadt im Kraftwagen verlassen und sandte die königliche Familie nach England und die Minister nach Le Havre; er selbst blieb bei dem westwärts flüchtenden Heere.

Das Auffliegen der Pulvervorräte in den geräumten Forts Merxem, Dryhoek, Brasschaet, Aulaen und das Ersterben des Artilleriefeuers auf den Wällen zeigte das Ende des Widerstandes Antwerpens an. Nur die Nordforts schienen nicht gewillt, sich zu ergeben; sie warfen immer noch Granaten gegen den Feind, der unbekümmert darum den Zugang zur Stadt gewann. Ein Parlamentär, der die Festung am Morgen des 9. Oktober noch einmal zur Übergabe aufforderte, fand keinen militärischen Befehlshaber mehr in der Stadt und wurde auf das Rathaus geführt. Inzwischen war Bürgermeister de Vos an der Spitze einer Gesandtschaft im deutschen Hauptquartier zu Contich erschienen und hatte von sich aus die Stadt übergeben. Niemand wußte, wohin der Gouverneuer sich begeben hatte. General v. Beseler entschloß sich, die Kapitulation der bürgerlichen Gewalten anzunehmen und in Antwerpen einzurücken. Batterien jagten voraus und besetzten den Scheldestaden. Die Brücken waren gesprengt, Gewehrfeuer abziehender Briten und versprengter Belgier flackerte am linken Ufer und verlor sich im Brand der eingestürzten Tanks, die ihre Qualmberge müde über die gelbliche Fläche des Stromes wälzten. Die deutschen Batterien schossen über den mächtigen Wasserspiegel auf die Nachzügler und die veralteten Brückenforts, auf denen noch die belgische Flagge wehte.

Da kam noch einmal Antwort aus Norden. Die großen Außenfesten, die Antwerpen auf dem rechten Stromufer zwischen dem nach Nordosten ziehenden Turnhoutkanal und der Scheldemündung umgaben und die alten Forts, die im Schwemmgebiet auf dem linken Ufer unterhalb der Stadt angelegt waren, setzten den Widerstand fort. Auf der Feste Ste. Marie wehte die Flagge des Gouverneurs, der hier seine Befehlsstelle errichtet hatte und deshalb nicht zu finden gewesen war. Um der Sache ein rasches unblutiges Ende zu machen, ließ General v. Beseler dem Rate der Stadt erklären, daß die deutschen Truppen sofort zurückgezogen und die Beschießung

bis zur Kapitulation der militärischen Behörden wieder aufgenommen würde, wenn die Forts den Widerstand fortsetzten. Ein Abgeordneter der Stadt überbrachte diese Botschaft dem Kommandanten der nächst erreichbaren Feste, Fort Schooten, und veranlaßte diesen, die Feindseligkeiten einzustellen. Daraufhin wurden die rechtsufrigen Nordforts von den Belgiern geräumt. In den Festen S'Gravenwezel und Schooten zerstörte die Besatzung vor dem Abzug Einrichtungen und Geschütze, die Forts Ertbrand und Stabroek wurden durch die Entzündung der Pulverkammern gesprengt. Am Vormittag des 10. Oktober erschien der belgische Militärgouverneur im Rathaus und übergab auch die Scheldeforts Ste. Marie, La Perle, Doel und Blauwgarn, die die Strommündung bis zur niederländischen Hoheitsgrenze beherrschten. Gleichzeitig räumten die Engländer die Redouten, die sie oberhalb der Stadt zwischen der Rupelmündung und den Brücken besetzt gehalten hatten, um den Übergang deutscher Kräfte über die Schelde zu verhindern. Deutsche Matrosen, die im Morgengrauen auf der Rupel einen Schlepper bestiegen, durch das Schwemmgebiet die Schelde erreicht hatten und an den britischen Uferschanzen vorbei nach Antwerpen gelangt waren, hißten am Turm der Kathedrale die deutsche Flagge. Am Nachmittag rückte die Marinedivision im Schein einer heißen, von den Rauchschleiern rotgefärbten Siegessonne in die Stadt. Am Abend hielt die Belagerungsarmee ihren kriegerischen Einzug. Von zwölftägigen Kämpfen erschöpft, seit vier Nächten ohne Schlaf, marschierten die Truppen singend in die Festung, die sie nach neuer Belagerungsmethode in einem abgekürzten Verfahren erobert hatten. Über 500 Geschütze und riesige Vorräte fielen ihnen zur Beute.

Der Rückzug der belgischen Armee

Während dieser Vorgänge wurde oberhalb Termonde um die Rückzugslinie der Belgier gekämpft. Die Deutschen hielten das linke Scheldeufer trotz der ausgesetzten Lage ihrer hart am Strom klebenden Truppen fest und breiteten sich allmählich nach Norden aus. Um dem Seitenangriff der belgischen Kavallerie und dem von Gent drohenden Eingreifen französischer und englischer Streitkräfte zu begegnen, ballte die deutsche Heeresleitung zwischen Valenciennes und Audenarde aus bayerischen leichten Reitern, Infanterie und mehreren Batterien eine Flankengruppe und setzte sie von Audenarde aus südlicher Richtung gegen Gent in Bewegung. Diese Abteilung erreichte am 7. Oktober Cruyshautem, 16 Kilometer südwestlich von Gent, und trieb Spitzen bis Nazareth, 12 Kilometer von Gent, vor. Hier kam es zu einem Gefecht, das die Belgier um ihre Genter Aufstellung besorgt machte. Hatte man sich im Hauptquartier König Alberts bei dem

Abmarsch von Antwerpen noch mit der Hoffnung getragen, am Terneuzenkanal haltzumachen, der von Gent nach Norden ziehend eine Verteidigungslinie bildete, und in dieser die Vereinigung mit den englischen und französischen Hauptkräften zu vollziehen, so schwand diese Hoffnung angesichts der Überflügelung der Genter Aufstellung von einem Tag auf den andern dahin.

Die Deutschen standen bereits zwischen Audenarde, Lille und Gent und bedrohten die belgische Armee in der rechten Flanke und im Rücken. Nur die Verbindungslinien, die von Gent über Brügge und Thourout zur Küste nach Ostende und Nieuport führten, waren noch frei. Die Flucht der belgischen Armee mußte daher bis zur Grenze des festen Landes und des eigenen Gebietes fortgesetzt werden. Hierzu trieb nicht zuletzt die englische Eskorte, die man dem König der Belgier statt einer Entsatzarmee nach Antwerpen gesandt hatte. General Paris drängte auf Durchführung des Abmarsches und eilte, Ostende zu erreichen. Auch dieser Weg mußte erkämpft werden. Als König Albert gezwungen die Linie Gent—Brügge—Ostende preisgeben mußte, rächte ihn das Schicksal an seinem Verbündeten England, denn Albion verlor mehr als die Belgier, als Ostende geräumt werden mußte. Das IV. Britenkorps verlor seine Operationsbasis und den britischen Kanalposten und wurde genötigt, sich nach Thourout zu werfen und auf Ypern zurückzugehen, um den Deutschen an der Lys die Spitze zu bieten.

General de Guise beschleunigte den Abzug von Antwerpen und räumte die Rupelfront. Bei Termonde stand der Kampf am 7. Oktober zwischen Lokeren und St. Nicolas. Hier griff die 4. Ersatzdivision ein, die vom Fortsgürtel abgezogen und zur Verstärkung der 37. Landwehrbrigade nach Termonde und Schoonaerde geworfen wurde. Bei Alost hatten sich inzwischen die 1. Ersatzdivision und die 1. Landwehrbrigade versammelt. Sie erhielten Befehl, von Alost auf Quatrecht vorzugehen und den Angriff auf Gent zu eröffnen. Der Abzug der belgischen Armee und der britischen Marinedivision war in diesem Augenblick so weit gediehen, daß die Masse der Belgier sich bereits jenseits der engsten Stelle des nach Westen führenden Couloirs befand, der nördlich der Schelde 80 Kilometer lang von Antwerpen über St. Nicolas und Lokeren nach Brügge und Ostende führte. Der Angriff der 37. Landwehrbrigade traf aber immer noch auf überlegene Kräfte, denn die 2. Division und die Engländer hatten St. Nicolas noch nicht erreicht. Doch diese zogen es vor, nach Norden auszuweichen. Im Rücken und in der Flanke bedroht und vom Wirrwarr der Flucht umtost, der die belgischen Nachzügler und die kopflos gewordene Bevölkerung nach Holland scheuchte, marschierten die Engländer von St. Nicolas in nördlicher Richtung nach St. Gilles und bogen erst hier nach Westen ab, um über Selzaete und Eecloo, dicht an der niederländischen Grenze entlang, auf einer Nebenlinie Brügge zu erreichen.

Unterdessen war die 37. Landwehrbrigade bis Lokeren gelangt und hatte die große Verbindungslinie, die auf dem Norduſer der Schelde von Antwerpen nach Gent führt, unterbrochen. Auseinandergesprengt flutete die 6. belgische Division nach Norden und Westen ab. Gleich der Landwehr überschritt die 4. Ersatzdivision die Termonder Brücken. Am 9. Oktober erschienen die Deutschen vor Loochristy, 7 Kilometer westlich von Lokeren und 8 Kilometer nordöstlich von Gent. Dicht vor ihnen lag der Terneuzenkanal, an dem die belgische Kavallerie als Nachhut aufmarschiert war. Da die 10. französische Armee bei Lens und Arras gefesselt stand und die britische Armee noch nicht zur Stelle war, konnten die Belgier nicht mehr daran denken, das Scheldebecken und die Kanallinie zu halten. De Guise hatte sich daher auf die Aufstellung von Nachhuten am Terneuzenkanal und in der Genter Scheldeschleife beschränkt.

Während die 37. Landwehrbrigade und die 4. Ersatzdivision als Spitze nördlich der Schelde vorrückten und Verfolgungstruppen des III. Reservekorps und der Marinedivision die Antwerpener Brücken überschritten, um dem flüchtigen Feind auf die Hacken zu treten, rückte die bei Aloſt aufgestellte Flankengruppe auf Gent vor. Die Schelde bildet südöstlich Gent einen großen, nach Südosten offenen Bogen. Er wird durch die Punkte Schelderode oberhalb und Quatrecht unterhalb Gent bezeichnet. Zwischen diesen Flankenstützpunkten, die an den Scheldedämmen sichere Anlehnung fanden, hatten belgisch-französische Streitkräfte unter dem Befehle des Generalleutnants Clooten eine Sperrstellung bezogen. Das belgische Kontingent dieser Gruppe stand zum Teil schon seit dem 4. September in Gent und war am 8. Oktober durch die 4. Brigade und drei aus Antwerpen heraneilende Batterien verstärkt worden. Die Franzosen waren 6000 Mann stark, ausgewählte Leute und keine anderen als die von Joffre zum Entsatz der Belgier von Paris über Dünkirchen nach Antwerpen gesandten Marinefüsiliere. Sie bildeten unter ihrem Führer, Admiral Ronach, die Kerntruppe der anfangs 10000 Mann starken Streitkräfte, die sich in Grabenstellungen bei Schelderode, Lemberge und Quatrecht einrichteten und die Bayern am 9. Oktober mit lebhaftem Feuer empfingen. Die belgische Artillerie beherrschte die Flußdämme und die große Straße Quatrecht—Melle—Gent vollständig und fügte den ungedeckt auffahrenden deutschen Batterien empfindliche Verluste zu. Als die französischen Marinefüsiliere trotz hartnäckigen Widerstandes von Quatrecht auf Melle geworfen und die Sperrstellung am 10. Oktober von den Bayern aus den Angeln gehoben wurde, gab Ronach den Kampf auf und entzog sich der Umfassung, indem er auf Gent zurückging. Hier traf er Rawlinsons Divisionär Capper, der am 10. Oktober mit der 7. Division des IV. Korps anlangte. Aber es war zu spät, Gent zu verteidigen, denn die Besetzung von Loochristy und Melle und das Auftauchen deutscher Kavallerie bei Nazareth hatten Gent und die Linie des Terneuzenkanals unhaltbar gemacht. Hastig

räumte Clooten in der Nacht auf den 11. Oktober die Stadt. Die 7. britische Division deckte den Abzug. Sie wurde von den Deutschen noch ins Gefecht verwickelt und mußte den Rückzug im Feuer der deutschen Batterien bewerkstelligen. Die Deutschen rückten in Gent ein, das Belgier, Franzosen und Engländer flüchtend verließen.

Als das Gefecht bei Gent stattfand, verlief sich der zur Flucht gewordene Rückzug der nach Norden abgedrängten englisch-belgischen Nachhuten der Antwerpener Armee an der holländischen Grenze in der Richtung auf Ostende. Die deutschen Batterien warfen ihr Fernfeuer in diesen von der Verzweiflung der Belgier gepeitschten Rückzug. Die Briten bildeten inmitten der flüchtenden Belgier und der kopflos zur holländischen Grenze eilenden Bevölkerung eine geschlossene Truppe, die noch durch Zucht und Selbstvertrauen zusammengehalten wurde. Sie deckten die linke Flanke, in die schon in der Nacht auf den 10. Oktober deutsche Verfolger einbrachen. Die letzten Staffeln wurden bei St. Gilles abgeschnitten und nach Hulst auf niederländischen Boden gejagt, die 1. britische Seebrigade bei Moerbeke, zwischen St. Gilles und Selzaete, ereilt, zum Kampf gezwungen und zersprengt. Dann verlor der Verfolger die Berührung mit der abflutenden Heeresmasse, die sich auf den Bahnen Moerbeke—Selzaete—Eecloo—Brügge und Lokeren—Gent—Eveergem und den parallel laufenden Straßen über den Terneuzenkanal rettete und am 12. Oktober in Sicherheit brachte.

Am 13. Oktober gab die belgische Kavallerie den Terneuzenkanal preis. Die flüchtenden belgischen, französischen und englischen Truppen wälzten sich teils über Brügge und Ostende nach Nieuport und Dixmuiden, teils über Thielt und Roulers nach Ypern. Was noch östlich des Terneuzenkanals hängen geblieben war, wurde gefangen oder über die niederländische Grenze gejagt. Am 13. Oktober überschritten die Deutschen den Terneuzenkanal, am 14. Oktober trieben sie die belgische Kavallerie auf Thielt zurück und erreichten die Querverbindung Brügge—Iseghem, und am 15. Oktober erschienen sie vor Ostende. Als ihre Spitzen einrückten, verließen die letzten Schiffe mit Flüchtlingen den Hafen. Der Deutsche stand am Meer.

Die Schlachtenfolge in Flandern

Während Antwerpen belagert wurde, bereitete Joffre eine neue Umgehung vor, die letzte, deren die Verbündeten fähig waren, denn nun begann sich der Raum in der linken Flanke schon so zu verengern, daß die Küstenplätze zur Einleitung dieser letzten und größten Operation im freien Felde benutzt werden mußten. Als das Schicksal Antwerpens zum Untergang reifte, galt es, dem belgischen Heere die Hand zu reichen, wenn es in der

Richtung auf Ostende und die belgisch-französische Grenze den Verbündeten entgegeneilte, die den Weg wieder nicht zu ihm gefunden hatten. Joffre baute diesen letzten Versuch, in die rechte Flanke der Deutschen zu gelangen, auf den Besitz Lilles und der Sammlung neuer Kräfte im Raume zwischen der Yser und der Lys auf.

Die Entwicklung des Feldzuges vom 3. bis 10. Oktober

Die französische Heeresleitung hatte einige Territorialbataillone in die Stadt Lille geworfen, um dieses mächtige Einfalltor nach Flandern nicht zu verlieren, und überließ es dem Ortskommandanten, den Platz bis zum Eintreffen der Umgehungsarmee zu halten. Zugleich trieb Joffre Kavallerie über Tourcoing und Ypern vor und wirkte auf Beschleunigung des britischen Aufmarsches hin. Wurde de Maudhuys linker Flügel von der britischen Armee mit nach vorn gerissen, dann wurde Lille zum Stützpunkt der letzten englisch-französischen Angriffsbewegung und der Fall Antwerpens in einer Schlacht im Scheldebecken nachgeprüft.

Der bevorstehende Fall Antwerpens und der Vormarsch der Deutschen auf Gent und Brügge ließen die Lage der Verbündeten in den ersten Oktobertagen viel gefährdeter erscheinen, als sie zu der Zeit gewesen war, da Marschall French der französischen Heeresleitung den Stellungswechsel der englischen Armee angesagt hatte und daran gegangen war, seine Korps von der Aisne nach St. Omer zu schicken.

Als die ersten Staffeln der britischen Armee nach Norden abrückten, trug man sich noch mit der Hoffnung, angriffsweise verfahren zu können. Die Armee wurde zur Ausführung der Umgehung an den äußersten linken Flügel neben die Armee de Maudhuy geschoben, die am 8. Oktober in der Linie Arras—Souchez—Givenchy-en-Gohelle—Cuinchy gefesselt worden war und sich darauf beschränken mußte, fliegende Korps auf Armentières und Lille vorzutreiben. Maudhuy konnte sich aber wieder frei machen, wenn French mit den Gewalthaufen zur Umgehung schritt. Joffre überließ diese entscheidende Bewegung den Briten mit gutem Grund nicht allein. Der Hilferuf König Alberts verlangte mehr als die Entsendung einiger Brigaden, und die allgemeine strategische Lage erforderte viel mehr als den Einsatz der englischen Divisionen, die ohnehin mehr als acht Tage gebrauchten, um sich zurechtzufinden und ihre Vorrückung aufzunehmen.

Es bedurfte zur Einleitung einer Schlacht in Flandern einer neuen französischen Armee, die von Briten und Belgiern unterstützt werden mußte.

Die deutsche Heeresleitung war nicht darüber im Zweifel, daß der Besitz des Scheldebeckens noch nicht gesichert war, obwohl Antwerpen dem deutschen Ansturm erlag. Sie wirkte der von French und Joffre geplanten

neuen Umfassung entgegen, indem sie die Heereskavallerie abermals nach Nordwesten schob und über Ypern und Lille in die linke Flanke de Maudhuys schleuderte und neue Streitkräfte aller Waffen an den rechten Flügel warf. Bis diese zur Stelle sein konnten, lag die Last der Abwehr auf der Reiterwaffe, die die Aufgabe nur angriffsweise lösen konnte. Die Heereskavallerie mußte Zeit und Raum erstreiten und die Bewegung möglichst weit nach Westen tragen, um Frist und Gelände zum Aufmarsch zu sichern. In den Befehlen der Kavallerieführer klangen diese Wendungen anders. Sie entsprachen dem Geist der Waffe und lauteten auf frisches Vorgehen gegen die Flanke und den Rücken des linken Flügels der französischen Armee und die Zerstörung sämtlicher Verbindungen, die von Paris und der unteren Seine nach der Kanalküste führten. Der Vormarsch der deutschen Kavalleriekorps mußte sich mit dem Hindernis Lille abfinden, das mitten auf ihrem Weg lag. Am 3. Oktober gelangte Rittmeister Fürst Wrede auf einer Patrouille nach Lille und stellte fest, daß die Stadt von Franzosen besetzt war, daß aber Unsicherheit und Verwirrung herrsche, die eher auf Ab- als auf Anmarsch schließen ließ. Am Tage darauf ritten die drei deutschen Kavalleriekorps, die sich den Weg nach Westen bahnen sollten, auf allen Straßen von Audenarde bis Douai gegen Westen, um die französische Flanke nördlich von Arras zu gewinnen. Sie umgingen Lille, zerstreuten die ihnen entgegentretenden französischen Streifkorps, schlugen sich mit Säbel und Lanze durch die Städte, in denen Nachzügler und Freischärler auftauchten, durchritten Bailleul und Armentières und erschienen am 8. Oktober in de Maudhuys linker Flanke. Hier trat ihnen französische Kavallerie in größeren Verbänden entgegen. Diese war aber nicht stark genug, den Weg zu sperren, und zog sich auf Hazebrouck und Cassel zurück, wo sie von englischen Panzerkraftwagen aufgenommen wurde. Französische Flieger warfen Bomben in die vorrückenden Geschwader und taten besonders der Gardekavallerie Schaden. Während der linke Flügel der deutschen Kavalleriedivisionen bei La Bassée und Illies festgehalten wurde, gelangte der schwenkende rechte Flügel weit über Ypern hinaus. Am 10. Oktober kam es westlich Lille und bei Hazebrouck zu großen Reitertreffen, in denen die Franzosen unter schweren Verlusten geschlagen und geworfen wurden. General de Maudhuy versuchte nun seine linke Flanke freizumachen, indem er Teile des XXI. Korps auf Armentières vortrieb, und wurde darin von Joffre unterstützt, der Dünkirchner Territorialbataillone nach Ypern lenkte. Trotzdem hielt die Heereskavallerie unter schweren Kämpfen das strategische Vorfeld frei, bis die Infanterie zur Stelle war.

Als bei Hazebrouck zwei englische Kavalleriedivisionen erschienen und hinter diesen die Spitzen der britischen Armee sichtbar wurden, hemmte v. d. Marwitz seinen Vormarsch und begann sich allmählich wieder nach Osten zurückzuziehen. Die britische Armee trat den Vormarsch an.

Die Verbündeten wußten, daß es die letzte große Offensive war. Sie kam zwar zu spät, um Antwerpen zu retten, setzte aber noch zur rechten Zeit ein, um den umfassenden Bogen zu schlagen und noch einmal mit äußerster Kraft die Entscheidung im freien Felde zu suchen. Alles wurde getan, den Stoß zu verstärken, und die Versammlung der englischen und französischen Kräfte im Raume Dünkirchen—St. Omer mit gewaltiger Anspannung der ausgezeichneten Verbindungslinien zu Wasser und zu Lande betrieben. Man war entschlossen, des mächtigen Gegners Herr zu werden, der an der Marne geschlagen schien und nun drohender und größer denn je heraufwuchs. Fest an die französische Erde geklammert, zog er täglich neue Kraft aus seiner unerschütterlichen Stellung an der Aisne und begegnete jeder Umfassung mit Angliederung neuer Fronten. Er ließ sich die Handlungsfreiheit trotz der besseren strategischen Grundstellung der Franzosen nie ganz entwinden, trieb bald an der Maas, bald in den Argonnen, bald gegen Amiens heftige Angriffe vor, welche dort französische Kräfte fesselten, und vollendete unterdessen die Eroberung Belgiens. Nun hatte er sogar Antwerpen erobert und folgte der belgischen Feldarmee auf dem Fuße. Kein Zweifel — er schritt jetzt seinerseits zur Umfassung der englisch-französischen Front und zum Angriff auf die belgische und die französische Nordküste, wo die Lebensadern der englisch-französischen Verbindung und des ganzen Verteidigungssystems der Westmächte schlugen.

Noch einmal holten die Deutschen zur Linksumfassung aus. Wie zu Beginn des Krieges stürmten sie durch Belgien heran. Aber die Achse der Bewegung war nicht mehr Metz, die Armeen schoben sich nicht wie im August in einer einheitlich bewegungsfähigen und bewegten Front vorwärts, sondern standen von Metz über Etain und Varennes die Aisne entlang bis Noyon festgewurzelt und lagen dort nach Norden gestaffelt bis Arras und La Bassée mit dem Gegner eng verkämpft, während neugegliederte Armeen durch Flandern vorrückten, die teils aus der Front gezogen wurden, teils von Antwerpen herankamen.

Wie der Deutsche von Osten heranstrebte, so strebte der Franzose, der Engländer von Westen nach Osten und schleuderte Korps und Armeen in gewaltiger Anstrengung um die Bewegungsachse der erstarrten Fronten. Die Bewegungen der heranfeuchenden Armeen zielten auf die große Lücke, die noch zwischen Lille und dem Meere klaffte. Wer hier zuerst mit versammelten Kräften durchbrach und in die Flanke des Gegners gelangte, ehe dieser neue Staffeln entwickeln und einen Haken bis zum Meere schlagen konnte, riß das Gesetz des Handelns an sich und führte den blitzenden Streich, der mit einem einzigen Schwung die Schlachtenfolge entscheiden konnte, in der die beiden Heere seit dem 17. September verstrickt lagen und vergebens die Siegesernte mit unzähligen kleinen Sichelschlägen heimzubringen trachteten.

Die große allgemeine Richtung der von beiden Seiten durchzuführenden Heeresbewegungen wies nach der offenen Nordflanke. Als bestimmte Zielpunkte erschienen Lille, Ypern und Dixmuiden, denn erst wenn diese erreicht und in sicherem Besitz der einen oder der anderen Partei waren, begann sich das strategische Bild zu gestalten, das im taktischen Zusammenprall der Kräfte Leben und Farbe gewinnen mußte. Zunächst kreiste das Interesse um Lille, das die Zugänge Flanderns hütete und trotz seiner Entfestigung jetzt zu einem strategischen Punkt erster Ordnung geworden war. Lille wieder zu besetzen und zwischen La Bassée und Armentières, zwischen Lys und Aire nach Osten durchzubrechen, war das nächste Ziel der Franzosen und Engländer; Lille zu sichern und vor Armentières und Warneton eine Schranke zu legen, die den Besitz des Scheldebeckens sicherte, war das erste Ziel der Deutschen. Was darüber hinaus gedieh, ergab sich aus der allgemeinen Entwicklung und dem Ertrag dieser Flankenoperation. Diese schoß auf Seite der Verbündeten in Staffeln hinter der verkämpften Mitte der 10. französischen Armee hervor und brachte die britische Armee nach vorn.

Auf deutscher Seite war sie als großzügige Bewegung der Heereskavallerie in Erscheinung getreten, die den Aufmarsch des rechten Flügels der 6. Armee und aller folgenden Armeestaffeln deckte und sicherte. Vom 10. Oktober an brausten gewaltige Streitermassen in chaotischer Bewegung, und doch von bestimmten Gesetzen geleitet, über die flandrische Ebene und überfluteten das Land allmählich von Lille bis zum Strand des Meeres. Die einen drängten westwärts, die anderen ostwärts, deutsche Korps im Vormarsch oder auf der Verfolgung von Ost nach West, deutsche Reiter auf dem Rückzug von West nach Ost, Engländer und Belgier auf der Flucht von Osten nach Westen, Franzosen und Engländer im Vormarsch von Westen nach Osten. Dazu traten die unaufhörlich und unentschieden fortbrennende Schlachtenfolge zwischen der Oise und dem Kanal von La Bassée und die Ausbrüche der Stellungskämpfe an der Maas, in den Argonnen und an der Aisne — wahrlich, ein kriegerischer Akt, der an Vielgestaltigkeit, Unruhe und Spannung nicht seinesgleichen hatte und sich als krauses Liniengespinst von der Tafel abhebt, auf der damals die neuen Feldzüge des Ostens in ihrer klaren, klassischen Linienführung erst schattenhaft sichtbar wurden.

Wer war im Westen der Schnellere, wer der Stärkere? Wer kannte die Verhältnisse und die inneren und äußeren Kräfte des Gegners besser? Wer ging mit der größeren Entschlossenheit und Tüchtigkeit daran, alles an die Entscheidung zu setzen, die im Angriff gesucht werden mußte? Wer war überhaupt Angreifer im strategischen Sinn, wer Verteidiger? Alle diese Fragen begannen sich in den Oktobertagen des Jahres 1914 aus den Nebeln der flandrischen Ebene zu lösen, um Antwort auf neuen Schlachtfeldern zu verlangen. Doch wie auch die Antwort ausfallen mochte, sie konnte doch nur unvollkommenen Bescheid geben, da auf dem Kriegstheater im

Westen, so groß es war, immer nur gewisse Szenen gespielt wurden, das ganze gewaltige Kriegsdrama aber erst in der Zusammenfassung der auf den verschiedenen Schlachtbühnen Europas vorgeführten Kämpfe Gestalt und Rundung gewann. Wie die Kriegführung zu Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges sich zersplitterte, indem sie in Deutschland, in Flandern, in Italien und in Spanien geübt wurde, ohne die Ergebnisse der Feldzüge zusammenzufassen, so wuchs sie im europäischen Krieg allmählich immer mehr zur Einheit zusammen, obwohl sie in noch höherem Maße auseinander zu streben schien als zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Am 10. Oktober, dem Tage, da die Deutschen in Antwerpen einzogen und die Belgier bei Quatrecht und Gent ihr letztes Gefecht lieferten, ließen die Russen von dem seit vierzehn Tagen bestürmten Przemysl ab. Sie fühlten die rechte Flanke und die Weichsellinie bedroht und wichen deshalb mit allen Streitkräften, die sie über den Dunajec geführt hatten, wieder über den San. Hindenburg, der ihnen bei Opatow in die Flanke gefallen war, hatte dem österreichisch-ungarischen Heere dadurch die Handlungsfreiheit zurückgegeben.

So klar wie auf dem weiträumigen polnisch-galizischen Kriegsschauplatz gestalteten sich die Verhältnisse in Flandern nicht. Die Schlachten, die dort am 10. Oktober durch die großen Reiterkämpfe bei La Bassée, im oberen Lystal und im Hügelland von Hazebrouck eingeleitet wurden, verflochten sich in Spiel und Widerspiel rasch zu unlöslichem Gespinst.

Die Schlacht bei Lille

Als Kronprinz Rupprecht von Bayern des wachsenden Gegendruckes inne wurde, der auf der Heereskavallerie zu lasten begann, beschleunigte er das Eingreifen der ihm zur Verfügung gestellten Korps nach Kräften. Das XIV. Korps, das von der Lothringer Front abgerufen worden war, hatte am 8. Oktober den Anschluß an das I. bayerische Reservekorps erreicht, löste die Kavallerie und die Jäger ab und trat bei Lens, Vermelles und Cuinchy ins Gefecht. Teile des VII. Korps wurden von der Aisne und das XIX. Korps aus der Champagne herangeholt, um den rechten Flügel zu verstärken und über Lille hinaus zu verlängern.

Unterdessen hatten die Kavalleriekorps vor dem von Südwesten nach Nordosten drückenden englischen Gegner den Rückzug angetreten. Die britische Kavallerie war am 9. Oktober über Béthune—Aire vorgerückt, hatte die französischen Kavalleriedivisionen aufgenommen und ihre Panzerkraftwagen auf Hazebrouck vorgeschickt. Die deutschen Reiter sammelten sich im großen Nieppewald und wichen kämpfend über die Linie Merville—Estaires nach Nordosten.

Als am 11. Oktober hinter der englischen Kavallerie das II. Britenkorps sichtbar wurde, das sich bei Béthune sammelte, und kurz darauf bei Hazebrouck die Spitzen des III. Britenkorps auftauchten, zog sich die deutsche Heereskavallerie unter dem Einsatz ihrer Artillerie vor dem II. Korps auf Laventie, vor dem III. Korps auf Pradelles-Strazeele und Bailleul zurück. Nun begannen die Engländer mit dem linken Flügel rechts zu schwenken, um ihren Platz am linken Flügel der 10. französischen Armee einzunehmen und auf Lille zu rücken. Das II. Korps erreichte am 13. Oktober die Linie Noyelles—Estaires, wurde hier aber heftig angegriffen und sofort zum Stehen gebracht. Das III. Korps gelangte am 14. Oktober nach Bailleul und Neuve-Eglise. Da das II. Korps nicht mehr vom Fleck kam, befahl French auch dem III. Korps, nach Osten zu schwenken und den Anschluß an das II. Korps sicherzustellen.

Die deutsche Heereskavallerie täuschte den Feind immer noch über ihre Stärke und Zusammensetzung und zog sich allmählich nach ihrem rechten Flügel zusammen. Gegenüber dem XXI. Korps de Maudhuys und dem II. Korps Frenchs hatten sie ihre Aufgabe erfüllt, denn diese standen jetzt bei La Bassée vor den Stellungen des XIV. deutschen Korps gefesselt und verloren dadurch ihre Bewegungskraft. Bei La Bassée und Festubert rang die Garde-Kavalleriedivision und gewann im schweren Kampfe La Bassée und, von der 29. Division unterstützt, Cuinchy und Auchy. Am 13. Oktober prallten bei Festubert Briten und Deutsche aufeinander. Die 15. englische Infanteriebrigade war als erste zur Stelle und wurde geworfen.

Marschall French war aus allen Himmeln gestürzt. Der Vormarsch, der unmittelbar in die deutsche Flanke und über die Linie Lille—Ypern nach Thielt und Gent führen sollte, kam ins Stocken, ehe er recht begonnen hatte.

Von Lille herüber kam schon am 11. Oktober der Lärm eines großen Artilleriekampfes, der auf harte Bedrängnis der nach Lille geworfenen französischen Besatzung deutete. Rawlinson war mit dem bei Gent und Ostende eingesetzten IV. britischen Korps auf Roulers im Weichen. Die belgische Armee entrann vom Terneuzenkanal hinter die Yser, um sich hier auf dringendes Verlangen der Verbündeten zum letzten Widerstand aufzubauen. Mit ihr war Ronach auf Dixmuiden abgezogen, das er als Brückenkopf der Yserlinie in eigene Hut nehmen sollte.

War der englisch-französische Vormarsch am 15. Oktober schon westlich von Lille zum Stehen gekommen, der letzte große Versuch, den Deutschen Flandern zu entreißen und sie an der Lys und Schelde zu umfassen, im Auftakt gescheitert? Wo blieb dann die Ausführung des Operationsplanes, den French und Foch am 8. Oktober verabredet hatten, als die britische Feldarmee noch von der Aisne nach der Lys unterwegs war, de Castelnau in der Verteidigung kämpfte, de Maudhuy seinen linken Flügel noch krampfhaft zur Umfassung ausspreizte und vor Antwerpen der Widerstand der

belgischen Armee und der britischen Hilfstruppen im Bröckeln war? Dieser Plan hatte schon der Lage Rechnung getragen, die nach der Preisgabe Antwerpens entstand, und der britischen Armee die Offensive aus dem Raume St. Omer in der Richtung Lille zugewiesen. Bestimmungsgemäß war das II. Korps am 11. Oktober aus der linken Flanke der 10. Armee zur Überflügelung des I. bayerischen Reservekorps auf La Bassée vorgegangen, das III. Korps am 12. Oktober am linken Flügel gestaffelt auf Bailleul gerückt und die Kavallerie, in ein Korps zusammengefaßt, auf Wytschaete geritten. Aber nun versagte der Plan, der Frenchs rechtem Flügel Lille als Ziel gesetzt und von seinem verstärkten linken Flügel den Einbruch in Flandern, die Überschreitung der Lysbrücken zwischen Menin und Warneton und die Durchbrechung der Linie Courtrai—Roulers verlangt hatte.

Als das II. britische Korps vor Givenchy und La Bassée zum Halten kam, das III. Korps Neuve-Eglise erreichte und die englisch-französische Kavallerie bei Wytschaete die Verbindung mit dem IV. Korps herstellte, war die deutsche Nordflanke durch die glänzende Tätigkeit der Heereskavallerie und die Anstückung des XIV. Korps schon so verlängert und verstärkt, daß eine Schlacht um Lille notwendig wurde.

Die deutsche Heereskavallerie hatte alles getan, die Entwicklung des Feldzuges sicherzustellen. Sie hatte die Bedrohung und die Umfassung des rechten deutschen Flügels vereitelt, diesem Zeit erkämpft, sich anzugliedern und heranzuschieben, den Gegner verhindert, eine einheitliche Vorrückung über die Linie Lille—Ypern auszuführen, und die Bewegungen Rawlinsons bei Gent gelähmt. Als sie nach den großen Kämpfen bei Cassel und Hazebrouck zurückging, weil die Armee Frenchs auf Béthune im Anmarsch war, erschienen vor Lille die Spitzen des XIX. deutschen Armeekorps und stürzten sich auf die Stadt, während die Kavallerie und die vorgeschobenen Abteilungen des XIV. Korps sich bei La Bassée und Festubert schlugen.

Kronprinz Rupprecht wollte sich in den Besitz der Pforte Französisch-Flanderns setzen, ehe es zu spät war. Lilles strategische Bedeutung war mit der Ausdehnung der Schlachtbewegungen nach Norden so gewachsen, daß es von selbst in den Mittelpunkt des Geschehens rückte. Wer die volkreiche Stadt besaß, die noch von gut erhaltenen Forts umgeben und als Zentralstellung einer Armee durchaus verteidigungsfähig war, hielt nicht nur den Hauptschlüssel zur flandrischen Ebene und den Zugang zum Aire- und Lystal in der Hand, sondern gewann auch ein Operationszentrum, das seine Strahlen nach allen Himmelsrichtungen schoß. Alle Hilfsquellen des französischen Nordens entsprangen oder mündeten in Lille. Wer sie zu nützen verstand, zwang das gewerbreiche Land zwischen Schelde und Somme in seinen Dienst und war in der Lage, seinen Bewegungsflügel bis zum Meere auszudehnen und die Seeflanke gegen eine Umfassung vom Lande her zu sichern. Das trat um so stärker hervor, je größer die Ansammlung der Streitkräfte im Dreieck

Calais—Ostende—Lille wurde, wo keiner mehr weichen konnte, ohne den Feldzug aufs Spiel zu setzen.

Da beide Parteien das wohl erkannt hatten, setzten sie alles daran, Lille in ihre Gewalt zu bringen. Dazu waren die Franzosen die Nächsten. Joffre hatte den ersten Zug getan, indem er nach dem überstürzten Abzug der am 3. Oktober von Wrede festgestellten Kräfte eine Territorialbrigade von Dünkirchen nach Lille warf. Diese Besatzung war aber nur dann imstande, den Platz zu behaupten, wenn die Umgehungsarmee sie rechtzeitig entsetzte. Darauf hoffte man im belgisch-französischen Lager mit Bestimmtheit, streifte doch Rawlinsons Kavallerie bis Courtrai und Tourcoing, während de Maudhuys XXI. Korps nur auf die Schulterstütze Frenchs wartete, um wieder auf Armentières und Lille vorzurücken. Daß Franzosen und Briten bei La Bassée festgehalten würden, lag außerhalb der Berechnung.

Unterdessen strebte das XIX. Korps heran, um sich Lilles mit stürmender Hand zu bemächtigen. Am 11. Oktober erschienen seine Spitzen vor der Stadt. Da das II. englische Korps an diesem Tage die Linie Béthune—Aire erreicht und Befehl erhalten hatte, sofort mit an de Maudhuys linkem Flügel zum Angriff zu schreiten, so spitzte sich der Kampf zu einem Wettlauf um den Besitz von Lille zu. Er gedieh weder den Engländern noch den Franzosen zum Erfolg. Während das XIV. deutsche Korps die Linie Lens—La Bassée unverrückbar festhielt und die deutschen Reiterkorps zwischen La Bassée, Armentières und Wytschaete ihren letzten großen Kampf gegen die in voller Entwicklung begriffene englische Armee kämpften, griff Kronprinz Rupprecht Lille mit dem XIX. Korps rücksichtslos an.

Lille erwartete den Angriff. Oberstleutnant de Pardieu, der Führer der Territorialbrigade, die Joffre in die Stadt geworfen hatte, hörte den Kanonendonner von La Bassée, Bailleul und Armentières herüberschallen und hatte noch ein Regiment afrikanischer Jäger zu Pferde und zwei Schwadronen Spahis als Verstärkung erhalten. Mit ihnen war am 10. Oktober ein Befehl de Maudhuys eingetroffen, der ihn aufforderte, auszuharren. Die 10. Armee rücke zum Entsatz heran. De Pardieu besetzte die Zitadelle, die Tore, die Bahnhofanlagen und die Vorstädte, die einem Sturm wohl standhalten konnten.

Als die Spitzen des XIX. deutschen Korps am 11. Oktober vor der Stadt eintrafen, war Lille verteidigungsfähig. Das XIX. Korps war eben erst in Valenciennes aus dem Eisenbahnwagen geworfen worden und die Truppen von Gewaltmärschen erschöpft. Trotzdem fühlten die Vorhuten noch am Abend des 11. Oktober gegen die Ostseite der Festung vor. Die alten Außenfesten lagen still und verlassen, aber aus dem Stadtkranz sprühte Infanteriefeuer. Der Bahnhof und die Tore waren besetzt, auf der schönen Zitadelle, einem Kleinod Vaubanscher Festungskunst, wehte die Trikolore. Die Aufforderung zur Übergabe wurde von de Pardieu

abgelehnt und die Verantwortung für die Beschießung der Stadt übernommen. Der französische Befehlshaber hoffte bestimmt auf Entsatz und rechnete darauf, die Angreifer 48 Stunden in Schach zu halten.

Da Eile not tat und die Sachlage das XIX. Korps dringend nach Westen rief, wo die Reiterdivisionen auf Unterstützung warteten und die Engländer in geschlossenen Massen zum Angriff schritten, beschloß der deutsche Führer, die Stadt am nächsten Tage mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen und zu erstürmen. Der Angriff wurde gegen die Südost- und Südseite angesetzt. Im Laufe des Vormittags ging schwere Artillerie an der Straße von Douai in Stellung und nahm die Porte de Douai und das Bahnhofviertel unter Feuer. Die 88. Brigade stellte sich am rechten Flügel der Angriffsfront bereit. Ihr war mit der Erstürmung der Bahnhofsanlagen und der Porte de Douai der Hauptangriff übertragen. In der Mitte stand die 47. Brigade, die das Arraser Tor hütete, und am linken Flügel die 89. Brigade, die sich vor dem Béthuner Tor aufbaute. Gleichzeitig wurde eine Abteilung zur Beobachtung der Zitadelle abgezweigt und an der Straße festgelegt, die von Lille nach Armentières führt. Dadurch wurde den Franzosen der Rückzug abgeschnitten.

Diese gedachten auszuhalten und ließen das Artilleriefeuer über sich ergehen. Die alten Wälle und die Tore waren besetzt, die Bahnhofsanlagen waren in Bastionen verwandelt und die Zugänge zu den Vorstädten durch Barrikaden gesperrt. Um 3 Uhr kündigte eine Rollsalve das Ende der Beschießung an und rief die Regimenter zum Sturm auf die Hauptstellungen, hinter denen schon rote Brände aufflammten. In einem einzigen Anlauf nahm die 88. Brigade die Zugänge der Stadt. Das 181. Regiment erstürmte die Porte de Douai, das 104. Regiment eroberte den Güterbahnhof. Die Franzosen schlugen sich hartnäckig und wehrten das weitere Vordringen, bis die Straßenzeilen hinter ihnen im Geschützfeuer zusammenbrachen. Hierbei zeichnete sich die 3. Batterie des 68. deutschen Feldartillerieregiments aus, deren Geschütze von den Kanonieren über die Barrikadentrümmer der Porte de Douai geschleift wurden und die Häuser zusammenschossen, aus denen das Feuer der französischen Schützen schlug. Auch im Süden und im Südwesten wurde der Zugang erzwungen und der Straßenkampf aufgenommen.

Oberstleutnant de Pardieu wartete fiebernd auf die Entsatzarmee. Aber es wurde Abend und sie kam nicht. Er hatte nur noch Kavallerie im Rückhalt, die konnte er auf dem Pflaster opfern, ohne eine Stunde Aufschub zu erkämpfen. Da das 181. Regiment schon gegen die Stadtmitte vordrang, entschloß er sich, die Stadt zu übergeben und mit 5000 Mann die Waffen zu strecken. Die Deutschen hatten das Westtor Flanderns erkämpft.

Als drei Tage später auch Ostende in ihren Besitz fiel, hatten sie die ganze flandrische Grundstellung aus den Angeln gehoben und zu sich herübergezogen. Aus ihr gingen sie am 15. Oktober zum allgemeinen Angriff auf die Yserfront

über. Da aber die englisch-französische Heeresleitung nicht gesonnen war, diese Sachlage anzuerkennen und sich ohne weiteres zur Verteidigung der kürzesten Linie zwischen La Bassée und dem Meere zu bequemen, entstanden zunächst Kämpfe im Raume zwischen La Bassée, Lille und Ypern, in denen Engländer und Franzosen zum Gegenangriff schritten, während sich nördlich von Ypern die deutschen Angriffe auf die belgische Zufluchtstellung an der Yser vorbereiteten.

General Foch und Feldmarschall French suchten den Erfolg am linken Flügel. Zwar war Lille in deutsche Hand gefallen, aber zwischen den Streitkräften des Kronprinzen von Bayern, die bei Lille und weiter südöstlich fochten, und Dixmuiden war noch Raum, den Flankenstoß über Armentières, Wytschaete und Ypern fortzusetzen, Deulémont, Warneton, Comines, Werwicq und Menin, die Brückenköpfe der Lys, zu erobern und zwischen Roulers und Menin ins Scheldebecken durchzubrechen. Dieser Plan führte beim Gelingen der Angriffsbewegung in den Rücken der Liller Hauptstellung und gestattete zugleich, die von Ostende und Gent auf die Yser vorrückenden deutschen Kräfte von der Seite zu fassen und nach dem Meere zu aufzurollen. Wurden die auf der Verfolgung auseinandergekommenen Korps Beselers und die ihm folgenden Unterstützungen nach Norden abgedrängt und Lille von Norden und Nordosten umfaßt, so gerieten auch die deutschen Stellungen an der Straße Souchez—Arras ins Wanken. Ein auf diese Weise wiedererobertes Lille war für die Alliierten wertvoller als ein nie verlorenes.

Der Angriff, der schon im ursprünglichen englisch-französischen Plane vorgezeichnet war, wurde durchgeführt. Die Last der Verantwortung für den entscheidenden Frontabschnitt zwischen La Bassée und Ypern ruhte auf den Schultern des Marschalls French, denn er hatte diesen Platz für die Briten in Anspruch genommen. Zum ersten Male zeigte sich der britische Feldherr einer Lage gewachsen, die rasche und vorwärtszielende Entschlüsse erheischte. Zum ersten Male verfügte er „in den Feind hinein". Da sein I. Korps am 16. Oktober bei Hazebrouck ausgeladen wurde, indische Divisionen im Anmarsch waren und die Verbindung mit dem IV. Korps bereits notdürftig hergestellt war, konnte French binnen wenigen Tagen seine gesamte Macht ins Feld führen.

Foch hatte ihm weitere Verstärkungen zugesichert. Er sammelte die französischen Kavalleriedivisionen wieder und sandte sie unter dem Befehl des Generals Conneau an Frenchs linken Flügel, um diesen zu decken, bis stärkere französische Kräfte bei Ypern auftreten konnten. Conneau warf sich mit seinen Reitern in den großen Houthulster Wald, der vor dem Abschnitt Ypern—Dixmuiden lag und sich zu gedeckter Aufstellung eignete. Dadurch stellte er rechts die Verbindung zwischen Rawlinson und den in Ypern eintreffenden französischen Territorialtruppen, links die Verbindung zwischen diesen und den in Dixmuiden liegenden Marinefüsilieren Ronachs sicher.

Am 16. Oktober rückte die 89. Territorialdivision auf den Spuren der Dragoner Conneaus in Ypern ein, das die deutschen Reiter ostwärts weichend geräumt hatten. Die 87. Territorialdivision nahm bei Poperinghe Stellung. Sie diente den Verteidigern von Ypern als Rückhalt, bis Frenchs Angriffsflügel zum Vorgehen bereit war. Dazu bedurfte es des Anmarsches des I. Korps, dessen 2. Division am 16. Oktober bei Hazebrouck ausgeladen worden war, das aber nicht vor dem 20. Oktober an der Yser erscheinen konnte. Da French die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, von Givenchy und Armentières auf Lille durchzubrechen, ließ er sein II. Korps am 16. Oktober bei La Bassée noch einmal angreifen, indem er ihm eine umfassende Bewegung mit dem linken Flügel vorschrieb und das III. Korps anwies, dieser Operation durch Fortsetzung des Vormarsches auf Armentières gegen die Linie Verlinghem—Radinghem weitreichende Auswirkung zu sichern. General Foch lieh diesem Unternehmen seinen Beistand. Er ersuchte den Führer der 10. Armee, das II. Britenkorps im Angriff auf La Bassée zu unterstützen. Drang Frenchs rechter Flügel auf Lille durch und traf das I. Korps am 20. Oktober am linken Flügel der englischen Armee ein, um sich dort hinter das IV. Korps zu setzen, das bei Zandvoorte und Zonnebeke Stand gefaßt hatte und nun Befehl erhielt, auf Menin vorzugehen, so sprang aus diesem britischen Angriffsplan ein Blitz, der den Deutschen äußerst gefährlich werden konnte.

Auf deutscher Seite war der Aufmarsch des verlängerten rechten Flügels der 6. Armee noch nicht vollendet. Das XIX. Korps war durch den Fall Lilles zur Verstärkung der Heereskavallerie frei geworden, aber nicht stark genug, über Armentières und Warneton zum Angriff vorzugehen, und der Zusammenhang mit den von Antwerpen und Gent heranziehenden Korps noch nicht hergestellt. Doch hatte die deutsche Heeresleitung keinen Augenblick verloren, um sich an die Fersen der von Antwerpen entkommenen belgischen und verbündeten Streitkräfte zu heften und inzwischen auch das VII. Korps in die Feuerlinie geführt.

Während die Heereskavallerie und die Spitzen des rechten Flügels der 6. Armee noch in der Verteidigung fochten und den englisch-französischen Vormarsch bei La Bassée und Warneton zum Stehen zu bringen suchten, ballte sich in Belgien eine neue deutsche Armee zum letzten entscheidenden Vorstoß, der am Bewegungsflügel im Ringen um die Flanken noch möglich war. Herzog Albrecht von Württemberg hatte die Argonnen verlassen und zog an der Spitze der neugebildeten 4. Armee durch Belgien gegen die Yser heran, der sich Beselers Spitzen am 16. Oktober zu nähern begannen.

Ehe die 4. Armee in die Schlachtlinie rücken und das Gesetz des Handelns an sich reißen konnte, schritten die Verbündeten mit der britischen Armee als Hauptkampfgruppe zum Angriff auf die Linie La Bassée—Lille—Menin. Die Deutschen sahen sich ungeklärten Verhältnissen gegenüber, denn sie waren

nicht in der Lage, über die Stärke und die Absichten eines Feindes genau zu urteilen, der über ausgezeichnete Land- und Seeverbindungen verfügte und kurzerhand Land- und Seestreitkräfte, Linie, Reserve und Landsturm, Freiwillige und Kolonialtruppen nach Flandern werfen konnte, während er an der Aisne, der Somme, der Ancre und am Souchezbach tätig blieb, um die Verschiebungen nach Norden zu verschleiern und die Entscheidung mit um so größerer Zuversicht zu suchen. Die Unsicherheit, die um die Monatswende und in den ersten Oktobertagen an de Maudhuys linkem Flügel zu spüren gewesen und im Verhalten der französischen Heereskavallerie und der Territorialtruppen bei Douai und Lille sichtbar zum Ausdruck gekommen war, hatte einem zielbewußten Angriffswillen Platz gemacht. Mochte de Maudhuy auch zwischen Arras und Givenchy gefesselt stehen und die Hoffnungen enttäuscht haben, die Joffre seit den Tagen von Craonne auf den Führer des XVIII. Korps gesetzt hatte, so wuchs jetzt der an der Marne so zaghafte Feldmarschall French zu höherer Leistung, die durch das feine strategische Gefühl Fochs in die richtigen Bahnen gelenkt wurde.

French hatte das I. Korps nicht zur Verstärkung des II. Korps bestimmt, obwohl dieses seit dem 14. Oktober vor Givenchy gefesselt lag, sondern an den Entscheidungsflügel seiner 40 Kilometer breiten Front gewiesen. Dadurch erhielt dieser die Kraft, aus der Linie Ypern—Wytschaete zum Angriff auf die Lysflanke der 6. Armee überzugehen. Das konnten die Deutschen nicht wissen, als sie am 17. Oktober von der britischen Armee, de Maudhuys XXI. Korps und einem englischen und einem französischen Kavalleriekorps auf der Linie Givenchy—Armentières—Comines angegriffen wurden. Aber ihr sicheres Erfassen der strategischen Lage hatte sie wohlberaten. Während das I. und II. Kavalleriekorps des Generals v. d. Marwitz mit der ihm neu zugeteilten Artillerie und Infanterie zwischen La Bassée und Armentières standhielten, wurde das XIX. Korps zur Verstärkung des IV. Kavalleriekorps auf dem rechten deutschen Flügel eingesetzt und gegen die Brückenköpfe der Lys vorgeführt. Als das VII. Korps bei La Bassée und Festubert angelangt war, wurde die Kavallerie aus dem Grabenkampf erlöst und bei Lille gesammelt, um an der Lys eingesetzt zu werden.

Die Kämpfe waren schwer und blutig. Drei Tage trug die Schlacht, die jetzt in rasch zunehmender Größe aus Kavalleriekämpfen, Bewegungs- und Nachhutgefechten heranwuchs, das Gepräge einer von den Engländern gesuchten Angriffsschlacht. Drei Tage versuchte French den großen Stil deutscher Kriegführung zu meistern. Foch und Joffre liehen ihm dazu geistige und materielle Hilfe und setzten ihn instand, vier Wochen lang im Verein mit den Franzosen und König Albert um den Sieg zu kämpfen.

Die Deutschen nahmen den Kampf mit der Unbeirrbarkeit unbesiegbarer Truppen auf. Das XIV. Korps wurde am 16. Oktober bei Loos und Vermelles heftig angegriffen, und am 17. Oktober entbrannte der Kampf um

La Bassée und die Linie Armentières—La Bassée zur vollen Stärke. Das XIV. Korps und das VII. Korps hatten das XXI. französische und das II. und III. Korps Frenchs gegen sich, deren Feuerkraft der der deutschen Karabiner, Gewehre und Feldgeschütze weit überlegen war, besonders da der Munitionsmangel die deutsche Artillerie nur zur Verteidigung bedrängter Stellungen befähigte. Den Ausgleich schuf der unerschütterliche Wille der deutschen Verteidiger und das Gewicht der ihnen beigegebenen schweren Rohre. Alle Anläufe der Engländer zerbrachen an der Stellung von Givenchy—La Bassée, die Tag und Nacht bestürmt wurde. Am 17. Oktober begann sich die Umfassung La Bassée von Norden abzuzeichnen. Britische Kräfte erschienen bei Herlies und Illies und suchten die Sperrstellung aus der Angel zu heben. Am 18. Oktober setzte das ganze II. Britenkorps mit vorgestaffeltem linken Flügel zum Hauptangriff an, der von einem Flankenangriff des XXI. französischen Korps auf die Linie La Bassée—Vermelles unterstützt wurde. Die Truppen der Verbündeten warfen sich dreimal mit Bajonett und Handgranate auf die zerschossene Stellung von La Bassée und liefen in der Nacht auf den 19. Oktober noch einmal an. Aber kein Anlauf fruchtete. Die 28. Division hielt die Trümmer, ohne zu wanken. Nördlich von La Bassée drangen die Engländer schrittweise vor, fanden aber immer wieder Widerstand. Am 20. Oktober blieb der Vormarsch des II. englischen Armeekorps entkräftet liegen. Er hatte La Bassée nicht erreicht und die Linie La Bassée—Furnes—Escquobergues vor den Westtoren von Lille nicht überschritten.

Unterdessen hat das XIX. deutsche Korps mit der Heereskavallerie dem III. britischen Korps, der englischen und französischen Kavallerie und dem IV. britischen Korps die Lysübergänge zwischen Armentières und Menin streitig gemacht. Frenchs III. Korps hat Armentières besetzt und dringt mühsam auf Frelinghien vor. Am 18. Oktober ist es bis dicht an den äußeren Festungsgürtel der Liller Nordwestfront gelangt. Hier wird ihm endgültig Halt geboten. Das IV. Britenkorps ist mit der 7. Infanteriedivision am rechten Flügel und der Kavalleriedivision, als Flankenschutz links gestaffelt, aus seiner Grundstellung zwischen Zandvoorde und Zonnebeke gegen die Lysbrücken von Menin vorgegangen. Die Bewegung kommt rasch ins Stocken, denn das IV. deutsche Kavalleriekorps bindet Rawlinsons Vormarsch, hemmt seine Infanterie und nimmt der müden Bewegung der Infanterie die Kraft. Menin bleibt für Rawlinson unerreichbar, die deutsche Flanke wird nicht entfernt verletzt. Als Frenchs Stoßtruppe, Haigs I. Korps, am 20. Oktober bei Poperinghe eintrifft, ist das IV. Korps schon wieder auf Zandvoorde, Gheluvelt und Zonnebeke zurückgefallen. Frenchs Angriff ist auf der ganzen Linie festgeraten. — Am 19. Oktober rief Rupprecht die bei La Bassée freigewordene Heereskavallerie an die Lys, wo French durchzubrechen drohte. Die Sachsen hatten Warneton und Deulémont

gesichert, waren aber nicht stark genug, die ganze Lyslinie von Warneton bis Armentières zu verteidigen, bis die 4. Armee und die von der Aisne abgelenkten Verstärkungen zur Stelle waren. In schweren Kämpfen setzten sich die Divisionen auf dem linken Lysufer fest, vermochten aber den Gegner nicht auf Messines und Wytschaete zurückzudrängen, wo seine Artillerie in großen Batterien aufgefahren stand und das Feld weithin beherrschte. Doch war dank dem opfermutigen Verhalten der Heereskavallerie und der ihr zugewiesenen Verstärkungen die Umfassung der 6. Armee vereitelt und Lille samt den wichtigen Übergängen der Lys in sicheren deutschen Besitz gebracht.

Die Schlacht bei Ypern (erste Phase)

Trotzdem verzichteten die Verbündeten noch nicht auf die Durchführung des Angriffs. Sie konnten um so weniger darauf verzichten, als die belgische Armee dringend der Entlastung bedurfte. Die Belgier waren am 16. Oktober an der Yser nicht zur Ruhe gekommen, da die Spitzen der 4. Ersatzdivision und des III. Reservekorps schon mit den belgischen Vorposten handgemein wurden. Am Nachmittag wurden Ronachs Marinefüsiliere in Dixmuiden bereits ernstlich angegriffen. Am 17. Oktober sah das Kavalleriekorps Conneau, das vor Houthulst Ausschau hielt, starke Kolonnen unbekannter deutscher Korps über Roulers heranrücken. Es waren die Spitzen der 4. Armee. Auch bei Menin tauchten frische deutsche Kräfte auf. Die Lücke zwischen den von Antwerpen, Ostende und Gent vorgegangenen Truppen und der Liller Kampffront begann sich zu schließen.

Am 18. Oktober ließen die Verhältnisse an den Nordflügeln des deutschen und des englisch-französischen Heeres eine Neubildung der strategischen Lage ahnen. Die Armee de Maudhuy und das II. und III. Korps der Armee French waren in der Verteidigung festgeraten. Die Belgier waren in Gefahr, über die Yserlinie gedrängt zu werden, und bedurften dringend der Verstärkung. Die war aber nicht leicht zu beschaffen, denn Joffre konnte sie nur nach und nach flüssig machen. Er war eifrig beschäftigt, eine neue Armee zusammenzustellen und links von der britischen Armee einzusetzen, aber er mußte sie in Stücken heranwerfen, wie der Bildhauer den Ton in Klumpen an das Modellgerüst klatscht, ehe die Masse erstarrt. Unter diesen Umständen kamen Foch und French überein, das I. britische Korps und die vor Ypern vereinigten Kavalleriemassen noch einmal zum Entlastungsangriff vorzuführen.

Als Haig diesem Vorhaben entsprach und am 20. Oktober auf Roulers zum Angriff schritt, war schon klar zu erkennen, daß die Peripetie der letzten Bewegungsschlacht in Flandern eingetreten war. Es handelte sich für die Briten nicht mehr darum, eine große strategische Operation auszuführen, sondern den deutschen Vormarsch auf die Yserlinie durch einen Gegenstoß

zum Stehen zu bringen. So wurde über Nacht der englisch-französische Angriff im Raume Lille, der sich anfänglich in eine Lücke bohren und als Umfassung wirken sollte, zu einem kurz bemessenen Vorstoß auf Roulers. Er verfolgte die Absicht, die linke Flanke der gleich einer Sturmflut heranrollenden neuen deutschen Kräfte zu bedrohen und zum Stillstand zu bringen. Brachen diese neuen deutschen Korps mit Beseler vereint bei Ypern, Dixmuiden und Nieuport durch die Stellung der französischen und belgischen Truppen durch, so war in abermaliger blitzschneller Umkehrung der strategischen Verhältnisse die ganze belgisch-französisch-englische Front aus den Angeln gehoben. Da der deutsche Druck auf den alten Fronten von Armentières und La Bassée bis Arras und Roye so stark war, daß das II. und III. Britenkorps und die 10. und die 2. französische Armee in die Verteidigung zurückgefallen waren, so erschien die Entscheidung jetzt an den äußersten Nordflügel geknüpft und das Ringen um die Flanken in die letzte Phase getreten.

Diesmal liefen die militärischen Interessen Englands und Frankreichs in einem einzigen Nerv zusammen. Es galt die letzte, höchste Anstrengung. Das I. Korps Haigs trat als Sturmbock zum Angriff an, das Rawlinsons und die Kavallerie folgten rechts abgestaffelt. Die Belgier kämpften mit französischen Kräften untermischt an der Yser in der Verteidigung, bis die neue 8. französische Armee unter dem Befehle des Generals d'Urbal eingreifen konnte. Auf dem Meere aber erschienen Englands Kriegsschiffe und steuerten zur Flankenbedrohung Beselers den Strand zwischen Ostende und Nieuport an, um ihre Kanonen sprechen zu lassen.

Die deutsche Heeresleitung spürte den wachsenden Druck, war aber entschlossen, die letzte Phase des Ringens um die Flanken von sich aus zu bestimmen. Als am 19. Oktober zwischen Nieuport und Roulers die ersten stärkeren Kämpfe stattfanden und westlich von Lille die englischen Angriffe erlahmten, festigte sich der Griff des Schwertes zum Angriff in deutscher Hand.

Bei La Bassée und Lille war die letzte große Parade geschlagen worden, jetzt noch ein Nachhieb bei Roulers und Menin, wo der linke Flügel der Armee French noch einmal ansetzte, dann konnte mit versammelten Kräften zum Angriff auf die Yserflanke geschritten werden. Dazu war alles geschehen. Das XV. Korps war von der Aisne, Teile des XIII. Korps waren aus den Argonnen heranbefohlen und wurden an den Lysbrücken erwartet, um unter dem Befehl des Generals v. Fabeck an den rechten Flügel Rupprechts zu treten. Außerdem war die 4. Armee im Aufmarsch begriffen. Es waren die ersten Freiwilligen-Regimenter, die im Felde erschienen. In Reservekorps gegliedert rückten sie heran. Begeisterung im Herzen, Vaterlandslieder auf den Lippen, schlossen sie im kritischen Augenblick die flandrische Front. Von diesem Augenblick wurde der Krieg für Deutschland faßbar

und ergreifend zum Kampf um Sein oder Nichtsein. Er rief blutjunges Volk und gesetzte Männer, Schüler und Gelehrte, Arbeiter und Kommis, Bauern, die geistige Blüte und die körperliche Kraft Deutschlands auf die Walstatt. Nach kurzer Ausbildung wurden sie im Drange der Not zu der Stunde ins Feld gestellt, da im Westen die Kräfte zu versagen begannen und im Osten frische Streiter nötig wurden. Während in den deutschen Industriestädten die Essen rauchten, um die aufgezehrten Vorräte an Geschützen und Geschossen zu erneuern, Englands Seesperre mehr und mehr zu drücken begann und der Feldzug auf des Messers Schneide gewogen wurde, verlangten sie ihren Platz in der Schlacht und schritten bekränzt zum Angriff.

Am 19. Oktober kennzeichnete der französische Tagesbericht zum letzten Male die Operationen im Abschnitt Lille—Ypern als englisch-französische Offensive, indem er sagte: „Die schwere feindliche Artillerie hat die Front Nieuport—Vladsloo ohne Ergebnis beschossen. Die verbündeten Streitkräfte, besonders auch die belgische Armee, haben nicht nur deutsche Angriffe zurückgeschlagen, sondern sind auch bei Roulers vorgerückt. Zwischen der Lys und La Bassée haben wir in der Richtung Lille Fortschritte gemacht. Äußerst hartnäckige Kämpfe werden auf der Linie La Bassée—Ablain-St. Nazaire geliefert; in beiden Orten dringen wir Haus für Haus vor. Im Norden und Süden von Arras schlagen sich unsere Truppen seit mehr als zehn Tagen ohne Unterbrechung mit einer Ausdauer und einem Eifer, die sie keinen Augenblick verlassen haben. In der Gegend von Chaulnes haben wir einen starken feindlichen Gegenangriff abgewiesen und etwas Boden gewonnen. Im Zentrum (an der Aisne) ist nichts zu melden. Im Elsaß, westlich von Colmar, stehen unsere Vorposten auf der Linie Bonhomme—Pairis—Sulzern, weiter südlich halten wir immer noch Thann besetzt."

Die entsprechenden deutschen Berichte sind am 19. und 20. Oktober erstattet worden. Sie geben nicht, wie der französische, den ganzen Frontanlauf an und fassen das Ergebnis kürzer. Der erste lautet: „Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen," der zweite: „Die deutschen, von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Yserabschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte, mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen."

In diesen Berichten kündigt sich die letzte Phase des „Wettlaufs nach dem Meere" und eine neue Wendung an. Sie ergeben in dieser Gegenüberstellung das richtige Bild der Lage. Es schimmert durch die Verhüllung und die subjektive Färbung hindurch und zeigt, daß diese sich seit dem 15. September 1914 auf dem westlichen Kriegsschauplatz in gewaltigen Kämpfen und ausgreifenden Bewegungen zwangsläufig gestaltet hat.

Die Kämpfe, die am 19. und 20. Oktober zwischen Nieuport und der Lys in die Breite wuchsen, trugen noch das volle Gepräge einer gewaltigen Schlacht und beherrschten bis zum 12. November die Entwicklung. Sie erhoben sich zu einer Höhe und einer Heftigkeit der kriegerischen Handlung, einer Größe martialen Stils, die den Umstand vergessen ließen, daß sie aus der strategischen Gebundenheit hervorgegangen waren und in strategischer Verstrickung enden mußten.

Als das I. britische Armeekorps am 20. Oktober in Poperinghe eingetroffen war und den Befehl erhalten hatte, den Marsch ohne Verzug fortzusetzen, schob es sich noch an den linken Flügel Rawlinsons vor und nahm auf der Bodenwelle von Langemark Aufstellung. Am 21. Oktober griff Haig aus dieser Stellung in den schweren Kampf ein, den das IV. Korps nach seinem Rückzug von der Lys bei Zandvoorde und Zonnebeke führte. Als Haigs Angriff erfolgte, hatte das III. deutsche Reservekorps und die mit ihm fechtenden Ersatz- und Landwehrbrigaden die Belgier schon auf die rechtsufrigen Brückenköpfe zurückgedrängt und sich in Verbindung mit dem rechten Flügel der 4. Armee zur Überschreitung des kanalisierten Flusses fertiggemacht. Haigs Angriff war also eine Teilerscheinung der großen Schlacht um die Yserlinie, die am 21. Oktober aus den Vorfeldkämpfen herauswuchs und durch Marschall Frenchs vorgefaßte Befehle nicht mehr unterbunden, sondern nur noch in ihrem Verlauf beeinflußt werden konnte.

Erfaßt der Blick die Schlacht vom Meere bis zu den Lysbrücken als Ganzes, so erscheint Haigs Angriffsbewegung vollends als Teilhandlung des letzten gewaltigen Zusammenpralls, zu dem das Ringen um die Flanken geführt hatte. Sie verliert damit den Charakter als vorbedachte strategische Unternehmung und letzter Durchbruch in der Richtung auf Roulers und Gent bis zum Verzicht auf die ursprüngliche Absicht. So sei sie denn auch in die Darstellung der allgemeinen Schlachthandlung verwoben, die sich als eine große Schlachtenfolge kennzeichnet, mit der Schlacht bei und um Lille begonnen hatte und bis zur Ysermündung ausgriff.

Die Schlacht an der Yser (erste Phase)

Die Yser, die nördlich von St. Omer entspringt, fließt lange nach Nordosten und wendet sich erst auf belgischem Boden in einem weitausholenden Bogen dem Meere zu, so daß der Unterlauf in kleinen Schleifen nach Norden führt. Still und tief fließt der kanalisierte Fluß zwischen seinen hohen Flutdämmen. Er empfängt eine Anzahl kleiner Bäche und als größten Nebenfluß die von Ypern heranziehende Yperlee, die ebenfalls zum schiffbaren Kanal ausgebaut ist. Da die Yperlee durch einen zweiten Kanal mit der Lys verbunden ist, entsteht ein durchgehender Graben in südnördlicher Richtung.

Wie ein gewaltiger wassergefüllter Festungsgraben streicht das Kanalsystem der Aire, Lys und Yser von Armentières über Warneton, Comines, Ypern, Dixmuiden und Nieuport zum Meere und bietet einer von Westen nach Osten operierenden Armee sichere Deckung. Davor dehnt sich als Glacis die flandrische Ebene, aus der sich die Kirchtürme der Dörfer und die Belfriede der Städte als Markzeichen erheben. Geringe Höhenunterschiede lassen das Land wellig erscheinen und erschweren den Fernblick. Überall kleinere und größere Gehölze, dichte Hecken, meilenweite Rübenschläge, fette Wiesen, flache Seen und Teiche und dunkelgrüne Moore, über denen der Himmel seine Wolkenberge wälzt oder eine strahlende Sonne scheint. Als verzweigtes Adernsystem durchschleichen unzählige kleine Wasserläufe das Gelände, die meisten als gradlinig abgestochene Kanäle, andere als natürliche Rinnsale, die tastend den Weg zur Yser oder zur Schelde suchen. Sogar einzelnstehende Gehöfte und Schlößchen sind oft von Wassergräben umgeben. Das fette Polderland ist von Feuchtigkeit vollgesogen wie ein nasser Schwamm. Die Kanalufer, die Bahnlinie und die von schlanken, vom Westwind schiefgestellten Pappeln begleiteten Straßen ziehen sich als aufgeschüttete Dämme durch diese behäbige, von Fruchtbarkeit strotzende Niederung, die sich an manchen Stellen kaum über den Meeresspiegel erhebt und auf dem rechten Ufer des Kanalsystems nirgends die Höhe von 60 Metern überschreitet. Die Ortschaften liegen als geschlossene Häusergruppen an erhöhten Stellen, Kirchen, Klöster und Herrenhäuser trotzen mit mächtigem Mauerwerk, Herbergen und Kapellen kennzeichnen die Kreuzwege, Windmühlen winken als weithin sichtbare Landmarken. In der Weite dieser ebenen Landschaft verschwinden alle größeren Deckungen, zumal die Heeresbewegungen an die Straßen gebunden bleiben, die vom linken Ufer des Kanalsystems in voller Breite und großer Tiefe bestrichen werden können.

Die Verteidigungsstellungen hinter der Yser sind in beiden Flanken unverwundbar. Die linke Flanke wird durch die See geschützt, die dem Briten dienstbar ist, die rechte Flanke biegt sich zwischen Ypern und Armentières im Winkel von Ypern und Lys als natürliche Verteidigungsflanke zurück. Hier hebt sich das Land zu einer breitgelagerten Geländewelle, auf der die Dörfer Messines und Wytschaete liegen; westlich davon wachsen die Höhen von Wulverghem und Kemmel auf, die trotz der geringen Erhebung von 156 Metern über dem Meere und 80 Metern über der Ebene als Stützpunkte bedeutenden Wert haben.

An der Kanallinie liegen zahlreiche Orte aufgereiht. Das Seestädtchen Nieuport beherrscht die Mündung und bildet den nördlichsten Brückenkopf der Kanalstellung. Es deckt zugleich die Yserschleusen, die dem Meere den Zutritt wehren, wenn die Flut zur Höhe schwillt. Der mittlere Abschnitt besitzt in Dixmuiden einen sehr starken, auf das rechte Ufer gerückten Stützpunkt, der die Wege nach Furnes beherrscht. Der südliche Abschnitt erhält durch Ypern seine Festigkeit. Ypern stellt sich nicht nur als Brückenkopf, sondern

auch als Ausfallstellung dar, die im Oktober 1914 um so größere Bedeutung erlangte, als Lille gefallen war. Ist Lille das große Tor zur flandrischen Ebene, so erscheint Ypern als die wichtigste Nebenpforte dieser alten Kriegsarena. Die Stadt Ypern bildet den Straßenknoten, der das Wegnetz Südflanderns von Brügge bis Dünkirchen und von Lille bis Furnes zusammenhält. Ihre Tuchhallen, Kirchen und Türme erzählen von reicher Vergangenheit. Umgeben von Gehölzen und Teichen, lag das festgebaute Städtchen im Oktober 1914 als ein vorspringendes Bollwerk in der englisch-französischen Front und stützte Frenchs Angriffsflügel, als Haig am 21. Oktober von Langemark vorbrach.

Zu Beginn der Schlacht waren die Belgier, die den eigentlichen Yserabschnitt hielten, links, in der Mitte und rechts durch französische Abteilungen verstärkt worden. Die 2. belgische Division stand am linken Flügel aufmarschiert und verteidigte den Abschnitt zwischen Nieuport und St. Georges. Ihre Vortruppen hielten den starken Schulterpunkt Lombartzyde besetzt, der ihnen bei Nieuport Bewegungsfreiheit sicherte. Rechts von der 2. Division stand die 1. Division vom Brückenkopf St. Georges bis zur Yserschleife von Tervaete östlich von Stuyvekenskerke und hielt auf dem rechten Ufer Schoore und als Brückenkopf das wichtige Schoorbakke fest. Die 4. Division bildete die Fortsetzung der Schlachtordnung und verteidigte die Yserlinie von Tervaete bis in die Nähe von Dixmuiden; ihre Vorhuten lagen in Kayem und Beerst. Dixmuiden, der wichtigste Brückenkopf der vorgewölbten Mittelstellung, war von einer belgischen Brigade und Ronachs französischen Marinefüsilieren besetzt. Rechts von Dixmuiden stand die 5. Division der Belgier. Sie deckte den Abschnitt Dixmuiden—Drie Grachten, hielt also den zurückgebogenen Teil der eigentlichen Yserfront, die von Nieuport bis Knocke dem Lauf des Flusses folgte und sich dann an den bei Knocke mündenden Yperleekanal anschloß. Vor dem Yperleebrückenkopf Drie Grachten hatte die 5. Division bei Luyghem eine Vorstellung eingerichtet, die die Verbindung mit dem Houthulster Wald und dem dort stehenden Kavalleriekorps Conneau herstellte. Rechts von der 5. Division und am rechten Flügel der belgischen Armee war die 6. Division aufgestellt. Sie hielt den Abschnitt Merckem—Bixschote—Boesinghe und wurde von den französischen Streitkräften gestützt, die im Houthulster Wald und bei Boesinghe und Langemark in Gestalt des Kavalleriekorps und der 87. Territorialdivision bereitgestellt waren. Außerdem stand rechts nach vorn gestaffelt im Süden des Houthulster Waldes noch die 1. belgische Kavalleriedivision, während die 2. Kavalleriedivision und die 3. Division als Heeresreserve zwischen Nieuport und Lampernisse hinter dem linken Flügel und in der Mitte der Schlachtlinie Fuß gefaßt hatten.

In dieser Stellung wurde die belgische Armee am 17. Oktober von Beseler und den Spitzen des XXII. Reservekorps angegriffen. Am rechten

Flügel rückte die 4. Ersatzdivision von Westende auf Lombartzyde vor und drängte die belgischen Posten auf diesen starken Schulterpunkt zurück. Links anschließend säuberte die 5. Division des III. Reservekorps die Zugänge von Schoore. Das XXII. Reservekorps ging über Thourout vor und richtete den Stoß auf Dixmuiden. Am 18. Oktober wurden Lombartzyde, Schoorbakke, Schoore und Kayem in Geschützfeuer getaucht und angegriffen. Da erschien die englische Flotte auf dem Plan. Flachgehende Kanonenboote legten sich vor die Schleusen von Nieuport und richteten ihre Geschütze auf die deutschen Truppen. Der Angriff wurde dadurch erschwert, aber nicht gebrochen. Schon an diesem Tage wurde Schoore und Kayem genommen. Am 19. Oktober begann der deutsche Angriff ins Gefüge der Yserstellung zu dringen. Vergebens versuchten die französischen und die belgischen Kavalleriedivisionen das Vorrücken des XXII. Reservekorps durch Bedrohung seiner linken Flanke zu hemmen, während Rawlinson seine 7. Division gegen Menin vorführte, um das Nachquellen deutscher Verstärkungen aus dem Raume von Valenciennes und Lille zu verhindern.

Der deutsche Vormarsch war durch solche Gegenstöße nicht mehr aufzuhalten. Das XXIII. Reservekorps erschien links vom XXII. Reservekorps und scheuchte die feindliche Kavallerie unter starken Verlusten auf den Houthulster Wald zurück. Das XXVI. Reservekorps suchte den Weg über Roulers nach Langemark und Zonnebeke. Das XXVII. Reservekorps erreichte die Brücke von Menin und warf die Engländer auf Zandvoorde und Gheluvelt in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Die deutsche Artillerie hatte den Kampf mit dem englischen Geschwader und den Batterien von Nieuport zuversichtlich aufgenommen, zerschoß Lombartzyde und zerschlug die Nieuporter Brücken. Lombartzyde hielt sich. Mannekensvere wurde vom III. Reservekorps genommen und das XXII. Reservekorps eroberte Beerst. Die Yserflanke rückte in den Mittelpunkt der Schlacht.

König Albert hatte die 3. Division schon am 18. Oktober in die Yserlinie einrücken lassen, um dem ungestümen Angriff Halt zu gebieten, und sah sich nun gezwungen, seine Kräfte nach der Mitte und dem linken Flügel zusammenzuziehen, denn das III. und das XXII. Reservekorps rüttelten bereits an den letzten Brückenköpfen und den Schulterpunkten der weitgespannten Flußstellung. Fielen diese, so brach die Flußverteidigung und mit ihr die Flankendeckung der Verbündeten in Stücke. Deshalb rief der König auch noch die 5. Division heran, die zwischen Drie Grachten und Merckem entbehrlich schien, solange der Houthulster Wald im Besitz der Heereskavallerie war und die französischen Territorialdivisionen bei Boesinghe und Poperinghe standhielten. Da das I. Britenkorps schon im Anmarsch von Hazebrouck und Ypern begriffen war, und dort paketweise die ersten Verbände der 8. französischen Armee eintrafen, waren die Belgier in der

Lage, ihre Front allmählich zu verkürzen und dichter zu gestalten. Sie versuchten sogar einen Flankenstoß anzusetzen und das XXII. Reservekorps von Beerst abzudrängen, mußten aber schleunigst zurückgehen, als das XXIII. Reservekorps sich nach der Zurückwerfung der französischen Heereskavallerie zum Angriff auf den Südabschnitt der belgischen Kanalstellung entwickelte.

Am 20. Oktober schritt die 4. deutsche Armee mit der 4. Ersatzdivision, dem III., XXII. und XXIII. Reservekorps zum allgemeinen Angriff auf die Linie Lombartzyde—Dixmuiden—Houthulst, während das XXVI. und das XXVII. Reservekorps den Angriff auf die Stellungen der Engländer und Franzosen im Umkreis von Ypern eröffneten. In Übereinstimmung mit diesem Angriff begann der rechte Flügel der 6. deutschen Armee aus der Verteidigung herauszutreten.

French sah sich am 20. Oktober zwischen der Lys und dem Kanal von La Bassée plötzlich in bedrängte Verteidigung geworfen. Seine Heereskavallerie, die jetzt von General Allemby in ein Korps zusammengefaßt worden war, kämpfte bei Messines und Wytschaete, sein III. und II. Korps kamen ins Gleiten und wurden am 21. und 22. Oktober aus Radinghem, Fromelles, Herlies und Violaines herausgedrängt und auf die Linie Armentières—Neuve Chapelle—Givenchy zurückgedrückt. Wenn French gehofft hatte, daß das I. Korps durch einen Vorstoß auf Roulers die Lage wiederherstellen und die große deutsche Angriffsbewegung unterbrechen werde, so sah er sich schon am 21. Oktober schwer enttäuscht. Haig griff zwar, von Langemark vorgehend, rücksichtslos an, spürte aber plötzlich kalten Wind in seiner linken Flanke und wurde sich dadurch der Gefahr einer Gegenumfassung bewußt, die ihm aus dem Houthulster Walde drohte. Dort war nicht nur die französische und belgische Kavallerie verschwunden und über den Kanal ausgewichen, sondern auch die französische Territorialdivision vom XXIII. Reservekorps zum Rückzug genötigt worden. Sie flutete auf Bixschote zurück. Haig blieb nichts übrig, als seinen linken Flügel als Verteidigungshaken auf Steenstraete zurückzubiegen und diesen Brückenkopf mit der Linie Langemark—Zonnebeke zu verbinden. Sein dringendes Gesuch um Unterstützung belehrte French und Foch, daß der geplante Vorstoß im Keim erstickt worden war und man die Belgier an diesem Tage nicht mehr entlasten konnte. French billigte Haigs Verfahren, der zur Verteidigung übergegangen war. Seine kriegserfahrenen Truppen gruben sich auf das kunstvollste ein, um den Angriff der Deutschen zu brechen.

Die belgische Armee lieferte unterdessen eine Verteidigungsschlacht, die mehr und mehr den Charakter eines verzweifelten Ringens um die letzte Entscheidung annahm. Am 21. Oktober rollte der deutsche Angriff vollentwickelt heran. Eine Sturmwoge war's, die von der Begeisterung der Freiwilligenregimenter geschwellt und von der kriegerischen Kraft der Ant-

werpener Korps getragen wurde. Alle Straßen lagen unter dem Feuer der belgischen 75-mm-Geschütze, Maschinengewehre lauerten hinter Höfen und Hecken, Gewehrfeuer peitschte die Böschungen der Dämme und zerfetzte die Rübenfelder, gestaute Bäche drohten mit heimtückischen Überschwemmungen, aber unaufhaltsam brach sich der Angriff der Deutschen zu den Brückenköpfen der Yserstellung Bahn, die von der Feldartillerie, den Haubitzenbatterien und den Mörsern des Feldheeres zerschlagen wurden. Die Belgier wehrten sich in der Hoffnung auf Entsatz auch hier mit großer Standhaftigkeit.

General Foch hatte ihnen am 16. Oktober sagen lassen, daß sie nur 48 Stunden aushalten müßten, dann kämen große Verstärkungen. Nun schrieb man den 21. Oktober, Verstärkungen waren gekommen, aber sie füllten kaum die Lücken der Schlachtlinie und wurden von den Angriffen der Deutschen verschlungen. Am 21. Oktober warf König Albert die letzten Reserven in den Kampf.

Als es Abend wurde, hatte die 4. deutsche Ersatzdivision Lombartzyde erstritten und den Angriff an den Nieuporter Brückenkopf herangetragen. Das XXIII. Reservekorps warf sich singend auf Dixmuiden. Die jungen Soldaten rückten trotz des mähenden Feuers in dichten Wellen bis zu acht Gliedern tief gegen den weitgespannten Brückenkopf vor. Im Opferrausch schritten sie über ihre schweren Verluste hinweg und erstritten den Südzugang des rechten Ufers. Ronachs Marinefüsiliere und die belgischen Jäger, die Dixmuiden verteidigten, wehrten in der ausgezeichneten Stellung sich bis in die Nacht und konnten sie trotz der Einengung schließlich behaupten.

Da brachen die Deutschen am 22. Oktober in der Tervaeter Schleife auf das linke Ufer durch. Sie hatten den Flußbogen durch das Kreuzfeuer ihrer Batterien unhaltbar gemacht, die vor Schoore und Kayem aufgestellt waren und die belgischen Gräben und Schanzen in der Seite und im Rücken fassen konnten. Pioniere und Infanterie warfen sich auf Planken und Tonnen in das tiefe Wasser und erreichten das linke Ufer, erkletterten den Flußdamm und brachten ihre Maschinengewehre über die rasch geschlagenen Notstege. Zwei belgische Divisionen versuchten die Yserschleife zurückzuerobern, aber alle ihre Gegenangriffe erstarrten im Feuer der Mitrailleusen, und als es Abend wurde, warf ein neuer deutscher Angriff die Verteidiger vollends aus dem Yserbogen. Damit hatten die 6. und die 44. Reservedivision nicht nur die Yser überschritten, sondern auch die belgische Kanalstellung durchbrochen und das linke Ufer erkämpft.

Da an diesem Tage auch Frenchs Angriffsflügel nordöstlich von Ypern ins Wanken kam, war die Entwicklung der Schlacht in Flandern den Deutschen günstig.

General Haig hatte sein Bestes getan. Nachdem sich die französische Heereskavallerie wieder herangezogen und General Bidon die beiden fran-

zösischen Territorialdivisionen unter seinem Befehle zusammengefaßt und aufs neue auf Bixschote vorgeführt hatte, war er noch einmal zum Angriff vorgegangen. Um Haig den Einbruch zwischen dem XXIII. und XXVI. deutschen Reservekorps zu erleichtern, stützte das britische Kavalleriekorps Allemby die 7. Division Rawlinsons in der rechten Flanke, so daß Haig auf Deckung gegen Süden rechnen konnte. Auch wußte er, daß das IX. französische Korps als Spitze der 8. Armee unter dem Befehl d'Urbals im Anmarsch war. Aber alles war umsonst; kaum erschien das I. Britenkorps auf der Höhe von Paschendaele, so wurde es von dem linken Flügel des XXIII. Reservekorps in der linken und von dem rechten Flügel des XXVI. Reservekorps in der rechten Flanke gefaßt und trotz der Unterstützung Bidons und Rawlinsons in eine sehr gefährliche Lage gebracht. Die Franzosen gerieten selbst in schwere Bedrängnis. Ihr Kavalleriekorps, das noch einmal gegen den Houthulster Wald vorprallte, und Bidons Territorialkorps wurden vom XXIII. Reservekorps auf den Kanal zurückgeworfen und Bixschote am 22. Oktober mit stürmender Hand genommen. Die Briten behaupteten sich gegenüber dem XXVI. Reservekorps zwar in Langemark, Zonnebeke und Gheluvelt, wurden aber auf dem rechten Flügel so heftig angegriffen, daß ihre Kavallerie und Cappers 7. Division ins Gleiten gerieten und von Houthem auf Hollebeke geworfen wurden. Hier brachte Haigs Korpsreserve den Kampf zum Stehen, der das XXVII. Reservekorps in die Südostflanke der großen Ypernstellung geführt hatte. So sah der 22. Oktober die 4. deutsche Armee in siegreichem Angriff auf die gewaltigen natürlichen Verteidigungslinien, die sich an die flandrischen Kanäle lehnten.

Die strategische Lage am 22. Oktober

Die strategische Lage hatte seit dem 19. Oktober eine neue Wandlung erfahren. Die Umfassungsschlacht war zum Stirnkampf geworden, und das Ringen um die Flanken drohte im Stellungskrieg an der Yser endgültig zu erstarren. So wenig wie Haig noch in der Richtung Roulers unmittelbar umfassend wirken konnte, war die 4. Armee imstande, die Nordflanke der Verbündeten zu umfassen, denn die französischen und die belgischen Streitkräfte hatten Zeit gefunden, starke Stellungen auf dem linken Kanalufer zu beziehen, die Flanken anzulehnen und die Reihen zu schließen. Jetzt konnte nur noch eine Durchbrechung den taktischen Sieg reifen und zum strategischen Erfolg stempeln, wenn es gelang, nach dem Durchbruch einzuschwenken und die innere Umfassung der aufgesprengten Fronten durchzuführen. Und doch war diese Schlacht nur eine Teilhandlung des gewaltigen Ringens, das sich auf die ganze Länderbreite zwischen der Schweizergrenze und der Nordsee ausgedehnt hatte und am 22. Oktober seine Donner von Echo zu Echo rollte.

Die Deutschen griffen nicht nur an der Yser und an der Lys, sondern auch am Souchezbach, an der Scarpe, der Ancre, der Somme, der Oise, der Aisne, der Biesme, der Maas, der Meurthe und der Larg an und fesselten in kleinen und großen Teilgefechten feindliche Kräfte, während sie in Flandern die Entscheidung suchten.

Im Abschnitt Lens—Arras hatten die Franzosen damals auf Gegenangriffe noch nicht verzichtet: General de Maudhuy suchte unermüdlich wieder nach Osten Raum zu gewinnen, um den Druck auf die englische Front im Raum Lille aufzuheben, doch behaupteten sich die deutschen Streitkräfte in den vorgeschobenen Stellungen auf den Hügeln von Ablain-St. Nazaire, die sie in zähem Kampfe erstritten hatten. Sie ließen sich von der zerschossenen Waldhöhe nicht verdrängen, auf der weithin sichtbar das Kirchlein der Mutter Gottes von Loretto geglänzt hatte, das samt den Pilgerherbergen in Trümmer geschossen wurde. Am 21. Oktober wurde hier mit Minen und Handgranaten um jeden Graben und jedes Haus gekämpft. Ablain-St. Nazaire und Carency, beide westlich der Straße gelegen, fielen in deutsche Hand und konnten von Pétain zunächst nicht zurückerobert werden.

Nicht minder heiß wurde auf dem rechten Flügel der 10. Armee um Arras gerungen. Das I. bayerische Reservekorps hielt die Stadt von drei Seiten umklammert. Arras war stärker als je. Mit hervorragender Geschicklichkeit hatten die Franzosen hier die neue Kunst geübt, zerschossene Dörfer durch Eindeckung der Kellerräume mit Erde und Zement und Vorlagerung von Drahthindernissen in sturmfreie unterirdische Festen zu verwandeln. Die Vorstädte trotzten jedem Angriff. In der Stadt lag eine Division als Besatzung und hütete diesen wichtigen Straßenbrückenkopf der französischen Nordwestfront. Unaufhörlich wurde gekämpft, und das Erstarren des Bewegungs- und Stellungskrieges machte diese Tag- und Nachtgefechte nur erbitterter und zerreibender. Über dem herrlichen, 67 Meter hohen Belfried des gotischen Rathauses von Arras, um den sonst Hunderte von Tauben zu kreisen pflegten, schwebten die deutschen Kriegsvögel. Von Schrapnellwölkchen umtanzt, leiteten sie das Feuer der schweren Batterien, die ihre Granaten in die wieder zur Festung gewordene, mit großen unterirdischen Gewölben ausgestattete Stadt schleuderten und dabei auch diesen Wunderbau mit seinen Bogengängen in Trümmer legen mußten. Aus dem Turm stürzten die drei berühmten Glocken, die 1483 gegossene Blutglocke, die 1682 aufgezogene Feuerglocke und die ob ihrer Schwere nie geläutete Freudenglocke. „La Joyeuse" erklang nur im Stürzen, als sie mit Stuhl und Turm zusammenbrach und das Ende des Belfrieds verkündigte. Die Franzosen hielten die zerfallene Stadt mit unerschütterlicher Zähigkeit und ließen sich auch das nördlich davon gelegene Ecurie an der Straße nach Souchez nicht entreißen, verloren aber am 25. Oktober die Vorstadt St. Laurent, die

vom 1. Reserveregiment in dreitägigen wilden Kämpfen erstürmt wurde, und nordöstlich davon den Schulterpunkt „Maison blanche“, an der Straße Bailleul—Arras, den das 2. Reserveregiment den Franzosen entriß und gegen die nächtlichen Anläufe schwarzer Sturmtruppen behauptete.

Im Raum Albert entwickelte sich seit dem 20. Oktober das Gefecht in mehrfach gebrochener Front, die durch die Bildung des felsigen Geländes zwischen dem Ancrebach und der Somme bestimmt wurde. Die französische Verteidigung klammerte sich hier an Thiepval, Fricourt und Mametz, war also seit dem Scheitern der Umfassung, die General de Castelnau am 26. September angesetzt hatte, von Bapaume 15 Kilometer nach Westen zurückgedrängt worden. Eingebettet in die felsige Hochfläche von Albert, hatte die französische Linie in diesem Abschnitt eine Stärke erhalten, die auch den Deutschen den Übergang zum Stellungskrieg aufzwang. Albert blieb in französischem Besitz.

Zwischen Somme und Oise wurde die französische Linie durch heftige Vorstöße so weit nach Westen gedrückt, daß sie über Rosières-en-Santerre nach Le Quesnoy lief. Der Straßenstern Roye fiel nach langen, wechselnden Kämpfen in deutsche Hand und wurde zu einem starken Stützpunkt ausgebaut.

Die vorspringende Nase von Dreslincourt, wo die erstarrte Front, von Lassigny herkommend, über die Oise setzte, stieß französischen Gegenangriffen zwischen Lassigny und Ribécourt einen Riegel vor. Auch zwischen Tracy-le-Mont und Tracy-le-Val im Mündungswinkel von Oise und Aisne, auf den Höhen von Nouvron, in den Talscharten von Soissons, auf der Hochfläche von Vailly und Craonne, am Marne- und Aisnekanal, vor Reims, in der Champagne und in den Argonnen wurde in diesen Tagen unaufhörlich gefochten, aber die verdünnten Linien gestatteten keinem der beiden Gegner, diese Kämpfe zu Gewaltstößen und Durchbruchsversuchen auszugestalten. In den Argonnen, wo die Armee des Kronprinzen vor die schwerste und entsagungsvollste Aufgabe gestellt war, erlebte der Minenkrieg seine Auferstehung und verschlang in seinen Trichtern Feind und Freund. Doch grub sich die deutsche Linie in diesem Abschnitt allmählich dichter an die Biesme und den Westausgang des Waldes heran und zwang die Franzosen, fortgesetzt Verstärkungen in das Waldgebiet zu führen.

Auf den Maashöhen war der deutsche Angriff nach der Erstreitung des Römerlagers und der Übergänge von St. Mihiel nicht mehr vom Fleck gekommen, doch stak der Keil von St. Mihiel im Gelenk der Toul-Verdun-Front fest und begann langsam zu verschwären. Dieser Umstand nötigte die französische Heeresleitung, starke Kräfte auf den Höhen des Westufers der Maas festzulegen, um einem Einbruch in die Flanke der Argonnenstellung und der Abschnürung Verduns zu begegnen. Im Tal der Meurthe und in den Vogesen lagen die Gegner im Oktober in Scharmützeln auf der Wacht.

Im Rahmen einer Darstellung, die das strategische Gerüst herausarbeitet und nur die entscheidenden Schlachthandlungen mit schildernder Feder begleitet, müssen die Teilkämpfe, die im Oktober an den erstarrten Fronten entbrannten, verschattet bleiben. Vermag doch das Auge kaum die Hauptschlacht zu überblicken, die zwischen Nieuport und La Bassée ausgekämpft wurde, als vielverknüpfte, reichbewegte Handlung die Zeitspanne vom 16. Oktober bis 15. November füllt und die Höhen und Tiefen eines Entscheidungsringens ermißt.

Die Schlacht an der Yser (zweite Phase)

Am 23. Oktober loderte die Schlacht an der Yser in steiler Flamme auf und gipfelte am 25. Oktober auf dem Nordflügel als deutscher Angriff jenseits des umkämpften Flusses.

Die Armee König Alberts war zu Tode müde. Sie hatte alle Vorstellungen auf dem rechten Ufer verloren und hielt die Schleife von Tervaete, wo die Deutschen das linke Ufer erstritten hatten, nur mühsam abgeriegelt. Dixmuiden wehrte sich noch, aber Luyghem und Merckem waren vom XXIII. Reservekorps am 22. Oktober in sicheren Besitz genommen worden. Da rückte die erste Division d'Urbals in die belgischen Linien. Es war die 42. Division des Generals Grosetti, die von der aufgelösten 9. Armee zur 8. Armee übergetreten war und in Furnes erschien, um den Abschnitt Dixmuiden—Tervaete zu verstärken. General d'Urbal war nicht in der Lage, seine Armee einheitlich zu verwenden, lenkte aber die Masse in den Raum Ypern, wo das IX. französische Korps am 23. Oktober zwischen Zonnebeke und Becelaere zu Haigs I. Korps trat. Die Franzosen halfen Haig am 24. Oktober die Angriffe des XXVII. Reservekorps aushalten und schritten am 25. Oktober mit den Engländern zum Gegenangriff. Zwei Tage quälte sich dieser in der Richtung auf Paschendaele und Becelaere fort, kam aber rasch von Kräften. Das XXVII. Reservekorps hielt der Übermacht tapfer stand und verkaufte in drei Tagen nur 1800 Meter Boden, den Franzosen und Briten teuer bezahlten. Dicht vor Becelaere und Paschendaele blieb der Angriff liegen.

Unterdessen erkämpfte der rechte Flügel der Deutschen zwischen Lombartzyde und Dixmuiden wachsende Erfolge. Sie erweiterten den Bodengewinn in der Yserschleife und eroberten nach dreitägigen Kämpfen das feste Tervaete und den Brückenkopf Schoorbakke. Die Belgier wurden auf Stuyvekenskerke gegen den Eisenbahndamm Dixmuiden—Nieuport zurückgeworfen. Diese Fortschritte kündigten sich als Durchbrechung der belgischen Mitte an und wurden von den Belgiern durch verzweifelte Gegenangriffe auf dem Nordflügel beantwortet. Hier entwickelten sich dicht vor Nieuport das 9. belgische Linienregiment und das 1. Jägerbataillon, gefolgt von dem 151. französischen Regiment und einem französischen Jägerbataillon zum Gegenangriff auf

Lombartzyde und drangen in den Ort ein. Grosetti beschloß den Erfolg auszunützen und am nächsten Tage mit einer Brigade der 42. Division auf Westende durchzustoßen. Seine zweite Brigade gab er zur Rückeroberung der Tervaeter Yserschleife her.

Da um dieselbe Zeit auch im Ypernbogen frische französische Streitkräfte eingesetzt wurden, begann sich auf seiten der Verbündeten der französische Einschuß und mit diesem auch der französische Einfluß maßgebend Geltung zu verschaffen. Der Oberbefehl glitt mehr und mehr in die Hände d'Urbals, der Foch unterstellt war. French trat in den Schatten zurück.

Die belgische Armee war am 23. Oktober kaum noch in der Lage, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie hatte statt 48 Stunden 8 Tage ausgehalten, die Vorstellungen aufgegeben, die Yserschleife verloren und war am Ende ihrer Kraft. Trotzdem mußte sie weiterfechten, denn die französischen Verstärkungen genügten nicht, die deutschen Angriffe abzuschlagen, die sich bei Tervaete über die Yser wälzten und Dixmuiden erschütterten. Immer stärkere Kräfte des III. Reservekorps und des XXII. Reservekorps überschritten auf Kähnen, Flößen und Schnellbrücken den feuergepeitschten Kanal, gruben sich in die wasserquellende Erde, rissen die Geschütze vor, indem sie die Moore mit Faschinen belegten, und drangen mit einem Opfermut, der keine Grenzen kannte, gegen Stuyvekenskerke vor. Der Ort wurde im Sturm genommen und der Angriff auf St. Georges, Ramskappelle und Pervyse angesetzt. Damit trat die Schlacht in die entscheidende Krise. Die Eroberung von Stuyvekenskerke hatte dem III. Reservekorps gestattet, sich aus der Flußschleife zu entwickeln und den Abschnitt Ramskappelle—Pervyse, das Mittelstück der Bahnlinie Nieuport—Dixmuiden, anzugreifen. Der Durchbruch stand vor den letzten Zielen.

König Albert befahl, den Eisenbahndamm Nieuport—Dixmuiden um jeden Preis zu halten. Der langaufgeschossene, kurzsichtige Mann griff selbst zum Gewehr und sprang in den Schützengraben, um ein Beispiel zu geben. Schon erschienen schwere deutsche Haubitzen, die von hundert Armen an Seilen vorgerissen wurden, bei Stuyvekenskerke und leiteten den Angriff auf Pervyse ein. Gleichzeitig rüstete das XXII. Reservekorps zum neuen Sturm auf Dixmuiden. Der Schlachtgesang junger Freiwilligenregimenter entstieg dem Donner der Geschütze und wälzte sich mit dem Vordringen der begeisterten Truppen gen Westen. Doch das stark ausgebaute Dixmuiden hielt stand, obwohl der Angriff in der Nacht auf den 24. Oktober über den Fluß vorprallte.

Aber es bedurfte zur Behauptung Dixmuidens frischer französischer Verstärkungen, die am 24. Oktober in die Linie Dixmuiden—Kaeskerke einrückten. Die deutschen Angriffe folgten sich wie Brandungswogen, die immer von neuem zur Küste schwellen. Auf der Straße von Westende nach Lombartzyde und in den Dünen griff die Marinedivision an und warf die

französische Brigade und die 2. belgische Division auf Lombartzyde. Bei St. Georges drang deutsche Infanterie mit der blanken Waffe in den Feind, zwischen Ramskappelle und Pervyse stürmte das III. Reservekorps einen Graben nach dem anderen und rang sich näher und näher an den Eisenbahndamm heran. Stuyvekenskerke wurde gegen wütende Rückstöße der Franzosen gehalten. Am 25. Oktober waren die Belgier auf der ganzen Linie auf und hinter den Eisenbahndamm zurückgeworfen. Fiel der Damm, brachen die Stützpunkte Ramskappelle, Pervyse und Dixmuiden zusammen, so war die Schlacht für die 4. Armee gewonnen und Ypern, das englisch-französische Widerstandszentrum entwurzelt. Regen und Nebel hatte die Bewegung der Deutschen vielfach erschwert und die Gräben unter Wasser gesetzt. Aber man hielt trotzig darin aus und rüstete am 26. und 27. Oktober zum Sturm auf die Dammlinie.

Die Belgier sahen das Ende nahen; der Zusammenbruch der ganzen Front war in die Nähe gerückt, der französische Einsatz nicht groß genug, den deutschen Angriff abzuwehren. Da entschlossen sie sich, das äußerste Mittel anzuwenden und das Meer zu Hilfe zu rufen. General Foch versprach, Dixmuiden zu halten, bis dies geschehen war. Schweren Herzens mag König Albert die Zustimmung zur Ersäufung des Landes zwischen der Eisenbahnlinie und der Yser gegeben haben. Bei hoher Flut sollten die Schleusen von Nieuport geöffnet werden, um dem Meerwasser den Zutritt zur flandrischen Ebene zu gestatten. Der Eisenbahndamm, der von Dixmuiden nach Nieuport führte, wurde dadurch zum Flutdamm, das ganze Gebiet von Dixmuiden bis Nieuport der Überschwemmung preisgegeben und die darin liegenden deutschen Truppen dem Verderben überliefert.

Der König der Belgier war nach Furnes gegangen, um in seinem letzten Hauptquartier auf belgischer Erde die Befehle zur Ausführung dieses Unternehmens auszufertigen. König Albert, der an der Gette und an der Dyle, an der Nethe und der Schelde, an der Dender und am Terneuzenkanal vergeblich auf ausreichende Hilfe seiner mächtigen Alliierten gewartet hatte, sah sich auch an der Yser so gut wie verlassen. Er war nach belgischer Zählung noch mit 70000 Mann an der Yser eingetroffen. Hiervon führten 48 000 Mann Infanteriefeuergewehre. Als der 25. Oktober gekommen war, hatte die belgische Armee hiervon nahezu ein Drittel eingebüßt. Ronachs Marinefüsiliere, Grosettis 42. Division und die einzeln herangeführten Kolonial- und Territorialbataillone hatten zwar die Armee verstärkt, aber es bedurfte mehr als einer Verstärkung, es bedurfte einer beträchtlichen Überlegenheit an Menschen und Geschützen, um den Schwung und die Kraft der deutschen Truppen zu brechen, die sich nicht scheuten, die stärksten von der Natur vorgezeichneten und von der Kriegskunst befestigten Verteidigungslinien frontal anzugreifen und zu zerbrechen. In dieser Not rief König Albert das Meer und handelte wie der Kaiser in Goethes „Faust", der angesichts

der Niederlage seines Heeres dem Helden der Tragödie und Mephisto den Spruch entgegenschleudert:

„So bin ich endlich doch betrogen!
Ihr habt mich in das Netz gezogen.
Mir graut, seitdem es mich umstrickt" —

und sich dann auf Mephistos Einspruch, daß noch ein äußerstes Mittel angewendet werden könne, mit dem entsagenden Wort:

„Geschehe, was geschehen kann!"

in die Anrufung der Flut ergibt.

Es war keine „Wasserlüge", die am 25. Oktober 1914 zu Furnes ersonnen wurde, sondern furchtbare Wirklichkeit. Das Meer wurde ins Land gelassen.

Am 25. Oktober begannen die Vorbereitungen zu dieser verzweifelten Unternehmung, die das fruchtbarste Gebiet Westflanderns der Verwüstung überantwortete und Hunderte von Quadratkilometern der salzigen Flut aussetzte, um dem Feind den Sieg zu entreißen. Es konnte einige Tage währen, bis die Überschwemmung den Angreifern den Boden unter den Füßen wegzog; der Eisenbahndamm und die Stützpunkte Dixmuiden, Kaeskerke, Pervyse und Ramskappelle mußten deshalb bis zum letzten Augenblick gehalten werden. Auch dazu wurden alle Anstalten getroffen. Da die Deutschen sich zwei Tage mit Teilkämpfen abgeben mußten, um den allgemeinen Angriff auf die Dammstellungen vorzubereiten, gewannen die Belgier Frist zur Anrufung des Meeres und zur Ersäufung des Gebietes zwischen der Yser und der Bahnlinie Dixmuiden—Nieuport. Die Deutschen wußten nicht, was sich vorbereitete, und rüsteten zuversichtlich zum Sturm.

Die Schlacht bei Ypern (zweite Phase)

Unterdessen entwickelte sich die Schlachthandlung bei Ypern zu einer kräftefressenden Verstrickung, die von beiden Seiten durch das Heranführen neuer Streiter gespeist wurde.

Engländer und Franzosen griffen am 25. Oktober noch einmal mit großer Tatkraft an. Die englisch-französische Schlachtordnung hatte sich wieder gefestigt, als das IX. französische Korps auf dem Kampfplatz erschien. Es gelang d'Urbal, den linken Flügel der im Ypernbogen kämpfenden Verbündeten so zu verstärken, daß dieser wieder in Bixschote eindringen konnte. Auf deutscher Seite spürte man den Zuwachs der feindlichen Kräfte wohl und setzte sich auf dem rechten Flügel vor Bixschote zwischen Poelkappelle und Paschendaele zur Verteidigung fest. Im rasenden Feuer, dem man nichts Ähnliches entgegenzusetzen hatte, lagen die deutschen Reservekorps

in ihren flachen Gräben. Frenchs Verstärkungen machten sich geltend. Am heftigsten war der Andrang vor der 52. Reservedivision, die bei Grafenstafel—Broodseinde lag und ihr Jägerbataillon in die Flanke des zu erwartenden englisch-französischen Angriffs auf Poelkappelle zwischen Strombeke und Zonnebeke vorgeschoben hatte. In dieser ausgesetzten Stellung hielt das 24. Jägerbataillon unter schwerstem Feuer stand und wich selbst dann nicht, als es von drei Seiten umfaßt war, Rückenfeuer in seine Reihen fiel und der Durchbruch kaum noch aufzuhalten schien. Am 26. Oktober mußte das XXVI. Reservekorps noch einige hundert Schritte zurückweichen, ließ aber Paschendaele nicht aus der Hand und wehrte alle Angriffe ab, bis die Landwehrbrigade als Verstärkung eingetroffen war.

Unterdessen ging das XXVII. Reservekorps zwischen Paschendaele und Becelaere zum Gegenangriff vor und bereitete dem I. Britenkorps und den herangeholten britischen Reserven schwere Stunden. Um die Straßenkreuzung östlich von Gheluvelt, in der Richtung Becelaere, wurde erbittert gerungen. Die Engländer behaupteten Gheluvelt, konnten aber gegen Becelaere keinen Raum gewinnen. Der linke Flügel des XXVII. Reservekorps hing nach Südwesten, wo die deutsche Linie vor Zandvoorde stark verdünnt war und das IV. Kavalleriekorps auf Ablösung wartete. Diese war im Anmarsch begriffen. Das XV. Armeekorps hatte sich von Valenciennes nach Ypern in Bewegung gesetzt, um die Lücke zu füllen, die zwischen dem linken Flügel der 4. und dem rechten Flügel der 6. Armee aufzuspringen drohte, wenn Haigs und d'Urbals Stoßkraft nicht versagte. Bis das XV. Korps eingreifen konnte, mußten die deutschen Reiter, das XIX. Korps und die 26. Division des XIII. Korps dem Andrang der Franzosen und der Engländer wehren, die zwischen Gheluvelt und Armentières frische starke Kräfte vereinigten und dem Gegner an Zahl und Feuerkraft überlegen waren.

Rawlinsons IV. Korps kämpfte im Abschnitt Gheluvelt—Hollebeke, das Kavalleriekorps Allemby bei Hollebeke, Wytschaete und Messines, während das III. Britenkorps die Lyslinie von Deulémont bis in die Gegend südwestlich Armentières besetzt hielt. Die Engländer hatten also die Lysübergänge unterhalb Armentières endgültig verloren. Noch ehe das XV. Korps mit Nachdruck eingreifen konnte, machte ein Angriff des XIX. Korps den Deutschen zwischen Gheluvelt und Armentières Luft. Die Sachsen brachen am 28. Oktober aus dem Brückenkopf von Deulémont hervor und drängten im Verein mit der Heereskavallerie den linken Flügel des III. Korps Frenchs auf St. Yvon und Le Gheir in der Richtung des Ploegsteerter Waldes zurück. Auch auf dem Süduferder Lys vor Armentières kamen die Engländer ins Wanken. Schottische Reserven stellten die Lage vor dem Brückenkopf mit Mühe wieder her. Die Verbündeten sahen

sich also auf dem rechten Flügel ihrer Yperner Ausfallstellung in die Verteidigung gedrängt und verloren mit den Lysbrücken die Einwirkung auf die seitlichen und die rückwärtigen Verbindungen der 4. und 6. deutschen Armee. Am 30. Oktober griff das XV. Korps mit Nachdruck in die Schlacht bei Ypern ein. Da an diesem Tage auch d'Urbal die neu eingetroffenen Divisionen seines XVI. Korps in den Kampf führte, gingen wiederum beide Flügelarmeen im Raume von Ypern angriffsweise vor, um die Schlacht in Flandern zu entscheiden. An diesem Tage gesellte sich das Meer den Verbündeten als Bundesgenosse und ging auf dem Nordflügel der flandrischen Walstatt zu einem überwältigenden Flankenangriff auf das III. und das XXII. Reservekorps vor. Während Poseidon sich ins tragische Spiel mischte, pflückten die Deutschen bei Ypern neue Erfolge.

Vergeblich brach d'Urbal auf dem linken Flügel der Schlacht im Ypernbogen aus Bixschote vor, um Raum zu gewinnen. Das Territorialkorps kam sofort zum Stehen und das IX. Korps wurde vor Poelkappelle festgehalten. Haig machte die verzweifeltsten Anstrengungen, um Becelaere endlich zu nehmen, doch auch er stieß auf unüberwindlichen Widerstand. Das XXVI. und das XXVII. Reservekorps rangen d'Urbal und Haig jeden Gewinn, den die mächtige englische und französische Artillerie vorbereitete, im Nahkampf wieder ab und gaben nur einige zu Gräbern gewordene Gräben preis. Die englisch-französischen Angriffe blieben dicht vor den zerschossenen Kirchtürmen von Poelkappelle und Becelaere liegen. Am 30. Oktober trafen hier die schweren deutschen Batterien ein, die vor Antwerpen gespielt hatten, und stellten das Gleichgewicht her.

Auf dem linken Flügel der vor Ypern kämpfenden Deutschen war der Kampf schon am 24. Oktober erstarrt. Am 29. Oktober machte sich hier das Eintreffen der von General v. Fabeck herangeführten Verstärkung geltend. Der deutsche Angriff auf die Südflanke vor Ypern begann. Fabeck ging aus der Linie Gheluvelt—Wervicq—Quesnoy zum Angriff vor, der von der 26. Division des XIII. Korps, dem XIX. Korps und dem Teil der noch im Felde liegenden Kavalleriedivisionen — der Abmarsch nach Polen hatte begonnen — unterstützt und bis in die Gegend des Ploegsteerter Waldes bei Armentières verlängert wurde. Auf englischer Seite war die 8. Infanteriedivision hinter der 7. Division aufmarschiert, um French als Rückhalt zu dienen.

Als Deimling das XV. Korps bei Wervicq und Comines über die Lys führte und das IV. Korps Rawlinsons so kräftig anfiel, daß Rawlinson sogar Zandvoorde verlor und unter schweren Verlusten auf Zwartelen zurückgetrieben wurde, geriet die ganze englische Stellung von Gheluvelt bis Hollebeke ins Wanken. Haig sah seine rechte Flanke entblößt und die Verbindungen mit Ypern bedroht. Das war um so bedenklicher, als auch Allemby aus dem Halt gedrückt wurde und auf Hollebeke und Messines zurückgeschlagen

wurde. Allemby mußte sich auf der Geländewelle von Messines und Wytschaete eingraben und French um Hilfe angehen, denn unversehens war noch das II. bayerische Armeekorps erschienen, das die deutsche Heeresleitung mit raschem Entschluß von der Somme hergeholt hatte, und griff bei Wytschaete an. So kämpften am 30. Oktober am linken Flügel der Ypernschlacht Elsässer, Bayern, Sachsen auf einer Walstatt vereint und drängten das IV. und III. Britenkorps und das britische Kavalleriekorps Allemby gegen Ypern zurück. Am 31. Oktober erschienen sie schon tief in der aufbrechenden Flanke des I. Britenkorps und der 8. französischen Armee.

Da French sich nicht mehr helfen konnte und auch die Kraft seiner trotzig kämpfenden Korps zusehends aufgezehrt wurde, ersuchte er den französischen Oberbefehlshaber der Nordwestfront, General Foch, noch einmal um Unterstützung. Der tat, was er konnte; er verwies d'Urbal in die Verteidigung, so daß dieser die Korpsreserve des IX. französischen Korps, sechs Batterien des soeben eintreffenden XVI. französischen Korps und die 9. Kavalleriedivision vom rechten Flügel des zusammengedrückten Yperner Kreisbogens werfen konnte, um die Lage bei Messines und Zwartelen wiederherzustellen. An eigenen Kräften konnte French nur noch eine indische Brigade beisteuern, die er vom II. Korps herüberzog und bei Wytschaete einsetzte. Hierdurch wurde der Zusammenbruch der Südostfront von Ypern verhindert, doch war die Schlacht bei Ypern unverkennbar in eine neue Phase getreten. Der linke Flügel der Verbündeten war zum Stillstand, der rechte ins Weichen gekommen und das Gleichgewicht nur durch völligen Verzicht auf die Angriffsbewegung und den Übergang zur Verteidigung hergestellt worden.

Als d'Urbal und French am 30. Oktober in die Verteidigung geworfen worden waren, hatte der letzte Durchbruchsversuch der englisch-französischen Heeresleitung sein Ende gefunden.

Die Schlacht bei Ypern (dritte Phase)

Die Deutschen waren indes nicht gesonnen, sich mit diesem Ergebnis zu begnügen, sondern schöpften Atem, um ihren unbeirrbaren Angriffswillen in die siegreiche Tat umzusetzen. Als die deutsche Heeresleitung am 31. Oktober vor Ypern zum allgemeinen Angriff auf die weitgeschwungene, stark bestückte Verteidigungsstellung der feindlichen Armeen schritt, lebte sie dem Worte Julius v. Hartmanns nach: „Eine versagte Ausbeutung verfügbarer Kraft kann einer Vergeudung gleichkommen." Sie hoffte, die englisch-französischen Armeen bei Ypern trotz der Ungunst der Verhältnisse doch noch entscheidend zu schlagen und den Feldzug durch eine Durchbrechung der erstarrenden Front in der Richtung St. Omer und Calais

zu krönen. Es war ein harter Entschluß, denn die alten Korps hatten in großen Schlachten schwere Blutopfer gebracht und durch Märsche, Verschiebungen und neue Kämpfe gelitten und die jungen Reservetruppen nur eine kurze Ausbildung genossen und schon beträchtlich an Stärke eingebüßt. Dazu kam, daß die Erstarrung der Fronten immer mehr Artillerie verlangte und ständiger Mangel an Geschützen und Schießvorrat drohte.

Franzosen und Engländer standen am 31. Oktober um Ypern in einer der stärksten natürlichen Verteidigungsstellungen des westlichen Kriegstheaters. Ihre Linie begann bei Steenstraate und lief am Kanal aufwärts nach Bixschote. Von Bixschote führte sie über Langemark, Gheluvelt, Zillebeke und Hollebeke im Bogen um die Stadt Ypern, um südlich von Ypern über Wytschaete und an Messines vorbei ins Holz von Ploegsteert nach dem Douvegrund zu ziehen und bei Armentières den Abschnitt von La Bassée zu erreichen.

Die im Raume Ypern fechtende englisch-französische Kampfgruppe hatte sich auf der Linie Bixschote—Langemark—Gheluvelt—Hollebeke eine Hauptstellung geschaffen, die Ypern in einer Entfernung von 10 Kilometern in einem Halbkreis umgab und eine mächtige Lünette darstellte. Sie saß im Norden auf dem Ypernkanal auf und lehnte sich im Süden an die Höhenwelle von Messines und Wytschaete, hinter der sich als Zitadelle der Kemmelberg erhob, der mit englischen Marinegeschützen bestückt wurde. Als nördlicher Schulterpunkt war der auf einer Bodenschwelle gelegene Ort Langemark ausgebaut und mit tiefen Grabenstellungen umgeben worden. Zwischen Bixschote und Langemark stand d'Urbals Hauptmacht, zwischen Langemark und Armentières die Hauptmasse des I. und IV. Britenkorps, das Kavalleriekorps Allemby, die vom linken Flügel herangezogene Kavallerie Conneaus und der verstärkte linke Flügel des III. Britenkorps. D'Urbal hatte jetzt mindestens 3 Korps, 2 bis 3 Kavalleriedivisionen und 2 Territorialdivisionen zur Stelle und die britische Front durch starke Abgaben gepolstert. Das Vorgelände war von den kriegserfahrenen englischen Berufssoldaten und den anstelligen Franzosen, unter denen alte Troupiers aus den Kolonien, Senegalesen, Turkos und Zuaven fochten, in ein Labyrinth von Feldbefestigungen verwandelt worden. Die kleinen Erdbuckel, die Wäldchen, die Einzelhöfe und die stark gebauten Ortschaften starrten von Verteidigungsmitteln. Das Widerstandszentrum Ypern war durch Straßen und Bahnen fest mit Poperinghe und dem Hinterland von Bailleul, St. Omer und Dünkirchen verbunden und speiste die Front unablässig mit Kriegsbedarf und Verstärkungen.

Die Armeen des Herzogs von Württemberg und des Kronprinzen von Bayern hatten sich am 31. Oktober so nahe an diese Geländefestung herangearbeitet, daß sie Bixschote, Langemark, Gheluvelt und Messines dicht gegenüberlagen. Es war ein blutiges Vordringen. Auf den Dachböden

der hochgiebligen Gehöfte und auf den Türmen der ausschauenden Dorfkirchen standen französische und englische Maschinengewehre und fegten die Straßen, auf denen die Deutschen heranrückten, Feldartillerie zerfetzte die Zuckerrübenfelder, in denen die Schwarmlinien des Angreifers sich duckten, britische Marinegeschütze warfen die Dörfer, in welchen sich Reserven und Troß sammelten, aus der Ferne wie Kartenhäuser zusammen. Aus den verschanzten Wäldchen ergoß sich das Feuer der Infanterie, stürzten Turkos und Zuaven im Morgennebel zum Bajonettangriff auf die über Nacht im Moor festgefahrenen deutschen Batterien und mußten von der Bedeckung im Nahkampf geworfen werden. Wenn die Dünste sich verzogen, schien den Deutschen stechend gelbe Sonne ins Gesicht und blendete die Schützen. Nachtgefechte fraßen Kraft und Nerven.

Trotzdem waren die Deutschen so dicht an Ypern herangekommen, daß die Nord- und Ostfront des Kreisbogens in beengter Verteidigung erstarrte. Darauf verlegte die deutsche Führung das volle Schwergewicht auf die Südost- und Südfront, wo der Angriff der Sachsen und der Süddeutschen am 30. Oktober bis zur Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen Haigs und d'Urbals Raum gewonnen hatte und nur durch das Heranwerfen von französischen Verstärkungen um volle Auswirkung gebracht worden war, und setzte zugleich am Nordflügel zum Angriff an. Die Angriffe der Süddeutschen nahmen am 31. Oktober so drohende Gestalt an, daß French auf das Äußerste gefaßt sein mußte. In unwiderstehlichem Ansturm preßten die Schwaben und Bayern die Engländer zurück und begannen am Abend die starke Stellung Zillebeke—Messines in ihren Grundfesten zu erschüttern.

Regengüsse hatten das Gelände durchweicht und erschwerten die Bewegungen. Das war besonders am linken Flügel der Fall, wo der Angriff der Sachsen und der Gardekavallerie im feuchten Douvegrund zwischen dem Ploegsteerter Wald und den Höhen von Kemmel und Wulverghem ins Stocken kam. Die Sachsen ließen aber nicht locker und hielten das II. Britenkorps bei Le Gheir und St. Yvon fest, um der 26. Division den Angriff auf den Schlüsselpunkt Messines zu ermöglichen. Allemby hatte Befehl erhalten, Messines bis zum letzten Mann zu verteidigen, und die Schwaben stießen auf den zähesten Widerstand krieggewohnter britischer Kolonialsoldaten. Am späten Abend des 31. Oktober hatte die 26. Division den Ostrand des befestigten Ortes erstritten. Die Straßen von Messines waren durch Barrikaden gesperrt, die Verbindungswege wurden durch Maschinengewehre bestrichen, Dächer und Keller waren von Scharfschützen besetzt, die Fenster mit Sandsäcken verstopft, die Gartenmauern mit Auftritten und Zinnen versehen und schwere Artillerie auf dem Hügelrücken aufgefahren, der von Wytschaete heranzieht und den Engländern gestattete, die Zugänge und die Anmarschstraßen bis zu den Lysbrücken zu bestreichen.

Unter dem Vortritt ihrer Pioniere versuchen die Württemberger in Messines einzudringen. Sie reißen eine Bresche in die erste Barrikade und gewinnen 50 Meter Raum. Dann mäht Seiten- und Rückenfeuer die Stürmenden nieder. Da werfen sie sich gegen die feuerspeienden Mauern, schlagen mit Beilpickeln Löcher und erobern in wütendstem Gemenge die nächstliegenden Häuser. Weiter zu dringen erweist sich als unmöglich. Dunkle, vom Mündungsfeuer der Geschütze rotgestriemte Nacht senkt sich auf Messines und die Geländewelle von Wytschaete. Der Engländer hält auf der ganzen Front von Zillebeke bis Gheir mit verbissenen Zähnen stand. Da wiederholt sich das Beispiel von Lille. Wie dort, wird auch in Messines ein einzelnes deutsches Geschütz vorgerissen und mitten in der Bresche aufgepflanzt. Im Morgengrauen kracht der erste Schuß, kurz darauf jagen von Gaapard noch zwei andere Geschütze der 6. Batterie des 65. Feldartillerieregiments heran. Zuerst wird der Kirchturm zusammengeschossen, auf dem das Maschinengewehrnest der Verteidiger aufgebaut war, dann beginnt die zweite Barrikade einzustürzen. Die Kanoniere opfern sich, denn die Kugeln britischer Schützen raffen sie, einen nach dem anderen, weg. Da springt Hauptmann Heuß als Richtkanonier ein und feuert weiter. Die zweite Barrikade bricht zusammen, die Infanterie schwingt sich darüber hinweg und stürmt den Marktplatz. Nun beginnen die Engländer den Ort zu räumen, werfen aber sofort Marinegeschosse hinein und halten den Westausgang besetzt. Eine Schiffsgranate schlägt in die deutsche Batterie und tötet Heuß, den Oberleutnant Gundert und drei Kanoniere. Doch was tut's, der Schlüsselpunkt der Wytschaetestellung ist genommen. Obwohl die britische Artillerie keinen Stein auf dem anderen läßt und die Trümmer durcheinander wirft, halten die Württemberger den erkämpften Ort und schieben in der Nacht ihre Gräben über den Westrand vor. Hier wird der Angriff stillgelegt.

Auch bei Wytschaete ist der Angriff im schweren Geschützfeuer zum Stehen gekommen, dagegen ist Rawlinson nicht imstande gewesen, sich bei Zwartelen zu behaupten, und vom XV. Korps auf Voormezeele zurückgeworfen worden. Auch Gheluvelt wird nach wechselnden Kämpfen genommen und Haigs 1. Division in die linke Flanke der 7. Division Rawlinsons hineingedrückt. Die „Royal Scots Fusiliers" opfern sich, um den Rückzug zu decken, und werden abgeschnitten. Da eilt der britische Feldmarschall selbst herbei und ruft d'Urbal noch einmal zur Unterstützung auf. Mit der blanken Waffe erobert Haigs 1. Division Gheluvelt im nächtlichen Ansturm zurück, am andern Morgen aber treibt sie ein Gegenangriff schwäbischer Freiwilligenregimenter wieder hinaus. Unterdessen handelt der Führer des IX. französischen Korps, General Moussy, aus eigenem Antrieb und wirft seine Begleitmannschaften, Troßsoldaten und Meldegänger, als fliegende Schar in die rechte Flanke der deutschen Sturmtruppe. Zur gleichen Zeit greifen frische Kräfte des IX. und XVI. französischen Korps in den Kampf ein

und stellen die Gefechtslinie bei Voormezeele wieder her. Das I. britische Armeekorps kriegt Luft und wälzt sich von Zonnebeke auf Frezenberg und von Gheluvelt auf Westhoek zurück, um sich in der Linie Voormezeele—Zillebeke—Westhoek—Zonnebeke wieder zu setzen. Sir John French sieht die Schlacht zu seinen Ungunsten enden. Bricht der Deutsche zwischen Nieuport und Dixmuiden durch, so gerät die bei Ypern umfaßte englisch-französische Heeresmasse in die größte Gefahr.

Der deutsche Angriff ist an die letzten Außenstellungen der Südostfront herangekommen. Das XXVII. Reservekorps, das XV. Korps, das II. Bayernkorps und das XIII. Korps halten Ypern eng umklammert. Sie liegen jetzt den Verteidigern auf der letzten Geländewelle, die Ypern im Bogen umgibt, dicht gegenüber. Von allen Seiten strömen englische und französische Verstärkungen in die bedrohten Abschnitte. Die Inder, das II. Britenkorps, das XVI. französische Korps und die französische Heereskavallerie lösen Bataillone, Batterien, ganze Brigaden aus ihren Verbänden und stellen sie Sir John French zur Hand, der Ypern nur dann retten kann, wenn er in einem großen Gegenangriff Raum und Zeit gewinnt und die Belgier mit Hilfe Grosettis und der Überschwemmung an der Yser standhalten. Der Gegenangriff beginnt. Zwischen Wulverghem und Frezenberg fahren zahlreiche Batterien aller Kaliber auf und bereiten ihn vor. Gegen Abend hebt er sich aus den Gräben und zwingt den ermüdeten Angreifer, sich nach rückwärts zu sammeln. Der linke englische Flügel gelangt von Westhoek bis Gheluvelt und an den Ortsaum der Gehölze südöstlich von Hooge. Die vom IX. Korps Moussys gestellte Kolonne dringt auf Zandvoorde vor, die vom XVI. französischen Korps und vom II. englischen Korps gestellten Verstärkungen und die 9. französische Kavalleriedivision setzen sich gegen St. Eloi, Wytschaete und Messines in Bewegung. Die Deutschen widerstehen diesem schwungvollen Gegenangriff in ihren Hauptstellungen und behaupten den größten Teil des erstrittenen Geländes, sehen sich aber gezwungen, der Verstärkung der englisch-französischen Streitkräfte Rechnung zu tragen und die Ergebnisse der schweren Kämpfe der letzten Tage und Nächte sicherzustellen. Eine neue Gleichgewichtslage kündigt sich an.

Als die Wage, in der das Schicksal der Schlacht bei Ypern gewogen wurde, am 2. November wieder klirrend auf und nieder schwankte und eine Ruhelage vortäuschte, war im Norden schon eine folgenschwere Entscheidung gefallen.

Der Kampf im Schwemmgebiet der Yser war erloschen. Doch bevor dieser Kampf geschildert und sein Ausgang als strategisches Ergebnis des letzten Bewegungsfeldzuges im Westen festgehalten sei, schweife der Blick noch einmal über das große europäische Kriegstheater und die erstarrenden Fronten.

Die Entwicklung des Feldzuges um die Oktoberwende

Um die Oktoberwende war die Lage auf der Bühne des Ostens von eigentümlichen Zweifeln verschattet. Die Offensive der Mittelmächte, die Hindenburg durch seinen Flankenangriff in Südpolen eingeleitet hatte, war an der Weichsel und am San zum Stehen gekommen und hatte nach schweren Kämpfen mit einem Rückzug der verbündeten Armeen auf die Warta und den Dunajec geendet. Während im Westen bei Ypern und Dixmuiden um die Entscheidung gerungen wurde, rückte im Osten der Großrusse mit über einer Million Streitern durch Polen und Westgalizien vor, um den Krieg über die schlesische Grenze zu wälzen. Obwohl diese Drohung den Mittelmächten ans Leben griff, rang das deutsche Westheer, immer noch auf sich gestellt, um den positiven Erfolg, gab aber zugleich Verstärkungen nach Osten ab, wohin Teile der Heereskavallerie und verschiedene Infanteriedivisionen gelenkt wurden.

In der deutschen Heeresleitung war in der zweiten Hälfte des Oktober eine bedeutsame Veränderung erfolgt. Generaloberst v. Moltke war erkrankt und hatte die Leitung der Operationen niedergelegt. An seine Stelle trat zunächst als Verweser, dann zur Leitung berufen, der Kriegsminister Generalleutnant v. Falkenhayn, der das Schicksal mit kühnem Zugreifen zu zwingen gedachte und vom 25. Oktober bis 15. November an der Westfront lebhaft um den Sieg warb.

Das Gefecht bei Vailly

Am 30. Oktober, der sich an der Yser und vor Ypern für die Deutschen so verheißungsvoll angelassen hatte, lächelte ihnen auch an der Aisne das Glück. Es galt, die beherrschende Höhe von Vailly zu nehmen, welche die Engländer bei ihrem Abzuge an die Franzosen abgetreten hatten. Die französische Aisnelinie sollte durch die Wegnahme der Hochfläche von Vailly einer Ausfallstellung beraubt werden, deren Feuerwirkung sich stark fühlbar machte. Generaloberst v. Kluck übertrug dem III. Korps den Angriff, der von General v. Lochow sorgfältig vorbereitet wurde. Schon am 29. Oktober stand die Artillerie, gegen Flieger gedeckt, im Halbkreis um den Höhenrand nördlich und nordwestlich von Vailly aufgefahren. Um 10 Uhr abends setzte sie mit einem genau geregelten Wellenschießen ein, das die ganze Nacht anhielt. Die Franzosen hatten die nördlichen und westlichen Abhänge der Hochfläche mit allen Mitteln der Feldbefestigungskunst ausgestaltet. Ihre Schützengräben zogen sich in Stockwerken den Hang hinauf, waren durch Laufgräben verbunden und mit breiten Drahthindernissen umzäunt. In den Gehölzen lagen verborgene Baumschanzen und Erdwerke, die ihr Feuer im

Vorgelände kreuzten. Das Städtchen Vailly war stark besetzt und als Brückenkopf mit dem linken Ufer verbunden.

Da in den letzten Oktobertagen schwere Regengüsse niedergegangen waren, hatten die Wege gelitten und die Tätigkeit der Flieger wenig gefruchtet. Der Morgen des 30. Oktober stieg als leuchtender Spätherbsttag aus düsterer, brüllender Nacht. Stark dröhnte der Geschützdonner von den buntbelaubten, sanft schwellenden Uferhöhen der Aisne. Hoch im Blau zogen rasch aufgestiegene Flieger ihre Kreise und erkundeten die Batterien, die in den Wasserrissen der Uferhänge verborgen standen.

Kurz vor 8 Uhr schwieg die deutsche Artillerie, und auf den Uhrschlag brachen die Brandenburger gegen die französischen Stellungen vor. Der erste Graben lag eingeebnet und war mit Toten und Verwundeten gefüllt, aber aus den höheren Stockwerken schlug starkes Feuer. In den Waldschanzen versteckte Feldgeschütze streuten Schrapnelle, aus den Flankengräben sprühten die Geschoßgarben der Maschinengewehre; trotzdem stieg der Angriff der Märker von drei Seiten den Hang empor, brach durch die Verhaue, errang Sprung für Sprung und Graben um Graben die Höhe und gewann gegen Mittag die Hochfläche. Nun begann der Widerstand der Franzosen auseinanderzufallen und ihre Gefechtsführung zu erlahmen. Ehe sie sich zu neuem Wollen aufgerafft hatten, erfolgte der Nachstoß. Um 1 Uhr stürmten die deutschen Truppen die letzten Stellungen am Uferhang und stießen trotz des schweren Granatfeuers, das jetzt vom linken Ufer herüberschlug, in das Aisnetal und in den Kessel von Vailly hinab. Nach einem letzten Häuserkampf fiel Vailly in deutsche Hand. Die Franzosen wichen auf das linke Ufer und sprengten die Brücken.

Es war der erste größere taktische Erfolg, der im eigentlichen Stellungskrieg errungen wurde und die neue Methodik erkennen ließ, ohne die jeder Angriff tiefgegrabener und künstlich verstärkter Feldstellungen mit durchlaufender Front zum Liegenbleiben vor den gesteckten Zielen verurteilt war.

Das III. Armeekorps hatte am 30. Oktober die deutsche Front zwischen Soissons und Berry-au-Bac verbessert und den Franzosen einen der wenigen Brückenköpfe entrissen, die die Verbündeten am 13. September am Nordufer der Aisne erstritten hatten. Eine Durchbrechung der französischen Aisnefront lag nicht im Bereiche des örtlich gebundenen Vorstoßes, zu dem nur Teile des III. Korps bereitgestellt worden waren.

Solange in Flandern um die Entscheidung gerungen wurde, entbehrten alle Gefechte an der schon in Erstarrung liegenden Front des unmittelbaren strategischen Ausblicks, von welcher Seite sie auch entfesselt wurden. Das trifft auch auf die Kämpfe zu, die damals in den Argonnen, zwischen Maas und Mosel und in den Vogesen geliefert wurden, und besonders im Argonnenwald und an der Straße von St. Mihiel nach Flirey und Moselbruck neues Blut fließen sahen.

Das strategische Brettspiel verschob an der Aisne, in der Champagne und an der Vogesenfront nur die Bauern, im Hintergrund stand alles fest. So ist in den Entscheidungstagen der Monatswende, da zwischen dem Meer und der Lys die Schlachthandlung lebendig bewegter Kräfte zur letzten tragischen Verstrickung führte, wohl auf der ganzen Stellungsfront gekämpft, aber keiner der hier gesuchten Erfolge zum bestimmenden geworden. Es bleibt bezeichnend für den Geist, der die deutsche wie die französische Oberleitung beseelte, daß sich beide den Überblick über die ins Riesenhafte gesteigerten Operationen bewahrten und das strategisch Wichtige vom Unwichtigen im Wechsel der taktischen Vorgänge und im verwirrenden Spiel blitzschneller Züge und Gegenzüge zu unterscheiden wußten.

Von dieser Betrachtung kehrt die Darstellung, in Spiralen ansteigend, zur wichtigsten Schlachthandlung zurück, die in diesen Tagen im Westen ausgetragen wurde. Sie reifte am 30. und 31. Oktober auf dem Entscheidungsfeld am Westufer der Yser vor den letzten französisch-belgischen Schanzen zur klassischen Tragödie.

Die Schlacht an der Yser (dritte Phase)

Seit dem 28. Oktober begann der neue Angriff auf die belgisch-französischen Linien. Vor Ramskappelle und Pervyse gewann das III. Reservekorps sprungweise Boden. Im schwappenden Polderland, das zusehends aufweichte, wälzte sich der Angriff an den Damm heran. Die Bahnstation von Pervyse wurde genommen und der Sturm auf den Damm getragen. Im Handgemenge wurden die letzten belgischen Gräben an der Ostböschung erobert und behauptet. Aber nun schien kein Fortkommen mehr möglich zu sein. Kreuz- und Seitenfeuer belgischer und französischer Maschinengewehre und Geschütze fegte das ansteigende Glacis und bannte die Deutschen in die Gräben. In diesen stieg das Grundwasser von Stunde zu Stunde. Die Durchfeuchtung und Versumpfung des Geländes nahm erschreckend zu und spottete aller Gegenmaßnahmen. Hungernd, frierend und von ihren Verbindungen abgeschnitten, lagen die Sturmtruppen in den überschwemmten Gräben. Sie wollten nicht weichen, sie sahen nur das Ziel. Am 30. Oktober standen auf den ebenen Flächen zwischen der Yser und dem Bahndamm große Lachen, das ganze Land geriet in schwappende Bewegung, alle Rinnsale traten über, geheimnisvolles Leben rieselte und quoll im schwarzen Polderboden, dampfende Nässe verzehrte die Fernsicht und legte sich als erstickenden Nebel auf die verwüstete Walstatt. Die geplante Überschwemmung tat ihr Werk. Das Meerwasser war ins Land gekommen und begann es zu ersäufen. Es stieg von unten auf und begann sich erst auf der Oberfläche auszubreiten, als sich der Untergrund vollgesogen hatte. Da die Belgier den Bahndamm in

tage- und nächtelanger Arbeit gedichtet und alle Durchgänge verstopft hatten, stieg die Flut zwischen dem Damm und dem Yserdeich rasch an. Aber noch lag das Ziel zum Greifen nahe vor den Augen der deutschen Truppen. Mit zusammengebissenen Zähnen ertrugen sie das Ungemach und führten, bis an die Hüften im Brackwasser, den Sturm auf den Damm. Sie wollten, sie konnten nicht glauben, daß die Überschwemmung, die sie jetzt als solche erkannten, ihnen den Sieg noch rauben könnte.

Am Vormittag des 31. Oktober erstürmten Teile der 5. Division des III. Reservekorps Ramskappelle, das die 2. belgische Division umsonst verteidigt hatte. Französische Hilfe griff von Furnes her in den Kampf ein, der trotz der immer höher steigenden Überschwemmung mit dem Durchbruch der Dammstellung zu enden schien. Turkos, französische Jäger und belgische Linientruppen wurden zur Rückeroberung von Ramskappelle eingesetzt und drangen auf den erhöhten Straßen gegen den Ort vor. Aber die Brandenburger wichen nicht. Das 48. Reserveinfanterieregiment und die 3. Jäger hielten das Dorf bis in die Nacht, so oft die algerischen Schützen, die 16. Jäger und die Sturmbataillone der belgischen Infanterieregimenter 6, 7 und 14 auch den Angriff erneuerten.

In diesem Kampf vollzog sich die Wende der Schlacht. Als es Nacht wurde, kämpften die Deutschen nicht mehr um die Behauptung Ramskappelles als Fußpunkt des Sturmes auf den Damm, sondern nur noch um die Sicherung ihres Rückzuges aus dem überschwemmten Gebiet. Sie konnten nicht mehr daran denken, von Ramskappelle und Pervyse aus auf Furnes durchzubrechen, denn das Meer war Meister geworden und hatte alle ihre Verbindungen unterbrochen. Schon ertranken die Verwundeten, fielen die Zugtiere und verstummten die Geschütze. Drei Divisionen waren verloren, wenn sie den Rückweg nicht mehr fanden.

Während die britische Armee trotz ihrer Verstärkung durch die 8. französische Armee vor Ypern, Armentières und La Bassée in die Verteidigung geworfen wurde und weit oben an der Aisne vor Vailly die Siegessonne schien, ertrank der Durchbruch an der Yser im Brackwasser der Lagune, die von Nieuport bis Dixmuiden leckte und die Deutschen um den entscheidenden Erfolg betrog.

Am 31. Oktober begann der Rückzug von Ramskappelle und Pervyse. So weit das Auge reichte, stierte das bleierne Wasser der Überschwemmung. Dorftrümmer, einzelne Höfe und die Zeilen der aufgeschütteten Straßen ragten als letzte Landmarken aus der trüben Flut. Die Toten mußten unbestattet liegen bleiben, als die Truppen sich vom Deich lösten, aber die Verwundeten wurden in den überschwemmten Gräben auf die Geschütze gebunden und die stürzenden Pferde durch Mannschaften ersetzt, die Protzen und Lafetten aufs Trockene zogen. Unter dem Feuer der französischen und belgischen Geschütze, die ihnen die letzten Lagen nachsandten, suchten das III. und das

XXII. Reservekorps den Rückweg über die Yser. Mit Tränen ohnmächtigen Zorns in den übernächtigen Augen, zu Tode müde von siegreichen Kämpfen, betrogen um die Frucht blutiger Erfolge, gehorchten Offiziere und Soldaten dem Befehl, der sie dem Verderben entriß. Da man auf die wenigen Straßen angewiesen war, die noch aus der Flut ragten, und Sperrfeuer auf den Yserdämmen lag, wurde der Rückzug in der Nacht bewerkstelligt. Nachhuten blieben an erhöhten Punkten zurück und warteten hinter ihren Maschinengewehren auf den Feind. Doch der war zu sehr erschüttert, um den Rückzug der Deutschen in der Nähe zu beunruhigen. Als deutsche Pioniere am 1. November die Schleusenbrücke von Beverdijk zwischen Schoorbakke und Pervyse in die Luft sprengten, war die Masse der deutschen Truppen aus dem überschwemmten Gebiet herausgezogen.

Die belgische Armee überließ dem Meere, das sie zu Hilfe gerufen hatte und dem sie ihre Rettung und die Verbündeten die Abwehr des Durchbruchs verdankten, die Verfolgung und blieb in ihren rückwärtigen Stellungen liegen. Erst am 3. November fühlten belgische Aufklärer auf den erhöhten Straßen vor und gelangten im nördlichsten Abschnitt an Lombartzyde und Mannekensvere heran. Bei Dixmuiden suchte Grosetti die Umstände zu nützen und den wichtigen Brückenkopf aus der Umklammerung des XXIII. Reservekorps zu befreien, mußte aber nach blutigen Gefechten darauf verzichten, das Vorgelände zurückzuerobern. Die Überschwemmung brachte die Deutschen um den Sieg und die Verbündeten um die Möglichkeit, den Angriff an der Yser jemals wieder aufzunehmen.

Die Schlacht bei Ypern (vierte Phase)

Je stiller es am Unterlauf der Yser wurde, desto lebhafter flammte die Schlacht zwischen Dixmuiden und Ypern und zwischen Ypern und der Lys auf, denn die deutsche Heeresleitung verzweifelte auch jetzt noch nicht an der Krönung des Angriffsfeldzuges im Westen.

Als die Deutschen am 2. November vor Ypern wiederum zum Angriff schritten, hatte die Überschwemmung zwischen Nieuport und Dixmuiden schon so weit um sich gegriffen, daß dort ein Salzsee von 40 Quadratkilometern Umfang entstanden war, der sich in der Richtung Bixschote weiterzufressen suchte. Um so mehr zog sich infolgedessen die Schlacht um Ypern zusammen, wo die deutsche Heeresleitung zum letzten Male die positive Entscheidung des Feldzugs im Westen zu erkämpfen trachtete, um sich mit dem Beharrungszustand festgefügter Fronten begnügen zu müssen.

Noch einmal pochte sie an die Kraftquelle deutschen Blutes und rief es zum Kampf auf den nebelverhängten, verwüsteten Fluren, die im Umkreis des von Bränden durchwühlten Ypern gebreitet lagen und schon in

der Todesstarre jäh einfallenden Winters erblichen. Kronprinz Rupprecht wies in einem Armeebefehl auf die großen Erfolge hin, die das VII., XIII., XIV., XIX. Armeekorps, das I. bayerische Reservekorps, die 11. Landwehrinfanteriebrigade und die Heereskavallerie errungen hatten, und forderte die 6. Armee auf, zum größten entscheidenden Schlag auszuholen. Dieser wurde vom 3. bis 9. November vorbereitet, während örtlich gebundene Angriffe und Gegenangriffe, die von deutscher Seite als Fortschritte im Ringen um den großen Flügelstützpunkt der englisch-französischen Front betrachtet, von seiten der Verbündeten in der Verteidigung ohne strategischen Ausblick geführt wurden, die Schlachthandlung in Bewegung hielten.

Am 6. November entbrannte ein heftiger Kampf um Klein-Zillebeke. Der Ort wechselte zweimal den Besitzer und blieb zuletzt in den Händen der britischen Leibgardebrigade, die dadurch die Verteidigungslinie zwischen St. Eloi und Westhoek sicherstellte. Am 9. November traten die deutschen Angriffe aus den Rahmen von Einzelhandlungen heraus und warben mit stürmischem Schwung um den Enderfolg. Man hatte die Verbände neu geordnet und dem Gardekorps, das vor Arras gelegen hatte, die 1. und 4. Brigade entnommen, um den entscheidenden Schlag zu verstärken. Der Angriff richtete sich zugleich gegen Dixmuiden und Ypern und wurde von der 4. und der 6. Armee und der Armee Fabeck ausgeführt. Er erfolgte bei Dixmuiden und zwischen Dixmuiden und Gheluvelt, im Abschnitt Bixschote—Langemark, bei Becelaere und an der Südfront von Ypern mit solcher Wucht, daß er in eine allgemeine Schlachthandlung mündete.

Die Artillerie des XXIII. Reservekorps steigerte am 9. November die Beschießung des Dixmuidener Brückenkopfes, mit der Absicht, die Stellung sturmreif zu machen, und vereinigte ihre Kaliber vom leichten Feldgeschütz bis zu den 21-cm-Mörsern auf die Stadt und die Dammbefestigungen des rechten Ufers. Am 10. November erreichte die Beschießung ihren Höhepunkt und zerschlug gegen Mittag auch die Annäherungswege, auf denen Belgier und Franzosen von Furnes über Oostkerke Verstärkungen heranbrachten. Belgische Batterien wurden im Auffahren zusammengeschossen, englische Kraftwagen vernichtet und die Zufuhr von Munition verhindert. Es war das erste Sperrschießen größeren Umfangs vor der Entfesselung des Infanteriesturms im Angriff auf stark befestigte Feldstellungen. Die Stadt Dixmuiden hatte schon in den Oktobertagen sehr schwer gelitten und war am 26. Oktober, als der deutsche Ansturm im Straßenkampf aufgefangen wurde, in Flammen aufgegangen, aber der Festigkeit der Stellung hatte die Zerstörung keinen Eintrag getan. Die mächtigen Steinkulissen der schönen Kirchen und der weltlichen Bauwerke und die tiefgegrabenen gewölbten Keller gestatteten der belgischen Infanterie, den französischen Marinefüsilieren und den Senegalesen, sich gut zu decken, und dienten den Maschinengewehren als

sichere Lauernester. Belgische Pioniere hatten die Yserdeiche, den Eisenbahndamm und die harten Straßen ausgehöhlt und darin kugelfeste Schützenstände angebracht. Die Zugänge des Brückenkopfes waren durch Sprengungen unterbrochen. Das Brackwasser der Überschwemmung, die immer noch weiterschlich, stieg den Truppen in den deutschen Annäherungsgräben bereits über die Knie, als das XXIII. Reservekorps am Nachmittag zum Sturm auf Dixmuiden vorging, an das man sich in zwanzigtägigen wechselnden Kämpfen herangearbeitet hatte.

Auch Herzog Albrecht hatte einen Armeebefehl erlassen, der die Soldaten auf die Bedeutung dieses Schlachttages hinwies. Diesmal sollte und mußte Dixmuiden fallen. Und diesmal gelang's; um 4 Uhr drangen die jungen Regimenter aus den verschlammten Feldern in die aufgewühlten Straßen der Stadt. Die Senegalneger, die sich in der Champagne und bei Lassigny geschlagen hatten, waren nicht mehr imstande gewesen, sich im Dixmuidener Brückenkopf zu behaupten, als die kalten Novembertage niedergingen, und kampfunfähig geworden. An ihrer Stelle hielten zwei Bataillone Ronachs und Belgier das rechte Ufer besetzt. Sie wurden überrannt und gesprengt. Die eiligst herangeführten Senegalneger vermochten die Lage nicht wiederherzustellen und ließen vier Fünftel ihres Bestandes auf der Walstatt. Als die Reste der belgischen und französischen Regimenter das linke Ufer erreicht hatten, sprengte Ronach Brücken und Stege und lenkte das Feuer der Artillerie auf die Trümmerstadt. Die Deutschen hatten den letzten Brückenkopf der Yser erstritten.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Dixmuiden erfolgte der Angriff der linken Flügelgruppe des XXIII. Reservekorps bei Merckem, hier wurde stürmend der Yperleekanal erreicht und bei Poesele der Übergang erzwungen. D'Urbals Zuaven setzten dem weiteren Vordringen ein Ziel und eroberten das linke Ufer zurück. Um der drohenden Durchbrechung zuvorzukommen, förderten die Franzosen die Überschwemmung, indem sie die Schleusen der kleineren Verbindungsgräben öffneten und das Land nördlich von Bixschote unter Wasser setzten.

Auch in der schmalen Küstenzone bei Lombartzyde nahmen die Gefechte in diesen Tagen größeren Umfang an. Hier wurde der Versuch der Franzosen, mit Unterstützung der britischen Seestreitkräfte auf Westende durchzubrechen, von der Marinedivision blutig abgewiesen. Ein starker Nordwestwind kam über das Meer, als sich in den Dünen von Lombartzyde das Gefecht auf Nieuport zurückwälzte. Er trieb den Deutschen Salz und Sand in die Augen und verstopfte die Gewehrschlösser. Da warf sich die Marineinfanterie mit dem Bajonett auf den Feind. Ein Flankenstoß der Flügelkompagnie vom Meere her entschied das Gefecht und zwang den Gegner, auf die Stellungen von Nieuport zurückzugehen und sich in den starkbefestigten Vororten zu setzen.

Die Schlacht bei Ypern hatte inzwischen zur stärksten Verstrickung geführt, die auf flandrischer Erde erfolgt ist. Die Verteidigung war nach den letzten Rückschlägen abermals verstärkt worden. General Foch hatte alles, was er an Artillerie freimachen konnte, in die Hauptstellung von Ypern gesandt. D'Urbal und French waren daher in der Lage, über 300 Geschütze aller Kaliber auf einer Front von 10 Kilometer Länge in Tätigkeit zu setzen, als am 9. November die großen Angriffe wieder begannen. Das war eine Bestückung, die damals noch nicht erhört war. Bis Kemmel und Poperinghe gestaffelt, bildeten diese Batterien das eiserne Gerüst der englisch-französischen Schlachtordnung, die sich im Laufe der letzten Wochen immer tiefer in die Erde gegraben hatte. D'Urbal hatte jetzt seine ganze Armee beisammen — dem IX. und XVI. Korps war das XXXII. Korps gefolgt —, French die allgemeine Reserve und die Spezialreserve in die Front geschoben und das indische Korps bei Richebourg vereinigt, um das abgekämpfte II. Korps zu entlasten und näher heranzuziehen.

Am 9. November begann sich der deutsche Druck auf Ypern zu verstärken, obwohl das deutsche Artilleriematerial keine solche Häufung von Geschützen und keine Verschwendung von Geschossen erlaubte. Die Stadt litt schwer unter dem deutschen Feuer. Das XXIII. und XXVI. Reservekorps griffen von Nordosten, das XXVII. Reservekorps von Osten, die Gardedivision und das XV. Korps von Südosten an, um den Salienten zu zerdrücken, während die Bayern sich im Süden weiter gegen die Linie St. Eloi—Wytschaete vorrangen und die Schwaben über Messines hinauszugelangen suchten. Schrittweise gewann der Angriff in der Hölle des feindlichen Feuers bald hier, bald dort Raum, sprengte Frontteile ab, quetschte englische und französische Grabenbesatzungen und gipfelte am linken Flügel in der Erstürmung von St. Eloi, aus dem die Bayern die Engländer am 11. November vertrieben. Die Schwaben und die Sachsen vom XIII. und XIX. Korps wurden in Gegenangriffe verwickelt und wiesen auf dem Messinesrücken und am Ploegsteerter Wald alle Anläufe des III. englischen Korps standhaft ab. In der Mitte stürmten Deimlings XV. Korps und die Garde. Das XV. Korps brach sich durch die verschanzten Wäldchen und rang sich gegen Zillebeke vor, wo es die 60-Meter-Höhe fest in der Hand hielt, die Garde drang in den Polygonwald ein. Sie war im Begriff, den Nonnenbusch zu erobern und Westhoek zu erstreiten, brach sich durch Haigs erste Linie Bahn und erreichte im Flanken- und Rückenfeuer den Saum des Nonnenbusches, als ihr Frenchs letzte Reserven in tiefen Gräben Halt geboten.

Am rechten Flügel, bei Bixschote, Langemark und Paschendaele kämpften das XXIII., das XXVI. und das XXVII. Reservekorps und bemühten sich, die starke Ost- und Nordfront aufzureißen, die von Franzosen und Engländern auf das kunstvollste ausgebaut war. Der Schulterpunkt

Langemark, der den ganzen Abschnitt beherrschte, bildete eine Festung, die von Maschinengewehren starrte und von ringsumlaufenden Gräben umgeben war. Die Gasfabrik, das Schloß, das Kloster und die große Kirche waren zu einer breitgelagerten Befestigung vereinigt, die trotz der deutschen Granaten widerstandsfähig geblieben war. Auch Bixschote, das durch den Kanal in der Flanke gedeckt war, trotzte jedem Angriff.

Die deutschen Freiwilligenregimenter hatten alte französische und englische Truppen gegen sich und litten schwer unter dem französischen Artilleriefeuer, das unablässig auf ihre Gräben niederging und ihre Angriffe unterband. Doch als sie der Befehl zum Sturm rief, da warfen sich die Deutschen singend in die Schlacht. Tag- und Nachtangriffe folgten sich, bis junge Regimenter, Knaben und grauhaarige Männer Schulter an Schulter, von Begeisterung getragen, mit dem Vaterlandslied in die erste Linie der feindlichen Stellung westlich von Langemark einbrachen und sie nahmen und 2000 Gefangene wegrafften. Langemark selbst wies alle Angriffe ab.

Nordwestlich von Becelaere, wo sich Haigs Flügeldivision an d'Urbals rechte Schulter lehnte, war der Kampf blutiger, als Worte sagen. Aus ihren überhöhenden Stellungen überschütteten die Briten die Sturmgräben des XXVII. Reservekorps an der Halde von Becelaere mit Kreuzfeuer. Da stieg aus diesen verschlammten, zerfallenden Gräben das Lied „Deutschland, Deutschland über alles", und als das Spitzenregiment 245 sich aus seinen Gräben erhob und Hunderte sanken, ehe sie sich auf die Böschung schwingen konnten, als der Graben sich mit Toten und Verwundeten füllte, da ging das Lied mit den Überlebenden zum Sturm und warf den Feind auch hier aus seinen ersten Linien. Doch vor Hooge und Westhoek erstarb auch das Lied, die tiefgestaffelte Stellung war nicht im Sturm zu nehmen und widerstand.

Die allgemeine Handlung hatte den Gipfelpunkt überschritten und begann vor der eingeengten Hauptstellung zu erstarren.

Die Vaterlandslieder, mit denen die Freiwilligenregimenter gegen die feuerspeienden Bastionen von Langemark, Bixschote und Dixmuiden marschiert waren, verhallten als Geistergesang Jung-Deutschlands über den toten Gewässern der flandrischen Ebene. Doch hinter ihren Dämmen und Bastionen lagen die Belgier, d'Urbals Franzosen und Frenchs Engländer eingeengt, erschöpft und zerschlagen vom unausgekämpften Streit, der am 13. November von der Höhe herabsank und sich von Graben zu Graben weiterspann.

Die Gefechte flackerten noch eine Zeitlang fort, ließen aber bald den Zug großer strategischer Initiative vermissen. Die Schlacht in Flandern hatte sich ausgelebt. Mit ihr war nicht nur der „Wettlauf zum Meere", sondern auch der Bewegungsfeldzug endgültig zur Ruhe gegangen. Die Gegner

lagen sich jetzt mit verbundenen Fronten, deren verletzliche Flanken durch das Meer und die Grenze der neutralen Schweiz geschützt waren, im Stellungskrieg gegenüber. Beide waren zu einem großen strategischen Verzicht genötigt worden. Die Verbündeten hatten sich müde gerungen, die Deutschen waren zur Einsicht gekommen, daß die große Entwicklung im Westen abgeschlossen war und suchten die Entscheidung fortan auf dem östlichen Kriegstheater sicherzustellen.

Die Auswirkung des Feldzuges im Westen

Im Westen war für die Deutschen trotz des stürmischen Siegeszuges von Lüttich bis Paris die Beharrung in der stärkeren Form der Kriegführung, das ist die Verteidigung fester und in der Flanke unverwundbarer Stellungen, gegeben. Dazu zwang im Spätherbst 1914 nicht nur die Lage, die sich aus den Überflügelungsversuchen entwickelt hatte, sondern das verlangte auch das Gesetz des Zweifrontenkrieges, der im Westen zu Verzichten zwang. Die überlegen gehandhabte Bewegungskunst Hindenburgs und Hötzendorfs hatte im Osten das Gesetz des Handelns geprägt, es aus gefährlichen und widerspruchsvollen Lagen gerettet und dem an Zahl überlegenen, tatkräftigen, keine Schlacht scheuenden Gegner immer wieder als strategisches Joch aufgezwungen. Nikolai Nikolajewitsch glaubte sich gerade in den Novembertagen, die das Ende der Schlacht in Flandern sahen, von diesem Joch befreit zu haben und führte seine Armeen auf der ganzen Linie zum entscheidenden Angriff. Es galt, diese russischen Massen, die siegeshungrig über die Weichsel und den San vorgebrochen waren, um die deutschen und österreichisch-ungarischen Grenzen mit ungezählten Streitern zu überfluten und den Krieg im Herzen Mitteleuropas zu beenden, umfassend anzugreifen, zu fesseln und durch fortgesetzte Schläge zu zermürben, bis ihre Kraft zerbrach. Am 15. November 1914 reifte im Osten die bestimmende strategische Handlung der Mittelmächte zwischen Thorn und Krakau zu diesem entscheidenden Waffengang.

Stellungskrieg und innere Linie

Der Weltkrieg hat eine ungeahnte Neugeburt und Entwicklung des Kordonsystems gebracht. Die russisch-japanischen Stellungskämpfe in der Mandschurei und die türkisch-bulgarischen Kämpfe in Thrazien verschwinden gegen die Aufrichtung der Kordonfronten im großen Kriege, die sich im Laufe der Jahre immer weiter auswuchsen.

Deutsche Kriegslehre sucht in der Bewegung und in der Niederringung des feindlichen Heeres die Entscheidung, aber es gibt Lagen, in denen das Stillsitzen in der Verteidigung zu unabweisbarer Pflicht und Notwendigkeit wird.

In einer solchen Lage befand sich im November 1914 das deutsche Heer im Westen, das die Folgerungen aus der Entwicklung des Feldzuges ziehen und die Einheit des Kriegstheaters im Westen und Osten anerkennen mußte, nachdem der Sommerfeldzug an der Marne angehalten und der Herbstfeldzug an der Yser erstarrt war. Man hatte nach und nach weitausgespannte, durchlaufende Grabenlinien bezogen, die in den Flanken nicht mehr bedroht werden konnten, und war in den errungenen Stellungen auf flandrischer und französischer Erde zur strategischen Verteidigung übergegangen.

Als Friedrich der Große gegen Ende des Jahres 1758 sein hin und her geworfenes Heer abgenützt sah, wurde er sich der kaum zu bewältigenden Aufgabe voll bewußt, die ihm der Krieg mit dem ringsum gelagerten feindlichen Europa aufgebürdet hatte. Er bezeugt das in den Betrachtungen zur Kriegführung, die er am 27. Dezember niederschrieb, durch die Worte: „Das Gewicht von Europa lastet auf uns. Wir müssen mit unseren Armeen stets unterwegs sein, um bald eine Grenze zu verteidigen, bald einer Provinz zu Hilfe zu eilen.“ Dieses friderizianische Wort malt nicht nur die strategische Lage des eingekreisten Königs, sondern läßt auch seine Strategie der inneren Linien deutlich durchschimmern.

Deutschland und seine Verbündeten haben 160 Jahre später vor derselben strategischen Aufgabe gestanden, die durch die Abschneidung vom Meere und die Größenverhältnisse des Weltkrieges ins Unermeßliche gerückt wurde. Aber das „Unterwegs“ war der Kriegführung des zwanzigsten Jahrhunderts durch die Eisenbahnen erleichtert. Dazu trat als Aushilfe und aus den Verhältnissen entstanden die Errichtung des Kordons, die im Westen um sich griff und die Fortführung des Krieges mit vereinigten Kräften auf einer Front gestattete, nachdem die übermenschliche Aufgabe, zugleich auf zwei Fronten zu schlagen, nach fast völligem Gelingen schließlich eine halbe Lösung gefunden hatte. Diese Lösung zwang die Mittelmächte im Westen zum Stellungskrieg und bürdete diesen auch den Engländern und Franzosen auf.

Engländer und Franzosen waren dadurch benachteiligt, daß sie als die Außenstehenden allen Anlaß hatten, einen methodischen Durchbruch auf breiter Front vorzubereiten, denn der Gegner stand auf französischem Boden und bediente sich der inneren Linie und der eroberten Gebiete mit Nutzen.

Die strategische Lage am 15. November 1914

Den Mittelmächten ist von einer Entwicklung, gegen die sie sich männlich gesträubt und die sie zum Teil selbsttätig bestimmt hatten, im Herbst 1914 im Westen und Süden das ökonomische Gesetz vorgeschrieben worden. Es verlangte von ihnen Stillsitzen in Frankreich und an der serbischen Grenze und bewegtes und bestimmendes Handeln im Osten. Im Augenblick, da das nach Polen verschobene Centrum gravitatis einen möglichst starken Zufluß an Kräften forderte, mußte das deutsche Westheer auf Erneuerung verlustreicher Angriffe und eine durchgreifende Offensive verzichten, sich auf notwendige Gegenangriffe oder Störungsversuche feindlicher Maßnahmen beschränken und sich zur Aufgabe setzen, den entstandenen Kordon zu einer tiefgestaffelten Befestigungszone auszubauen und mit möglichst geringen Kräften zu halten. Vermochte das deutsche Heer in diesen Linien Herbst und Winter zu überdauern und die gesamte Streitmacht Englands, Frankreichs und Belgiens zu binden, so konnten auf dem östlichen Kriegsschauplatz langsam, aber sicher große Entscheidungen reifen.

Wenn man also den Feldzug im Westen nur als Teilaufgabe des strategischen Problems betrachtet, das den Zentralmächten Deutschland und Österreich-Ungarn im Weltkrieg gestellt worden ist, so muß man diese im November 1914 einsetzende Beharrung der deutschen Westarmeen in einer ungewöhnlichen und von der Kriegslehre im allgemeinen mit Mißtrauen betrachteten Verteidigungsanstalt, nämlich der Verteidigung in ausgespannten, befestigten Linien, als zweckentsprechende Aushilfe gelten lassen.

Der französischen und der englischen Heeresleitung dagegen wurde in dem Augenblick, da sich das deutsche Westheer in den errungenen Stellungen und auf dem erstrittenen strategischen Vorgelände zur Verteidigung bequemte, der Angriff gebieterisch zugeschoben, war ihr doch die aus den deutschen Erfolgen erwachsene Aufgabe vorbehalten, angriffsweise zu verfahren, um Nordfrankreich und Belgien zu entsetzen. Darüber hinaus aber war ihr von Anfang an das Problem gestellt, den Krieg nach Deutschland zu tragen. General Joffre konnte die Offensive nur dann ablehnen, wenn er überzeugt war, in der Verteidigung verharren zu können, ohne das gemeinsame Kriegsziel zu gefährden, oder sich bescheiden zu müssen, bis er über die erforderlichen Mittel und Kräfte verfügte, den Durchbruch zu erzwingen. England mußte auf die Fortsetzung des Angriffs verzichten, bis es sich eine große Armee geschaffen hatte, vertraute aber auf die von ihm geübte Seesperre, um Deutschland gleich einer belagerten Festung auszuhungern. Es hatte zu diesem Zwecke entschlossen und rücksichtslos alle Vorbereitungen getroffen. Am 20. August und 29. Oktober 1914 hatte es sich durch königliche Verordnungen von den völkerrechtlichen Fesseln der Seerechtserklärungen losgesagt, indem es die Bannwarenlisten willkürlich änderte und Deutschland vollständig vom Ver-

kehr abschnitt, ohne sich nach den Blockadebestimmungen zu richten. Das wurde ihm erleichtert, da die britische Regierung die Londoner Seedeklaration nicht ratifiziert hatte.

Deutschland war nach dem Untergange seines Kreuzergeschwaders auf die Führung des Unterseebootskrieges angewiesen, um dem seegewaltigen Feind Abbruch zu tun. Das in Ostasien liegende Kreuzergeschwader hatte den Stillen Ozean durchfahren, den indo-britischen Handel geschädigt und vor Coronel an der südamerikanischen Westküste einem britischen Geschwader am 1. November ein siegreiches Gefecht geliefert. Es war aber auf dem weiten Ozean allein und den von allen Seiten herbeieilenden britischen, australischen, japanischen und französischen Streitkräften nicht gewachsen. In den Novembertagen, da um Ypern gerungen und in Polen die Entscheidung gesucht wurde, hatte es seine letzte Fahrt angetreten. Sein Weg führte von Valparaiso nach den Falklandsinseln, wo es am 8. Dezember in ruhmvollem Kampfe vernichtet werden sollte.

In der Nordsee wurde England des Gegners nicht Meister. Das deutsche Unterseeboot beherrscht als weitreichende Verteidigungswaffe die See bis zu den britischen Küsten. Als das Tauchboot U 8 unter Führung des Kapitänleutnants Wediggen am 22. September 1914 an der niederländischen Kiste binnen zwanzig Minuten drei britische Panzerkreuzer versenkte, kündigte sich eine neue Aera des Seekrieges an. England suchte dem neuen Feind durch große Minensperren und Fangvorrichtungen zu begegnen. Da Deutschland ebenfalls Minen gelegt hatte, um die feindlichen Küsten und Flußmündungen unsicher zu machen und um seine eigene Küsten zu schützen, erklärte England am 2. November die ganze Nordsee als Kriegsgebiet. Diese Maßregel griff tief in das Verkehrsleben der neutralen Nationen, zeigte aber, daß England nicht an eine rasche Niederringung des Gegners dachte, obwohl man die Russen damals auf dem Marsche nach Berlin wähnte und in Flandern noch um den Sieg kämpfte.

Als die Schlachterfolge in Flandern am 15. November vor den Toren Yperns zu Ende gingen, zog Lord Kitchener die Folgerungen aus dem strategischen Mißerfolg, der die Verbündeten von der Wiedereroberung des Scheldebeckens und der flandrischen Küste ferngehalten hatte, und forderte vom Unterhaus die Aushebung einer zweiten Million Soldaten, die dem großen Kriegslord am 16. November bewilligt wurden. Die erste Million war erst zum Teil ausgebildet, aber die britischen Verluste in den Oktober- und Novemberschlachten sind so groß gewesen, daß die Abgänge nicht rasch genug ersetzt werden konnten und das englische Heer zunächst keiner großen Angriffsbewegung mehr fähig war. Die Forderung Kitcheners sprach lauter und klarer zur Sache als das Schlachtfeld selbst, das zwischen Deutschen und Engländern und Franzosen geteilt blieb.

Solange die Russen ihre Armeen in überwältigenden Massen und von großen Plänen bewegt zum Angriff führten, konnten die Heeresleitungen der Westmächte vielleicht geltend machen, es genüge, die deutschen Kräfte im Westen zu binden, da die Entente ja die Offensive fortsetze, doch enthielt diese Anschauung einen Verzicht auf die Durchführung des richtigen ursprünglichen Feldzugsplanes, der auf den konzentrischen Generalangriff ausgegangen war. Dieser war vollständig gescheitert. Der deutsch-österreichische Plan war teilweise geglückt und ist schließlich von der Entwicklung als strategischer Ausfall gekennzeichnet worden, der der militärgeographischen Lage Mitteleuropas und den Grundsätzen des Verteidigungskrieges entsprach.

Den Ententemächten war und blieb der einheitliche konzentrische Angriff vom Umfang zur Mitte von den geographischen und politischen Verhältnissen, den Grundsätzen der Strategie und ihrem eigenen Feldzugsplan auch fernerhin vorgeschrieben, er erforderte früher oder später die Wiederaufnahme der gleichzeitigen oder der staffelförmigen planmäßigen Vorbewegung aller Kräfte zum Ziel.

Dazu fühlte sich Generalissimus Joffre im November nicht stark genug; er war sogar zu einem Gegenangriff zwischen Yser und Scarpe zu schwach, wo der schnelle, kräftige Übergang aus der Verteidigung zum Angriff mit „blitzendem Vergeltungsschwert" die glückliche Behauptung von Arras und Ypern erst positiv bestimmt hätte. Frankreich erblickte jedoch in der Errichtung der befestigten Linien von Nieuport bis Belfort unter den gegebenen Verhältnissen einen Erfolg, der den endgültigen Sieg der Entente in sichere Aussicht stellte, und war damit um so zufriedener, als es erkannt hatte, daß das „Marnewunder" wirklich ein Wunder zustande gebracht und die Kräfte der Nation und des Heeres auf lange Zeit gefestigt hatte. Die Auffassung der französischen Heeresleitung ging damals dahin, daß die ungeheuren Anstrengungen der Deutschen, die englisch-französischen Streitkräfte aus dem Felde zu schlagen, endgültig gescheitert seien, und urteilte dabei von dem einseitig bestimmten Standpunkt der Westmächte aus, die den Krieg noch nicht auf seine strategische Einheit hin betrachteten. Obwohl die Überflügelungs- und Umfassungsversuche, die der Aisneschlacht folgten, von der französischen Heeresleitung ausgegangen waren und die Joffresche Rochade bei Noyon die „Course à la mer" eingeleitet hatte, stellte die französische Beweisführung zur Bekräftigung ihres Erfolges lediglich darauf ab, daß es dem deutschen Heere weder gelungen sei, die englisch-französische Armee zu umfassen oder zu umgehen, noch sie zu durchbrechen. Die Umfassung sei an der raschen Herstellung der von Noyon über Arras und Ypern bis Nieuport gestaffelten Front gescheitert, in welcher auch die belgische Armee noch Aufnahme gefunden hätte, die Durchbrechung zuerst zwischen Nieuport und Dixmuiden durch die Überschwemmung und dann bei Ypern durch die Behauptung dieser Schlüsselstellung vereitelt worden.

Diese Feststellung ist nur in den Folgerungen, nicht in den Voraussetzungen zutreffend. Beiden Teilen ist die Überflügelung mißglückt, die vor der Aisneschlacht von den Deutschen angeordnet worden ist, aber im Drange der auf dem Rückzug von der Marne entstandenen Notlage des Zentrums aufgegeben werden mußte. Der nicht durchgeführte Aufbau der 7. Armee am rechten Flügel war von einem großen strategischen Gedanken eingegeben, die von Joffre beliebte Durchführung der Rochade dagegen war zuerst nur eine taktische Aushilfe. Erst nachher wurde aus der Rochade eine große Umfassung, die dann von den Deutschen im Raume Lille in ihr Gegenspiel aufgenommen worden ist, nachdem Antwerpens Fall und das Heranschaffen der 6. und 4. Armee ihnen die Handlungsfreiheit zum Teil wiedergegeben hatte. Darauf folgte der Zusammenprall von Umfassung und Gegenumfassung, der mit dem Rückfall der Verbündeten in die Verteidigung endete und ihnen Belgien nicht zurückgab.

In der technischen Bearbeitung dieses Herbstfeldzuges hat die französische Heeresleitung ihr Bestes geleistet und trotz des störenden Dazwischentretens Frenchs die Verschiebungen zweckmäßig durchgeführt, ohne sich freilich kühnen Geistes von der Grundstellung loszulösen und auf das Anstücken der Front zu verzichten. Unter ungleich schwierigeren Verhältnissen haben die Deutschen dieselbe Aufgabe bewältigt und nebenher — Antwerpen erobert.

„Der Erfolg, den wir in Flandern davongetragen haben," heißt es in einer halbamtlichen Auslassung im „Bulletin des Armées de la République", „ist die Fortsetzung, Erhöhung und Bestätigung unseres Sieges an der Marne." Die französische Heeresleitung wertet mit diesen Worten das Ergebnis der Schlachten in Flandern nach der positiven Seite, obwohl es für die Verbündeten in höherem Maße eine nach der negativen Seite gefallene Entscheidung war als für die Deutschen. Während die Deutschen die Früchte des Augustfeldzuges zur Reife gebracht und gesichert hatten, waren England, Frankreich und Belgien nicht imstande gewesen, das „rétablissement stratégique" ihrer Armeen, das erst durch den Rückzug der Deutschen von der Marne hinter die Aisne als solches bekräftigt worden war, zur Grundlage eines neuen Feldzuges zu machen und die Entscheidung zu erkämpfen. Alle Versuche, die Aisnestellung zu durchbrechen, zu umfassen oder zu umgehen, waren gescheitert, alle Unternehmungen, Antwerpen und Belgien, Lille und Nordfrankreich vom Feinde zu befreien, im Keime erstickt worden. Nur in der Abwehr hatte sich der Erfolg kristallisiert, der nach der Marneschlacht noch flüssig war und darum überwertet worden ist.

Vom Meere bis zur schweizerischen Grenze zog sich im November eine Kampfzone, die, in der Luftlinie gemessen, 640 Kilometer Länge aufwies. Die Breitenwirkung dieses Gürtels, der uns als eine Kette vulkanischer Gebilde erschien, betrug damals ungefähr 30 Kilometer, obwohl die Linien

selbst noch dünn liefen und auf deutscher Seite erst viel später in der Raumtiefe zu befestigten Räumen gegliedert wurden. In diesem weitgespannten Gürtel gab es keine lebendigen Städte und Dörfer mehr, die Wohnstätten Nieuport, Dixmuiden, Ypern, Armentières, La Bassée, Arras, Albert, Roye, Lassigny, Soissons, Craonne, Reims, Moronvillers, Souain, Varennes, Etain, Moselbruck, St. Dié, Thann, Sennheim, Altkirch, Dammerkirch und Largitzen nebst ungezählten Dörfern hatten nur noch die Bedeutung militärischer Stützpunkte und mußten deren Schicksal — Beschießung und Zerstörung — über sich ergehen lassen.

Der Krieg war im Westen erstarrt, so heldenhaft auch um die Trümmer der Ruinenstädte und in Graben- und Minengängen um örtliche Vorteile gerungen wurde. Zu dem doppelten eisernen Gürtel, der seit dem 15. November um den Leib Belgiens und Frankreichs geschlungen lag, besaßen vorerst weder die Deutschen noch ihre Gegner den Schlüssel. Ihn zu sprengen war indes die strategische Aufgabe der Franzosen und Engländer. Die deutschen Armeen konnten sich im Westen auf die Verteidigung beschränken und das hinter der Front liegende eroberte Wirtschaftsgebiet mit seinen 50000 Quadratkilometern und 10 Millionen Menschen verwalten und ihrer Ernährung dienstbar machen, bis es als Glacis und Kampfgelände gebraucht wurde, falls der Gegner mit überwältigenden Mitteln zum Angriff auf die Kordonstellung schritt. Unterdessen mußte die deutsche Heeresleitung im Osten ganz zu vollbringen suchen, was im Westen nur halb gelungen war, den Feind niederwerfen, seiner gewaltigen Angriffskraft berauben, seine Festungen zerbrechen und ihn erschöpfen, ehe dem englischen und französischen Heere jene überwältigende Übermacht zuwuchs, die allein fähig war, im Westen das zur Beharrung gebrachte Gleichgewicht der Kräfte zu stören. Nur die Zukunft konnte lehren, in welchem Maß und in welchem Umfang der Feldzug im Osten zum Ziel führte, ehe im Süden der alte Verbündete der Mittelmächte seine eigenen Ziele mit denen der Entente verband und sein Gewicht in die schwankende Schale warf, von deren Beweglichkeit und Verschiebbarkeit Italien durch den Rückzug der Österreicher aus Ostgalizien und die Umkehr der Deutschen vor Paris sinnfällig überzeugt worden war.

Als der Bewegungsfeldzug im Westen sein Ende erreicht hatte, begann mit dem Kordon auch der Fluch des Stellungskrieges auf der Kriegführung der feindlichen Mächte im Westen zu lasten. Wer ihm entrinnen, wer ihn in Segen wandeln sollte, blieb der Entwicklung des immer weiter um sich fressenden Krieges anheimgestellt, die inzwischen auf dem östlichen Kriegstheater Vorhang um Vorhang gezogen und in der Zeitspanne vom 15. September bis 15. November 1914 Operationspläne und Heeresbewegungen von unerhörter Größe des Entwurfes und der Ausführung gezeitigt hatte.

Der Feldzug im Osten
vom 12. September bis 5. November 1914



Der deutsche und österreichisch-ungarische Vormarsch auf Weichsel und San

Der Rückzug der Österreicher und Ungarn auf den Dunajec

Als das österreichisch-ungarische Heer am 12. September 1914 die furchtbare Verstrickung löste, in der es am Tanew und an der Wereszyca verkämpft lag, und in Staffeln vom linken Flügel auf den San und weiter nach Westen zurückeilte, war man sich im Hauptquartier des Erzherzogs Friedrich der Schwierigkeiten der Lage wohl bewußt. Es galt Zeit und Raum zu gewinnen, um sich in einer neuen Grundstellung zu setzen und den Feldzug auf der Grundlage gemeinsamen Handelns mit stärkeren deutschen Kräften wieder aufzubauen. Wie viel Zeit man hierzu hatte und wie groß der Raum war, den man dem Gegner überlassen mußte, um die Berührung mit ihm zu lösen und wieder schlagfähig im Felde zu erscheinen, das lag noch im Dunkel der drohend verhangenen Zukunft verborgen.

Niemand war im Zweifel, daß die Zeit drängte. In welchem Maße der Russe diesem Drängen durch tatkräftige Verfolgung Nachdruck geben würde, mußten die nächsten Tage lehren. Das positive Ergebnis des österreichisch-russischen Sommerfeldzuges, das vom Standpunkt des Verteidigers in der Bindung der russischen Hauptkräfte bestand und in einem strategischen Ausfall von großer Kühnheit der Anlage und Mannigfaltigkeit der gedanklichen Abwandlung gesucht worden war, durfte nicht durch Stilliegen oder schwächlichen Verzicht entwertet werden. Um so wichtiger war die Lösung der Aufgabe, das schwergeprüfte Heer sich selbst wiederzugeben, durch Ersatz und Landwehr aufzufüllen, mit frischem Gerät zu versehen und wieder schlagfertig zu machen.

Die deutsche Ostarmee focht am 12. September noch in den Wäldern von Suwalki. Als Hindenburg Befehl erhielt, sie nach Südpolen zu führen, wurde er vor eine Aufgabe gestellt, die ungeheure Schwierigkeiten bot. Er mußte sich nicht nur vom Feinde lösen und den Eisenbahnmarsch von Suwalki bis Schlesien ausführen, sondern diese große Bewegung auch unbemerkt vollziehen und zugleich genügende Kräfte im Norden zurücklassen, um den Ertrag des Sommerfeldzuges nicht aufs Spiel zu setzen. Die Versetzung der Hauptkräfte der Ostarmee auf den österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz war an eine gewisse Frist geknüpft. So lag die Gefahr nahe, daß die österreichisch-ungarische Armee erdrückt oder in die Beskidenlücke und die

Mährische Senke abgedrängt wurde, ehe die Deutschen im Felde erschienen und Hindenburgs Schwert die aufschnellende Schale niederdrückte. Die Szenenführung auf dem österreichischen Kriegstheater erschien daher um die Mitte des Herbstmonats in Dunkel gehüllt. Sie war viel mehr vom Zufall und vom Verhalten des Angreifers abhängig als im Westen, wo der Rückzug der Deutschen bereits am 12. September sein Ende fand und in der Verkehrung der deutschen Front gipfelte, aus der am 13. September die Schlacht an der Aisne und der Zusammenprall auf dem Chemin des Dames entstand.

An diesem großen Wendetage waren die Armeen des Großfürsten noch auf der Verfolgung begriffen. Sie drängten so breit nach, daß der San von den österreichischen Nachhuten nicht lange genug gehalten werden konnte, um den Feind abzuschütteln. Das schlesische Landwehrkorps kämpfte am 13. September noch bei Janow und deckte fechtend den Rückzug der 1. österreichischen Armee auf Rudnik und Roszwadow. Die Nachhut der 4. österreichisch-ungarischen Armee focht noch mit verstärkten Kräften bei Krakowiec an der Straße, die von Lemberg nach Jaroslau führt, um den heftig drängenden Feind abzuwehren. Auffenbergs Troß lag aufgegeben auf den grundlosen Wegen und in den Wäldern von Rawa-Ruska. Seine Artillerie quälte sich, die Geschütze zu retten, die, von Kosaken umschwärmt, den Rückzug der Infanterie auf Jaroslau mit Hingebung deckten. Als der Feind zu stark drängte, entwickelte Auffenberg bei Krakowiec drei Kavalleriedivisionen und das II. Korps und erstritt einen Tag Frist zum Abmarsch auf Jaworow und den San. Dadurch rettete er die 4. Armee, die bei Zamosc-Komarow und Rawa-Ruska im Angelpunkt der großen Schlachten gefochten hatte, vor der Vernichtung.

Die Masse der 1. Armee war an diesem Tage schon am Unterlauf des Sanflusses angelangt. Sie konnte sich auf dem linken Ufer nicht setzen, sondern wurde alsbald zum Abzug nach Westen genötigt, da General Ewerth in den Mündungswinkel von Weichsel und San einbrach und zugleich starke Kavalleriekörper am linken Weichselufer gegen den Brückenkopf von Sandomierz vortrieb. Die Armee Dankls erschien durch dieses Manöver in der linken Flanke und im Rücken bedroht und die ganze Rückbewegung gefährdet. Am 14. September stand die 4. russische Armee schon mit dicken Massen im Sanwinkel und war im Begriff, Dankl völlig die Flanke abzugewinnen, ehe dieser sich rückwärts sammeln und auf den Legfluß stützen konnte. Sein linker Flügel geriet in Gefahr, abgequetscht zu werden. Dankl warf dem Gegner in dieser Notlage das I. Korps entgegen, um ihn zum Halten zu bringen. In der Tat gelang es diesem, Raum zurückzugewinnen und die Spitze der 4. Armee einzudrücken. Aber rasch stumpfte sich der Stoß ab, das I. Korps geriet in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Bei Roszwadow und Nisko gingen mehrere Infanteriedivisionen über den San, und auf dem linken Weichselufer er-

schienen Kosaken- und Dragonerdivisionen vor Sandomierz. Die schwache Besatzung von Sandomierz wurde gezwungen, den Brückenkopf zu räumen und auf das rechte Weichselufer zu weichen. Die Lage der Armee Dankl zwischen dem San und dem Leg war dadurch unhaltbar geworden. Dankl entzog sich der drohenden Aufrollung von Norden, indem er am 15. September auf die Linie Lezajsk—Tanobrzeg zurückfiel. Aber auch hier war seines Bleibens nicht, denn die Sanlinie wurde in ihrer ganzen Ausdehnung von der Mündung bis Sanok aufgerollt, nachdem die russische Übermacht die Verfolgung mit ungewöhnlichem Nachdruck aufgenommen hatte.

Obwohl der Vormarsch der vier russischen Armeen, die sich westwärts drängten, nur stockend gedieh, überflutete er nicht nur den Mündungswinkel, sondern auch das Dnjestrtal und drückte in der Mitte so stark auf Auffenbergs erschöpfte Truppen, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung auf die Einrichtung von Zwischenstellungen verzichten mußte. Das war schlimm; um so mehr mußte man darauf bedacht sein, den Dunajec in leidlicher Verfassung zu erreichen und dort eine sichere Grundstellung zu beziehen. Dazu riet auch die geplante Zusammenwirkung mit der deutschen Armee, der man gleichsam entgegenging, wenn man über den San, den Leg und die Wisloka auf den Dunajec zurückeilte.

Am 14. September erschienen die Russen schon vor Przemysl, Sambor und Stryj. Das preußische Landwehrkorps räumte als letztes am Feind am 17. und 18. September den Legabschnitt und folgte der Masse der Armeen, die den Rückzug in die Linie Sanok—Debica—Mielec eingeleitet hatten, indem es sich die Kosaken vom Leibe hielt. Am 19. September war die Gefahr, von den Russen hinter dem San ereilt und umfaßt zu werden, beschworen und der Abzug der Armeen Franz Josephs auf den Dunajec und die Biala gesichert.

Die Russen auf der Verfolgung

Die russische Heeresleitung, die ungern die Hoffnung aufgegeben hatte, die österreichische Hauptmacht nach dem Durchbruch bei Rawa-Ruska im Winkel zwischen der Wereszyca und dem großen Dnjestrsumpf zu vernichten, sah sich auch in der Erwartung getäuscht, den abziehenden Feind von seinen Verbindungslinien abzudrängen und den Feldzug im Sanwinkel und an der Ostrampe der Karpathen im Becken von Stryj und Sanok zu vollenden. Aber sie glaubte, ein in der Auflösung begriffenes Heer vor sich zu haben, das sich von den schweren Schlachten nicht mehr erholen könnte, übergab General Rußki, dem Sieger von Lemberg, den Oberbefehl über die Armeen in Galizien und ordnete die Verfolgung der Österreicher und Ungarn auf den Dunajec und die Duklasenke an.

Am rechten Flügel war die 4. Armee schon im verheißungsvollen Vormarsch und tief in den San-Weichsel-Winkel eingedrungen. Sie war auf dem linken Weichselufer von drei Kavalleriekorps begleitet, die Südpolen fegten, sich als Wetterwolke am Weichselufer und im Bergland der Lysa Gora nach Westen wälzten und Dankls Flanke dauernd bedrohten. Mit ausgreifenden Schritten rückte die Armee Ewerth auf Machow und Wola-Ranizowska. Sie suchte Dankl nach Südwesten abzudrängen und quer an die große Längsverbindung Jaroslau—Rzeszow—Debica—Tarnow zu werfen, auf der sich die Abfuhr des Heerestrosses und die Zurückbeförderung der Masse der 4. österreichisch-ungarischen Armee vollzogen. Nur der Widerstand, den das I. Korps vor dem Legabschnitt und das preußische Landwehrkorps am Legfluß geleistet hatten, machten diese Absicht zuschanden und sicherten Dankls Abzug von Tanobrzeg und Machow auf Rozniaty und von Wola-Ranizowska und Wola-Zarczyka auf Mielec und Kolbuszowa.

Plehwes 5. Armee rückte links von der 4. Armee von der Lubaczowka gegen den San vor, bedrängte Auffenbergs Nachhut und suchte den Fluß zwischen Sieniawa und Jaroslau zu überschreiten, sie war also unmittelbar auf die Verbindungslinie Jaroslau—Tarnow angesetzt. An sie schloß die 3. Armee, die jetzt von dem Bulgaren Radko Dimitrieff geführt wurde. Dimitrieff war an Stelle Rußkis getreten und betrieb mit angeborenem Temperament und dem Eifer des Neophyten den Vormarsch auf das feste Przemysl. Er hatte offenbar den Befehl erhalten, die Sanfestung in gewaltsamem Angriff zu nehmen oder mit Teilkräften zu belagern und Iwanows 8. Armee das ungestörte Vorrücken aus dem Raume südöstlich Lemberg auf Sambor und Chyrow zu erleichtern. Die russischen Streitkräfte, die im Dnjestrtale kämpften, waren im Vorgehen auf Stryj und Drohobycz und drückten von Süden her auf die Rückzugslinie Sambor—Turka, die hinter dem rechten Flügel der 2. österreichisch-ungarischen Armee verlief und Seitenanfällen ausgesetzt war. Auf allen Paßwegen, die aus der Dnjestrniederung und dem Pruthtal zu dem hohen Waldgebirge der Karpathen emporsteigen, ritten Kosakendivisionen gen Ungarn.

Da in der Bukowina stärkere Kräfte aus Beßarabien Einlaß fanden, die gegen Siebenbürgen vorrückten, so drohte dieser russische Angriffsfeldzug die Österreicher zu überflügeln und, von Süden heraufgreifend, zu umfassen.

Hindenburgs Abmarsch nach Süden

Während die Armeen Erzherzog Friedrichs sich diesem Schicksal um den Preis der Räumung Galiziens entzogen und die Berührung mit dem Verfolger zu lösen suchten, rief General v. Hindenburg in Suwalki zur

Sammlung und schied die Korps aus, die den Bundesgenossen zu Hilfe eilen sollten. Am 15. September war das Nötige getan. Als die österreichischen und ungarischen Streitkräfte zehn Tage später hinter dem Dunajec eintrafen und sich dort neu ordneten, erschienen die Spitzen Hindenburgs bereits in Südpolen. Von diesem Augenblick an war der Feldzug im Osten auf eine neue Grundlage gestellt. Trotzdem marschierten und fochten noch deutsche Truppen in scheinbarem Verfolgungseifer westlich des Njemen und täuschten eine große Armee vor, die sich die Überschreitung des Stromes zwischen Kowno und Grodno zum Ziele gesetzt zu haben schien. Der Lärm dieser kriegerischen Bewegungen hallte in den russischen Grenzgouvernements am Njemen und Narew so laut wider, daß die russische Heeresleitung das Rollen der Eisenbahnzüge überhörte, die Tag und Nacht über Thorn und Posen nach Süden keuchten, um den größten Teil der 8. deutschen Armee an die Warta zu bringen. Es war hohe Zeit. Noch hielten sich einige österreichische Brückenköpfe am San und die Außenstellungen von Przemysl gegen russische Angriffe, aber schon waren sie nur noch Inseln in der steigenden Russenflut, die bereits gegen die Wislokalinie vorbrandete und schwere Seitenwellen durch Südpolen wälzte und zu den Karpathenpässen emporsandte.

Nikolai Nikolajewitschs Pläne und Vormarsch

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, den der Ruf Frankreichs nach Entlastung und sein grimmiger Deutschenhaß zu Beginn des Krieges in das Lager Rennenkampfs getrieben hatte, um mit der 1. Armee in die preußische Krönungsstadt Königsberg einzuziehen, war am 8. September durch den Donner der Kanonen Hindenburgs in Insterburg aufgescheucht worden und nach der zweiten verlorenen Schlacht über Kowno nach Wilna geeilt. Hier befahl und betrieb er die Neuordnung der Armee. Dann eilte der Großfürst nach Grodno und knetete die bei Lyck geschlagenen Flankenkorps wieder zurecht. Die Niederlagen von Tannenberg und Angerburg verlangten Rache, und der Racheburst trübte dem Manne den klaren Blick. Er suchte das Schwergewicht noch im Norden zu fassen, als es schon im Süden verankert lag.

Die Erfolge, die von Rußki und Iwanow in Ostgalizien erfochten wurden, bestärkten Nikolai Nikolajewitsch sogar in seinem Entschluß, im Norden noch einmal anzugreifen. Er gedachte die Lage in Ostpreußen wiederherzustellen und die wohlgeplante doppelseitige Flügeloffensive, die in Ostgalizien so große Erfolge gezeitigt hatte, trotz der schweren Schläge Hindenburgs auch im Norden zum Siege zu führen. Die Vernichtungsschlacht bei Tannenberg hatte zwar den Angriffsfeldzug im Norden gelähmt und die russische Heeresleitung zerrissen, war aber zu ertragen, solange die Deutschen nicht über Mlawa und Wloclawek auf Warschau marschierten und die Weichsellinie

aufrollen konnten. Den Preis für diesen Verzicht hatte Hindenburg freilich von Rennenkampf an den masurischen Seen mit Zinsen eingefordert. Der Großfürst hielt daher an dem Gedanken der doppelten Flügeloffensive fest und betrieb die Neuordnung der im Norden fechtenden Armeen so rasch, daß diese schon binnen vierzehn Tagen schlagfähig sein und die Angriffsbewegung von Kowno bis Lomza wieder aufnehmen konnten.

Nikolai glaubte hierzu Zeit zu haben, da er das Heer Franz Josephs als vollständig geschlagen und feldflüchtig betrachtete und die 8. deutsche Armee bei Suwalki und Ossowiez im Angriff auf die Linie Ossowiez—Grodno—Olita—Kowno gefesselt wähnte. Im linken Flügelraum des großen Kriegstheaters galt es nach seiner Ansicht noch durch das eingeschlagene Tor in Westgalizien einzudringen, die Trümmer der k. u. k. Armeen vor sich herzujagen, über die Karpathen und durch die Beskidenlücke vorzurücken und die Kronfeste Krakau zu erobern. Dann lag die Mährische Senke, der Zugang zu den großen Lebensadern des deutschen Ostens und Österreich-Ungarns, jedem Zugriff preisgegeben und Böhmen den „Slawenbefreiern" offen. Während Rußki zu diesem Siegeszug rüstete, gedachte der russische Feldherr Hindenburgs Armee zwischen dem Njemen und dem Bobr in den Wäldern von Suwalki und Augustow zu vernichten. Er griff mit vollen Händen in die unerschöpfliche Menschenfülle, die ihm das europäische und das asiatische Rußland darboten, und warf Millionen von Streitern in den Kampf. Schon rückten finnische und moskowitische Korps heran, rollten kaukasische, turkestanische Linientruppen und zahlreiche Reservedivisionen aus den Südprovinzen nach Westen, schon marschierten neue sibirische Korps bei Warschau auf, wo am 31. August die Trümmer Samsonows panischen Schrecken verbreitet hatten.

Die bei Tannenberg vernichtete Armee wurde im Festungsdreieck Pultusk—Nowogeorgiewsk—Warschau neugebildet und zählte schon nach wenigen Tagen drei Korps. Von diesen war nur eins, das I., noch nicht schlagfähig, denn ihm steckte noch die Schlacht von Tannenberg und seine Soldauer Niederlage in den Knochen, die beiden anderen waren sibirische Kerntruppen und noch unberührt. Da das westpolnische Glacis im weitgespannten Verteidigungsraum des Weichselbogens keinen Feind lockte, im August nur einzelne deutsche Streifkorps von Kalisch nach Lodz vorgefühlt hatten und kein Angriff auf Warschau aus dem Flankenraum Thorn weichselaufwärts zu erwarten war, so hatte die russische Heeresleitung Zeit, die große Lücke auszufüllen, die die Schlacht bei Tannenberg in die russische Kriegsgliederung gerissen hatte, ohne darüber die Verstärkungen der Angriffsarmeen am Njemen und am San zu vernachlässigen.

Die Entscheidung lag nach russischer Anschauung mehr als je auf den Flügeln. Mit dem festen Entschlusse, die Angriffsbewegung auf dem Nordflügel mit verstärkten Kräften neu aufzunehmen und den Vormarsch im Süden mit den vier siegreichen Armeen als Hauptmasse fortzusetzen, ging

Nikolai Nikolajewitsch ans Werk. Zwischen Wilna, Kowno und Grodno wurden 8 bis 10 Korps als 10. Armee versammelt und bei Bialystok zwei Korps bereitgestellt. Bei Warschau marschierten drei Korps als Kern der 1. Armee, zwischen Iwangorod und Lublin rückte die 9. Armee auf. Die 4., 5. und 8. Armee gingen in der Verfolgung der österreichisch-ungarischen Armeen gegen den Dunajec und die Duklasenke vor, die 3. Armee belagerte Przemysl und Jaroslau. Südpolen war von acht Kosaken- und Dragonerdivisionen überflutet, die Bukowina bis zu den Hochtälern der Waldberge geöffnet und Kosaken und Linieninfanterie in Bewegung, um auf dem alten Tatarenwege in die ungarische Tiefebene einzubrechen.

Die Zuversicht der russischen Heeresleitung gründete sich auf die vermeintliche Feldflucht des österreichisch-ungarischen Heeres.

Da immer noch zahlreiche Versprengte und viel steckengebliebenes Kriegsgerät von den Kosaken aus den galizischen Wäldern geholt wurden, durch die sich Kampf und Rückzug der österreichischen Armeen gewälzt hatten, wurden die Russen in dem Glauben an die völlige Niederlage des k. u. k. Feldheeres dauernd bestärkt. Die mächtigen Reitergeschwader, die auf dem linken Weichselufer schon bis zur Lysa Gora schwärmten, fanden alles frei vom Feinde. Sie trabten über Radom, Opatow und Klimontow und auf den Straßen von Piotrkow und Kielce gemächlich gen Westen und konnten ihre Aufgabe, den Vormarsch der Armeen in der rechten Flanke zu decken, beinahe als einen Spazierritt auffassen. Wo die Kosaken am linken Weichselufer aufwärts Zawichost erschienen waren, hatten sie durch die Bedrohung der Flanke der Armee Dankl die Österreicher genötigt, sich hastig immer weiter stromaufwärts zurückzuziehen. Am 20. September war Südpolen bis zur Nida wieder in russischen Händen; nur noch Spuren der Kämpfe, die das Korps Kummer und die polnischen Legionäre auf ihrem Vormarsch im August geliefert hatten, sprachen zu den russischen Vortruppen, die allmählich ihre Front verbreiterten und zwischen Lodz und Polaniec eine richtige Treiberkette bildeten, um über die Warta und die Nida die offenen Grenzen Schlesiens zu erreichen.

In Galizien war es anders. Dort trafen die siegreichen russischen Armeen zwar auch nicht mehr auf zurückflutende Truppenkörper, stießen sich aber an Brückenköpfen und Wegsperren wund. Die Verfolgung der Armeen des Erzherzogs Friedrich wurde am 18. September zum Folgen. Einzelne Wegsperren und Brückenköpfe, die noch von schwachen österreichischen Nachhuten behauptet wurden, erforderten die Entwicklung großer Kräfte und bereiteten Aufenthalt. Das Siegesbewußtsein der russischen Armeen litt darunter nicht, sie rückten mit nicht geringerer Zuversicht vor, als die französischen Armeen wenige Tage vorher auf die Aisne vorgerückt waren.

Am 18. September eroberten die Russen den tapfer verteidigten Sanbrückenkopf Sieniawa. Radymno und Jaroslau wurden in Brand geschossen,

Moczyska mit stürmender Hand genommen. Das brennende Jaroslau wurde in der Nacht auf den 21. September von der Besatzung geräumt. Ein paar Bataillone hielten die Russen noch einige Stunden auf und zwangen sie zur Entfaltung starker Kräfte. Erst als zwei Divisionen über den Fluß setzten, gab die Nachhut die wichtige Übergangsstelle frei.

Am 22. September wälzten sich die Hauptkräfte der 4. und 5. russischen Armee zwischen Nisko und Przemysl über den San. Die rechte Flügelgruppe nahm den Weg über Tarnobrzeg und Mielec und die Mitte schlug die Straße von Jaroslau über Lancut nach Rzeszow ein. Die 8. Armee marschierte an der 3. Armee vorbei auf Chyrow und öffnete die Straße von Dobromil und die Enge von Chyrow und drang in das Becken von Sanok ein. Einzig die Festung Przemysl bereitete dem russischen Vormarsch noch Hindernisse. Sie sperrte nicht nur die wichtigsten Eisenbahnlinien, sondern störte auch durch Ausfälle die Bewegungen der vorrückenden russischen Armeen auf das empfindlichste. Die russische Heeresleitung sah sich daher genötigt, sehr starke Kräfte auf die Einschließung des Platzes zu verwenden. Trotzdem folgten die Russen den abziehenden österreichisch-ungarischen Armeen mit überlegenen Streitermassen. Am 23. September erreichten die Russen mit der 4. Armee die Gegend von Mielec und Sedziszow, wo sie die Nachhuten Dankls noch einmal zum Schlagen zwangen. Die nördlich von Przemysl übersetzende 5. Armee und die südlich des Platzes in der Sanschleife vorrückenden Kräfte der 3. russischen Armee fanden keinen Gegner mehr und tasteten ins Leere. Es war den Armeen Erzherzog Josef Ferdinands und Boroevics gelungen, sich der Berührung zu entziehen. Selbst Boehm-Ermollis 2. Armee floß ungestört durch das Becken von Krosna in die Duklasenke ab.

Die Russen ließen sich dadurch nicht anfechten. Sie führten starke fliegende Korps gegen die Karpathenpässe vor, deren Ostrampe sie sich durch Aufschließung des Dnjestrtales zugänglich gemacht hatten, und folgten mit ihrer Hauptmacht den Österreichern zwischen der Weichsel und dem Nordrand der Gebirgsschranke auf dem Fuße.

Die russische Heeresleitung verkannte nicht, daß diese Vorbewegung eine starke Deckung der rechten Flanke erheischte, obwohl die Weichsel der Flügelgruppe als Anlehnung diente. General Rußki wies daher die in Südpolen vorgehenden Kavalleriedivisionen an, ihren Vormarsch zu beschleunigen und die Armee rechts durch rasche Durchquerung der Lysa Gora und Vorprall auf die Nida zu decken. Der linke Flügel des Heeres war durch die Karpathen vor einem Flankenangriff gesichert, der um so weniger zu besorgen war, als Erzherzog Friedrich nicht daran denken konnte, die Verteidigung von Neu-Sandez und Krakau durch gewagte Seitenunternehmungen zu schwächen.

Am 25. September erschienen die Russen vor Rzeszow und Krosna. Der Wislokaabschnitt war auf der ganzen Linie erreicht. Immer größere Truppen-

mengen schoben sich nach und nach in den verhältnismäßig schmalen, aber tiefen Raum zwischen San und Dunajec, der seitlich von der Weichsel und den Karpathen begrenzt wird. In diesem Hügellande strebten drei große Armeen auf allen Straßen und Wegen auf Tarnow, Gorlice und Zboro und wirkten eng zusammengepreßt schon durch das Gewicht ihrer Masse auf den Fluß der Bewegung, der nur durch schwere Regengüsse, gesprengte Brücken und grundlose Wege gehemmt wurde. Langsam und schwerfällig, aber rascher, als man im Lager Österreichs angenommen hatte, und anscheinend unaufhaltsam wälzten sich die russischen Stoßarmeen von Tiefenlinie zu Tiefenlinie gegen den Dunajec und die Duklasenke heran.

Die Vorkämpfe in den Karpathen

Die Österreicher waren auf eine Zusammenfassung ihrer Armeen bedacht, die so schwer gelitten hatten, daß Erzherzog Friedrich kaum die nötigen Kräfte aufbrachte, den Einbruch der Kosakendivisionen zu verhindern, die in den galizischen Tälern keck gegen die Karpathenpässe vorgegangen waren. Um die Gebirgsscheide zu verteidigen, war Generalmajor Hofmann mit 6 Marsch-, 22 Landsturmbataillonen und 3 Batterien auf den Uzsoker Paß, den Lupkowsattel, den Beskidenpaß und an den alten Tatarenweg nach Marmaros-Sziget gesandt worden. Das war viel zu wenig.

Schon am 24. September flackerten in den Karpathen größere Gefechte auf. Unversehens erschien die 2. Kuban-Kosakendivision, gefolgt von einer Infanteriebrigade, vor dem Uzsoker Paß und zwang die schwache ungarische Paßhut nach hartem Kampf zur Preisgabe ihrer Geschütze und zum Rückzug ins Ungtal. Dadurch sah sich die 2. österreichische Armee in ihrer rechten Flanke bedroht. Hastig wurden die 38. Honved-Infanteriedivision und eine Landsturmbrigade abgezweigt und vom Feldmarschalleutnant Karg aus dem Ungtal gegen den verlorenen Bergsattel vorgeführt. Es kam am 26. September zu einem erbitterten Ringen um die Westflanke des Uzsoker Passes. Die Russen warfen die Kubankosaken, eine Linienbrigade und mehrere Regimenter Donkosaken ins Gefecht und suchten im gewaltsamen Angriff ins Ungtal einzudringen, das ihnen den Weg in den Rücken der 2. Armee öffnete. Karg behauptete jedoch seine Stellungen am Westhang des Bergsattels und heftete den Feind nach dreitägigen Kämpfen auf der Paßhöhe fest.

Zur gleichen Zeit drangen andere russische Kolonnen aus dem Becken von Stryj über die Sättel östlich des Uzsoker Passes in der Verecke- und Beskidenlücke vor und gelangten über Alt-Verecke und Volovec ins Latorczatal, in dessen Tiefe ihnen Munkacz als Ziel winkte. Sie stießen erst bei Vezerszallas und Volovec auf Abwehr. Es waren fünf ungarische Bataillone, die den ungleichen Kampf entschlossen aufnahmen. Aber der überlegene

Feind zwang sie in der Nacht des 30. September nach zweitägigem blutigem Ringen zum Rückzug auf Szolyca. Obwohl sie nur Schritt für Schritt wichen, brach sich der russische Angriff in der Richtung auf Munkacz Bahn und bedrohte in den ersten Tagen des Oktober die rechte Flanke der Österreicher aufs neue. Schon winkte den Kosaken in der Tiefe die fruchtbare Theißebene als Siegespreis.

Eine dritte und vierte Einbruchstelle ergab sich von Dolina und von Delatyn aus. Hier stiegen die Russen durch das Svicatal, dort durch das Pruthtal aufwärts gegen den Wyszkowsattel und den Jablonikapaß. Der ersten Kolonne, die keuchend die Paßhöhe erklommen hatte, warfen sich am 25. September zwei ungarische Landsturmbataillone entgegen und stellten sie bei Toronya zum Kampf. Aber die braven, schlechtbewaffneten Leute mußten bald auf Ökörmezö talwärts weichen, wo sie sich, verstärkt durch ein Reservebataillon aus Huszt, in Stellungen südlich des Ortes zu halten suchten, bis Entsatz kam. Da keine Reserven vorhanden waren, wurde die Paßhut vom wilden Pantyrpaß herangezogen, die nicht angegriffen worden war. Sie faßte die Russen bei Ökörmezö in der Flanke und setzte ihnen so hart zu, daß sie am 1. Oktober wieder auf Toronya zurückwichen. Die zweite russische Kolonie zog den alten Tatarenweg herauf gegen den Jablonikapaß. Dieser wichtige Übergang war von einem einzelnen Bataillon verteidigt, das in der Augustschlacht auf der polnischen Platte den Dnjestrbrückenkopf Zaleszczyki besetzt gehalten und sich allmählich gegen den Paß auf Mikuliczyn zurückgezogen hatte. Hier kam es am 26. September zum Gefecht. Die Österreicher wurden auf Tartarow zurückgetrieben und mußten den Jablonikapaß am 28. September räumen. Die zusammengeschmolzene Schar fand erst bei Körösmezö Aufnahme durch vier Bataillone und ein paar Geschütze, die Generalmajor v. Bothmer heranführte. Die Russen, die viermal so stark waren, mußten den Widerstand dieser 5 Bataillone und 4 Geschütze in hartem Kampf brechen. Er hielt sie einen Tag im Vordringen auf; dann drang der Stoß talwärts durch und warf die Verteidiger über Raho und Nagy-Bocsko auf Marmaros-Sziget. Am 3. Oktober räumte Generalmajor v. Bothmer die Stadt, um bei Tecsö eine Sperrstellung zu beziehen und Verstärkungen abzuwarten.

In Marmaros-Sziget standen die Russen auf der Schwelle Ungarns so weit vorgestaffelt, daß sie unter dem Schutze dieser Flankenstellung in Siebenbürgen einbrechen konnten. Die russische Heeresleitung hatte durch das Hinausziehen und Verlängern des linken Flügels ihrer Karpathenstreitkräfte die Verteidiger der Übergänge stets aufs neue einer Umfassung ausgesetzt und zuletzt festen Stand gewonnen. Die äußerste Kolonne stand am 3. Oktober in Marmaros-Sziget trotz der Fesselung der am Uzsoker Paß und auf dem Volovecsattel kämpfenden Kräfte in drohender Angriffsstellung über der ungarischen Ebene.

Die strategische Lage vom 26. bis 28. September

Unterdessen war die russische Hauptmacht zwischen Wislok und Dunajec in ununterbrochenem Vorrücken. Als die Russen am 25. September in Rzeszow einzogen und bei Debica die große Tiefenlinie des Wislokflusses erreichten, hatten sie die Hälfte des Weges von Przemysl bis Krakau zurückgelegt. Ihre linke Flügelgruppe war über Sambor und Stary-Sambor vorgerückt und hatte das Strwiaztal und die Wegenge von Chyrow aufgeschlossen. Am 26. September schoben sie sich über Lisko und Sanok vor, wo sich die Duklasenke mit weiter Öffnung gegen die rechte Flanke der österreichisch-ungarischen Verteidigungsstellung am Dunajec und der Biala hinzog. Wehe den Österreichern, wenn sie diese nicht verschlossen hielten!

Österreicher und Ungarn waren am 26. September in ihren Widerstandslinien vor Krakau und Bartfeld angelangt. Von der Hoffnung belebt, daß Hindenburg zur Unterstützung heranrückte und das Schwert zum Stoß in die empfindliche rechte Flanke des russischen Kolosses gezückt hielt, ordneten sich die Armeen in Übereinstimmung mit Hindenburgs Plänen neu. Die 3. und 4. Armee nahmen am 26. September in der Linie Uscie Ruski—Gorlice—Ryglice Stellung und gruben sich ein. Die 2. Armee setzte sich an der Duklasenke nördlich und nordöstlich von Sztropko und zweigte Truppen zum Lupkow- und Uzsoker Paß ab, um die rechte Flanke zu sichern, von der es kühl herüberstrich. Am linken Flügel stellte sich die 1. Armee bereit. Sie war durch die Abteilung Kummer verstärkt worden, faßte mit 6 Divisionen auf den Höhen östlich des Unterlaufes des Dunajec Fuß und entsandte 5 Divisionen und ein Kavalleriekorps auf das linke Weichselufer, um die Verbindung mit der Armee Hindenburgs herzustellen. Das Landwehrkorps Woyrsch rückte zu Hindenburg ab und suchte bei Pinczow an der Nida Anschluß an dessen rechten Flügel.

Die österreichisch-ungarischen Armeen waren also vom San hinter die Wisloka und bis auf den Dunajec zurückgegangen mit der Absicht, zunächst die Beskidenlücke, den Duklapaß, und die Mährische Senke zu verteidigen, ihre Bestände zu erneuern und in dieser sicheren Grundstellung die Anlehnung an die deutsche Armee zu vollziehen. Der Raum, den sie dadurch zwischen sich und den Verfolger legten, wurde diesem zum Verderben, je weiter er vordrang, falls ihn Hindenburgs Flankenstoß rechtzeitig erreichte. Während die deutschen Armeen in der Marneschlacht zwischen Paris und Verdun in einer Frontbreite von 200 Kilometern gefochten hatten, waren die russischen Marschsäulen schon in der Wisloka auf 80 Kilometer zusammengedrängt worden. Es war eine ungeheure Tiefengliederung und eine Verstopfung der Marschstraßen eingetreten, welche die russische Vorbewegung in der Länge auf mehr als 100 Kilometer auseinandergezogen hatte. Die tiefen Flanken der Masse wurden dadurch schwerer Bedrohung preisgegeben. Hätten die Österreicher

die Kraft und die Streitmittel besessen, von den Karpathen herab in die linke Flanke dieser verknäuelten Heerschlange hineinzustoßen, so wäre der russische Vormarsch rasch zum Stehen gekommen. Aber dazu reichten die Kräfte des schwergeprüften Heeres nicht mehr aus, das zuerst seine neue Grundstellung beziehen und sich frisch ordnen und neu mit Kriegsbedarf versehen mußte. Selbst das wurde dem Heere Erzherzog Friedrichs nicht leicht, denn der Feind folgte, wenn auch schwerfällig, so doch unaufhaltsam und drückte schon um die Monatswende stark auf die Duklasenke und die Kette der in südlicher Richtung aufeinander folgenden Karpathenpässe.

Doch was Österreich-Ungarns tapferes Heer, müde und zerschlagen von opfervollem Streit, nicht allein vermochte, das übernahm die Armee Hindenburgs, die den Stoß in die rechte Flanke und den Rücken der Russen richtete und zu diesem Zweck zwischen Krakau und Kreuzburg aufmarschierte. Der Umschwung, der sich aus dieser Entwicklung ergab, lag schon am 25. September vorgezeichnet, als die russischen Korps in Galizien über Debica vordrangen und die Kosakendivisionen in Südpolen und in den Karpathentälern noch munter gen Westen ritten. Die deutsche Stoßarmee war wie hergezaubert zur Stelle. Von den sechs Korps, die Generaloberst v. Hindenburg in Ostpreußen befehligt hatte, standen an diesem Tage vier in Oberschlesien vereinigt und zum Vorstoß gegen Südpolen bereit. Zwei Korps und etliche Reserve- und Landwehrdivisionen waren unter dem Oberbefehl des Generals v. Schubert zwischen Njemen und Bobr vor der Armee Rennenkampf stehengeblieben und boten dieser dort die Stirn.

Am 28. September, als die russischen Bulletins den Rückzug der Österreicher hinter den Dunajec und die Eroberung der Karpathenpässe meldeten, nahm die deutsche Angriffsbewegung von der Linie Krakau—Kreuzburg ihren Anfang.

Mit einem Schlage zerriß das Gewölk, hinter dem sich die Umgruppierung und Zweiteilung der deutschen Ostarmee und die Neuordnung der österreichisch-ungarischen Armeen vollzogen hatte. Die Kosaken stießen an der Pilica und der Nida zwischen Lodz und Pinczow plötzlich auf die Spitzen einer Armee, die in ungestümem Angriff Raum und Ziel suchte, und prallten zurück. Die russische Heeresleitung legte diesen Gefechten keine Bedeutung bei. Sie vermutete in den plötzlich in Südpolen auftauchenden deutschen Truppen Landwehren und eiligst herbeigeschaffte Kräfte ohne großen Kampfwert, die gegen die Kosakenvorhuten ausgefallen waren, und suchte Hindenburg mit seiner siegreichen Armee immer noch zwischen Suwalki und dem Njemen, wo Großfürst Nikolai Nikolajewitsch die neugeordnete Armee Rennenkampfs eben wieder zum Gegenangriff über den Njemen vortrieb.

Der Irrtum war gefährlich, aber verzeihlich, denn die im Norden zurückgelassenen deutschen Streitkräfte entfalteten zwischen Kowno und Ossowiez eine so lebhafte Tätigkeit, daß sie dem Feind als eine starke Armee erscheinen

mußten, die ein großes Angriffsziel verfolgte. Dröhnten doch vor der Bobrfeste Ossowiez, die den Weg nach Bialystok deckte, sogar schon deutsche Belagerungsgeschütze, setzten doch Vorhuten dieser angriffslustigen Armee — es war das 4. Grenadierregiment des I. Reservekorps — am 25. und 26. September kühn über den Njemen, lieferten dort ein blutiges Gefecht und zerstörten bei Druskienicki die Bahnverbindung zwischen Grodno und Olita. Dadurch wurden die Russen um ihren Nordflügel äußerst besorgt gemacht und Nikolais Aufmerksamkeit vollständig gefesselt. Sie warfen neue Verstärkungen an den Njemen, betrieben dort eine große Gegenoffensive und übersahen, daß jede Division, die im Norden focht, zwischen Warschau und Iwangorod fehlte, wenn der rasche Feind das Schwergewicht plötzlich nach Südpolen verlegte.

Obwohl diese Verschiebung des strategischen Schwergewichtes am 28. September schon Tatsache geworden war, gab man sich im russischen Lager doch noch Täuschungen hin. Man glaubte, was man wünschte, nahm das Vorbrechen deutscher Streitkräfte über die Pilica leicht und setzte zunächst den Vormarsch auf den Flügeln gegen den Dunajec und über den Njemen fort. In Galizien geschah dies freilich mit vermindertem Nachdruck. Wahrscheinlich hatte im Feldlager Rußkis ein Gefühl der Unsicherheit Platz gegriffen, das zur Vorsicht mahnte. Als die Kosaken an der Pilica große deutsche Truppenkörper anrücken sahen und Lärm schlugen, besann man sich im russischen Hauptquartier auf gewisse Gegenmaßnahmen. Nikolai Nikolajewitsch entschied sich dahin, die rechte Flanke der galizischen Armee und die Grundstellung an der mittleren Weichsel für alle Fälle stärker zu decken. Man glaubte dazu Zeit zu haben, denn vorläufig warfen die zahlreichen Reiterdivisionen, die sich an der Nida und der Pilica im Weichselbogen tummelten, noch einen dichten Schutzschleier vor die bedrohte rechte Flanke. Der Großfürst zog indes für alle Fälle die Hauptreserve von Iwangorod und ein paar Schützendivisionen über die Weichsel, um sie bei Radom und auf der Linie Ostrowiec—Klimontow bereitzustellen. Er hielt ferner die 4. und 5. Armee auf ihrem Vormarsch zum Dunajec an, ohne jedoch den Angriff vollständig einzustellen. Da sich die russischen Armeen am San, am Strwiaz und am Dnjestr anfangs gestaut hatten und nur langsam in Fluß gekommen waren, fiel es den Russen nun infolge der tiefen Marschgliederung leichter, starke Kräfte wieder herumzuwerfen, über den San zurückzunehmen und am rechten Ufer in der Richtung Lublin—Iwangorod in Marsch zu setzen. Gleichzeitig wurde Radko Dimitrieff, der Führer der 3. Armee, angewiesen, Przemysl mit Gewalt zu nehmen.

Wenn auch der großfürstliche Feldherr die Verfolgung der Österreicher und Ungarn nicht stillegte, so war der Druck, den die russische Übermacht auf die österreichisch-ungarischen Armeen ausgeübt hatte, am 28. September doch schon stark vermindert und somit der erste und nächste Zweck der Hinden-

burgschen Flankenbewegung erreicht, ehe es noch zu größeren Zusammenstößen in Polen gekommen war. Die Österreicher atmeten befreit, erfaßten rasch die erleichterte Lage und kehrten mit gesteigertem Kraftgefühl zur Bejahung des Feldzuges und frischem Vorgehen zurück.

Der Feldzugsplan, der den verbündeten Armeen wieder die Richtung nach Osten wies, ging auf eine Verstrickung der russischen Massen zwischen Iwangorod und Przemysl aus. Doch war es nicht nur fraglich, ob zu einem so weitgreifenden Unternehmen die Kräfte reichten, sondern blieb auch ungewiß, ob es gelingen werde, dem überlegenen Gegner das Gesetz so streng vorzuschreiben, daß er sich willig in eine Zusammendrängung seiner Massen am Ostufer des San und an der Mündung in die Weichsel ergab und seine Flanken einer Umfassung aussetzte. Am 27. September war der Russe noch in Galizien der Stärkere, in den Karpathen in der Überflügelung des ungarischen Flankenschutzes begriffen und nur in Südpolen strategisch unterlegen, dort aber durch Raum und Zeit begünstigt und in der Lage, die verwundbare Flanke zu decken. Die nächsten Tage mußten lehren, wie sich die Dinge wandten, denen Hindenburg mit kühnem Ruck die Richtung gewiesen hatte.

Die österreichisch-ungarischen Armeen waren am 27. September in der Verkehrung der Front zur Angriffsstellung begriffen. An diesem Tage begannen die von der 1. Armee abgezweigten Kräfte westlich der Dunajecmündung die Weichsel zu überschreiten und sich zwischen Pinczow und der Nidamündung zum Anschluß an die deutsche Armee bereit zu machen, um mit dieser im Vormarsch auf die Lysa Gora und die Opatowka in die Flanke der russischen Hauptmacht zu gelangen. Die sechs Divisionen der 1. Armee, die auf dem rechten Weichselufer am Unterlauf des Dunajec stehengeblieben waren, stellten sich wieder zum Vormarsch auf Kolbuszowa auf, der zwei Tage nach dem Beginn des Vormarsches durch die Nordgruppe angetreten werden sollte. Die 4. Armee, deren gesamte Kräfte jetzt an Stelle des erkrankten und vom Oberbefehl abgerufenen Generals v. Auffenberg von Erzherzog Josef Ferdinand geführt wurden, war bestimmt, vom Dunajec auf Rzeszow vorzugehen. Die 3. Armee wurde angewiesen, von der Biala wieder in das Becken von Krosna einzurücken und auf Przemysl zu marschieren. Die 2. Armee stand vor der schwierigen Aufgabe, sich im Raume nördlich und nordöstlich von Sztropko zum Eingreifen in die bevorstehenden Kämpfe zwischen der Weichsel und den Karpathen bereitzuhalten und je nach der Entwicklung der neuen Angriffsbewegung am Vordringen gegen Sanok zu beteiligen. Da die 2. Armee auch verpflichtet war, die Verteidiger der nächstliegenden Karpathenpässe zu unterstützen, war sie zugleich berufen, umfassend am rechten Flügel der Angriffsbewegung gegen den San zu wirken und die russischen Umfassungsversuche in den Karpathenpässen aus ihrer Grundstellung bei Sztropko zu verhindern.

Diese großzügige Wiederaufnahme der österreichisch-ungarischen Offensive, die den siegreichen Feind aufsuchen ging, um ihm den Preis des Sommerfeldzuges wieder zu entwinden, und ihm die Brust zur Feldschlacht bot, war aus dem gemeinsamen Operationsplane geboren, der durch Hindenburgs kühnen Vormarsch das Gepräge einer überraschenden Kriegshandlung erhalten hatte und den russischen Siegeslauf jäh unterbrach. Im Zusammenhang mit Österreich-Ungarns Erneuerung der Offensive war der Flankenstoß Hindenburgs zum Eröffnungszug eines großen Herbstfeldzuges der Verbündeten geworden, die nun Schulter an Schulter im Felde erschienen und nach friderizianischen Grundsätzen „Blitz und Donner zugleich" auf den überraschten Gegner fallen ließen.

Wohl hatte das deutsche Landwehrkorps Woyrsch schon bei Krasnik und Turobin im Verband mit der Armee Dankl gekämpft, aber jetzt erst begann sich eine Verschmelzung der deutschen und der österreichisch-ungarischen Waffen zu vollziehen, die das Zusammenwirken der Engländer und Franzosen an Kraft und einheitlichem Willen noch lange Zeit weit hinter sich ließ.

Der Vormarsch der Verbündeten in Südpolen

Die deutsche Armee, die am 27. September durch die polnische Niederung vorrückte, bestand im wesentlichen aus dem Garde-Reservekorps, dem XI., dem XVII. und XX. Korps, einer Anzahl frischer Landwehrregimenter, die die Verluste Woyrschs ersetzten, und dem Korps Frommel, das aus der 35. Reservedivision und der schlesischen Landwehrdivision Bredow gebildet wurde. Das Landwehrkorps Woyrsch, das nach seinem ruhmvollen Rückzug von Turobin über den Sanfluß auf den Leg von der Armee Dankl abgerufen worden und mit der Nordtruppe der 1. Armee auf das Nordufer der Weichsel übergegangen war, machte die neue Angriffsbewegung auf dem rechten Flügel Hindenburgs mit. Als Heereskavallerie ritt die 8. Kavalleriedivision am linken Flügel. Hindenburg hatte sein Hauptquartier in Beuthen aufgeschlagen, folgte aber der Armee auf dem Fuße über Wolbrom und Kielce nach Radom.

Im weglosen, von unendlichen Regengüssen heimgesuchten Lande forderte der Vormarsch große und schwierige Vorbereitungen. Bahnen und Straßen mußten ausgebessert, Sprechleitungen hergestellt, Etappen aus dem Boden gestampft werden, eine technische Organisation, die von Generalmajor Ludendorff mit zauberhafter Schnelle ins Leben gerufen wurde. Am 30. September hatten die Deutschen schon die Linie Chmielnik—Kielce—Przedborz—Piotrkow erreicht. Mit vorgenommenem rechten Flügel, auf dem das XI. Korps und das Garde-Reservekorps in der ersten Linie standen, ging die Armee in Eilmärschen vor. Das XX. und das XVII. Korps folgten

in der Mitte, während das Korps Frommel den linken Flügel gegen Nordosten deckte.

Es war nicht mehr die sonnige und weiträumige, von weißen Wolken überflogene Landschaft der Augusttage, durch die die polnischen Legionäre des Korps Kummer und die Landwehrleute Woyrschs von Krakau nach Kielce und von Czenstochau nach Wierzbnik marschiert waren, sondern ein regendampfendes, nebelverhangenes Gelände ohne Ausblick und Prägung, in dem die Marschsäulen verschwanden und der Vormarsch der Kolonnen zu einer endlosen Qual wurde. Geschütze und Munitionsfuhren versanken bis an die Nabe, die Wege verloren sich oft so tief im Kot, daß Knüppeldämme gestreckt und Schneisen durch die Wälder geschlagen werden mußten, um die Fuhrwerke vom Fleck zu bringen. Dabei kam alles auf die Schnelligkeit dieses Vormarsches an, denn er durfte dem Feind erst voll sichtbar werden, wenn dem Russen das Eisen schon in der Flanke saß. In Märschen, die täglich über 40 Kilometer hinter sich ließen, ging es an den Feind.

Der deutsche Vormarsch eilte dem der Österreicher um drei Tage voraus und mußte die Bewegung der gemeinsamen Vorrückung vom linken Flügel an im Zuge halten. Man versuchte, die geplante Umfassung zur Reife zu bringen und im Rücken der Armeen Rußkis zum Schlagen zu kommen, ehe diese den Rückweg aus Westgalizien gefunden hatten. Unter diesen Umständen waren die Einflüsse der Witterung strategische Elemente erster Ordnung. Sie schlugen sich auf die Seite der Russen.

Die ersten Berührungen der Armee Hindenburg mit dem Feinde fanden am 27. und 28. September statt. Bei Prizow an der Nida und bei Borki prallten die Kosaken an die deutschen Vortruppen. Die Russen warfen nach kurzem Gefecht die Gäule herum und jagten unter Verlusten auf Kielce zurück. Nur bei Piotrkow war Gardekosaken ein flüchtiger Erfolg beschieden. Sie überfielen die todmüde eingerückte Besatzung, überritten die Leute, die in den Straßen Rast gemacht hatten, und stoben wieder zu den Toren hinaus. Am 30. September zersprengte die Vorhut des Garde-Reservekorps bei Kielce eine Kavalleriedivision, die sich hier zum Widerstand festgesetzt hatte, und jagte sie in die Hügellandschaft der Lysa Gora.

Darauf setzte sich plangemäß Dankls Nordgruppe an der unteren Nida in Bewegung. Am 1. Oktober erreichte der Vormarsch nördlich der Weichsel bereits die Tiefenlinie der Czarna und den Oberlauf der Kamienna.

Die Weichselflanke der in Galizien vorrückenden russischen Armeen sprang auf. Sobald die Kamienna überschritten war und die natürlichen Sperrstellungen der Lysa Gora hinter den Deutschen und Dankls Österreichern lagen, öffnete sich vor ihnen die Weichselniederung mit den großen Reichsstraßen, die zu den Brückenköpfen von Sandomierz, Jozefow und Nowo-Alexandrija führten. In diesen Brückenköpfen schlief die Sicherheit des russischen Heeres.

Die Gegenmaßnahmen der Russen

Der Rückprall der Kavalleriekorps, die Hindenburg vor sich her in die Weichsel trieb, schreckte die russische Heeresleitung vollends aus ihren Siegesträumen. Als der Großfürst seine Kosakendivisionen auf die Weichselbrücken zurückfluten sah, wurde ihm klar, daß die deutschen Streitkräfte in Südpolen sehr ernst einzuschätzen seien und im Begriff waren, einen tödlichen Stoß in die rechte Flanke seiner galizischen Armeen zu führen. Er löste sofort starke Staffeln von der galizischen Angriffsgruppe ab, lenkte sie in Gewaltmärschen in die Brückenköpfe zwischen Zawichost und Iwangorod, um die Weichsellinie zu verstärken und befahl, die Sammlung der 9. Armee zu beschleunigen. Da zwischen Radom und Sandomierz noch vorgeschobene Abteilungen aller Waffen standen, hoffte er den kühnen Angreifer aufzuhalten, bis diese Unterstützungen anlangten und dem Gegner vor Iwangorod eine Schlacht bieten konnten.

Die russische Heeresleitung begnügte sich jetzt nicht mehr mit halben Maßnahmen. Der trügerische Wahn von einem unaufhaltsamen Siegeszug nach Ungarn, Mähren und Schlesien hinein war jäh verflogen. Als sich am 3. Oktober mit dem Flankenangriff Hindenburgs plötzlich ein Gegenangriff der österreichisch-ungarischen Armeen zu vermählen begann, die auf einmal wieder streitbar im Felde erschienen und vom Dunajec, der Biala und der Ondawa gegen den San vorrückten, stand man im russischen Hauptquartier vor der großen wichtigen Frage, was zur Wiederaufrichtung der über Nacht zusammengebrochenen Lage zu tun sei. Die Frage war schwer zu lösen, da sich nicht unterscheiden ließ, wo das Schwergewicht der feindlichen Gegenangriffe zu suchen war, ob in Polen, wo Hindenburg anrückte, oder in Galizien, wo die Armeen Erzherzog Friedrichs sich in Bewegung setzten. Schon am 28. September zersprengten Boroevics Reiter bei Biecz russische Kavallerie, die eben die Ropa überschritten hatte und gegen den Schlüsselpunkt der rechten Flanke der 3. Armee, das wichtige Gorlice, vordringen wollte. Der russische Siegeslauf, der schon aus strategischen Gründen ins Stocken geraten war, empfing damit in Westgalizien den ersten taktischen Rückschlag. Drohte den Russen auch in Galizien „das blitzende Vergeltungsschwert", wie Clausewitz den schnellen, kräftigen Übergang aus der Verteidigung zum Angriff sinnfällig umschrieben hat?

Im Hauptquartier zu Brest-Litowsk, wo jetzt alle Fäden in der Hand Nikolai Nikolajewitschs zusammenliefen, wurde man sich des Ernstes der Lage bewußt. Das stolze strategische Gebäude, das über den galizischen Erfolgen errichtet worden war, lag jäh in Trümmern. Der Stoß, den Hindenburg gegen die russische Flanke und die Grundstellung der Weichsel führte, indem er sich gegen Iwangorod und Nowo-Alexandrija wandte, hatte schon als Drohung genügt, den Vormarsch in Westgalizien zu

lähmen, und begann in der Ausführung die Kraftquellen zu verschütten, aus denen die großen russischen Flügeloperationen gespeist wurden. Riß Hindenburg die Weichsellinie auf, so brach die russische Aufstellung in der Mitte zusammen. Zwar konnte die exzentrische Angriffsbewegung Rennenkampfs im Norden noch fortgeführt werden, da der Raum Suwalki—Grodno—Wilna seine eigenen rückwärtigen Verbindungen besaß, in Galizien aber zerrissen die Rückzugslinien hinter der rechten Flanke auf der Stelle, wenn die Deutschen die Hand auf die Brückenköpfe der Weichsel legten und bei Jozefow, Kazimierz, Nowo-Alexandrija und Iwangorod über den Strom drangen.

Nikolai Nikolajewitsch fällte die richtige Entscheidung. Er fühlte, daß das Schwergewicht nicht mehr in Galizien lag. Es galt einen harten und schmerzlichen Entschluß: die galizische Offensive mußte vor dem Dunajec abgebrochen werden und die überflügelnden Angriffe in den Karpathen mußten im Angesicht der ungarischen Tiefebene eingestellt werden. Das war das mindeste an Verzicht, was die Umstände von der russischen Heeresleitung forderten. Eigentlich wäre es richtig gewesen, auch die großen Bewegungskämpfe am Njemen stillzulegen, aber dazu war der Großfürst noch nicht willig. Er machte sich anheischig, so überwältigende Truppenmengen aus dem Osten heranzuführen und an der Weichsel zu ballen, daß er den gefährlichsten Gegner, die deutsche Armee in Südpolen, nicht nur abwehren, sondern auch schlagen konnte. Dieser Entschluß verriet ungebrochenes Selbstvertrauen. Hatte die deutsche Armee, über deren Führung und Zusammensetzung man vielleicht immer noch im unklaren war, den russischen Armeen in Galizien die tiefe rechte Franke abgewonnen, so war nun Gelegenheit geboten, ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten und von Iwangorod aus ihre linke Flanke zu bedrohen. Das war möglich, wenn die an der Kamienna vorrückenden Verbündeten in der Front gefesselt wurden, bis starke russische Kräfte bei Iwangorod die Weichsel überschreiten und über Radom vordringend den linken Flügel des Angreifers umfassen konnten. Das alte Spiel vom Umfassen und Umfaßtwerden sollte sich zu Ungunsten der Deutschen erneuern.

Die Tatkraft der obersten russischen Heeresleitung ließ nichts zu wünschen übrig. Sie konnte sich zwar nicht zu dem Entschlusse durchringen, Truppen vom Njemen abzurufen, wo Tannenberg und Angerburg nach Rache riefen und schon Erfolge lockten, spannte aber zwischen dem San und dem Bug alle Fibern an, um das Schwergewicht der Kräfte mit wenigen großen Bewegungen dorthin zu rücken, wo der Gegner die Entscheidung suchte. Es galt, Hindenburg die Erzwingung der Weichselübergänge zwischen Iwangorod und Zawichost unmöglich zu machen und ihm mit überlegenen Kräften in die linke Flanke zu fallen, während die geschwächten Armeen Österreich-Ungarns am San gefesselt wurden. Der Großfürst suchte also im groß-

gedachten Gegenspiel ebenfalls die Entscheidung an der Mittelweichsel, indem er Westgalizien Schritt für Schritt räumte und die Angriffsarmeen allmählich auf den San zurücknahm. Das geschah, ohne vorerst die Umklammerung Przemysls zu lösen und die Karpathen freizugeben. Die Eroberung Przemysls war große Opfer wert und wurde mit stürmender Hand gesucht, die Karpathenpässe nur unter dem Zwange stärkerer Angriffe verlassen.

Zur Verstärkung der Weichsellinie ersah der Großfürst die 4. Armee aus, die über Jaroslau auf das rechte Sanufer zurückging, während die 5. Armee am linken Ufer stehenblieb und die 3. Armee Przemysl berannte. Die 8. Armee hielt die Flankenlinie Chyrow—Stary-Sambor—Drohobycz besetzt, aus der sie einen österreichischen Gegenangriff aus der Duklasenke und allen Versuchen, über Turka und Stryj zum Dnjestr vorzudringen und die linke Flanke der russischen Sanstellung zu bedrohen, die Spitze abbrechen sollte.

Zunächst kam alles darauf an, wer an der Kamienna Herr blieb. Es gelang den Russen, noch vor den ersten Kämpfen die Generalreserve von Iwangorod nach Radom vorzuschieben, wo schon zwei Kavalleriedivisionen Stellung bezogen hatten. Von Nowo-Alexandrija war eine Schützenbrigade beschwingten Fußes nach Opatow geführt worden. Sie hatte dort die von Kielce zurückgescheuchte Heereskavallerie aufgenommen und sich an der Straße Opatow—Ostrowiec eingegraben. Ehe weitere Verstärkungen den Übergang über die Weichsel bewerkstelligen, ehe die vom San her befohlene 4. Armee und die noch in der Versammlung begriffene 9. Armee mit großen Kräften zur Stelle sein konnten, erfolgte der Anprall der Deutschen. Der von Hindenburg geschleuderte Blitz warf den ersten Lichtstrahl auf das verfinsterte strategische Feld.

Die Treffen bei Opatow und Klimontow

Drei Wochen waren vergangen, seit die Armeen Österreich-Ungarns wundenbedeckt und schwer geschädigt aus den großen Lemberger Schlachten geschieden waren. Sie hatten die ganze Härte des Schicksals gefühlt, das von ihnen eiserne Nerven und unerschütterliche Haltung im Ringen mit einer Übermacht forderte, die immer drohender anschwoll, zähe kämpfte und von einem tatkräftigen Feldherrn gelenkt wurde.

Auch hatten sie ihre Verluste nur zum geringen Teil ersetzen können und die Ermüdung des schlachtenreichen Sommerfeldzuges noch nicht überwunden. Auf dem Kundschafterdienst und der Befehlgebung lastete immer noch die Unsicherheit, die durch die weitverzweigte russische Spionage in die Dienstzweige der österreichisch-ungarischen Wehrmacht hineingetragen worden

war. Sogar der Gesundheitszustand des Heeres hatte gelitten. Die Ruhr schwächte die Widerstandskraft der Truppen und bereitete im Bunde mit dem unaufhörlichen Regen und den trostlosen Verhältnissen Galiziens einem schlimmeren Gaste den Weg: die Cholera war im Anzug. Trotzdem traten die österreichisch-ungarischen Armeen beherzt zu neuen Feldzügen an.

Der Beginn der allgemeinen Bewegung wurde auf den 3. und 4. Oktober angesetzt und mit dem Vormarsch der Armee Hindenburgs und dem der Armee Dankl tunlichst in Einklang gebracht. Ein kräftiger Entschluß wies Weg und Ziel. Ob der Vormarsch zeitig genug erfolgen und rasch genug durchgeführt werden konnte, um die Russen zwischen der Wisloka und dem San zu fesseln und zum Schlagen zu zwingen, während ihre Kräfte zur Verteidigung der Weichselbrücken und der Abwehr der dort von Hindenburg drohenden Umfassung gebraucht wurden, mußte die Entwicklung lehren.

Da die 1. Armee seit dem 1. Oktober mit Teilkräften auf dem Nordufer in Vormarsch auf Klimontow und Sandomierz war und Dankls Südgruppe am 3. Oktober auf Kolbuszowa losging, traten die Staffeln der 4. Armee am 4. Oktober den Vormarsch in der Richtung Rzeszow an. Neben ihnen schritt die 3. Armee über Krosna zum Angriff. Die 2. Armee schied am 3. Oktober Verstärkungen zur Wiedereroberung der Pässe aus und rückte am 4. Oktober durch die Duklasenke gegen Sanok und Lisko vor.

Der Vormarsch der Österreicher hat also am 3. Oktober begonnen. Es war der Tag, der die südlichste Kampfgruppe der Russen in Marmaros-Sziget einziehen und drohend in der rechten Flanke der Karpathenverteidiger erscheinen sah. An diesem Tage schlug Hindenburg mit seinem rechten Flügel und den Schulter an Schulter mit ihm ziehenden Teilkräften Dankls die Russen bei Radom, Opatow und Klimontow und fegte zwischen Kamienna und Weichsel das Brett.

Die Hauptmacht der deutschen Armee hatte am 3. Oktober die Linie Opatow—Ostrowiec—Tychow—Szydlowiec—Opoczno erreicht. Hinter dem linken Flügel folgte rückwärts gestaffelt das Korps Frommel, das auf Nowo-Radomsk rückte. Die 8. Kavalleriedivision geriet bei Strykow an Kosaken, die überrascht auf Sochaczew wichen. Dankls Reiterei, die 3. und 7. Kavalleriedivision, hatte am 2. Oktober eine Kosakendivision über die Czarna geworfen und dem I. Korps den Weg nach Klimontow freigemacht. Als der 4. Oktober heraufzog, traf Hindenburgs rechter Flügel bei Opatow, Dankls I. Korps bei Klimontow auf die russischen Truppen, die der Großfürst aus den Brückenköpfen der Weichsel vorgejagt hatte, um Raum und Zeit zum Überschreiten des Stromes zwischen Sandomierz und Iwangorod zu gewinnen.

Die russischen Schützenbrigaden, die zu dieser Aufgabe ausersehen waren und den drei Kavalleriekorps, die Hindenburg vor sich her trieb, neuen Rückhalt leihen sollten, hatten sich tief eingegraben und verschanzt und nahmen den Kampf mit den deutschen Vorhuten und Dankls Kavallerie entschlossen auf. Da der Großfürst die Generalreserve von Iwangorod auf Radom vorgesandt hatte, waren die Russen in der rechten Flanke gedeckt und in der Lage, das Gefecht mit der Hoffnung auf Entsatz durchzuhalten. Diese Hoffnung wurde enttäuscht, denn der deutsche Anprall warf die Russen schon am ersten Tage aus allen Stellungen.

Am empfindlichsten wurde die russische Gardeschützenbrigade heimgesucht, die bei Opatow auf verlorenem Posten focht. Sie wurde von Kobylany her umfaßt und nahezu vollständig außer Gefecht gesetzt. Ihre Trümmer eilten mit der geschlagenen Heereskavallerie auf Nowo-Alexandrija zurück, den Verfolger dicht auf den Fersen. Die bei Radom aufgestellten Reserven traten den Rückzug an und warfen sich in die Außenfesten des Brückenkopfes von Iwangorod. Bei Klimontow stießen die Österreicher nach scharfem Gefecht bis zum Brückenkopf von Sandomierz durch. Das I. Korps und die 37. Honveddivision erfochten den ersten Erfolg. In dreitägigen Kämpfen gelangten die Verfolger von Klimontow—Opatow—Ostrowiec—Radom an den Weichselstrom, und am 6. Oktober eroberten die 37. Honved- und die 106. Landsturmdivision der Armee Dankl Sandomierz. Mit Sandomierz wurde der letzte polnisch-galizische Brückenkopf von den Russen preisgegeben. Er war schon vom rechten Weichselufer her im Rücken bedroht, denn am rechten Stromufer hatte Dankls Südgruppe ebenfalls Boden gewonnen, eine zwischen Machow und Tarnobrzeg stehende Infanteriedivision über den Haufen geworfen und sich bis zum Leg Bahn gebrochen. Die Russen eilten nördlich der Sanmündung auf Iwangorod, Nowo-Alexandrija, Jozefow und Zawichost und im Sanwinkel auf Roszwadow zurück. Auch in Galizien nahm die Verfolgung frische Farbe an. Russische Trains blieben in den Sümpfen des regengeschwellten Legflusses stecken und wurden von Dankls und Josef Ferdinands Reitern herausgeholt, über Nacht waren die Rollen vertauscht worden, der Verfolgte wurde zum Verfolger. Es war ein verheißender Anfang auf den galizischen Schlachtfeldern — trügerisch wie schönes Morgenrot.

Als Hindenburgs rechter Flügel, drei Korps stark, die Linie Opatow—Radom durchbrach, war nicht nur eine russische Vorhut und eine Flankendeckung geschlagen, sondern auch Nikolai Nikolajewitschs erster Gegenzug abgeknickt worden. Der Versuch der russischen Heeresleitung, den gefährlichen Gegner bei Opatow zu fesseln, bis bei Radom eine Streitmacht versammelt war, die ihm selbst die Flanke abgewinnen und seinen großgedachten Einbruch in die Grundstellung der russischen Armeen schon bei dem ersten Zusammentreffen zum Scheitern bringen sollte, war in sich zusammengefallen.

Der österreichische Vormarsch und Nachhutkämpfe in Galizien

Obwohl es den Russen nicht gelungen war, so starke Kräfte auf das linke Ufer der Weichsel zu bringen, daß der deutsche Vormarsch gebändigt und durch einen Angriff von Radom her in der Flanke gefaßt werden konnte, verzweifelten sie doch nicht an der Durchführung ihres Gegenplanes und stemmten sich den Deutschen und Dankls Österreichern am 6. und 7. Oktober am Nordufer mit verbissener Hartnäckigkeit entgegen, um Zeit zu einem neuen Schlag zu gewinnen und die Brückenköpfe zu behaupten. Wie Joffre über Lassigny nach Roye und Chaulnes ausgriff, als er seine erste Umfassung der Aisnestellung bei Carlepont und Noyon gescheitert sah, so suchte auch Nikolai Nikolajewitsch nach dem Mißerfolg von Opatow und Radom den Bogen weiter stromabwärts zu schlagen. Dazu bedurfte er aber geraumer Zeit, die vor Zawichost, Annapol und Jozefow erkämpft werden mußte. Hierzu schwenkte Korps um Korps ein, die aus Westgalizien herausgezogen und am rechten Sanufer gegen die Weichsel in Marsch gesetzt wurden. Aus allen Brückenköpfen zwischen Iwangorod und Zawichost brachen die Russen hervor und suchten die deutschen Korps und Dankls Österreicher wieder gegen die Lysa Gora zurückzuwerfen.

Der Flankenmarsch, den Nikolai Nikolajewitsch im Schutze des Weichselstromes ausführte, um Hindenburgs linke Flanke zu gewinnen, verschob das Schwergewicht der strategischen Bewegung weiter zusehends nach Norden. Schon am 6. Oktober wuchs die Bewegung über Kazimierz hinaus und griff bis in die Gegend von Warschau. Hindenburg hatte die russische Übermacht von den Österreichern ab- und auf sich gezogen. Der Großfürst hatte die richtige Parade geschlagen, aber zugleich den Verzicht auf die Fortsetzung der galizischen Offensive untersiegelt.

In Galizien war dies schon in den ersten Gefechten zum Ausdruck gekommen. Der Vormarsch der 4., 3. und 2. österreichisch-ungarischen Armee und die Wiedereroberung der Karpathenpässe war vom 3. bis 6. Oktober vom Glück und der in Südpolen geschaffenen Entwicklung begünstigt worden und hatte die k. u. k. Truppen wieder über die Wisloka und die Ropa geführt.

Die 4. Armee hatte rechts von der Armee Dankls, der mit seinem X. und V. Korps und der 9. Kavalleriedivision auf dem galizischen Weichselufer focht, im Raume Ryglice gestanden, als der Befehl zum Vorgehen erging. Im ersten Treffen standen das IX., XVII. und II. Korps, hinter dem rechten Flügel das VI. Korps und die 2., 6., 10. und 11. Kavalleriedivision und hinter dem linken Flügel das XIV. Korps.

Die 3. Armee war in der Linie Krempna—Banica—Gorlice aufgestellt. Sie bestand jetzt aus dem III. und XI. Korps, der 44. Landwehrdivision und der 88. Landwehrschützenbrigade. Außerdem verfügte der Erzherzog über die 4. Kavalleriedivision.

Die 2. Armee hatte sich in der Duklasenke, am Lupkowsattel und am Uzsoker Paß bereitgestellt. Das XII. Korps stand am linken Flügel südlich des Duklapasses, das VII. Korps anschließend westlich des Lupkowsattels und das IV. Korps in zwei Gruppen im oberen Czirokatal und vor dem Uzsoker Paß. Die 31. Division des IV. Korps, die am Uzsoker Paß focht, hatte dort den weichenden Landsturm aufgenommen und trat schon am 3. Oktober unter dem Befehle des Generals v. Terszty anszki zum Angriff an. Als Reserve folgte General v. Boehm-Ermolli die 1., 5. und 8. Kavalleriedivision.

Die Karpathenverteidigung war nach der Verstärkung des Korps Hofmann auf 20 Bataillone auch bei Marmaros-Sziget zum Angriff übergegangen, um der gefährlichen Überflügelung Herr zu werden.

Während die Deutschen über Kielce und Piotrkow in den Weichselbogen einrückten und die Russen bei Opatow und an den auf die Weichselbrücken führenden Straßen zurückwarfen, gingen die österreichisch-ungarischen Armeen in Westgalizien und in den Karpathen vor. Während die 1. Armee ihre Bewegungen rittlings der Weichsel im Bereiche der Armee Hindenburg vollzog, rückte die 4., 3. und 2. Armee als geschlossene Masse vor und wälzte sich aus ihren Verteidigungsstellungen am Dunajec, der Biala und der Ondawa über Mielec—Debica—Kroano—Rymanow—Lupkow auf den San. Im strömenden Regen setzte sie über die angeschwollenen Bäche und Flußdämme, um die Russen noch vor Sedziszow, Rzeszow, Jasienica und Sanok zur Schlacht zu stellen. Am 5. Oktober gelangte die 4. und 5. Armee über die Wisloka und die 2. Armee in die Gegend von Sanok und Lisko. Der Russe mied die Berührung; seine Armeen waren im vollen Rückzug. Die Gefechte waren so selten wie schöne Tage. Bei Lisko erkämpften Abteilungen der 2. Armee am 5. Oktober den Übergang über den Oberlauf des Sanflusses, der von russischen Nachhuten kurze Zeit verteidigt wurde. Sonst war wenig von Widerstand zu spüren.

Die russische Heeresleitung hatte ihren Entschluß, auf das rechte Ufer des San zurückzufallen und das Schwergewicht an die Weichsel zu verschieben, so rasch ausgeführt, daß die Österreicher die russischen Hauptkräfte nicht mehr zu fassen bekamen. Die 4. Armee des Zaren war schon im Begriff, bei Zawichost und Jozefow gegen Dankl und Hindenburgs rechten Flügel anzutreten, als Erzherzog Josef Ferdinand und Boroevic sie noch bei Rzeszow und Jasienica zu erreichen trachteten.

Mühsam überwanden die österreichisch-ungarischen Truppen die ungeheuren Hindernisse eines Geländes, in dem der zurückgehende Feind alle Notbrücken und Stege zerstört hatte. Die Unbilden der Witterung schädigten den Angreifer mehr als den Zurückweichenden, der zwar Troß und Nachzügler in den Händen des Verfolgers ließ, aber der Versuchung widerstand, zu starke Kräfte zu opfern, und sich erst am 6. und 7. Oktober zu ernsterem Treffen bereit finden ließ.

Da der Russe Przemysl noch umschlossen hielt und mit Belagerungsgeschützen und Infanteriestürmen bedrohte, war die Lage nicht ohne Widersprüche, denn es war nicht anzunehmen, daß die Belagerungsarmee ihr Werk fortsetzen und zu Ende führen konnte, wenn sie gegen Westen nicht vollkommen gedeckt war. Je heftiger die 4. russische Armee sich im Kampfe um Przemysl verbiß, desto kräftiger mußten die übrigen Hauptkräfte der am San stehenden russischen Armeen die Westufer des Flusses und die Anmarschstraßen verteidigen. Der Österreicher und Ungarn warteten daher sowohl in der Front zwischen Jasienica und Kolbuszowa, als auch auf den Flügeln zwischen Sanok und Dobromil rechts und zwischen Rudnik und Roszwadow links von Przemysl noch ernste Kämpfe. Als diese am 6. und 7. Oktober aufflammten, war der deutsche Vormarsch schon zwischen Jozefow und Iwangorod angelangt und vor den Brückenköpfen zum Stehen gekommen.

General Dankl hatte sein I. Korps an Zawichost herangeschoben und einen Teil seiner Nordgruppe bei Sandomierz auf das rechte Weichselufer geführt, wo sein rechter Flügel in den Legsümpfen auf große Schwierigkeiten und starken Feind gestoßen war. Das V. österreichische Korps geriet dort fest und konnte sich nicht losmachen, da das X. Korps im Rückstand geblieben war. Die Russen hatten vor Roszwadow und Polaniec eine befestigte Stellung bezogen, die den Rückzug ihrer Hauptkräfte über den San und deren Flankenmarsch zur Weichsel vor Störungen bewahrte, und setzten dem V. Korps mit Geschützfeuer hart zu. Der Großfürst hatte befohlen, die Stellung bis zum äußersten zu halten. Gardeschützen, die 2. Schützenbrigade und eine Division des XIV. Korps lagen in den verschlammten Gräben und hielten zwei Tage stand. Sie schlugen sich, bis der Rückzug der im Sanwinkel verstrickten Kräfte Plehwes gesichert und der Übergang über den Fluß vollzogen war. Als die 1. österreichische Armee den letzten Widerstand brach und am Abend des 7. Oktober an das Westufer des San gelangte, waren zahlreiche Trains in ihren Besitz geraten und Nikolais Schützenbrigaden aufgerieben, aber die russische Armee war mit den letzten Staffeln auf das Ostufer entronnen und zur freien Verwendung in die Hand des Großfürsten zurückgekehrt.

Unterdessen war die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand bei Rzeszow und Glogow auf russische Kavalleriedivisionen gestoßen. Sie hatten Befehl erhalten, Zeit und Raum zum Rückzug der Infanterie der 5. russischen Armee zu erkämpfen. Der Erzherzog ließ alsbald das II. Korps zum Angriff vorführen, das die 25. Liniendivision und die 13. Landwehrdivision am 7. Oktober nach vorn einsetzte und die Kavallerie rasch ins Gedränge brachte. Als die russische Artilleriestellung bei Rzeszow einer Umfassung zum Opfer fiel, brach der Widerstand zusammen. Die Russen eilten in Auflösung auf Lancut zurück. Darauf machten die letzten Infanteriedivisionen der 5. Armee, die sich schon zum Abmarsch auf den San bereitgestellt hatten, kehrt, um

die Kavallerie aufzunehmen und dem Verfolger die Spitze zu bieten. Sie richteten auf der Höhe von Lancut eine günstige Stellung ein und boten den Vorhuten des Erzherzogs entschlossen die Stirn. Es wurde Abend, bis sich die 4. k. u. k. Armee so weit herumgeschoben hatte, daß das II. und das XVII. Korps an der Straße Rzeszow—Lancut aufmarschieren konnten. Inzwischen bekämpften sich die Artillerien, ohne das Gefecht zum Austrag zu bringen. Auch der Infanterieangriff kam nicht vorwärts. Darauf zog der Erzherzog das XIV. Korps vor und setzte es zur Umfassung des rechten Flügels der Sperrstellung an, die die Straßen nach Lezajsk und Jaroslau beherrschte und den Vormarsch hart vor dem Ziele hemmte. Als es Nacht geworden war, hatten die Österreicher den Feind auf seine Hauptstellung zurückgedrängt, aber noch keine Entscheidung herbeigeführt.

Die Russen warteten indes den nächsten Morgen nicht ab, sondern traten noch in der Nacht den Rückzug an und räumten die Stellung, die ihren Zweck erfüllt hatte. Sie wichen jedoch nicht sofort über den San, sondern setzten sich schon vor Lezajsk, Przeworsk und Kanczuga, wo sie während der Kämpfe bei Lancut einen zusammenhängenden Brückenkopf zur Behauptung von Sieniawa und Jaroslau geschaffen hatten.

In den Tagen, da die 4. Armee sich den Weg bei Lancut öffnete, war die 3. Armee bei Jasienica, Barycz, Bachorz, Jawornik-Polski in Kämpfe getreten, die sie auf der Straße von Krosna über Jasienica in der Richtung Przemysl weiterbrachten. Bei Jasienica brach Geschützfeuer den Widerstand der Russen; bei Barycz warf das IX. Korps den Feind am 7. Oktober auf Bachorz und die Szklarka, einen Nebenfluß des San, der von Süden nach Norden eilend zwischen Jaworniki und Sanok eine natürliche Sperre vor den Westraum von Przemysl legt. Hier standen Sicherungstruppen der Belagerungsarmee Dimitrieffs in starken Stellungen am Ostufer der Szklarka und auf den Höhen von Bachorz und hüteten die Wege nach Przemysl. Die Russen hatten eine Infanteriebrigade und die 11. Kavalleriedivision zur Stelle, als die Spitzen Boroevics angriffen. Die 10. Division des IX. Korps wandte sich gegen Jawornik-Polski, kam aber nicht vom Fleck, da ihre linke Flanke bedroht erschien. Glücklicher war die rechts von der 10. Division bei Bachorz eingesetzte 26. Landwehrdivision, die an der Straße vorwärts drang, um sich in blutigem Kampf der Höhen nördlich des Ortes zu bemächtigen. Trotz des heftigen Widerstandes erstürmte sie die Kuppe 419, welche die Straße nach Przemysl beherrschte und Jawornik-Polski gegen Süden deckte, und zwang dadurch die Verteidiger, den Rückzug anzutreten. Dieser führte die Russen in eine Aufnahmestellung wenige Kilometer östlich der Linie Jawornik-Polski—Bachorz. Hier fanden sie auf der Raczynahöhe und an der Lehne von Dubieczko neuen Halt und setzten den Widerstand fort.

Unterdessen war die Hauptmacht der 2. österreichisch-ungarischen Armee in das Becken von Sanok und Lisko geflossen. Der Feind leistete ihr vom

5. bis 8. Oktober kaum Gegenwehr, die grundlosen Wege und die übergetretenen Wasserläufe aber erschwerten der Armee das Vorrücken in hohem Maße. Anders erging es ihrer rechten Flügelgruppe, die General v. Terſztyanſki vom Uzſoker Paß durch das Gebirge nach Turka in den Flankenraum von Stary-Sambor führte. Sie war am 4. Oktober nach schwerem Kampf in den Besitz des Uzſoker Passes gelangt, hatte am 5. Oktober die 953 Meter hohe Szczawinka gestürmt und war nach der Öffnung der eigentlichen Paßstraße bei Beniowa auf eine mächtige Sperrstellung gestoßen, die vom Ostry herab in 839 Meter Höhe die Straße nach Turka und die Zugänge des Stryjtales vollständig beherrschte. Terſztyanſki schritt ohne Zaudern zum Angriff. Er setzte die 38. Division und eine Landsturmbrigade zum Stirnangriff an und führte den Russen seine 31. Division in die linke Flanke. Das Treffen füllte den 6. Oktober und reifte gegen Abend zu einem österreichischen Erfolg. Die kühne Umfassung gelang, obwohl sie mit feindwärts gewendeter offener Flanke durchgeführt werden mußte und die Russen in letzter Stunde Verstärkung erhielten, die den linken Flügel der 31. Division aufzurollen suchte. Als dieser Gegenangriff abgeschlagen war und der österreichische linke Flügel vollends einschwenkte, um den Ostry von Nordosten zu umfassen, geriet die russische Linie ins Wanken. Von links umfaßt und zugleich an den Hörnern gepackt, räumten die Russen die zäh verteidigte Stellung und fluteten talwärts. Aber auch hier setzten sie sich schon nach 10 Kilometern wieder fest. Sie nahmen auf der Höhe 799, Wilchowaty-Borynſki genannt, halbwegs Turka Stellung und schienen entschlossen, den Durchbruch in die linke Flanke ihrer Sanfront um jeden Preis zu verhindern. Terſztyanſki wiederholte sein Manöver. Er gestaltete die Umfassung zur Umgehung, indem er die 31. Division auf Jelenowaty warf, diese Höhe in der Flanke der Kuppe 799 nahm und die Russen dadurch auf einen Schlag aus dem Halt drückte. Diesmal eilten sie ohne Säumen auf Turka zurück und stellten sich erst am Litmirzbach und in Turka selbst zu neuem Widerstand. Am 8. Oktober stand Terſztyanſki vor der letzten großen Talsperre von Stary-Sambor.

Das Vordringen Terſztyanſkis erfolgte im Zusammenhang mit dem allgemeinen Vormarsch der österreichisch-ungarischen Hauptkräfte auf den San, griff aber schon in das Gebiet der Karpathenverteidiger über, deren äußerste linke Staffel am Uzſoker Paß unglücklich gefochten hatte, bis die 2. Armee ihren rechten Flügel dorthin abzweigte und Terſztyanſki die Führung übernahm.

Das Korps Hofmann, das in einzelne Paßhuten verzettelt war und am Uzſok, am Verecke- und Beskidpaß und am Tatarenweg mit Hingebung gekämpft hatte, fühlte sich am 5. Oktober stark genug, den Vormarsch anzutreten und die verlorenen Sättel wieder zu nehmen. Während Terſztyanſki den Uzſoker Paß eroberte, erstritt Oberst Fleischmann Alſo-Verecke und

Volocz. Am 6. Oktober nahm er den Vereckepaß und erstürmte am 7. Oktober den Beskid. Gegen Marmaros-Sziget, wo die Russen schon zum Einbruch in die Theißebene bereitstanden und Zeit gefunden hatten, eine fliegende Schar in die siebenbürgischen Talschaften von Visso abzusenden, wandte sich Feldmarschalleutnant Attems. Er raffte 8 Bataillone und 3 Batterien zusammen und ging von Tecsö auf Ökörmezö vor. Zwei Tage rang Attems gegen den doppelt starken Feind, dann stießen ein paar Bataillone der 2. polnischen Legion zu ihm und halfen die Russen auf Nagy-Bocsko und Marmaros-Sziget werfen. Da das Freikorps, das Oberst Fischer in der Bukowina aufgestellt hatte, von Jakobeny heranzog, um durch das Vissotal auf Jablonica durchzudringen, räumten die Russen Marmaros-Sziget und gingen kämpfend auf Kis-Lonka und gegen den Paß zurück. Der Rückzug erfolgte so eilig, daß sie die nach Siebenbürgen entsandte fliegende Kolonne im Stich lassen mußten. Diese war 1½ Kosakenregimenter und 4 Geschütze stark im Tal der Iza aufwärts geritten und auf Romuli durchgebrochen. Hier ereilte sie ihr Schicksal. Von allen Seiten umstellt, wurde sie am 9. Oktober zum Kampf gezwungen und vollständig zersprengt. Damit waren die Karpathenpässe von Dukla bis Jakobeny in den Besitz der Österreicher und Ungarn zurückgekehrt.

Die österreichisch-ungarischen Armeen hatten also am 9. Oktober auf der ganzen Linie die Früchte des Hindenburgschen Vorstoßes in Südpolen geerntet. Die Russen hatten von ihnen abgelassen, den Rückzug angetreten, Westgalizien geräumt, die Karpathenpässe preisgegeben und kämpften jetzt am San um die letzten Stellungen auf dem Westufer und um die Sperre des Strwiaztales und Dnjestrtales vor Jaroslau und Stary-Sambor. Am 9. Oktober stand die 1. k. u. k. Armee zwischen Zawichost und Rudnik am Zusammenfluß von Weichsel und San, die 4. Armee vor dem weitgeschwungenen Brückenkopf von Sieniawa und Jaroslau, die 3. Armee rittlings der Straße Lancut—Przemysl unmittelbar vor der Rückendeckung der russischen Belagerungsarmee und die 2. Armee mit der Hauptmacht im Becken von Sanok und mit der Kolonne Terſztyanſki in Turka. Zwischen dem Vereck-Beskidabschnitt und dem Jablonicapaß war das Korps Hofmann wieder in den Besitz der Gebirgsübergänge gelangt, und in der Bukowina rückte die von General v. Pflanzer-Baltin neugebildete Flankengruppe die Flußtäler aufwärts, um Anschluß an das Korps Hofmann zu gewinnen, das sich anschickte, Hand in Hand mit den Truppen Pflanzers in die große Dnjestrniederung hinabzusteigen.

Die Russen hatten sich zwischen Dunajec und San nur mit Nachhuten geschlagen und in den Karpathen keine größeren Verstärkungen vorgeführt. Einzig Radko Dimitrieff hatte mit dem Einsatz der vollen Kraft gekämpft, um Przemysl zu Fall zu bringen, ehe der Entsatz zur Stelle war.

Am 9. Oktober fiel auch vor Przemysl die Entscheidung.

Die Belagerung von Przemysl

Als der Großfürst auf Hindenburgs Flankenstoß mit der Verschiebung der 4. Armee und der Masse der 5. Armee in der Richtung Zawichost—Iwangorod antwortete, hatte er Radko Dimitrieff verständigt, daß die Festung Przemysl dessenungeachtet gewaltsam anzugreifen und in kürzester Frist zu Fall zu bringen sei. Wenn Przemysl fiel, war die strategische Wiederaufrichtung des österreichisch-ungarischen Heeres im Hafen gescheitert und das Tor Westgaliziens zu Abwehr und Ausfall in russischer Hand. Die Russen hatten vor Przemysl noch weniger Zeit zu verschwenden, als die Deutschen vor Lüttich übrig gehabt hatten, denn ihre Armeen waren im Abzug begriffen und konnten sich in Westgalizien und auf dem linken Ufer des Sanflusses nur noch ein paar Tage behaupten. Sollte Przemysl fallen, so mußte es binnen fünf Tagen geschehen sein. Radko Dimitrieff ging mit dem festen Vorsatz ans Werk, die Festung in dieser Frist zu bezwingen. Er hatte den Platz schon am 2. Oktober zur Übergabe aufgefordert, aber durch Feldmarschalleutnant v. Kusmanek eine scharfe Ablehnung erfahren. Feldmarschalleutnant v. Kusmanek-Burgstädten verfügte über die 23. Honvedinfanteriedivision und die 4. Landsturmbrigade, die bei Lemberg gefochten und geblutet hatten. Er war willens, die Festung bis zum äußersten zu verteidigen. In der letzten Septemberwoche hielt er den Gegner durch wirksames Fernfeuer und kleine Ausfälle in achtungsvoller Entfernung und suchte vor allem die schwache Südfront freizumachen, wo der San die große Schleife von Westen nach Osten zog. Am 22. September lieferte er vor den Werken in der Richtung gegen Hussakow sein letztes Gefecht.

Am 30. September wurde die Feste von der 3. Armee und Teilkräften der 8. Armee, im ganzen 5 bis 6 Korps, eingeschlossen. Aber schon am 2. Oktober mußten die Belagerungstruppen verringert werden. Der Großfürst rief hastig drei Divisionen Dimitrieffs ab, um sie nach Iwangorod zu werfen. Mit neun Divisionen schritt Dimitrieff am 5. Oktober zum Angriff, nachdem die Artillerie 24 Stunden ohne sichtbare Wirkung gespielt hatte. Zwar waren seit dem 15. September zahlreiche schwere Kanonen, Mörser und Haubitzen bis zu 24 cm Kaliber herangebracht worden, aber die Aufstellung war im galizischen Lehmboden durch die starken Regengüsse so erschwert und durch die lebhaften Ausfälle der Besatzung so gestört worden, daß die Beschießung nicht vor dem 4. Oktober eröffnet werden konnte. Als sie begann, waren die Armeen Erzherzog Friedrichs schon im Anmarsch. Unter diesen Umständen verzichtete General Dimitrieff darauf, die Beschießung bis zur Sturmreife fortzusetzen. Er verließ sich auf die Bajonette und den Opfermut seiner Infanterie und schleuderte seine Divisionen am 5. Oktober gegen die Festung.

Die Russen hegten die zuversichtliche Hoffnung, den Platz noch vor dem Eintreffen der Entsatzarmee zu Fall zu bringen. Die Außenfesten waren zum

Teil nur mit veralteten Geschützen bestückt und selbst über vierzig Jahre alt. Der Schweizer Salis-Soglio, der sie als Ingenieurgeneral in österreichischen Diensten erbaut hatte, war aber dem Gelände und der Feuerwirkung so gerecht geworden, daß die Werke sich gegenseitig besser unterstützen konnten als die großen Panzerfesten, die Brialmont vor Lüttich und Antwerpen errichtet hatte. Während die modernen Batterien Kusmaneks den Kampf mit der Belagerungsartillerie aufnahmen, erwarteten die Festen den Anlauf der russischen Infanterie. Dimitrieff hatte den Kreisausschnitt zwischen der Grodeker Straße und dem San oberhalb der Festung als Hauptangriffsfront ausersehen. Hier standen die 65. und 60. Reservedivision, die 13. und 19. Liniendivision und die 3. Schützenbrigade zum Sturm bereit, während der Nordost- und der Nordwestsektor von der 58., 78. und 82. Reservedivision und der 12. Liniendivision angegriffen wurden.

Vom 4. bis 9. Oktober ging ein Eisenhagel auf die Nordost- und die Südostfront nieder, der sich immer wieder erneuerte, wenn die in den eingelegten Feuerpausen rücksichtslos vorgeschickte Infanterie am Feuer der Verteidigung und an den Annäherungshindernissen der Werke und der Zwischenstellungen zerschellte. Der erste Sturm brach am 5. Oktober los. Es war die geschichtliche Stunde, da deutsche Truppen den Außengürtel des ungleich stärkeren Platzes Antwerpen zerrissen und durch die feuergepeitschten Wasser der Nethe drangen. Der Angriff Dimitrieffs galt den Werken der Siedliskagruppe, die die Festung im Süden deckten. Die 13. und 19. Liniendivision trugen ihn mit dem Bajonett an die Drahthindernisse. Dort brach er zusammen und wurde im Feuer der Verteidiger vollends erstickt. Darauf ließ Dimitrieff aufs neue die Artillerie spielen, während die Infanterie wieder zum Spaten griff.

Am 6. Oktober lagen die Russen 700 Meter vor der Nordfront und 200 Meter vor der Südfront zum zweiten Sturm bereit. Es war tollkühn, ihn zu erneuern, denn die russische Artillerie war nicht imstande, die alten Außenfesten von Przemysl zum Schweigen zu bringen. Sie waren so hoch mit Erde eingedeckt und so gut im Gelände verborgen, daß sie schwer zu fassen waren. Da keine Zeit zu verlieren war — Dimitrieffs Rückendeckung lag schon bei Lancut im Kampfe —, wurden am 6. Oktober drei Divisionen gegen die Südfront geschleudert. Sie wurden vom Kreuzfeuer der Forts zugrunde gerichtet. Am 7. Oktober erfolgte der Hauptsturm. Immer wieder wurden frische Kolonnen vorgetrieben, die opfermutig in dichten Wellen anliefen. Der Zar hatte den Tagesbefehl, der die Truppen zum Sturm rief, selbst unterzeichnet und forderte darin die Festung als Pfand des Sieges.

Przemysl wehrte sich. Die Verteidiger wußten, daß kein einziges Werk fallen durfte, da sonst die Sturmflut durch die Lücke brach und den Damm zerriß. Aus schwerem und leichtem Geschütz ergoß sich ihr Feuer, Flatterminen zerrissen die Sturmkolonnen, Maschinengewehre mähten die vor-

prallenden Grenadiere, bis in die Stäbe und die Reserven langten die großen Haubitzen mit gezielten Fernwürfen, aber unaufhörlich quoll die Menschenflut, überglänzt vom Stahl der langen Bajonette, zwischen den Hügeln hervor zum Sturm auf die abgekämmten Wälle.

Die Nordfront besaß in der starken Feste Duckowicky einen Schulterpunkt, der jeder Beschießung widerstand und durch sein Flankenfeuer alle Stürme zerpflückte. Das 127. Infanterieregiment trat vor seinem Feldaltar zum Sturm auf diesen Steinklotz an und durchlief 500 Meter, um eine Gasse zu machen. Es war umsonst — alle seine Kompagnien verbluteten vor den Hindernissen. An der Südostfront richteten sich die Angriffe gegen die Flankendeckung von Siedliska. Schon waren drei Bataillone daran zerschellt, da brach ein Bataillon des 76. Regiments, das sich dicht an das erste Werk der Siedliskagruppe herangearbeitet hatte, aus den Annäherungsgräben, überrannte das zerfetzte Verhau und unterlief die zerschossene Feste. Das letzte Drittel des Bataillons gelangte auf den Außenwall und hinein. In Gruppen und einzeln krochen die Russen durch die Außengräben und erstiegen den Hauptwall. Der Verteidiger des Werkes, Oberleutnant Svrljuga, schloß sich mit der schwachen, durch dreitägige Kämpfe erschöpften Besatzung ins Innere des Werkes ein und feuerte aus den Kasematten weiter. Drei und eine halbe Stunde währte der verzweifelte Kampf. Die Russen suchten mit Beilen und Sprengkörpern die eisernen Türen der Innenräume zu erbrechen, aus deren Scharten das Feuer der letzten Verteidiger schlug. Sie warfen Räucherbomben in die Poternen und zerhackten alle Drahtleitungen, die nach außen führten. Zugleich legte Sperrfeuer russischer Artillerie einen Todeskreis um das Werk, damit jeder Entsatz verhindert werde. Aber eine Handvoll Honveds warf sich trotzdem hinein, machte in wildem Nahkampf die Kehlböschung frei und fiel die Angreifer, mit den Resten der Besatzung vereint, von zwei Seiten an. Da sank den tapferen Stürmern, die vergeblich auf Verstärkungen gewartet hatten, der Mut, und 149 Mann — der Überrest des Bataillons — streckten die Waffen. Zur gleichen Zeit scheiterte an der Grodeker Straße ein Sturm der 69. Reservedivision.

In der Nacht zum 8. Oktober bot Radko Dimitrieff das Letzte auf. Noch einmal wurden fünf Divisionen gegen die Festung geschleudert. Da der Flankenschutz der Belagerungsarmee bei Lancut, Raczyna und Dublizcko nur noch mühsam standhielt, setzte Dimitrieff alles auf diesen Wurf. Jeden Augenblick konnten die Entsatzarmeen, zu denen mahnend der Kanonendonner der Belagerung drang, die Oberhand gewinnen und den Belagerern in den Rücken fallen.

Mit frisch aufgefüllten Regimentern, die sich von den Popen dem Tode hatten weihen lassen, schritten die Russen vor Morgengrauen in Regen und Wind zum letzten Sturm. Doch die Anläufe besaßen keine Kraft mehr. Im Norden und Osten fielen sie dicht vor den Hindernissen, im Süden hart

an den Werken nieder. Als es Tag wurde, ein trüber, wolkenverhangener Tag, wie alle, die der Oktober gebracht hatte, war die braune Flut verebbt und zu Leichenhügeln erstarrt. Am Abend wurde noch ein bis zuletzt aufgesparter Handstreich auf Siedliska angesetzt. Als er im Feuer der wachsamen Verteidiger mißglückte, waren die Belagerungstruppen vor der Nordfront schon im Abziehen.

Die Frist, die Radko Dimitrieff vom Großfürsten gesetzt worden war, hatte ihr Ende erreicht. Die 3. Armee ließ von der unbezwinglichen Feste ab und zog sich auf die Hügel von Medyka, Bykow und Hussakow zurück, um hier eine weitgespannte Befestigungslinie zu errichten. Dicht hinter ihr erschienen Boroevics Husaren.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hatte der 2., 3. und 4. Armee am 3. Oktober befohlen, konzentrisch auf Przemysl vorzurücken, wo sich nicht nur das wertvollste Objekt der Sanlinie in Gefahr befand, sondern auch die russische Hauptmacht mit eng zusammengefaßten Kräften zu streiten schien. Gelang es, diese von Sanok—Lisko auf Chyrow—Dobromil, von Bircza—Kanczuga auf Przemysl—Jaroslau und von Przeworsk—Lezajsk auf Sieniawa zurückzuwerfen und mit den Flügelarmeen Boehm-Ermollis und Josef Ferdinands zur Umfassung einzuschwenken, während Boroevic geradenwegs auf Przemysl und Mosciska rückte, so konnte aus einer Niederlage der Belagerungsarmee ein voller Erfolg erblühen, der sich begrifflich als ein großer Einbruch in die russische Südflanke bestimmen ließ und die Russen um die Früchte ihres Abwehrmanövers an der Weichsel bringen konnte. Tatsächlich gelangten schon am Abend des 9. Oktober Reiter des XII. Korps von Südwesten her in die Festung und sahen den Feind von den Werken abziehen, aber die Lage war nicht geklärt, denn die Umfassung reifte nicht aus.

Immerhin war Przemysl befreit und der San erreicht. So ist in diesem wechselreichen, von einer merkwürdigen Verdoppelung der Ereignisse bewegten Zweifrontenkriege am gleichen Tage Antwerpen erobert und Przemysl entsetzt und im Osten wie im Westen die strategische Entwicklung in neue Bahnen geleitet worden.

Die strategische Lage am 8. und 9. Oktober

Als die Reiter Boroevics durch die Tore von Przemysl ritten, hatten die Armeen Erzherzog Friedrichs den Vormarsch zum San beinahe kampflos durchgeführt. Am rechten Flügel waren nur die Karpathenhuten und Tersztyanskis Kräfte in schwere Gefechte verwickelt worden, während die Masse der 2. Armee mehr mit der Weglosigkeit des aufgeweichten Geländes im Becken von Sanok als mit dem Feind zu kämpfen gehabt hatte. In der Mitte war Boroevics 3. Armee nur mit dem IX. Korps und der 26. Landwehr-

brigade ernsthaft ins Feuer gekommen und hatte den Gegner vor sich herdrücken können, bis sie Przemysl erreichte. Die 4. Armee hatte einzig ihr II. Korps als Stoßtruppe verwenden müssen und war der Hindernisse, die Feind und Gelände ihr entgegenstellten, durch geduldiges Schieben und Drängen Herr geworden. Die drei Angriffsarmeen des österreichisch-ungarischen Heerbannes hatten also nicht nur eine Erleichterung ihrer Lage erfahren, die zur völligen Entlastung und zum Ablassen des Feindes von der Verfolgung gereift war, sondern auch den weiten Raum zwischen Dunajec und San zum strategischen Geschenk erhalten und waren wieder in die natürliche Verteidigungslinie des Sanflusses und damit dicht an die russische Südflanke gelangt. Am 9. Oktober lag diese greifbar nahe vor ihnen.

Dadurch war die Entwicklung der deutsch-österreichischen Offensive, die aus Hindenburgs einfachem Flankenstoß gegen die Weichsellinie in überraschender Kraftfülle aufgeblüht war, um neue Operationsmöglichkeiten bereichert und die Bewegungsfreiheit der Verbündeten im Ringen um die Flanken sichergestellt worden. Aber so einfach die Anlage des Vorstoßes Hindenburgs in die rechte Flanke der in Galizien zusammengeschobenen russischen Angriffsarmeen auch erscheinen mag — unter dieser Einfachheit barg er Schwierigkeiten der Ausführung und lauerten Verwicklungen, die nur ein Feldherr erfassen und meistern konnte, der mit künstlerischer Sicherheit und überlegener Ruhe gestaltet und starken Charakter, Kühnheit und Beharrlichkeit mit Entschlossenheit und Tatkraft vereinigt.

Clausewitz hat den elementaren Satz ausgesprochen, daß in der Strategie alles sehr einfach, aber darum nicht auch alles sehr leicht sei. Es ist ein schmuckloser Satz, aber zusammengehalten mit einem anderen Ausspruch, der von Clausewitz zu einem kostbaren Juwel geschliffen worden ist, öffnet er den Blick für das Wesentliche kriegerischer Führung. Wir meinen den Ausspruch, den wir diesem Werke vorgesetzt haben: „Wer sich in einem Elemente bewegen will, wie der Krieg es ist, darf durchaus aus seinen Büchern nichts mitbringen als die Erziehung seines Geistes. Bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist."

Diese beiden Sätze zerstören den verbreiteten Irrtum, daß die Kriegskunst völlig im Mathematischen wurzle und einseitig aus diesem begriffen, gelehrt und geübt werden könne; sie deuten auf die künstlerischen Fähigkeiten und die divinatorischen Gaben, die in jeder Feldherrnnatur schlummern, im Kriege der Reibungen Herr werden und im Vernichtungsprinzip Gestalt gewinnen. So floß auch Hindenburgs einfacher Flankenstoß gegen die Weichselbrücken aus einer Idee, die unter allen Umständen Leben behielt und weiterzeugte, so verworren, so gefährlich und so kritisch sich die Lage auch infolge der Schwierigkeiten einer einheitlichen Zusammenfassung der deutschen und

der österreichischen Operationen auf der einen und der Rührigkeit der russischen Heeresleitung und der Zweckmäßigkeit der von dem Großfürsten getroffenen Gegenmaßnahmen auf der anderen Seite gestaltete.

Als die österreichisch-ungarischen Armeen am 9. Oktober den San erreicht und Przemysl entsetzt hatten, war Hindenburgs Flankenstoß zu einer Auswirkung gelangt, die dem Maß von Kraft und den räumlichen Verhältnissen entsprach, von denen er abhängig war. Seine unmittelbare Wirkung war geringer als die mittelbare. Jene endete vor den Wällen von Iwangorod, diese gab den Österreichern Westgalizien zurück und legte den Ungarn die Karpathenpässe wieder in die Hand. Die Russen hatten den Einbruch in ihre Flanke zwischen Zawichost und Iwangorod zum Stehen gebracht. Es war ihnen gelungen, so starke Kräfte an der Weichsel und in den Brückenköpfen von Iwangorod, Nowo-Alexandrija und Zawichost zu versammeln, daß die deutschen Korps und die mit ihnen vorgehenden Truppen General Dankls die Stromschranke nicht überschreiten konnten. Die Flankenbedrohung war also nicht zum unmittelbaren Einbruch in den polnischen Festungsraum geworden, die Kraftquellen der russischen Angriffsarmeen waren nicht verschüttet. Man kann indes zweifeln, ob einer Durchführung des Flankenstoßes über die Weichsel in die russische Grundstellung ein durchgreifender Erfolg beschieden gewesen wäre. Daran war angesichts der starken Reserven, die Nikolai Nikolajewitsch schon um die Monatswende bei Lublin und Brest-Litowsk angehäuft hatte, kaum zu denken. Eine bei Iwangorod und Zawichost übergehende deutsche Armee war trotz des gegen Mszconow vorgeschobenen linken Flügels von Warschau her in der linken Flanke bedroht und konnte es auf dem rechten Weichselufer nicht auf eine Schlacht ankommen lassen, die mit dem 1200 Meter breiten, von Hochwasser geschwellten Strom im Rücken und Warschau in der Flanke hätte geschlagen werden müssen, von der Empfindlichkeit der rückwärtigen, im weglosen Polen verlaufenden Verbindungslinien ganz zu schweigen.

Ein solches Unterfangen wäre nur dann zum strategisch begründeten, wohlerwogenen Wagnis geworden, wenn die Österreicher die russischen Armeen zwischen Dunajec und San ereilt, geschlagen und geworfen hätten und mit ihnen über den San gedrungen wären. Dem hatte Nikolai Nikolajewitsch vorgebeugt, als er, wenn auch spät, so doch früh genug, ganz auf die Ausbeutung der galizischen Erfolge verzichtete, zwei Angriffsarmeen herumwarf und vom San an die Weichsel zog, während Nachhuten im Bunde mit dem galizischen Herbstregen die Österreicher bis zum 9. Oktober westlich des Sanflusses und des Dunajectales festhielten. Der Großfürst hatte Przemysl fahren lassen, um Iwangorod zu retten.

Doch nun handelte er unter dem Zwang des Gesetzes, das Hindenburg mit raschen Zügen vorgeschrieben hatte, als er vom Njemen zur Warta eilte, in Gegenmärschen das polnische Glacis überschritt und am 7. Oktober vor

dem Hauptgraben der russischen Zentralstellung, dem Weichselstrom, erschien. Hindenburg hatte dadurch den allgemeinen russischen Feldzugsplan mit dem darin vorgesehenen doppelseitigen Flügelangriff, den er im Norden in eine völlige Niederlage verwandelt, der im Süden aber nach dreiwöchiger Verstrickung zum Einbruch in Westgalizien und zur Bedrohung Ungarns geführt hatte, zu einem wertlosen Papier gemacht und die russische Heeresleitung gezwungen, ihre Kräfte nach der Mitte zusammenzuziehen und sich zu Verteidigung und Angriff vollständig neu zu ordnen.

Der Großfürst hatte also einem Zwange gehorcht, als er so handelte. Er hatte aber so rasch und großzügig gehandelt, daß seine Gegenmaßregeln den Charakter von Notstandsmaßnahmen verloren. Die ungeheuren Massen, die ihm zu Gebot standen, begannen die strategische Unterlegenheit rasch wieder auszugleichen.

Dieses Umstandes wurde man sich im deutschen und österreichischen Lager am 9. Oktober noch nicht hinreichend bewußt. Da die Österreicher nach der Entsetzung Przemysls und den glücklichen Treffen von Sandomierz, Rzeszow, Lancut und Turka und dem hastigen und scheinbar vollständigen Rückzug der Russen auf und hinter den San in Galizien das Übergewicht besaßen und die Deutschen überzeugt waren, daß sie die Russen an der Weichsel im Zaume halten und sich gegen Warschau decken konnten, so ergab sich die Möglichkeit, wenn nicht gar die Gewißheit, den glücklich eingeleiteten gemeinsamen Feldzug als Angriffsunternehmen fortzusetzen und zu einem höheren Ziele zu führen. Hieraus floß eine sinngemäße, durch den Gang der Entwicklung und die vom Feinde getroffenen Gegenmaßnahmen vorgezeichnete Änderung des Angriffsverfahrens, denn die Deutschen standen nun nicht mehr in der Flanke, sondern vor der Front der Russen, die ihre Hauptmacht an der Weichsel aufbauten. Dadurch wurde den Deutschen der Gedanke des Flankenangriffs entwunden und auf den österreichischen Flügel übertragen. Diese natürliche Verschiebung des Schwergewichts entsprach der Anlage des Feldzugsplanes.

Zu einer solchen Auswechslung der operativen Gedanken rieten auch die Erfolge, die die Kriegsfortuna über die österreichisch-ungarischen Waffen ausgestreut hatte. Przemysl war entsetzt, die Karpathen waren frei vom Feind, und die kaiserlichen und königlichen Armeen in glücklichen Kämpfen um die Sanübergänge begriffen. Wenn der Schwung der Bewegung anhielt, so mußte der Angriff den linken Flügel der russischen Gesamtaufstellung, der zugunsten der Weichselverteidigung geschwächt worden war, aus dem Halt drücken. Jedenfalls waren die russischen Armeen in Galizien in die Verteidigung gedrängt und in Polen am 9. Oktober vergeblich bemüht, aus den Brückenköpfen vorzubrechen, um sich des Druckes der Armee Hindenburgs zu entledigen. Wurden die Russen am San und im Stryjbecken geschlagen und anstatt der rechten plötzlich ihre linke Flanke aufgerissen, so brach ihre

ganze Frontstellung bis Warschau zusammen. Denn schwenkten die österreichisch-ungarischen Armeen dann mit Sambor, Przemysl, Jaroslau und Rudnik als Drehpfosten links, um über den Tanew gegen Lublin und am rechten Weichselufer abwärts zu dringen, so führte der Stoß in nördlicher Richtung in die Flanke der Weichselstellung und streifte die russischen Korps, die an den Brückenköpfen von der Sanna bis zur Pilicamündung gestaffelt standen, wie Beeren von den Zweigen.

Bis Österreicher und Ungarn den San vollends freigelegt und die dahinter stehenden Russen zum Rückzug gezwungen hatten, mochte indes eine gewisse Frist verstreichen. Diese Frist mußte von den Deutschen und von Dankl an der Weichsel erkämpft werden. Hierzu reichten nach deutscher Auffassung die Kräfte, die seit dem 7. Oktober vor den Brückenköpfen versammelt standen, wenn am San eine rasche Entscheidung erzielt wurde. In der Berechnung der Frist, die hierzu nötig war, lag die Schwierigkeit des Problems. Die Russen hatten zwischen San und Dunajec kaum gefochten. Alle Merkmale ihres Rückzuges, selbst die Aufhebung der Belagerung Przemysls, deuteten auf bestimmte strategische Absichten, keineswegs aber auf fassungsloses Zurückweichen hin. Um so mehr kam für die k. u. k. Armeen darauf an, im Angriff nicht zu ermatten, sich rasch zu entwickeln, das schwere Geschütz rechtzeitig an die Front zu schaffen und die Russen aus ihren Verteidigungsstellungen zu werfen, ehe sie sich in diesen ungreifbar festwurzelten und aufs neue verstärkten. Über die Streitkräfte, die Nikolai Nikolajewitsch an San und Dnjestr zurückgelassen hatte, bestand am 9. und 10. Oktober im österreichisch-ungarischen Lager noch Unklarheit, doch neigte man dazu, diese als Vorhuten der abgezogenen Armeen und zurückgebliebene Teilkräfte zu betrachten, denen die drei österreichischen Angriffsarmeen wohl gewachsen waren.

Aus dieser Auffassung und aus der glücklichen Einleitung des deutsch-österreichischen Feldzuges ergab sich also nicht nur die Fortführung der Offensive, sondern auch eine Höhersteckung der Angriffsziele. Am 15. September hatte es sich in Galizien um Lösung vom Feind und Rückzug auf den Dunajec, am 25. September um Entlastung der österreichisch-ungarischen Armee durch einen Flankenstoß in Polen gehandelt. Am 3. Oktober war daraus eine gemeinsame Vorrückung geworden, die bei Opatow, Klimontow und Lancut zu Siegen geführt hatte und vor Iwangorod und Przemysl gipfelte. Am 8. Oktober wurde der Entschluß gefaßt und bekräftigt, den Feind jenseits des Sanflusses aufzusuchen und zu schlagen, während der linke Flügel die Weichsellinie gesperrt halten sollte. Die Aufstellung der verbündeten Armeen war hierzu günstig.

Die inneren Flügel der beiden Kampfgruppen wurden von der k. u. k. Armee gebildet, die zwischen Zawichost und Rudnik im Feuer stand. Die Armee Hindenburg war seit diesem Tage allmählich stromabwärts in die

Breite auseinander gezogen worden, da die Russen ihre Versuche, den Strom zu überschreiten, stets um eine neue Staffel in der Richtung auf Warschau vermehrten. Nikolai Nikolajewitsch mußte daher überall deutsche Truppen vor sich finden, die seine Überflügelungsversuche zunichte machten und die russischen Armeen verhinderten, sich auf dem linken Ufer zu entwickeln. Es galt unterwegs standzuhalten, bis die über den San gedrungenen Armeeen Boehm-Ermollis, Boroevics und Josef Ferdinands linksschwenken und den Stoß auf dem rechten Weichselufer in die Flanke des gefesselten Feindes führen konnten. Erst dann reifte die Frucht blutiger Mühen, fiel die Weichsellinie, von Süden aufgerollt, in deutsche und österreichisch-ungarische Hand, brach das ganze polnische Verteidigungssystem zwischen Weichsel und Bug zusammen und gab die Buglinie als natürliche militärisch-geographische Grenzscheide zwischen den ausgesetzten preußischen und österreichischen Landen im Norden und Süden frei.

Die wichtigsten Übergänge zwischen der San- und Pilicamündung befanden sich bei Zawichost, Solec, Kazimierz, Nowo-Alexandrija, Iwangorod, Pawlowice, Koziniec, Ryczywol und Magnuszew. Von diesen waren die Brückenköpfe von Nowo-Alexandrija und Iwangorod für den Aufmarsch größerer Truppenkörper am geeignetsten, da bei Nowo-Alexandrija die Bahnlinie von Lublin dicht an das Ufer herantrat, und das an beiden Seiten des Stromes als Festung ausgebaute Iwangorod als Knotenpunkt der Linie Lublin—Warschau und Lukow—Radom mit dem Sammelbecken der russischen Reserven in unmittelbarer Verbindung stand. Als Hindenburg am 7. Oktober gegen diese Flußschranke vorrückte, geschah dies mit dem vollen Einsatz von Kraft und Willen, der einzig und allein geeignet war, dem kriegerischen Unternehmen Nachdruck zu geben, gleichviel, ob dieses in der Überschreitung der Weichsel und in einer Schlacht am rechten Ufer gipfelte oder mit der Fesselung der russischen Armeen am Hauptgraben der polnischen Festungsregion endete.

Mit vorgenommener rechter Schulter waren die deutschen Korps am 8. Oktober dicht an den Weichselstrom herangekommen. Das Garde-Reservekorps, das XI. Korps und Woyrschs Landwehr bildeten den rechten Flügel, der den Kampf hart an den Strom trug und die Brückenköpfe Nowo-Alexandrija und Iwangorod eisern umschloß. Die Russen warfen sich ihnen in wütendem Ausfällen entgegen. Ihre Verstärkungen versuchten mit Todesverachtung, die Weichsel im deutschen Feuer zu überschreiten. Als die Brücken unter deutschem Geschützfeuer und Sprengminen zusammenbrachen, schlugen sie Schiffbrücken und setzten in Eisenkähnen über den hochgehenden Strom. Aber nirgends gelang es ihnen, sich am linken Ufer im freien Felde zu entwickeln. Mit dem schlesischen Landwehrkorps schmiedete das Gardekorps einen eisernen Reif um Nowo-Alexandrija und preßte die Russen in den Abschnitt Klikawa—Marjanow—Sarnow—Granica—Gniewoszow

und die Stromschleife von Lenka, aus der sie vergeblich auszubrechen suchten. An der Straße, die von Gniewoszow über Slowiki, Psary nach Koziniec führt und den Abschnitt Iwangorod—Pawlowice beherrscht, zog das XI. Korps die Stromschranke und sperrte die Übergänge bei Piotrkowice. Das XX. Korps rückte links anschließend auf Koziniec—Warka vor und legte seine 41. Division vor die Übergänge von Ryczywol und Magnuszew. Um die linke Flanke der Angriffsarmee zu sichern, entsandte Hindenburg eine starke Kolonne stromabwärts und warf am 9. Oktober russische Kräfte, die sich in der Linie Mszconow—Grojez verschanzt hatten, auf Warschau zurück und zog das als Flankenschutz bei Domaniewice und Nowe Miasto rückwärts gestaffelte Korps Frommel nach vorn.

Die starken Regengüsse, die seit Wochen niedergegangen waren, hatten den Wasserstand der Weichsel erhöht, die Auen überschwemmt und den Strom weit über die Ufer in die Ödländereien getrieben. Die polnische Niederung drohte sich in den Urbrei der Schöpfung aufzulösen. Die Russen wurden dadurch wenig gehindert, da sie feste Stützpunkte und wohleingerichtete rückwärtige Verbindungen besaßen und in den erhöhten Verteidigungswerken der Brückenköpfe von Nowo-Alexandrija und Iwangorod wie auf den Flutdämmen des Stromes festen Fuß fassen konnten. Die Deutschen lagen in den versumpften Ödländereien, in Brüchen, Schilf und Weidicht aller Unbill preisgegeben. Sie waren auf den Nachschub sämtlichen Mund- und Kriegsbedarfs angewiesen, der sich mühsam durch die wegarme polnische Niederung zweihundert Kilometer weit heranquälte und Tausenden von Zug- und Tragtieren das Leben kostete. In zerschossenen, niedergebrannten Dörfern, von denen nur noch die Lehmklötze der Kamine standen, in versumpften Wiesen und grundlosen Schwemmwäldern kämpften die Truppen Hindenburgs mit unüberwindlichem Mut und von einem Vertrauen in den Stern ihres Feldherrn beseelt, das sie zu keiner Stunde und in keiner Lage verließ.

Immer wieder machten die Deutschen in diesem riesenhaften Kriege die Erfahrung, daß sie ihre Kräfte besser zusammenhalten und einheitlicher zur Wirkung zu bringen vermochten als die außenstehenden, an Zahl weit überlegenen Gegner, weil sie auf den inneren Linien standen, daß sie aber auch auf rasch wachsende Schwierigkeiten stießen, wenn sie in glücklichen Kämpfen ihre Fahnen vorwärtstrugen und größere Entfernungen zwischen ihre Kampffront und die zentrale Grundstellung legten. Das ergab sich aus den Verhältnissen, denn sie trieben die geschlagenen Armeen der exzentrisch fechtenden Gegner auf ihre Kraftquellen zurück, sofern es nicht gelang, die doppelseitige Umfassung durchzuführen und die feindlichen Armeen auf dem Schlachtfeld zu vernichten.

Doch militärische und staatliche Zucht und die Fähigkeit, sowohl den Einzelnen als auch das Ganze auf den Krieg und den Kriegszweck zu organi-

sieren und alles dem großen Gedanken und der Verteidigung des im Daseinskampf stehenden Vaterlandes dienstbar zu machen, setzten die deutsche Heeresleitung instand, die Operationslinien trotzdem weit in die Ferne zu erstrecken, strategische Ausfälle von seltener Kraft und Kühnheit zu unternehmen und die Freiheit des Handelns in der Zeit und im Raum in überraschendem Maße zu erringen, ohne daß die Beherrschung dieses weitgeschwungenen Operationskreises in Frage gestellt, die Initiative völlig aus der Hand gegeben und die Standhaftigkeit verloren gegangen wäre.

Die Schlachtenfolge um die San- und Weichsellinie

Hindenburgs strategischer Entschluß vom 8. Oktober

Einer der wichtigsten und kühnsten strategischen Entschlüsse, vor die sich die deutsche Heeresleitung in diesem Kriege gestellt sah, ist am 8. Oktober 1914 von Hindenburg und Ludendorff gefaßt worden.

Im deutschen Hauptquartier zu Radom wogen Feldherr und Generalstabsleiter rasch und sicher die Veränderungen ab, die sich am 8. Oktober aus der Entwicklung der allgemeinen Lage ergeben hatten. Die Lage der deutschen Armee, die zwischen Kamienna und Pilica gestaffelt stand und sich mit ihrem rechten Flügel im Kampf um die Brückenköpfe der Weichsel verzehrte, war gefährdet. Der Großfürst warf große Truppenmassen nach Warschau und war im Begriff, zwischen Gora-Kalwarja und Warschau über den Strom zu setzen. Vor Grojec waren die 77. russische Reservedivision und ein sibirisches Korps festgestellt worden, die von Gora-Kalwarja und dem rechten Weichselufer Verstärkungen empfingen. Bei Iwangorod kämpfte das III. kaukasische Korps, um aus dem Festungsgürtel herauszutreten, bei Nowo-Alexandrija focht das Grenadierkorps, bei Kazimierz tauchte das XVI. Korps auf, vor Koziniec erschien das XVII. Korps, und vor Dankls Front bei Zawichost begannen frische und unbekannte Kräfte sich zu entwickeln. Nicht mehr einzelne Korps, sondern Armeen schickten sich an, aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen und auf dem linken Weichselufer eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Anscheinend wurde zwischen Blonie, Grojez und Gora-Kalwaria eifrig geschanzt und eine Ausfallstellung für sehr große Kräfte geschaffen. Es war also zu vermuten, daß die Russen das Schwergewicht vom San her nach der Weichsel verschoben hatten und zur Rochade immer weiter stromabwärts griffen, um eine große Bewegung gegen den linken deutschen Flügel und die offene Flanke aus der Richtung Warschau durchzuführen. Da bereits überlegene russische Massen aus den Brückenköpfen zwischen Zawichost und Iwangorod

hervorzubrechen suchten und die Hauptkräfte fesselten, war diese Bedrohung der linken deutschen Flanke außerordentlich gefährlich. Sie drohte das Korps Frommel von der Armee abzuspalten und die Masse der Armee von links aufzurollen.

In der Tat hatte der Großfürst alles zur Entscheidung an die Weichsel herangerufen, was er unter Aufrechterhaltung des Angriffs Rennenkampfs auf Ostpreußen und angesichts der österreichisch-ungarischen Offensive in Galizien hierzu verwenden konnte. Er ballte erprobte und frische Kräfte, die im Anzug auf die Weichsel lawinenartig anschwollen. Ungefähr acht Armeekorps wurden zwischen Pilica und San in die Front geschoben, um den Stromübergang zu erzwingen. Davon waren fünf schon am 9. Oktober im Angriff. Ferner erging der Befehl, eine geschlossene Masse von zehn Linienkorps nebst zahlreichen Reservedivisionen und zwei Kavalleriekorps nach Warschau und Nowogeorgiewsk zu leiten, die General Rußki, der Sieger von Lemberg, in Hindenburgs linke Flanke führen sollte. Diese Übermacht wirkte durch das Gewicht der Masse erdrückend und gelangte in den Besitz der strategischen Überlegenheit, sobald sie das Korps Frommel zu umfassen vermochte. Die Armee Hindenburgs stand also am 9. Oktober vor Gefahren, die mit Vernichtung drohten.

Auch die 1. k. u. k. Armee, die General Dankl am rechten Flügel Hindenburgs gegenüber Zawichost und bei Rozwadow eingesetzt hatte, um im Mündungswinkel von San und Weichsel überzugehen und wieder auf Janow zu marschieren, fühlte sich nicht wohl, obwohl der Feind vor ihrer Front nicht mehr zu wachsen schien. Dankl drohte Abdrängung über die Opatowka gegen die Weichsel und Verstrickung im Legabschnitt, wenn die deutsche Armee, dem Flankendruck nachgebend, nach Süden und Südwesten auswich.

Die Lage der Verbündeten war also bereits am 9. und 10. Oktober zwischen der San- und der Pilicamündung als gespannt zu bezeichnen. Da aber die 2., 3. und 4. österreichisch-ungarischen Armeen im fortschreitenden Angriff auf den linken Flügel der russischen Heeresmasse waren, die deutsche Armee und Dankl sich immer noch stark genug fühlten, die Russen in den Brückenköpfen festzuhalten, und der Großfürst seine Bedrohung der linken Flanke Hindenburgs nicht von einem Tag auf den anderen wahrmachen konnte, so war die Gesamtlage der verbündeten Armeen zwischen Warschau und Turka als in der Schwebe zu betrachten. Diese Schwebelage war elastisch genug, die Fortsetzung der großen Schlacht an der Weichsel und am San zu gestatten und die Entscheidung im Ringen um die Flanken fortan auf dem rechten Flügel zu suchen, während die Mitte und der linke Flügel sich dem übermächtigen Gegner gewichtig entgegenstellten. Das hieß zugleich das Ziel höher stecken und aus der Schlacht eine Schlachtenfolge machen, in der die ungeheure feindliche Übermacht durch die überlegene Bewegungsfähigkeit und die stärkere Kampfkraft der deutschen und der österreichisch-

ungarischen Armeen aufgehoben werden mußte. Aber mit der Größe lag auch die Last des Entschlusses, der in diesem Abschnitt der Entwicklung gefaßt werden mußte, auf der deutschen Heeresleitung. Sie hatte nicht nur den Entschluß selbst zu fassen, sondern auch sofort festzustellen, wie er strategisch näher bestimmt werden könne, ob durch Verharren in der Verteidigung an der Weichsel oder durch Wiederaufnahme des Angriffes in anderer Richtung. Und da ist nun zu Radom eine Entscheidung getroffen worden, die als eine Steigerung des ersten Angriffsgedankens erscheint und den Österreichern zugleich Frist zur Fortsetzung der großen Angriffsbewegung am San und Dnjestr sicherte.

Als dieser Entschluß im deutschen Feldlager zur Tat gedieh, befand sich der Großfürst noch im vollen Besitz seiner Machtmittel, obwohl seine Armeen von Turka bis Kazimierz in die Verteidigung gedrängt waren und zwischen Nowo-Alexandrija und Iwangorod vergebliche Anstrengungen machten, aus den Brückenköpfen der Weichsel hervorzubrechen. Er wußte, daß er in der Lage war, bei Warschau in kürzester Zeit eine Armeemasse zu ballen, die eine Umfassung von nie gesehener Mächtigkeit und Ausdehnung ausführen konnte, und sah die Deutschen im Geiste bereits in eine Schlacht verwickelt, die sie mit halbverwandter Front ausfechten mußten. Er wollte sie ihnen auferlegen, um sie von ihren Verbindungen abzudrängen und auf die obere Weichsel zu werfen, wo ihrer und der Österreicher trotz Hindenburgs die Katastrophe harrte.

Die russische Heeresleitung konnte die letzten Vorkehrungen zu dieser großangelegten Unternehmung in völliger Kenntnis der auf beiden Seiten herrschenden Verhältnisse und im ungestörten Besitz ihrer vortrefflichen Verbindungen treffen, während die deutsche Heeresleitung in noch höherem Maße als die österreichisch-ungarische von unbekannten Verhältnissen umgeben war, als sie am 8. Oktober vom Wägen zum Wagen schritt. Der neugeborene Entschluß verdichtete sich im Hauptquartier Hindenburgs mit divinatorischer Sicherheit zu blitzschneller Tat und kam dem schwerfälligen Feind abermals zuvor. Und zwar geschah gerade das, was der Gegner am wenigsten erwartete und, am Normalmaß strategischer Erwägung gemessen, kaum erwarten konnte. Hindenburg beschloß einen Vorstoß auf Warschau. Es war ein Stoß, der mit allen verfügbaren Kräften durchgeführt werden und aus der Parade einen Hieb machen sollte.

Der Feldherr, der mit wenig mehr als zwölf Divisionen aus Schlesien aufgebrochen war und das im siegreichen Vormarsch begriffene Heer Rußlands durch ein strategisches Flankenmanöver aufgehalten und abgelenkt hatte, am 8. Oktober vor Iwangorod stand und die Weichselfestung mit allen Kräften berannte, entschied sich noch einmal zu einer Bewegung nach vorn, obwohl das Schwergewicht am San lag und Erzherzog Friedrich nunmehr den Hauptangriff zu führen hatte. Hindenburg hatte schon viel

zu wenig Truppen gehabt, als er den Flankenstoß gegen die Weichsel ausführte, war aber Ende September noch in der Lage gewesen, den freien Raum zwischen Warta und Weichsel auszunützen und den Feind zu schrecken. Am 8. Oktober kämpfte er, mit dem übermächtigen Gegner verbissen, dicht am Saume des wegarmen, verwahrlosten Raumes, den er unter größten Anstrengungen durchmessen hatte. Bald sah er vielleicht auch seine linke Flanke von Überflügelung bedroht und die wichtige Verbindung Lowicz—Lodz—Kalisch gefährdet. Trotzdem fiel sein Entschluß nicht nur zugunsten einer Fortsetzung der Schlachthandlung, in die Hötzendorfs Flügelarmee entscheidend eingreifen mußte, sondern auch zur Erneuerung des eigenen Angriffs.

Der Vorstoß auf Warschau

Nie ist ein kühnerer Entschluß tatkräftiger ausgeführt worden. Er wurde gegen die Zitadelle und das Kraftzentrum des Feindes, den Eckpfeiler der Weichselverteidigung gerichtet. Keine Finte blutarmer Manövrierkunst, sondern ein festgefügter, kraftvoller Vorstoß war geplant. Er mußte durch eine Halbwendung und zum Teil sogar durch einen Flankenmarsch eingeleitet, mit Blitzesschnelle in die Warschauer Ausfallstellung geführt werden, mit deren Aufbau die Russen schon seit einigen Tagen beschäftigt waren. Dieser Vorstoß konnte nicht die Eroberung Warschaus als unmittelbares Operationsziel haben; er war vielmehr darauf berechnet, die Warschauer Ausfallstellung zu zerstören, die Russen am Überschreiten der Weichsel zu verhindern und den österreichisch-ungarischen Armeen eine neue Frist zur Durchbrechung der Sanfront und zum Einbruch in die linke Flanke der Russen zu erstreiten, die auf der ganzen Strecke von Nowo-Alexandrija bis Warschau um die Stromübergänge rangen.

Der Vorstoß war also im Grunde wieder auf Entlastung berechnet und als Zeitgewinn gedacht, wirkte aber wie ein gewaltsamer Angriff auf Warschau selbst und ist auch als solcher empfunden und mit größter Kraft und Ausdauer geführt worden.

Die Schlacht bei Warschau (erste Phase)

Hindenburgs Vorstoß brach am 9. Oktober bei Mszczonow-Grojez in die russischen Linien und riß sie auf, ehe die Warschauer Armee zum Stoß in die offene Flanke Hindenburgs übergehen konnte. Am 10. Oktober drang er in die Außenstellungen der Warschauer Südfront und reifte zur Schlacht.

Links weggezogen, wurden die 37. Division und Teile der 41. Division des XX. Korps sowie das XVII. Korps über die Pilica in Bewegung

gesetzt und mit überraschender Schnelligkeit auf Warschau geschleudert. Das Korps Frommel sah sich wie einen Donnerkeil von der Pilica nach Oirzanow an die Utrata geworfen und traf das russische Flügelkorps, das nach Westen blickte, nach einem Marsch von 45 Kilometern in die linke Flanke. Die 8. Kavalleriedivision warf sich bei Skierniewice auf den Feind, der diesem doppelten Anprall nicht standhielt und vom rechten Flügel an aufgerollt wurde. General Scheidemann suchte seine Korps in der Linie Gora-Kalwarja—Blonie zu vereinigen, um dem Angriff standzuhalten, verlor aber schon am 11. Oktober die Utratabrücken und die Herrschaft über die Linie Blonie—Grojez. Als seine Armee bei Grojez durchbrochen wurde und das I. Korps in Auflösung geriet, sandte er dringend Hilfegesuche an den Großfürsten und verlegte sein Hauptquartier nach Praga. Er war vollkommen überrumpelt worden. Die Kosakendivisionen, die die Pilicaübergänge gehütet und seiner Armee als Sicherung gedient hatten, waren wie Spreu zerstoben, dagegen fochten seine sibirischen Kerntruppen standhaft und warteten auf Entsatz.

Während die deutschen Kräfte, die vor den Brückenköpfen von Nowo-Alexandrija und Iwangorod zurückgelassen worden waren, die Zähne zusammenbissen und die russischen Korps in ihren Stellungen festhielten, kämpften sich die Stoßtruppen immer näher an Warschau heran. Der Vorstoß auf Warschau entzieht sich noch einer eingehenden Darstellung, er erscheint aber schon von jenem Helldunkel verklärt und ins Geheimnisvolle gerückt, das sich rasch auf heroische Kriegshandlungen ungewöhnlicher Natur zu legen pflegt. Dazu trugen auch die äußeren Umstände bei, unter denen dieser Angriff erfolgt ist.

Immer noch strömt der polnische Landregen, nur selten blitzt ein fahler Sonnenstreif. Durch die Öde triefender Wälder, verlassener Dörfer und klebender Moräste, auf Straßen, die keine Kanone mehr tragen, marschieren die Deutschen nach Norden. Von Warka rücken sie auf Gora-Kalwarja, von Bialobrzegi auf Grojez, die Straße Grojez—Mszczonow wird überschritten, der Feind auf Nadarzyn geworfen. Von Zawichost bis Annapol sperren die Österreicher, von dort bis Magnuszew sperren das XI. Korps, Landwehrkorps Woyrsch und Garde-Reservekorps die Übergänge der Weichsel und erwehren sich in immer erbitterter anschwellenden Kämpfen steigender Übermacht. Der Großfürst hat Scheidemanns Hilferuf erhört und reißt das XXIII. Korps noch rascher herum. Er schlägt ihm zwischen Karczew und Gora-Kalwarja eine Brücke und sendet es aufs linke Ufer in die rechte Flanke der deutschen Stoßarmee. Aber es ist zu spät. Mackensen hat Scheidemanns Sibiriaken trotz ihres tapferen Widerstandes bei Sulkowice und Grojez geschlagen, das XXIII. Korps wird zurückgeworfen, und am 11. Oktober entbrennt, 30 Kilometer von den Warschauer Brücken entfernt, die Schlacht um die Zugänge der polnischen Landesfestung. Trotz der Ungunst der Witterung, trotz des Kotes, den schon Napoleon als neues strategi-

sches Element im ersten polnischen Winterfeldzug verfluchen gelernt hatte, sind die Deutschen im vollen Bewegungskrieg begriffen. Sie entreißen den sibirischen Korps, die gar nicht zur Besinnung kommen, aber überall, wo sie sich setzen, tüchtig standhalten, Stellung um Stellung, Dorf um Dorf.

Die 37. Division des XX. Armeekorps geht längs der Weichsel in der Richtung über Gora-Kalwarja vor, fängt den Flankenstoß des XXIII. Korps auf und setzt sich bei Moczydlow und Ciecieszew dicht an der Weichsel fest, um die Russen zu verhindern, den Strom mit frischen Kräften zu überschreiten. Das XVII. Korps rückt im Raume rechts der Straße Grojez—Tarczyn—Warschau vor, erreicht die Linie Lesznowola—Sulkowice und entwickelt sich in der Richtung Piaseczno—Nadarzyn. Auf dem linken Flügel kämpfen das Korps Frommel und frühere Grenzschutztruppen unter Generalmajor v. Wrochem und wälzen den Feind über die Linie Nadarzyn—Grodisk auf Brwinow und Pruszkow zurück. Am 12. Oktober steht der linke Flügel der Armee Hindenburg dicht vor Warschau in der Linie Gora-Kalwarja—Piaseczno—Nadarzyn—Blonie. Unterdessen wirft der Großfürst alles, was er zur Hand hat, nach Warschau. Zug um Zug fährt über die Weichsel. Selbst auf offener Strecke dicht hinter der Front werden Truppen ausgeladen. Es kommt zu schweren Kämpfen um Ciecieszew, Piaseczno, Janczewice, Pruszkow und Brwinow. Das Zentrum der Kämpfe liegt im Raume links und rechts der Warschauer Straße zwischen Piaseczno und Pruszkow.

Mackensen hat sein Hauptquartier trotzig in Tarczyn aufgeschlagen, als wollte er Warschau im Sturm nehmen. Am 13. Oktober gipfelt der deutsche Angriff dicht vor den Werken der Südfront.

Um den linken Flügel gegen Überraschungen zu sichern, die von Nowogeorgiewsk her drohen könnten, schiebt Hindenburg die Landwehrbrigade Wrochem so weit wie möglich nach Nordwesten und befiehlt das noch südlich Radom befindliche Kavalleriekorps Korda zur Verstärkung der 8. Kavalleriedivision an den Unterlauf der Bzura.

Die Schlacht nahm am 14. Oktober blutigen Fortgang. Zwischen Gora-Kalwarja und Blonie flammten im ganzen Umkreis die in Brand geschossenen Orte. Zu vielen Tausenden wälzte sich hinter den Kampfstaffeln der Sibiriaken die flüchtende Bevölkerung nach Warschau und trug Schrecken und Panik in die fiebernde Stadt. Da die russischen Außenstellungen südlich des Festungsgürtels überrannt worden waren und der Schwall der flüchtenden Bevölkerung und der zurückströmenden Verwundeten alle Tore verstopfte, blieben die verzweifelt fechtenden Russen drei Tage ohne Schießbedarf und Verpflegung. Als auch ein Versuch des II. Russenkorps, die Weichsel in der Nähe der Pilicamündung zu überschreiten, von den Deutschen vereitelt wurde, wuchs die Schlacht in die Krisis.

Rußkis Umfassungsarmee, die im Begriff war, sich zwischen Warschau und Nowogeorgiewsk zu versammeln, um gegen die deutsche Flanke vorzu-

gehen, war noch nicht vollzählig zur Stelle. Nur einzelne Korps standen so nahe, daß sie in den Kampf eingreifen konnten, und wurden wahllos in die Schlacht geworfen, um den Widerstand zu speisen. Das Unerhörte war geschehen: Der deutsche Feldherr, den man zwischen der Pilica und der Kamienna mit allen Kräften im Ringen um die Weichsellinien gefesselt und von acht Korps bedrängt glaubte, pochte plötzlich mit eiserner Faust an die Tore von Warschau und drohte sie einzuschlagen. Und zwar hatte er diese Bewegung ausgeführt, ohne sich in den Flanken und im Rücken abzudecken. Alle Versuche der russischen Armee, die Weichsel zu überschreiten und sich vor Iwangorod zu entwickeln, wurden im Keime erstickt. Man riet im russischen Hauptquartier auf deutsche Verstärkungen, auf eine neue Armee, die frisch von Westen und über Piotrkow und Lodz herbeigeführt worden sei und Warschau angegriffen habe, während Hindenburg bei Iwangorod gefesselt lag. Niemand hielt es für möglich, daß Hindenburg zwei und ein halbes Korps bei Augustow—Suwalki gelassen hatte und den polnischen Feldzug mit sechs Korps führte, die schon in großen Schlachten gekämpft hatten und von Verlusten heimgesucht worden waren. Niemand ahnte, daß er drei davon in einem Gewaltmarsch von Radom und Nowe Miasto auf Warschau geschleudert hatte, während die anderen Schulter an Schulter mit Dankls Truppen von Annapol bis Ryczywol die Brückenköpfe im Kampfe gegen eine doppelte und dreifache Übermacht verschlossen hielten. Als gewaltsamer Angriff auf Warschau ist dieser Vorstoß von den Russen aufgefaßt worden, und so hat er auch gewirkt, obwohl er nur als Störung und Ablenkung diente, um Zeitgewinn zur Durchführung der umfassenden und entscheidenden Angriffsbewegung in Galizien zu erstreiten. Den rechten Flügel bei Iwangorod, den linken vor Warschau festgeriegelt, stand Hindenburg vor den Ausfalltoren der Russen und rüttelte daran, als müßte er sie nach innen aufstoßen und den Sieg an der Weichsel erkämpfen, um den die Österreicher in Galizien rangen.

Die Schlacht am San (erste Phase)

Am San reifte die Entwicklung stockend und langsam. Als die Russen die Belagerung von Przemysl aufhoben, erhob sich die Angriffsbewegung der österreichisch-ungarischen Armeen zu großen Hoffnungen. Mit voller Zuversicht gingen sie an die Aufgabe, die sich aus der Gesamtlage ergab und die 2., 3. und 4. Armee des Erzherzogs Friedrich zum Angriff auf die ihnen gegenüberstehenden Kräfte rief. Größer und aussichtsvoller als zu Beginn des Sommerfeldzuges winkte der Erfolg in der Richtung Lublin, der Einbruch in die Flanke des Zentralraumes der russischen Angriffsbasis zwischen Weichsel und Bug.

Als Dankl und Auffenberg am 25. August gegen Lublin und Cholm vorgerückt waren, hatten sie unter einer Bedrohung ihrer Flanke gelitten, da die Russen die österreichisch-ungarischen Armeen schon in den Ausgangsstellungen umfaßt hielten. Jetzt hatte der Großfürst sich mit der Hauptmasse in den polnischen Mittelraum geworfen, um Hindenburgs Angriff auf die Weichsellinie abzuwehren, und dadurch die Österreicher instand gesetzt, in Galizien gegen seinen linken Flügel und seine offene Flanke vorzugehen, ohne ihre eigene Flanke in Gefahr zu bringen. Die Frage war nur, wie stark die Kräfte waren, die Nikolai Nikolajewitsch als Flankenschutz am San zurückgelassen hatte, und wie lange sie in der Lage waren, die Armeen Franz Josephs zu fesseln, bis es diesen gelang, den San zu überschreiten, den Gegner zu schlagen und zur Umfassung der Weichsellinie nach Nordosten einzuschwenken.

Dem gemeinsam erwogenen Entschluß entsprechend, schritten die Armee Boehm-Ermolli, Boroevic und Josef Ferdinand am 10. Oktober zum Angriff. Boehm-Ermolli stand vor der Linie Starasol—Chyrow—Dobromil, deren Eroberung ihm das Strwiaztal und die Wege nach Sambor öffnen sollte. Boroevic sah sich im feindwärts geöffneten Sanbogen zwischen Sanok und Przemysl dem Wiarabschnitt und nördlich von Przemysl den Sperrstellungen gegenüber, die Dimitrieff bei Radymno angelegt hatte. Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand stand mit dem rechten Flügel noch in Kämpfen um die Mleczkalinie und Przeworsk und war mit dem linken Flügel dicht an Lezajsk herangekommen. Am 10. Oktober stießen alle drei Armeen zu konzentrischem Angriff auf die russischen Verteidigungsstellungen vor, deren Ausdehnung und Stärke erst im Verlaufe der Schlacht erkennbar wurden. Die 1. Armee blieb rittlings der Weichsel von Rudnik, Posanie und Zawichost in der Abwehr stehen, deckte dadurch die linke Flanke der österreichisch-ungarischen Angriffsarmeen und gab am 11. Oktober Kräfte an die deutsche Armee ab.

Zwei Tage vergingen, bis sich die Verhältnisse am San im Feuer des Kampfes klärten.

Als die 4. Armee in strömendem Regen gegen Przeworsk—Lezajsk vorging, wurde ihr linker Flügel von einem Gegenstoß getroffen und vor Lezajsk ins Gedränge gebracht. Das Eingreifen des XIV. Korps stellte die Lage wieder her und warf die Russen auf Lezajsk zurück. Ein heftiger Kampf entbrannte in der zerschossenen Stadt. Die Russen leisteten zähen Widerstand, um den Rückzug über den San in der Nacht auf den 11. Oktober durchzuführen.

Unterdessen ging das XVII. Korps auf dem rechten Flügel vor und griff die Gräben und Höhen hinter dem Mleczkabach an. Aber die Russen hielten unerschütterlich stand. Zwar gelang es dem II. Korps, das im Zentrum der 4. Armee stritt, sich zwischen Lezajsk und Przeworsk am Nordufer des Wislokflusses Bahn zu brechen und den Feind in Auflösung zu werfen, aber auch hier setzten sich die Russen nach kurzem Laufen wieder und brachten

die Verfolgung hart am San zum Stehen. Obwohl die am Mleczkabach fechtenden Russen durch das Vordringen des II. Korps in der rechten Flanke bedroht waren, hielten sie noch bis in die Nacht stand. Erst als ihnen auch von Süden Gefahr nahte und der linke Flügel der 3. Armee in ihre linke Flanke griff, räumten sie ihre Stellung und fielen auf Jaroslau zurück.

Boroevics 3. Armee war nördlich von Przemysl mit dem III. und IX. Korps zum Angriff geschritten und hatte den Feind bei Rokietnica geworfen und die Linie Przemysl—Mleczka durchbrochen. Das XI. Korps folgte als Reserve, während auf dem rechten Flügel die 44. Division und eine Brigade Landwehrschützen ohne Kampf an den Wiar und nach Nizankowice gelangten. Dimitrieffs Flankenschutz gab aber das linke Sanufer trotzdem noch nicht auf, sondern blieb am 11. Oktober bei Radymno stehen und wartete den Angriff Boroevics ab. Boroevic bot dazu das III. Korps und die 23. Honveddivision der Besatzung von Przemysl auf, die am 12. Oktober zum umfassenden Angriff schritten und die Stellung von Westen und Süden erstürmten. Unter schweren Verlusten gewannen die Russen auf brechenden Notbrücken das Ostufer des Flusses, der Hochwasser wälzte und das Vorland überflutete. Auch die 4. Armee erreichte am 11. Oktober den San, trieb die Russen zwischen Jaroslau und Rudnik über den Fluß, erstürmte Jaroslau, wo das XVII. Korps Bahn brach, und raffte zahlreiche Gefangene weg.

Am 13. Oktober machten sich die Österreicher zur Eröffnung des entscheidenden Angriffs bereit, der die 2. Armee über den Strwiaz und die 3. und 4. Armee über den San führen sollte. Ihre gelichteten Regimenter drängten vorwärts, um aus dem Schwemmgebiet herauszukommen, das sich am linken Ufer des San und im Angelände seiner Nebenflüsse gebildet hatte. Cholera und Typhus und die vollständig zerfahrenen Straßen waren der Vorbewegung gefährlicher geworden als die Widerstandskraft der Russen. Einzelne Truppenteile waren infolge der Seuchen zu Skeletten geworden, andere mußten aus der Front gezogen und in Einzellager abgeführt werden, damit die Cholera nicht die ganze Armee ergriff. Die Kolonnen versanken im Kot, die Geschütze blieben stecken, die Zugtiere lagen zu Hunderten gefällt. Als Gespenst ging immer noch der Verrat um, der den Russen wertvolle Auskünfte zuhielt, ihnen die Bewegungen der Armeen, die Standorte der Stäbe und die Stärke der Angriffstruppen übermittelte und die Verteidigung erleichterte. Trotzdem war die Fortsetzung des Angriffs geboten, denn die Armeen hatten noch nicht ernstlich gefochten und waren in der großen Schlacht, die zwischen Warschau und Stryj ausgetragen wurde, zum Entscheidungsflügel geworden. Es galt, die Streitkräfte Dimitrieffs am Ostufer des Sanflusses und den von Turka abziehenden Iwanow zu schlagen, der nun den Oberbefehl in Galizien übernahm. Die russische Südflanke lag dem Griff der österreichisch-ungarischen Armeen preisgegeben.

In diesem Ringen um die Flanken war die 2. Armee zur Trägerin der Umfassungsbewegung bestimmt. Sie war unter großen Schwierigkeiten vorgerückt und bemühte sich, am 10. Oktober ihre Kolonnen vor der Straßenenge von Chyrow in die Breite zu entwickeln und zum Angriff auf die Linie Stary-Sambor—Starasol—Chyrow—Dobromil aufzumarschieren. Zu diesem Zwecke schob sich die 32. Division als Spitzendivision von Kroscienko über die Höhen südlich der Straße gegen Starasol vor und suchte die Verbindung mit Terſztyanſki aufzunehmen, der von Turka auf Drohobycz rückte. Bald zeigte sich, daß sich zwischen Terſztyanſki und die Hauptmacht Boehm-Ermollis zu große Entfernungen schoben, wenn Tereſztyanſki am Stryj abwärts auf Drohobycz vorging. Drohobycz lag dafür zu exzentrisch und war von den Russen nicht zum Stützpunkt ihres linken Flügels ausersehen. Dieser war näher bei Stary-Sambor zu suchen, wo er durch den großen Dnjestrsumpf vor einer Umgehung geschützt stand. Am 12. Oktober stieß eine Kolonne, die Terſztyanſki dem Feind bei Turka auf die Fersen gesetzt und der die Russen nach Norden verfolgt hatte, vor Stary-Sambor in der Tat auf die linke Flanke der russischen Hauptstellung. Die Verfolger waren der Eisenbahnlinie gefolgt, hatten den Oberlauf des Dnjestr erreicht und prallten am 12. Oktober südwestlich von Stary-Sambor an die mächtigen Höhenstellungen von Zawadka und Sozan.

Auf diese Kunde wurde die über Boryslaw auf Drohobycz vorgegangene Hauptkolonne Terſztyanſkis zurückgeholt und an den rechten Flügel geschoben, während Kavallerie und Landsturm die offenen Flanken bei Boryslaw deckten. Damit war der rechte Flügel Boehm-Ermollis in die Schlachtlinie eingerückt.

Der allgemeine Angriff der 2., 3. und 4. Armee schoß in Gestalt. Nach einheitlichem Plane bewegt, gingen Österreicher und Ungarn mit zusammengefaßten Kräften gegen die russischen Stellungen zwischen Stary-Sambor und Lezajſk vor, wo Dimitrieff und Iwanow standhielten, damit der Großfürst an der Weichsel schlagen konnte.

Da die 2. Armee am 12. Oktober schon mit allen Korps in den Kampf trat, ist dieser Tag als der Eröffnungstag der Schlachtenfolge zu betrachten, die sich am San und Dnjestr abrollte. Er enthüllte mit einem Schlage die Stärke der russischen Armeen, die sich den Armeen des Erzherzogs Friedrich entgegenstellten. Um so mehr mußte die österreichisch-ungarische Heeresleitung daran festhalten, ihren Angriffswillen durchzusetzen und die Entscheidung zu suchen, die an die Besiegung des russischen Sanflügels und die Umfassung der Weichsellinie von Süden her geknüpft war. Es galt, hierzu alle Kräfte zusammenzufassen und die Frist zu nützen, die Hindenburg mit der deutschen Armee und den neben ihm fechtenden österreichisch-ungarischen Truppen vor Nowo-Alexandrija, Iwangorod und Warschau im Kampfe mit überwältigender Übermacht erstritt.

Die Kämpfe zwischen Njemen und Angerapp

An den Grenzen Ostpreußens schlug sich in diesen Tagen eine schwache deutsche Armee unter dem Oberbefehl des Generals v. Schubert gegen große Übermacht und trug das Ihre bei, russische Streitkräfte von der Entscheidung an der Weichsel abzuziehen, indem sie Ostpreußen durch kühne Unternehmungen im waldreichen Gouvernement Suwalki und in den Bobrbrüchen deckte.

Hier, zwischen dem Njemen und den Seen von Augustow—Suwalki, hatten sich die Russen in den ersten Oktobertagen mit den Erfolgen getröstet, die General Rennenkampf mit seiner neuverstärkten Armee erfocht. Der Großfürst hatte bedeutende Kräfte bereitgestellt, um die beiden preußischen Korps und die Landwehrdivisionen, die vor Kowno, Grodno und Ossowiez so drohende Bewegungen ausführten und immer noch als Hindenburgs Einfallarmee angesehen wurden, zu schlagen und zu vernichten. Rennenkampf dürstete nach Rache. Als er sich stark genug fühlte, brach er am 28. September mit acht Korps über den Njemen vor. Die Festungen Kowno, Olita und Grodno wurden plötzlich wieder zu Ausfalltoren. Vor wenigen Tagen hatten sie die geschlagenen Korps aufgenommen und geborgen, jetzt spien sie eine verjüngte Armee aus, die in breiter Front, mit stark ausgebauten Flügeln zum umfassenden Angriff vorrückte. Die Hauptmacht trat zwischen Kowno und Grodno zum Angriff an und setzte rasch über den Strom. Der Nordflügel bewegte sich an der Bahnlinie Kowno—Eydtkuhnen entlang, die Mitte überschritt den Njemen bei Olita und Druskieniki, und ihr Südflügel rückte von Süden her auf Augustow. Eine zweite Gruppe versammelte sich bei Bialystok und ging über Grajewo zum Flankenangriff gegen den rechten Flügel der Deutschen auf Lyck vor.

Der Russe vermutete die deutschen Streitkräfte in der Linie Mariampol—Kalwarja—Suwalki—Augustow und hoffte, zugleich in ihre Mitte einzubrechen und sie mit beiden Flügeln zu umfassen. Griff die umfassende Bewegung im Norden über Schirwindt und im Süden, wo die Flankengruppe zunächst Ossowiez entsetzen mußte, über Lyck hinaus, so konnte es Rennenkampf gelingen, die deutsche Armee im Wald-, Sumpf- und Seegelände zwischen dem Njemen und der preußischen Grenze zu erdrücken. Der Plan war gut und konnte zum Ziel führen, wenn der Gegner sich auf eine starre Verteidigung beschränkte und den Angreifer gewähren ließ. Doch das war nicht der Fall. Gerade die Schwäche der Streitmacht, welche General v. Schubert ins Feld stellte, erleichterte es den Deutschen, einem so breit entwickelten, über 100 Kilometer klafternden Angriff auf besondere Art zu begegnen.

Das geschah zunächst nicht in abgesteckter Schlacht und im Stellungskampf eng versammelter Kräfte, sondern durch kühne Bewegungen und einzelne Gegenangriffe der zum Begegnungsgefecht erzogenen Armee, deren Korps

und Divisionen sich selbständig betätigten, ohne einander die Unterstützung zu versagen.

Das ganze Gouvernement Suwalki stand den deutschen Führern zu diesem verwegenen Spiel zur Verfügung. Die großen Wälder von Augustow, der versumpfte Wasserlauf der Szeszupa, die Seen, die zwischen Mariampol und Kalwarja und zwischen Sieny, Suwalki und Augustow in die Landschaft eingebettet liegen, bildeten das Manövriergelände, in dem die Deutschen sich frei bewegen konnten. Das hatte sich schon in der dritten Septemberwoche gezeigt, als Hindenburg nach Südpolen abgerückt war und Below und Schubert seinen Abmarsch verschleierten. Bis auf das linke Njemenufer spritzten damals Teile des I. Armeekorps vor und täuschten die Russen über Stärke und Absichten der deutschen Führung. Das 4. Grenadierregiment, das am 25. und 26. September den Strom bei Druskieniki überschritten hatte, unterbrach zwei Tage lang die Verbindung zwischen Grodno und Olita. Erst am 27. September zogen sich die Grenadiere, von starken Kräften angefallen, in der Richtung auf Augustow und Suwalki zu ihrer Division zurück.

Dieses kühne und opfervolle Verfahren stellte an die Bewegungsfähigkeit der Truppen die höchsten Anforderungen und konnte nur eine Zeitlang angewendet werden. Aber Zeitgewinn, der eine Frist von vierzehn Tagen umfaßte und vom 25. September bis in den Oktober reichte, war für die Deutschen unter den gegebenen Verhältnissen soviel wert als eine gewonnene Schlacht. Er diente zur Einrichtung einer Verteidigungsstellung an den masurischen Seen und der Angerapp und zur Heranführung von Verstärkungen aus dem Innern des Reiches. Von noch größerer Bedeutung war der Umstand, daß inzwischen auf dem polnischen Kriegsschauplatze Entscheidungen reiften, an denen die starken russischen Kräfte, die für die Bekämpfung des preußischen Grenzschutzes verwendet wurden, nicht teilnehmen konnten. Glaubte doch Rennenkampf damals noch, gegen Hindenburg selbst zu streiten. Er wußte nicht, daß ihm am 28. September nur fünf Linien- und Reservedivisionen, Landwehr und eine Kavalleriedivision gegenüberstanden. Das I. Korps stand damals zwischen Augustow und Suwalki, das I. Reservekorps links anschließend zwischen Kalwarja und Mariampol, beide waren in der Mitte weit vorgestaffelt. Teile der Reservedivision, die Kavallerie und die Landwehrverbände hüteten die Flanken.

Als die Russen am 28. September den Njemen überschritten und die deutschen Truppen in der Linie Simno—Sierieje—Leipuny angriffen, wich Schubert fechtend von Simno auf Krosna und Kalwarja, von Sierieje auf Lozdie und von Leipuny auf Kopciowo und Bierzniki aus. Die 1. Kavalleriedivision deckte den Rückzug zu Pferd und zu Fuß und schlug sich bis zum 30. September vor der zurückverlegten Front. Unterdessen erdröhnten am rechten Flügel vor Ossowiez die schweren deutschen Geschütze und hielten die Besatzung in Atem, vermochten aber die von Sümpfen umgürtete Bobrfeste

nicht zur Übergabe zu zwingen oder kampfunfähig zu machen. Immerhin wurde durch die Beschießung der Feste ein allgemeiner Angriff auf die befestigten Flußlinien vorgetäuscht, ein unmittelbarer Vorstoß der 10. Armee von Bialystok über Ossowiez auf Lyck und gegen die rückwärtigen Verbindungen der Armee Schubert gehemmt und auf den weiten Umweg über Lomza verwiesen.

Auch diese Kämpfe fanden in schwerem Regen- und Nebelwetter statt; die Truppen litten sehr, Geschütz und Gerät waren kaum vom Fleck zu bringen, und manche Karre und Protze, manches Pferd blieb am Wege liegen.

Als die russische Angriffsbewegung sich deutlich abzeichnete und immer stärkere Truppenmassen über Njemen und Bobr quollen, ließen die Deutschen auch von Ossowiez ab und schafften ihre Geschütze nach Lyck zurück. Die Armee wurde enger zusammengezogen, der Kampf mit dem festen Entschluß aufgenommen, den starken Feind an den Grenzhöhen vor den masurischen Seen festzuhalten. Am 2. Oktober war die russische Vorrückung an die Linie Mariampol—Kalwarja—Suwalki—Augustow herangekommen und legte damit die Hand auf die große Querverbindung der Provinz. Aber die Ordnung der vorrückenden Armee hatte bereits eine Lockerung erfahren. Die Verbindungen zwischen den Flügeln rissen ab, die beabsichtigte große Schlachthandlung begann in eine Reihe von Teilgefechten zu zerfallen. Dadurch verlor das Übergewicht der Masse an Bedeutung. Es gelang den Deutschen, bald hier, bald dort stärkere Kräfte zu vereinigen und dem Angreifer einzelne Schläge zu versetzen, während er sich in anderen Abschnitten von schwachen Abteilungen beschäftigen ließ. Heftig war der russische Angriff am linken Flügel. Hier stießen die Russen in den Wäldern östlich von Augustow auf starke Verhaue, die sie nach kurzem Schützen- und Salvenfeuer mit dem Bajonett zu nehmen suchten. Das I. Korps bereitete ihnen einen blutigen Empfang. Aus der linken Flanke vorbrechende Kräfte brachten die Russen in große Gefahr, indem sie ihnen den Rückzug verlegten. Schon drohte ihnen völlige Umfassung, als bei Olita neue Kräfte über den Njemen quollen und den nach Süden einschwenkenden linken Flügel des I. Korps selbst in der Flanke bedrohten. General v. Schubert brach darauf das Gefecht ab und nahm das Korps auf Augustow und Suwalki zurück.

Am 29. September hielt er in der Linie Augustow—Suwalki wiederum stand. Das I. Reservekorps focht mit Teilen der 1. Reservedivision im Raume Mariampol und lieferte blutige Gefechte, in denen sich das 3. Reservegrenadierregiment besonders auszeichnete. Die 3. Reservedivision, die 1. Landwehrdivision, einzelne Landwehrregimenter und die 1. Kavalleriedivision kämpften als starker Rückhalt der beiden Korps bald hier, bald dort und wurden vielfach als letzte Reserve eingesetzt, um den überlegenen Gegner zum Stehen zu bringen. Der weitgespannte Raum zwischen Bobr und Szeszupa war so von Gefechten erfüllt, daß die russische Heeresleitung noch

am 2. Oktober an die Anwesenheit der gesamten 8. Armee im unübersichtlichen Gebiet von Suwalki glaubte. Dadurch wurde der russische Generalstab zu einer Überschätzung der Erfolge verleitet, die die russischen Truppen vom 28. September bis 9. Oktober an der ostpreußischen Grenze errangen. Erblickte man doch in diesen Kämpfen, in denen Augustow und Suwalki wiederholt von einer Hand in die andere gingen, eine große Schlacht, die den Weg nach Königsberg wieder öffnen und Tannenberg und Angerburg rächen sollten. Am 1. und 2. Oktober wurden die Russen bei Augustow und Suwalki noch einmal zurückgeschlagen und unter schweren Verlusten an Gefangenen wieder in die Wälder geworfen. Dagegen gelang es ihnen, auf dem rechten Flügel vorwärts zu kommen und die Straße Marjampol—Kalwarja wieder zu überschreiten. Die Deutschen gingen am 3. Oktober abermals auf die Linie Augustow—Suwalki zurück, brachen aber zwei Tage später mit Verstärkungen noch einmal vor und machten die Straße zum dritten Male frei.

Da begann sich am 8. Oktober starker russischer Druck im Norden fühlbar zu machen, der bald strategische Gestalt gewann. Es war die von Rennenkampf eingeleitete Umfassung, die dem Spuk ein Ende machen sollte. Sie war nördlich von Kowno angesetzt, zielte auf Wladislawow und gefährdete die Linie Eydtkuhnen—Gumbinnen. Gelangte der Stoß in die linke Flanke der noch östlich der Grenze kämpfenden Deutschen, so war ihr Rückzug auf Angerapp und Angerburg auf das ernsteste bedroht. Da um dieselbe Zeit die über Grodno und Bialystok nach Lomza vorrückende russische Kolonne die Deutschen in der rechten Flanke angriff und über Szuczyn auf Lyck vordrang, erschien die Lage der kleinen Armee ernstlich getrübt. Das Spiel mußte neu gestellt werden. General v. François, der am 9. Oktober den Oberbefehl übernommen hatte, befahl den Rückzug auf die Grenze, wo der Landsturm inzwischen Gräben und Verhaue angelegt hatte. Das I. Korps ging von der Hancza zurück und suchte die nordwestlich Suwalki und der Seen von Augustow hinter der Tiefenlinie von Rospuda und an den Höhen südlich Spittkehmen vorbereiteten Stellungen auf. Unterwegs machte es in der Linie Rudka—Rasky—Bakalarzewo—Filpow noch einmal kehrt und ließ sein schweres Geschütz spielen, um sich den Gegner vom Leib zu halten. Zur gleichen Zeit wich das I. Reservekorps auf den Wysztytensee und stemmte sich dort fest, entsandte aber seine linke Division zur Abweisung des Flankenangriffes nach Schirwindt und Wladislawow, wo die Landwehr in schwerem Kampf verstrickt lag. Die 3. Reservedivision focht in diesen kritischen Tagen bei Czymochen und Marggrabowa und vom 9. bis 12. Oktober am äußersten linken Flügel bei Schirwindt.

Bei Schirwindt hatte die 1. Landwehrdivision am 8. Oktober den russischen Stoß aufgehalten und dabei ihre alte Standfestigkeit bewiesen. Aber sie wäre gegenüber der Übermacht, die mit schwerem Geschütz heranzog, nicht fähig gewesen, die linke Flanke der Armee zu decken, wenn François ihr nicht Hilfe gesandt und die Umfassung durch eine Gegenumfassung beant-

wortet hätte. Vom 8. bis 12. Oktober wurde von Lyck bis Schirwindt ingrimmig gefochten. Die kleine deutsche Armee, die zunächst nur durch Ersatztruppenteile und Landsturm notdürftig verstärkt werden konnte, focht den Kampf buchstäblich um die Heimatscholle aus. Heldenhaft widerstand das I. Korps zwischen dem Lycker- und dem Wysztytensee den russischen Sturmangriffen, die von jungen Truppen in geschlossenen Gliedern gegen die festen Stellungen der Ostpreußen ausgeführt wurden. Es kam zu Bajonettkämpfen mit der Übermacht, die jeden Fußbreit Boden mit Blut erkaufen mußte.

Da reifte auch die Umfassung des Südflügels zu verhängnisvollem Durchbruch. Der Stoß der Russen drang von Grajewo auf Lyck durch. Lyck ging in blutigem Kampf verloren.

Am 9. und 10. Oktober wuchsen die erbitterten Kämpfe zu einer abgesteckten Schlacht empor, in der die deutsche Armee der Übermacht zu erliegen drohte. Die Russen hielten die deutschen Streitkräfte von Lyck bis Schirwindt umklammert. Sie hatten endlich ihre Massen überall an den Feind gebracht und ihm die Bewegungsfreiheit geraubt, von der er in den unwegsamen Wäldern zwischen den Seen und Sümpfen ihres eigenen Landes einen so erstaunlichen Gebrauch gemacht hatte. Im Hauptquartier Rennenkampfs gab man sich großen Hoffnungen hin.

Die Umfassung des deutschen Nordflügels machte Fortschritte und griff am 9. Oktober trotz des heldenhaften Widerstandes der deutschen Landwehr in die linke Flanke. François warf die letzten Reserven an den bedrohten Flügel und begnügte sich, in der Front standzuhalten und den rechten Flügel, die See-Enge von Lyck, zu behaupten. Am 10. Oktober greift Rennenkampf auf der ganzen Linie an. General v. François hat die Oberste Heeresleitung von seiner gefährlichen Lage verständigt und um Unterstützung gebeten. Man sendet ihm das XXV. Reservekorps, das noch im Warthelager liegt und Hals über Kopf verladen wird. General v. Scheffer-Boyadel führt es heran und wirft es am 12. Oktober bei Lötzen aus den Wagen, um den Kampf bei Lyck wiederherzustellen. Es ist hohe Zeit.

Auf dem linken Flügel und in der Mitte kämpfen die Deutschen seit dem 10. Oktober nur noch um Zeitgewinn und suchen den Gegner zu ermüden. Schwere Artillerie und das sichere Feuer der Infanterie machen seine Anstürme zunichte. Wo Rennenkampf in die offene Flanke zu greifen glaubt, starren neue Fronten. Oft sind's nur ein paar Landsturmkompagnien, aber sie stehen unerschütterlich und halten gute Feuerzucht. Wo der Russe einbricht, fängt er sich in einem Feuerkreis. Führerlos gewordene russische Sturmhaufen werfen die Hände hoch und geben sich gefangen, ohne Offiziere vorgetriebene Bataillone geraten in Verwirrung und weichen rückwärts, der Angriff beginnt zu zerflattern. Aber Rennenkampf nährt den Kampf durch frische Reserven und bildet eine neue Stoßgruppe, um noch weiter nach Norden auszugreifen.

Als der 11. Oktober heraufzieht, ist François' Not aufs äußerste gestiegen. Aus wallenden Regendünsten tritt die selten gewordene Sonne. Die Wälder entbrennen im bunten Herbstkleid, Birken- und Ahornbäume leuchten in goldenen Blättern an den zerfahrenen, kotigen Straßen, auf denen die letzten deutschen Kräfte, Landsturm und weither geholte Artillerie, in die Schlacht ziehen. Da sich die Umfassung des rechten deutschen Flügels bei Lyck gefangen hat, an einen Durchbruch der Mitte zwischen Marggrabowa und dem Spittkehmen- und Wysztytensee nicht zu denken ist, beharrt Rennenkampf darauf, die Entscheidung im Norden herbeizuführen. Er wirft noch einmal Verstärkungen von Kowno nach Eydtkuhnen und greift nördlich von Schirwindt am 12. Oktober mit dicken Massen zum drittenmal an. Schweres Artilleriefeuer pflügt die deutschen Stellungen, dichte Wellen brauner Infanterie branden vor, sechs, acht Glieder tief stürzen sie auf den zurückgebogenen Verteidigungsflügel, der in schwere Not gerät, bis der Stoß sich abstumpft. Die 36. Reservedivision, das von der 3. Reservedivision abgegebene 54. Reserve-Infanterieregiment und die 1. Landwehrdivision helfen den Ansturm brechen, gehen zum Gegenstoß über, überflügeln die Russen und werfen den Feind unter starken Verlusten an Gefangenen und Geschütz über die Szeszupa nach Rußland hinein.

Damit ist die Umfassung abgewehrt, aber der Kampf noch nicht entschieden. Der linke Flügel Rennenkampfs hat sich von Lyck nach Biala ausgedehnt und droht in die rechte Flanke François' zu greifen. Da wendet sich auch hier das Glück. Die 49. Reservedivision des XXV. Reservekorps hat den Kampfplatz erreicht und stürmt am 14. Oktober das brennende Lyck. Die Russen setzen zu Gegenstößen an, kommen aber nicht mehr an die Stadt heran, wo das XXV. Reservekorps Fuß gefaßt hat. Von einer Umfassung ihres linken Flügels bedroht, weichen sie auf Grajewo. Die große Angriffsbewegung, die sie vom 28. September bis 14. Oktober über Njemen und Bobr nach Lyck und Schirwindt zurückgeführt hatte, ist gescheitert.

Auch die Deutschen haben schwer gelitten, aber die Truppen tragen das helle Bewußtsein in sich, einem mit dreifacher Übermacht anrennenden Gegner gewachsen zu sein. Sie haben den Abmarsch Hindenburgs und die Ausführung der großen Angriffsbewegung in Polen und Galizien durch ihr zähes Festhalten ermöglichen helfen und erfüllen im Rahmen des großen Ganzen die Aufgabe, dem Gegner das Verschieben von Truppen in den polnischen Mittelraum zu erschweren und ihm aufs neue Besorgnisse für seinen rechten Flügel und die Njemenfestungen einzuflößen. Am 15. Oktober geht das XXV. Reservekorps gegen Grajewo vor, erobert die Stadt nach dreitägigen Kämpfen und wirft den linken Flügel Rennenkampfs, links abschwenkend auf Rajgrod und Suwalki. Die zweite Offensive Rennenkampfs ist gescheitert.

Die Schlacht am San (zweite Phase)

Unterdessen waren vor Warschau und Iwangorod, am San, am Strwiaz und Dnjestr die Hauptarmeen in die große Krise der allgemeinen Schlachthandlung verstrickt worden. Die Krise wurde zuerst am Südflügel der österreichisch-ungarischen Angriffsarmeen fühlbar und traf die Armeen Erzherzog Friedrichs hart.

Die Russen hatten ihre Verteidigungsstellungen auf dem Ostufer des Sanflusses, am Strwiaz, am Dnjestr und am Stryjflusse während der Nachhutkämpfe vorzüglich ausgebaut und mit schwerem Geschütz bestückt. Am linken Flügel stand die 8. Armee, die jetzt von General Brussilow geführt wurde und zwischen Stary-Sambor und Hussakow eingegraben war. Sie hatte ihren linken Flügel durch starke Abteilungen gesichert, denen das bergige Gelände zwischen Stary-Sambor und Drohobycz Gelegenheit bot, österreichischen Umfassungsversuchen in den Tälern der Opaka, der Bistritza, der Sprynia und der Czerchawa nach Gefallen zu begegnen. Um Stary-Sambor standen die Russen auf den kräftig gestalteten Karpathenkuppen, die das obere Dnjestrtal umgeben, und leisteten sich von Kuppe zu Kuppe wirksame Aushilfe. Das von den Höhen von Jankow, Zawada, Sozan und Jablonka ausgehende Seiten- und Kreuzfeuer erschwerte den Österreichern den Austritt in das Dnjestrtal und hielt sie von den Straßen nach Sambor fern, die von den russischen Stellungen vollständig beherrscht wurden.

Von Stary-Sambor lief die Front der 8. russischen Armee in nördlicher Richtung über Strzelbice nach Starasol, überschritt nordwestlich von Starasol die Straße Stary-Sambor—Chyrow und durchquerte das versumpfte Strwiaztal, um über Felsztyn, Towarnia, die Höhen von Czyscki und Mizyniec nach Hussakow zu ziehen. Westlich der Straße Stary-Sambor—Chyrow waren die Höhen Strzelbice und Starasol besetzt und die 659 Meter hohe Lysa Gora zu einem starken Schulterpunkt ausgebaut, der jedem Angriff über den Höhenrücken und in den Nebentälern des Gebietes zwischen dem Strwiaz und dem Dnjestr Halt gebot und die Zugänge von Szumana nach Felsztyn beherrschte. Das Strwiaztal wurde durch die Höhenstellung auf der Wegrzeliska gesichert, wo Brussilow auf einer breiten Geländestufe nördlich von Felsztyn jede Annäherung von Süden und Westen im Feuer seiner Batterien unmöglich machen konnte. Gegen Nordwesten und Norden war diese Hakenstellung durch die vorgelagerte Linie Slochynie—Wolcza-Dolna—Blozew—Towarnia gesichert. Die Nordflanke der Wegrzeliska war durch das überschwemmte, ungangbare Blozewkatal gedeckt. Zwischen Czyscki und Mizyniec waren die russischen Stellungen auf die Magiera vorgeschoben, deren breitgefaltete Kuppe als natürliche Bastion aus drei kleinen Felstälern aufstieg und die an den Talwänden verlaufenden Anmarschstraßen völlig sperrte.

Bei Hussakow, wo die Höhe 261 südlich von Chraplice an der Tiefenlinie der Buchta als Flügelstützpunkt ausgebaut war, begann der Abschnitt der 3. Armee. Diese war von Radko Dimitrieff aus den Belagerungslinien auf die Höhen von Bykow und Medyka und an die Wisznia zurückgezogen worden. Bei Grabowiec trat die Front der 3. Armee wieder dicht an das Ostufer des San heran und folgte dem Fluß abwärts bis Sobiecin gegenüber Jaroslau. Da das Ostufer höher lag als das überschwemmte Westufer, waren die Russen auch hier im Besitz vorteilhafter Abwehrstellungen. Weiter abwärts lagen sie bei Sieniawa, Glogowiec und Rzuchow in stark ausgebauten Brückensperren. Bei Krzeszow schloß die 9. Armee an, deren linker Flügel sich bei Ulanow und Brandwica verschanzt hatte und den Angriff erwartete, während ihr rechter Flügel bei Zawichost um den Übergang auf das linke Weichselufer kämpfte. Im ganzen standen etwa 30 russische Armeedivisionen zwischen Stary-Sambor und der Sanmündung zur Abwehr bereit, als die 2., 3. und 4. Armee am 13. Oktober mit versammelten Kräften die Entscheidung suchten.

Die Kämpfe um die Übergänge des Sanflusses

Die 4. Armee, die sich am 13. Oktober bereit gemacht hatte, den San zu überschreiten, kämpfte sich am 14. Oktober in der aufgeweichten Niederung zwischen Rudnik und Jaroslau hart an den Fluß und brachte ihre Kähne und Fähren im Feuer der russischen Artillerie zu Wasser. Auf dem linken Flügel stand das VI. Korps in Abwehrstellung gegenüber Krzeszow und hütete im Verein mit der 2. Kavalleriedivision, die bei Rudnik der 9. Kavalleriedivision Dankls die Hand reichte, das Westufer vor überraschenden Gegenangriffen.

Der Erzherzog suchte den Übergang zwischen Lezajsk und Jaroslau zu erzwingen. Dazu wurden das XIV., das II. und das XVII. Korps in Bewegung gesetzt. Die Russen waren in ihren überhöhenden verschanzten Stellungen und im Besitz einer zahlreichen Artillerie wohlgeborgen. Der San wälzte noch gelbgefärbtes Hochwasser, und die Sonne, die nach vier Regenwochen wieder ihre Strahlen herniedersandte, diente weniger zur Auftrocknung des ungangbaren Angeländes, als zur besseren Sicht, so daß die Russen die österreichisch-ungarischen Kolonnen schon auf weite Entfernung wahrnehmen und mit wohlgezieltem Feuer überschütten konnten. Erzherzog Josef Ferdinand bot seine ganze Artillerie auf, um die Übergangsversuche seiner Pioniere und Infanterie zu unterstützen.

Unter großen Opfern gelang es dem XIV. Korps, gegen Mittag drei Bataillone der 8. Division einzuschiffen und bei Rzuchow an das andere Ufer zu werfen. Hier wurden sie alsbald umstellt und von großer Übermacht festgehalten. Von allen Seiten eilten russische Batterien herbei und belegten

die Übergangsstelle mit Kreuzfeuer. Schrapnelle und Geschoßgarben zahlreicher Maschinengewehre fegten den Wasserspiegel und zerschlugen die Brückenkähne, die die Masse des XIV. Korps und die von Rudnik herangeholte 39. Honveddivision des VI. Korps übersetzen sollten. Das schwere Feuer vereitelte alle Versuche, den drei Vorhutbataillonen Hilfe zu bringen. Es wurde Abend, Nacht und Morgen, aber alle Anstrengungen waren vergeblich. Die übergegangenen Bataillone blieben auf sich selbst angewiesen. Sie hatten sich fast ganz verschossen und hungerten. Ohne Unterstützung waren sie nicht imstande, sich der Übermacht zu erwehren, die sie von drei Seiten umschlossen hielt. Trotzdem behaupteten sie sich noch bis zum 16. Oktober und wurden erst zurückgenommen, als man auf die Überschreitung des Flusses bei Rzuchow verzichtete und sich darauf beschränkte, den Sanübergang bei Jaroslau zu erzwingen, wo das XVII. Korps nach heftigen Kämpfen zwischen Sobiecin und Szows am Abend des 15. Oktober und in der Nacht acht Bataillone auf das andere Ufer gebracht hatte. Hierzu wurden das XIV. Korps von Lezajsk und Rzuchow und das II. Korps von Dembno heranbefohlen. Aber auch hier gelang es nicht, die allmählich auf zwölf Bataillone verstärkte Vorhut durch das Hinüberschaffen einer großen Truppenmasse instand zu setzen, sich vom feindlichen Drucke zu befreien.

Auch die 3. Armee sah sich an den Hörnern gepackt und mit dem linken Flügel bei Radymno, mit dem rechten bei Chraplice festgehalten. Die russischen Stellungen konnten nicht genommen werden, indem man an verschiedenen Stellen vorging. Es bedurfte dazu einer Zusammenfassung der Angriffsmittel und der lebendigen Kräfte am entscheidenden Punkte. Da dieser südlich von Przemysl zu suchen war, wo der San als Fronthindernis ausschied und die russische Aufstellung mit einer Verteidigungsflanke endete, war eine Änderung des Angriffs geboten.

Aus diesen Erwägungen und angesichts der schwierigen Verhältnisse, die sich inzwischen sowohl nördlich der Sanmündung als auch am Strwiaz und Dnjestr geltend gemacht hatten, entschloß sich die österreichisch-ungarische Heeresleitung, auf weitere Sturmangriffe zwischen Przemysl und Rudnik völlig Verzicht zu leisten. Dadurch wurde den Russen zwar die Verteidigung der Flußschranke erleichtert, Hötzendorf aber die Möglichkeit gegeben, Streitkräfte der 4. und 3. Armee nach den Flügeln zu verschieben und die 2. und 3. Armee zu verstärken.

Die Kämpfe am Dnjestr und am Strwiaz

Die 2. Armee suchte die Entscheidung von vornherein auf dem rechten Flügel. Boehm-Ermolli hatte erkannt, daß er den Eckpfeiler Stary-Sambor zum Einsturz bringen mußte, um die russischen Sperrstellungen von Süden

her aufzurollen. Als Terſztyanſki von Süden und Südoſten gegen die befeſtigten Höhen im Umkreis von Stary-Sambor vorging, war ſeine 32. Diviſion ſchon vor Staraſol ins Gedränge geraten. Sie war an die Lyſa Gora geprallt und ſamt der rechts von ihr angreifenden 103. Landſturmbrigade zum Stehen gekommen. Auch links von ihr ſtockte der Angriff. Dort war das VII. Korps im Vorgehen gegen das Strwiaztal. Als es ſich mühſam durch den aufgeweichten Talgrund gearbeitet hatte, wurde ſein rechter Flügel, die 20. Diviſion, vor den Hängen der Wegrzeliſka zum Stehen gebracht, während die links vorrückende 34. Diviſion in der verſumpften Blozewkaniederung vollends feſtgeriet. Deshalb wurde das XII. Korps, das ſich als letztes aus der Enge von Chyrow herausgewunden hatte, mehr nach Süden abgelenkt und an den rechten Flügel der Armee geſchoben, um die Entſcheidung zwiſchen der Lyſa Gora und Stary-Sambor herbeizuführen.

Es kam nicht ſo weit, denn ſchon am Abend des 12. Oktober mußte ſich General v. Boehm-Ermolli überzeugen, daß der linke Flügel der Ruſſen noch weiter nach Süden geſtaffelt und viel ſtärker ausgebaut war, als man vermutet hatte.

Terſztyanſki war ſüdlich von Stary-Sambor auf befeſtigte Höhenſtellungen geſtoßen, die er nicht überwinden konnte. Die 2. Armee ſah ſich alſo vor eine ſchwierige Aufgabe geſtellt. Sie konnte nicht ohne weiteres in die ruſſiſche Flanke greifen, hatte keine Nachhuten vor ſich, ſondern wurde von einer ſtarken Armee feſtgehalten, die in einer wohlabgeſtützten Stellung aufmarſchiert ſtand.

Auch Boroevic kam am 12. Oktober zur Erkenntnis, daß der Feind ſüdlich Przemyſl feſtſtand und in ſchwerem Ringen geworfen werden mußte. Der rechte Flügel Boroevics lag vor der Magiera und Chraplice feſtgebannt. Das ſchwere Geſchützfeuer, das von der Magiera in ſeine Reihen fiel, unterband alle Angriffe der Infanterie, der die Artillerie auf ihrem Vormarſch nur mühſam folgen konnte.

Die drei großen Sperrſtellungen auf der Lyſa Gora, der Wegrzeliſka und der Magiera beherrſchten mit ihrem Seiten- und Kreuzfeuer die öſterreichiſchen Anmarſchlinien vollſtändig und mußten fallen, damit die 2. und 3. Armee die Linie Stary-Sambor—Staraſol—Czyſzki—Chraplice mit Ausſicht auf Erfolg angreifen konnten. Als die 2. und 3. Armee, erſchöpft vom erſten Angriff auf dieſe gewaltige Trutzſtellung, Atem holten, glänzte zum erſten Male ſeit trüben Wochen wieder ein Sonnenſtrahl auf. Da faßten ſie die Waffen feſter, um den Kampf zum Austrag zu bringen. Es war die Sonne von Pruskow, Schirwindt und Erzuchow, welche über die Walſtätten am Njemen, an der Utrata und am San wanderte und einen Höhepunkt der rieſenhaft klafternden Schlachthandlung farbig hervortreten ließ.

Die strategische Lage vom 13. bis 14. Oktober

An diesem Tage eröffneten die Armeen von Warschau bis in die Gegend von Stryj den Kampf um die Entscheidung. Im Norden hing François' Armee wieder am Gegner, um Rennenkampf an der Entsendung von Truppen nach dem Narew und der Weichsel zu verhindern. Vor Warschau kämpften Scholtz, Mackensen und Frommel, die sich jetzt von großer Übermacht angegriffen sahen, in harter Abwehr und hämmerten noch immer an das Warschauer Südtor. Zwischen Gora-Kalwarja und Zawichost lagen Deutsche und Österreicher noch vor den Brückenköpfen und hinderten die überquellenden Russenmassen nach wie vor, sich zu entwickeln.

Auch am San und Strwiaz fochten die Österreicher am 14. Oktober in der Abwehr. Sie brachten die russischen Gegenangriffe bei Towarnia und Stary-Sambor zum Scheitern, vermochten aber ihre Aufgabe im Rahmen der allgemeinen Schlachthandlung nicht zu erfüllen, die dringender als je von ihnen die Durchbrechung des linken Russenflügels und die Umfassung der Weichsellinie von Süden her forderte.

Die Verbündeten kämpften überall unter ungünstigen Bedingungen. Da die polnischen und galizischen Straßen vom Hin- und Hermarsch vollständig zerwühlt und zerfahren und die Eisenbahnen noch nicht wiederhergestellt waren, ging der Nachschub nur stockend und mit unsäglicher Mühe und Geduld vor sich. Dagegen erfreuten sich die Russen des ausgezeichneten strategischen Eisenbahnnetzes zwischen Weichsel, Narew und Bug, das sie mit französischem Gelde ausgebaut hatten, und verfügten auch über das Lemberger Verkehrszentrum, das ihnen große Dienste leistete.

Sie waren in der Lage, nach Gefallen Truppen von Süden nach Norden und von Osten nach Westen zu verschieben. Von Tag zu Tag machte sich der wachsende Druck ihrer Übermacht stärker geltend, die durch das Gewicht der Masse wirkte, ohne auf die Anwendung kunstvoller Bewegungen zu verzichten, und überall mit williger Tapferkeit focht.

Der Übermacht winkte die Hoffnung, den Gegner zu erdrücken, der Minderheit war die Aufgabe gestellt, die Masse bewegungsunfähig zu machen und in Teilen zu schlagen.

Keuchend stemmten sich die Weichselkorps Hindenburgs gegen die Russen, die von den Flutdämmen der Weichsel und aus den Außenfesten Iwangorods Ausfall auf Ausfall unternahmen, um die Mitte der Verbündeten aufzureißen. Mit verbissenen Zähnen rang die Warschauer Stoßgruppe an der Tiefenlinie der Utrata, wo jetzt Armeen gegen sie vorbrachen und die Trümmerhaufen von Blonie und Nadarzyn von Hand zu Hand gingen. Im Hauptquartier zu Radom wußte man die Truppen in einem ungleichen Kampf verstrickt und zählte die Stunden, die seit dem Beginn des Angriffes auf die russischen Sanstellungen verstrichen. Mehr als je

lag dort die Entscheidung. War es noch möglich, die Russen in Galizien zu schlagen, ehe die Mitte der Verbündeten an der Weichsel durchbrochen oder die Warschauer Stoßgruppe erdrückt wurde? Auf diese Frage mußten die nächsten Tage Antwort geben, denn die Österreicher waren im Angriff.

Die Schlacht bei Stary-Sambor und Chyrow (erste Phase)

General v. Boehm-Ermolli vermochte am 13. Oktober keine Fortschritte im Kampf um Stary-Sambor und Strzelbice zu erzielen und sah seine Divisionen vor Sozan, Zavadka, Jankow und Strzelbice nur schrittweise Raum gewinnen. Vor der Lysa Gora rang Koeveß, einer seiner tüchtigsten Generäle, um die Zugänge von Szumina und Starasol. Er nahm die Höhen von Szumina und schob sich an Starasol heran, indem er die Lysa Gora umklammerte, wurde aber am 14. Oktober zur Abwehr wütender Gegenangriffe genötigt, die ihn verhinderten, sich zum Sturm auf die Höhenfestung zu entwickeln. Glücklicher war der Kampf, den die Österreicher vor Jankow führten. Die Höhe wurde am 14. Oktober erstürmt und die Verbindung der Hauptmacht Boehm-Ermollis mit Terſztyanſki hergestellt, der inzwischen die Höhe 668 östlich von Zavadka genommen hatte und nun über Sozan und Zavadka gegen Stary-Sambor vordrang. Da wurde auch er von heftigen Gegenangriffen getroffen, seines Gewinnes beraubt und auf Terszow zurückgeworfen. Der Ort ging verloren, wurde aber zurückerobert. Als Terſztyanſki am 15. Oktober mit verstärkten Kräften zum zweitenmal angriff, sah sich die 31. Division auf seinem rechten Flügel plötzlich umgangen und von Flankenfeuer erfaßt, das sie nach Osten herumriß. Unverzagt trat sie zum Angriff auf die russische Flankenstellung auf der Lisyjhöhe an, von der das verderbliche Feuer gekommen war, und setzte sich darauf fest. Der Angriff auf Stary-Sambor war dadurch ins Stocken geraten.

Auch der linke Flügel der 2. Armee lag fest. Er war weder im Strwiaztal noch in der Blozewkamündung an die russischen Hauptstellungen herangekommen. Die Wegrzeliska und die Magiera trotzten unbestürmt, da die österreichische Artillerie nicht stark genug zur Stelle war, um die Kraft der Verteidigung zu erschüttern und dem VII. Korps den Weg zu bahnen. Trotzdem erzwang das VII. Korps örtliche Fortschritte, die ihm den Besitz von Grodowice und Towarnia sicherten. General v. Boehm mußte sich mit diesen Erfolgen bescheiden und das Eingreifen Boroevics abwarten, der seine Armee nach dem rechten Flügel zusammenzog, um die Linie Czyszki—Chraplice zu durchbrechen und die Stellungen im Blozewkatal und auf der Wegrzeliska von Norden zu umfassen. Aber alle Anstrengungen der 2. und 3. Armee, binnen wenigen Tagen zum Ziele zu kommen, waren umsonst. Als die Russen am 15. Oktober das VII. Korps von neuem angriffen und auch in der Süd-

flanke von Stary-Sambor zur Gegenumfassung schritten, wurde die Lage der Österreicher gefährlich.

Da sammelte die österreichisch-ungarische Heeresleitung die Kräfte zu einem großen Schlag. Die Verteidiger der Karpathen wurden herangezogen und zum Angriff auf Stryj befohlen, um die Dnjestrflanke Iwanows zu umgehen, seine Verbindungen mit Podolien abzuschneiden und ihm für Drohobycz Besorgnisse einzuflößen und den Kampf um Stary-Sambor, die Lysa Gora, die Wegrzeliska und die Magiera mit verbissenen Zähnen noch einmal aufzunehmen.

Bevor es so weit kam, drohte an der Blozewka plötzlich eine Katastrophe. Die Russen setzten hier mit starken Kräften zur Durchbrechung der feindlichen Mitte an. Ihr Angriff auf das VII. Korps enthüllte sich als napoleonischer Zentrumsstoß. Er traf die Österreicher mit voller Kraft. Die 34. Division verlor Towarnia, die 20. Division wurde an den Hängen des oberen Blozewkatales zum Weichen gebracht, der Durchbruch war in die Nähe gerückt. Von der Höhe von Czyszki und dem Kapellenberg westlich Koniow, der als Westflanke der Wegrzeliska stark bestückt war, schlug schweres Geschützfeuer in die österreichisch-ungarischen Bataillone und machte die Tiefenlinie Towarnia—Blozew—Wolcza-Dolna unhaltbar. Die russische Infanterie stürzte sich von den Abhängen auf die zerschossenen und überschwemmten Gräben im Blozewkagrund und trieb das VII. Korps auf Chyrow. Boehm-Ermolli sah sich von schwerer Gefahr bedroht. Er wußte, daß seiner an der Enge von Chyrow ein Zusammenbruch wartete, wenn der Russe ihn gegen den Strwiaz warf. Er wandte sich an Hötzendorf und forderte dringend Hilfe. Zugleich wurden die letzten Reserven eingesetzt, um die Schlacht zum Stehen zu bringen. Hötzendorf wies Boroevic an, der 2. Armee im Blozewkagrund zu Hilfe zu eilen, wo die Schlacht plötzlich von einer Krisis geschüttelt wurde, die alle Berechnungen über den Haufen warf und alle Hoffnungen begrub. Die 8. russische Armee hatte die Handlung an sich gerissen, Brussilow focht nicht mehr in der Verteidigung, sondern suchte im Gegenangriff die Entscheidung.

Das hieß für die Österreicher nicht weniger als alles verlieren, die Schlacht am San, die Erfolge in Westgalizien und in den Karpathen, und schlimmer als dies — die im Weichselbogen kämpfende Armee Hindenburgs und die 1. Armee großer Gefahr aussetzen. Als der 15. Oktober zur Ruhe ging, sehnte man im Lager Boehm-Ermollis den Untergang des Tages und der Sonne herbei, deren Wiederkehr man am 13. Oktober als Vorzeichen des Sieges mit großen Hoffnungen begrüßt hatte. Als es Abend wurde und die Sonne zur Rüste ging, erstarb die Artillerieschlacht. Aus den nässedampfenden Flußtälern und dem versumpften Blozewkagrund stiegen Dünste auf und verzerrten die Sonnenscheibe zu einer blutroten Masse, die langsam hinter die Karpathen sank und den russischen Batterien auf der Wegrzeliska und der Magiera ihr Licht entzog. Es war Zeit für Österreich, daß die Wirkung

dieser Batterien nachließ, denn im Blozewkagrund, im Strwiaztal und auf en Halden zwischen Koniow und Chyrow rang das VII. Korps trotz der von allen Seiten herbeieilenden Unterstützungen mit schwindender Kraft. Die 17. Division, zwei Regimenter des XII. Korps und die 12. Infanteriebrigade waren in die Schlacht geworfen worden und hatten die äußerste Not gestillt, aber die Lage noch nicht entfernt hergestellt. Iwanow hatte drei Korps zur Durchbrechung der 2. Armee geballt und war im Begriff, die Linie Blozew—Stochynie zu durchstoßen.

Als das Abenddunkel die Führung des Kampfes zu beeinträchtigen begann, waren die Russen am San und Dnjestr auf der ganzen Linie im Vorteil. Sie standen bei Stary-Sambor unerschüttert, waren noch im Besitz der Lysa Gora, hatten zwischen Blozewka und Strwiaz die Entscheidung auf das günstigste eingeleitet, trotzten auf der Magiera noch jedem Angriff, und hatten den Übergang der Armee Josef Ferdinands über den San zum Scheitern gebracht.

Am 16. Oktober setzten die Russen in aller Frühe ihre Angriffe auf das VII. Korps und die ihm zugeteilten Kräfte fort, warfen den linken Flügel über Blozew zurück und drangen gegen Slochynie vor, wo sie erst der Feuerwirbel zum Stehen brachte, der von Polana-Berczow, südlich Chyrow, her in ihre linke Flanke schlug. Um 8 Uhr war der Druck der russischen Angriffsfront so stark, daß der Stoß im Strwiaztal auf Grodowice durchdrang und Chyrow zu erreichen drohte.

Da machte sich im entscheidenden Augenblick die Hilfe Boroevics geltend. Der Führer der 3. Armee brachte dem VII. Korps die beste Hilfe, indem er entschlossen zum Angriff auf die linke Nordflanke der russischen Angriffsarmee überging. Er hatte das III. Korps unter General Colerus von Nizankowice nach Komarowice-Nowe Miasto herangezogen, eine Division als Armeereserve bereitgestellt und der Landwehr die Verteidigung des Abschnittes nördlich der Magiera überlassen. Colerus setzte die 11. Brigade der 6. Division links neben der 12. Brigade ein, die sich schon seit dem Sonnenuntergang des 15. Oktobers bei Blozew schlug, und wies die 28. Division, die sich noch im Anmarsch befand, an den rechten Flügel, wo sie bei Wolcza-Dolna eingreifen und gegen die Nordwestflanke der Wegrzeliska vorgehen sollte. Dadurch wurde der russische Vorstoß auf Chyrow in der rechten Flanke bedroht. Die Frage war, ob Colerus noch zurechtkam. Um ihm Bewegungsfreiheit zu sichern, griff die Landwehr im Raume nördlich der Blozewka bei Sanoczany und den Höhen von Czyszki an. Der Tag verging im erbitterten Ringen. Von Grodowice bis Sanoczany wurde die Schlacht zur engsten Verstrickung der Kräfte. Der Sieg blieb in der Schwebe. Es gelang den Russen nicht, den Durchbruch zu erzwingen, den Österreichern nicht, den Angriff wieder an sich zu reißen und gegen die Wegrzeliska und Czyszki vorzudringen. Colerus war aber am linken Flügel noch rechtzeitig

gekommen, um die erliegende 34. Division zu entlasten, und gewann am Abend den Ostrand von Blozew und Sanoczany. Hier bot ihm das vernichtende Kreuzfeuer, das von den Höhen von Czyszki und von der Magiera niederging, endgültig Halt. Am rechten Flügel war die Unterstützung zu spät gekommen, um den Angriff aufzunehmen, aber Grodowice behauptet worden. Die Schlacht stand.

Die Schlacht bei Stary=Sambor und Chyrow (zweite Phase)

Die österreichisch=ungarische Heeresleitung zog schnell gefaßt die Folgerungen aus dem Wechsel der Lage und grenzte die Befehlsbereiche neu ab, indem sie dem General v. Boehm=Ermolli die Abschnitte südlich des Strwiaz bis Drohobycz unterstellte und dem General v. Boroevic den Abschnitt Grodowice—Sanoczany überwies. Boroevic griff am 17. Oktober die Wegrzelifka aus der Linie Grodowice—Blozew abermals an und vermochte mit den in der Mitte vorgestaffelten Divisionen des VII. und III. Korps in die russische Linie einzubrechen. Aber auch diesmal scheiterte der Angriff schließlich an dem tödlichen Flankenfeuer, das von Czyszki herüberschlug. Da die schwere österreichische Artillerie auf den grundlosen Wegen Westgaliziens nicht vorwärts gebracht werden konnte und die Brücke von Zagorz noch nicht hergestellt war, waren die russischen Batterien Herren der Lage.

Boroevic war nicht der Mann, sich dieser Zwangslage zu unterwerfen. Er rief auch noch das XI. Korps vom San heran und überließ es dem IX. Korps, das Westufer des Flusses zu verteidigen, nachdem die Übergangsversuche gescheitert waren. Bei Czyszki war Besseres zu tun. Mit fester Hand gestaltete der eiserne Kroate seine Angriffsfront neu. Er stemmte sich an der Blozewka fest und griff die Höhenstellung von Czyszki an, indem er zunächst die vorgelagerte Magiera zu nehmen suchte.

Wie die Höhenstellung von Czyszki die Blozewkaniederung durch ihr Flankenfeuer beherrschte, so beherrschte die Magiera das Vorgelände von Czyszki. Sie selbst wurde wieder durch die Stellungen auf den Höhen von Mizyniec gedeckt, die sich bis Chodnowice fortsetzten und bei Chraplice mit dem Abschnitt von Medyka zusammenhingen. Boroevic wies daher die Besatzung von Przemysl an, gegen die Höhen von Medyka auszufallen und von Sielifka her die Höhen von Chraplice unter Feuer zu nehmen, während er die 88. Landwehrschützenbrigade, die Landwehrdivision und das XI. Korps zu einem großen Angriff auf Mizyniec und die Magiera zusammenfaßte.

Seit die Flügel sich am San und am Dnjestr in Stirnkämpfe verstrickt sahen, die keine rascheren Erfolge zeitigten, war die Schlacht mehr und mehr zu einem Ringen um die Zugänge des Strwiaztales geworden. Am Nordflügel lagen Russen und Österreicher in festgeratenen Gefechten, die sich

an den Sanübergängen fortschleppten, am Südflügel begann das Ringen um Stary-Sambor sich in Gebirgskämpfen zu zersplittern, die Tersztyanskis IV. Korps, die 102. Landsturmbrigade und die unter seinem Befehl stehende Heereskavallerie zwischen Zawadka, Stronna, Opaka und Boryslaw hin und her zerrten. Auch das XII. Korps, das sich hart an die Lysa Gora herangearbeitet hatte, war zum Stehen gekommen und versuchte, sich der Höhen in geduldigem Graben mit der Sappe zu bemächtigen. An eine Umfassung des linken Flügels Iwanows war nicht zu denken, wenn Feldmarschalleutnant Hofmann nicht mit den Karpathenkämpfern heranrückte, über Stryj in die russische Flanke griff und von Tersztyanski durch einen Angriff auf Drohobycz unterstützt wurde. Die Vorbereitungen hierzu waren getroffen.

Der Angriff der Österreicher auf Stryj

Während Boroevic seine Hauptmacht zum entscheidenden Angriff auf die Linie Mizyniec—Wegrzeliska bereitstellte, folgte Hofmann dem Ruf Boehm-Ermollis und brach mit zusammengerafften Kräften gegen Stryj vor. Es war hohe Zeit, denn Tersztyanskis rechte Flanke war bei Drohobycz schon von einer Gegenumfassung bedroht, zu der die Russen eine Kosakendivision und eine Brigade der 71. Reservedivision in Bewegung gesetzt hatten. Hofmann sandte die 55. Division unter dem Befehl des Obersten Fleischmann über Tucholka und Wyszkow vor und erschien am 15. Oktober an den Talausgängen der Mizunka und Swica, indem er die Russen vor sich her trieb.

Als Fleischmann am Abend auf Boehms dringenden Ruf gegen Stryj vordrang, fand er an dem von Hochwasser geschwellten Stryjfluß heftigen Widerstand. In schweren Nachtgefechten rang sich die 130. Brigade bei Tyszownica über den Fluß und erstürmte mit der 129. Brigade, die bei Koryzin übergegangen war, die Höhen des Komarnickie, auf dem die Russen 25 Kilometer südwestlich von Stryj eine Sperrstellung bezogen hatten. Unter fortgesetzten Kämpfen gelangte die 55. Division am 20. Oktober vor Stryj an. Der Feind zog sich hinter die Stadt zurück und stellte sich dort zum entscheidenden Kampf, indem er eine Grenadier-Reservedivision als Verstärkung heranführte. Obwohl von Drohobycz her keine Unterstützung mehr zu erwarten stand, da Tersztyanskis rechter Flankenschutz auch dort auf Übermacht gestoßen war, nahm Fleischmann den Kampf auf.

Ehe es zum Treffen kam, erreichte noch die 131. Brigade die Walstatt. Sie war kämpfend das Mizunka- und Swicatal herabgezogen und griff am rechten Flügel ein, indem sie bei Uhersko in der linken Flanke der Russen erschien. Zwei Tage rangen Fleischmanns drei Brigaden um den Sieg. Die hohen Bahndämme, die durch das versumpfte, von Totwassern und Nebenarmen erfüllte Stryjtal ziehen, wurden wütend umkämpft, aber die

russische Übermacht war zu groß. Da den Russen andauernd Verstärkungen zuströmten, war die Lage Fleischmanns gefährdet. Zum Unglück wurde Hofmann sogar genötigt, die 129. Brigade aus dem Kampf zu ziehen und nach Drohobycz abzusenden, da das IV. Korps dort der Gegenumfassung zu erliegen drohte. Unter diesen Umständen war an die Behauptung Stryjs nicht mehr zu denken. Auch bei Drohobycz blühte kein Erfolg. Tersztyanski hatte sich nicht vor der Stadt behaupten können und seinen rechten Flügel auf Boryslaw und ins Gebirge zurückgenommen. Zwischen Stryj und Drohobycz hin und her gerissen kämpfte die 129. Brigade unter Oberst Orda, ohne das Geschick zu wenden. Die Russen waren bei Drohobycz der Lage Meister geworden, kehrten sich gegen Fleischmann und warfen die Österreicher bei Stryj von den Hügeln und Dämmen nördlich und östlich der Talniederung allmählich in die Stadt hinein, in der sie es eng umklammert hielten. Oberst Orda stand in diesem Augenblick noch bei Dobrohostow im Kampfe gegen eine Kosakendivision, die von Drohobycz gegen ihn entsandt war, brach das Gefecht aber auf den dringenden Hilferuf seines Generals geschickt ab und riß seine Brigade nach Stryj herum. Er traf am 22. Oktober auf dem Gefechtsfeld ein, als die siegreichen Russen gerade durch Stryj zur Verfolgung vorgingen. Orda setzte seine Brigade sofort zum Flankenangriff an und unterbrach dadurch die Verfolgung. Die Truppen Hofmanns lösten sich vom Feind und bewegten sich im Abenddunkel das Stryjtal aufwärts gegen das Gebirge. Das zerschossene Stryj warf den Widerschein seiner Brände auf die überschwemmten Auen, aus denen sich die Österreicher gegen die Talpforte zurückzogen. Eine Handvoll Reiter und vier Geschütze deckten den Abzug. Damit war der letzte Versuch gescheitert, die Schlacht, die im Raume Chyrow um Stary-Sambor und Mizyniec geliefert wurde, durch eine Umfassung aus den Fesseln des Stellungskrieges zu erlösen und den linken Flügel der russischen Heeresmasse aufzurollen.

Der Angriff der Österreicher am Strwiaz

Stirn gegen Stirn mußte die Entscheidung gesucht werden, an die das Schicksal des deutsch-österreichischen Herbstfeldzuges geknüpft war, den Hindenburgs Vorstoß auf Iwangorod so verheißungsvoll eingeleitet hatte. Und zwar mußte sie rasch fallen. Sie fiel jetzt schon beinahe zu spät, um das weitgespannte Schlachtfeld zwischen Warschau und Stary-Sambor zugunsten der Verbündeten zu räumen. Die Entscheidung ist von Boroevic und Boehm-Ermolli mit Anspannung aller Kräfte gesucht worden.

General v. Boroevic hatte seine Vorbereitungen zum Angriff auf die Linie Czyszki—Magiera—Mizyniec am 17. Oktober vollendet. Am Gelingen dieses Angriffs war zunächst alles gelegen, denn vor Stary-Sambor und

an der Lysa Gora war die Bewegung schon damals in den Gräben erstickt und im Strwiaztal kein Vorwärtskommen möglich, solange die Höhe von Czyszki und Magiera die Nordflanke der Wegrzeliska deckten und die Blozewkaniederung unter dem Kreuzfeuer ihrer mächtigen Batterien hielten. Da der Angriff auf Czyszki nicht gedeihen konnte, solange die Magiera standhielt und die Stellung auf dieser Ringfeste durch die Höhenlinie gesichert war, die die Russen zu beiden Seiten von Mizyniec auf den Hügeln 313, 306, 279 und 281 bezogen hatten, so war eine große Kraftentfaltung notwendig, um die Verteidigung auf der ganzen Front zu fesseln, ehe der Sturm die verwundbarste Stelle erfassen und aus dem Gefüge herausbrechen konnte.

Die Russen waren nicht müßig gewesen. Verstärkungen strömten in die Blozewkaniederung und füllten die Sturmkorps wieder auf, die sich im Kampf mit dem VII. und XII. Korps erschöpft hatten. Während Boroevic seine Staffeln aufbaute, um Czyszki und Mizyniec am 18. Oktober zu erobern, schleuderte Iwanow vier Nachtangriffe auf Wolcza-Dolna und Blozew. Es kam zum Nahkampf; um die Dorftrümmer und das Westufer des Baches wurde Mann gegen Mann gerungen. Dreimal schlugen Österreicher und Ungarn den gewaltigen Ansturm zurück, dann zogen sie sich fechtend den Hang hinauf, in der Richtung auf ihre Batterien zurück. Der Rückzug wurde unter beträchtlichen Verlusten durchgeführt. Als die Umfassung von Towarnia her drohte, wich die 22. Landwehrinfanteriedivision bis auf die Höhen östlich von Nowe Miasto, während die 34. Division westlich von Blozew Stellung nahm. Die Lage wurde immer bedrohlicher, denn der Angriff der russischen Übermacht schwoll von Grodowice im Strwiaztal bis Sanoczany am Südfuß der Magiera gefährlich an und suchte die Linie Chyrow—Nowe Miasto—Byblo zu erfassen. Schon fielen die Granaten der Russen auf Nowe Miasto und Chyrow, der Durchbruch kündigte sich an.

Die österreichisch-ungarische Infanterie wehrte sich nach Kräften, aber ihre von Ruhr und Cholera ausgezehrten und vom Feinde gelichteten Verbände begannen zu schwinden. Die Artillerie konnte wenig helfen, da sie noch nicht vollzählig zur Stelle war und die Kartuschen zählen mußte, die sie in die verbleiten Rohre schob. Die Proviantzufuhren waren vollends ins Stocken geraten. Graue Stimmung spann ihre verwirrenden Fäden über dem geschwächten Heer Erzherzog Friedrichs, das im hügeligen Sanlande eine große Angriffsschlacht schlagen sollte, ohne die Kraft zu besitzen, die es vor acht Wochen in den Lemberger Schlachten bewährt hatte. Aus der Angriffsschlacht war eine Abwehrschlacht, aus der umfassend gedachten Flügeloperation der von Warschau bis Stryj mit verbundenen Fronten fechtenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte ein Stirnkampf geworden, in dem die zu große zahlenmäßige Überlegenheit den Ausschlag gab.

Doch Boroevic verzagte mitnichten. Er rief seine Korps am 19. Oktober noch einmal zum Angriff. Während das III. und VII. Korps schwer bedrängt

aus dem Blozewkagrund westwärts wichen, führte er seinen stark ausgebauten linken Flügel zwischen Byblo und Mizyniec zum Sturm auf Hrusatyce, Zrotowice und Stroniowice, um die russischen Vorstellungen der Linie Czyszki—Mizyniec aus den Angeln zu heben. Unbekümmert um das Schwinden der Munition trug der Kroate den Angriff an den Feind. Das IX. Korps warf die Russen auf dem Nordflügel aus Stroniowice und rang sich gegen die kapellengekrönte Höhe von Mizyniec vor, auf der der Russe ruhig in starken Stellungen saß. In der Mitte griffen die Wellen der grauröckigen Infanterie in mächtigem Anprall an der Magiera hinauf und überfluteten die ersten Gräben. Der rechte Flügel ging von Byblo auf das verlorengegangene Sanoczany vor, um gegen Czyszki Raum zu gewinnen. Da von Siedliska her Flankenfeuer der Przemysler Artillerie in die russischen Gräben an der Buchta schlug und der Angriff auf eine Front von 10 Kilometer Breite vorgewälzt wurde, waren die Russen nicht in der Lage, ihre Masse am entscheidenden Punkt zu ballen. Sie vertrauten auf die festen Höhenstellungen, vor allem auf die breitgeschwungene Naturbastion der Magiera, von der sie Flankenfeuer ins Blozewkatal regnen ließen, und trieben ihren Angriff aus dem Blozewkagrund gegen die Linie Chyrow—Nowe Miasto weiter vor. Darüber verlor Iwanow den Nordflügel zu sehr aus den Augen. Boroevic ersah seinen Vorteil und warf die 44. Landwehrdivision zum Sturm auf den Kapellenberg und die Magiera.

Der Kampf steigt zur Höhe.

Reihenweise liegen die russischen Gräben auf der Magiera übereinander, versteckte Batterien machen sie fest. Boroevic hat seine schweren Batterien auf die breite Kuppe gelenkt, um sie sturmreif zu machen. Auf 5000 Meter Entfernung muß der blaugraue Höhenzug unter Steilfeuer genommen werden. Schwere Haubitzen werfen ihre Geschosse auf das lockende Ziel. Da die Munitionsfuhren auf den grundlosen Wegen Westgaliziens steckengeblieben sind, hilft Przemysl mit Granaten aus. Das Feuer wirkt. Braune Erdfahnen, dunkle Qualmbüschel steigen von dem beschossenen Hügelrücken empor, gewaltige Einschläge zerreißen Stände und Gräben. Die Russen räumen die ersten Linien.

Unterdessen ersteigt der linke Flügel der 44. Landwehrdivision den Kapellenberg und bedrängt den Feind dort so, daß die Russen Verstärkungen hinwerfen. Da ersehen zwei Bataillone Bozener Landesschützen den Augenblick, in dem die Verteidiger der feuerspeienden Magiera von den schweren Einschlägen der Haubitzen vorübergehend erschüttert scheinen, und laufen noch einmal in schütteren Schwarmlinien an. Sie überwinden die letzten Hindernisse, dringen in Gräben und Unterstände und schlagen den Verteidiger hinaus. Mit Kolben und Bajonett wird die Magiera im Handgemenge genommen und gesäubert. Kurz darauf fällt bei Mizyniec die Höhe 281. Vergeblich ist das Bemühen herbeieilender russischer Reserven, die Stellungen zurück-

zuerobern. Die Russen dringen zwar wieder in ihre Gräben, müssen aber schließlich auf Mizyniec und Czyszki weichen und den Tirolern die Höhen überlassen. Am Abend sind sie fest in österreichischer Hand.

Radko Dimitrieff ist durch den Verlust der Magiera empfindlich getroffen worden. Da ihm gerade Verstärkungen zufließen, die von Lemberg an den San streben, um die nach Iwangorod abgezogenen Korps zu ersetzen, ist er in der Lage, auf den Höhen von Mizyniec Reserven zu häufen. Gleichzeitig schreiten die Russen bei Jaroslau und Stary-Sambor zu Gegenangriffen, die am 19. Oktober heftig aufflammen. Schon in der Nacht vorher richtet Iwanow einen Vorstoß auf die österreichischen Stellungen südwestlich von Stary-Sambor, der von Boehm-Ermolli nach erbittertem Kampf abgeschlagen wird. Bei Jaroslau werden um dieselbe Zeit die am Ostufer eingenisteten Kräfte Josef Ferdinands angefallen und in schwere Bedrängnis gebracht.

Boroevic wartet vor Mizyniec die russischen Gegenangriffe nicht ab. Schon in der Nacht wirft er die 30. Division auf die Höhe 277 und nimmt sie am Morgen des 19. Oktober mit stürmender Hand. Dann führt er die 23. Honveddivision von Byblo an der eroberten Magiera vorüber gegen die rechte Flanke der Russen, die von der Blozewka auf Nowe Miasto vordringen, und erobert Sanoczany zurück. Die Russen geraten ins Wanken und lassen Blozew fahren. Damit ist der Durchbruch auf Chyrow abgewehrt. Boroevics Angriff wendet sich neuen Zielen zu. Im Angriffsfeld erscheinen die Höhen von Czyszki und Wegrzeliska.

Trotz dieser Erfolge ist die Lage der Österreicher keine glückliche. Da die 2. Armee bei Stryj, Drohobycz und Stary-Sambor gefesselt bleibt und sich russischer Umgehungsversuche erwehren muß, statt selbst zu solchen zu schreiten, bleibt die Entwicklung der Schlacht an unberechenbare Fristen geknüpft. Der 20. Oktober ist herangekommen, und noch ringen die beiden Gegner in Galizien eng verschlungen, ohne daß die Wage sich zur Entscheidung neigte.

Die Schlacht bei Iwangorod (erste Phase)

Die Frist, die Generaloberst v. Hindenburg durch seinen blitzschnellen Vorstoß gegen Warschau erstritten hatte, ist verstrichen und er selbst dort und vor Iwangorod ins Gedränge gekommen.

Seit dem 13. Oktober hatten die deutschen Korps vor Nowo-Alexandrija und Iwangorod und vor den Toren Warschaus mit Kraft und Ausdauer gegen steigende Übermacht gekämpft. Am stärksten wirkte der russische Gegendruck bei Iwangorod. Dort warfen sich die kaukasischen Divisionen immer wieder auf die deutsche Umwallungslinie, um den Durchbruch zu erzwingen. Bei Nowo-Alexandrija erneuerten die Moskauer Grenadiere ihre Angriffe,

die durch das XVI. Korps unterstützt wurden, und dem rechten Flügel Hindenburgs eine schwere Last auferlegten.

Es war an den Österreichern, den Deutschen die Lage zu erleichtern. Dankls Südgruppe stand am Unterlauf des San in Stellungen, die sich sehr gut zur Verteidigung eigneten. Da der Flankenstoß gegen die russische Weichsellinie um so weiter nach Süden verlegt werden mußte, je stärker sich die zwischen Przemysl und Stary-Sambor stehengebliebenen russischen Truppen erwiesen, so war die 1. österreichische Armee im allgemeinen Rahmen auch ohnedies eher zur Verteidigung als zum Angriff berufen. Sie konnte nicht mehr daran denken, den San bei Ulanow oder Posanic und die Weichsel bei Zawichost zu überschreiten, nachdem der Großfürst dort Kräfte bereitgestellt hatte, welche die übergehenden Teile der 1. Armee sofort von allen Seiten anfallen konnten.

Die Versuche, die Erzherzog Josef Ferdinand am 14. Oktober bei Rzuchow unternommen hatte, zeigten, wie gering diese Möglichkeit war, auf diese Weise über die Stromschranke zu gelangen und entscheidend in das große Ringen einzugreifen. Hötzendorf wies daher General v. Dankl an, dem Wunsche Hindenburgs zu entsprechen und drei Divisionen an den deutschen Feldherrn abzusenden. Darauf rückte General v. Kirchbach mit der 12. und 33. Liniendivision und der 46. Landwehrdivision vom San nach Norden. Am San blieb das X. Korps stehen. Vor Zawichost und an der Kamiennamündung bildeten die 106. Landsturmdivision und die 35. Landsturmbrigade Sperre. Als Rückhalt und Verbindungsstaffel diente die 43. österreichische Landwehrdivision, die durch Seuchen sehr gelitten hatte und beim Vormarsch auf den San im Absonderungslager zurückgelassen worden war. Sie rückte jetzt nach Sandomierz. Die Durchführung dieser Maßnahmen forderte Zeit, aber jeder gewonnene Augenblick zählte, denn die Bedrängnis der Deutschen vor Warschau und Iwangorod war im Wachsen. Die Lage war schon am 13. Oktober auf das äußerste gespannt, aber so schwer auch die Bedrängnis des rechten deutschen Flügels sein mochte — immer wieder richtete er sich spannkräftig auf und hinderte die über die Weichsel quellenden Massen daran, sich auf dem linken Weichselufer auszubreiten. Die Österreicher waren noch im Anmarsch begriffen. Nur das Kavalleriekorps Korda, das sich auf dem Marsch nach Blonie befand, war schon an die Radomka gelangt. Es blieb jetzt stehen und wartete, bis General v. Kirchbach die Infanterie über Ilza als Verstärkung heranführte. Ehe diese Verstärkungen eintrafen, war der Kampf bereits zum Stehen gekommen, und als es Abend wurde, waren die Angriffe der Russen an der ganzen Weichsellinie abgeschlagen. Sie hatten die Linie Zwolen—Warka nicht erreichen können und sahen sich immer noch in der Weichselniederung festgehalten. Da sie jetzt aus den Brückenköpfen ober- und unterhalb Iwangorod hervorbrachen, richtete Hindenburg

schweres Artilleriefeuer auf die Übergänge von Kozienice, Iwangorod und Kazimierz und zerstörte am 15. Oktober die neugeschlagenen Brücken. Die Deutschen hatten noch einmal neuen Zeitgewinn erstritten.

Die Schlacht bei Warschau (zweite Phase)

Da begann sich die Lage des linken Flügels Hindenburgs kritisch zu gestalten, der vor Warschau in die Verteidigung gedrängt worden war. General Rußki wälzte eine Streitermasse von fünf Korps auf ihn, um ihn zu erdrücken, und spann die Umfassung zur Umgehung über Nowogeorgiewsk und Sochaczew aus. Der Stirnkampf kam zuerst zur Auswirkung. In der Nacht auf den 15. Oktober wurde das Korps Frommel so heftig angegriffen, daß es Raum geben mußte. Blonie und Prußkow gingen verloren.

Im deutschen Hauptquartier waltete die Ruhe der Überlegung und das Bewußtsein innerer Überlegenheit. Kein Zweifel, die Lage war gefährdet, die Armee in einer Schlacht verstrickt, die den Absichten der Führung um so weniger entsprach, je mehr der linke Flügel nach Süden umgebogen werden mußte. Die Österreicher standen bei Chyrow in einem schweren Kampf, der noch nichts von einer Durchbrechung der russischen Dnjestrfront oder gar von einer Umfassung des russischen linken Flügels erkennen ließ. Trotzdem galt es ihnen vor Warschau eine neue Frist zu erstreiten, denn es ging nicht an, die verbündeten Streitkräfte aus einem strategischen Gewebe zu lösen, an dessen Zerreißung sich die ganze russische Streitmacht abmühen mußte, während im Westen zwischen Lille und Nieuport die letzte große Walstatt des Bewegungskrieges abgesteckt wurde.

Hindenburg entschloß sich, trotz der Gefahren, die von Nowogeorgiewsk drohten, trotz der wachsenden Bedrängnis des linken Flügels und trotz der schweren Kämpfe, die der rechte Flügel vor Iwangorod ausfocht, vor Warschau stehenzubleiben und dem Ausgang der Schlacht von Chyrow und Stary-Sambor noch nicht vorzugreifen. Wenn die Armee Dankl rechtzeitig vor Iwangorod erschien, konnte Hindenburg seine Kräfte mehr nach dem linken Flügel zusammenziehen und Rußki eine Schlacht liefern. So lange galt es auszuhalten. Um Frommel zu entlasten, hatte Hindenburg die Landwehrbrigade Wrochem an den äußersten linken Flügel geworfen und Mackensens 36. Division von Nadarzyn nach Blonie gesandt. In die Lücke, die der Abzug der 36. Division in die Mitte gerissen hatte, rückten Teile des XX. Korps. Am 16. Oktober war die Verschiebung auf dem Warschauer Schlachtfeld vollzogen. Am 17. Oktober war Blonie wieder in deutscher Hand. Wrochem, Frommel und Heineccius, der Führer der 36. Division, waren der Übermacht abermals Herr geworden. Aber der Sieg war im Stirnkampf erstritten und nur die Durchbrechung verhindert worden, gegen die schlimmere Umgehung

war kein Kraut gewachsen, wenn man hart vor Warschau stehenblieb. Unterdessen setzte Hindenburgs rechter Flügel den Russen so hart zu, daß das XXVII. Russenkorps von Kozienice auf den Strom zurückgeworfen wurde und die Kaukasier auf die Brücken von Iwangorod zurückfluteten. Da der linke Flügel nach links zusammengezogen worden war, um dem Überflügelungsversuch an der Utrata und dem Durchbruch bei Blonie zu begegnen, wurde Kordas 3. Kavalleriedivision von Radom über Warka an die Pilicamündung entsandt, wo nach der Verschiebung des XX. Korps nur noch eine deutsche Brigade Wache hielt. Korda selbst ritt mit der 7. k. u. k. Kavalleriedivision im beschleunigten Ritt nach Sochaczew, um seine Vereinigung mit der 8. deutschen Kavalleriedivision zu vollziehen, die mit geschärften Sinnen die Wälder von Nowogeorgiewsk beobachtete, aus denen jetzt jede Stunde überlegene Massen hervorbrechen konnten.

So hatte sich das Schlachtengewitter zwischen Warschau und Stary-Sambor am 17. Oktober neu abgegrenzt und geballt. Die Russen wälzten das Schwergewicht immer entschiedener nach Warschau und Nowogeorgiewsk. Nikolai Nikolajewitsch war der strategischen Lage Herr geworden und zertrat das Prokrustesbett, in das ihn Hindenburg und Ludendorff gespannt hatten, als er von ihnen zum Rückzug auf Iwangorod und Przemysl genötigt worden war. Er griff über Stary-Sambor, Drohobycz und Stryj nach Süden und hielt dort den Armeen Franz Josephs stand und reckte sich über Warschau und Nowogeorgiewsk nach Nordwesten, um dem Gegner im Weichselbogen das Schicksal Samsonows zu bereiten. Dazu befähigten ihn die unerschöpflichen Reserven, die in Gestalt neuer Armeen hinter dem Bug hervorquollen und mit den galizischen Truppen über 2 Millionen Bajonette an die Weichsel trugen.

Die deutsche Heeresleitung stand am 17. Oktober vor einem neuen Entschluß. Sie spürte das Anschwellen der Warschauer Drohung. Vor Iwangorod war die Gefahr beschworen, seit der rechte deutsche Flügel von der Kamiennamündung herangezogen worden war und Dankl Verstärkungen in Bewegung gesetzt hatte, die am 20. Oktober vor Nowo-Alexandrija eintreffen sollten. Eine schlimmere Drohung wuchs vor Warschau herauf, denn sie richtete sich gegen die empfindlichen Rückzugs- und Verbindungslinien und drohte die große Abwehrschlacht, die Hindenburg seit dem 13. Oktober lieferte, um dem Angriff am San und am Strwiaz aufzuhelfen, in eine Katastrophe zu verwandeln. Hindenburg konnte die Frist, um die er vor Warschau und Iwangorod kämpfte, nur dann noch einmal verlängern, wenn er zu neuen Manövern griff und hierzu alle beweglichen Kräfte verwendete, auf die Gefahr, während der Ausführung der Bewegungen von dem übermächtigen Feind überrannt zu werden.

Als Napoleon den Alliierten bei Austerlitz schlachtbereit gegenüberstand, setzten diese ihre Massen in Bewegung, um die Franzosen in einem

vorbedachten Manöver von ihrer Rückzugslinie abzudrängen. Ruhig wartete der Kaiser, bis die Gegner in dicken Kolonnen von ihrer starken Mittelstellung auf den Höhen von Pratzen heruntergestiegen waren und sich gegen seinen rechten Flügel gezogen hatten, wo sie sich in Kämpfen um die Übergänge des Goldbaches verstrickten. Dann stieß er in das kunstvolle Manöver hinein. Er griff die geschwächte Mitte an, brach durch und warf die russisch-österreichische Schlachtlinie bei Pratzen auseinander, umfaßte den feindlichen Angriffsflügel von innen und zersprengte die Masse des feindlichen Heeres. Der Schlachtenkaiser hatte die Verbündeten nach seinem eigenen Ausdruck „en flagrant délit de manœuvrer" überrascht und vollständig geschlagen. Eine Vergleichung der Schlacht bei Austerlitz mit den weitgespannten Kampfhandlungen, die vom 7. bis 27. Oktober 1914 am San und an der Weichsel stattfanden, ist nicht am Platze, das treffende Wort Napoleons aber verdient festgehalten zu werden.

Hindenburg war sich der Gefahr bewußt, die seiner harrte, wenn er manövrierte, um die Schlacht fortzusetzen und zu diesem Zweck seine Divisionen von Iwangorod nach Warschau zog. Er entblößte dadurch die eigene rechte Flanke und schwächte die Mitte der allgemeinen deutsch-österreichischen Aufstellung, um dem linken Flügel neue Kräfte zu leihen. Trotzdem entschied er sich zunächst für dieses Mittel und bewahrte dadurch die Warschauer Kampfgruppe vor der Erdrückung durch die Armeen Rußkis, der am 18. Oktober sechs Korps ins Treffen führte und seine Kosakendivisionen aus den Wäldern von Nowogeorgiewsk in die linke Flanke der Verbündeten sandte.

Hindenburgs strategischer Entschluß vom 17. Oktober

Hindenburg begnügte sich nicht damit, seinen linken Flügel vor Warschau zu verstärken. Er wußte, daß er dadurch die strategische Verstrickung nicht lösen konnte. Seiner harrte ein größerer Entschluß. Über den Wäldern von Nowogeorgiewsk hing schon am 17. Oktober so finsteres Gewölk, daß jeden Augenblick die Entladung des dort heranziehenden Wetters zu erwarten war. Ihr galt es zuvorzukommen. Aber der deutsche Feldherr stand nicht für sich allein, sondern kämpfte im Bunde mit Österreich-Ungarns Armeen in einer Schlacht, die nur als Ganzes beurteilt werden durfte und ihre Wechselwirkungen vom Dnjestr und Stryj bis zur Ltrata und Bzura sandte. Im Banne dieser weitgespannten, einheitlich zu umfassenden, aber nicht völlig einheitlich zu bestimmenden Schlachthandlung faßten Hindenburg und sein Berater Ludendorff die letzten Entschlüsse, als sie am 17. Oktober in der Stunde schwerster taktischer Fesselung und bedrängt von der Fülle der russischen Übermacht, die Lage noch einmal prüften. Es war ein Entschluß, der zum Abzug oder zu neuer Schlacht drängte.

Ein Abzug von der Weichsel war gleichbedeutend mit dem endgültigen Verzicht auf die am 25. September so glücklich eingeleitete und am 8. Oktober in neue Bahnen gelenkte Angriffsbewegung. Eine neue Schlacht forderte eine neue Grundstellung und große Verschiebungen im Toben unentschiedener Kämpfe. Hindenburg entschied sich in dieser drängenden Stunde für die Neugestaltung der Schlacht. Trotz der Verstrickung, in die sich die deutschen Streitkräfte an der Weichsel und der Utrata verflochten sahen, trotz des Widerstandes, den die österreichisch-ungarischen Armeen bei Stary-Sambor und Chyrow gefunden hatten, war das letzte Wort in dem gewaltigen Ringen mit der russischen Hauptmacht noch nicht gesprochen. Der Köcher, aus dem Hindenburg die strategischen Pfeile holte, war noch nicht geleert. Man entschloß sich, die Operation nicht abzubrechen, sondern die Schlachthandlung auf eine neue Grundlage zu stellen, obwohl die Verstrickung größer war als bei Lemberg und die taktische Bedrängnis stärker als an der Marne. Rasch verdichteten sich die Erwägungen der neugeschaffenen Lage zu Entschlüssen, die noch einmal die unmittelbare Fortführung des Feldzuges aussprachen. Der Angriffsgedanke triumphierte, obgleich zunächst eine Zurücknahme des linken deutschen Flügels und der Übergang zur Verteidigung in einer zurückgebogenen Linie durchgeführt wurde. Hindenburg beschloß, die Warschauer Gruppe auf die Linie Skierniewice—Rawa—Nowe Miasto an die Rawka und die Pilica zurückzunehmen. Dieser Gedanke goß neues Öl auf die Lampe, die die von der russischen Übermacht verschattete Schlacht wieder aufhellen sollte. Man nahm die Warschauer Kampfgruppe von der Utrata in eine befestigte Feldstellung an die Rawka zurück, wo sie zunächst vor einer Umfassung des linken Flügels sicher war. Verlockte man nun die Russen, im Siegesgefühl von Nowogeorgiewsk und Warschau nachzustoßen, so mußte es in dem Raume, der im Warschauer Weichselbogen durch die Flußläufe der Radomka, Rawka und Bzura abgegrenzt wird, zu einer neuen großen Schlacht kommen. Dann rannte Rußki gegen eine feste Stellung im Hügellande der Rawka, die, von deutschen Truppen besetzt, vielfacher Übermacht trotzen konnte, bis ein Stoß in des Gegners linke Flanke die Schlacht entschied.

Hindenburg wollte die rechte Flanke zur Angriffsflanke ausgestalten. Sie sollte deshalb zwischen Nowe Miasto und Bialobrzegi zurückgebogen und von jenen Korps gebildet werden, die jetzt noch vor Iwangorod fochten. Gelang das, so gerieten die zwischen der Radomka und der Bzura nachdrängenden russischen Streitkräfte in eine schwierige Lage und in Gefahr, geschlagen und von Warschau abgedrängt zu werden. Unterdessen mußte am österreichisch-ungarischen Heeresflügel vor Chyrow und Stary-Sambor die Entscheidung fallen.

Der Plan war kühn und sein Gelingen auf das Eintreffen und Zusammenwirken einer Reihe von Umständen und Maßnahmen gestellt. Der der Garde und dem XI. Korps zugedachte rechtzeitige Flankenangriff war die schwierigste Bewegung, da diese Kräfte nicht zur freien Verfügung des

Feldherrn standen, sondern noch vor Iwangorod in schweren Kämpfen gebunden lagen. Sie aus diesen zu lösen, links abschwenken zu lassen und über die Radomka heranzuziehen, war nur dann möglich, wenn die Österreicher sofort mit starken Kräften vor Iwangorod zur Stelle waren. Entstand dort eine zeitliche und räumliche Lücke, so quollen die russischen Korps bei Iwangorod über die Weichsel und sprengten die deutsch-österreichische Mitte, wie Napoleon bei Austerlitz die geschwächte Mittelstellung auf der Höhe von Pratzen gesprengt hatte. Aber das Wagnis war des Versuches wert, denn es war aus der Abwägung aller Umstände abgeleitet worden und wurde in enger Fühlung mit der österreichischen Heeresleitung unternommen. In jedem Falle wurde neuer Zeitgewinn erstritten, den Erzherzog Friedrichs 2., 3. und 4. Armee und das Karpathenkorps nützen mußten, um den allgemeinen Angriff auf die langsam bröckelnde Dnjestrstellung der Russen fortzusetzen und die Riesenschlacht zum siegreichen Austrag zu bringen.

Am Abend des 17. Oktober flogen Hindenburgs Befehle an die Weichselgruppe, Kräfte auszuscheiden und von Warka und Iwangorod nach dem linken Flügel zu entsenden. Das österreichische Hauptquartier trug diesem Entschluß Rechnung, indem es Dankl anwies, die deutsche Landwehr vor Nowo-Alexandrija abzulösen. Da Kirchbachs Korps nach Iwangorod bestimmt war, befahl Dankl dem X. Korps, ebenfalls vom San nach Norden abzurücken, und zog auch die 2. und 9. Kavalleriedivision aus Galizien an die Weichsel. Am San sollten nur zwei Landsturmbrigaden stehen bleiben und durch den verlängerten linken Flügel der 4. Armee verstärkt werden.

Die ganze Armee Dankls war also im Begriff, sich nach Iwangorod und Nowo-Alexandrija in Bewegung zu setzen. Kirchbach war schon unterwegs, aber noch nicht auf dem Kampfplatz eingetroffen, das X. Korps und die Kavallerie wurden erst vom Befehl erreicht. Von der raschen, ungestörten Durchführung dieser Verschiebung hing alles ab. Dankl ließ es an hartem Willen und an Tatkraft nicht fehlen. Er wußte, daß die Verschiebungen schnell und zielbewußt erfolgen mußten, denn die eiserne Schranke, die Hindenburgs rechter Flügel vor Nowo-Alexandrija und Iwangorod von der Ilzanka- bis zur Pilicamündung ausgespannt hatte, durfte keine Schwächung erfahren. Brach der Russe am rechten Flügel der Deutschen und im Zentrum der allgemeinen deutsch-österreichischen Front ein, so stieß er in Hindenburgs geöffnete Flanke und entschied die Schlachthandlung durch ein Gegenmanöver zu seinen Gunsten.

Die Schlacht bei Warschau (dritte Phase)

Der Entschluß war gefaßt, die Aufgaben wurden verteilt. Während die Österreicher sich zurechtschoben, galt es an der Utrata abzubauen, ohne von der russischen Übermacht geworfen zu werden. Die Korps Frommel,

Mackensens XVII. Korps und Scholtzens XX. Korps hielten Warschau und die Warschauer Weichsel bis zur Pilicamündung noch in einem Feuerkreis umspannt. Zwar waren schon einige Stellungen verloren gegangen, aber noch war die taktische Lage nicht kritisch geworden. Die strategische Unterlegenheit, die sich ähnlich wie am 5. September vor Paris durch das Hervorbrechen einer Umfassungsarmee aus Nowogeorgiewsk herausgebildet hatte, kam den deutschen Truppen auf dem Schlachtfelde noch nicht zum Bewußtsein. Um so schärfer haftete das Auge der Heeresleitung an den Buschwäldern der Weichsel unterhalb Warschaus.

Am 18. Oktober begann sich die Bedrohung der linken deutschen Flanke vor Warschau abzuzeichnen, während die Front von schweren Kämpfen erschüttert wurde. Neue Russenkorps marschierten über die Warschauer Brücken und warfen sich mit dem Gewicht ihrer Masse auf die Blonielinie. Am Weichselflügel führte Schilinski das XXIII. Korps bei Karzew noch einmal vor und erzwang schließlich mit dem V. Korps bei Gora-Kalwarja den Übergang über den Strom. Dicht vor Gora-Kalwarja brachte Scholtz den Angriff zum Stehen, aber die rechte Flanke der Blonielinie blieb gefährdet.

In der linken Flanke reifte die Drohung bis zum Erscheinen starker Reitergeschwader, die aus dem Waldgürtel von Nowogeorgiewsk hervortraten und die Utrata zwischen Sochaczew und Blonie überschritten. Der Großfürst hatte hierzu seine Elitekavallerie, die kaukasischen Kosaken und die Gardekosaken, ausersehen, die General Nowikow zum Angriff führte. Sie kamen nicht über Sochaczew hinaus.

Deutsche Flieger hatten sie entdeckt, als sie auf Grodisk und Wiskitki ritten, und ihren Anmarsch gemeldet. Bei Wiskitki warf sich ihnen General v. Korda mit der 8. deutschen und der 3. österreichischen Kavalleriedivision entgegen und schlug sie in heftigem Ringen über Sochaczew zurück.

In der Front brannte die Warschauer Schlacht mit gieriger Flamme fort. Die russischen Angriffe begannen zu erlahmen, aber um so heftiger schoß ihre Artillerie. Batterie auf Batterie fuhr an der Utrata auf, während die Infanterie sich vor den deutschen Stellungen eingrub. Die Schlacht war in der Front südlich Blonie zum Stehen gekommen. Doch war es Zeit zum Abbau, da neue Meldungen von Vorbereitungen zum Weichselübergang bei Wyszogrod berichteten.

Als die Deutschen sich am Abend des 19. Oktober vom Feinde zu lösen begannen, um an die Rawka abzuziehen, war die russische Artillerie noch sehr zornig und verstummte erst nach dem Einfall der Dunkelheit. In der Nacht rückten die ersten deutschen Kolonnen ab. Der gefährdete linke Flügel marschierte 40 Kilometer weit nach Mszczonow zurück, das Korps Frommel auf einer einzigen Straße. Tief mahlten die Räder in Sand und Morast. An Kreuzwegen und Notbrücken standen Leute und gaben mit Laternen die

Richtung an. Die Russen folgten nicht. Am 21. Oktober wurde der Rückzug im strömenden Regen von Mszczonow auf Skierniewice fortgesetzt. Als die vergoldeten Kuppeln der Kirchen von Skierniewice auftauchten und der linke Flügel die Rawka überschritt, war er der Gefahr einer Umfassung vorläufig entronnen. Auch das Zentrum und der rechte Flügel bauten in Staffeln ab und räumten nahezu unbemerkt das Schlachtfeld an der Utrata, an der Landsturm und sächsische Reiter die letzten Schüsse löster.

Die russische Heeresleitung hatte sich noch am 18. Oktober vor Warschau völlig verstrickt gefühlt, obwohl sie zwei Armeen zur Stelle hatte. Alle Anläufe waren im Blut erstickt und der erstrittene Raumgewinn ohne Einfluß auf die Entwicklung der Schlacht geblieben. Da entschloß sich der Großfürst, die Umfassung noch weiter nach Westen zu verlegen, bei Wyszogrod über die Weichsel zu setzen und auf Sochaczew und Lowicz zu marschieren. Er leitete diese Bewegung am 19. Oktober ein, ohne Kenntnis von dem bevorstehenden Rückzug seines Gegners zu haben. Doch ehe er bei Wyszogrod mit dem Brückenschlag fertig war, schien plötzlich vor Warschau der Erfolg zu reifen. Bei Nadarzyn klang am 20. Oktober das deutsche Artilleriefeuer dünner. Es war, als würde es von den russischen Haubitzbatterien erstickt, die immer zahlreicher in Tätigkeit traten und die deutschen Linien mit Granaten überschütteten. In Wirklichkeit hatte der Abbau der deutschen Schlachtlinie begonnen. Russische Artillerie beschoß am 20. Oktober noch stundenlang längst geräumte Stellungen und Batteriemasken. Die Russen glaubten den Feind niedergekämpft zu haben und stiegen aus den Gräben. Ihre Angriffe kamen vom Fleck; Orte, die Tag und Nacht umstritten worden waren, fielen nach kurzem Widerstand in ihre Hand. Andere trotzten auch jetzt noch den Anläufen der Infanterie und mußten mit schwerem Geschütz sturmreif gemacht werden. Die deutschen Nachhuten räumten im Laufe des Tages das Feld und zogen ab, ohne verfolgt zu werden. Als es Nacht wurde, sangen die Russen in dem brennenden Blonie und vor dem schwelenden Nadarzyn, um ihre Fahnen und Feldaltäre geschart, die ersten Siegeshymnen. Am 21. Oktober rafften sie sich zur Verfolgung auf und eroberten das von Nachhuten glänzend verteidigte Tarzyn. Die Straße nach Grojez war geöffnet. Zum erstenmal seit zehn Tagen schwieg vor Warschau die Schlacht, nur von der Weichsel her und im Westen bei Sochaczew knatterte noch Gewehrfeuer.

Als die russische Armee am frühen Morgen des 21. Oktober zur Verfolgung aufbrach und Kosaken und Dragoner vorsandte, um den Feind aufzusuchen, war die deutsche Armee verschwunden. Sie hatte ihre beweglichen Verwundeten mitgenommen und ihre Toten unter den Rasen gelegt; kein brauchbares Geschütz war stehengeblieben, keine Protze vergessen. Die Verfolgung gedieh nicht, denn Nachhuten tauchten plötzlich aus verdeckten Stellungen und überfielen die russische Heereskavallerie und die Vorhuten mit sicherem Feuer, um wieder zu verschwinden. Über Sochaczew nach

Westen vorgehende Kosaken kamen bei Küstanow, südlich von Sochaczew, in Berührung mit deutschen Reitern, vermochten aber keinen Einblick in den Rückzug zu gewinnen und stoben zurück. Als sie verstärkt zurückkehrten, hatte Korda Lowicz besetzt und hielt von diesem Bzurabrückenkopf die Straßen nach Kutno, Sochaczew und Skierniewice unter Aufsicht. Der Rückzug der Landwehr, des Landsturms und des XVII. Korps war ohne Schwierigkeit erfolgt. Selbst das XX. Korps, das bei Gora-Kalwarja der Umfassung von rechts und links ausgesetzt war, hatte die Verstrickung gelöst. Die Deutschen waren abgezogen.

Die Schlacht bei Iwangorod (zweite Phase)

Während sich die Hauptkräfte Hindenburgs im Hügel- und Sumpfgelände der Rawka und der Pilica eingruben und Rußkis Angriff erwarteten, wurde an der Weichsel noch erbittert gekämpft. Dort hielten Teile des Gardereservekorps und des XI. Korps von Glowaczow bis Kozienice noch vierfache Übermacht im Zaum und verhinderten sie, sich zwischen Iwangorod und Radom zu entwickeln. Die Russen hatten am 17. Oktober vier Korps in Bewegung gesetzt, um bei Iwangorod durchzubrechen. Das III. kaukasische, das XVI., das XXVII. Korps und die Grenadiere waren zum Angriff auf die deutschen Linien geschritten, aber unter blutigen Verlusten abgewiesen worden. Am 18. Oktober unternahm das XVII. Korps einen Überraschungsversuch bei Kozienice, indem es gegen Augustow vorbrach. Es wurde abgeschlagen. Als auch alle nächtlichen Angriffe in Blut und Sumpf erstickten, blieben die Russen am 20. Oktober erschöpft an ihren Feuern liegen. Der deutsche Riegel hatte sich als unzerbrechlich erwiesen. Eine mächtige Kanonade schwoll von Kozienice bis Gniewoszow über den Strom und donnerte der Schlacht ein wirkungsloses Echo nach.

In der Nacht auf den 21. Oktober verließen die letzten deutschen Truppen ihre Stellungen vor Iwangorod und marschierten über die Pilica ab, um ihren Platz in der neuen Aufstellung einzunehmen. Das Garde-Reservekorps war bestimmt, Dankl nötigenfalls von Norden flankierend zu unterstützen. Auch diese Bewegung erfolgte unbemerkt. Die deutsche Armee rückte zu neuer Schlacht zusammen.

Nun war es an der Armee Dankl, Iwangorod und Kozienice zu hüten und sich so rasch wie möglich stromabwärts zu ziehen. Um die Russen vor Iwangorod zu fesseln, war die Armee Dankl angewiesen worden, am 22. Oktober angriffsweise vorzugehen und die Russen zwischen Gniewoszow und Kozienice anzufallen.

General Dankl hatte am 18. Oktober die Bewachung der Weichsel von der Mündung der Kamienna bis Kazimierz übernommen und das II. Korps

vor Nowo-Alexandrija, Kazimierz und Solec aufgestellt. Zwei Divisionen standen hart an den Übergängen, die dritte marschierte als Rückhalt bei Zwolen auf und deckte zugleich die Straßen von Nowo-Alexandrija und Kazimierz nach Radom. Von Solec bis zur Sanmündung standen die Landsturmbrigaden, hinter denen die vom San herangerufenen Truppen des V. und X. Korps und die 2. und 9. Kavalleriedivision nach Iwangorod eilen sollten. Auch die zur 4. Armee gehörende 11. Kavalleriedivision wurde nach Norden in Bewegung gesetzt, um Dankl so stark zu machen, daß er in der Lage war, die Weichsellinie zu halten und so bedeutsam in die neue Schlacht im Weichselbogen einzugreifen.

Er selbst rechnete darauf, daß sein X. Korps am San rechtzeitig abgelöst werde. Erzherzog Josef Ferdinand hatte hierzu das XIV. Korps bestimmt, das die aussichtslosen Übergangsversuche bei Lezajsk aufgab und, statt nach Jaroslau zu rücken, am 18. Oktober nach Norden schwenkte, um von Nowa-Wies bis zur Sanmündung Aufstellung zu nehmen. An den rechten Flügel rückten zwei Kavalleriedivisionen, während die 39. Honveddivision gegenüber Krzeszow stehenblieb. Rechts von ihr hatte das II. Korps Fuß zu fassen, das ebenfalls die nutzlosen Übergangsversuche aufgab.

Der Einbruch der Russen am San

Diese weitschichtigen Verschiebungen mußten unter den Augen eines wachsamen, starken Feindes erfolgen, der am unteren San mit großem Geschick kämpfte und schon am 18. Oktober zu heftigen Gegenangriffen schritt. Das war der kritische Tag, an dem Boroevic bei Mizyniec und Czyszki um den ersehnten Erfolg rang, und Boehm-Ermolli bei Stary-Sambor in die Verteidigung gedrängt wurde, der Tag, an dem auch vor Iwangorod russische Übermacht den Durchbruch erzwingen wollte und Hindenburg vor Warschau die Vorbereitungen zum Rückzug auf die Rawka traf, während noch heiß um Blonie und Gora-Kalwarja gekämpft wurde und bei Wiskitki das große Reitertreffen stattfand, in dem der erste Umfassungsversuch Rußkis zu Boden fiel.

Da geschah am San etwas Unerwartetes.

In der milden, von Dünsten verhängten Nacht, die am 18. Oktober über dem schwächer strömenden Fluß lagerte, warf das XXI. Russenkorps bei Nisko und Rudnik unversehens starke Kräfte auf das linke Ufer. Es war ein Vorgang, dem an sich weniger Bedeutung innewohnte als der Schlacht bei Chyrow, aber er zerriß eine Masche des kunstvollen strategischen Gewebes, das von der deutschen und der österreichischen Heeresleitung zur Fortsetzung der Schlachthandlung im Weichselbogen gesponnen worden war. Der kühne Angriff traf die Österreicher „en flagrant délit de manœuvrer“. Er erreichte

an zwei Stellen das linke Ufer und gelangte bis Nowa-Wies, wo der rechte Flügel Dankls schon im Abbau begriffen und das von Erzherzog Josef Ferdinand zum Ersatz bestimmte XIV. Korps noch nicht herangekommen war. Dankls X. Korps sah sich dadurch festgehalten, versäumte den Abmarsch nach Norden, schwenkte kehrt und wurde bei Nisko in ein schweres Gefecht verwickelt.

Die 24. Division warf sich dem Feind unverzüglich entgegen, konnte ihm aber Nowa-Wies nicht mehr entreißen, in das er schon in der Nacht eingedrungen war. Bei Rudnik drängten die Russen die Kavalleriedivisionen zurück und gruben sich dicht am Ufer ein. Hals über Kopf wurden ihnen ein paar Bataillone des VI. Korps entgegengeworfen, das sich eben auf dem Marsch in den Raum der Armeereserve bei Krzeszow befand. Es waren Teile der 53. Brigade der 27. Division, die zunächststanden und sich bereitwillig opferten. Umsonst — als der 19. Oktober heraufstieg und die Sanlandschaft im Lichte eines schönen Herbsttages badete, hatten die Russen auf dem linken Ufer festen Fuß gefaßt. Das russische XI. Korps setzte an der Lubaszowkamündung über, warf die 13. Landwehrdivision nach Süden und behauptete seine Stellungen gegen schwache Teile des VI. Korps und des XVII. Korps, im ganzen 9 Bataillone, die atemlos heranfeuchten, um die verzweifelte Lage wiederherzustellen. Erst am 20. Oktober gelang es den Österreichern, den Durchbruch abzuriegeln, der ihre Verbände auseinandergerissen, ihre Bewegungen gestört und den Abmarsch des X. Korps und der Heereskavallerie nach Sandomierz verzögert hatte.

Am 21. Oktober standen die Österreicher am San in schweren Kämpfen. Bei Nowa-Wies, bei Bieliny, bei Lezachow, bei Lezajsk und Radymno quollen die russischen Korps über den Fluß, der in sein altes Bett zurückgekehrt war und ihnen den Übergang erleichterte. Erzherzog Josef Ferdinand sah sich gezwungen, die letzten Reserven in die Schlacht zu werfen, um den Andrang zu stillen. Mühsam gelang's, aber die Bedrängnis war derart, daß die Kämpfe am 22. Oktober am linken Ufer des San in Schanzen und Gräben erstarrten, in denen sich die Gegner hart gegenüberlagen. Das X. Korps, das schon lange über die Brücken von Sandomierz hätte marschieren sollen und vor Iwangorod erwartet wurde, lag mit in diesen Kampf verstrickt.

Da auch Boroevics Armee nach der Eroberung der Magiera und des Kapellenberges nicht mehr vorwärts kam und die 2. Armee nicht stark genug war, die Umfassung des russischen Südflügels durchzuführen, die von Anfang an aussichtsvoller gewesen war als der nördlich und südlich von Przemysl geplante Durchbruch der Stellungen Dimitrieffs, sahen sich die österreichisch-ungarischen Armeen am 22. Oktober auf dem Entscheidungsflügel in unentschieden wogenden Kämpfen festgebannt, die mehr Kräfte fesselten, als dem Austrag der allgemeinen Schlachthandlung förderlich war.

Die Lage in Polen vom 20. auf den 21. Oktober

Das X. Korps und drei Kavalleriedivisionen fehlten vor Iwangorod. Dort waren Dankls Streitkräfte seit dem 18. Oktober bestrebt, dichter aufzuschließen. Als die letzten deutschen Divisionen in der Nacht auf den 21. Oktober abrückten, waren noch nicht alle Korps Dankls vereinigt. Die Spitzendivisionen des V. Korps, das als erstes vom San heranmarschierte, war am 20. Oktober erst auf die Höhe vor Solec gekommen und hatte die Krepianca noch nicht überschritten; die 2. Division setzte eben über die Kamienna und die 37. Honveddivision war bis Ozarow auf die Höhe von Annapol gelangt. Der Marsch des Korps war durch den Bruch der Brücke von Sandomierz verzögert worden. Da die Weichsel noch Hochwasser führte, machte die Wiederherstellung des Bauwerks Schwierigkeiten und hielt die 43. Landwehrdivision stundenlang am galizischen Ufer fest, so daß sie an diesem Tage nicht über Opatow hinauskam. Unterdessen ging Dankls I. Korps im Anschluß an den deutschen rechten Flügel von Nowo-Alexandrija auf die Linie Kazonow—Zwolen zurück und suchte an der Straße Ilza—Radom festen Fuß zu fassen.

Der Plan ging dahin, die von Iwangorod und Nowo-Alexandrija folgenden Russen durch das V. und X. Korps in der linken Flanke zu packen und durch einen wuchtigen Vorstoß wieder nach Iwangorod hineinzuwerfen. Der Angriff war konzentrisch gedacht und zwischen der Ilzanka und der Radomka abgesteckt. Gelang es, die russischen Weichselkorps zu schlagen, ehe sie sich entwickelt hatten, und von Südwesten, Westen und Nordwesten auf Iwangorod zu werfen, so gerieten ihre Massen vor den Weichselbrücken in eine üble Lage.

Die von Warschau vorbrechenden, den Deutschen folgenden russischen Armeen wurden von Hindenburg an der Rawka erwartet. Ehe sie die deutsche Stellung umfassen konnten, sollte der vor Iwangorod und Kozienice freigewordene rechte deutsche Flügel über die Pilica setzen und ihnen ebenfalls die linke Flanke abgewinnen. Dieser Angriff konnte Rußki verderblich werden, da er ihn in der empfindlichen Weichselflanke traf und von der Hauptverbindung mit Warschau abschnitt. Wenn er glückte und Staffel auf Staffel der deutschen Armee vom rechten deutschen Flügel einschwenkend nach Norden vorstieß, wurden Nikolai Nikolajewitschs Warschauer Armeen auf Mszczonow und die Utrata geworfen und nach Nordwesten abgedrängt. Gelang der Angriff nicht in vollem Umfang, so war die Rawkastellung stark und die Flankenstellung an der Pilica bedrohlich genug, die Armeegruppe Rußkis festzuhalten und in neue, schwere Kämpfe zu verwickeln, aus denen sie der Großfürst nur durch die Ansetzung einer weitlaufenden Umgehung weichselabwärts befreien konnte.

Hindenburg erstritt in diesem Falle eine neue Frist und zog abermals starke Kräfte auf sich. Er entlastete also die 2., 3. und 4. Armee Erzherzog Friedrichs noch einmal, die am San und Strwiaz und am Dnjestr seit dem 13. Oktober um die Entscheidung rangen.

Damit war die Schlachtenfolge an Weichsel und San in eine neue, und zwar in ihre letzte Phase getreten. Der deutsche Feldherr wies ihr noch einmal neue Wege, auf denen eine doppelte Umfassung reifen sollte, die von außen wirkende am Südflügel und die von innen wirkende an der Pilica. Die Voraussetzung des Gelingens lag im unerschütterlichen Widerstand der in der Mitte operierenden Kräfte der 4. und 1. österreichisch-ungarischen Armee, die am San und an der Weichsel jede Durchbrechung der Front verhüten mußten, da der Russe sonst das Zentrum der Verbündeten aufbrach und die Schlacht gewann. Erfolgte der Durchbruch am San, so wurden die 3. und 2. Armee Erzherzog Friedrichs von den Hauptverbindungen abgeschnitten und im Winkel von Chyrow, Stary-Sambor und Sanok von einer Gegenumfassung bedroht; gelang er an der Weichsel, so geriet nicht nur die 1. österreichische Armee in schlimme Lage und wurde auf Opatow und Sandomir geworfen, sondern auch die deutsche Armee wurde dann in der rechten Flanke und im Rücken bedroht und an der Rawka und der Pilica in drangvoller Lage zum Schlagen mit verwandter Front genötigt. Die Entwicklung wurde durch die Maßnahmen der verbündeten Heeresleitungen, durch die Gegenmaßnahmen der russischen Führung und durch die Reibungen bestimmt, die im Kriege, wo alles sehr einfach ist, auch das Einfachste sehr schwierig erscheinen lassen und der Ausführung Steine in den Weg wälzen.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und sein Stab hatten am 21. Oktober die Frucht ihrer großen Verschiebungen reifen sehen. Das russische Massenaufgebot hatte es ihnen ermöglicht, mit vollen Händen in das Gewimmel von Korps und Divisionen zu greifen, das in dem Raume zwischen Weichsel, San und Bug und zwischen Njemen und Düna lebendig geworden war und von Brest-Litowsk aus zurechtgeschoben wurde. Als Iwanow am 13. Oktober die österreichischen Angriffe am Dnjestr, am Strwiaz und am San zum Stocken gebracht, Plehwe und Ewerth die Weichsellinie besetzt hatten und Rußki das wankende Warschau mit zwei Armeen stützte, war die Krisis beschworen, in die Hindenburgs Flankenstoß und Seitenausfall die siegreichen russischen Armeen gestürzt hatte. Aber die strategische Überlegenheit war damit noch nicht zu ihnen zurückgekehrt. Sie fehlte auch am 20. Oktober noch, als Hindenburg den Warschauer Flügel auf die Rawka zurückschwenkte und den Russen nahelegte, ihm dorthin zu folgen. Er verwirrte durch diesen Zug das strategische Spiel so, daß die russische Heeresleitung abermals in Gefahr geriet, den Feldzug zu verlieren, obwohl der Großfürst rasch gefaßt am 21. Oktober die Vorbereitungen zum allgemeinen Angriff traf und seine Weichselkorps mit scharfen Befehlen ins Feuer jagte.

Am 22. Oktober begann der Kampf um die letzte Entscheidung. Sie lag zunächst in dem Ringen um den Weichselübergang bei Iwangorod verborgen. Die Verbündeten waren darauf angewiesen, die Durchbrechung ihrer doppelt gewendeten Front an der Verbindungsstelle zu verhindern, bis die russischen Flügelarmeen am Strwiaz und an der Rawka geschlagen waren. Die Russen waren gehalten, den Durchbruch zu vollenden, ehe Hindenburg — der gefährlichste Gegner — die Warschauer Flügelgruppe zwischen Skierniewice, Nowe Miasto und Warka auf sich zog, festhielt, umfaßte und zerrieb.

Der Angriff Dankls auf Iwangorod

Unter dem Kanonendonner, der am 21. Oktober über den Weichselstrom hallte, verbargen sich auf beiden Seiten die Zurüstungen zur Erneuerung der Schlacht. Österreicher und Russen führten eilfertig neue Streitkräfte heran. Der Russe war durch seine ausgezeichneten Bahnverbindungen wieder im Vorteil, General Dankl durch den Bruch der Brücke von Sandomierz und die Fesselung seines X. Korps am San doppelt benachteiligt. Die Russen zählten ihre Verstärkungen nach Korps, die Österreicher nach Divisionen. Nun kam es zunächst darauf an, die aus Iwangorod herausgelockten, den Deutschen folgenden Russen durch Dankls Divisionen im Zusammenwirken mit dem Garde-Reservekorps überraschend zu schlagen, um Hindenburgs rechte Flanke zu sichern und möglichst starke Kräfte zum Vorstoß an der Weichsel entlang auf Warschau freizubekommen. Die Russen waren indes den Deutschen nur schrittweise gefolgt und hatten bis 22. Oktober die Linie Gniewoszow—Bogucin—Kozienice besetzt, die im Zentrum über die Straße Zwolen—Kozienice vorsprang. Was dahinter geschah, entzog sich dem Einblick Dankls, der an diesem Tage mit vorgestaffeltem linkem Flügel so rasch wie möglich von der Ilzanka vorrückte, obwohl er noch nicht auf die am San zurückgehaltenen Kräfte zählen konnte. Er hatte das V. Korps rechts, das I. Korps links aufgestellt und führte sechs Divisionen im ersten Treffen vor. Am linken Flügel, der bis Jedenica reichte, standen die beiden deutschen Divisionen, die als Verbindungsstaffel zwischen Stanislawow und Bialobrzegi gegen Kozienice und Warka operierten.

Der Tag ließ sich scheinbar gut an. Das V. Korps fand keinen Widerstand, das I. Korps traf erst bei Jedenica auf den Feind. Die russischen Vortruppen gingen auf die Befestigungen von Iwangorod zurück. Am 23. Oktober stieß Dankl auf stärkere Kräfte, die sich an der Nordostfront des Brückenkopfes entwickelten und den Angriff seines linken Flügels rasch ins Stocken brachten. Es war die russische 4. Armee, die sich stromabwärts gezogen und zwischen Iwangorod und Kozienice Brücken geschlagen hatte, auf denen ihre Massen, das XVI., XVII. Korps, das III. kaukasische und das Grenadier-

korps in dicken Kolonnen übergingen. Gleichzeitig wurde Dankls rechter Flügel überraschend in der rechten Flanke bedroht, die er bis jetzt ungestraft an die Weichsel gelehnt hatte, um Gniewoszow mit dem V. Korps anzugreifen.

Die Lage Dankls war mit einem Schlag gefährlich geworden, denn die Russen waren auch bei Nowo-Alexandrija mit starken Kräften über die Weichsel gegangen und standen ihm nun mit erdrückender Übermacht gegenüber. Bei Nowo-Alexandrija hatte sich die russische 9. Armee zum entscheidenden Angriff bereitgestellt, der nach und nach das XIV., das XXV., das XVIII. Korps und die Garde in Bewegung setzte. Sie rückten zwischen Kazimierz und Nowo-Alexandrija auf. Als sich die 37. Honveddivision, die den rechten Flügel des V. Korps Dankls bildete, gegen diese Flankenbedrohung wandte, waren schon so starke russische Kräfte im Vorgehen, daß sie nicht mehr in den Strom geworfen werden konnten. Vergebens sandte Dankl der Honveddivision die Reserve des I. Korps zu Hilfe. Es gelang nur, die Lehne des linken Weichselufers zu behaupten, an dem sich die Russen festgesetzt hatten. Trotzdem kämpfte sich die Armee Dankls in der Front allmählich vorwärts, raffte zahlreiche Gefangene an sich und bannte den Feind in die Verteidigung. Aber es war ein Kampf, der wenig fruchtete, denn die Bedrohung der rechten Flanke nötigte zur Bildung einer Hakenflanke, deren Ausgestaltung starke Kräfte erforderte und die Front schwächte. Am Nordflügel steigerte sich der Gegendruck auf das I. Korps am Nachmittag sehr, bis die deutschen Verbindungsdivisionen bei Stanislawow eingriffen, um den Russen Besorgnisse für ihre rechte Flanke einzuflößen und sie zum Stehen zu bringen.

Da drohte plötzlich bei Warka eine neue Gefahr. Dort war die 3. Kavalleriedivision Kordas als Nachhut stehen geblieben, als Hindenburg seine Streiter an die Rawka rief. Hinter ihr sollte Hindenburgs Umfassungsflügel aufmarschieren, der jetzt noch bei Wladislawow kämpfte. Die 3. Kavalleriedivision wurde am 23. Oktober von starker russischer Kavallerie angefallen. Es waren Rußkis Kosaken, die am linken Flügel der Warschauer Armee gegen die deutsche Rawkastellung vorrückten. Die österreichischen und ungarischen Reiter warfen sich ungestüm auf sie und jagten sie auf Warka zurück, prallten aber alsbald an die Spitzen des linken Flügels der 5. Armee, deren XIX. Korps sie rasch zum Ausweichen zwang. Fechtend gingen sie an der Straße Warka—Radom auf die Querverbindung Bialobrzegi—Stromiec—Glowaczew—Kozimierz zurück. Für Dankl schlug die Stunde der großen Gefahr, und aus Hindenburgs Plan schwand der bestimmende Zug. Dankls I. Korps wurde in der linken Flanke bedroht und schien in größerer Bedrängnis als das V. Korps, das bei Gniewoszow schon gegen Umfassung rang. Da schwenkten die Deutschen von Stanislawow nach Norden und setzten sich nördlich von Glowaczew im Hügellande der Radomka, um den neuen Feind beim Heraustreten aus den Föhrenwäldern zu empfangen, die sich südlich Warka bis Mariampol, etwa 5 Kilometer nordwestlich Glowaczew, hinziehen.

General v. Gallwitz führte das Garde-Reservekorps und Teile der 41. Division des XX. Korps in einen Kampf, der tagelang wütete und die russische Übermacht nach Norden und Osten zurückschlug; er zweigte sogar eine Brigade nach Süden ab, um dem bedrängten Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen, dessen linke Flanke er unter schwierigsten Umständen deckte. Aber zwischen Radomka und Ilzanka war die 1. österreichisch-ungarische Armee vor Iwangorod und Nowo-Alexandrija in eine Schlacht verwickelt, die sie nicht mehr meistern konnte, wenn ihr nicht die sehnlichst erwarteten, längst heranbefohlenen Verstärkungen vom San zuflossen. Doch daran war nicht zu denken, denn dort hielt der Übergang der Russen auf das linke Ufer seit dem 18. Oktober alle Kräfte gefesselt. Das X. Korps war noch nicht imstande gewesen, sich zu lösen, die 2. und 9. Kavalleriedivision eben erst im Begriff, die Weichsel bei Sandomierz zu überschreiten.

So kämpfte Dankl mit schwindenden Kräften einen aussichtslosen Kampf. Schieß- und Mundvorrat begannen zu mangeln, strahlende Tage nährten die Schlacht und kamen der Übermacht zugut, die ihre Kräfte nicht zu schonen brauchte. Am 24. Oktober erhoben sich die Russen auf der ganzen Linie von Skierniewice bis Nowo-Alexandrija zum entscheidenden Angriff.

Der Großfürst griff die deutsche Armee mit der 2. und 5. Armee und die Armee Dankl mit der 4. und 9. Armee an und sandte eine neue Armee über Nowogeorgiewsk und Plock in die linke Flanke und den Rücken Hindenburgs, während die 3. und 8. Armee in Galizien unerschüttert standhielten.

Die Kämpfe an der Rawka

Als Hindenburg am 24. Oktober — es war in der Morgenfrühe — bei Rawa und Bialobrzegi angegriffen wurde, war die Lage der Verbündeten schon getrübt, da der Feind vor Iwangorod und Nowo-Alexandrija nur noch mühsam gebändigt werden konnte und die Divisionen, die den Stoß in Rußkis linke Flanke führen sollten, südlich der Pilica verstrickt lagen. Die deutsche Hauptmacht stand eisenfest. In geschlossenen Kolonnen brachen Rußkis Sturmtruppen aus den Rawkawäldern, um die deutschen Stellungen zwischen Sochaczew und Bialobrzegi zu überrennen. Der Russe errang keinen Erfolg. Als bei Sochaczew Flankendruck einsetzte, hielten zusammengeraffte Landwehr und schlesischer Landsturm im Verein mit Kordas Kavalleriekorps den Anprall aus und deckten Lodz und die großen Rückzugslinien, die hinter dem gefährdeten linken Flügel liefen, bis Hilfe kam. Hindenburg hatte zu diesem Zwecke das XI. Korps zur Verstärkung auf den linken Flügel in Marsch gesetzt. Hinter der Kampffront rückte es im Gewaltmarsch auf Lodz.

Am 25. Oktober tobt an den versumpften Ufern der Bzura, im Hügelland der Rawka und Rylka und an den Ufern der Pilica ein wütender Kampf zwischen drei russischen Armeen und der Armee Hindenburgs, während Dankl aus der Weichselschleife von Nowo-Alexandrija auf Zwolen weicht und sich dort eingräbt. Lange kann die deutsche Stellung nicht mehr gehalten werden, denn rasch wächst der Druck auf die eigene linke Flanke, und eine Umfassung der russischen linken Flanke ist aussichtslos geworden. Schon setzen die Russen mit starken Kräften bei Lowicz über die Bzura und zwingen die Deutschen, den linken Flügel auf Gluchow zurückzunehmen. Bemächtigen sie sich der Straßen, die von Lowicz nach Zgierz und Lodz führen, so ist der Rückzug der Deutschen von Rawa auf Zgierz und Brzeziny in der Richtung auf den großen Sammelort Lodz gefährdet. Mit vier Korps dringt der Russe gegen den linken Flügel vor. Noch einmal stellen sich Landwehr, Landsturm und Kordas Reiter der Umfassung entgegen und schaffen Luft. Dann greift das XI. Korps ein. Aber der Andrang wächst fortwährend, ein fünftes Russenkorps überschreitet die Weichsel und verlängert den russischen Umfassungsflügel, der schon bis Osmolin ausholt und den Flankenschutz zur Einnahme einer rückwärtigen Stellung zwischen Drogusza und Kutno zwingt.

Um einer Umfassung vorzubeugen, biegt Hindenburg den linken Flügel seiner Rawkafront auf Lipce zurück. Die Mitte steht bei Rawa fest. Nicht weniger als elf Korps hat der Großfürst am 25. Oktober vor der Front und in der linken Flanke Hindenburgs vereinigt. Mit sechs führt Rußki den Stirnkampf und berennt die deutsche Linie zwischen Lipce und Bialobrzegi ohne Rücksicht auf die schweren Verluste, die das Feuer der Deutschen fordert. Um die Waldstücke, die Dörfer und die einsamen Siedlungen der Rawkaniederung wütet die Schlacht. Die Peripetie hat begonnen, Hindenburg kämpft nicht mehr um den Sieg, sondern um Handlungsfreiheit, um den Feldzug abzubrechen, der aussichtslos geworden ist, weil in Galizien die Entscheidung noch nicht erzielt ist, bei Iwangorod die Riegel brechen und die Umfassung der linken Flanke bei Lodz die rückwärtigen Verbindungen bedroht. Am stärksten droht der Zentrumsdurchbruch. Vor Iwangorod reift die blutige Entladung der Krisis.

Die Schlacht bei Iwangorod (dritte Phase)

General Dankl war nicht mehr imstande, der russischen Übermacht den Weg zu verlegen, denn seine rechte Flanke war dem Zusammenbruch nahe. Die 37. Honveddivision verblutete. Russische Brückenschläge oberhalb von Nowo-Alexandrija vermehrten die Gefahr und zwangen Dankl, auch dorthin Verstärkungen zu lenken. Generalmajor Pöschmann warf sich mit vier Bataillonen und einer Batterie — alles, was am 24. Oktober erhältlich

war — bei Sole neben dem Landsturm ins Gefecht, um diesem Rückenangriff zu begegnen. Inzwischen wich die Honveddivision Schritt für Schritt, mit Kugel und Bajonett kämpfend, über Helenow in der Richtung auf Zwolen zurück. Ihr Madjarentrotz bezeichnete diesen Weg mit Strömen Blutes. Um sie zu decken, erschien die 11. Kavalleriedivision, der letzte der drei vom San nach Norden gerittenen Reiterkörper, an der Ilzanka und stellte die Verbindung des rechten Flügels der 1. Armee mit den Weichselsicherungen wieder her. Aber damit war die 37. Honveddivision nicht entlastet. Dankl stand am 25. Oktober vor dem bitteren Entschluß, sie durch die 14. Division des V. Korps abzulösen. Dieser Entschluß führte zur Verkürzung der Front und zur Erstarrung der Schlacht. Als Dankl sich zu ihm durchrang, hatte das X. Korps, das sehnlichst, das vergeblich erwartete, sich noch nicht aus der Schlacht an den Sanübergängen lösen können, trug die Armee Hindenburg an der Rawka noch die Last von zwei russischen Armeen, während der linke Flügel von Dankls eigener Armee von Umfassung bedroht war, die nur noch durch die Standfestigkeit der deutschen Verbindungsstaffeln hintangehalten wurde. Seine Mitte lag schwer verkämpft bei Bogucin festgeheftet, um die entscheidende Durchbrechung der Front zu verhindern.

Der Tag führte zu einem letzten Versuch, die linke Flanke zu entlasten und die deutschen Divisionen, die auf Dankls linkem Flügel zwischen Bialobrzegi und Glowaczew fochten, freizumachen. Hindenburg sandte eine Brigade des XX. Korps zur Aufnahme der 3. österreichischen Kavalleriedivision, um den Russen in die Seite zu fallen, die auf der Straße von Warka nach Glowaczew vorrückten, um Dankl die Flanke abzugewinnen. Damit begann an Dankls linkem Flügel in den Wäldern zwischen der Pilica und der Radomka der letzte deutsche Kampf. In ihm verglühte der Angriffsgedanke, den die Verbündeten seit dem 3. Oktober in Polen zur Flamme entfacht, vor sich her und in die Übermacht des willenskräftigen Feindes hineingetragen hatten.

Hindenburg verlangte von diesem letzten Angriff nichts Geringeres als die Säuberung des Geländes zwischen Pilica und Radomka und die Behauptung der Linie Warka—Kazimierz. Dadurch wurde der rechte Flügel der deutschen und der linke Flügel der österreichischen Armee von dem auf ihnen lastenden Drucke befreit und eine Durchbrechung an der Lötstelle der Fronten verhindert. Der Auftrag wurde von Gallwitz erfüllt, so daß am 25. Oktober abends die Nordflanke Dankls völlig gesichert erschien. Unterdessen war aber Dankls linker Flügel am Nachmittag des 25. Oktober vor überlegenen russischen Kräften zurückgewichen. Der Russe zerbricht in der Nacht den Riegel bei Bogucin und erstürmt Policna. Der Durchbruch fordert Abhilfe, sonst wird Dankls linker Flügel weggedrängt, sein rechter zwischen Zwolen und Solec abgeschnitten und die Armee vor dem Abzug zersprengt. Dankl wirft daher die 5. Division des I. Korps mit einer halben Wendung

auf Policna und erobert den Ort zurück. Um 1 Uhr mittags schlägt hier und bei Augustow nordwestlich Bogucin im Zentrum der Schlacht bei Iwangorod die Schicksalsstunde. Die Russen erobern Policna zum zweitenmal und brechen zwischen Augustow und Bogucin durch, die Straße Kozienice—Radom ist geöffnet, nur verzweifeltes Stemmen schafft Raum zum Abzug. Das V. Korps tritt am Abend den Rückzug auf die Ilzanka an, das I. Korps weicht auf Radom. Fechtend zieht die Armee Dankl nach Südwesten ab.

In der rechten Flanke führen die Weichselsicherungen den Kampf weiter und halten den sechs Kampfdivisionen, die ihre Gefangenen und Trophäen mit sich führen, den Rücken frei. Das V. Korps wird auf dem Rückzug nur mäßig gedrängt, das I. Korps wird vom Feinde ereilt, bahnt sich, rechts und links überflügelt, einen Weg durch die Wälder von Radom und schüttelt die Verfolger ab. In später Nachtstunde lagern die beiden Korps bei Radom, Skaryszew und Kazanow.

Von der Weichselfront tönt heftiger Kampflärm. Dort verteidigen die Sicherungstruppen den Rand der Niederung, aus der die Divisionen der russischen 9. Armee bei Tynienica und beiderseits Solec empordrängen, aber so lange festgehalten werden, daß Dankls Armee in einem Flankenmarsch die Tiefenlinie der Ilzanka zwischen sich und den Feind bringen konnte. Sie ist der Vernichtung entgangen.

Hinter ihr, und zwar dicht auf ihren Fersen, quellen die russischen Armeen aus dem weitgeöffneten Brückenkopf von Iwangorod und entfalten sich zum Angriff auf die Linie Nowe Miasto—Radom. Sie haben den Durchbruch erzwungen, aber es ist ihnen noch nicht gelungen, sich bei Bialobrzegi mit den Warschauer Armeen zu vereinigen, denn zwischen Radomka und Pilica hat Hindenburgs Flankenangriff in letzter Stunde Verwirrung geschaffen und ihre Verbindungskorps auf Ryczywol gegen die Weichsel und auf Warka gegen die Pilica auseinandergeworfen. Ein paar Divisionen haben hier das Gefüge der russischen Massengliederung zerrissen, den Vormarsch gehemmt und zwei Tage und Nächte das Feld so lange beherrscht, bis der allgemeine Rückzug der deutschen und der österreichisch-ungarischen 1. Armee zwischen Rawa und Radom in Marschsäulen gegossen war, die der Wille des Feldherrn nach geheimen Plänen lenkte, um sich aus der drohenden Umfassung zu lösen und dem Angriffsgedanken im Ringen um die Flanken neue, ferne Wege zu bereiten.

An den Straßen, die Kozienice, Warka, Radom und Bialobrzegi verbinden, haben Teile des Garde-Reservekorps und des XX. Korps diesen heroischen Epilog zu Hindenburgs erster Offensive in Polen geschrieben. Das Garde-Reservekorps, an dessen rechter Schulter Dankls 43. Landwehrdivision am 25. Oktober noch um Augustow focht, schlägt sich an der Radomka wie das Gardekorps bei St. Gond und La Fère-Champenoise, mit ihm kämpft das XX. Korps und die 3. österreichisch-ungarische Kavalleriedivision, die gegen Warka Front machen.

Russische Verstärkungen gehen von der Pilica über Warka und von der Weichsel über Lekewica, südöstlich Iwangorod, konzentrisch vor, um diesem Spiel ein Ende zu machen und ihre bedrängten Kolonnen herauszuhauen. Diese sind von den Deutschen in ungestümem Angriff in die Waldungen nördlich von Mariampol auf Warka und von Augustow und Glowaczew wieder in die Weichselniederung zurückgeworfen worden. Am 26. Oktober werden die Russen zwischen Pilica und Radomka so in die Enge getrieben, daß sie darauf verzichten, zwischen Hindenburg und Dankl durchzubrechen und in die inneren Flanken der beiden Armeen zu gelangen. Sie haben genug zu tun, sich der Angriffe zu erwehren und Verstärkungen heranzuführen, um Warka und die Pilicalinie zu behaupten und an der Radomka die Lage herzustellen.

Als ihnen in der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober frische Kräfte zufließen, erneuern sie den Angriff. Die Deutschen ziehen sich bei Grabow und Glowaczew zusammen und setzen sich in den Waldstücken zwischen Grabow und Boscawola und um Glowaczew auf den Sandhügeln der Radomkaniederung zum letzten Kampf. Die Nacht leuchtet vom Brande der Siedlungen an der Straße Kozienice—Brzuza—Glowaczew—Mariampol—Grabow. Fünf Kilometer im Umkreis von Glowaczew stehen die Dörfer Adamow, Brzuza, Sewerynow, Rogozek, Emiliow, Lezenice, Henrykow, Jasienczyk, Mariampol, Lipa und Cecyliowka in Flammen; südlich von Warka zerschlägt das Feuer Grabow, Budy, Boskawola, Dombrowka und Brzozowka. Die Deutschen decken das durch die Nord-Süd-Verbindung Warka—Jedlinsk—Radom und die Ost-West-Verbindung Kozienice—Glowaczew—Bialobrzegi dargestellte große Straßenkreuz und werfen die Übermacht trotz drohender Umfassung in kreisenden Gefechten bis zum Abend des 26. Oktobers immer wieder gen Osten. In der Nacht auf den 27. Oktober räumen sie die blutige Arena und ziehen sich gegen Morgen in die Linie Jedlinsk—Bialobrzegi zurück. Sie lösen die Verstrickung mit starker Hand und bleiben unverfolgt.

Auch bei Nowe Miasto und Rawa vor der Hauptfront Hindenburgs ist am 26. Oktober schwer gekämpft worden. Das XVII. Korps wird fechtend auf die Linie Zlota—Gluchow—Biclynin—Chrusty zurückgenommen. Da das XI. Korps zeitig zur Stelle ist, kann der linke Flügel als gesichert gelten, doch marschieren weitausgreifende russische Umfassungskolonnen nach Westen. Die Bedrohung wächst, und am 26. Oktober bleibt Hindenburg nichts übrig, als im Einvernehmen mit Dankl die Befehle zum staffelförmigen Abmarsch der Armee zu geben. In siegreichem Kampf haben seine Truppen noch am 26. Oktober alle Angriffe abgewehrt und zwischen Pilica und Radomka die nötige Frist zum Abbruch der Schlacht an der Rawka und der ganzen polnischen Offensive gesichert.

Hindenburg löst die Schlacht. Die Deutschen gehen auf der ganzen Linie und mit größter Beschleunigung nach Westen und Südwesten zurück.

Die Schlacht an der Opatowka

Im Anschluß an den Rückzug der deutschen Armee wich die Armee Dankl von der Ilzanka und der Krepianka nach Südwesten und zog die 9. Armee Nikolais hinter sich her. Der Rückzug Dankls wurde durch die wachsende Gefährdung der rechten Flanke beschleunigt, denn die Weichselsicherung bröckelte immer weiter stromabwärts ab, obwohl die Spitzendivision des X. Korps am 27. Oktober südlich der Übergangsstellen von Solec anlangte und den Landsturm im Kampf um die Randlinie der Weichselniederung unterstützte. General Dankl zog den rechten Flügel und den Flankenschutz am 28. Oktober allmählich an sich und rückte in der Richtung auf die Lysa Gora und die Opatowka ab. Es war die höchste Zeit, denn sein rechter Flügel geriet sogar noch am Unterlauf der Kamienna an den Feind. Teile der russischen Garde hatten die Weichsel bei Jozefow überschritten und stießen am 28. Oktober bis Baltow, nordöstlich von Ostrowiec vor, um dem Landsturm den Weg abzuschneiden. Auch der von Iwangorod nachrückende Verfolger kam in Eifer. Er ereilte das V. Korps, als es über die Kamienna setzte, und griff es an. In scharfen Gefechten machten sich die Österreicher vom Feinde los und stellten sich am 30. Oktober hinter der Opatowka zwischen der Weichsel und dem Bergland von Kielce aufs neue.

Dankl hielt die Linie hinter der Opatowka mit drei Korps, die im ganzen elf zusammengeschmolzene Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision ins Feuer brachten. Rechts stand das X. Korps, das jetzt vollzählig zur Stelle war, zwischen der Weichsel und Opatow, in der Mitte das V. Korps mit der Reiterei als Reserve und bis in die Gegend von Kielce das I. Korps. In der linken Flanke des I. Korps versammelte sich am 31. Oktober die 2., 3. und 9. Kavalleriedivision, die von Feldmarschalleutnant Hauer zu einem Korps zusammengefaßt wurden, bei Checiny, westlich von Kielce, Aufstellung nahmen und die Verbindung zwischen der Armee Hindenburg und der Armee Dankl herstellten. Die Aufstellung der Armee Dankl deckte die Oberweichselbrücken, sicherte die linke Flanke der galizischen Front und bedrohte die von Radom und Rawa auf Kielce und Piotrkow vorrückenden Russen in der linken Flanke, war aber nicht stark genug, einem Anprall überlegener Kräfte Widerstand zu leisten.

Der Großfürst hatte Dankl die 9. Armee auf die Fersen gesetzt und Kosakendivisionen auf Kielce vorgetrieben. Dankls rechter Flügel wurde schon am 31. Oktober angefallen. Das XIV. Russenkorps brach so entschlossen gegen Opatow vor, daß der Angriff in die Linie des X. Korps eindrang und Reserven zur Abwehr eingesetzt werden mußten. Da die Anlehnung an die Weichsel unterhalb Sandomierz bedroht erschien, ließ Dankl die Brücke von Sandomierz abbrechen. Vor dem V. Korps begannen schwächere Kräfte aufzutauchen und vor dem I. Korps erschienen Kosaken, die gegen

Kielce aufzuklären suchten. Ihnen folgten die Kaukasier und das XVII. Korps, die von Radom zur Umfassung Dankls durch das Hügelland heranrückten. Die Armee Dankl hielt dem russischen Druck noch zwei Tage stand und deckte unter veränderten Verhältnissen, aber mit gleicher Hingebung wie im Sommerfeldzug die linke Flanke der rechts von ihr kämpfenden 4., 3. und 2. Armee. Am 2. November mußte sie den Kampf abbrechen, um nicht in die Weichsel geworfen zu werden, sondern die Nida zwischen sich und den Verfolger zu bringen, der sie mit überlegenen Streitermassen bedrängte. Schon am 1. November drohte eine Durchbrechung der Mitte, wo die Russen zwischen dem V. und I. Korps eindrangen und Dankl zur Zurücknahme seiner Kampflinie in der Richtung auf Staszow zwangen. Dagegen versagte der Versuch der Russen, den linken Flügel bei Kielce zu umfassen, denn dort wandte sich drohend noch einmal das deutsche Garde-Reservekorps um und trat, in Gemeinschaft mit Hauers Reiterei, dem XVII. Korps und den Kaukasiern bei Checiny so drohend entgegen, daß sie auf die Durchführung des Angriffs verzichteten. Darauf warfen die Russen das Schwergewicht auf den Weichselflügel und drückten diesen in schweren Kämpfen aus dem Halt. Das X. Korps wurde hinter der Opatowka vom V. Korps abgesprengt. Eine russische Durchbruchskolonne stieß nach, warf die 2. Division auseinander, eroberte Wlostow und erschien in der rechten Flanke des V. Korps. Im Augenblick der höchsten Not gelang es dem V. Korps, einen Haken nach rückwärts zu bilden, aber er war zu kurz, denn die Russen wälzten das X. Korps immer weiter nach Süden und rissen die Flanke immer tiefer auf. Da ballte sich die durchbrochene 2. Division noch einmal um ihre Fahnen und hemmte im Gegenstoß das weitere Vordringen des Feindes auf Klimontow. Die Schlacht konnte dadurch nicht wiederhergestellt werden. Russische Sturmhaufen stürzten sich auf den geschwächten, abgedrängten rechten Flügel und rissen das X. Korps noch einmal auseinander. Der Stoß bohrte sich bei Rozki, zwischen Wlostow und Sandomierz ein und veranlaßte das X. Korps, nach Süden abzufluten. Die Koprzywianka, ein Flüßchen, das westlich von Klimontow entspringt und in einem Bogen westöstlicher Richtung zur Weichsel läuft, bildete den letzten Verteidigungsabschnitt des rechten Flügels der Armee Dankl. Hier mußte man standhalten, um nicht in die Weichsel gedrängt zu werden.

Die Kräfte des X. Korps, das am San und auf Märschen und Gegenmärschen verbraucht worden war, gingen zu Ende. Es konnte die Tiefenlinie nur noch kurze Zeit behaupten. Nicht nur dieser Umstand, sondern auch die allgemeine Lage mahnten Dankl zum Abbruch der Schlacht. Die Preisgabe des Weichselabschnittes zwischen der Mündung der Opatowka und der Koprzywianka hatte die Flanke der 4. Armee schon entblößt, und das Ausharren hinter der Koprzywianka genügte nicht, die Lage wiederherzustellen. Die Schlacht an der Opatowka, die von Dankl als Rückzugsgefecht großen Stils an der Gelenk- und Verbindungsstelle der deutschen und österreichischen Armeen

geschlagen wurde, konnte daher an der Koprzywianka nicht mehr erneuert werden. Dankl mußte jetzt für sich selbst und die Rettung seiner Armee sorgen.

Um die 1. Armee der Vernichtung zu entziehen, beschloß General v. Dankl, sofort hinter die Nida zurückzugehen, und wandte sich an die Heeresleitung mit der Bitte, ihm dies zu erlauben.

Die strategische Lage am 1. November

Als Dankl nicht mehr in der Lage war, die Opatowkalinie zu halten und dadurch den linken Flügel der Armeen am San zu decken, war die große Entscheidung gefallen. Wohin die Entwicklung führte, lag am 2. November noch im Dunkel, aber es war klar, daß der Verzicht auf die Durchführung des Angriffsfeldzuges in Polen kein endgültiger sein konnte. Dieses Bewußtsein stärkte den Feldherren Franz Josephs das Herz, als sie sich genötigt sahen, dem Ansuchen General Dankls zu entsprechen. Die 1. Armee wurde nicht nur über die Nida zurückgerufen, sondern sogar unter die Kanonen von Krakau zurückgeführt. Der Feldzug in Polen war zu seinen Anfängen zurückgekehrt und die Russen der Lage Meister geworden.

Der Großfürst stand schon am 30. Oktober mit fünf Armeen zwischen Kutno und Opatow im Felde und schob diesen Massen immer noch neue Streiter nach, um die deutsche Armee und Dankls 1. Armee unter einer Lawine von unerhörter Mächtigkeit zu begraben. Das war ihm an der Weichsel, an der Rawka und der Ilzanka nicht geglückt, aber der Feldzug anscheinend zu seinen Gunsten entschieden, denn der Gegner räumte das Feld. Hindenburg hatte den großen Waffengang im entscheidenden Augenblick abgebrochen, als Nikolais vorwärts rollende Massen an der Rawka zum Stehen gekommen, aber links überquellend auf Kutno vorprallten und vor Iwangorod die Riegel brachen. Da riß er den linken Flügel von Lodz auf die Warta zurück und nahm die Armee am 31. Oktober in die Linie Wloszczowa—Nowo-Radomsk—Szczercow—Sieradz—Warta zurück. Die Armee, die am 28. Oktober noch an der Bzura, der Rawka und der Radomka gefochten hatte, verschwand plötzlich, wie von olympischem Gewölk verhüllt, den Augen des Gegners und erschien drei Tage später hinter der Warta und der Widawka 50—70 Kilometer weiter westlich, so daß die Lawine, die der Großfürst über sie zu wälzen gedachte, drei Tagemärsche hinter ihr dreinkroch. Hindenburg hatte sich der Umfassung entzogen und der Versuchung widerstanden, auf halbem Wege noch einmal zu schlagen, um nicht von Lodz nach Süden auf die Linie Kielze—Czenstochau abgedrängt zu werden. Er begnügte sich, Dankls linke Flanke bei Cechiny zu stützen, bis dieser hinter die Nida zurückging. Als dies geschah, verschwand die deutsche Armee von der strategischen Bildfläche.

Die Schlacht bei Stary=Sambor und Chyrow (dritte Phase)

Während Hindenburg von der Rawka hinter die Warta abzog und Dankl an der Opatowka und der Koprzywianka kämpfte, entwirrte die österreichisch=ungarische Heeresleitung in Galizien die Schlachten um die Sanübergänge und die Höhen von Mizyniec, Czysçki und Stary=Sambor und löste die 4., 3. und 2. Armee aus der Verstrickung mit dem standfesten Gegner.

Die Armeen des Erzherzogs Josef Ferdinand, des Generals v. Boroevic und des Generals v. Boehm=Ermolli hatten seit dem 22. Oktober alles angewendet, die Schlacht zu ihren Gunsten zu entscheiden. Sie waren aber im Ringen um die Sanufer und die Höhenstellungen des Strwiaz und des oberen Dnjestrtales so gefesselt worden, daß die Kämpfe sich auf der langgestreckten Walstatt hin und her schoben, ohne zu einem vollen Ertrag zu reifen. Der große Gedanke, der die Offensive der Verbündeten am 13. Oktober veranlaßt hatte, die Entscheidung auf und mit dem rechten Flügel zu suchen, war am 18. Oktober noch lebendig gewesen. Als die Russen am 18. Oktober über den San quollen, begann er zu verkümmern, und als die Umfassung der russischen Front bei Stary=Sambor und ihre Durchbrechung an der Wegrzeliska gescheitert waren, war er im Erlöschen. Die russischen Gegenangriffe, die am 18. Oktober das Westufer des San erstritten und Dankls rechten Flügel bis zum 24. Oktober in Galizien festhielten, hatten die Maschen des strategischen Gewebes zerrissen, das von Warschau bis Stary=Sambor gesponnen war. Das Vorgehen russischer Kräfte bei Stryj und Drohobycz, das Hofmanns Karpathenkorps und Terſztyanſkis IV. Korps am 21. Oktober in die Verteidigung zwang, drohte die Schlachthandlung vollends umzukehren. Die Russen beantworteten Durchbrechung mit Durchbrechung und Umfassung mit Umfassung und begannen das Schwergewicht in dem Ringen um die Südflanke zu sich hinüberzuziehen. Trotzdem war der Angriffsgedanke im österreichischen Lager noch nicht erstorben.

Hötzendorfs lebhafter Geist blies ihn noch einmal zur Flamme an, als die Krisis am Unterlauf des San beschworen war. Er suchte das Spiel bei Chyrow neu zu stellen, indem er den Erzherzog veranlaßte, Kräfte dorthin abzugeben.

Die 4. Armee war so starkem Druck ausgesetzt, daß sie auf jeden großen Angriff verzichten mußte, hielt aber die Russen zwischen Jaroslau und Posanie gefesselt. Der Erzherzog ergab sich in die Lage und beschränkte sich auf die Verteidigung, indem er Teilkräfte zur Absendung an Dankl und Boroevic auszuscheiden suchte.

Die 3. Armee war bei Mizyniec, auf der Magiera und in der Blozewkaniederung festgebannt, zwang aber den Gegner zu blutigen Gegenangriffen, die den Tirolern die Magiera vergeblich zu entreißen trachteten. In der Blozewkaniederung und im Strwiaztal lagen Österreicher und Russen

unlöslich verkämpft. Die russischen Batterien, die auf der Czyşckihöhe und auf der Wegrzeliska aufgepflanzt standen, spannen die Schlacht in ihr Kreuzfeuer, nachdem der Durchbruch hüben und drüben gescheitert war, und ließen sie im Artilleriegetöse erstarren. Die 2. Armee lag vor der Lysa Gora und bei Starasol fest und kämpfte bei Stary-Sambor in hin und her springenden Gefechten um einzelne Karpathenkuppen, auf denen sich die Gegner gegenseitig in Seite und Rücken zu kommen suchten. Je weiter diese Kämpfe ins Gebirge zurückgriffen, desto stärker wurde die Verstrickung, die den Österreichern gefährlicher war als den Russen, da Iwanow immer noch Verstärkungen zuflossen. Am 23. Oktober sah sich Boehm-Ermolli genötigt, die Lage dadurch auszugleichen, daß er den rechten Flügel gegen Turka zurücknahm und die in den Gebirgstälern zerstreuten Abteilungen rückwärts sammelte. Die Lücke, die infolgedessen zwischen Terßtyanßkis IV. Korps und dem XII. Korps aufsprang, wurde durch Kavallerie und Landsturm verkleidet.

Am 24. Oktober war der Durchbruch auf dem Südflügel der 2. Armee so stark geworden, daß die 4. Armee nördlich des Strwiaz zu Entlastungsangriffen schreiten mußte, obwohl diese keine Erfolge versprachen. Der Mangel an Munition gestattete keine große Vorbereitung der Angriffe, und die Cholera fraß die Kraft der Infanterie schon vor dem Gefecht. Trotzdem warf sich Boroevics linker Flügel noch einmal auf Mizyniec und erstürmte am 25. Oktober nach zweitägigen, Tag und Nacht wütenden Kämpfen den Friedhof, die Kirche und das Schloß von Mizyniec und die Höhe 279. Gestützt auf diesen Erfolg, riß Boroevic seine Armee am 26. Oktober zu einer letzten Anstrengung hin. Noch einmal flammte sein Artilleriefeuer auf, dann ging die ganze Front der 3. Armee von der Blozewka bis zur Buchta, von Chyrow bis Przemysl zum Angriff vor. Der Angriff gewann hier und da Raum, führte eine Brigade des XI. Korps bei Chraplice auf eine Höhe, die in hartem Kampf behauptet wurde, vermochte aber die russischen Hauptstellungen nicht zu erschüttern. Unangreifbar trotzten die Wegrzeliska und die Höhen von Czyscki am Süd- und die große Schanze von Medyka am Nordflügel der russischen Stellungen.

Die 3. Armee hatte ihr äußerstes getan und fiel in die Verteidigung, um gleich der 4. Armee Teilkräfte auszuscheiden und an andere Stellen zu entsenden. Erschöpft und von Seuchen gemartert lagerte die Armee Boroevics im Strwiaz- und Blozewkatal und auf den Hügeln, die sie zwischen Sanoczany und Chraplice erstritten hatte, hart am Feinde in ihren Gräben. Ihre rückwärtigen Verbindungen ließen immer noch zu wünschen, die große Sanbrücke von Zagorz wurde eben erst fertig, an der Wiarbrücke von Nizankowice klangen die letzten Hammerschläge. Die Hoffnungen, die man an die Herstellung der großen Schienenwege geknüpft hatte, sollten nicht mehr erfüllt werden. Als am 27. Oktober der erste Zug über den San rollte und schweres Geschütz heranschleppte, war es zu spät, den Angriff wieder aufzunehmen.

Die Frist, die die Armeen in Polen erstritten hatten, war verstrichen. Dankl war im Begriff, sich der doppelseitigen Umfassung zu entwinden, in die ihn die 5. und 9. russische Armee zu verwickeln drohte, indem er über die Opatowka auswich, und Hindenburg hatte den Rückzug auf die Warta angeordnet.

Der letzte Angriff der Armee Boroevics war nur noch dem Südflügel zugut gekommen, der entlastet worden war und seine Stellungen im Umkreis von Stary-Sambor wieder festigen konnte.

Die 2. Armee schwebte am 26. Oktober in großer Gefahr. Ihr rechter Flügel war durch die Gebirgskämpfe zwischen dem Dnjestr- und Stryjtal in Gruppen aufgelöst worden, die keine verbundene Front mehr bilden konnten, und ihr linker Flügel war zwischen Stary-Sambor und der Lysa Gora bei Starasol festgeklemmt. Boehm-Ermolli sah sich einer Durchbrechung seiner Mitte ausgesetzt. Brussilow hatte die Blöße des Gegners erspäht und suchte die beiden Flügelgruppen durch einen Angriff auf Ustrzyki-Dolna zu spalten, der von der Südflanke von Stary-Sambor angesetzt wurde und die große Verbindungslinie Chyrow—Ustrzyki-Dolna—Lisko—Sanok in der Mitte zu zerschneiden drohte. Dieser Durchbruch zerriß im Falle des Gelingens nicht nur die 2. Armee, sondern traf auch die 3. Armee am Lebenspunkte.

General v. Boehm-Ermolli hatte die Auflockerung seiner Kampffront mit wachsender Besorgnis verfolgt und schon am 21. Oktober erkannt, daß er vom Karpathenkorps Hofmanns keine Stärkung erwarten konnte, da es ihm selbst an Kräften fehlte, den auf Stryj und Drohobycz vorgedrungenen Karpathenkämpfern die Hand zu reichen. Als am 25. Oktober die Bergkuppen zwischen Stary-Sambor und Boryslaw von Hand zu Hand gingen und die Russen sich in seiner rechten Flanke einzunisten begannen, war seine Lage bedenklich geworden, und als am 26. Oktober die russischen Angriffe südlich von Stary-Sambor Boden gewannen und sich über Terszow zum Durchbruch auf Ustrzyki-Dolna zuzuspitzen begannen, da fühlte sich der Führer der 2. Armee von einer Katastrophe bedroht, die dem Südflügel der österreichisch-ungarischen Armee im Becken von Sanok den Untergang bereiten konnte.

Die Russen drangen bei Spas südlich von Stary-Sambor über den Dnjestr und setzten sich am 27. Oktober auf der Holowniahöhe fest, die das obere Dnjestrtal und die Höhe von Jankow in der rechten Flanke beherrschte. Damit hatten sie den Durchbruch auf Ustrzyki seitlich abgestützt und den rechten Flügel der 2. Armee aus dem Zusammenhang mit dem XII. Korps gelöst. Verzweifelt kämpfte die 4. Kavalleriedivision an der Höhe von Palczynskie, um den Durchbruch auf Ustrzyki zu verhindern. Da das IV. Korps in den letzten Tagen allmählich auf Turka zurückgegangen war, hatten die Russen die Kuppen zu beiden Seiten des Talabschnittes Turka—Stary-Sambor wieder in die Hand bekommen. Das gab ihrem Durchbruchsversuch den nötigen Rückhalt. Am 26. Oktober bohrte sich der Angriff bei Palczynskie in die Reihen der 4. Kavalleriedivision ein. Dadurch wurde

die Lage der 2. Armee zum Zerreißen gespannt. Entlastungen fruchteten nicht mehr, Boehm-Ermolli mußte alles, was Fuß und Gewehr rühren konnte, ins Treffen werfen und die Gefahr an Ort und Stelle zu beschwören trachten. Er handelte ohne Zaudern, rief die letzten Reserven und Beobachtungskorps von den Karpathenpässen heran, stellte sie in Terſztyanſkis rechte Flanke und befahl diesem, die Höhen zwischen Turka und Stary-Sambor zurückzuerobern, um dem russischen Angriff von rechts in die Seite zu kommen, während zusammengelesene Bataillone die Front der 4. Kavalleriedivision verstärkten.

Auch im Hauptquartier Erzherzog Friedrichs und Conrads hatte man die Gefahr von Ustrzyki-Dolna erkannt. Sie wurde dort noch schwerer gewogen, da man sie im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung betrachtete, bedrohte sie doch den galizischen Heeresflügel mit Vernichtung, während der polnische Heeresflügel im Begriff war, die Schlacht abzubrechen und in Anlehnung an die feststehende Sanfront in Staffeln auf die Warta, die Widawka und hinter die Opatowka zurückzugehen. Konnte man am San und bei Chyrow und Stary-Sambor auch nicht siegen — geschlagen werden durfte man auf keinen Fall, denn sonst zerbrach die Bewegungsachse des allgemeinen Rückzugs, und der russische Koloß wälzte sich erdrückend über die deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen und zerschlug vielleicht ihre Kraft für immer.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung traf daher unverzüglich ihre Anordnungen, um den Durchbruch zu verhindern, befahl dem General v. Boehm-Ermolli, der Gefahr durch einen einheitlichen Angriff zu begegnen, und schob ihm an Verstärkungen zu, was sich finden ließ. Das Bewußtsein der furchtbaren Gefahr beflügelte die Schritte der 2. Armee. Von allen Seiten eilten Verstärkungen herbei, gering an Zahl, schwach an Kampfmitteln, aber stark im Gefühl, daß es um alles ging. Drei Tage rangen Österreicher und Ungarn mit dem Feind, der den Angriff einstellte und den Gegenangriff stehenden Fußes erwartete. Am 28. Oktober wurde um die Höhen auf dem linken Ufer des Dnjestr südlich Stary-Sambor mit der Kraft der Verzweiflung gekämpft. Die Russen sahen sich auf der Holownia bedrängt. Sie behaupteten zwar die Höhe, wurden aber auf dem linken Flügel über den Fluß zurückgeworfen. Terſztyanſki erstürmte inzwischen die Höhen zwischen dem Dnjestr- und dem Stryjtal, die starke Zvihonka und Metiu, und wies einen neuen Flankenangriff aus dem Stryjtal ab. Am 29. Oktober brach der Südflügel des VII. Korps von Jankow vor und griff zwischen der Holownia und Stary-Sambor in der Richtung Terſzow und Spas an. Die Russen stürzten sich zwar aus Stary-Sambor in die linke Flanke dieser Angriffsgruppe, wurden aber rechtzeitig abgewiesen. Am 30. Oktober war die Holownia umfaßt. Feldmarschalleutnant Krautwald grub sich dicht vor ihr ein, um den Angriff am 31. Oktober in Verbindung mit den Seitenkolonnen durchzuführen.

Im russischen Lager kehrte Ernüchterung ein, ohne daß die Tatkraft der Führung dadurch gelähmt worden wäre. Die Russen kämpften bei Spas und auf der Holownia um den Erfolg. Brussilow hielt die Holownia mit der 34. Division besetzt und führte die 4. Schützenbrigade und die 65. Reservedivision zur Unterstützung heran, vermochte aber das Glück nicht mehr zu fesseln. Am 31. Oktober erstiegen die Österreicher von drei Seiten den Bergrücken und warfen den Feind über den Dnjestr. Darauf traten die Russen auch vor dem IV. Korps den Rückzug an und bereiteten sich dicht um Stary-Sambor und Podbuz zum weiteren Widerstand vor. Der Durchbruch war gescheitert. Es war der dritte große Durchbruchsversuch der Russen, der zwischen der Sanmündung und dem Stryj vereitelt wurde; sie scheiterten ebenso wie die der Österreicher an der Verklammerung der Fronten, deren Flanken unfaßbar blieben.

General v. Boehm-Ermolli sah die Lage wiederhergestellt und suchte sie auszunützen, indem er noch einmal in den Feind drang. Er ordnete seine Korps am 1. November, um mit versammelten Kräften zum Angriff auf die Linie Starasol—Stary-Sambor—Podbuz überzugehen. Es war der letzte Versuch, am Südflügel zu einer großen Entscheidung zu gelangen, ein Versuch, der von der allgemeinen Entwicklung schon überholt war, aber dem Feind das Gefühl der Überlegenheit raubte und die taktischen Fesseln löste. Boehm-Ermolli wurde dabei von dem Korps Hofmann rechts und von Boroevic links unterstützt. Das Korps Hofmann rückte wieder von Skole auf Stryj vor und war diesmal nicht so sehr vereinsamt wie bei dem ersten Vorstoß. Seine rechte Flanke war durch Attems gedeckt, der mit seiner Division von Marmaros-Sziget über den Jablonikapaß nach Nadworna vorgegangen war und sich dort am 26. Oktober mit der polnischen Legion vereinigt hatte. Die Polen waren über den wilden Panthyrpaß vorgedrungen und hatten unterwegs bei Pasieczna eine Division Donkosaken über den Haufen geworfen. Als Vorhut des Korps Attems rückten sie am 27. Oktober fechtend von Nadworna gegen Stanislau, während Attems bei Nadworna stehen blieb und die Rückzugslinie sicherte. Da sich die Bukowina noch nicht vollständig in österreichischen Händen befand, obwohl Oberst Fischer mit seinem Freikorps schon nach Czernowitz vorangeeilt war, blieb Hofmann schließlich doch auf seine eigenen Kräfte angewiesen, als er der 2. Armee noch einmal die Hand reichen und mit ihr die Südflanke Iwanows umgehen wollte. Er ist nicht mehr so weit gekommen.

General v. Boehm-Ermolli hatte am 2. November den Befehl zum Angriff auf der ganzen Front ausgegeben und rückte unter heftigen Kämpfen gegen die Linie Stary-Sambor—Podbuz vor. Boroevic lieh ihm hierzu Verstärkungen und stützte das XII. Korps in der linken Flanke, um ihm den Angriff auf Stary-Sambor zu erleichtern. Im heftigsten Artilleriefeuer arbeitete sich die Infanterie Boehm-Ermollis vor und gelangte am Nach-

mittag auf dem linken Flügel dicht an Stary-Sambor, in der Mitte an die Kundiska und die russische Linie auf den Höhen von Lisyj, Zalarski und Stronna und erreichte auf dem rechten Flügel die starke Flankenstellung, die die Russen auf der Magiera an den Talwegen nach Boryslaw eingerichtet hatten. Die Russen sparten ihre Infanterie, gingen fechtend auf ihre Hauptverteidigungslinien zurück und begnügten sich, ihre mächtige Artillerie spielen zu lassen, als wüßten sie, daß es sich nur noch darum handle, den Angreifer hinzuhalten, bis er vom allgemeinen Rückzugsbefehl ereilt wurde.

Um 6 Uhr abends traf der Befehl zum Rückzug bei Boehms Streitern ein. Die 2. Armee stellte ihre Vorrückung ein und lagerte hart am Feinde, der sie gewähren ließ, ohne von den Höhen herabzusteigen. Am Tage darauf begann Boehm-Ermolli in Staffeln auf Turka, Ustrzyki-Dolna und Chyrow zurückzugehen. Der Feind drängte nicht nach. Der zweite allgemeine Rückzug der Österreicher und Ungarn vom San hatte begonnen.

Der Rückzug der Verbündeten von Weichsel und San

Der Rückzug der Österreicher und Ungarn

Als Boehm-Ermolli sich zum Abbruch der Schlacht bereitgestellt hatte, verließ die 3. Armee die starken Verteidigungsstellungen, die sie seit dem 26. Oktober vor der Wegrzeliska ausgebaut hatte, indem sie sich nach der 2. Armee richtete. Sie selbst wurde durch den rechten Flügel der 4. Armee gesichert, der den Höhenrand von Jaroslau—Tarnow so lange besetzt hielt, bis die linke Flanke Boroevics keiner Deckung mehr bedurfte. Die 23. Honveddivision rückte als Besatzung nach Przemysl, mit ihr ging die 85. Landwehrbrigade zur Verteidigung der Feste ab. Da die Marschstraßen von den abziehenden Armeen bedeckt waren, strömten auch zahlreiche Schanzarbeiter in Przemysl zusammen. Die Armeen rückten wiederum auf den Dunajec und in die Duklasenke ab.

Die 4. Armee war die einzige, die dabei gedrängt wurde. Sie war seit dem 18. Oktober nicht mehr zur Ruhe gekommen und hatte bis zuletzt russische Angriffe abgeschlagen. Um sie rechtzeitig vom Feinde zu lösen, war sie am 29. Oktober von der Notwendigkeit des Rückzugs verständigt worden. Das XVII. Korps begann daher schon in den Abendstunden des 29. Oktober abzurücken. Da brachen die Russen rasch gefaßt bei Nisko und Jaroslau zum Angriff vor. Es kam zu einem wilden Gefecht. Bei Nisko warf sich ihnen das XIV. Korps entgegen, bei Jaroslau kehrten die abziehenden Truppen um und brachten den Kampf zum Stehen, der am 31. Oktober, am 1. und 2. November anhielt und sogar nach Rudnik und Posanie übergriff.

Als am Morgen des 3. November der erste schwere Vorwinternebel auf die Sanlandschaft sank, machte sich die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand vorsichtig los und rückte unbemerkt ab. Nachhuten des XVII. Korps deckten den Rückzug und schlugen am 4. November die hitzig angreifenden Russen so kräftig zurück, daß der Gegenstoß in die russischen Stellungen drang und 2000 Gefangene herausholte.

Am 5. November zogen die letzten Österreicher vom San ab. Die Festung Przemysl lag wieder vereinsamt als trotziger Fels in der steigenden Russenflut und sah sich am 11. November aufs neue belagert.

Auch in der Bukowina neigten sich die Kämpfe zum Ende. Das Korps Hofmann, das noch am 2. und 3. November im Angriff auf Stryj geblutet und Boden gewonnen hatte, stellte die Bewegung ein. Die Armeeabteilung des Generals v. Pflanzer-Baltin, die sich am 29. und 30. Oktober in einzelnen Gruppen geschlagen hatte, folgte dem Befehle, der sie wieder auf die Pässe rief, und ging am 6. November nach einem letzten heftigen Gefecht bei Delatyn auf die Karpathenhöhen zurück.

Als sich die Karpathentruppen von den Ostflanken des ungarischen Grenzgebietes zurückzogen, war der allgemeine Rückzug der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen vollendete Tatsache.

Die Wiederaufnahme des Angriffsfeldzuges hatte der Heeresmacht Franz Josephs keinen dauernden Erfolg gebracht. Trotz der Schulterstütze, die ihr der größere Teil der deutschen Ostarmee im gemeinsamen Handeln geboten hatte, war sie nach dreiwöchigen Kämpfen, von Krankheiten und Entbehrungen gelichtet und von fruchtlosen Stellungskämpfen ermüdet, vom Dnjestr und vom San auf die Grundstellung am Westfuß der Karpathen und in den Festungsraum von Krakau zurückgekehrt. Aber sie war ihrer Bedränger ledig geworden.

Am 25. September waren die Heeressäulen Rußkis in siegreichem Vormarsch durch Westgalizien begriffen gewesen. Da er drei Armeen im ersten Treffen vorführte, wäre er ohne Zweifel in der Lage gewesen, die Sperrlinie Bartfeld—Gorlice—Bochnia zu durchbrechen, während Nikolais Kosakendivisionen auf den Karpathenpässen bereitstanden, in die fruchtbare Theißebene hinabzusteigen. Am 7. November lag die Sache anders. Da gingen in Westgalizien keine jener Rauchsäulen, jener Feuerzeichen auf, die den Vormarsch der russischen Massen im September verkündet hatten. General Rußki, der Sieger von Lemberg, war nicht mehr im Lande, er war mit zwei Armeen an die Weichsellinie gerufen worden, um Iwangorod und Warschau zu retten. Mit seiner Abkehr von den galizischen Schlachtfeldern war die erdrückende Last von den Schultern des österreichisch-ungarischen Heeres gesunken. Die beiden Armeen, die der Großfürst vor Przemysl und Stary-Sambor stehen gelassen hatte, als Hindenburgs Flankenstoß ihn zwang, seinen eigenen Feldzugsplan zu verbrennen und

auf den Austrag der Lemberger Schlachten unter den Mauern Krakaus und Neu-Sandez' zu verzichten, waren wohl stark genug gewesen, sich in befestigten Höhenstellungen am San, am Strwiaz und am Dnjestr des Angriffs der Österreicher zu erwehren, aber nicht in der Lage, dem abziehenden Gegner rasch zu folgen und ihm mit überlegenen Kräften nachzustoßen. Das Schwergewicht war infolge des Eingreifens Hindenburgs nach Polen verschoben und dadurch neue strategische Verhältnisse geschaffen worden. Die Zukunft mußte lehren, in welchem Umfang und bis zu welcher Tiefe das östliche Kriegstheater durch diese Verschiebung umgewandelt wurde.

Am 7. November lag die Szenenführung noch völlig im Dunkel. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und sein Generalstab glaubten aber im strahlenden Lichte zu wandeln und handelten danach. Unbekümmert um den völligen Wechsel der Angriffsfronten schritten die Russen zur Verfolgung und ordneten ihre Armeen dazu neu. Sie verabschiedeten den Leitgedanken der Flügeloperationen und warfen sich auf die Idee, die Entscheidung in der Mitte zu suchen, wo sie die Hauptmasse ihrer Korps in der Abwehr des Hindenburgschen Angriffs auf die Weichsellinie zur Verteidigung hatten ballen müssen. Der Großfürst wagte entschlossen alles auf einen Wurf, an dessen glücklichem Fall niemand zweifelte. Da es ihm gelungen war, den Angriff Hindenburgs abzuschlagen und den Gegner im Weichselbogen zu umfassen und so hart zu bedrängen, daß er den Feldzug aufgab und seine schwergeprüfte Armee mit hastigem Griff auf die Grenzen zurückriß, erschien die Ausgestaltung glückhafter Abwehr zu einer großen Angriffsbewegung vom russischen Standpunkt aus gegeben.

Dieser strategische Entschluß wurde durch den raschen Rückzug Hindenburgs in westlicher und südwestlicher Richtung genährt, der das russische Hauptquartier zu einer völligen Verkennung der allgemeinen Lage und einer falschen Beurteilung des großen Gegners verleitete.

Der Rückzug der Deutschen

Generaloberst v. Hindenburg hatte am 27. Oktober den Feldzug mit der gleichen Entschlußkraft abgebrochen, mit der er ihn am 25. September eröffnet und am 9. Oktober, am 17. und 23. Oktober durch neue Züge gefördert und gefristet hatte. Als er am 26. Oktober zur Einsicht gekommen war, daß seine sechs Korps die Last nicht mehr wegwälzen konnten, die der Großfürst vor ihrer Front und in ihren Flanken angesammelt hatte, machte er sich mit einem Ruck frei und entzog sich dem Griff des Feindes, der die Österreicher vor Iwangorod erdrückte, sie am San, am Strwiaz und bei Stary-Sambor in die Verteidigung gedrängt und dadurch den Kampf der

Deutschen zur unnützen Blutarbeit gemacht hatte. Sisyphus-Hindenburg ließ den Stein abwärts rollen, war aber innerlich nicht bereit, deshalb den Kampf aufzugeben.

Als Hindenburg am 27. Oktober von der Rawka abmarschierte, trug er noch keine sichere Vorstellung der allgemeinen Lage mit sich, aber er versagte sich mit richtigem Gefühle jeder weiteren Schlacht im Weichselbogen und führte seine Armee in einem einzigen Zuge hinter die Warta. Nur das Garde-Reservekorps blieb als rechte Flankenstaffel am Feind, um Dankl bei Kielce noch einmal die Nibelungentreue zu bezeugen.

Auf dem Rückzug reiften Hindenburgs und Ludendorffs neue Entschlüsse, ehe noch die Schlacht an der Opatowka zu Ende ging. Am 3. November pflückte Generaloberst v. Hindenburg sie mit sicherem Griff vom Baume der Erkenntnis, der auch im Kriege oft bittere Früchte trägt.

Hindenburg war am 1. November zum Oberbefehlshaber sämtlicher deutschen Streitkräfte im Osten ernannt worden. Dazu riet nicht nur die Zweiteilung der Armee, sondern auch die wachsende Bedeutung des östlichen Kriegsschauplatzes, dem aus dem Westen weitere Verstärkungen zugeführt wurden und nach der Aufstellung der neuen Reservekorps frische Kräfte überwiesen werden mußten. Die in Suwalki gebliebene 8. Armee des Generals v. François wurde dem General v. Below unterstellt, während General v. François als Führer eines Reservekorps nach dem Westen gerufen wurde. Über die in Polen stehende 9. Armee übernahm der Führer des XVII. Armeekorps, General v. Mackensen, den Oberbefehl. Das Landwehrkorps Woyrsch und das Korps Frommel schieden später aus und traten zu den Österreichern über.

In diesen Maßnahmen lebte schon der neue Feldzugsplan, den Hindenburg als zündenden Funken aus dem Schlachtenchaos im Weichselbogen mit sich trug und unterwegs zur Flamme entfachte. Er war der sicheren Auffassung der veränderten strategischen Verhältnisse entsprungen, nährte sich wohl von der Kenntnis, die man im deutschen Hauptquartier vom Feinde hatte, machte diese aber nur soweit zur Grundlage der eigenen Ideen und Handlungen, als die Umstände es forderten. Maßgebend blieb die innere Erkenntnis und bestimmend wirkte die divinatorische Erfassung der Lage, die sich am 3. November dem Auge des deutschen Feldherrn anders zeigte als dem der russischen Heeresleitung und von Hindenburg mehr auf ihre innere Wandelbarkeit als auf ihre äußere Gestaltung betrachtet worden ist.

Die Ereignisse, die damals mit erdrückender Wucht auf das Hauptquartier Hindenburgs einstürmten, trafen auf eine gefestigte Ruhe, die in der vollkommenen Harmonie des führenden Willens und der ausführenden Kräfte wurzelte.

Als die deutsche Heeresleitung sich am 26. Oktober im Einvernehmen mit dem österreichisch-ungarischen Generalstab entschieden hatte, die Schlacht

abzubrechen, gehorchte ihr die Armee nicht nur mit vollem Vertrauen in die Notwendigkeit des Befehls, der sie zurückrief, sondern auch mit dem sicheren Gefühl, daß der Feldherr nur zurückgehe, um den Feind auf andere Weise zu schlagen. Hindenburg konnte von ihr das Größte und Schwerste, die Ablösung von siegestrunkener Übermacht verlangen, ohne ihr den Glauben zu nehmen, daß sie unüberwindlich war und nur wich, um Raum zu neuer Bewegung und frischem Ausfall zu gewinnen. So kam es, daß dieser Rückzug nach blutigen Schlachten nicht als solcher, sondern als strategisches Manöver erfaßt und empfunden wurde.

Diesmal handelte es sich nicht wieder um einen Rückzug von 30 Kilometern, der in eine neue Abwehrstellung führte, sondern um einen vollständigen Abzug in unbekannte Ferne, zurück durch das verwüstete Polen, in das man am 25. September mit kühnem Schwung eingebrochen war und das man nun in Gewaltmärschen räumte, ohne vom Feind gedrängt zu werden.

Um den Russen den Vormarsch zu erschweren, wurde zugleich eine völlige Zerstörung der mühsam hergestellten Bahn- und Weganlagen vorgenommen. Kavallerie und Pioniere haben die Bahnen und die Straßen im Weichselbogen so vollständig zerstört, daß die Russen ihr Heeresgerät in dem weglosen Lande kaum vom Fleck brachten. Bahndämme, Gleise, Weichen, Drehscheiben und Signale wurden gesprengt, die Brücken samt den Widerlagern zerworfen, die Lokomotiven über die zerstörten Schienen ins Verderben gejagt, die Straßen aufgerissen, alle Drahtleitungen und Wegweiser beseitigt.

So geschah es, daß der große, zentral gedachte Angriffsfeldzug, der vom Großfürsten am 3. November mit mächtigem Antrieb eingeleitet wurde, schon auf dem Vormarsch Schaden litt. Nikolai Nikolajewitsch und seine Generale haben sich darüber erst später zureichende Rechenschaft gegeben. Am 3. November führten sie im Vorgefühl des Erfolges ihre Massen mit großen Siegeshoffnungen westwärts.

Elf russische Armeen standen jetzt im Felde, von denen neun auf dem großen Kriegsschauplatz kämpften und zwei im Kaukasus bereitstanden, um in Armenien einzubrechen. Die meisten dieser neun in Europa kämpfenden Armeen waren etwa fünf Korps stark, andere zählten sechs bis acht Korps. Über zwei Millionen Bajonette, 100 000 Säbel und Piken und 7000 Geschütze waren in Bewegung. Dieser Heeresmacht konnten die Mittelmächte nur sieben an Zahl der Einheiten um ein Drittel schwächere Armeen entgegenstellen. Von diesen hatten die vier österreichisch-ungarischen Hauptarmeen so stark gelitten, daß ihre Kampfkraft bedeutend gesunken war. Unter diesen Umständen war die Zuversicht der Entente begreiflich, die den Vormarsch ihrer Verbündeten mit überschwenglichen Hoffnungen begleitete und die in Flandern erstarrenden Schlachten als Siege betrachtete, weil der Russe auf dem Wege nach Berlin und Pest war und man im Westen sieben deutsche Armeen band. Die „Times" prägte damals das Wort von der

russischen Dampfwalze, die sich westwärts in Bewegung gesetzt habe und, jeden Widerstand zermalmend, über Österreich-Ungarn und Deutschland hinrollen werde. Die Hoffnungen verdichteten sich zu der Voraussage, daß der Friede um die Weihnachtszeit in Berlin geschlossen werden könne.

Es war ein schicksalschwerer Augenblick, der vielfach als Schicksalswende gedeutet wurde, aber das Geschick nach anderer Weise wandte, als die Ententewelt glaubte.

Die strategische Lage nach dem Rückzug der Verbündeten

Als die allgemeine Angriffsbewegung der russischen Heeresmassen eingeleitet wurde, war im Westen der Bewegungskrieg im Erstarren begriffen. Schon war die Yser von kostbarem Blut gerötet, die belgische Armee schlachtmüd und völlig entkräftet hinter dem Überschwemmungsgebiet zur Ruhe übergegangen und der Austrag des Feldzuges im Westen zum letztenmal auf die Spitze des Schwertes gestellt worden. Deutschland hatte seine jungen Truppen, England seine Freiwilligen und die Bengaliarmee und Frankreich seine weißen und farbigen Reserven aufgeboten, um in den blutigen Novemberschlachten die Linie Nieuport—Dixmuiden—Ypern—Messines—Armentières abzustecken, über die die Deutschen den Weg nicht mehr nach Calais und in die französische Flanke, die vereinigten Belgier, Engländer und Franzosen den Weg nicht mehr nach Gent und Brügge und an die flandrische Seeküste finden sollten.

Die Entscheidung lag im Osten, wo der Bewegungskrieg noch die blutige Auseinandersetzung der Völker vergeistigte. Noch bestand im Osten die Möglichkeit, den Bewegungskrieg aufrechtzuerhalten. Je länger das gelang, desto eher konnte man auf große Entscheidungen rechnen. Das galt für beide Teile, und zwar in nicht geringerem Maße für die in der strategischen Verteidigung kämpfenden Mittelmächte als für das angriffsweise vorgehende Rußland, dem nun die Aufgabe zufiel, den Krieg allein ins Gebiet des starken Feindes zu tragen. Der konzentrische Angriff der Entente auf das rings umfaßte Deutschland war im Scheldebecken zu Grabe getragen worden, aber der Heerbann, den der Großfürst am 7. November in Bewegung setzte, war so gewaltig, daß die Hoffnungen, die die Entente auf seine Unwiderstehlichkeit gegründet hatte, noch rascher und üppiger in die Halme schossen, als die Erwartungen, die auf deutscher Seite im August den Vormarsch auf Paris begleitet hatten.

Zur Abwehr dieses Angriffs bedurften die Mittelmächte nicht nur der Handlungsfreiheit und der Wiedererlangung der strategischen Überlegenheit, sondern auch größerer Kräfte, als ihnen bisher im Osten zur Verfügung gestanden hatten. Konnte doch die erste Angriffsbewegung Hindenburgs in Polen, die ursprünglich nur die Entlastung der Österreicher und die Hemmung des russischen Vormarsches in Galizien durch einen Stoß in die russische

Weichselflanke bezweckt hatte, einzig deshalb das am 9. Oktober zuversichtlich höher gesteckte Ziel nicht erreichen, weil sechs Korps nicht genügten, die Russen in die Weichsel zu werfen und den Österreichern eine unbegrenzte Frist zum Durchbruch der Sanstellungen zu erstreiten.

Hindenburg hatte in der Schlacht bei Tannenberg die Überwindung des Gegners in dessen Vernichtung gesucht und gefunden. Auch die Schlacht an den masurischen Seen war nach diesem Grundsatz angelegt. In Polen war er nicht stark genug gewesen, dieser elementaren Forderung des Kriegsgottes nachzukommen und die Vorherrschaft des Vernichtungsprinzips im Ringen um die Flanken aufs neue zu bestätigen. Er war vielmehr darauf angewiesen, vermittelst kleiner, aber besonders geschickt angebrachter Schläge eine Lähmung der feindlichen Kräfte zu erreichen, um dem Bundesgenossen das Heft fester in die Hand zu drücken. Als die feindliche Übermacht sich trotzdem nicht bannen ließ, mußte er sich begnügen, den feindlichen Willen vom ursprünglichen Wege abzulenken und eigenen künftigen Angriffsabsichten dienstbar zu machen. Was das bedeutete, sollte der Russe schon nach wenigen Tagen erfahren.

Als die russische Heeresleitung ihre Massen über die Weichsel führte und mit fünf Armeen über das polnische Glacis vorrückte, war dem Großfürsten die Sammlung der Hauptmacht im Mittelraum als Gegenmaßnahme zu Hindenburgs Flankenstoß gelungen, dagegen war Hindenburg die Ablenkung des feindlichen Willens vom ursprünglichen Ziel in überraschendem Maße geglückt. Hindenburgs Vorstoß auf Iwangorod und der im Anschluß an diesen Flankenangriff ausgeführte Flankenmarsch auf Warschau haben die russische Heeresleitung genötigt, von dem Grundplan abzuweichen, auf den von Anbeginn an ihr Feldzug aufgebaut war. Am 3. November war die polnische Weichsellinie nicht mehr eine natürliche, künstlich verstärkte Verteidigungsstellung, hinter der sich die russischen Armeen gliederten, um auf den Flügeln zu operieren, in Ostpreußen und Galizien einzufallen und sich am San und an der preußischen Weichsel gerade zu ziehen, sondern sie wurde zur zurückgebogenen Ausfallstellung, in der sich die russischen Armeen ballten, um dem ausweichenden Gegner durch das eisenbahnlose, wegarme polnische Westland zu folgen, seine Grenzen durch einen Zentrumsstoß aufzureißen und über die zertretenen Armeen hinweg den Sitz seines Lebens zu erreichen. Dadurch haben sie den Verbündeten die strategische Überlegenheit zurückgegeben und sich selber der Überflügelung und der Umfassung überliefert.

Die große russische Angriffsbewegung, die sich in den ersten Novembertagen 1914 zu entwickeln begann, ging also auf die glückliche Bildung der Armeemasse in einen zentralen Raum zurück, hat aber im Grunde das bezeichnende wesentliche Merkmal der Handlungsfreiheit von Anfang an nicht besessen, sondern vollzog sich auf einer Bahn, die ihr der große Gegner gewiesen hatte.

Der Feldzug im Osten
vom 6. November bis 17. Dezember 1914



Der Vormarsch der Russen auf die Angerapp, die Warta und die Bochnia

Die Pläne Hindenburgs lagen noch wohlverborgen, als die deutschen Streitkräfte den Augen der Russen entschwanden, und nur noch gefallene Pferde und zerbrochene Panjewagen die Richtung ihres Rückzuges bezeichneten. Er führte über die Warta und die Widawka gegen die schlesische Grenze. Das österreichisch-ungarische Heer war den alten Spuren seines Leidensweges zwischen dem San und dem Dunajec gefolgt, nur Dankl hatte diesmal als letzter am Feind in Südpolen seine eigene Bahn eingeschlagen und die 1. Armee von der Nida in das Krakauer Vorgelände zurückgeführt. Krakau rüstete zum Widerstand.

Die schlesische Grenze lag offen. Die Wälle von Breslau waren längst gefallen, keine Festung, keine Befestigungskette deckte die Provinz, die vor 175 Jahren von Friedrich dem Großen erobert worden war und sich vor 107 Jahren als die Hüterin der Flamme preußischer Vaterlandsliebe bewährt hatte. Sie schien dem Einfall der russischen Armeen rettungslos preisgegeben, als die deutsche Armee vor der russischen Übermacht hinter die Warta zurückwich.

Zwischen Krakau und Posen, den beiden einzigen Festungen des Ostens, die dem gegen die Mitte der Länderbreite gerichteten Stoße die Stirn bieten konnten, klaffte eine Lücke von 300 Kilometern. War Hindenburg in Übereinstimmung mit seinen Bundesgenossen auf diese Linie zurückgegangen, um sich und die Schwäche seines Heeres in dieser flüchtig verankerten, weitgespannten Kordonstellung zu bergen und in Gemeinschaft mit den Bundesgenossen hinter aufgeworfenen Schanzen Widerstand zu leisten?

Die Hoffnungen des Großfürsten

Im russischen Hauptquartier waren am 6. November Meldungen eingelaufen, die berichteten, daß im Hügelgelände von Czenstochau geschanzt werde und starke Kavalleriekörper bei Sieradz die Napoleonische Heerstraße gesperrt hielten.

Alles deutete darauf hin, daß die Armee Hindenburg in der Tat beabsichtigte, zwischen Posen und Krakau in der Abwehr zu schlagen, und daß die Armeen Erzherzog Friedrichs sich in ihre Widerstandslinien von Krakau, Neu-Sandez und Bartfeld zurückzogen, um die Beskidenlücke und

die Mährische Senke zu verteidigen. Die Angriffskraft der Österreicher schien für immer gebrochen, die der Deutschen auf längere Zeit gelähmt zu sein. Bevor den Deutschen die Kraft nachwuchs, mußte der Anprall der russischen Armeen den Kordon zerreißen, zu dem Hindenburg seine gelichteten Korps geknüpft hatte, um Schlesien zu decken und die Verteidigung zu fristen.

Sah man im Lager Nikolais die Lage am 6. November so an, so handelte man folgerichtig, als man die Masse des Heeres zum Vorstoß auf die Warta ballte. General v. Rennenkampf wurde angewiesen, die deutschen Streitkräfte im Norden inzwischen zu fesseln, zu bedrängen und zu schlagen. Dadurch wurden die letzten Kräfte, die Hindenburg noch an sich ziehen konnte, gebunden und auch jene deutschen Truppen beschäftigt, die noch bei Mlawa standen und die Nordflanke der russischen Armeemasse zu beunruhigen suchten.

Auch im Süden des Kriegstheaters erschien dem russischen Generalstab die Lage in günstigem Lichte. In der Bukowina wichen die Divisionen Pflanzer-Baltins aus den Tälern gegen die Päſſe, und im Dnjestrtal war man aller Wege und Bahnen Herr. Das Korps Hofmann und Terſztyanſkis Flügelgruppe mußten sich abermals auf die Verteidigung der Karpathenpäſſe beschränken. Alles Land östlich des großen Waldgebirges war ihnen verloren gegangen. Nun war General Iwanow als Führer der galizischen Armeen gehalten, den abziehenden Armeen Boehm-Ermollis, Boroevics und Josef Ferdinands dichtauf zu folgen und ihnen möglichst Abbruch zu tun.

Auf dem prächtigen Schienennetz, das von Wilna bis Czernowitz geknüpft lag, und auf allen galizischen Landstraßen zogen immer noch Verstärkungen aus Wolhynien und Podolien heran und füllten den Rahmen der Riesenarmee, die gegen Mitteleuropa in Bewegung war. Die neue russische Kampfgliederung war durch die Abwehr des Hindenburgschen Flankenstoßes gegen die Weichsel bestimmt worden. Der Großfürst hatte seine Armeen vollständig durcheinanderwirbeln müssen, um die Weichsellinie zu schützen, und war nur dadurch instand gesetzt worden, die Angriffsmasse zu bilden, die er nun im Zentrum vorführte. Auf den Flügeln, wo er zu Beginn des Krieges die Entscheidung gesucht hatte, fochten geringere Kräfte.

Am äußersten rechten Flügel kämpfte nach wie vor die aus acht Linienkorps und verschiedenen Reservedivisionen gebildete 10. Armee. Sie stand am 3. November mit den Hauptkräften in der Linie Schirwindt—Bialla und hielt die 8. Armee gefesselt, konnte aber den Druck, den sie auf den Gegner ausübte, nicht so verstärken, daß er gezwungen worden wäre, seine Stellungen an den masurischen Seen und den Ufern der Angerapp zu räumen.

Links anschließend stand in dem Raume, der durch den Narew und die Bzura bestimmt wird, zwischen Praſznyſz und Kutno die 1. Armee, die sieben Korps umfaßte und gegen Norden und Nordwesten Front machte. Die Armee zerfiel in zwei Kampfgruppen, die an Nowogeorgiewſk einen starken

Rückhalt besaßen und die Warschauer Nordfront deckten. Der Großfürst setzte am 3. November vier Korps der 1. Armee rechts der Weichsel in der Richtung Mlawa—Soldau und drei Korps auf dem linken Ufer des Stromes auf Thorn in Bewegung. Die 1. Armee hielt die Verbindung zwischen Rennenkampf und der großen Armee aufrecht und wirkte zugleich als Flankenschutz der großen Armee, die sich inzwischen zum Angriff auf die Wartalinie Posen—Krakau und die schlesischen Grenzen zurechtschob.

Die mächtige Mittelgruppe stand unter dem Befehle des Generals Rußki. Sie trat vier Armeen stark aus der Linie Lodz—Kielze—Opatow hervor und wälzte 25 Korps nach Westen. Zahlreiche Kavalleriedivisionen woben einen dichten Schleier vor dieser Heeresmasse und füllten das Gebiet zwischen der Aufmarschlinie und der Linie Kolo—Mniewo—Zdunska-Wola—Nowo-Radomsk—Koniecpol, um den unbehilflichen Vormarsch im verwüsteten Lande zu decken. Die rechte Flügelgruppe der großen Armee wurde durch die 2. und 5. Armee gebildet. Sie hatte die Aufgabe, die Warta unter Umfassung des Knies ober- und unterhalb Kolo zu überschreiten, die im Flußbogen südwärts streichende Verteidigungsstellung der deutschen Ostarmee aus den Angeln zu heben und auf Posen zu rücken. Die linke Flügelgruppe bestand aus der 4. und 9. Armee, die zwischen Piotrkow und Kielze vorrückten und Czenstochau und Krakau bedrohten. In enger Verbindung mit der großen Armee, aber zu Beginn der Angriffsbewegung noch zurückgehalten, waren am San und bei Stary-Sambor—Drohobycz die 3. und die 8. Armee im Aufmarsch begriffen. General Iwanow führte sie auf den alten Wegen gegen die Duklasenke und den Dunajec vor, nachdem Radko Dimitrieff Streitkräfte zur Belagerung Przemysls ausgeschieden hatte, die die Festung beobachteten, bis die in der Bildung begriffene 11. Armee zur Stelle war. In den Karpathen und in der Bukowina erschienen wieder Kosakendiwisionen, die, von Infanteriereserven und Reichswehr unterstützt, abermals zu den Pässen emporstrebten und die Österreicher in der linken Flanke beunruhigten.

Der neue Angriffsplan des Großfürsten war auf der gewaltigen zahlenmäßigen Überlegenheit der russischen Streitermassen aufgebaut, entbehrte aber keineswegs eines großen Leitgedankens und wurde unter voller Beherrschung der inneren Linie ins Werk gesetzt, nachdem es gelungen war, die von Hindenburg zerstörten Straßen und Schienenwege notdürftig wiederherzustellen. Der russische Heerführer ging von der Voraussetzung aus, daß die deutsche Ostarmee nach den schweren Kämpfen, die sie vor Iwangorod und Warschau und an der Rawka durchgefochten hatte, schwer erschüttert sei. Sie war von Norden her umfaßt worden und geradenwegs auf die Warta gewichen. Dort stand sie nach der Auffassung Nikolai Nikolajewitschs zum Schlagen in der Verteidigung verurteilt. Hindenburg konnte Schlesien nicht preisgeben. Es schien ihm also kein anderer Ausweg übriggeblieben zu sein, als eine zweite Aisnestellung zu beziehen.

Das noch schwerer geprüfte Nordheer Österreich-Ungarns, das sich am San und am Dnjestr abermals müde gerungen hatte, war nach der Ansicht der Russen kaum noch imstande, sich außer Kanonenschußweite von Krakau im Felde zu behaupten.

Da man vor Iwangorod und Warschau die Tatze des Löwen gespürt hatte, war man im Lager Nikolai zur Überzeugung gekommen, daß sich die russische Hauptmacht gegen Hindenburg zu wenden habe. In welchem Maße der russischen Heeresleitung bei diesem Kalkül die Tatsache zum Bewußtsein gekommen ist, daß sie unfrei handelte, entzieht sich einer Erörterung. Was sie tat, tat sie mit Zuversicht und aus starker Entschlußkraft und adelte dadurch das auf die Überlegenheit der Masse gestellte Unternehmen.

Hindenburgs Vorstoß auf Iwangorod und Warschau hatte die Russen magnetisch aus Galizien und aus dem Innern des Reiches nach Polen gezogen und sie gezwungen, ihre Streitkräfte an der Weichsel anzuhäufen und in gewaltiger Pressung zusammenzuballen. Als der deutsche Feldherr dem Gewicht der Masse nachgab und seinen kühnen Vormarsch abbrach, wurden die Russen von selbst in das polnische Vakuum hineingezogen. Nun füllten sie es mit vier Armeen, die sich mühsam darin zurechtschoben, und folgten, von Erfolgen getragen und ihrer Überlegenheit um so gewisser, als sie von Nowogeorgiewsk her in südwestlicher Richtung überflügelnd und umfassend zu wirken glaubten, dem ergeben zurückflutenden Gegner.

Aus der doppelseitigen Angriffsbewegung auf den Flügeln des ursprünglichen russischen Kriegsplanes war also eine allgemeine Offensive mit vorgebautem Zentrum und angehängten Flügeln geworden, eine strategische Neugliederung, die Hindenburg dem Sieger vor dem Ausweichen gewissermaßen eingeflüstert hatte.

Die russische Heeresleitung war ihres Sieges und einer raschen Beendigung des Feldzuges nie sicherer als in diesen Tagen. Sie schöpfte diese Gewißheit aus der vermeintlichen strategischen Überlegenheit, dem Bewußtsein einer zahlenmäßigen Übermacht und den bereits errungenen Erfolgen, und war der Überzeugung, daß *sie* das Gesetz prägte und die Gegner nicht mehr imstande seien, die Freiheit des Handelns zurückzugewinnen.

Das war ein furchtbarer Irrtum.

Die Lage der Verbündeten

Hindenburg hatte die im Schlachtengewirr verstrickte Freiheit des Handelns in dem Augenblick zurückgewonnen, in dem er den Befehl zum allgemeinen Rückzug ausgab. Als er den Kampf an der Rawka abbrach und Dankls Österreicher von der Opatowka südwärts wichen, war man sich

im Lager der Verbündeten darüber klar, daß die Russen mit versammelten Kräften folgen würden. Die Kämpfe in Ostpreußen und in Ostgalizien und das Ringen um die Weichsellinie waren nur ein Vorspiel gewesen im Vergleich zu dem großen Angriffsfeldzug Rußlands, der nun, zur Sturmflut schwellend, durch Polen und Galizien heranwogte. Kein Deich war lang, hoch und stark genug, dieser Springflut Widerstand zu leisten. Starre Verteidigung in verschanzten Lagern oder in ausgebauten Linien genügte nicht, die Bewegung zu stauen, die weit über die Flügel der Verbündeten hinausgriff. Und doch mußte der Ansturm gebrochen werden, ehe er sich über die Warta und durch die Mährische Senke nach Schlesien und ins Innere Österreich-Ungarns ergoß und die Kraftquellen des Widerstandes verschüttete. Da daran der Ausgang des Krieges hing, mußte die russische Heeresmasse in der Bewegung getroffen und der wandelnde Koloß durch einen Angriff gelähmt werden, ehe er die Grenze überschritt. Das war eine Frage auf Leben und Tod. Sie wurde in einem Augenblick gestellt, da der große Feldzug im Westen auf beiden Seiten die letzten Kräfte zum Kampfe rief und in dem Ringen um Ypern gipfelte. Sie schien mit Verzweiflung und Verderben geladen und stellte eine Forderung auf, die nur von einem Feldherrn erfüllt werden konnte, der dem Stoße des Augenblicks Folge gibt und nach Clausewitzens Wort „fest im Vertrauen auf sein besseres inneres Wissen dasteht wie der Fels, an dem die Welle sich bricht". Aber er bedurfte frischer Streitkräfte und weitreichender Befehlsgewalt zu solchem Werke.

Der französische Feldzug verschlang im November 1914 sehr große deutsche Truppenmengen, fast alle, die Deutschland um dieselbe Zeit aufbringen konnte. Waren unter diesen Umständen noch Streitkräfte vorhanden, die Armee Hindenburgs so zu verstärken, daß sie dem russischen Ansturm widerstehen konnte und zugleich dem Feldherrn die Wiederaufnahme des Angriffs ermöglicht wurde?

Die Erfahrung hatte gezeigt, daß Hindenburg mit sechs Korps das österreichisch-ungarische Heer wohl vor der Erdrückung durch die russischen Massen bewahren und den Feind von seinem Ziel ablenken konnte, daß das Übergewicht der Masse den Russen aber gestattete, sich immer wieder zu ballen und den Feldzug gen Westen zu wälzen. Hindenburg hatte bei Tannenberg und an den masurischen Seen siegreich gefochten, aber zu groß durfte das Mißverhältnis der Kräfte nicht sein, sonst ertrank jede Operation in den russischen Massen. Daß die große russische Armee nur durch eine Operation großen Stils auf ihrem Gange erschüttert und gehemmt werden konnte, ergab sich aus den Verhältnissen. Hierzu bedurfte es stattlicher Kräfte und einer Einwirkung auf die Flanken des Kolosses. Je beschränkter die Verstärkungen waren, die Hindenburg zu erwarten hatte, desto unbeschränkter mußte er über Raum und Zeit gebieten können, um den neuen Flankenstoß zu führen, der diesmal aus einer Grundstellung erfolgen und unmittelbar in

die Weiche der im Vormarsch befindlichen Hauptmacht des Großfürsten greifen sollte.

Dieser Gedanke ist schon am 3. November im deutschen Hauptquartier zur Flamme entfacht worden, an der sich die Wissenden wärmten, während sich die Armee vom unbegrenzten Vertrauen auf den Stern und die Größe des Feldherrns und die Fähigkeiten seines Beraters leiten ließ und am 6. November so zuversichtlich auf schlesischen Boden trat, als läge der russische Heereskoloß schon zertrümmert auf den polnischen Feldern.

Der Plan der Verbündeten

Der Operationsplan der Verbündeten ging zunächst auf Unterbrechung der russischen Offensive, und zwar durch Angriff auf die durch Polen heranrückende Hauptmacht. Nur eine Umfassung, die den Angreifer während der Bewegung in der verwundbaren Flanke traf, konnte die Kraft des riesigen Heerwurms lähmen, der blind und taub auf den Spuren des gegen Südwesten ausweichenden Feindes herankroch und seine Nordflanke durch die 10. und 1. Armee, seine Südflanke durch die 3. und 8. Armee genügend gesichert glaubte. Wenn diese Operation gelingen sollte und Hindenburg die Wartalinie nur aufsuchte, um hinter ihr in einem beispiellosen Flankenmarsch nach Norden abzurücken, so mußte der deutsche Feldherr zu diesem Unternehmen alle verfügbaren Kräfte in Bewegung setzen, denn ein schwächlicher Flankenstoß war angesichts der russischen Heeresmasse, die sieben Korps als nördlichen Flankenschutz ausgeschieden hatte, von vornherein zum Mißlingen verurteilt. Führte Hindenburg aber starke Kräfte in die russische Flanke, so blieben ihm nur wenige Korps zur Verteidigung an der Warta übrig. Er mußte mit diesem Mißverhältnis rechnen und es in der Berechnung verwenden.

Es war im Grunde eine Erneuerung und Erweiterung des Planes, den er bei der Zurücknahme der Warschauer Stoßgruppe in die Rawkastellung verfolgt hatte. Schon auf diese kurze Entfernung war es ihm gelungen, die gewaltige Masse der um Warschau versammelten russischen Streitkräfte in die gewollte Richtung zu ziehen, mit der Absicht, sie dann durch einen Flankenstoß von Iwangorod her unschädlich zu machen. Das war nicht geglückt, weil russische Verstärkungen über die Weichsel nachquollen, ehe genügende österreichisch-ungarische Kräfte zur Stelle waren, um den Brückenkopf wieder abzudrosseln.

Jetzt handelte es sich um eine Operation von viel größerem Zuschnitt. Das ganze verbündete Heer war zurückgenommen worden und zog die Russen so weit hinter sich her nach Südwesten, daß ein Flankenangriff aus der rückwärtigen Raumtiefe angesetzt werden konnte. Dieser wurde zwar zu einem Flankenmarsch vor dem anrückenden Feinde, lief aber keine Gefahr, von

einem rasch nachdrängenden Gegner unterbunden zu werden, da der Russe im weglosen Lande nicht vom Fleck kam.

Ein solcher Flankenstoß mußte von einer Ausfallstellung ausgehen, die unmittelbar in die verwundbare feindliche Weiche führte und trotzdem so zentral gelegen war, daß die Truppen rasch und ungestört versammelt und in Bewegung gesetzt werden konnten. Als vorbestimmte Ausfallstellung erschien der Raum Thorn. Generalfeldmarschall Graf Moltke hat die Bedeutung Thorns als Flankenstellung dieser Art schon in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hervorgehoben. Hindenburg faßte die Aufstellung der 9. Armee zwischen Posen und Thorn ins Auge und wies ihr den Raum zwischen Weichsel und Warta zum Angriff auf die Nordflanke der großen Armee, die der Großfürst selbst gegen die Linie Posen—Krakau heranführte.

Während die russische Hauptarmeegruppe langsam und schwerfällig vorrückte, erfolgte die Neuordnung der verbündeten Streitkräfte zur Durchführung des neuen Operationsplanes.

Danach bildeten die Streitkräfte, die den Verbündeten zur Verfügung standen, um den gewaltigen Andrang zu brechen, auf dem Papier eine weitklafternde Schlachtordnung, deren rechter Flügelstützpunkt auf den Karpathen, deren linker an den masurischen Seen lag, während die Hauptfront zwischen Thorn und Krakau ausgespannt war. Es wurde Mitte November, bis die wirkliche Aufstellung des rechten Flügels dem Plan entsprach. Am rechten Flügel stand das k. u. k. Nordheer. Es hütete die Karpathen und die Mährische Senke und mußte zwischen Krakau und Czenstochau mit deutschen Kräften verflochten werden. Hindenburg ließ zu diesem Zweck fünf Divisionen an der Warta stehen, die unter dem Oberbefehl des Generals v. Woyrsch in der Linie Zarki—Czenstochau—Popow Aufstellung nahmen. Das Garde-Reservekorps und das Korps Frommel wurden aufgelöst. Die 1. Garde-Reservedivision trat an Woyrschs rechten Flügel, die 3. Gardedivision rückte nach Thorn ab. Neben der 1. Gardereservedivision nahm die Division Bredow Aufstellung. In der Mitte pflanzte sich Woyrschs Landwehrkorps auf. Am linken Flügel des Korps Woyrsch nahm die 35. Reservedivision ihren Platz. General v. Woyrsch bildete bei Czenstochau den ruhenden Pol der großen Schlachtordnung, die vom 6. bis 15. November in Gestalt schoß.

Die Neuordnung des österreichisch-ungarischen Heeres

Die Österreicher, die am 6. November noch an der Nida, an der Wisloka, am Strwiaz und am Dnjestr standen, hatten weite und schlechte Wege zurückzulegen, um sich an Woyrschs rechter und linker Schulter zur Entscheidungsschlacht aufzustellen, in der um das Schicksal Österreich-Ungarns und Deutschlands gewürfelt werden sollte.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung gab am 6. November die entscheidenden Befehle aus, die den allgemeinen Rückzug des Heeres und die Neuordnung der Armee regelten. Die großen Bewegungen, die notwendig waren, um die 2., 3. und 4. Armee bei Krakau und Bartfeld zu versammeln, zu entwirren und auf ihren Kampfplätzen aufzustellen, wurden anfangs durch die Russen nicht erschwert. Iwanow war nicht in der Lage, sich mit allen Kräften auf den abziehenden Gegner zu werfen, da die russische Südgruppe die Belagerungsarmee von Przemysl stellte und bei dem Heraustreten aus ihren befestigten Fronten an Stärke verlor. Der Großfürst legte das Schwergewicht so sehr auf den Durchbruch zwischen Posen und Krakau, daß er sogar darauf verzichtete, die 9. Armee bei Sandomierz und Szczuczyn über die Weichsel rücken zu lassen und die 4. österreichisch-ungarische Armee im Rücken zu fassen. Erzherzog Josef Ferdinands Flankendeckung blieb daher unbehelligt. Der Großfürst richtete den Stoß geradeaus und überließ die Verfolgung der österreichischen Armeen in Galizien der 3. Armee Dimitrieffs, der dem Erzherzog folgte, und der 8. Armee Brussilows, die auf den Spuren Boehm-Ermollis und Boroevics vorrückte. Nikolai Nikolajewitsch hatte aber dafür gesorgt, daß Iwanow Verstärkungen zuflossen, indem er die neugebildete 11. Armee nach Lemberg sandte. Als diese vor Przemysl eintraf, rückten Dimitrieffs letzte Divisionen nach.

Inzwischen verschwanden die österreichischen Korps vom San und strebten in Eilmärschen ihren neuen Zielen zu. Hötzendorf brach das ganze Gebäude ab, um in wenigen Tagen ein neues aufzurichten und die Masse des Heeres zwischen dem Uzsoker Paß und der Wartaquelle in der Linie Uzsok—Dukla—Grybow—Bochnia—Krakau—Olkucz—Zarki aufzubauen. Hierzu waren die 3., 4. und 1. Armee bestimmt. Boroevic übernahm die Hut der Karpathen vom Uzsoker Paß bis zu der Duklasenke, Erzherzog Josef Ferdinand hielt die Lücke von Neu-Sandez verschlossen und deckte Krakau, und Dankl trat an Woyrschs rechte Seite, indem er sich zwischen Krakau und Zarki einschob. Am äußersten rechten Flügel dieser drei Armeen standen zwischen dem Uzsoker Paß und den Tälern der Bukowina die Streitkräfte des Generals v. Pflanzer-Baltin, dem auch das Korps Hofmann unterstellt wurde. Eine besondere Aufgabe war der 2. Armee vorbehalten. General v. Boehm-Ermolli erhielt den Befehl, mit den Linientruppen seines IV. und XII. Korps in beschleunigter Bewegung von Ustrzyki-Dolna und Chyrow nach Schlesien abzurücken und am Nordflügel der Armee Woyrsch Aufstellung zu suchen und die Schlachtenlinie bis Wielun zu verlängern.

Da die 2. Armee sich zuerst vom Feinde löste, als der Befehl zum Rückzug am San eintraf, wo Boehm-Ermolli im Kampfe um Stary-Sambor und Podbuz stand, war es möglich, das XII. Korps unter dem Schutze der 3. Armee bei Chyrow zu sammeln und das IV. Korps aus dem Gebirge herauszuziehen und nach Lisko und Sanok zurückzuführen. Das VII. Korps

deckte fechtend den Rückzug und hielt den Gegner vom 7. bis 12. November fest, indem es nur Schritt für Schritt Raum gab und erst wich, als es von der Masse der 8. russischen Armee bedrängt wurde. Die Kräfte, die Boehm-Ermolli zurückgelassen hatte, traten unter den Befehl des Feldmarschallleutnants Karg und gingen gegen Turka zurück.

Die Masse der 3. und 4. Armee gelangte auf dem Rückzug vom San auf Krakau und Bartfeld am 6. November hinter die Wisloka. Die 4. Armee erreichte am 8. November den Dunajec, die 3. Armee trat in das Becken von Krosna ein. Nachhuten deckten den Rückzug und erwehrten sich der nachsetzenden Kosaken, die bei Sadzißzow und Rymanow zersprengt wurden. Am 10. November gelangte die 4. Armee hinter die Raba, die 3. Armee nach Dukla und Zmigrod. Feldmarschalleutnant Karg blieb bei Turka stehen und ging erst gegen den Uzsoker Paß zurück, als der Russe am 10. November mit ansehnlichen Kräften das Tal heraufrückte. Am 10. November bezog er die auf der Paßhöhe ausgehobenen Stellungen.

Die 1. Armee, die nach dem blutigen Ringen an der Opatowka am 5. November hinter die Nida zurückgewichen war, ging am Tage darauf auf die Krakauer Nordostfront zurück. Als die Spitzen der 9. russischen Armee ihr auf die Fersen traten, kam es zu lebhaften Gefechten an den Übergängen der Nidzica, die erst am 8. November verstummten. Die Ablösung vom Feinde glückte; Dankls erschöpfte Armee erreichte am Abend die Tiefenlinie der Szreniawa und rückte in die Stellungen, die inzwischen von der Krakauer Besatzung westlich Skala—Wolbrom—Pilica vorbereitet worden waren. Das II. Korps kehrte unter den Befehl Dankls zurück und trat an den linken Flügel.

So wuchs die österreichisch-ungarische Aufstellung zur großen Abwehrschlacht an der schlesischen Grenze bei Czenstochau in die deutsche hinein, deren Eckpfeiler Woyrsch zum zentralen Richtpfosten geworden war. Bis die 2. Armee des Generals v. Boehm-Ermolli zur Stelle war, deckte das Reiterkorps Korda den linken Flügel Woyrschs und hütete die Nordflanke der Wartastellung. Als deutsche Kavalleriedivisionen aus dem Westen eintrafen, übernahm General v. Frommel den Befehl über das Korps Korda, das aus zwei deutschen und einer österreichischen Division gebildet wurde. Neben Frommel ritt das österreichisch-ungarische Kavalleriekorps des Feldmarschallleutnants v. Hauer auf, das aus der 3. und 9. Kavalleriedivision aufgestellt wurde. Beide Korps waren bestimmt, dem Anprall des rechten Flügels der russischen Armeen standzuhalten, die gegen die Wartalinie heranrückten. Schwere Artillerie und Landsturm sollten sie dabei unterstützen.

Diese Reiterkörper standen zwischen Wilun und Kalisch an der Stelle von Armeen, um eine Lücke zu füllen, größer und gefährlicher als jene, die am 6. September bei Rebais zwischen der Armee Kluck und der Armee Bülow aufgesprungen war.

Die Kämpfe an der Angerapp und an den masurischen Seen

Hindenburg sah die gewaltige Neugliederung der verbündeten österreichisch-ungarischen Armeen und der Armee Woyrsch noch nicht vollendet, als ihn der Augenblick schon zur Tat rief. Bevor wir den ehernen Schritten folgen, mit denen er plötzlich wieder das vor wenigen Tagen geräumte Feld betrat, werfen wir noch einen Blick auf die deutschen und russischen Nordarmeen, die bei Schirwindt, an der Angerapp, vor den masurischen Seen und bei Mlawa verkämpft lagen, während bei Warschau und Rawa um die Entscheidung gerungen wurde. Auch sie wurden von der elementaren Gewalt der Ereignisse ergriffen, die über Polen hinwegschritten und sich zur entscheidenden Schlachtenfolge des Jahres 1914 gestalteten.

Der Kampf François' und Rennenkampfs war noch nicht zum Austrag gekommen, seit der Umfassungsversuch des russischen Generals bei Schirwindt und Lyck gescheitert war. Rennenkampf erneuerte seine Anstrengungen, um des behenden und standfesten Gegners habhaft zu werden, der sich immer tiefer eingrub, der Bewegung entsagte und den Kampf an den Gegner zum Stehen brachte.

Die Armee François lag zwischen Schirwindt und Bialla in Gräben und Verhauen und hielt sich den überlegenen Gegner mit dem Feuer ihrer Gewehre und schweren Geschütze vom Leibe, als General Otto v. Below am 7. November die Mitteilung erhielt, daß er zum Führer der 8. Armee ernannt sei und General v. Mackensen die Führung der neugebildeten 9. Armee übernehme. Gleichzeitig mit der Mitteilung erreichte ihn Hindenburgs Befehl, drei Divisionen aus der Front zu ziehen und nach Thorn in Bewegung zu setzen. Auch das XXV. Reservekorps sollte abrücken. Es war der Sammlungsbefehl, der alle verfügbaren und entbehrlichen Kräfte nach Thorn rief und keine Folgen scheute. Below wurde angewiesen, mit den zurückbleibenden Kräften die Verteidigung Ostpreußens und den Schutz der äußersten linken Flanke durchzuführen. Er beschloß, die Stellungen, die westlich der Hancza in der Linie Czimochen—Bukalarzewo zum Wysztytensee und weiter bis Schirwindt liefen, möglichst lange zu halten und im schlimmsten Falle auf die Rominte, die Angerapp und die großen Seen zurückzugehen. Da an der Angerapp und in den masurischen Wäldern inzwischen große Verteidigungsanlagen aus dem Boden gewachsen waren und ihm dort Reserven und Landsturm als Ersatz zugeschoben werden konnten, fühlte er sich imstande, der russischen Übermacht mit geringen Kräften die Spitze zu bieten.

Die 10. russische Armee spürte die Abnahme des Gegendruckes und schrieb sie der Ermattung des Gegners zu. Rennenkampf ging darauf zum Angriff über, wurde aber bald gewahr, daß die Kampfkraft des alten Feindes nicht gelitten hatte. Als die Mitte der 10. Armee am 8. November mit

voller Kraft gegen die Sperrstellungen am Wyßztytensee vorbrach, wurde sie unter schweren Verlusten zurückgeschlagen und ließ dabei Gefangene und Maschinengewehre in deutscher Hand. Erst als Rennenkampf nochmals zur Überflügelung schritt und wieder zur Umfassung über Schirwindt hinausgriff, sah sich Below veranlaßt, die dünner gewordenen Linien zusammenzuziehen und hinter die Rominte und auf den Lycker See zurückzugehen. Langsam folgte der Feind, der die Nordflanke vergebens zu umfassen suchte, auf die Angerapp.

Die 10. Armee drang bis zum 12. November allmählich gegen Angerburg und Johannisburg vor. Below focht bei Wirballen und Stallupönen und legte dem Angreifer, der überall auf Feldbefestigungen stieß, große Opfer auf. Nachhuten verteidigten die gegen Norden gewendeten Hakenstellungen und räumten sie von Fall zu Fall rechtzeitig, so daß die Umfassung nie ausreifen konnte. Am 9. November griff Rennenkampf auch auf dem linken Flügel an, um bei Lyck durchzudringen. Am 10. November ging die ganze 10. Armee zum Angriff über und wälzte den Kampf über die alten Schlachtfelder der Romintener Heide auf Goldap und gegen die Engen der großen masurischen Seen. Langsam wichen das I. Korps und die mit ihm fechtenden Reserve- und Landwehrkörper auf die Verteidigungslinie an den Seen, in der sie der Übermacht gewachsen waren. Vor den Wällen der Feste Boyen, vor den mächtigen Waldverhauen und den blitzenden Spiegeln der Seenkette und an dem befestigten Westufer der Angerapp kam der Vormarsch der 10. Armee am 12. November zum Stehen. Als Rennenkampf seine sibirischen Kerntruppen mit blutigen Köpfen vom ersten Angriff auf die Wehrstellung zurückkehren sah, stellte er den Vormarsch ein und lagerte in Lyck und auf dem Ostufer der Angerapp auf dem erkämpften Boden.

Der Rückzug Belows auf die Seen wurde von dem Rückzug der Grenzwacht begleitet, die den Abschnitt Johannisburg—Soldau verteidigte. Die schwachen deutschen Kräfte, die General v. Zastrow aus Landwehr und den Besatzungen von Graudenz, Küstrin und Marienburg zusammengelesen hatte, waren während des ersten Vorstoßes Hindenburgs auf Iwangorod und Warschau gegen den Narew vorgeschoben worden, obwohl sie des Rückhaltes der 35. Reservedivision entbehren mußten. Jetzt traf auch sie der russische Angriff.

Der rechte Flügel der 1. russischen Armee, der aus der Linie Pultusk—Wyszograd vorging, zwang Zastrow, auf die Grenze zu weichen. Am 4. November flackerten an der Linie Chorzelen—Mlawa—Scorpz ernste Kämpfe auf. Sie brannten tagelang auf der Stelle fort, denn die Deutschen setzten sich immer wieder fest, um den Feind zu fesseln und Zeitgewinn zu erstreiten.

Als die Russen am 4. November in Mlawa einrückten und dem trotzig weichenden Feind mit der rechten Angriffskolonne von Chorzelen auf Muschaken, mit der linken von Scorpz auf Rypin folgten, hatten sie trotz der

Nähe Thorns noch keine Kenntnis von der Sammlung einer deutschen Angriffsarmee zwischen Thorn und Hohensalza. Selbst die Zurücknahme der 8. Armee an die Seenschranke und das Ausweichen Zastrows auf Soldau scheint sie nicht zum Nachdenken veranlaßt zu haben.

Das strategische Bild ist den Russen auch in den Nord- und Südgassen des ungeheuren Kriegstheaters dunkel geblieben. Dort aber, wo sie seine Umrisse wahrzunehmen, ja Zeichnung, Farbe und Zusammenstellung deutlich zu unterscheiden glaubten, auf der weitgespannten polnischen Vorderbühne, die allmählich von der Masse ihrer unwiderstehlich vorrückenden Armee überflutet wurde, sahen sie den großen Gegenspieler erst, als er ihnen aus der rechten Gasse in den Nacken sprang.

Der Vormarsch der russischen Hauptarmee

Der Großfürst ist seines Erfolges am 10. November sicher und fürchtet keine Flankenbedrohung mehr, nachdem seine Flügelarmeen sich näher herangezogen haben, um die Stoßkraft der großen Armee zu unterstützen. Auf dem linken Flügel haben die 3. und 8. Armee die Linie Sanok—Dynow—Rzeszow—Mielec erreicht und sind im Vormarsch auf Dukla und Tarnow, während die 11. Armee Przemysl umschließt. Auf dem rechten Flügel stehen die Korps der 10. Armee vor Angerburg und Lötzen, die rechts der Weichsel fechtenden Teile der 1. Armee vor Willemberg und Soldau. Die große Mittelarmee schiebt sich aus dem Weichselbogen gemessen, aber unaufhaltsam vor. Die links der Weichsel vorgehenden Korps der 1. Armee sind am 10. November bis Wloclawek—Lubranice gelangt, indem sie schwache deutsche Kräfte — das 54. Infanterieregiment und Landsturm — zum Ausweichen zwingen, und stehen vor den Wäldern von Thorn und Hohensalza. Die 2., 5., 4. und 9. Armee rücken als geschlossene Masse gegen die Warta und die Szreniawa vor. Dabei trachtet sich die 2. Armee zur Umfassung des linken Flügels der Wartastellung auszubreiten, während die 5. und 4. Armee in die Front Wielun—Czenstochau einzubrechen suchen und die 9. Armee auf Krakau vordringt.

Hinter einem dichten Schleier von Kosaken- und Dragonerdivisionen schiebt sich der riesige Sturmbock eines „bataillon carré" von vier Armeen zum entscheidenden Zentrumsstoß zurecht.

Wenn auch der Vormarsch der Russen langsam gedieh, so mußte sich doch das Gewicht ihrer Masse bald stärker fühlbar machen. Hinter den russischen Fronten arbeiteten viele Tausende, um die zerstörten Bahnen und Wege wiederherzustellen. Der ganze Raum zwischen der Weichsel und der Warta hallte vom Vormarsch der großen Armee, deren Kolonnen sich mühsam, aber kraftvoll vom Fleck bewegten. Drang der Stoß durch, so wurde die

Front der Verbündeten auseinandergerissen, die Armee Hindenburgs nach Norden abgedrängt, das österreichisch-ungarische Heer nach Süden aufgerollt und der Krieg nach Schlesien und Mähren getragen. In Deutschland ahnte man die Schwere der Belastung nicht, die sich damals auf die Ostgrenze wälzte, und in Österreich-Ungarn wußte man nicht, wie schwach die Deckung war, die Conrad v. Hötzendorf in Westgalizien und an den Karpathen stehengelassen hatte, um zwischen Krakau und Czenstochau stark genug auftreten zu können, damit Hindenburg Mackensen alles bis auf sechs Divisionen und Grenzschutz zum entscheidenden Flankenstoß mitgeben konnte.

Die Völker der Entente dagegen sahen den Siegeswagen Nikolais als zermalmende Walze westwärts rollen und erwarteten voll Zuversicht den Austrag des großen Kampfes. Am 7. November brachten russische und englische Zeitungen die Meldung, daß Krakau und Breslau unmittelbar bedroht seien und die Bevölkerung Oberschlesiens zu flüchten beginne. Die russische Heeresleitung dachte nicht anders.

Als am 8. November russische Reiter zwischen Konin und Sieradz die Warta überschritten, deren Brücken von den Verbündeten gesprengt worden waren, und österreichische und deutsche Kavallerie sich auf den anrückenden Feind stürzte und die Kosaken warf, nahm der russische Generalstab das als Zeichen des letzten verzweifelten Widerstandes, von dem er glaubte, daß er mehr zur Deckung fortgesetzten Rückzuges als zur Verschleierung bestimmter strategischer Absichten geliefert werde.

Der Großfürst zog daher die Masse seiner Kavalleriekorps nach dem rechten Flügel der großen Armee zusammen und schrieb dem linken Flügel Zurückhaltung vor, um die Umfassung ins Werk zu setzen, ehe die Deutschen über die Prosna auswichen. Die 2. und 5. Armee wurden angewiesen, gegen die Linie Kolo-Widawa vorzurücken, während die 4. und 9. Armee sich an die Front Czenstochau—Krakau heranschieben sollten. Die russische Heeresleitung verlegte damit das Schwergewicht des Angriffs auf den rechten Flügel. Die 2. und 5. Armee wurden zur Umfassung und zur Durchbrechung des zwischen Posen und Kalisch vermuteten linken Flügels der Armee Hindenburg angesetzt und diese Bewegung durch den Vorstoß starker Kavalleriekorps eingeleitet. Die Hauptmasse stieß, zwei Korps stark, nördlich des Wartaknies vor und drohte die Stellung hinter dem Flusse zu umfassen. Ein drittes Reiterkorps brach in schwerem Artilleriefeuer zwischen Kolo und Sieradz über die Warta und ritt auf Kalisch. Während die Russen weiter südlich, im Raume Czenstochau, auf stark besetzte feste Stellungen trafen, stießen sie zwischen Sieradz und Kalisch nur auf Reiterei, Artillerie und Jäger, die sich in Bewegungsgefechten schlugen. Bis Koźminek und Staw dicht an Kalisch heran gelangten Dragoner und Kosaken. Dort warfen sich ihnen deutsche, österreichische und ungarische Reiterdivisionen in den Weg und schlugen sie auf Sieradz zurück. Die zur

Umfassung des Wartaknies über Konin vorgetriebenen Kosakenkorps gelangten bis zur Linie Ostrowo—Wreschen. Ihre Spitzen erreichten deutschen Boden und berührten das strategische Bahnnetz, auf dem sich die Versammlung der Armee Mackensens in der Richtung von Kreuzburg nach Thorn vollzog. Hier trat ihnen Landsturm entgegen und scheuchte sie zurück. Am 9. November wurde ein russisches Vorhutbataillon, das Konin erreicht hatte, von deutscher Kavallerie angefallen und zersprengt. Es war der Auftakt zur deutschen Offensive.

Hindenburgs letzte Vorbereitungen waren getroffen. Er hatte den Rückzug und die völlige Umgruppierung der Armee binnen vierzehn Tagen durchgeführt.

Der strategische Rückzug von der Rawka hinter die Warta war keine planlose Retirade gewesen. Als die deutschen Korps aus der Linie Sedlisk—Nowe Miasto—Gluchow—Lipce—Kutno nach Westen abgerückt waren, hatten die kunstvollsten Marschpläne für sie aufgezeichnet gelegen. In verwirrenden, von Ludendorff und Hoffmann meisterlich vorgeschriebenen Zügen bewegten sich die Korps ihren unbekannten Zielen zu. Der Gegner, der an einzelnen Stellen gar nicht, an anderen nur ein Stück weit folgte und plötzlich ins Weglose geriet, konnte aus den Marschrichtungen und Marschkreuzungen der Deutschen kein klares Bild gewinnen, fühlte sich aber unwillkürlich nach Südwesten gezogen, wohin die meisten Richtungspfeile zeigten. In großen Märschen strebten die deutschen Truppen der schlesischen Grenze zu. Am 3. November waren sie den Augen des Feindes entschwunden. Als General v. Woyrsch in die Stellungen hinter der Warta einrückte, an denen Tausende von Schanzarbeitern seit dem 27. Oktober tätig waren, und seine Landwehrkorps ordnete — die 1. Garde-Reservedivision war noch auf dem Anmarsch von Checiny —, traf Hindenburg die letzten Anordnungen zur Bereitstellung der 9. Armee im Raume Thorn.

Am 6. November waren die Korps hinter der schlesischen Grenze angelangt, die Mackensen nach Norden führen sollte. In der Nacht begann der Eisenbahnabmarsch, der sich wie ein Uhrwerk in Bewegung setzte. Zug auf Zug rollte von Kreuzburg nach Norden. In drei Tagen beförderten die schlesischen Bahnen eine Armee nach Posen, Hohensalza und Thorn. Zur gleichen Zeit eilten von Nordosten das I. Reservekorps, das jetzt von Generalleutnant v. Morgen geführt wurde, und Scheffer-Boyadels XXV. Reservekorps heran. Aus dem Westen erschienen die kampferprobten Kavalleriedivisionen; nur die Gardekavallerie blieb vorläufig in Flandern stehen. Hindenburg verlegte inzwischen sein Hauptquartier nach Posen. Mackensen war nach Hohensalza vorausgeeilt und empfing dort am Abend des 9. November den Befehl zum Angriff.

Die dunkle Bühne des östlichen Kriegstheaters wurde von einem Blitz erhellt, der die große Schlachtenfolge in Polen ankündigte.

Die Schlachtenfolge in Polen und Galizien

Als Mackensens Anprall erfolgte, stand Woyrsch bei Zarki und Czenstochau schon festgewurzelt. An seinem rechten Flügel war Dankls 1. Armee in die Linie gerückt und vor Krakau die Festungsbesatzung aufmarschiert, um der russischen 9. Armee Halt zu bieten, bis die 4. Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand die Weichselbrücken überschritten hatte.

Die russische Angriffsmasse war noch nicht über die Szreniawa und die Pilica vorgerückt. Offenbar war sie durch die Zerstörungen des Wegnetzes aufgehalten und durch Befehle angewiesen, ihre linke Flügelgruppe nicht vor dem Eingreifen der 2. und 5. Armee in ernsten Kampf zu verwickeln.

Im österreichisch-ungarischen Heerlager war man sich des Ernstes der Lage bewußt. Als Hindenburg seine Hauptkräfte bei Thorn zusammenzog, um am entscheidenden Punkte der weitgespannten Walstatt mit Übermacht aufzutreten, war Erzherzog Friedrich darauf gefaßt, dem Anprall der russischen Masse widerstehen zu müssen, bis der Flankenangriff seine Wirkung tat. Hötzendorf sann auf mehr. Er wollte dem Flankenstoß von Norden mit einem Flankenstoß von Süden entgegenkommen. Gelang es, die 9. russische Armee, die am linken Weichselufer aufwärts marschiert und Dankl gefolgt war, gegen die Krakauer Nordfront zu ziehen, wohin Dankl ausgewichen war, so konnte die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand sie in der Tat in der Flanke fassen. Als Mackensen den Befehl zum Vorgehen erhielt, war die 4. österreichische Armee allerdings noch nicht in Krakau versammelt, aber auch die 9. Russenarmee noch nicht in greifbarer Nähe. Die Schlacht entbrannte daher zuerst bei Wloclawek und Kolo im Norden.

Wloclawek und Kolo bezeichneten die Stelle, wo Weichsel und Warta sich auf polnischem Boden einander auf 60 Kilometer nähern. Eine Durchbrechung der 1. russischen Armee, die zwischen Wloclawek und Kolo als Flankenschutz aufgestellt war, führte unmittelbar in die strategische Flanke der russischen Stoßarmeen, deren rechte Flügelgruppe eben im Begriff war, über die Warta gegen Westen zu dringen. Hier schlug der Blitz ein.

Mackensens Vormarsch

Am 10. November brach die deutsche Heereskavallerie aus der Linie Kalisch—Wreschen—Skulsk—Radziejow—Papros zur Deckung und Verschleierung des Angriffs der 9. Armee vor, der mit vorgenommenem linken Flügel gegen die Nordflanke der großen Armee gerichtet war. Hinter den Reitern traten Mackensens Korps aus den Wäldern von Hohensalza hervor. Auf dem rechten Flügel rückte das XI. Korps, in der Mitte das XXVII. und XX. Korps und am linken Flügel das I. und XXV. Reservekorps vor.

Das Schwergewicht lag auf dem linken Flügel, der von Norden herunterstieß und auf dem rechten Weichselufer von Zastrow begleitet wurde.

Es war ein eigentümlicher, von strategischen Ahnungen umwitterter Vormarsch, dessen geheimnisvolle Kraft die ganze Armee durchdrang. Er brach mit reißender Schnelligkeit in den Feind. Die Heereskavallerie hüllte den Angriff in dichte Schleier, die erst im Brausen der Schlacht gelichtet wurden. Die 8. Kavalleriedivision ritt am rechten Flügel von Kalisch, neben ihr die 5. von Wreschen vor. Die 9. Kavalleriedivision rückte von Skulsk und die 6., die am linken Flügel ritt, rückte von Radziejow an. Mit vorgenommenem linken Flügel, auf dem Generalleutnant v. Richthofen den Angriff führte, brachen diese kampfgewohnten Reiterharste in die Lücke zwischen Weichsel und Warta ein. Der Stoß richtete sich unmittelbar gegen die Linie Wloclawek—Kolo und fegte die russische Kavallerie vor sich her.

Als das Kavalleriekorps Richthofen zwischen Skulsk und Papros über die Grenze ritt, wandten die Kosaken die Gäule, ohne den Angriff abzuwarten, und zogen sich plänkelnd auf ihre Infanterie zurück. Im eisigen Nordostwind, der wild in Mähnen und Mänteln wühlte und das Kotmeer Polens mit einer trügerischen Frostdecke überzog, ritten Richthofens Reiter gegen den neuen Feind. Sie gewannen schon am 11. November Izbica, Osiencíny und die Straße nach Lubraniec und traten dort ins Gefecht gegen russische Infanterie. Es waren die Vorhuten der 1. russischen Armee, die sich plötzlich von vorn und in der linken Flanke angefallen sahen. Von links griff Richthofen an, von vorn deutsche Infanterie, die plötzlich aus den Waldungen von Hohensalza und Thorn herausstürzte und am 11. November vor Wloclawek auf den Feind traf. Die Russen stellten sich in der Linie Wloclawek—Brzesc zum Widerstand und sandten Hilferufe an die weiter rückwärts stehenden Korps der 1. Armee. Aber das Treffen war rascher geschlagen als gedacht. Das I. Reservekorps und das XXV. Reservekorps rannten den Feind glatt über den Haufen. Das XXV. Reservekorps, das hart an der Weichsel marschierte, warf dabei eine Brigade seiner 50. Reservedivision mit Artillerie und Kavallerie auf das rechte Stromufer in die Flanke des dort fechtenden Feindes.

Die Treffen bei Wloclawek und Lipno

Der Anprall der Deutschen war so stark, daß das russische Vorpostenkorps die Straße Wloclawek—Lubraniec und die Tiefenlinie der Zylowionczka nach kurzem Kampf preisgab, um der Stoßrichtung folgend über den Chodeczabschnitt auf Kowal und Lubien zurückzufluten. Im Straßenkampf bemächtigte sich das XXV. Reservekorps Wloclaweks. Die 49. Reservedivision erstürmte die Stadt. Ihr Führer, General v. Briesen, fand

dabei an der Spitze seiner Truppen den Heldentod. Der Sieger folgte den weichenden Russen auf dem Fuße und verwandelte den Rückzug in Flucht.

Richthofen hetzte den geschlagenen Feind von Ort zu Ort. Wo er sich setzte, wurde er zu Fuß angegriffen und von der Artillerie wieder aufgejagt. Tag und Nacht ging es weiter. Brennende Strohmieten leuchteten den deutschen Reitern im weglosen Lande. Die Infanterie des I. Reservekorps, des XXV. Reservekorps und der 3. Gardedivision folgten in Gewaltmärschen und erreichten schon am 14. November die Linie Kolo—Dombrowice. Mackensen stand also bereits mit dem linken Flügel in der rechten Flanke der russischen Zentrumsarmeen.

Der Großfürst schreckte aus der Sicherheit auf, in der er sich gewiegt, und griff rasch entschlossen ein, um dem Einbruch in seine rechte Flanke zu steuern. Er war nicht gesonnen, auf seine große Offensive zu verzichten, und ballte drei Korps um Klodawa und Dombrowice zur Abwehr. Sie sollten den Vormarsch Mackensens um jeden Preis hemmen, bis bei Czenstochau und Krakau der Durchbruch gelungen war, zu dem er jetzt alle Fibern spannte.

Zu diesem Zweck wurde Scheidemanns 2. Armee vor dem Wartaknie angehalten und veranlaßt, nach Norden zu schwenken. Dadurch entstand nördlich Dombie—Lenczyca an dem versumpften Nerabschnitt eine starke Sperrstellung, die den Anprall Mackensens hemmen sollte. Zugleich erhielten die Korps der 1. Armee, die auf dem rechten Ufer der Weichsel standen, Befehl, Verstärkungen auf das linke Ufer zu werfen. Diese sollten bei Plock und Wyszogrod über den Strom setzen, mit den Warschauer Reserven über Gombin auf Kutno vorgehen und Mackensen in die linke Flanke fallen. Hindenburg hatte dies vorausgesehen und dem Gegenstoß vorgebeugt, indem er dem I. Reservekorps nach dem Treffen von Wloclawek die Richtung an der Weichsel aufwärts gewiesen hatte, wo es sich zur Deckung Mackensens vor der Bzuralinie setzte. Zugleich hatte er Zastrow zum Angriff gerufen.

Während auf dem linken Ufer Erfolg auf Erfolg gehäuft wurde, griffen die auf dem rechten Ufer stehenden Kräfte Zastrows, die durch eine Brigade des XXV. Reservekorps verstärkt worden waren, den geschwächten Gegner am 14. November bei Lipno an, schlugen ihn und nahmen ihm zahlreiche Gefangene ab. Dadurch wurde Mackensens linker Flügel gesichert und der Vormarsch seines Flankenkorps am linken Weichselufer erleichtert. General v. Morgen rückte schon kämpfend über Kowal auf Gostynin.

Hartnäckig widersetzten sich die Russen diesem Einbruch, der zur ganzen Operation Hindenburgs die unerläßliche Sicherung schuf. Zwischen dem I. Reservekorps und den herbeieilenden russischen Reserven entbrannten an der Uferstraße, die durch Föhrenwälder, Weidendickichte und wohlbebaute Auen nach Warschau zieht und das wellige Gelände von Kutno von der Weichselniederung scheidet, die heftigsten Kämpfe. Am 15. November wurde

Kowal genommen, die feste Stellung, die die Russen an der Hügellehne von Zawada und bei der Windmühle von Zakrzewo bezogen hatte, erstürmt und der rechte Flügel der 1. Armee auf Gostynin zurückgeworfen. General v. Morgen rückte auf Plock, um die Brücke zu sperren, über die der rechte Flügel der 1. russischen Armee den Weg suchte. Nun war Mackensens linke Flanke in sicherer Hut.

Die strategische Lage am 14. November

Die russische Heeresleitung sah sich am 14. November vor neue Verhältnisse gestellt.

Am 14. November war der Großfürst schon nicht mehr in der Lage, sein „bataillon carré" mit voller Wucht in Bewegung zu setzen. Die Niederlage der 1. Armee hatte die rechte Flanke entblößt und die 2. Armee ihrer Offensivaufgabe entfremdet. Statt am rechten Flügel zum umfassenden Angriff vorzugehen, war sie genötigt worden, nach Norden abzuschwenken und am Nerabschnitt einen Verteidigungshaken zu bilden. Statt vier waren nur noch drei Armeen gegen die Wartalinie und auf Krakau in Vormarsch. Doch das waren immer noch mehr als 30 Divisionen, die den Streitkräften Woyrschs und der Österreicher weit überlegen waren.

Die Lage der Verbündeten war am 14. November schon von dem schwersten Druck befreit, aber noch nicht genügend gefestigt, denn außer Woyrsch und Dankl stand an der Wartalinie und vor Krakau noch nichts fest. Boehm-Ermollis Korps waren erst am 14. November in Schlesien eingetroffen und noch mit dem Aufmarsch an Woyrschs linkem Flügel beschäftigt und die Armee Josef Ferdinands erst auf dem Vormarsch durch Krakau begriffen. Trotzdem beschloß Erzherzog Friedrich, zum Angriff überzugehen, um die russische 5., 4. und 9. Armee zu fesseln und den Hindenburgschen Flankenstoß durch einen Stoß in die linke Flanke der 9. Armee zu unterstützen, sobald die 4. Armee zur Stelle war.

Die Russen ließen sich zu ihrem Angriff auf die Wartalinie und die Krakauer Vorstellungen Zeit und waren am 14. November noch nicht über die Linie Sieradz—Belchatow—Pilica—Wolbrom—Skala—Slomniki—Proszowice—Brzesko-Nowo hinausgekommen. Woyrsch und die Österreicher benützten diesen Umstand zur Verstärkung ihrer Stellungen und schafften Artillerie von Breslau und Krakau heran. Sie suchten dadurch die Unterlegenheit auszugleichen, in der sie sich gegenüber dem stärkeren Feinde befanden. Die österreichisch-ungarischen Armeen waren durch die Verluste und die Drangsale der galizischen Feldzüge auf das äußerste geschwächt worden und hatten an ihrer Kampfkraft Einbußen erlitten, die sich in wenigen Tagen nicht wieder gutmachen ließen. Woyrschs Landwehrkorps und Reservedivisionen waren schwach an Zahl und durch Krankheiten hart mit-

genommen worden. Unter diesen Umständen nahm der Kampf an der Warta einen schleichenden Verlauf, der durch starke Artillerietätigkeit gekennzeichnet wurde und erst am 19. November zu schwerer Verstrickung führte.

Inzwischen war am Ner die Entscheidung gefallen.

Die Schlacht bei Kutno

General v. Mackensen hatte alle Kräfte zur Schlacht vereinigt und griff die Linie Kutno—Dombie an, während v. Morgen aus der linken Flanke gegen Gostynin und Plock vorbrach. Die Schlacht war unmittelbar aus dem Vormarsch geboren, der seit dem Tage von Wloclawek in Verfolgungskämpfen 50 Kilometer zurückgelegt hatte und nun im Ringen um die Entscheidung gipfelte. Am 14. November brannten die Kämpfe auf der ganzen Linie auf und reiften am Tage darauf zur Durchbruchsschlacht. Vom I. Reservekorps gedeckt, fochten das XXV. Reservekorps und das XX. Korps am linken Flügel um den Besitz der Straße Chodecz—Kutno und nahmen Piontek, Morzyce, Konty, Kamienna und Augustopol. Das XVII. Korps überschritt rechts anschließend unter erbitterten Gefechten die Straße Klodowa—Krosniewice und erreichte Rdutow und Jankowice. Auf dem rechten Flügel fechtende Teile des XI. Korps drangen über Izydorek, Grabow und Nowawies auf Dombie. Während der linke Flügel und die Mitte die russische Front durchbrachen, warf die rechte Flügelgruppe das Flügelkorps der 2. Armee blutend auf den Nerabschnitt zurück. Am 15. November überschritten die Deutschen den Ner. Der russische Verteidigungshaken war zerbrochen. Unter Einbuße vieler Tausende von Gefangenen entscharten sich die geschlagenen Korps, um in südöstlicher und südlicher Richtung Aufnahme zu suchen.

Die Schlacht hatte als Verfolgungsschlacht begonnen und geendet. Ohne Atempause folgten die Deutschen dem aufgelösten Feinde. Im eisigen Novembersturm, der dunkle Wolken und Sprühschauer über die Ebene jagte, strebten die Verfolger vorwärts. Der Russe hatte sich gut geschlagen und war noch zuletzt in geschlossenen Kolonnen zum Gegenangriff geschritten. Erst als er sich immer wieder taktisch umfaßt sah und die Maschinengewehre ihn zu Haufen betteten, verließ ihn der Mut. Auf dem Rückzug, der bald in Flucht ausartete, fehlte ihm die Spannkraft, die den Verfolger in drei Tagen fechtend von Kutno bis Lenczyca trug. Wie erschlagen lagen Tausende tiefschlafend in den Dörfern und fielen in die Hand des Siegers, der Tag und Nacht marschierend über Kutno und Lenczyca die Verfolgung nach Süden wälzte.

Die Verfolgung der nördlich Kutno geschlagenen Heereskörper sah das XXV. Reservekorps am linken Flügel. Rechts von ihm rückte das XX. Korps vor. Es galt mit dem linken Flügel Strykow zu erreichen und die Hand auf die nach Warschau ziehenden Rückzugslinien zu legen.

Das Kavalleriekorps v. Richthofen brach am Nachmittag des 15. Oktober am Bewegungsflügel von Lubien vor und suchte zunächst die Straße Lenczyca—Lowicz zu gewinnen. Lenczyca war von besonderer Wichtigkeit, da es die Mitte der großen natürlichen Verteidigungslinie bildete, die sich in Gestalt des Bzura- und Nerabschnittes von Lowicz über Orlow und Lenczyca nach Dombie zieht. Mit sinkendem Tag erreichte die 6. Kavalleriedivision Strzelce und stieß auf Kutno vor. Die Russen hielten das Städtchen noch mit 2000 Mann besetzt und hatten dahinter einige Regimenter zur Deckung des Rückzugs und der Straße nach Lowicz aufgestellt. Aber ein tiefer Schlaf war über sie gekommen. Sie glaubten nicht daran, daß die Deutschen nach hartem Schlachttag in frostiger, finsterer Nacht zur Verfolgung schreiten könnten. Ganz Kutno schlief, als das 13. Husarenregiment mit zwei Geschützen in die Stadt brach. Hinter ihm folgten Dragoner und Jäger zu Pferde. Auf dem Markt erhielt die Spitze von einem aufschreckenden Posten Feuer. Die Überraschung war gegenseitig. Der Führer der Division, Graf Schmettow, zog seine Reiter wieder aus der Stadt, um sie nicht in ein Ortsgefecht zu verwickeln, und ließ ein paar Geschütze spielen.

Nach kurzer Beschießung stürmten abgesessene Dragoner und Husaren um 4 Uhr in der Frühe den brennenden Ort. Die Besatzung wehrte sich noch eine Stunde lang und streckte dann die Waffen, worauf die hinter Kutno lagernden Regimenter abzogen und die Straße nach Lenczyca freigaben.

Die Gegenmaßnahmen der Russen

Der Großfürst war inzwischen nicht müßig gewesen. Er verstärkte seine Gegenmaßnahmen, trieb immer stärkere Kräfte gegen das I. Reservekorps vor, um Mackensens linke Flanke einzudrücken, und hielt immer größere Teile seiner Zentrumsarmeen an, um den Flankenangriff aufzufangen. Auch der linke Flügel der 2. Armee wurde jetzt zurückgeschwenkt und zog sich in der Richtung Lodz zusammen. General v. Scheidemann wurde angewiesen, sich hinter dem Nerabschnitt zur Verteidigung zu setzen und standzuhalten, bis die Weichselflanke Mackensens eingedrückt war.

Die Armee Mackensen hatte den versumpften Nerabschnitt und den Oberlauf der Bzura, die quer vor ihrem Anmarsch lagen, noch nicht überall überschritten. Gelang es dem Großfürsten, die 2. Armee um Zdunska-Wola zurückzudrehen und in der Linie Zdunska-Wola—Kazimierz—Strykow mit der Front nach Nordwesten und Norden hinter dem Ner und der Bzura aufmarschieren zu lassen, so traf Mackensens Stoß auf eine frische Kraftgruppe, die den Angreifer in fester Stellung erwarten konnte. Und rascher sind Russen noch nie herumgeschwenkt worden als in diesen Novembertagen. Es war Gefahr im Verzuge. Mackensens Schwert zielte ins Leben. Schon

strudelten die Trümmer der bei Dombie und Kutno geschlagenen Truppen in den Rücken der großen Armee.

Der Großfürst-Generalissimus gab weder die Schlacht noch den Angriffsfeldzug verloren. Er vertraute auf die Unerschöpflichkeit seiner Heeresmassen und war entschlossen, im Notfall in Westpolen eine doppelte Front zu bilden und standzuhalten, bis er frische Reserven vom Bug und Njemen herangeführt hatte. Gleichzeitig sandte er Iwanow Befehl, den Vormarsch in Galizien zu beschleunigen, befahl er der 9. und 4. Armee, sich vor Krakau und Czenstochau zu verschanzen und den Angriff aus festen Stellungen vorzutragen, und wies Plehwe an, zwei Korps der 5. Armee nach Norden herumzuwerfen. Da die Verbündeten nicht genug Leute gehabt hatten, den linken Flügel der Wartastellung stark auszuhalten und die Lücke zwischen Mackensen und Boehm-Ermolli nur mit Kavallerie gefüllt hatten, war der Großfürst in der Lage, den rechten Flügel der Zentrumsgruppe zu verkürzen, die Front von Widawa nach Norden abzubiegen und die 2. Armee bei Lodz aufzustellen. Die letzten Staffeln der 2. Armee brachen sich rückwärts durch ihre eigenen Parkkolonnen Bahn und nahmen zwischen Strykow und Zdunska-Wola Aufstellung. Von Piotrkow zurückbefohlen, setzten sich das IV. sibirische und das XIX. Korps der 5. Armee nach Norden in Bewegung und schoben sich in Gewaltmarsch an die Lodzer Stellung heran. Auch von Warschau nahte Entsatz. Dieser war dazu bestimmt, die 1. Armee zu verstärken, die zwischen Lowicz und Plock gegen das I. Reservekorps im Kampf stand.

Der Russe hatte rasch gehandelt, aber rasch war nicht rasch genug. Schon am 16. November brach die Armee Mackensen zu beiden Seiten von Lenczyca über den Ner. Die deutschen Pioniere überbrückten hundert Bäche, legten unzählige Knüppeldämme und trotzten dem Schlackwetter, das auf den ersten scharfen Frost gefolgt war. Am 17. November erwuchs aus der Verfolgung von Kutno und Dombie die Schlacht um Lodz.

Als sie begann, lief die Nordfront des im Weichselbogen operierenden russischen Heeres von Sanniki über Lowicz, Strykow und Zgierz nach Zdunska-Wola und legte sich schützend um Lodz, das der zurückgebogenen rechten Flügelgruppe als mächtiger Sammelraum diente. Von Zdunska-Wola lief die Westfront in der Richtung auf Czenstochau und Wolbrom zur Szreniawa. Es war nicht mehr die frei handelnde, einheitlich bewegte große Armee, die in mächtigen Kolonnen über eine Million Bajonette über die Warta trug, sondern eine zur Schlacht gezwungene, rechts in die Verteidigung gedrängte, strategisch beengte Masse, die auf dem Platze schlagen mußte, den ihr der Gegner angewiesen hatte.

Da der Angriff Mackensens die große Armee der Vernichtung aussetzte, wenn er über den Ner und die Bzura nach Süden durchdrang, Lodz erreichte und in den Rücken der 4. und 9. Armee gelangte, mußte der Großfürst den Kampf bei Lodz um jeden Preis zum Stehen bringen. Er hatte diesen Preis

vorausbezahlt, als er nach der 2. auch Teile der 5. Armee herumwarf und nach Lodz lenkte. Die russische Heeresleitung handelte richtig und kraftvoll, aber sie zerstörte die geschlossene Angriffsfront ihrer Mitte. Als die 5. Armee zwei Korps nach Lodz sandte, entstand zwischen Zdunska-Wola und Piotrkow eine Lücke. Der Großfürst beraubte sich damit zunächst der Möglichkeit, mit starken Kräften zwischen Mackensen und den Österreichern durchzubrechen. In dieser Maßnahme lag ein bitterer Verzicht verborgen, dem der Großfürst Tribut zahlte, indem er sich auf Mackensen warf, um diesen zu schlagen. Dazu waren jetzt acht russische Korps aufgeboten, die zum Teil schon bereit standen, zum Teil in Eilmärschen von Osten und Süden auf Lodz heranrückten.

Die Schlacht bei Lodz (erste Phase)

Mackensens Angriff wühlte sich inzwischen durch die dichter werdenden russischen Kräfte an Lodz heran. Während der Großfürst mit großen Zügen das Spiel wieder herzustellen suchte, stand Hindenburg ruhig über das Brett gebeugt und lenkte vorausschauend die Schlacht. Mackensen durfte nicht rasten, ehe er Lodz erreicht hatte. Und Mackensen rastete nicht, so bleiern auch die Sohlen der ermüdeten Truppen geworden waren. Am 16. November griff er den Bzuraabschnitt an. Umsonst klammerten sich die Russen an Lenczyca und Orlow, wo ihnen das überhängende Südufer der versumpften Bzura die Verteidigung erleichterte. Als ihr linker Flügel umfaßt wurde und bestürzt in der Richtung Uniejow und Kazimierz wich, deutsche Reiter von Turek und Dobra her folgten, und Lenczyca mit stürmender Hand erobert wurde, war ihnen nichts übriggeblieben, als auf die Linie Zdunska-Wola—Szadek—Lutomiersk—Kazimierz—Zgierz—Strykow—Lowicz zurückzugehen und sich hier einzugraben. Da schon Verstärkungen von Westen und Süden nach Zdunska-Wola und Lodz gelangt waren, glückte es ihnen, Stellungen auszuheben, ehe Mackensen diese Linie erreichte. Aber noch war die Triebkraft des Stoßes von Thorn nicht erschöpft. Die 9. Armee packte am 17. November wieder an. Das XXV. Reservekorps und das XX. Korps warfen den rechten Flügel Scheidemanns bei Strykow, und Mackensens altes XVII. Korps brach bei Zgierz durch. Geschlagen warfen sich die Russen nach Lodz hinein. Hindenburgs Flankenstoß hatte gegipfelt.

Die Schlacht bei Lowicz (erste Phase)

Die Armee Mackensen hatte den Stoß ungestraft so weit nach Süden durchführen und selbst Lodz bedrohen können, weil ihre feindwärts gerichtete linke Flanke durch das I. Reservekorps sichergestellt worden war. Als

v. Morgen vor Plock und Gostynin auf starken Feind gestoßen war, der ihm den Weg auf die Bzura verlegte, schob ihm Hindenburg Verstärkungen zu und wies dem linken Flügel die Richtung auf die Linie Lowicz—Sochaczew. War diese erreicht, so hielt Hindenburg die Brückenköpfe der Bzura in der Hand und die Warschauer Straßen unter Aufsicht.

Während Mackensens Hauptkräfte bei Lenczyca und Zgierz rangen, kämpfte sich General v. Morgen in der Richtung auf Lowicz vor. In dem waldigen Gelände zwischen Gostynin und Gombin, wo in wohlhabenden Dörfern deutsche Kolonisten sitzen, wurde am 16. und 17. November hart gekämpft. Die 36. Reservedivision warf den Feind aus Luisental, Donnersruh, Lonck und Stephanow, die 1. Reservedivision blutete bei Gombin. Als man so weit gekommen war, machte sich das Gewicht der fortgesetzt zuströmenden russischen Verstärkungen geltend. Am 17. November war Morgens Angriffskraft erschöpft. Er grub sich ein. Lowicz war nicht erreicht worden, aber westlich und nordwestlich von Lowicz bildete das I. Reservekorps einen eisernen Flankenriegel, an dem die Russen vergeblich rüttelten. Dadurch wurde Mackensens Angriff auf Lodz in der Flanke sichergestellt. Nach sieben Kampf- und Siegestagen stand die 9. deutsche Armee vor den Nordtoren der Stadt, an die der bewegungsunfähig gewordene rechte Flügel der großen Armee sein Schicksal geknüpft hatte.

Was nun? Während der Kampf auf der ganzen Linie fortbrannte, stand man im deutschen Hauptquartier vor einer neuen Prüfung der Lage, vor einer Abschätzung der errungenen Erfolge und vor der Notwendigkeit, die Ziele des Feldzuges neu auszustecken. Im Rückblick leuchtete die helle Gasse, die der Thorner Flankenstoß in die dunkeln Massen des Feindes gebrochen hatte. Die Betrachtung der Lage mußte auf die Anfänge dieser Operation zurückgehen, um die Entwicklung auf Grund neuer Entschlüsse zu gestalten.

Die strategische Lage am 17. November und Hindenburgs neuer Entschluß

Als Hindenburg aus der Flankenstellung Thorn vorstieß, galt es zunächst den Vormarsch der russischen Hauptmacht zu lähmen, ehe der Zentrumsstoß des Großfürsten die schlesischen Grenzen aufriß. Dieses Ziel war am 15. November erreicht. Das Treffen von Wloclawek und die Schlacht bei Kutno hatten hierüber entschieden. Als Mackensen am 16. November den Nerabschnitt öffnete und bei Lenczyca über die Bzura ging, als am 17. November Zgierz und Strykow fielen und die Russen auf Lodz wichen, um sich dort zu setzen, während General v. Morgen ihren Flankenangriffen vor Osmolin und Lowicz Halt gebot, begann hinter dem Flankenstoß und der Lähmung der russischen Offensive ein größerer Angriff zur Niederkämpfung der russischen

Hauptmacht sichtbar zu werden. Der Vernichtungsgedanke, der auf dem dunklen Grunde des neuen Feldzugsplanes gelegen hatte, stieg schillernd ans Licht. Der transitorische Moment war gekommen, in dem sich der deutsche Feldherr vor die Frage gestellt sah, ob er sich mit dem erreichten Ziel begnügen und das Schwergewicht vom Nordflügel nach Westen und Süden verschieben sollte, wo am 17. November noch keine Entscheidung gefallen war, aber der Druck auf die österreichische Südflanke sich langsam verstärkte, oder an Ort und Stelle zur Vernichtung des Gegners ausholen sollte.

Nach Lage der Dinge war am 17. November die Möglichkeit gegeben, die im Raume von Lodz vereinigten russischen Armeekörper zu umfassen und zu zerstören. Der einfache Flankenstoß, der am 10. November von Thorn angesetzt worden war, hatte zur Umfassung des Nordflügels des russischen Zentrums geführt. Er war von Thorn bis Lenczyca 140 Kilometer tief in die strategische Flanke des russischen Operationsraumes gedrungen und hatte nach siebentägigen Bewegungskämpfen in der Niederlage der 1. und 2. Armee gegipfelt. Da die 1. Armee nach Osten abgedrängt worden war, war eine doppelte Umfassung der 2. Armee möglich geworden, die zur Masse geballt im Raume von Lodz verstrickt lag und der 5., 4. und 9. Armee die rechte Seite und den Rücken deckte. Außer diesen beweglichen Streitkräften des Feindes lag in der Siegessphäre des deutschen Angriffs ein großes Objekt, das zum Widerstandszentrum gewordene Lodz, dessen Anziehungskraft sich der geschlagene Feind nicht entziehen konnte. Die Behauptung des russischen Manchester mußte den Russen unter den gegebenen Verhältnissen doppelt wertvoll sein, da Lodz die Verbindung Piotrkow—Warschau deckte und dem Großfürsten gestattete, die 5. Armee zum Entsatz der 2. Armee herumzuwerfen und die 4. und 9. Armee vor Czenstochau und Krakau stehen zu lassen, bis er die Zeit zur Wiederaufnahme der allgemeinen Angriffsbewegung für gekommen hielt.

So stellte sich die Lage in einem Augenblick dar, der am 17. November im Blitzfeuer der Schlachten aufleuchtete.

Der deutsche Feldherr ergriff den Augenblick, ehe er entwich, und fand in ihm den Entschluß zu einer Vernichtungsschlacht in der Flanke des feindlichen Hauptheeres, zu der er unterlegene Kräfte gegen eine Übermacht vorführen mußte. Er beschloß, bei Lodz eine Zange zu legen, mit der die 2. russische Armee gefaßt, abgesprengt und erdrückt werden sollte. Ein größeres Tannenberg dämmerte herauf. So günstig wie bei Tannenberg lagen die Verhältnisse allerdings nicht. Dort lief Samsonow selbst ins Netz, dort blieb der russischen Armee jede Unterstützung der vor Königsberg liegenden 10. Armee versagt. Dort beherrschte der Plan Hindenburgs von gesicherter Grundlinie aus das ganze strategische Feld. Bei Lodz handelte es sich trotz des größeren Zuschnittes der Kriegshandlung um einen einzelnen Zug des gewaltigen Brettspiels, dessen Felder von Galizien bis Ostpreußen mit zahlreichen Figuren

bedeckt waren, die in der Gestalt großer Armeen in schwerem Kampf verstrickt standen oder in verschanzten Lagern einander gegenüberlagen.

Die deutsche Heeresleitung des Ostens konnte diesen Entschluß nicht fassen, ohne sich über die Lage im Zentrum und auf dem rechten Flügel Rechenschaft zu geben und bei der Armeegruppe Woyrsch und den österreichisch-ungarischen Armeen verständnisvolle und kraftvolle Unterstützung zu finden. Wenn Woyrsch nicht unerschütterlich standhielt und Dankl und Josef Ferdinand ihre Gegner nicht festhielten, sah sich Hindenburg vor Lodz vor eine Übermacht gestellt, der immer noch Verstärkungen aus der Front zufließen konnten. Dann war die Störung der idealen Gleichgewichte der Kräfte nur eine Frage der Zeit, und der Versuch, die Lodzer Armee von zwei Seiten zu umfassen, bestimmt, in der feindlichen Masse zu ertrinken. Dieser Gefahr war Mackensen auch ohnedies ausgesetzt, denn der Großfürst konnte ohne Zweifel noch ansehnliche Kräfte zwischen Weichsel und Bug flüssig machen und zur Entscheidungsschlacht heranführen. Mit solchen Gegenmaßnahmen mußte man im deutschen Hauptquartier rechnen, ohne die Entscheidung eines Planes zu scheuen, den halb zu verwirklichen schon voller Gewinn war.

Am 17. November war die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz, äußerlich betrachtet, ins Gleichgewicht zurückgekehrt, innerlich erfaßt, entscheidend zugunsten der Verbündeten beeinflußt. Die große einheitliche Angriffsbewegung der russischen Armee war unterbrochen, ihre Schlachtordnung aus den Fugen geraten und die Wiederherstellung der Angriffsrichtung schwer in Frage gestellt. Aber die Schlacht selbst war noch nicht entschieden. Sie stieg erst zur Mittagshöhe gigantischer Verstrickung, in der das russische Millionenheer mit Österreich-Ungarns Hauptmacht und Hindenburgs Armeen in Polen und Galizien und an den Toren Schlesiens und Ungarns um die Entscheidung des Feldzuges rangen.

Die Lage der verbündeten Mittelmächte forderte am 17. November 1914 auf den polnischen Schlachtfeldern einen bestimmenden Entschluß und eine schlagende Tat. Erstarrte der Feldzug nur, statt im Ringen um die Entscheidung zu verharren, so blieb der Krieg im Osten wie im Westen stecken. Es war eine schicksalsschwere Stunde. Ein flüchtiger Rundblick über das östliche Kriegstheater zeigt, daß die Szenenführung in vollem Schuß war und zur tragischen Verstrickung geführt hatte.

In Ostpreußen hielt die 8. Armee den Angriffen Rennenkampfs stand, auf dem rechten Weichselufer rückten deutsche Kräfte von Mlawa und Plock vor, und auf dem linken Ufer war das I. Reservekorps im Vordringen auf die Linie Lowicz—Osmolin. Vor Lodz war links Strykow erreicht, in der Mitte Zgierz genommen und auf dem rechten Flügel der Weg nach Zdunska-Wola geöffnet. Eine gewisse Schwäche wohnte in der Lücke, die zwischen dem rechten Flügel Mackensens und der Armeegruppe Woyrsch klaffte und durch Heereskavallerie und kleine Infanteriekörper verkleidet wurde. Dadurch war die

Lage zwischen Widawa und Nowo-Radomsk ins Ungewisse gestellt. Da aber Plehwe seinen Vormarsch von Piotrkow auf Widawa eingestellt hatte, um Kräfte von Nowo-Radomsk und Piotrkow nach Lodz zu verschieben, war diese Schwäche zunächst zu ertragen. Die Armeegruppe Woyrsch war zwischen Widawa und Zarki am 17. November noch nicht stark ins Gefecht gekommen. General v. Boehm-Ermolli hatte am 15. und 16. November seinen Aufmarsch auf Woyrschs linkem Flügel vollendet. Links vom Kavalleriekorps Hauer gedeckt, das sich rasch nach Norden zog, war die 2. k. u. k. Armee südlich von Wielun aufmarschiert. Vor ihrer Front erschienen stärkere russische Kräfte der 5. Armee, die aber nicht zum Angriff schritten, sondern den Abmarsch der von Nowo-Radomsk über Piotrkow nach Pabianice und Lodz eilenden Teile der Armee deckten. Da die 2. k. u. k. Armee verpflichtet war, am 17. November anzugreifen und diese Verschiebungen zu stören, ging sie unter Überwindung beträchtlicher Reibungen vor und erreichte nahezu kampflos die Linie Popow—Ostrowy—Mykanow. Nur südlich von Kocin stellte sich der Feind bei Mykanow zu kurzem Gefecht vor der 35. Reservedivision Woyrschs, die an Boehms rechtem Flügel focht.

Woyrschs Hauptmacht stand um Czenstochau festgewurzelt. Sie kam schon vor dem 17. November in ernste Berührung mit dem Feind. Seit dem 16. November waren die Russen im Vorgehen auf seine Stellungen im Hügelland von Olsztyn. Am 16. November war der Artilleriekampf zu größerer Stärke entbrannt. Dichter Nebel bedeckte die Landschaft und erschwerte den deutschen Batterien das Auffinden des Feindes, der blind ins Ferne schoß, um seine Infanterie nach vorn zu treiben. Als der Tag sich klärte, schritten die Russen zum Nahangriff. Er erfaßte Woyrschs Mitte und den rechten Flügel sowie die anschließenden Stellungen der 1. Armee Dankl, kam aber bald zum Stehen.

Während Woyrsch standhielt, gewann Dankls rechter Flügel im Gegenangriff Raum und erreichte am 17. November die Linie Domaniowice—Michalowice. Dorthin waren die Russen von Wolbrom und Skala aus mit starken Kräften vorgedrungen. Sie schufen sich im hügeligen Gelände Deckung und begegneten dem Angriff Dankls und seinem V. und X. Korps mit harter Abwehr. Auch die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand war am 17. November schon in ernsten Kampf getreten. Sie hatte sich mühsam aus Krakau herausgewunden und war am 16. November zum Angriff auf den linken Flügel der 9. Armee geschritten, die sich gegen die 1. Armee gewandt und dadurch dem von Hötzendorf geplanten Seitenanfall Raum gelassen hatte. Aber schon am 17. November erkannte der Erzherzog, daß der Gegner seine linke Flanke nicht entblößt, sondern ausreichend gesichert hatte. Er war zu Erdarbeiten übergegangen und stellte der 4. Armee eine verschanzte Verteidigungsflanke gegenüber, in der die Garde des Zaren und das XXV. Korps den Angriff erwarteten. Trotzdem drang Josef Ferdinands Angriff

aus der Krakauer Nordfront vor und drückte den linken Flügel der 9. Armee ein Stück weit in der Richtung auf die Linie Nowo-Brzesko—Skala zurück. Freilich bedurfte er dazu des Einsatzes starker Kräfte. Das XIV. Korps erreichte unter der Führung des Feldmarschalleutnants Roth die Höhe von Wasow—Biorkow, die es dem XXV. Korps entriß, das VI. Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz warf die russische Garde gegen Janowiec zurück und setzte sich auf der Höhe von Widoma fest. Darüber war es Abend geworden. Vor der Südostfront von Krakau hütete Josef Ferdinands XVII. Korps die Flanke der in Polen kämpfenden österreichischen Armeen.

In Galizien war die Lage am 17. November noch ungeklärt und die Berührung nur lose. Vor Neu-Sandez stand einsam in der großen Lücke, die nach Ungarn führte, Feldzeugmeister Ljubicic mit dem XI. Korps. Reiterstaffeln spannten eine dünne Kette von Neu-Sandez über Rajbrot und Bochnia nach Krakau. Ljubicic sah noch nichts vom Feinde. Radko Dimitrieff hatte den Aufmarsch der 11. Armee vor Przemysl abgewartet, ehe er sich mit versammelten Kräften gegen den Dunajec in Bewegung setzte. Dagegen war Brussilow mit der 8. Armee schon im Vormarsch begriffen und am 17. November drei Korps stark vor Dukla erschienen, während Seitendeckungen über Lupkow auf den Uzsoker Paß vorrückten. An der äußersten rechten Flanke der Verbündeten stand Pflanzer-Baltin unbedrängt.

So sah die Lage der Verbündeten am 17. November aus. Gab man sich im deutschen Hauptquartier hierüber Rechenschaft, so war die Fortsetzung des Angriffs auf Lodz nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, denn nur aus dem Ringen um die Flanken konnte die große Entscheidung geboren werden, die den Niederbruch der russischen Offensive zur Folge hatte, den Heereskoloß in den Sitz des Lebens traf und in dröhnendem Fall auf die polnische Erde streckte.

Hindenburg schritt zur Tat und ließ Mackensen, der noch mitten in den Kämpfen um Zgierz und die Zugänge von Lodz stand, die Zügel schießen. Das Vernichtungsprinzip forderte sein Recht. Gleichzeitig beschloß Erzherzog Friedrich, im Einvernehmen mit dem Bundesgenossen, den Angriff aus der Krakauer- und der Wartafront fortzusetzen und wies die Armeegruppe Woyrsch an, den Feind an den Hörnern zu packen.

Die Schlacht bei Lodz (zweite Phase)

Die russische Heeresleitung war sich am 17. November des Umsturzes der Lage bewußt geworden, die sie bis auf diesen Tag verkannt hatte. Der Großfürst rief von allen Seiten Verstärkungen nach Lodz. Schon am 17. November war um Lodz eine Streitmacht versammelt, die der Armee Mackensen überlegen war und in eifriger Spatenarbeit weitläufige Verteidi-

gungsanlagen errichtete. Die 2. Armee errichtete von Pabianice bis Strykow einen Gürtel mächtiger Erdwerke, der jedes Dorf, jede Fabrik, jede Kuppe und jedes Föhrenwäldchen ausnützte, die Friedhöfe zu Basteien machte und die Felder mit tiefen Gräben durchzog. In diese Linie rückten Verstärkungen, die von Piotrkow und Nowo-Radomsk herankeuchten. Der Angreifer hatte einen starken, standfesten Feind und mit diesem im Bunde die Natur des Landes und die Jahreszeit gegen sich. Körniger Schnee stäubte im Nordostwind, frühe Dämmerung dehnte die Nacht, und dicker Morgennebel verkürzte den Tag. Darunter litten Mackensens Angriffe, die den Russen keine Ruhe lassen durften, damit sie nicht wieder zu Kräften kamen.

Die Schlacht wuchs in riesenhafte Gestalt. Ein schwerer Wolkenhimmel hing tief auf Lodz herab, das im Mittelpunkt des Geschehens lag. Nur dann und wann blitzte ein Sonnenwurf, der grell, wie erschrocken auf dem Dächermeer der Stadt und ihren brennenden Vororten haften blieb und irr über die unzähligen Tümpel und Rinnsale huschte, die das Vorgelände fleckten und bald trügerische Eiskrusten ansetzten, bald mißfarbig überquollen. Die mächtigen Strohdächer der Bauernhöfe qualmten in roter Brunst, vieltausendköpfige Krähenscharen hockten in schwarzen Klumpen auf Pappeln und Erlen, um zum Fraß auf die tief in den Kot eingesunkenen Pferdeleichen an den Kolonnenstraßen niederzustoßen. Der rote, rußgeschwärzte Wald der ausgebrannten Fabrikschlote stand starr und tot im Artilleriesturm, der manchen Schornstein niederlegte und die darin nistenden Beobachter wegfegte. Das war das Bild der Walstatt von Lodz, auf der die Entscheidungsschlacht des Jahres 1914 geschlagen worden ist.

Während das I. Reservekorps vor Lowicz und Plock unerschütterlich standhielt, schritt Mackensen mit dem XI., XVII. und XX. Korps aus der am 17. November erreichten Linie Lutomiersk—Zgierz zum Stirnangriff auf die Lodzer Nordwestfront. Am linken Flügel gingen die beiden Divisionen des XXV. Reservekorps und die 3. Gardedivision unter dem Befehle Scheffer-Boyadels über Strykow und Glowno in der Richtung Brzeziny zur Umfassung der Lodzer Armeen vor, um sich von Osten und Südosten an die Lodzer Zentralstellung heranzuschieben. Mit Scheffer ritt das Kavalleriekorps Richthofen. Am äußersten rechten Flügel wurden schwächere, von Posen und Breslau herangezogene Kräfte mit Teilen des XI. Korps und dem I. Kavalleriekorps eingesetzt, um die Umfassung von Westen und Südwesten in der Richtung auf Pabianice einzuleiten. Die Zange war gelegt.

Die Feuerlinie lief am 18. November von Szadek und Zdunska-Wola in einem straff gespannten Bogen nordöstlicher Richtung nach Strykow und Glowno und drohte die Massen, welche die russische Heeresleitung um Lodz versammelt hatte, in einen verderblichen Ring zu schmieden. Die russischen Generäle, die in und bei Lodz befehligten, richteten ihre ganze Aufmerksamkeit

auf den Stirnangriff und die Sicherung des linken Flügels, wo die Verbindung mit der 5., 4. und 9. Armee gefährdet war. Um die Ost- und die Südostflanke sorgten sie sich weniger, da diese im rückwärtigen Raume lagen. Sie dachten nicht daran, daß der Angreifer zwischen Lodz und Lowicz durchmarschieren und mit verkehrter Front in ihrem eigenen Rücken schlagen könne. Im Vertrauen auf ihre festen Stellungen und in Erwartung der Verstärkungen, die ihnen zugesagt waren, standen die Russen fest und leisteten den zähesten Widerstand. Sie hielten ihre Flanken für unverwundbar und erinnerten sich in der Verteidigung rasch ihrer alten Standhaftigkeit.

Mackensens XI., XVII. und XX. Korps führten den Stirnkampf mit voller Kraft. Das XI. Korps, das von Dombie über Poddembice vorgerückt war, erkämpfte im Raum Szadek die Linie Lutomiersk—Janowiec und gelangte an die Straße, die nach Pabianice führt. Hier bot ihm am 18. November die Übermacht der auf dem linken Flügel gehäuften Reserven Halt. Da das XI. Korps Kräfte an die linke Mitte der deutschen Schlachtordnung abgegeben hatte, war es bei Lutomiersk nur mit Teilkräften, hauptsächlich mit der 38. Division, verstrickt, die einen schweren Stand hatte. Um Ludowinka, Janowiec, Lutomiersk und alle Dörfer in der Runde lag die Division in hin- und herwogendem Kampf. Schließlich gelangte das XI. Korps bis Zytomice, wenige Schritte über Janowiec hinaus. Pabianice blieb unerreicht. Dort schützten die Russen den Wegknoten, der die Lodzer Front mit jenen russischen Armeen verknüpfte, die bei Czenstochau und Krakau kämpften und von Piotrkow über Pabianice Verstärkungen nach Lodz gelangen ließen.

Zur Linken des XI. Korps, teils noch mit ihm untermischt, stand das XVII. Korps in erschöpfendem Streit. Es ging aus der Linie Kazimierz—Zgierz vor und schob sich Schritt für Schritt an die Lodzer Hauptstellung heran. Die 36. Division nahm Bechice und Babice und schlug sich um Niesiencin und Babiczki. Am 20. November zermalmten ihre Geschütze Konstantinow, den großen Vorort im Südwesten von Lodz, aus dem der Russe zu verzweifelten Gegenstößen vorbrach. An der Straße Poddembice—Lodz wurde der Angriff über Adamow und Grabienice vorgetragen. Von Zgierz hatte er über Antoniew und Marjanow Raum gewonnen, aber weder hier noch dort die Entscheidung gebracht. Je dichter sich die Dörfer häuften, je näher man den weit vorgeschobenen Fabriken der großen Stadt kam, desto erbitterter und wirksamer wurde der Widerstand. Jedes Bauwerk der reich besiedelten Gegend spie Feuer aus Maschinengewehren, während verdeckt stehende Batterien die Anmarschwege zerschlugen und starke Gegenangriffe die Entwicklung zu hemmen trachteten.

Links vom XVII. Korps suchte die nach Norden verschobene 22. Division des XI. Korps Boden zu gewinnen und stürzte sich auf Lagiewniki und Rogi, um die Nordzugänge von Lodz zu erstreiten. Auch das XX. Korps, das mit dem XVII. Korps und der 22. Division Schulter an Schulter focht,

stand in schwerem Stellungskampf. Es schob sich nach der Einnahme Strykows aus der Linie Glinnik—Strykow nach Süden vor, um Lodz von Nordosten zu umfassen. Seine 37. Division drang gegen die Straßen vor, die von Strykow zu den Nordostzugängen von Lodz führen, und schlug sich vor Dobra und Grabina, um gegen Moskule Raum zu gewinnen. Seine 41. Division griff weiter nach Osten aus, schwenkte rechts ein, überschritt die Straße Strykow—Brzeziny und suchte an der Straße Brzeziny—Lodz Bahn zu brechen. Vom 18. bis 20. November tobte ein wilder Kampf um die Hügel und Waldstücke von Moskule-Nowe und Glombie, die von Erdbefestigungen starrten. Die Schlacht kam vor den Zielen zum Stehen und floß in die Breite.

Die Entwicklung hing fortan von der raschen Auswirkung der Umfassung ab, die von Teilkräften des XI. Korps, Landwehr und Kavallerie über Pabianice und von dem verstärkten XXV. Reservekorps über Brzeziny durchgeführt werden sollte.

Die Schlacht bei Lodz (dritte Phase)

Der Durchbruch von Brzeziny

General v. Scheffer-Boyadel ging beherzt über Brzeziny nach Süden vor, um die Umfassung im feindlichen Flankenraum zu vollenden und Lodz von Osten und Südosten einzukreisen. Als er am 18. November über Brzeziny hinausrückte, stieg die Schlacht zur Mittagshöhe.

Die Lage der 2. russischen Armee und der ihr zugewiesenen Verstärkungen wurde kritisch. Auf der ganzen West- und Nordfront von Pabianice bis Nowosolna drückte Mackensens 9. Armee am 18. November auf die Lodzer Kampfgruppe, die aus der Bewegung zur verzweifelten Abwehr übergegangen war. Das war kein Tannenberg, keine Umklammerung einer in Sumpf und Bruch auf dem Vormarsch zu Schaden gekommenen Armee, sondern ein Sedan, ein nach verlorener Schlacht ereiltes, in der Verteidigung eingekreistes Heer, das der Bewegungsfreiheit beraubt war, sich durch kurze Gegenstöße Luft zu machen suchte und die letzten Kampfmittel erschöpfte, um der Waffenstreckung zu entgehen. Am 19. November hatte sich der Verteidigungsraum Scheidemanns schon so sehr verengert, daß er nicht mehr genügte, die Massen zu entwickeln, die nach drei Seiten Front machen mußten.

Zum Rückzug war es zu spät. Die Straße nach Sochaczew war durch Scheffer unterbrochen, die Straße von Pabianice nach Piotrkow bedroht. Die russische Führung war nicht mehr in der Lage, die Schlacht abzubrechen und auf die Miazga zurückzugehen, denn dort tauchten schon Richthofens Reiter auf und sperrten die Brücken von Karpin. Der Angreifer kam zwar in der Front und auf dem rechten Flügel nicht mehr vorwärts, hielt aber die Verteidiger eng gefesselt, um die Umfassung ausreifen zu lassen. Am 19. No-

vember maß der freie Kreisausschnitt des Verteidigungsraumes noch knapp 90 Grad. Das XXV. Reservekorps hatte die Eisenbahnlinie erreicht, die von Warschau über Skierniewice und Galkow nach Lodz hineinführte, und schnitt damit die letzte Bahnverbindung ab. Die eingekreisten Korps waren verloren, wenn der Angreifer den Ring schloß und die Südost- und Südzugänge des Lodzer Raumes in die Hand bekam, ehe starke Kräfte zum Entsatz heranrückten und das Schicksal wendeten.

Die Entscheidung lag zunächst in einem Wettlauf verborgen, der zwischen dem XXV. Reservekorps und den von Warschau über Skierniewice und Rawa und von Piotrkow über Pabianice herankeuchenden russischen Korps ausgekämpft wurde. Von diesem Wettlauf wußte nur das russische Hauptquartier. Der Großfürst hatte das Seine getan. Nicht nur die 5. Armee war heranbefohlen, sondern auch Rennenkampf unterwegs. Plehwes Truppen legten in drei Tagen 150 Werst zurück und brachten Artillerie und Troß über Feldwege und Sturzäcker vorwärts, um rechtzeitig anzukommen. Rennenkampf war aus Masuren abgerufen und ihm die Warschauer Generalreserve zur Verfügung gestellt worden. Während Rennenkampf noch in Bewegung war, erreichten Plehwes Spitzen bereits Pabianice und verstärkten die linke Flanke vor Lodz.

General v. Scheffer-Boyadel, der seit dem 18. November über 3 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen verfügte, hatte indes begonnen, gegen die Lodzer Ostfront einzuschwenken. Die Deutschen hatten die Straße Lodz—Brzeziny zurückgelegt und traten in das kühne Wagnis eines Kampfes mit verkehrter Front, hinter sich den Feind auf seinen Grundlinien, vor sich eine wehrhafte Verteidigungsstellung. Scheffer hatte einen weiten Weg, denn die Backen der Zange konnten erst im Süden von Lodz, etwa an der Straße Nowo-Radomsk—Pabianice—Lodz zusammentreffen, wo das XI. Korps dem XXV. Reservekorps die Hand reichen mußte. Gelang das, bevor hinreichender Entsatz zur Stelle war, so war das Schicksal der um Lodz stehenden Armee besiegelt.

Dieser Gedanke beflügelte Scheffers Vormarsch. Ob Zeit und Kräfte zu einem solchen Unternehmen reichten, ohne daß der Russe wirksame Gegenmaßnahmen traf, konnte nur die Entwicklung lehren. Im deutschen Hauptquartier war man mit Recht der Ansicht, daß der kühne Schlag geführt werden mußte. War er doch durch den glänzenden Erfolg vorgezeichnet, den der Flankenangriff aus dem Raume Thorn gezeitigt hatte. Es war „ein dezisiver Moment" im friderizianischen Sinne, denn in der Bataille, die um Lodz entbrannt war, wurde ein „importanter Zweck" gesucht, und man hatte in jedem Falle weniger zu verlieren als zu gewinnen. Geist und Straffheit der Führung und der Truppen bürgten dafür, daß das Wagnis nicht in eine Katastrophe umschlug, wenn die Lage wider Erwarten eine Umstürzung erfuhr und der Großfürst das Spiel durch Gegenmaßnahmen meisterte.

Am 19. November griff das XXV. Reservekorps nach dem Sieg. Während das XX. Korps sich bei Nowosolna dicht vor den Nordostzugängen der Stadt Lodz festbiß, drang Scheffer-Boyadel im Vertrauen auf diese Schulterstütze unaufhaltsam nach Süden, um die Einschwenkung gegen die Ost- und Südostfront durchzuführen. Die 3. Gardedivision bildete den rechten Flügel. Ihr Führer, Generalleutnant Litzmann, hatte ein Bataillon als Besatzung in Brzeziny zurückgelassen und war auf Helenow-Malczew und Galkow vorgerückt. In der Mitte marschierte die 49., am schwenkenden Flügel die 50. Reservedivision. Die Kavallerie warf einen Schleier vor die offene Flanke und den Rücken der rasch gedeihenden Bewegung. Am 20. November wurde die Schwenkung durch die Eroberung von Rzgow gekrönt. Scheffers Angriff brandete an der Ost- und Südostfront der Lodzer Hauptstellung empor. Die Kavallerie breitete sich bis Baby, 17 Kilometer nördlich von Piotrkow aus und warf einzelne Eskadronen zur Aufklärung weit nach Osten, um die empfindliche linke Flanke zu sichern. Nach Süden wurden starke Kräfte gemischter Waffen vorgesandt. Bis Srock und Wadlew vorgeschoben, hüteten Deckungstruppen der 49. und 50. Reservedivision die Anmarschstraßen, auf denen Plehwes Korps zu erwarten waren.

Unterdessen gingen Scheffers Hauptkräfte gegen die Lodzer Südostfront vor. Sie kämpften jetzt mit vollkommen verwandter Front. Ihre einzige Rückzugslinie war die Straße Karpin—Brzeziny—Strykow, die in der rechten Flanke lag und durch das Sumpfgelände der Miazga und den Wald von Galkow nach Norden führte. Sie war durch Aufstellung einer kleinen Abteilung an der Karpiner Brücke gesichert worden.

Am 20. November kam der Angriff der Infanteriedivisionen dicht an Lodz heran. Da warfen sich ihnen die russischen Reserven entgegen, die kehrt machen mußten, um sich des Rückenangriffs zu erwehren. Sie setzten sich mit zahlreichen Maschinengewehren in den Vororten fest, die Lodz auch im Südosten wie Perlenschnüre dichtgereiht umgeben, hoben Gräben aus und zogen ihre Feldgeschütze in die Infanteriestellungen vor, aus denen sie die Deutschen mit Kartätschen empfingen. Von Lodz her wirkten ihre schweren Batterien mit Fernfeuer und suchten die empfindlichen Flanken des XXV. Reservekorps zu verwunden. Nachts griffen die Strahlen ihrer Scheinwerfer hilfesuchend in den düsteren Himmel, um die zum Entsatz heranrückenden Kräfte zur Eile zu treiben. Ein Armeebefehl hatte sie davon unterrichtet, daß sie ausharren müßten, bis dieser Entsatz einträfe. Sie wußten, daß Nikolais Nagaika die Entsatzarmeen vorwärtspeitschte, und hielten aus. Am 21. November war Lodz beinahe von allen Seiten umstellt. Von Lutomierst bis Nowosolna und von Andrespol und Wiskitno bis Rzgow wurde erbittert gekämpft. Da erhielt Generalleutnant Litzmann plötzlich die erschütternde Meldung, daß Brzeziny von russischen Kräften überfallen und genommen worden sei und der Feind auf die Miazga marschiere. Der Großfürst triumphierte. Die

Rückzugslinie des XXV. Reservekorps, der Garde und des Kavalleriekorps Richthofen war in Rennenkampfs Hand gefallen, der deutsche Umfassungsflügel umfaßt und eingekesselt.

In jähem Wechsel des Geschickes sieht sich das XXV. Reservekorps im Rücken angefallen und in dem Raum zwischen Lodz, dem Wald von Galkow und dem Wasserlauf der Miazga gefangen.

Die 3. Gardedivision und das XXV. Reservekorps scheinen verloren, selbst die Reiter und die Jäger Richthofens fechten um ihr Leben. Nicht die Russen, sondern die Deutschen schreckt jetzt das Gespenst von Sedan!

Auch von Süden kommt böse Kunde. Von Piotrkow und Tomaszow sind russische Truppen im Anmarsch und drohen die Verteidiger von Tuszyn und Baby zu überwältigen. Plehwe hat die Verbindung mit Scheidemann hergestellt. Das XI. Korps wird vor den Westzugängen von Pabianice festgehalten, auf beiden Flügeln steht Scheffer-Boyadel verlassen. Das XX. Korps ist von Nowosolna zurückgedrängt worden. Rennenkampfs und Plehwes Flankenangriff hat die anschließenden deutschen Korps genötigt, Raum zu geben.

Die Besatzung von Brzeziny hatte sich verzweifelt gewehrt, um die Rückzugslinie zu decken. Die Eroberung war Rennenkampf nicht leicht geworden, obwohl das Gardebataillon, das Litzmann am 18. November in Brzeziny zurückgelassen hatte, nicht mehr zur Stelle war, als der Angriff stattfand. Litzmann hatte es am 19. November wieder an sich ziehen müssen, da der Kampf bei Malczew und Andrespol den Einsatz der letzten Kräfte forderte. Die Lodzer Armee drängte hier in verzweifeltem Gegenangriff gegen Nordosten, um Rennenkampf in der Richtung Brzeziny—Galkow die Hand zu reichen. Dieser Ausfall scheiterte an dem unerschütterlichen Widerstand der Garde. Glücklicher war Rennenkampf selbst. Seine Vorhut hatte bei Skierniewice die deutsche Schwadron zersprengt, die zur Sicherung dorthin vorgeritten war, und war schon am Abend des 19. November vor Brzeziny eingetroffen. Kosaken überfluteten die Straße Strykow—Brzeziny und schnitten die Verbindungen Scheffers mit der 9. Armee ab. Deutsche Troßkolonnen wurden überfallen, die Gepäckwagen genommen und geplündert. Unterdessen entwickelten sich zwei Infanteriebataillone zum Angriff auf die Stadt.

Nach dem Abzug des Besatzungsbataillons war nur eine Kompagnie des 5. Grenadierregiments zu Fuß in Brzeziny zurückgeblieben. Ihr Führer suchte in verzweifeltem Ausfall die Lage zu wenden, wurde jedoch mit zwei Zügen abgedrängt und kämpfte sich drei Tage nach Süden zum Korps durch, das er mitten durch den Feind erreichte. Brzeziny wehrte sich trotz dieses Mißgeschicks noch zwei Tage aufs äußerste. Der zurückgebliebene Zug Grenadiere, eine Anzahl leichtverwundeter Infanteristen, Bedeckungsmannschaften und Fahrer verteidigten den Ort. Die ersten Angriffe der

Russen wurden von der kleinen Schar hinter Mauern und Barrikaden abgeschlagen und der Stadtkern behauptet. Spät am Abend erschienen vier Dragonerschwadronen Richthofens als Entsatz. Sie hieben die plündernden Kosaken nieder, eroberten die verlorenen Gepäckwagen zurück und warfen sich zur Verstärkung der Besatzung in die Stadt.

Der 20. November sah das Häuflein immer noch im Besitz Brzezinys, aber es war ein aussichtsloser Kampf, denn von Malczew her war keine Unterstützung mehr zu erwarten. Dort lag das letzte Gewehr in der Feuerlinie, um den Ausfall der Lodzer Armee zurückzuschlagen. Auch das XX. Korps, das gegen Nowosolna vordrängte, konnte nichts tun. Es vermochte die Linie Nowosolna—Wyoncyn nicht zu überschreiten und mußte sich selbst durch Bildung einer Hakenflanke sichern. Noch weniger Hilfe war vom I. Reservekorps zu erwarten, das sich seit dem 18. November von rasch wachsender Übermacht bedrängt sah. Trotzdem entsandte Morgen eine Brigade in Rennenkampfs rechte Flanke. Sie wurde abgeschlagen und mußte den Versuch aufgeben, den Vormarsch der Russen auf Brzeziny und Galkow zu hemmen.

Am Abend des 20. November standen zwei russische Divisionen um Brzeziny. Dreimal warf das Bajonett der kleinen Schar die Sturmtruppen wieder hinaus, der vierte Anprall gelang. Brzeziny war verloren. Die Besatzung hatte Befehl erhalten, auf Helenow in der Richtung Malczew zurückzugehen. Mit gefälltem Bajonett und geschwungenem Kantschu brachen Streiter und Troß sich durch stürmende und plündernde Russen Bahn und erreichten, vom Artilleriefeuer verfolgt, die Höhe 232 westlich Helenow.

Der Rückzug der Besatzung auf den rechten Flügel der zwischen Malczew und Wiskitno kämpfenden 3. Gardedivision war gelungen, hatte sie aber in den Kessel hineingeführt, der nun die Garde und die weiter südlich verstrickten Reservedivisionen des XXV. Reservekorps umschloß.

Der russische Angriff schreitet fort.

Zwei sibirische Korps dringen über Galkow auf Borowo vor und besetzen den Damm der Eisenbahnlinie, die durch den Galkower Wald nach Lodz führt. Von diesem Augenblick an ist dem XXV. Reservekorps der Rückzug auf die Grundstellung bei Strykow unmöglich gemacht. Da der rechte Flügel des XI. Korps bei Pabianice nicht vom Fleck gekommen ist und dort vom XIX. Linien- und IV. sibirischen Korps der 5. Armee in Schranken gehalten wird, ist auch an eine Vereinigung der Umfassungsflügel westlich Rzgow nicht mehr zu denken. General v. Scheffer-Boyadel, der eben noch die Hand nach dem Siegespreis ausstreckte, sieht sich jählings an den Rand des Abgrundes gedrängt. Er ruft seine Divisionäre zusammen und fordert von Mackensen Freiheit des Handelns, um seine kleine Armee zu retten. Während die Schlacht um die Außenstellungen der Lodzer Südostfront noch andauert, schwingt die drahtlose Botschaft im Raume, die dem XXV. Reservekorps den Weg weisen soll. Scheffer wird ermächtigt, den Anschluß an die 9. Armee über Brzeziny

herzustellen. Das klingt sehr einfach, da aber zwischen Brzeziny und Karpin der Feind steht, so ist der Anschluß an den linken Flügel der 9. Armee nur in Gestalt einer Durchbrechung der russischen Front zu bewerkstelligen. Und zwar muß der Durchbruch mit dem Verfolger auf den Fersen versucht werden, denn schon ist Richthofen an den Straßen nach Rawa und Tomaszow mit dem Kosakenkorps Nowikow im Kampf verwickelt, das als letztes den Ring schließt und die 50. Reservedivision von Piotrkow her in Flanke und Rücken hart bedrängt, während die Garde und die 49. Reservedivision noch vor Lodz am Feinde hängen.

Die 3. Gardedivision und die 49. Reservedivision stehen in schwerem Kampf vor der Südostfront von Lodz. Die Garde hat gegen Andrespol Raum gewonnen, Wiskitno genommen und einen Teil des Dorfes Olechow gestürmt. Die 49. Reservedivision ringt bei Rzgow und Grodzisko um die Südzugänge der Stadt. Der Rückzugsbefehl setzt diesem Kampf ein jähes Ende. Es bleibt den im Raume südöstlich Lodz eingeklemmten deutschen Streitkräften nichts übrig, als kehrtzumachen, den Weg nach Norden zu öffnen, Galkow und Brzeziny wieder zu nehmen und sich nach Strykow durchzuschlagen oder in ruhmvollem Kampf unterzugehen.

Am Abend des 22. November trifft General v. Scheffer-Boyadel die Vorbereitungen zu diesem verzweifelten Unternehmen. Während die Befehle ausgefertigt werden, tobt im Umkreis des Kessels ein chaotischer Kampf, teils noch als Angriff auf Lodz und Verteidigung nach Süden, teils schon als Deckung gegen den von Nordosten und Osten drohenden Feind. Im Süden schlägt die 50. Reservedivision alle Angriffe ab, im Osten hält Richthofen den Feind fest, und bei Karpin steht die Brückenwache im Kampf mit den von Borowo andrängenden Vorhuten Rennenkampfs.

In der Nacht ergeht der Korpsbefehl zum Rückzug, ein Befehl, der in der Weisung an die Divisionen nicht wie eine Schamade, sondern wie eine Fanfare klingt. Er führt in den Feind. Zunächst gilt es, sich vom rückwärtigen Feinde zu lösen und die Miazgabrücken zu erreichen. Der Marsch führt mit einer vollen Kehrtwendung nach Osten und soll in drei Kolonnen erfolgen. Die 50. Reservedivision, die bei der Frontverkehrung zum rechten Flügel wird, erhält die Richtung auf die Brücke von Dalkow gewiesen. Die 49. Reservedivision soll die Brücke von Karpin gewinnen und die Garde den Übergang bei Bukowiec am linken Flügel zu erreichen trachten. Der Beginn des Rückzugs wird auf 9 Uhr abends angesetzt. Es ist eine kalte, wolkenverhangene Nacht. Das Loslösen vom Feind muß völlig unbemerkt geschehen, damit die Deutschen einen Vorsprung gewinnen und die Miazga überschreiten können, ehe sie an den Brücken zwischen zwei Feuer geraten. Die Lösung gelingt. Die Schützenzüge, die nur 50 Meter vor den russischen Gräben liegen, werden zurückgezogen und der Nachtmarsch mit Sack und Pack, mit Gefangenen und Verwundeten angetreten. Er führt dem neuen Feind ent-

gegen, der die Miazgaübergänge besetzt hat. Schwere Artillerie erhält den Befehl, auszuharren und schleudert ihre kostbar gewordenen, vorsichtig gesparten Granaten in das Mündungsfeuer der Lodzer Batterien, die den Kampf aufrechterhalten, während die russische Infanterie zur Ruhe übergegangen ist. Selbst die Kosaken Nowikows sind des Fechtens müde ins Quartier gekrochen. Nur Plehwe stachelt seine Divisionen an, den Kampf fortzusetzen, gewinnt aber keinen Einblick in den Rückzug, der sich auf deutscher Seite vorbereitet. Richthofens Reiter und Schützen und die Nachhuten der 50. Reservedivision decken weit auseinandergezogen den nächtlichen Marsch. Der wird zu einem Heldengang.

Ruhig sammeln sich die Schützenlinien, fädeln sich die Bataillone, die Regimenter zu Kolonnen. Die Generale setzen sich mit ihren Stäben an die Spitze der Kolonne. v. d. Goltz führt die 50., v. Waenker die 49. und Litzmann die Gardedivision. Der Troß fährt feldein über gefrorene Sturzäcker und vereiste Tümpel, um die Straßen für die fechtende Truppe freizuhalten. So rücken die Divisionen gen Osten und suchen die Brücken von Bukowiec, Karpin und Dalkow zu erreichen. General v. Scheffer-Boyadel reitet an der Spitze der Mittelkolonne auf Karpin.

Die Lodzer Armee drängt nicht nach. Auch der Südrand des Kessels wird gehalten, obwohl sich der Kreis allmählich verengt. Von Starowa-Gora, Wadlew und Srock ziehen sich die Nachhuten über Przypusta—Grodzisko—Kalinko—Tuszyn zurück und gewinnen den Anschluß an die marschierende Truppe. Über Lodz hängt der Blutschein ununterbrochener Schlacht.

Als die Divisionen den Flußabschnitt erreichen, liegt noch tiefes Dunkel über dem versumpften Wasserlauf. Die 50. Reservedivision findet die Brücke, die östlich von Dalkow über das Wasser führt, zerstört und biegt auf Karpin aus. Dort steht die 49. Division schon im Kampfe um die Straße von Borowo. Die Brücke ist von der Kompagnie und der Husareneskadron, die auf dem Vormarsch nach Süden dort zurückgelassen worden sind, gegen alle Angriffe gehalten worden. Die Besatzung hat sogar eine zweite Brücke gebaut und liegt fechtend in den Brückenköpfen, als Generalleutnant v. Waenker im letzten Dunkel den Fluß erreicht. Generalmajor v. Saucken, der die Vorhut befehligt, führt zwei Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Pioniere, eine Abteilung Feldartillerie, ein Bataillon Fußartillerie als todgeweihte Schar über die Brücken, um ein Loch zu reißen. General v. Scheffer hält an der großen Straßengabel bei Karpin, lenkt die 49. Reservedivision geradeaus gegen Borowo und weist der langsam aufschließenden 50. Reservedivision die Straße rechts gegen Laznowska. Die 3. Gardedivision, die am linken Flügel rückwärts dreht, hat die Brücke bei Bukowiec wohlerhalten, aber besetzt gefunden. Kurz entschlossen wirft General Litzmann seine Spitzenbrigade auf den überraschten Feind und entreißt ihm den Übergang. Da auf dem anderen Ufer der große Galkower Wald beginnt, der fechtend durchschritten werden muß, sendet Litz-

mann den Troß nach Karpin und führt die Infanterie in den Forst, um am linken Flügel Bahn zu brechen. Die Infanterie der drei Divisionen Scheffers entwickelt sich zum Angriff nach Norden. Hinter ihr dröhnen die Brücken von Karpin unter den Geschützen und dem ganzen Armeetroß, der sich von allen Seiten her zusammenfindet. Richthofen reißt inzwischen seine Reiter und Schützen nach Westen herum und deckt den Rückzug der Kolonnen nun auch gegen Angriffe von Pabianice und Lodz her.

Als der 23. November aus den Miazganebeln heraufdämmert, wird er von den Deutschen mit Ingrimm begrüßt. Der helle Tag, dessen Sonne grell auf die Kolonnen scheint, verrät dem Feinde jede Bewegung. Der Tag kommt zu früh, denn die Kolonnen haben den Übergang über die stauende Enge der Miazga noch nicht vollzogen. Eine Dammstraße führt durch die breit versumpfte und vereiste Mulde, durch die sich der Wasserlauf nach Südosten quält. Drei Kolonnen bewegen sich nebeneinander auf und neben der Straße vorwärts. Vorn und in der rechten Flanke tauchen Kosaken auf. Von Westen und Süden schallt der Lärm der Nachhutgefechte, von Lodz langen Russenbatterien herüber und werfen ihre Eisenkoffer auf die Marschstraße. Vor Karpin stehen die Trainkolonnen in langen Reihen aufgefahren und warten, bis die Artillerie die Brücke überschritten hat. Zwischen den Wagen stehen Tausende von Gefangenen und brennen darauf, den Rückzug fortzusetzen, während um sie her die Nachhutgefechte aufflackern und die Fahrer zum Karabiner greifen, um die Kosaken von den Pferden zu schießen. Inzwischen kämpft die Vorhut der 49. Reservedivision einen Nibelungenkampf vor der Brücke von Karpin. Ihr Angriff ist tief in den Feind gedrungen und bricht auf Borowo Bahn. Von drei Seiten umfaßt, von Kosaken und sibirischen Scharfschützen angefallen, vom Feuer der Maschinengewehre und der Artillerie überschüttet, erweitern Sauckens Todesbataillone den Brückenkopf und schlagen mit der letzten Kraft eine Bresche in den Feind. Sie haben im modernen Krieg und in der Leere des Schlachtfeldes nach uralter Germanenweise einen „Keil" gebildet und ihn so tief in den Feind gestoßen, daß die russische Phalanx zerreißt. Die Russen geben Raum. Am Abend melden sich 3 Offiziere und 24 Mann als der Rest dieser Heldenschar bei ihrem General.

Inzwischen ist der Übergang vollzogen, die Masse des XXV. Reservekorps rückt kämpfend auf Galkow und Chrusty. Richthofen besetzt das nördliche Miazgaufer und weist Nowikows Kosaken blutig ab. Die Infanterie entwickelt sich zum Sturm auf den Bahndamm. Niemand fragt danach, was hinter seinem Rücken vorgeht. Der Feind, den es zu schlagen gilt, ist nach Norden gewichen, sperrt die Straße von Borowo nach Brzeziny, die zwischen den Wäldern von Chrusty und Galkow hindurchführt, und hält den Damm der Bahnlinie Zakowice—Galkow—Andrespol—Lodz besetzt. Rennenkampf hat zwei Korps in die Wälder und an die Straße gelegt und reicht der Lodzer Armee bei Andrespol die Hand.

Wie Schwimmer, die weit verschlagen auf stürmischem Meere mit den Wogen ringen, kämpfen die drei deutschen Divisionen gegen die Russenflut an.

Die 50. Reservedivision dringt über Chrusty vor, die 49. nimmt Borowo, die Garde schlägt sich im Galkower Wald bis zum Bahndamm durch. Litzmann hat Kräfte an der Miazga stehen lassen, um den Rücken und die linke Flanke zu decken, und führt den Stoßflügel der Division selbst an den Feind. General v. Waenker liegt am rechten Flügel seiner 49. Division in der Schützenkette und schießt mit, denn jede Kugel zählt. Die Divisionen besitzen insgesamt nur 10 000 Feuergewehre und müssen mit den Patronen sparen, während der Feind sie von dem hohen Damm mit Maschinengewehrfeuer überschüttet. Todmüde, hungernd und frierend liegen die Deutschen vor dem Wall, der ihrem Angriff ein Ziel gesetzt hat. Der kurze Tag neigt sich. Es will Abend werden. Schwere Verluste haben die Reihen gelichtet. Als ein Vorstoß des Feindes Unruhe in die Flügelhut der 50. Division trägt, springt Waenker auf und zeigt sich der Truppe, die ihm mit Standfestigkeit lohnt. Da reißt ihn die Garbe eines russischen Maschinengewehres zu Boden. An seiner Stelle übernimmt Generalmajor v. Thiesenhausen den Befehl. Als es Abend geworden ist, liegen die Deutschen immer noch vor dem Damm, den Rennenkampfs sibirische Kerntruppen unerschüttert verteidigen, während von der Miazga der Gefechtslärm der Nachhuten herüberschallt und in den Flanken Kosaken anreiten, um die Kolonnen abzufangen. Richthofen erwehrt sich des heftig drängenden Feindes, der die Einschließung von Osten, Süden und Westen zu vollenden sucht, mit schwindender Kraft. Er hält ihn bei Laznow, Kurowice, Wola-Rakowa, Kalino und Romanow fest und zieht sich Schritt für Schritt zurück. Jeder Anprall wird abgeschlagen. Nur die schweren Batterien werden dem langsam nach Norden wandernden Feuerkreis gefährlich und reißen große Lücken in die Wagenburg der Deutschen, die sich in den Mulden und Waldstücken bei Borowo und Chrusty zu bergen sucht und von kleinen Batteriestaffeln gedeckt wird. Die schweren Feuerwerke und die leeren Protzen jagen in zwei und drei Reihen auf und neben der Galkower Straße nach Norden. Wenn eine Haubitzengranate dazwischenfährt, fliegen die Trümmer, stürzen die Gäule, stauen sich die Wagen, aber rasch wird der Knäuel wieder entwirrt, und wieder klatschen die Peitschen, rasseln die Räder, geht es wieder weiter nach Norden, der Infanterie nach, deren rauhes Hurra in der einfallenden Nacht den dunkeln Wald durchbraust.

Es ist das Hurra des letzten Sturms.

Im Abenddunkel sind die Deutschen zum entscheidenden Angriff auf den Bahndamm vorgegangen. General v. Scheffer kämpft um den Durchbruch. Die preußischen Regimenter sind zu Bataillonen geschmolzen, die Bataillone untereinandergewürfelt, die Schwarmlinien im Walde außer Führung geraten, aber als die flachen Preußentrommeln gellend zum Sturm schlagen, erhebt sich Mann für Mann zum Sprung auf den Damm. Generalleutnant Litzmann

setzt sich mit blankem Degen an die Spitze seiner Garde und führt von seinem Stab umgeben die Grenadiere auf der Waldstraße von Justinow gegen den Feind. In der Mitte geht die 49., rechts die 50. Division zum Angriff vor. Die Russen überschütten die Angreifer im Zwielicht mit einem Kugelregen, vermögen aber den Schwung des Stoßes nicht mehr zu brechen. Trotz des Flankenfeuers der Maschinengewehre wird der Bahndamm um 7 Uhr abends mit der blanken Waffe erstürmt. Erschöpft sinken die Sieger an den Gewehren nieder. Der Russe weicht auf Galkow und setzt sich dort wieder fest. Es ist Nacht geworden. Die Dunkelheit drückt, die Kälte wächst und droht die Deutschen zu übermannen. Bei Borowo, Romanow, Wola-Rakowa und Laznow wird noch gekämpft, und von Lodz her dröhnt der Donner der großen Schlacht, in der das XI., XVII. und XX. Korps verstrickt liegen, ohne dem abgeschnittenen Armeeflügel helfen zu können.

Im Galkower Wald ist es still geworden. Generalleutnant Litzmann sitzt im Hause eines Bahnwärters und diktiert beim Scheine einer Kerze folgenden Befehl: „Der Feind ist geschlagen, die Division formiert sich zu einer Marschkolonne und bricht nach Norden durch; die gesamte Artillerie und Bagage bleibt unter Bedeckung von drei Kompagnien zurück. Befehlsempfang nach der Erstürmung Brzezinys auf dem Marktplatz im Divisionsquartier vom 18. November.“

Aus diesem Befehl spricht nicht nur der Geist, der Scheffers Korps beseelte, sondern auch die Not, in der sich die deutsche Heerschar am Abend des 23. November befand. Der Bahndamm war erobert, der von Süden folgende und der in der Flanke plänkelnde Feind in Schach gehalten, aber der Durchbruch noch nicht vollendet. Noch war die Straße nach Brzeziny gesperrt, Galkow und alle Dörfer zwischen Galkow und Brzeziny an der Nebenstraße Galkow—Brzeziny und der Hauptstraße Borowo—Brzeziny von den Russen besetzt. Brzeziny liegt in weiter Ferne. Da Rennenkampf eine feste Verbindung mit der Lodzer Armee hergestellt hat und das XX. Korps noch immer um Wioncyn kämpft, steht das XXV. Reservekorps unter schwerstem Druck von Norden und Westen.

Der Kessel ist so eng geworden, daß die Führung auf jede kunstvolle Bewegung verzichten und so einfach und so rasch wie möglich handeln muß. Bricht man binnen vierundzwanzig Stunden nicht mit Gewalt durch den Ring, so ist das ganze Korps Scheffer verloren.

In dieser Erkenntnis handelt General v. Scheffer, als er auf der Straße von Borowo den Entschluß faßt, trotz der Übermüdung der Truppen noch in der Nacht zum Durchbruch auf Brzeziny antreten zu lassen. Der Befehl an die Divisionen spiegelt diesen Entschluß und findet in Litzmanns Divisionsbefehl ehernen Ausdruck. Litzmann tritt zuerst an, rafft die nächsten Bataillone zusammen, gibt den Befehl über die Division an Generalmajor Graf Schweinitz ab und führt seine Truppen an den Feind. 2000 Mann und 4 Geschütze sammeln

sich um den General, der dicht hinter der Spitze reitend die Sturmkolonne aus dem Wald nach Galkow führt. Es ist bitter kalt. Die Augen brennen von ungestilltem Schlaf, schwerfällig regen sich die müden Glieder, der Nordwind stäubt spitze Schneekristalle in die verhärteten Gesichter. Taumelnd schreiten die Deutschen mit entladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten in die Nacht. Sie treten aus dem Walde heraus und stolpern über die gefrorenen Sturzäcker.

Um Mitternacht erreicht die Sturmkolonne die Zugänge von Galkow. Die Russen versehen sich keines Angriffs. Ihre verschlafenen Posten werden niedergemacht, das Dorf in stummem, erbittertem Kampf mit der blanken Waffe genommen. Was nicht unter den Bajonetten fällt, drängt sich als willige Gefangene nach hinten. Weiter geht's durch die Schauer der Nacht; in furchtbarer Blutarbeit wird auch Malczew vom Feind gesäubert. Die Russen sind überall im Schlaf überrascht worden.

Durch das faltige Gelände stolpert und keucht die Sturmkolonne gen Norden weiter. Um 2 Uhr steht sie vor Brzeziny in der rechten Flanke der feindlichen Hauptmacht, die sich vom Bahndamm um den linken Flügel nach Nordosten abgedreht hat. Das Straßenband zieht sich bläßlich ins Dunkel und endet in dem Häuserklumpen der Stadt. Keine Feldwache hütet den Zugang. Die Stadt hat keine Lichter ausgesteckt. Galkow schlief, Malczew hat geschlafen und Brzeziny schläft. Die Stadt liegt hinter der Front, ist von Stabswachen und Troßkolonnen angefüllt und dient einem Korps als Hauptquartier.

Mit dem Schlag 2 gehen Grenadiere und Füsiliere, ohne einen Schuß zu tun, zum Sturm vor. Schlaftrunkene Posten erliegen unter den Kolbenschlägen. Rechts und links zur Umfassung ausgreifend, stürmt die Garde den vor drei Tagen verlorenen Ort. Von der Übermüdung, den Entbehrungen und der furchtbaren Nervenanspannung zur Raserei gestachelt, brechen sie in Brzeziny ein und dringen im Straßenkampf gegen den Markt vor, von dem aus ganz Brzeziny beherrscht wird. Er ist mit russischen Armeefuhrwerken vollgestopft. Bajonett und Kolben schaffen Platz.

Da peitscht plötzlich ein Schuß die Stille. Salven prasseln nach, die Russen sind erwacht und haben sich ermannt. Lichter stechen durch die Nacht. Aus den Lagern der Umgegend werden Kosaken in die Stadt geworfen, um die Gassen von dem eingedrungenen Feind zu säubern. Aus Kellern und Dachluken bricht das Feuer der Sibiriaken. Aber alles ist umsonst, die Deutschen lassen sich die Stadt nicht mehr entreißen. Von Borowo her naht Unterstützung und stürzt sich ins Gefecht, und im Morgengrauen ist Brzeziny erstürmt.

Der Befehl, der abends $^1/_2$8 Uhr im Galkower Bahnwärterhaus ausgegeben wurde, ist um 5 Uhr in der Frühe ausgeführt. Die Sturmschar Litzmanns hat das Stabsquartier des 18. November zurückerobert. Aber der

Kampf des XXV. Reservekorps ist noch nicht zu Ende. Die Russen haben sich von ihrer Überraschung erholt und stellen sich zwischen Koluszki und Brzeziny zur Schlacht. Litzmann kämpft um kurzen Zeitgewinn. Schweinitz führt die Gardedivision über Galkow vor, Thiesenhausen bricht an der Hauptstraße durch, und Goltz hebt Rennenkampfs linken Flügel aus dem Stand, indem er ihn bei Koluszki umfaßt. Um 6 Uhr in der Frühe ist der Kampf entschieden. Da Litzmann schon in Brzeziny steht, ist es den Russen nicht möglich, sich vor der Stadt noch einmal zu setzen. Auseinandergebrochen fluten ihre Trümmer nach Osten und Westen ab. Die Lodzer Armee kann nichts tun, als die abgesprengten Trümmer aufnehmen, denn das XX. Korps drängt jetzt wieder von Norden vor und deckt Scheffers Flanke, bis er die Front unter den Mauern Brzezinys abermals verkehrt hat, um den von Süden nachdrängenden Feind zu empfangen. Unterdessen wälzt sich die Masse der Fuhrwerke und Gefangenen von Borowo nach Chrusty und Brzeziny. Kein beweglicher Verwundeter bleibt in Feindeshand, 12 niedergebrochene Geschütze werden gesprengt. Die Heereskavallerie rückt als letzte Staffel nach Brzeziny.

Nikolai Nikolajewitsch ist außer sich vor Zorn über den Ausgang der Kämpfe zwischen Karpin und Brzeziny. Er ruft Rennenkampf vom Oberbefehl ab und läßt Verstärkungen von Skierniewice vorführen, um Scheffer zwischen Brzeziny und Glowno noch einmal anzufallen. Die Lodzer Armee und die von Piotrkow und Rawa nachdrängenden Truppen erhalten Befehl, den unaufhaltsam nach Norden wandernden Feuerring des XXV. Reservekorps um jeden Preis zu zerschmettern. Es ist zu spät. Scheffers Divisionen stehen schon um die Mittagsstunde des 24. November bei Brzeziny mit der Front nach Süden aufmarschiert. Der Feind, der am 23. November nicht über die Miazga zu folgen wagte, wird von Richthofen aufgehalten, bis die Verkehrung der Front durchgeführt ist und die Nachzügler gesammelt sind. Unter Nachhutgefechten geht Scheffer am 25. November gegen Strykow—Glowno zurück. Anfangs drängen die Russen kräftig nach, aber weder von Skierniewice noch von Lodz her ist der Zufluß stark genug, den Abmarsch Scheffers zu verhindern. Er schüttelt den Feind ab und zieht seinen Weg. Mit 16 000 Gefangenen und 63 erbeuteten Geschützen, mit Verwundeten und Troß und der Leiche des Generalleutnants Waenker v. Dankertsweil, die von der 49. Reservedivision nicht dahinten gelassen worden ist, rückt das XXV. Reservekorps samt der 3. Gardedivision, einer abgesprengten Brigade des XX. Korps und dem III. Kavalleriekorps wieder zur 9. Armee ein. Scheffer erreicht die Linie Strykow—Glowno, verkehrt abermals die Front und tritt dem Gegner, der bis Lipiny und Nisultow gefolgt ist, mit dem XX. Korps rechts, dem I. Reservekorps links vereinigt, aufs neue gegenüber.

Der Durchbruch von Brzeziny ist vollendet, die allgemeine Schlacht nimmt ihren Fortgang.

Die Deutschen in der Verteidigung

Die Umfassung der Lodzer Armee war der deutschen Heeresleitung nicht geglückt. Der Angriff des rechten Flügels hatte sich an Pabianice gebrochen, und die Russen waren rechtzeitig zur Gegenumfassung geschritten, um den erfolgreichen linken Flügel zu erdrücken, aber Operation und Gegenoperation waren nur ein Zug in dem großen Spiel, das nun zwischen Lowicz und Zdunska-Wola zu Ende gebracht wurde und schließlich endgültig über die russische Offensive entschied.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte den Durchbruch des XXV. Reservekorps nicht verhindern können, ließ sich aber die am 20. November erlangte Überlegenheit zunächst nicht entreißen. Seine Armeen gingen auf der ganzen Linie zum Gegenangriff über. Er stieß auf festgefügten Widerstand. Die Armee Mackensen fiel in die Verteidigung zurück.

Hindenburg hatte erkannt, daß die Kräfte, die ihm zu Gebote standen, nicht reichten, große Bewegungen durchzuführen und die feindlichen Armeen zu erdrücken und zu vernichten. Der rechte Flügel der 9. Armee war zu schwach, der linke nicht stark genug, die Aufgaben zu erfüllen, die die Lage von ihnen forderte. Der Großfürst hatte rasch so bedeutende Verstärkungen nach Lodz gelenkt, daß die deutsche Armee in Gefahr geriet, in der Masse zu ertrinken, sobald sie tiefer in sie eindrang. Auch die Armeegruppe Woyrsch war nicht stark genug, der 9. Armee unmittelbaren Beistand zu leihen. Es war Boehm-Ermolli nicht geglückt, alles festzuhalten, was von Russen gegen ihn anrückte, als er am 15. November an Woyrschs linkem Flügel ins Gefecht geriet. Zwei Russenkorps waren unter seinen Augen nach Piotrkow abmarschiert, um Pabianice zu besetzen und dem XI. Korps Mackensens Halt zu gebieten, und andere waren den Österreichern und Woyrsch in hartem Kampfe entgegengetreten.

Die Schlacht bei Krakau und Czenstochau

Als die Armee Mackensen am 18. November auf der ganzen Linie zum Angriff überging und die Bewegungen zur doppelseitigen Umfassung der Lodzer Armeen ihren Anfang nahmen, waren auch die österreichisch-ungarischen Armeen angriffsweise vorgegangen, aber die Schlacht, die sie zwischen Czenstochau und Krakau zu schlagen gedachten, kam nicht zu Atem und auswirkender Kraft. Die 2. Armee, Woyrschs Divisionen und die 1. und 4. Armee schritten am 18. November nach einheitlichem Plane zum Angriff, stießen aber auf harten Widerstand. Die 4. und 9. russische Armee hatten ihre Reservedivisionen herangezogen und gingen zu kräftigen Gegenangriffen über, die am 19. November zu einer Bedrängnis des linken österreichi-

schen Flügels führten. Die Russen suchten Woyrsch aus dem Halt zu drücken und auf Czenstochau durchzubrechen, während sie vor Krakau standhielten und der Umfassung ihres eigenen linken Flügels durch die Zurückbiegung des linken Flügels der 9. Armee begegneten.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hatte am 18. November daran gedacht, auch den rechten Flügel der beiden russischen Armeen zu umfassen, die gegen die Linie Czenstochau—Krakau anrückten. Boehm-Ermolli war daher angewiesen worden, den Nordflügel der 4. Armee bei Nowo-Radomsk von links anzugreifen. Von rechts umfassend sollten die deutschen Divisionen Woyrschs und der linke Flügel Dankls zwischen Zarki und Pilica durchbrechen. Zur Umfassung des rechten Flügels der russischen Armeen gingen Dankls rechter Flügel und Josef Ferdinands linker Flügel mit zusammengerückten Kräften gegen Skala vor, während der rechte Flügel des Erzherzogs den Angriff auf die Linie Proszowice—Slomniki fortsetzte. Dieser geistvolle Plan war schwierig auszuführen, da es eine Unmenge von Reibungen zu überwinden gab.

Als die 2. Armee am frühen Morgen mit Staffeln vom rechten Flügel zum Angriff schritt und die bei Kocin kämpfende 35. Reservedivision Woyrschs entlastete, schien der Tag sich zugunsten der österreichischen Waffen aufzuhellen. Man gewann in den Wäldern östlich von Kocin und an den nach Nowo-Radomsk führenden Straßen Raum, und die nach links rückwärts auseinandergezogenen Staffeln Boehms kamen in Bewegung. Als das Kavalleriekorps Hauer nordwestlich von Nowo-Radomsk eine Kosakendivision verdrängte, die dort als Flankenschutz aufgestellt war, begann sich die Umfassung des rechten Flügels der Russen andeutungsweise abzuzeichnen. Auch der Angriff der inneren Flügel Woyrschs und Dankls kam vorwärts. Während Woyrschs Landwehr im Bogen um Czenstochau festgewurzelt stehenblieb, stieß die Garde-Reservedivision von Zarki auf Lutowiec vor und brach durch den Wald von Lutowiec zu dem dahinterliegenden Dorfe durch. Dankls II. Korps überschritt rechts anschließend die Straße Olkusz—Zarki im Abschnitt Kromolow—Jaworznik und drang auf Mirow und Starzyce vor. Das III. kaukasische Korps wurde ins Gedränge gebracht, setzte sich aber aufs neue.

Dankls rechter Flügel stieß vor Skala auf den härtesten Widerstand. Vergebens setzte Dankl die Reserven ein, um bei Suloszowa durchzubrechen. Weder hier noch bei Zarki glückte die Durchbrechung der russischen Mittelstellung, die die Voraussetzung zur inneren Umfassung der 4. und 9. Armee bildete.

Die am äußeren rechten Flügel fechtende 4. österreichisch-ungarische Armee rannte am 18. November gegen die Hakenflanke an, die die 9. Armee des Zaren zwischen Skala und Brzesko gebildet hatte. Die Korps Arz und Roth wollten von Wasow und Widoma, wo sie sich am Abend vorher festgesetzt hatten, auf Proszowice und Iwanowice durchbrechen, stießen aber

auf kraftvollen Widerstand, der in heftigen Gegenstößen aufflammte und Arz ins Gedränge brachte. Als russische Reserven von Slomniki her zum umfassenden Gegenangriff auf das VI. Korps schritten, sandte Feldmarschalleutnant Kuk, der Kommandant von Krakau, Arz sechs Festungsbataillone zu Hilfe, um die Lage wiederherzustellen. Zwar gelang es Roth, mit dem XIV. Korps Biorkow zu nehmen und Boden zu gewinnen, während der rechte Flügel der 4. Armee unter der Führung Kriteks von der Weichsel gegen die Szreniawa vorrückte und Glewiec in der Richtung Proszowice stürmte, aber die Schlacht wurde dadurch nicht entschieden. Nicht einzelne Divisionen, sondern eine große geballte Masse mußte am rechten Flügel eingesetzt werden, um den linken Flügel der russischen 9. Armee zu zerbrechen und ihr die Flanke abzugewinnen. Die Österreicher besaßen diese Streitermasse nicht mehr; doch was geschehen konnte, geschah. Die Festung Krakau stellte am 19. November 18 Bataillone zur Schlacht und sandte die letzten beweglichen Rohre in die Feuerlinie, so daß schließlich 114 Festungsgeschütze an der Szreniawa feuerten.

Am 19. November wuchs die Schlacht bei Czenstochau und Krakau mächtig an. Kämpfe und Gegenangriffe begannen sich zu verflechten und führten zu einer Verstrickung, die die Kräfte auf der ganzen Linie band. Da um diese Zeit Mackensens doppelseitige Umfassung der Lodzer Armeen in Gestalt schoß und das Korps Scheffer über Brzeziny und Karpin gegen die Südostfront von Lodz einschwenkte, so schürzt dieser Tag, auch aus der Krakauer Perspektive gesehen, den strategischen Knoten zur strafffsten Verknüpfung. Die größten Hoffnungen und die schlimmsten Befürchtungen wohnten dicht beisammen und wurden in Krakau, in Lodz und in Mackensens Hauptquartier vor Lodz in gleicher Unmittelbarkeit empfunden, bis sich die verhängnisvolle Krise am 25. November löste.

Die Schlacht bei Czenstochau und Krakau führte am 19. November auf dem Nordflügel zur gegenseitigen Fesselung der Kräfte, nachdem in der Nacht heftige Gefechte vor der Front der 1. Armee aufgeflammt waren. Vergeblich war das Bemühen Boehm-Ermollis, die Umfassung von Nowo-Radomsk durchzuführen, der Russe stand wie ein Fels und sammelte zugleich seine Kräfte zu einem wütenden Angriff auf Czenstochau. Zweimal setzten das Grenadierkorps und das XVI. Korps zum Sturm auf die Linien der schlesischen Landwehr an, die sich nordöstlich von Czenstochau eingegraben hatte. Die 35. Reservedivision machte der Landwehr durch einen Gegenstoß Luft, wurde aber selbst so hart angefallen, daß sie in die Verteidigung zurückkehren mußte. Vorprallende Landwehr geriet an die Grabenstellungen, aus denen die russischen Grenadiere vorgebrochen waren, und mußte vom Angriff ablassen, um sich ihrer Haut zu wehren. Da gelang es Boehm-Ermolli, die schwer ringenden Deutschen zu entlasten, indem er das V. Russenkorps nördlich Mykanow zum Zurückgehen zwang und dadurch die rechte Flanke des Grenadierkorps bedrohte.

Zur Umfassung des russischen Nordflügels ist es trotzdem nicht gekommen. Der linke Flügel Boehms hing immer noch zurück und war nicht vollzählig zur Stelle. Vom IV. Korps fehlten noch erhebliche Teile. Das Kavalleriekorps Hauer glich diese Schwäche nicht aus. Unter diesen Umständen beschränkte sich Woyrsch am 19. November auf die Verteidigung und wies alle Angriffe im Umkreis von Czenstochau stehenden Fußes ab. Während er stand und kämpfte, holte General v. Boehm-Ermolli sein IV. Korps mit Wagen und Automobilen auf das Schlachtfeld. Als die 32. Division am 20. November eintraf, erhob sich Woyrsch zu neuem Angriff. Es war der entscheidend gedachte Vorstoß auf Nowo-Radomsk, zu dem die 2. k. u. k. Armee und der Nordflügel der deutschen Korps, die 35. Reservedivision und das Korps Frommel, aufgeboten wurden. Am Bewegungsflügel ritt das Kavalleriekorps Hauer, um der Umfassung aufklärend und sichernd die Bahn zu bereiten. Hauer schwenkte von Norden ein und erreichte die Höhe 6 Kilometer nordwestlich von Nowo-Radomsk, während Tersztyanskis IV. Korps an der großen Straße Raum gewann. Woyrschs linker Flügel eroberte Radoskow und Mykanow und trieb die Russen an der Eisenbahnlinie Czenstochau—Nowo-Radomsk durch die Wälder zurück.

Da brach am 21. November ein russischer Gegenstoß, der Verstärkungen an der Straße Nowo-Radomsk—Czenstochau in Bewegung setzte, den Vormarsch der Verbündeten. Tersztyanskis 31. Division mußte ihren Raumgewinn fahren lassen und wich unter starken Verlusten einige Kilometer nach Westen. Die Umfassung riß ab. Da auch Woyrschs deutsche Truppen östlich der Waldzone auf frisch gekräftigten Feind gestoßen waren, kam der Angriff ins Stocken. Der Versuch, Nowo-Radomsk zu erobern und die vor Czenstochau und Krakau stehende russische Armeegruppe von Norden zu umfassen, war gescheitert. Auch in der Mitte der österreichisch-ungarischen Schlachtordnung erstarrte der Angriff vor dem starken Feind, der die gelichteten Divisionen Dankls vor Wolbrom und Pilica abwehrte und sich kargen Raumgewinn so teuer bezahlen ließ, daß die 1. Armee völlig von Kräften kam. Sie fiel erschöpft in die Verteidigung zurück.

Günstiger war der Kampf am rechten Flügel verlaufen, wo Josef Ferdinand vor Krakau um den Sieg kämpfte, als er von den erstrittenen Höhen zur Szreniawaniederung vordrang. Erzherzog Josef Ferdinand führte das XVII., XIV. und VI. Korps am 20. November geschlossen an den Feind, um den linken Flügel der 9. Armee über die Szreniawa nach Norden zu werfen und die russische Front von der Südflanke aufzurollen. Drei Tage währte der Kampf um die linksufrigen Höhen, Stellungen wurden gewonnen, verloren und wieder erobert — dann gerieten die Russen ins Wanken. Ihr linker Flügel klappte zurück und ging auf das rechte Ufer des Flusses über, um sich dort zu setzen und Verstärkungen zu erwarten.

Der Erzherzog hatte den Frontkampf mit Entschlossenheit geführt, obwohl ihm seine offene galizische Flanke Besorgnisse einflößte. Solange Ljubicics schwache Kräfte nicht von der 3. russischen Armee angefallen wurden, war die Lücke von Neu-Sandez und Bochnia nicht gefährdet, aber Flieger der 4. Armee hatten schon am 22. November russische Kolonnen im Anmarsch zwischen der Nida und der Szreniawa erblickt, die vom Südufer der Weichsel gekommen waren. Im österreichischen Hauptquartier war man darauf gefaßt, Dimitrieff der 4. Armee an der Szreniawa in die Flanke fallen zu sehen, und suchte das Unheil zu bannen.

Radko Dimitrieff hatte seine Armee geteilt, das XXI. Korps auf das linke Weichselufer in die rechte Flanke des nordwärts einschwenkenden Erzherzogs geführt und das XI., IX. und X. Korps vereinigt und den Vormarsch auf Grybow und Neu-Sandez fortgesetzt. Damit kündigte sich eine strategische Wendung zu Ungunsten der Österreicher an, denn nun geriet Ljubicic in Gefahr, erdrückt zu werden, und Josef Ferdinands Flügelkorps wurde an der Szreniawa im Rücken bedroht — die aus der Abwehr zum Angriff übergegangenen Krakauer Armeen sahen sich um den Erfolg betrogen, die Schlacht stürzte in sich zusammen, wenn man darauf beharrte, sie durchzufechten. Das geschah mitnichten.

Als das Korps Scheffer-Boyadels sich unter schweren Verlusten durch Rennenkampfs Sibiriaken nach Brzeziny—Glowno durchschlug, brach die 4. österreichisch-ungarische Armee die Schlacht an der Szreniawa ab. Der Erzherzog warf dem XXI. Korps Dimitrieffs das XVII. Korps mit einer Halbwendung entgegen, um seine offene Flanke zu schützen, und ging fechtend auf die Höhen westlich bei Brzesko zurück, wo er sich fester an Krakau lehnen und Ljubicic Hilfe leisten konnte.

Damit waren die Versuche der k. u. k. Armeen und der Armee Woyrsch, aus der Linie Krakau—Czenstochau—Zarki zum Angriff auf die 4. und 9. Armee überzugehen und durch eine großzügige Operation auf die Schlacht bei Lodz einzuwirken, zu Ende gegangen. Sie hatten klebende Kämpfe gezeitigt und zur Verstrickung der ganzen Front geführt, aber dem Feinde das Gesetz nicht auferlegt. Die große Armee des Großfürsten stand am 25. November nach vorn zur Bewegungslosigkeit verurteilt, aber ungebrochen und im Besitz der Rochadelinie zwischen Krakau und Lowicz mit zurückgebogenem Nordflügel im Kampf um die Entscheidung auf polnischer Erde fest, während Iwanow mit unverkürztem Schwung aus Galizien gegen die Mährische Senke und die Karpathen vorbrach.

Die deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen fielen vom 26. bis 30. November auf der ganzen Linie in die Verteidigung. Die Verstärkungen, um die Hindenburg die oberste deutsche Heeresleitung ersucht hatte, waren unterwegs. Bis sie zur Stelle waren, hieß es aushalten und den Feind ermüden.

Der allgemeine Gegenangriff der Russen

Der Großfürst stand wieder fest auf den Füßen. Er hatte seine Flanken vor Lodz und Krakau geschirmt, schöpfte Atem und ging nun aus eigenem Antrieb zum Angriff über.

Auf dem rechten Flügel führte er am 26. November vier Korps nördlich und südlich von Lowicz vor, bei Lodz fiel er gegen Zgierz und Lutomiersk aus, bei Piotrkow sammelte er Kräfte, um Mackensens rechte Flanke zu bedrohen, bei Krakau fuhr er schweres Geschütz auf, um die 1. und 5. Armee der Österreicher in den Festungsgürtel zu werfen, und in Galizien und auf den Karpathen trieb er die 3. und 8. Armee gegen Neu-Sandez, Dukla- und Uzsoker Paß vor. Noch einmal setzte die russische Heeresleitung zu einem Massenangriff an, der trotz der schweren Verluste der 1. und 2. Armee mehr Bajonette in Bewegung brachte, als der Großfürst vor einem Monat über die Weichsel geführt hatte.

Der stärkste Druck fiel auf das deutsche Weichselkorps. Das I. Reservekorps focht jetzt als feindwärts gewendete Verteidigungsflanke vor der Weichsel und der Bzura in unmittelbarer Verbindung mit der 9. Armee. Morgen geriet in Gefahr, erdrückt zu werden. In weitem Umkreis von Lowicz und Osmolin hielt er trotzig stand, bis die ersten Verstärkungen eintrafen. Sie langten tropfenweise an, aber diese Tropfen fielen wie Blei in die schwankende Schale. Die 1. Division des I. Korps kam von den masurischen Seen her und entlastete Morgens linken Flügel, indem sie die Verteidigung des Abschnittes Gombin übernahm, wo sie vom 27. November an mit der alten Standfestigkeit stritt. Fast gleichzeitig erreichten Teile des III. Reservekorps, um die noch der Dunst des Brackwassers aus den flandrischen Schützengräben witterte, das polnische Schlachtfeld und griffen bei Zychlin in den Kampf ein. Je mehr die Russen auf die Verteidigungsflanke hämmerten, desto härter wurde der Widerstand, der ihnen westlich von Lowicz entgegengesetzt wurde. Sie konnten nicht durchdringen, aber auch sie standen festgewurzelt und hielten Ilow und Lowicz und die Bzuraübergänge mit starker Hand.

Da die Lage zwischen Sanniki und Lowicz in der Schwebe blieb, befahl der Großfürst, den allgemeinen Angriff im Zentrum zu verstärken, und versuchte zugleich die rechte Flanke Mackensens zu umfassen und zwischen der 9. Armee und Boehm-Ermolli durchzubrechen, wo schon seit dem 25. November scharf gekämpft wurde.

Es kam nicht mehr so weit. Ehe die Russen die deutsche Front erschüttern konnten, war Hindenburg in der Lage zu handeln. Nachdem er seinen linken Flügel und die empfindliche Weichselflanke gesichert hatte, lenkte er die aus dem Westen heranrückenden Verstärkungen erster Linie an den rechten Flügel der 9. Armee. Er sammelte bei Szadek eine Manövriermasse und setzte

Mackensen instand, den Angriff auf den linken Flügel der Lodzer Zentralstellung mit verdoppelten Kräften wieder aufzunehmen. Zugleich wurde Morgens Verteidigungsflanke verstärkt. In den letzten Novembertagen rückten das II. Armeekorps hinter Mackensens rechtem und starke Teile des XIII. Korps hinter Morgens linkem Flügel auf. Die Pommern hatten zuletzt an der Aisne und auf dem rechten Ufer der Oise gefochten. Die Württemberger kamen aus den blutigen Gefilden von Messines und Wytschaete. Außerdem fanden Ersatz- und Landsturmtruppen und zahlreiche schwere Batterien den Weg auf die polnische Walstatt. Haubitzen und Mörser waren nötig, um die festen Stellungen der Russen zu zerschlagen und sturmreif zu machen und der geplanten doppelseitigen Umfassung den Weg zu bahnen.

Durch diese zweite große Verschiebung auf der inneren Linie ist das strategische Schwergewicht im Jahre 1914 endgültig von Westen nach Osten geworfen worden. Sie entsprach dem Entschluß der Deutschen, in Frankreich und in Flandern fortan in der strategischen Verteidigung zu verharren, die gefährliche Angriffsbewegung der Russen vollends niederzuringen und dadurch die große Krise des Krieges zu beschwören.

Die Entscheidung lag bei Lask und Pabianice. Gelang es Hindenburg, dem Feind zuvorzukommen und mit starken Kräften aus der Linie Szadek — Zdunska-Wola auf Lask durchzustoßen, Pabianice zu umfassen und die Lodzer Stellung von Südosten her aufzurollen, während er den Feind auf der ganzen Front von Sanniki bis Lutomierst gefesselt hielt, so war die Schlacht von Lodz für die Russen verloren und damit ihrer Offensive ein tödlicher Streich versetzt.

Während Hindenburg seine Streikräfte zu dem entscheidenden Angriff bereitstellte, brandete Woge auf Woge der russischen Massenstöße gegen die deutschen und österreichischen Linien. Auf dem rechten Flügel führte der Großfürst die 1. Armee ins Feuer, deren Trümmer er frisch aufgefüllt hatte. Das IV. und VI. Korps gingen am 28. und 29. November von Lowicz vor und zwangen das I. Reservekorps, allmählich auf Osmolin zu weichen. Als am 29. November die Reservedivisionen eingesetzt wurden und die 1. Division, die vor den Württembergern zur Stelle war, am Nordflügel mit Umfassung drohte, kam der russische Angriff zum Stehen. Im Gegenangriff wurden die Russen auf die Linie Sobota—Kiernozia zurückgeworfen. Hier gruben sie sich etwa 13 Kilometer nordwestlich von Lowicz ein.

Bei Glowno, Strykow, Lagieniki und Zgierz blieben alle Angriffe der russischen Armee völlig fruchtlos. Sie erstarrten nach heftigen Kämpfen im Feuer der deutschen Infanterie. Dagegen gewannen sie am linken Flügel Raum, wo die Armee Mackensen nur schwache Verbindungsfäden mit Woyrschs linkem Flügel unterhielt.

Am 25. November gingen russische Kräfte westlich von Piotrkow zum Angriff vor. Der Südflügel Mackensens wurde dadurch zurückgebogen und Boehms Nordflanke entblößt. Das Kavalleriekorps Hauer wich

fechtend von der Widawka nach Südwesten, und die 1. Gardereservebrigade, die zur Abwehr auf den linken Flügel geworfen worden war, ging über Szczernow zurück. Da das österreichisch-ungarische Flügelkorps nicht angegriffen wurde, gelang es Boehm-Ermolli, sich zu behaupten und Gegenmaßnahmen zu treffen. Flieger meldeten, daß russische Verstärkungen von Nowo-Radomsk nach Kaminsk gebracht wurden und die Richtung nach Belchatow einschlügen, während andere Kolonnen nach Piotrkow weitermarschierten. Die Russen waren also im Begriff, Truppen nach Norden zu verschieben, um ihre Lodzer Flanke zu verstärken und zugleich den Vorstoß über die Widawka zu unterstützen.

Woyrsch antwortete mit einer Linksschiebung innerhalb der Armee, indem er das XII. Korps des Generals v. Koeveß nach Norden zog und die 2. Gardereservebrigade ihrer Schwesterbrigade zu Hilfe sandte. Die 35. Reservedivision rückte an die Stelle des XII. Korps. An der Widawka brannte inzwischen der Kampf fort, denn die 1. Garde-Reservebrigade und die Kavallerie Hauers hängten sich an den Feind, bis diese Verstärkungen zur Stelle waren. Sie faßten wieder an der Widawka Fuß und setzten sich auf dem Nordufer fest. Da blitzte eine Veränderung des russischen Manövers auf. Die Russen stellten den Vormarsch ein, blieben bei Belchatow stehen und bildeten dort eine Schutzflanke, um den Angriff der 5. Armee auf Mackensens rechten Flügel zu decken und zu unterstützen, der aus der Linie Pabianice—Nowo-Radomsk heraustrat. Er war als gefährlicher Flankenangriff gedacht. Besaß der Großfürst noch eine unverbrauchte Armee, die ihm moskowitische Fülle lieh, so konnte er die Flanken Mackensens und Boehm-Ermollis aufreißen und zwischen Szadek und Widawa schweres Unheil stiften.

Nikolai Nikolajewitsch hatte die 4. und 5. Armee, deren innere Flügel sich zwischen Piotrkow und Kaminsk berührten, schon stark in Anspruch genommen, als ihn Hindenburgs Flankenstoß traf, und ihnen ganze Korps und Kavalleriedivisionen entlehnt, die teils bei Pabianice und Lodz gefochten hatten, teils zur Einkreisung Scheffer-Boyadels verwendet worden waren. Dadurch war auch auf russischer Seite eine Lücke entstanden, die nicht mehr völlig ausgefüllt werden konnte. Am Südflügel der 5. Armee focht das V. Korps, das mit den Uralkosaken westlich Piotrkow an der Widawka vorrückte, und am Nordflügel der 4. Armee standen zwei Kosaken- und Dragonerdivisionen und Teile des Grenadierkorps und des XXI. Korps, die zwischen Belchatow und Nowo-Radomsk aufmarschierten. Bildeten diese Streitkräfte auch nicht eine überlegene Stoßarmee, so waren sie doch in großer Überzahl, als der Großfürst am 29. November auf Szadek vorstieß und die inneren Flügel der 5. und 4. Armee aus dem Raume Belchatow noch einmal gegen die Widawka und die Sosnia in Bewegung setzte.

Am 29. November schritt die 4. russische Armee zum Stirnangriff auf Woyrschs und Dankls Front und unterstützte den Vorstoß an der Widawka,

indem sie die ihr bei Czenstochau gegenüberstehenden Kräfte band. Gleichzeitig wurde die 1. Garde-Reservebrigade und Hauer an der Widawka überraschend angefallen und zum Rückzug über den Fluß genötigt.

An Mackensens Südflügel kam es zu heftigen Gefechten mit den schrittweise weichenden deutschen Kavalleriedivisionen, die auf das II. Korps zurückgingen, das soeben seinen Aufmarsch vollendete. An Boehms Nordflügel wälzte sich indes der Streit auf beiden Ufern der Widawka hin und her, bis die Verstärkungen eingriffen, die Woyrsch entsandt und Boehm-Ermolli bereitgestellt hatte. Die Russen gewannen in der Lücke zwischen der Armee Mackensen und der Armee Boehm-Ermolli nicht genügend Boden, um in die Flanke zu greifen, standen aber in drohender Stellung, als ihre allgemeine Angriffsbewegung am 1. Dezember plötzlich von Hindenburgs großem Gegenangriff abgelöst und erstickt wurde.

Auf einen Schlag fielen die Arme des russischen Riesen nieder, die sich soeben zur Umfassung Mackensens ausgereckt hatten. Die Armeen des Großfürsten sahen sich wieder in die Verteidigung gezwungen und mußten sich von Lowicz bis Pabianice und Belchatow feststemmen, um den Entscheidungskampf aufzunehmen.

Die Schlacht bei Lodz (vierte Phase)

Hindenburg führte seine verstärkten Armeen zum umfassenden Angriff vor. Der Nachdruck lag auf dem rechten Flügel Mackensens, der sich gegen die Südflanke von Lodz richtete, während der linke Flügel an der Weichsel vorrücken und in die Nordflanke von Lowicz gelangen sollte. Bei Belchatow griff Boehms Nordflügel an und suchte gegen Piotrkow Bahn zu brechen und die Rochadelinie abzuschneiden, auf der immer noch Verstärkungen hin und her geschoben wurden.

Um den umfassenden Angriff gegen Pabianice durchzuführen, mußte der rechte Flügel Mackensens vor einer Gegenumfassung geschützt werden, die von Nowo-Radomsk und Piotrkow drohte. Der Großfürst war vor Czenstochau und Krakau stark genug, noch einmal ein paar Korps aus der Front zu ziehen und nach Norden zu werfen, nachdem sich die 9. Armee vor der Krakauer Front eingegraben hatte. Hindenburg deckte daher seinen Angriffsflügel durch Kavallerie und verließ sich auf Woyrsch und Boehm-Ermolli, die von Erzherzog Friedrich angewiesen waren, den Angriff Mackensens durch einen scharfen Vorstoß Boehms in der Richtung Piotrkow zu unterstützen.

Am 1. Dezember setzte sich Mackensens rechter Flügel, durch den Vorstoß Boehms gedeckt, gegen Pabianice in Bewegung. Die ganze Front der 9. Armee ging aus der Linie Zdunska-Wola—Zgierz—Langienicki—Glowno—Osmolin gegen die russischen Nordwestarmeen vor, die den An-

prall in der Linie Pabianice—Lodz—Brzeziny—Lowicz—Ilow erwarteten. Das Feuer der schweren deutschen Geschütze hatte schon am Tage und in der Nacht vorher auf den russischen Stellungen gelegen und besonders die Zentralstellung von Pabianice—Lodz aufgepflügt. Als die Infanterie zum Angriff antrat, stand der Russe noch unter dem Eindruck dieser Beschießung. Am rechten deutschen Flügel focht das II. Korps, an das sich das XI. und XVII. Korps anschlossen, die dicht vor Lodz standen. Weiter links kämpfte das XX. Korps immer noch um Langienicki und die Waldstücke an der Straße Nowosolna—Lodz. Neben ihm lag das XXV. Reservekorps mit der 3. Gardedivision am rechten Flügel bei Strykow und Glowno in der Feuerlinie, und auf dem linken Flügel der Schlachtordnung fochten das I. Reservekorps, die 1. Division, Teile des XIII. Korps und das III. Reservekorps vor Lowicz und bei Ilow an der Weichselflanke.

Der Angriff setzte so wuchtig ein, daß der linke Flügel der Lodzer Armeen Rußkis umfaßt war, bevor man im russischen Lager Maßnahmen zur Verlängerung des gefährdeten Flügels treffen konnte. Die russischen Vorhuten, die bei Szadek angelangt waren, wurden zersprengt und wichen eilends über Zdunska-Wola und Lask aus. Am 1. Dezember drang die 5. Kavalleriedivision über Zdunska-Wola vor. Linsingens 3. Infanteriedivision erkämpfte schon am 3. Dezember die Linie Ldzan—Dobron, seine 4. Division Niewolka—Jasionna. Unaufhaltsam brachen die Pommern Bahn. Die Kavallerie ritt von Lask nach Wadlew und öffnete diese Straße, die unmittelbar ins Gefüge der russischen Front führte. Südlich von Pabianice trat als letzte Verstärkung die 48. Division des XXIV. Reservekorps in den Kampf, die General v. Gerok aus Flandern herangeführt hatte. Sie schritt mit Breslauer Landsturmverbänden zum Angriff, nachdem sie in einem Gewaltmarsch auf das Schlachtfeld gelangt war, und warf die Russen in prachtvollem Sturm aus Halt und Rahmen. Am 5. Dezember war Pabianice von Süden umfaßt und seine Widerstandskraft gebrochen, der Flankenstützpunkt Pawlikowice genommen und Lodz in der aufgerissenen Weiche bedroht. Das II. Korps und das XXIV. Reservekorps hatten als Rächer die Straße Pabianice—Wadlew erreicht, um die das XI. Korps am 20. November vergebens gerungen und an der Scheffers Divisionen damals umsonst so schwer geblutet hatten.

Der Einbruch in die Lücke, die zwischen den bei Lodz versammelten russischen Kräften und der Piotrkower Kampfgruppe klaffte, fiel wie ein Blitz vom Himmel in den überraschten Feind. Die Umfassung der Lodzer Südflanke stellte sich zugleich als eine Durchbrechung des russischen Zentrums dar und riß die 1., 2. und 5. Armee, die in der Front Lowicz—Lodz standen, und die bei Piotrkow und Krakau kämpfende 4. und 9. Armee auseinander. Sie machte auch den Versuch Nikolais, bei Belchatow durchzubrechen, zunichte.

Das Treffen bei Belchatow und die Räumung von Lodz

Die Russen waren bei Belchatow vom 30. November bis 3. Dezember auf der Stelle festgehalten und dann in schweren Kämpfen über Belchatow und Grocholice zurückgeworfen worden. Am 3. Dezember trieb die Garde den Feind von Belchatow auf Mzurki und Piotrkow zurück, während Terſztyanſkis 31. Division Grocholice erstürmte und bis Dobiecin gelangte. Die Russen suchten den österreichischen Angriffsflügel zu lähmen, indem sie ihm südlich Grocholice so hartnäckigen Widerstand leisteten, daß Terſztyanſki auch die 32. Division einsetzen mußte, um Boden zu gewinnen.

Hinter der russischen Front eilten unterdessen neue starke Kampfstaffeln von Nowo-Radomsk über Piotrkow nach Norden. Der Großfürst hatte das III. kaukasische Korps von der Pilica abgerufen, um den Durchbruch im Zentrum zu verhindern und die Lage bei Lodz wiederherzustellen. Dadurch erhielt der Kampf um Belchatow und Piotrkow erhöhte Bedeutung.

Da die Verschiebung der Kaukasier durch Flieger beobachtet worden war, traf Boehm-Ermolli Gegenmaßregeln. Er warf die Front nach rechts herum und wies seinem Nordflügel die Richtung auf Nowo-Radomsk. Gegen Piotrkow deckte er sich, indem er die 8. deutsche Kavalleriedivision in der linken Flanke der 1. Gardebrigade Aufstellung nehmen ließ. Das Korps Hauer wurde zu Fuß in die Front gezogen und rückte mit der 31. und 32. Infanteriedivision gegen Kaminsk vor. Aber die Russen waren nicht gewillt, sich die Rochadelinie, den Lebensnerv ihrer Front, abschneiden zu lassen, und traten Terſztyanſki schon auf halbem Wege entgegen. Der Russe warf sich so wuchtig auf den Feind, daß Terſztyanſki gezwungen wurde, Raum zu geben und zum Spaten zu greifen. In heftigen Kämpfen drängten die Russen ihn auf Bogdanow und Augustynow zurück.

Die Lage Terſztyanſkis wurde bedenklich. Da seine linke Flanke infolge der Einschwenkung nach Süden feindwärts ins Leere hing und die 8. Kavalleriedivision vor Piotrkow in der Luft stand, war die Gefahr eines Angriffs auf die offene Flanke und der Aufrollung der ganzen Kampfgruppe sehr groß. Terſztyanſki riß daher die am rechten Flügel verkämpften Teile vom Feinde los und suchte den ausgesetzten linken Flügel so rasch wie möglich zu verstärken. Dort hielt die 1. Gardebrigade rühmlich stand und wartete fechtend auf ihre Schwesterbrigade, die noch an Woyrschs linkem Flügel focht, erst am 6. Dezember abgelöst wurde und nicht vor dem 7. Dezember zur Stelle sein konnte. Die Lage Terſztyanſkis war am 5. Dezember schon so bedenklich geworden, daß Boehm-Ermolli, Woyrsch und Dankl Verstärkungen absenden mußten, die in einzelnen Paketen auf dem Schlachtfeld von Belchatow—Bogdanow eintrafen.

Die wirren, wild durcheinanderlaufenden Kämpfe wurden am 6. Dezember durch einen großen russischen Angriff in feste Gestalt gebracht. Während

die von Norden nach Süden gerichtete Front Terſztyanſkis in der Linie Bogdanow—Belchatow beſchäftigt wurde, wälzte ſich ein umfaſſender Angriff gegen den ausgeſetzten linken Flügel heran, zu dem Teile des III. kaukaſiſchen Korps verwendet wurden. Er drohte die ganze Kampfgruppe aufzurollen, aber die deutſche Brigade bog ihren linken Flügel rechtzeitig nach Norden ab, bildete eine Hakenflanke und fing den Anprall auf. In harter Abwehr wurde der ruſſiſche Stoß gebrochen. Als am Abend die Spitze der 27. öſterreichiſchen Diviſion als erſte namhafte Verſtärkung auf dem Schlachtfeld vor Belchatow eintraf, war die größte Gefahr ſchon beſchworen und die taktiſche Lage wiederhergeſtellt. Die ſtrategiſche Aufgabe war nicht ganz erfüllt worden. Die Rochadelinie Nowo-Radomſk—Piotrkow war im Beſitz der Ruſſen geblieben, aber der Gegner immerhin zum Teil von der Rochade ſelbſt abgelenkt worden.

Der Großfürſt hatte die nach Norden eilenden Kräfte nicht mehr dazu benützen können, dem rechten Flügel Mackenſens in die Seite zu fallen, als dieſer Pabianice umfaßte, war indes befähigt worden, eine Aufnahmeſtellung an der Miazga einzurichten.

Während dies geſchah, kämpften die Ruſſen in Lodz um freien Abzug. Am 5. Dezember traf der Befehl des Großfürſten ein, die Stadt zu räumen. Unter dem Schutze eines mächtigen Artilleriefeuers verließen die Ruſſen in der Nacht auf den 6. Dezember ihre Stellungen. In der Morgendämmerung rückten ſie mit umwickelten Rädern ab und zogen über die Kampfesſtätten des XXV. Reſervekorps und der 3. Gardediviſion gen Oſten, um ſich der Umfaſſung zu entziehen, die von Pabianice herumgriff. Wenige Stunden ſpäter rauſchte der Marſchtritt der Deutſchen durch das eroberte Lodz.

Lodz war gefallen, aber die Schlacht in Polen war nicht zu Ende. Die ruſſiſche Heeresleitung hatte mit der Räumung der Lodzer Stellung zwar ihre Schulterſtütze verloren, war indes nicht geſonnen, ſich völlig zum Rückzug zu bequemen und auf Warſchau zu weichen. Das Sumpfgelände der Miazga, das dem XXV. deutſchen Reſervekorps am 24. November beinahe zum Verderben geworden wäre, diente jetzt den von Lodz zurückgehenden Teilen der ruſſiſchen 2. und 5. Armee zur Einnahme einer neuen Stellung. Das III. kaukaſiſche Korps ſtellte die Verbindung der Miazgafront mit Piotrkow ſicher. Dadurch wurde dem Großfürſten zunächſt die Abwehr des Durchbruchs ermöglicht.

Die Ruſſen waren nicht genötigt, ſofort auf Rawa zurückzueilen, da die Schlacht bei Lowicz noch ſtand und die Linie Piotrkow—Nowo-Radomſk noch feſt in ihrer Hand war.

Der Großfürſt zeigte ſich in dieſer kritiſchen Lage wieder als ein beherzter und willenskräftiger Führer, der aus dem Verluſt der Schlacht im Raume Lodz nicht den völligen Verzicht auf ſeine ſtrategiſche Operation her-

leitete, sondern bemüht blieb, dem Gegner den Gewinn zu schmälern und neue Maßnahmen zur Wiederherstellung der Lage zu treffen. Die ungeheure Masse seines Heeres und die Unempfindlichkeit seiner Truppen gegen Niederlagen gestatteten ihm auch jetzt noch, die Verteidigung fortzuführen. Er stampfte neue befestigte Stellungen aus dem Boden, nahm den rechten Flügel der Lodzer Kampfgruppe vor den Angriffen des XVII. und XX. Korps auf Brzeziny zurück und hielt am 7. Dezember in der Linie Ilow—Lowicz—Glowno—Brzeziny—Karpin—Bendkow—Piotrkow stand, ohne die befestigten Gräben vor Czenstochau und Krakau zu räumen. Er sandte sogar Verstärkungen nach Piotrkow und griff Boehms Nordflügel am 7. Dezember mit neuer Wut und stärkerer Wucht an.

Vier österreichisch-ungarische Infanteriedivisionen, das Kavalleriekorps Hauer, die deutsche Garde-Reservebrigade und die 8. Kavalleriedivision wurden bei Belchatow in schweren Kampf verwickelt. Hauers Reiter, die längst von den Pferden gestiegen waren und in den Gräben kämpften, wurden hart bedrängt und zum Weichen gezwungen. Während die Lodzer Armeen an der Miazga festen Fuß faßten, suchten die Kaukasier, die Moskauer Grenadiere, Teile des XVI. Korps, Ural- und Gardekosaken in verzweifeltem Ansturm den Nordflügel Woyrschs — die Armee Boehm-Ermolli war nun fast ganz in das Treffen bei Belchatow verwickelt — zu zerbrechen und der großen Schlacht dadurch eine neue Wendung zu geben. Es war Nikolais letzter Versuch, die Lage in Polen wiederherzustellen. Er gipfelte in der Verstrickung der Streitkräfte im Umkreis von Belchatow.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hatte den General v. Woyrsch angewiesen, der 2. Armee Verstärkungen zuzuführen, denn sie selbst stand am 8. Dezember schon einer neuen großen Aufgabe gegenüber. Sie sah den Südflügel ihres Heeres, die 4. und 3. Armee, in Westgalizien und Nordungarn in eine Schlacht verwickelt, die aus dem Zusammenprall Ljubicic' mit Radko Dimitrieff entsprungen war.

Am 8. Dezember rangen Boehm-Ermolli am Nordflügel und Erzherzog Josef Ferdinand am Südflügel der Linie Czenstochau—Krakau, um aus der Abwehr zum Angriff überzugehen, während die Armee Mackensen die Bzura- und Miazgafront angriff, um die Schlacht in Polen endlich durch einen entscheidenden Sieg zu krönen.

Der ungefüge Koloß des russischen Heeres wankte, aber er stemmte sich immer wieder fest und war nicht mit einem einzigen Hieb zu fällen, obwohl er an der Wunde, die ihm Hindenburgs Schwert geschlagen hatte, unheilbar krankte. Der Großfürst bekannte sich noch nicht besiegt. Noch leuchtete der russischen Heeresleitung ein Hoffnungsstern fern im Süden, wo Iwanows Armeen unter Dimitrieffs und Brussilows Führung am 8. Dezember mit Erzherzog Josef Ferdinand und Boroevic in der Schlacht bei Limanowa-Lapanow um die Krone rangen.

Wie wenig Nikolai Nikolajewitsch trotz des bestimmenden Flankenstoßes Hindenburgs gesonnen war, das Angriffsschwert aus der Hand zu legen, hat er durch seine Maßnahmen an der galizischen Front bewiesen. Er war trotz der Niederlage seiner Nordarmeen bei Kutno, des Zusammenbruches der Nerlinie und des Verlustes von Lodz darauf bedacht geblieben, in Westgalizien und in den Karpathen mit überlegenen Kräften aufzutreten. Während um Lodz gekämpft und Josef Ferdinand über die Szerniawa zurückgedrängt wurde, begannen sich in Westgalizien Züge und Gegenzüge abzuzeichnen, die die zweite große Schlacht der russischen Novemberoffensive einleiteten und wenige Tage nach der Räumung von Lodz im kunstvoll verschlungenen Ringkampf der beiden Südarmeen bei Limanowa-Lapanow gipfelten.

Die Schlacht bei Limanowa-Lapanow

Feldmarschalleutnant Ljubicic hatte sich am 24. und 25. November schrittweise auf die Linie Wieliczka—Dobczyce zurückgezogen. Hier waren feste Stellungen für ihn vorbereitet worden. Seine Südflanke war durch Feldmarschalleutnant Nagy gedeckt, der mit polnischen Legionären und Kavallerie bei Dobra stand.

Schon am 27. November war die strategische Lage in Westgalizien für die Österreicher sehr ernst geworden. Ljubicic und Nagy konnten jeden Augenblick überrannt werden. Die Bahnlinien, die von Chrzanow und Krakau über Wadowice nach Jordanow, Neumarkt und Limanowa führten, gerieten in Gefahr. Da die Armee Boroevic der 8. Armee gegenüberstand und sich auf die Verteidigung der Duklasenke und des Uzsoker Passes beschränken mußte, war ein Einbruch in die Lücke von Neu-Sandez vorauszusehen. Diese Gefahr rief die k. u. k. Heeresleitung zu rascher Tat. Während an Ljubicic und Nagy der Befehl erging, sich bis zum letzten Mann zu halten, wurde die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand von der Krakauer Front nach Galizien geführt und dem Kommandanten der Festung, Feldmarschalleutnant Kuk, die Verteidigung der Nordostfront von Krakau überlassen. In schwungvoller Verschiebung eilte die 4. Armee innerhalb weniger Tage in Südpolen und Westgalizien von Schlachtfeld zu Schlachtfeld. Sie hatte in den Kämpfen mit der 9. Armee und Dimitrieffs Umfassungskorps abermals schwere Verluste erlitten, folgte aber dem Ruf zu neuer Schlacht mit ungebrochenem Mut. Unbemerkt von den Russen verschwand sie nach und nach aus den Gräben der Krakauer Linie und rückte nach Süden.

Am 28. November rollten Truppenzüge über Wadowice nach Mszana-Dolna. Es war die erste Staffel der 4. Armee, die zu einer großen Umfassung des IX. und XI. Korps der Armee Dimitrieffs von Süden her angesetzt wurde.

Mit der Leitung des kühnen Unternehmens wurde Feldmarschalleutnant Roth betraut. Er erhielt am 29. November in Krakau den Befehl, den gegen Ljubicic und Nagy vorrückenden Feind in der linken Flanke anzugreifen. Hierzu verfügte er zunächst über die 13. Landwehrdivision, das XIV. Korps und eine deutsche Division, die im Gewaltmarsch an den Feind gebracht wurden. Die deutsche Division war die 47. Reservedivision des XXIV. Reservekorps, die unter dem Befehl des Generalleutnants v. Besser stand und nach Galizien gesandt worden war, um die lückenhafte Karpathenverteidigung zu verstärken. Nun kam sie rasch zu großer Schlacht.

Die galizischen Teile der russischen 3. Armee hatten inzwischen den Weg an den Feind gefunden und waren am 28. November über Lapanow und Gdow in die Linie Grabie—Dobczyce gerückt. Das XI. Korps drang an der Bahn Bochnia—Krakau auf Wieliczka vor, das IX. Korps drang am linken Flügel die Raba aufwärts auf Myslenice und Wadowice. Die Kosakendivisionen fochten am 29. November noch auf Dimitrieffs linker Flanke und brachen dem Angriff dort Bahn.

Nagys Reiter und Legionäre hatten sich von ihnen am 28. November in den Engen von Dobra angegriffen gesehen. Sie hielten die ersten Anläufe aus, wurden aber am 29. November überwältigt und gezwungen, nach Kasina-Wielka in der Richtung auf Mszana zurückzuweichen. Infolgedessen gerieten die Linie Limanowa—Tymbark und das Tal der Lososina in russische Hand. Der Durchbruch auf Neumarkt kündigte sich an.

Radko Dimitrieff hatte seine linke Flanke sichergestellt und ging am 30. November aus der Linie Wieliczka—Dobczyce—Dobra zum Angriff vor.

Die Streitkräfte Ljubicic' und Nagys nahmen den Kampf auf, um Roth Zeit zu lassen, den Stoß in die Südflanke Dimitrieffs zu führen. Nagy hatte Dobra am 30. November geräumt und war auf der Straße nach Mszana-Dolna zurückgegangen, machte indessen schon bei Kasina-Wielka, westlich der Snieznicahöhe, noch einmal halt, um dort das nebeneinanderlaufende Adergeflecht der wichtigen Straße und der strategischen Bahnlinie zu verteidigen. Hier mußte der Durchbruch um jeden Preis verhindert werden, bis Roth zur Stelle war.

General Dimitrieff dachte an keinen großen Angriff aus Süden und rückte Ljubicic zu Leibe, indem er den Kubankosaken die Verdrängung Nagys und den Flankenschutz überließ. Da im russischen Lager Spione eintrafen, welche Truppentransporte und sogar deutsche Pickelhauben in dem zerrissenen Gelände und auf den Stationen zwischen Myslenice und Mszana-Dolna gesehen haben wollten, sandte Dimitrieff Flieger auf Erkundung aus, um über die Lage in seiner linken Flanke Klarheit zu erhalten, beruhigte sich aber wieder, als Nagy nicht heftig drängte, und griff nun Ljubicic mit dem IX. und XI. Korps an.

Unter aufopfernden Kämpfen Ljubicic' bei Wieliska und Nagys bei Kasina-Wielka ging der 30. November zur Rüste. Das Gelände erschwerte den Gegnern die Übersicht im Gefecht. Die steilen, mit geringem Baumwuchs bestandenen Hügel und die flachen, kahlgeschorenen Kuppen, die sich einige hundert Meter über die Talsenke erhoben, zwangen zu klebenden Kämpfen. Allmählich überfluteten die Kosaken die Stellungen Nagys, der die Straße nach Mszana-Dolna am Abend seiner Hand entgleiten sah. Auch Ljubicic geriet in Not. Es war Zeit, daß Roth kam.

Roths 13. Infanteriedivision erreichte zuerst die Walstatt. Sie wurde noch am Abend ausgeladen und sofort nach Kasina-Wielka in Marsch gesetzt. Am 1. Dezember fühlten sich die Russen von frischen Kräften angegriffen. Nach kurzem Feuerkampf wurden sie vom Bajonett erfaßt und auf Dobra zurückgedrängt. Hastig bezogen sie auf den Steilhalden nördlich der Straße Dobra—Skrzydlna Verteidigungsstellungen, um den Durchbruch auf Tymbark zu verhindern. Als am Nachmittag die Spitzen des XIV. Korps anlangten, mußten sie auch diese Stellungen preisgeben und auf Dobra und Skrzydlna ausweichen. Rasch gedieh der Zufluß der österreichischen Kräfte. Am 2. Dezember brachte die Bahnlinie die Masse des XIV. Korps heran, die, rechts eingesetzt, sofort gegen Dobra vorbrach und einen umfassenden Angriff über Slopnice einleitete. Roths rechter Flügel umging die starken russischen Stellungen an den Talhängen und suchte Tymbark von Süden her zu erreichen. Das wirkte. In unwiderstehlichem Stoß wurden die Russen über Tymbark auf Limanowa geworfen und dadurch Raum zu dem eigentlichen Flankenangriff gewonnen, der nun aus der Linie Kasina-Wielka—Tymbark nach Norden getragen wurde. Dazu bedurfte es sämtlicher Kräfte, die Feldmarschalleutnant Roth zur Verfügung gestellt worden waren. Auf der Station Mszana-Dolna wurde Bataillon auf Bataillon ausgeladen. Am Abend des 3. Dezember erschien die Spitze der deutschen Division in der Enge von Dobra. Der große Flankenangriff schoß in Gestalt. Auch Ljubicic ging zum Gegenstoß vor und brach sich wieder gegen Wisniowa Bahn.

Radko Dimitrieff war vollständig überrascht worden, faßte sich aber bald und warf eiligst Verstärkungen nach Süden. Er versammelte stärkere Infanteriekräfte bei Krzeslavice nördlich Skrzydlna, um einen Verteidigungshaken zur Sperrung des oberen Stradomkatales zu bilden, gegen das der Flankenangriff Roths von Süden heranrollte. Der Kampf um die Stradomkalinie begann.

Die Stradomka windet sich zunächst in nördlicher Richtung durch das zerrissene Bergland und strebt dann nach Osten über Lapanow zur Raba, in die sie nach Aufnahme der Polanka mündet. Sie bot sich also den Russen dort, wo sie von Westen nach Osten fließt, als natürliche Verteidigungsstellung an. Der österreichische Angriff richtete sich daher gegen diese Linie. Die

Deutschen setzten sich an den rechten Flügel der Armee. Mühsam gedieh der Marsch des österreichischen Südflügels auf den schlechten Gebirgswegen. Es war Schnee gefallen und dieser zu Glatteis geschmolzen. Das erschwerte den Vormarsch Roths, der sich am 3. Dezember über Wilkowisko und Skrzydlna nach Norden vorkämpfte. Am Abend des 3. Dezember erstieg der Angriff die ersten Höhen in Dimitrieffs Flanken. Schwere Nachtkämpfe wüteten vom 3. auf den 4. Dezember im Raume Lapanow und enthüllten den Russen ihre gefährdete Lage. Da rafften sie sich mit starker Entschlußkraft zu Gegenmaßnahmen auf, die nicht nur auf Abwehr in der Linie Wisniowa—Krzeslawice—Lapanow zielten, sondern auch darauf ausgingen, den Gegner für seine Kühnheit zu strafen und ihn nun selbst in die Flanke zu fassen. Es war den Österreichern nicht entgangen, daß eine solche Gegenumfassung aus dem Raume von Neu-Sandez drohen konnte, aber ehe sie reifte, konnte die Umfassung vollendet und Dimitrieff zwischen Raba und Weichsel geschlagen sein. Roth bemühte sich daher, die rechte Flanke der nach Norden gerichteten Front in der Richtung Neumarkt durch Nagys 11. Kavalleriedivision zu sichern und kleine gemischte Abteilungen über Limanowa in der Richtung Neu- und Alt-Sandez vorzutreiben.

Am 4. Dezember war der Flankenangriff 10 Kilometer tief durchgedrungen und gelangte nun vor die starken Stellungen der nach Süden herumgeworfenen russischen Hauptmacht. Feldmarschalleutnant Roth hatte seine Streitkräfte jetzt zum allgemeinen Angriff entwickelt und die Vereinigung mit Ljubicic vollzogen. Der Umfassungsflügel setzte sich aus der Division Bessers, aus der 3. und 8. Infanteriedivision des XIV. Korps und der 13. Landwehrdivision zusammen. Die rechte Flanke der Deutschen wurde von der 6. Kavalleriedivision gedeckt.

Die Russen nahmen den Kampf in der Linie Krzeslawice—Rzegocina auf. Hier geriet die am rechten Flügel vorgetriebene österreichisch-ungarische Kavallerie in schwere Bedrängnis. Dimitrieff hatte ihr zwei Kosakendivisionen und eine Infanteriestaffel entgegengeworfen und sie in der rechten Flanke gefaßt, ehe sie ihm bei Rajbrot selbst die Flanke abgewinnen konnten.

So erwuchs aus den Vorkämpfen des 3. und 4. Dezember in raschem Aufstieg eine große Schlacht, in der von beiden Gegnern mit halbverwandter Front gekämpft wurde. Am 5. Dezember stand Roth in langsam fortschreitendem Angriff auf die Linie Bochnia—Gdow, um die überraschend angefallenen Korps der 3. Armee über die Raba gegen die Weichsel zu werfen und von ihrer Rückzugslinie Bochnia—Tarnow abzuschneiden. Er fand aber harten Widerstand, der am stärksten auf den linken Flügel drückte und die Landwehrdivision und Ljubicics rechten Flügel festklemmte.

Auf Roths rechtem Flügel fochten an ausgesetzter Stelle die Deutschen, deren Spitzenbrigade am 4. Dezember die bedrängte k. u. k. Kavallerie bei Rzegocina aufgenommen hatte und im Morgengrauen zum Gegenstoß schritt.

In unwiderstehlichem Anprall wurden die Russen von den Deutschen aus allen Stellungen geworfen. Am Abend stand die 47. Reservedivision schon am Unterlauf der Stradomka. Die Tiroler, die Schulter an Schulter mit der Division Besser fochten, wurden von Lapanow her angegriffen. Sie machten sich Luft, stürmten Zbydniow und Tarnawa und gewannen ebenfalls gegen die Stradomka Raum. Die links von der 8. Division vorgehende Linzer Division geriet in schweres Artilleriefeuer, das vernichtend hinter den quer gelagerten Hügeln von Krzeslawice hervorbrach und den Angriff tagsüber an den Boden heftete. Am 5. Dezember erstürmte sie Krasne und erleichterte dadurch der Landwehr das Vorrücken, die sich von überlegenen Kräften südlich Krzeslawice festgehalten sah und nur schrittweise Raum gewann. Ljubicic fand bei Wisniowa so hartnäckigen Widerstand, daß er in schwerem Artilleriefeuer nicht vorwärts kam.

Dimitrieff hatte die strategische Überraschung verwunden und seine Gegenmaßnahmen getroffen, war aber immer noch in schlimmer Lage. Seine Rückzugslinie lag dicht vor Roths rechtem Flügel in der eigenen linken Flanke und war bereits durch die Fortschritte der Division Besser gefährdet. Dimitrieff entschloß sich daher, die in der Linie Wisniowa—Krzeslawice fechtenden Teile der Armee allmählich nach Norden und Osten zurückzuschwenken und Verstärkungen heranzuziehen. Er unterrichtete Iwanow von der schwierigen Lage und hielt inzwischen tapfer stand.

Iwanow sandte General Brussilow Befehl, die bedrängte 3. Armee durch einen Stoß in die rechte Flanke Roths zu entlasten. Ferner erhielten die noch nördlich der Weichsel verstrickten Korps der 3. Armee die Weisung, auf das rechte Ufer zurückzukehren und in den Kampf des IX. und XI. Korps einzugreifen. Dimitrieff rückte also zum Entscheidungskampf zusammen.

Der Flankenangriff Roths hatte am 6. Dezember schon deutlich erkennbar gegipfelt und wurde bereits von einer Gegenumfassung bedroht. Bei Neu-Sandez begannen sich drohende Wolken zu ballen. Die Russen, die am 5. Dezember ihre Lodzer Stellungen abbröckeln und Mackensens rechten Flügel bei Pabianice einbrechen sahen, während sie bei Lowicz, Glowno und Nowosolna, bei Belchatow und Czenstochau in unentschiedenen Kämpfen lagen, hatten Kraft und Zeit gefunden, die Schlacht in Westgalizien wiederherzustellen.

General Brussilow handelte rasch und geschickt. Er ließ seinen rechten Flügel sofort nach Norden abschwenken und wies dem VIII. Korps, das er selbst einst vor Halicz befehligt hatte und das nun Dragomirow unterstellt war, Neu-Sandez als Ziel.

Als Brussilow sein Kartenfähnchen auf Neu-Sandez steckte, tat er den bestimmenden Zug und traf Roths Achillesferse. Die schwachen Kräfte, die Roth auf Neu-Sandez abgelenkt hatte, um sich den Rücken zu decken, wurden von diesem kraftvollen Gegenzug beiseitegeschoben. Sie machten

anfangs Fortschritte, kamen aber schon am 5. Dezember in schwere Not. Von den drei Kolonnen, die Roth gegen Neu- und Alt-Sandez und Neumarkt vorgetrieben hatte, um die rechte Flanke und den Rücken des Umfassungsflügels zu sichern, vermochte keine ihr Marschziel zu erreichen. Die Nordkolonne wurde durch die von Grybow heranrückenden russischen Kräfte östlich Limanowa angehalten und nach kurzem, heftigem Ringen geworfen. Im Ausweichen klammerte sie sich an die Höhen von Kamina, die die Heeresstraße Neu-Sandez—Limanowa beherrschten, und suchte dem Feind dort den Vormarsch und den Einbruch in die rechte Flanke Roths zu verwehren. Die von Neumarkt und auf Neu-Sandez vorgetriebene k. u. k. Kavallerie und eine im Popradtal vorgehende Abteilung erhielten unterwegs starkes Feuer und mußten nach schwerem Gefecht den Rückzug einschlagen. Mit Mühe wurde Alt-Sandez behauptet. Als Dragomirow Neu-Sandez besetzte, lag Roths Flanke bis Limanowa seinem Zugriff offen.

In diesem Augenblick wuchs das Treffen zur Schlacht empor, die wie ein Maëlstrom immer neue Kräfte anzog und in den Raum von Gorlice—Limanowa—Lapanow riß, so daß zuletzt die russische 3. und 8. und die österreichisch-ungarische 4. und 3. Armee nebst zahlreichen neugebildeten Verbänden und rasch herangeholten Reserven in den Kampf verstrickt waren.

Während Brussilow auf Neu-Sandez marschierte, kämpfte Roth um die Stradomkalinie. Er hatte sich durch die Flankenbedrohung, die schon am 5. Dezember sichtbar geworden war, nicht irremachen lassen und setzte den Angriff aus der Linie Rzegocina—Sniawa gegen das untere Rabatal fort. Roth hoffte das IX. und XI. Korps zu schlagen, ehe das VIII. Korps über Limanowa vorbrach, und so die Schlacht zu gewinnen.

Als in der Nacht auf den 6. Dezember die starken russischen Stellungen südwärts Krzeslawice genommen wurden und Feldmarschalleutnant Ljubicic seine Divisionen im Morgengrauen zum siegreichen Angriff führte, schien die Schlacht sich den Absichten des österreichischen Generals zu fügen, aber bald zeigte sich, daß der Gegner die Masse seiner Streiter an den linken Flügel gezogen hatte und vor Ljubicic planmäßig zurückging. Er suchte die Entscheidung auf dem rechten Flügel der gegen Norden kämpfenden Österreicher, der die Russen zum Gegenangriff herausforderte, da er ihre Rückzugslinien gefährdete und seine Ostflanke zur Umfassung lockte. Dimitrieff hatte deshalb seinen rechten Flügel versagt, seine Streitkräfte nach links zusammengeschoben und lenkte die über die Weichsel rückenden Korps ebenfalls auf den linken Flügel. Während Brussilow manövrierte, um Roth in den Rücken zu fallen, warf sich Dimitrieff mit Übermacht auf die Deutschen, die am rechten Flügel standen. Roth und Ljubicic gewannen Raum, die 47. Reservedivision aber geriet hart mit dem überlegenen Feind zusammen, der die Kavalleriedivision zersprengt hatte und nun Bessers rechte Flanke zu umfassen drohte. Die österreichischen Reiter waren bis Tymbark und Lipnica gelangt, als sie

der Gegenstoß traf. Sie wurden von den Höhen nach Süden geworfen und krallten sich weichend an jeden Geländeabschnitt, um dem Gegner mit dem Karabiner zuzusetzen, ehe er neuen Raum gewann. Unterdessen rang Besser an der Stradomka nordwestlich Rajbrot in schwerem Kampfe um festen Stand.

Als Dimitrieffs Gegenangriff einsetzt, wächst die Schlacht zur Höhe. Auf dem Nordufer der Radomka erscheinen russische Verstärkungen und überschütten den Bachgrund mit prasselndem Feuer. Auch von Osten schlägt Feuer in die deutschen Reihen, in Flanke und Rücken flackert unstetes Gefecht, das näher und näher kommt und von dem verzweifelten Fußkampf der österreichisch-ungarischen Reiter Kunde gibt. Ein einziges Dragonerregiment steht noch unverbraucht in Bessers Flanke. Die Deutschen lassen sich dadurch nicht unsicher machen. Da der Schlachtbefehl nach Norden weist, stößt Besser nach vorn. Er erstürmt die nördlichen Uferhöhen der Stradomka und rafft zahlreiche Gefangene an sich. Unaufhaltsam wühlt sich der deutsche Angriff tiefer in die russische Masse, während in Flanke und Rücken Franz Josephs Reiter sich opfern, bis Hilfe kommt.

Von Tymowa, Lipnica und aus der Richtung von Czchow sind russische Kräfte vorgebrochen und haben die Kavallerie von vorn und in Flanke und Rücken gepackt. Dragomirows Vorhuten haben den Dunajec überschritten und ziehen durch Jakobkowice und Zbyszyce heran. Dadurch ist die Kavallerie von den nach Süden ziehenden Straßen abgeschnitten. Im Schutze der Nacht schlägt sie sich auf vereisten Gebirgspfaden nach Südwesten in der Richtung Limanowa durch. Unterdessen machen die Deutschen die Nacht zum Tage und setzen ihr letztes Bataillon zum Sturm nach vorn ein. Ihre Nachtangriffe brechen bis in die Gegend von Wisnicz Bahn und sind auf 12 Kilometer an die große Straße Bochnia—Tarnow und die Karl-Ludwig-Bahn herangekommen.

An der linken Schulter der Deutschen kämpft die 8. Infanteridivision, neben ihr die 3. um die Stradomka. Linzer und Tiroler haben in Ostgalizien viel Blut verloren und fechten unter schwierigen Bedingungen. Am Abend des 6. Dezember haben sie südwestlich Lapanow die Tiefenlinie der Stradomka erstritten. Mühsam steigt der Angriff in den Abendstunden die Höhen empor.

Dagegen finden die 13. Landwehrdivision und Ljubicic rascheres Fortkommen. Ljubicic folgt dem weichenden Feind auf dem äußersten linken Flügel, indem er nach Nordosten einschwenkt, bis in die Höhe von Dobczyce.

In der Nacht werfen die Russen heftige Gegenangriffe auf die Linzer Division, die von Lapanow ausgehen und mit Mühe abgewehrt werden. Es sind Vorstöße zur Deckung des Rückzuges in eine neue Stellung. Die russische Führung gibt die Linie Lapanow—Dobczyce planmäßig preis, um die Entscheidung östlich der Stradomka und zwischen Brzesko und Neu-

Sandez zu suchen. Der Rothsche Flankenangriff mündet in eine allgemeine Schlacht. In dieser verschieben beide Teile ihre Streitkräfte nach dem Südflügel, werden von beiden Seiten große Umfassungen angesetzt, die in dem zerschnittenen, gebirgigen und unwegsamen Gelände langsam gedeihen.

Am 7. Dezember hat die russische Führung ihren rechten Flügel vor Bochnia in neuen Stellungen verankert, drückt in der Mitte mit überlegenen Kräften auf die neue Front Grabie—Rajbrot und schleudert das VIII. Korps und zahlreiche Kavalleriedivisionen über Alt- und Neu-Sandez in die rechte Flanke und in den Rücken der Österreicher. Dadurch wird auch die österreichische Heeresleitung zur Auffüllung der Schlachtfront genötigt. Es sind nicht mehr abgezweigte Teile der österreichisch-ungarischen 4. Armee, die bei Lapanow im Kampfe stehen, sondern ihre Hauptkräfte, und die Führung kehrt in die Hand des Erzherzogs zurück.

Zunächst muß der rechte Flügel verstärkt werden.

Die Deutschen sind vor großer Übermacht und starker Artillerie südlich Wisnicz zum Stehen gekommen und werden in die Verteidigung gedrängt. Ljubicic gibt daher zu Bessers Entlastung Kräfte vom linken Flügel ab, die 30. Division eilt von Wisniowa nach Lapanow, während die 8. und die 3. Division östlich der unteren Stradomka zwischen Stradomka und Polanka festen Fuß fassen. Unter blutigen Opfern erobern die Österreicher die Höhen der Glinska Gora zwischen Lapanow und Krolowka. Kaiserjäger der 8. und Linieninfanterie der 30. Division stürmen das wichtige Sobolow, in dem ein mörderischer Straßenkampf ausgefochten wird. So rückt der linke Flügel allmählich aus südwestlicher Richtung gegen Bochnia vor und stellt die gerade Verbindung mit den Deutschen wieder her, die unerschütterlich standhalten und ihre Stellung nordwestlich Lipnica im Kreuzfeuer der russischen Batterien und gegen zehn- und zwölfmal anrennende Infanterie mit Todesverachtung behaupten. Aber ihre Kräfte werden in den schweren Tag- und Nachtkämpfen, die seit dem 5. Dezember unaufhörlich fortbrennen, langsam verzehrt. Am 7. Dezember sind einzelne deutsche Bataillone in den Waldkämpfen um die Höhen von Muchowka nordwestlich Rajbrot auf 600 Gewehre geschmolzen, die letzten Reserven rücken ins Feuer. Trotzdem gelingt es Besser, seine rechte Flanke, die durch den Rückzug der Kavallerie entblößt ist, selbst zu sichern. Das kann er nur, soweit sein Feuer reicht; auf gewisse Entfernung muß der Flankenschutz von den Abteilungen übernommen werden, die von Neu-Sandez zurückfluten. Wenn diese nicht verstärkt werden, um Limanowa und die Flankenlinie Mlynne—Rzegocina zu halten, so triumphiert Brussilows Gegenumfassung über Roths Flankenstoß, den Dimitrieff jetzt in einer Frontschlacht abfängt.

Im Zelte des Erzherzogs Josef Ferdinand hat man die Lage durchschaut. Man rafft alle verfügbaren Kräfte zusammen und setzt sie nach

Mlynne—Rzegocina in Bewegung. Die 11. Kavalleriedivision nimmt die 6. auf und sucht die Höhen südwestlich Rajbrot zu behaupten und Bessers Rücken zu decken. Sie ist am Erliegen, als die Spitzenbrigade der 43. Landwehrdivision von Tymbark her eintrifft und sie entsetzt. Als die zweite Brigade folgt, ist die größte Not gestillt. Die Landwehr kämpft sich im Laufe des Tages auf die Höhen östlich Rzegocina vor und hält dort fest.

Um so drohender erhebt die Gefahr in dem offenen Flankenraum im Süden ihr Haupt, wo Dragomirows Eisen zu wühlen beginnt. Im Lososinatal und in der Richtung auf Limanowa schwillt seit dem 6. Dezember russische Übermacht und beginnt die von Neu-Sandez zurückgegangenen österreichisch-ungarischen Kolonnen weiter zurückzutreiben. Am 7. Dezember brechen die Russen zwischen Krosna und Mlynne durch und werfen den Landsturm, der dort die erschöpfte Kavallerie unterstützt, ein Stück talab nach Westen. Dadurch wird der Abschnitt Kamina—Pisarzowa gefährdet, wo sich nun doppelseitige Umfassung abzeichnet. Die Wage, in der der Schlachterfolg in kleinen Gewichten gehäuft wird, beginnt sich allmählich auf die Seite der Russen zu neigen, denn Österreicher und Ungarn weichen auf Limanowa.

Hier hat sich am 6. Dezember galizischer Landsturm ein paar tausend Schritte östlich der Stadt eingegraben. Nun läuft die Kampflinie in der rechten Flanke der Deutschen über eine Anzahl von Hügeln, die von Rajbrot bis über Limanowa hinaus aufgepflanzt stehen, geradenwegs nach Süden. Südlich von Rajbrot erhebt sich als nördlicher Eckpfeiler dieser Verteidigungsflanke die Höhe 597, als zweite folgt, nach Südosten hinausgeschoben, die finsterbewaldete Kobila, die nördlich der Lososina aufgerichtet steht. Zwischen der Lososina und dem Talzug von Limanowa ragt der Salasz 909 Meter hoch empor, und ihm gegenüber am Südrand des Tales duckt sich die langgestreckte Mordarka. Als südlichster Eckpfeiler steht zwischen Limanowa und Zalesie die beherrschende Höhe von Golcow.

Die Österreicher müssen zwischen Rajbrot und Limanowa um jeden Preis standhalten, da sonst die Stellung von Rajbrot her aufgerollt wird und die Schlacht zwischen Grabie und Rajbrot verloren geht. Am gefährdetsten sind die im Raume Limanowa gelegenen Stellungen am Salasz und an der Mordarka, auf die Dragomirow im Anrücken ist. Da der Landsturm dieser wichtigen Aufgabe nicht allein gewachsen ist, sendet der Erzherzog den Generalmajor Herberstein mit der 10. Kavalleriedivision nach Limanowa. Herberstein übernimmt den Befehl über die 6., 11. und 10. Kavalleriedivision und den Landsturm — nur vier Bataillone — und ruft die Legionäre Pilsudskis heran. Bis Herberstein diese Kräfte versammelt hat, muß der Landsturm sich seiner Haut wehren.

Es wurden böse Stunden.

Am 7. Dezember erschienen die Kosaken Brussilows vor Limanowa. Der Landsturm lag notdürftig eingegraben auf der Mordarka und wehrte die Angriffe der Division mit Erfolg ab. Als am 8. Dezember russische Artillerie und Infanterie nachfolgte, war Herberstein zur Stelle. Nun begann auf der Mordarka und am Salasz ein verzweifeltes Fechten. Auf drei Straßen stießen die Russen gegen die Riegelstellung vor und griffen die Sperre zugleich von vorn und von den Begleithöhen an. General Dragomirow entwickelte seine 14. Division rechts gegen das Lososinatal, die 15. Division links gegen Limanowa und schritt zum entscheidenden Angriff. Die Österreicher boten alles auf, diesen gefährlichen Flankenstoß aufzuhalten. Während Herberstein sich opferte, rollten weitere Verstärkungen aus dem Raume nordwestlich von Krakau heran. Die Heeresleitung hatte eingegriffen. Sie entnahm der 1. Armee eine zusammengesetzte Brigade des II. Korps und warf sie mit der Bahn nach Galizien. Hinter ihr folgte die 15. Division, die als Armeereserve nach Wieliczka marschierte. Erzherzog Josef Ferdinand zählte die Stunden bis zu ihrer Ankunft, denn die Wage begann sich tief zugunsten der Russen zu neigen.

Brussilow hatte sich nicht begnügt, sein VIII. Korps in Anmarsch zu setzen, sondern zog seine ganze Armee über Bartfeld zurück, indem er Nachhuten in der Duklasenke stehen ließ, um Boroevic festzuhalten. Er marschierte über Zboro auf Grybow und Neu-Sandez in die Flanke der 4. Armee.

General Boroevic, der schon an der ersten Unternehmung auf Neu-Sandez mit einer Kolonne beteiligt gewesen war, war am 6. Dezember darauf vorbereitet worden, daß sein Gegner abziehen könne, und hatte von der Obersten Heeresleitung den Befehl erhalten, angriffsweise gegen Brussilow vorzugehen, um die 8. Armee in den Karpathen zu fesseln. Da Boroevic Bewegungsfreiheit besaß, bot die Ausführung dieser Weisung besondere Schwierigkeiten. Boroevic stellte sich am 7. Dezember zum Angriff zurecht und brach am 8. Dezember zugleich von Süden und Westen über Luboteny und Hertnek gegen Bartfeld vor und in die Duklasenke ein. Als er nur noch heftig feuernde Nachhuten vorfand und darüber hinaus ins Leere stieß, folgte er ohne Säumen. Feldmarschalleutnant Szurmay riß den Westflügel im Gewaltmarsch vor, um Neu-Sandez so rasch wie möglich zu erreichen.

Brussilow hatte die 8. Armee wie einen Kreisel gedreht und war dem VIII. Korps Dragomirows links einschwenkend nachgerückt. Der Vorsprung, den er sich dadurch gesichert hatte, ließ die Lage Roths bei Limanowa in düsterem Licht erscheinen. Immer drohender ballte sich die Wetterwolke in der rechten Flanke des Feldmarschalleutnants Roth, immer näher grollte der Donner im Rücken der zwischen Gdow und Rajbrot in der Richtung Bochnia kämpfenden Divisionen, deren linker Flügel am

8. Dezember den Angriff über die Raba trug, während die Mitte und der rechte Flügel in schweren Kämpfen gefesselt lagen.

Als ruhender Pol stand die Division Besser in den Wäldern und auf den Kuppen zwischen Lipnica und Rajbrot am Brechpunkt der Schlachtordnung in verzehrendem Kampf. Dimitrieff führte seine Regimenter stets aufs neue gegen sie vor und stieß seine letzten Reserven ins Feuer, um den eisernen Widerstand der Deutschen zu zerbrechen. Er durfte das Letzte wagen, denn er hörte den schweren Marschschritt seiner aus Polen zurückkehrenden Korps auf den Weichselbrücken dröhnen. Das XXI. und das X. Korps waren in Anmarsch. In wenigen Stunden war er in der Lage, seine vier Korps in die Schlacht zu werfen. Dann konnte er den festgeklemmten Umfassungsflügel Roths vernichtend schlagen, während die Masse des IX. Korps Ljubicic festhielt. Zerbrach Brussilow zu gleicher Zeit Roths Flanken- und Rückendeckung zwischen Krosna und Limanowa, so war der Armee des Erzherzogs der Rückzug auf Dobra verlegt und ihr Geschick besiegelt.

Am meisten gefährdet war zunächst die Stelle der Schlachthandlung, wo die 15. Landwehrdivision Bessers rechte Flanke deckte. Es waren Wiener Truppen, die brav über Rajbrot vorgegangen waren und im Angriff die felsige Kobilahöhe erreicht hatten. Hier wurden sie von zwei Seiten angefallen und durch Flankenfeuer zurückgetrieben. Im Weichen klammerten sie sich an die Höhen südlich Rajbrot und behaupteten sich dort, vermochten indes die Russen nicht von der Kobila zu vertreiben, von der herab sie die Einbruchswege zwischen Rajbrot und Krosna beherrschten.

Auch im Lososinatal verschlimmerte sich die Lage der Österreicher von Stunde zu Stunde, denn die Russen schoben sich in der Richtung Mlynne weiter vor. Brockenweise herangebrachte Verstärkungen vermochten sie nicht zu bändigen. Da trafen im letzten Augenblick — es war am Nachmittag des 8. Dezember — noch ein Bataillon Infanterie und zwei Batterien ein, die Feldmarschalleutnant Smekal von Dobra heranführte. Smekal übernahm die Leitung in diesem gefährdeten Abschnitt und suchte die Verteidigung durch geschickte Taktik zu fristen. Von Mlynne wurden die Verteidigungslinien zum Lososinatal hinübergezogen, um Anschluß an die Salasz- und Mordarkastellung zu gewinnen, wo Herbersteins Dragoner und Husaren sich zum Grabenkampf fertig machten. Doch all das genügte nicht, die drohende Gegenumfassung abzuwehren, wenn Brussilow seinem VIII. Korps auf dem Fuße folgte und zum Eingreifen kam, ehe er selbst von Boroevic bedrängt wurde.

Es kam alles darauf an, ob der rechte Flügel und die Verteidigungsflanke des Erzherzogs so lange standhielten, bis sich das Eingreifen Boroevics im Rücken Brussilows fühlbar machte und diesen zwang, von der Berennung Mlynnes und Limanowas abzulassen. Brussilow und Boroevic fochten also

zunächst einen Wettmarsch aus. Selbstverständlich durfte der Angriffsflügel Roths unterdessen nicht in der Front geschlagen werden. Der österreichischen Heeresleitung erwuchs daher die Aufgabe, den Verteidigungsflügel im Raume Limanowa möglichst zu verstärken und zu einheitlicher Kampfhandlung zu befähigen und die Schlacht an der Stradomka aufrechtzuhalten. Zu diesem Zwecke wurde Feldmarschalleutnant Arz v. Straußenberg mit der Leitung des Südflügels betraut und ihm an Verstärkungen zugeführt, was immer an anderen Abschnitten der Riesenfront entbehrlich schien. Am 9. Dezember übernahm Arz den Befehl über die Truppen, die bei Mlynne, im Losofinatal, bei Limanowa und in den südöstlichen Tälern kämpften. Er mußte auf den letzten Mann und den letzten Blutstropfen zählen, denn die Verstärkungen trafen nur nach und nach ein. Da Brussilows Flankenangriff Limanowa von Süden zu überflügeln drohte, wurde die polnische Legion auf den äußersten rechten Flügel geschoben, um die Talstellungen nach Süden zu sichern.

Trotz dieser nur mühsam gedeihenden Verstärkung und Anstückung seiner Verteidigungsflanke fühlte sich Feldmarschalleutnant Roth am 9. Dezember noch stark genug, den Angriff auf die ihm gegenüberstehenden Kräfte der 3. Armee fortzusetzen, obwohl seine Divisionen in Tag- und Nachtkämpfen schwere, blutige Opfer gebracht hatten und völlig außer Atem waren.

Die Russen hatten Grund, die Lage am Abend des 8. Dezember und am 9. Dezember in hellem Lichte zu sehen. Aus dem Flankenangriff hatte sich eine Schlacht entwickelt, in der sie dem Feind das Manöver abgenommen hatten. Die 3. Armee war im Begriff, ihre Korps aus Polen an sich zu ziehen und in der Front mit Übermacht aufzutreten. Das VIII. Korps fühlte sich schon von der Masse der 8. Armee getragen und sah sich gegen die rechte Flanke des Gegners angesetzt — kurz, die Schlacht schoß in die gewünschte Gestalt. Noch vierundzwanzig Stunden und zwei Armeen umklammerten in weitem Bogen die gewürfelten österreichischen und deutschen Kräfte, die einem solchen Druck sicher nicht lange widerstehen konnten. Brussilow und Dimitrieff hofften den Gegner zu erdrücken, ehe die Armee Boroevic in den Raum Grybow eingestiegen war und der 8. Armee auf die Haken trat.

Der 9. Dezember war von entscheidenden Kämpfen angefüllt. Der linke Flügel der Russen erwartete den Feind hinter der Polanka, einem breitfließenden Bach, der träge von Osten nach Westen zieht und ihnen als natürlicher Graben diente. Hinter dieser Tiefenlinie standen sie auf wohlverschanzten Höhen und deckten die Straße Bochnia—Niepotomice. Bei Grabie verkettete sich ihre galizische und ihre polnische Front, deren Verbindungslinie durch den Besitz der Höhen bei Ksiaznice und an der Polanka gesichert wurde.

Ljubicic suchte diese Höhen zu erobern, um die Straße Bochnia—Tarnow unter die Wirkung seiner Artillerie zu stellen und Dimitrieffs Verbindungen zu unterbrechen. Langsam arbeitete er sich an die Polanka heran, war aber nicht imstande, die Höhen mit stürmender Hand zu nehmen. Auch das XIV. Korps kam zum Stehen. Am Brechpunkt der Front hielten die Deutschen ihre Stellungen unerschüttert fest. An Stelle des österreichischen Flankenangriffs, der in eine Schlacht mit zurückgebogenen Flügeln gemündet hatte, war am 9. Dezember ein Stirnangriff des linken Flügels getreten, während der stark verlängerte rechte Flügel in die Verteidigung gedrängt wurde. Da der linke Flügel nicht mehr vorwärts kam und der Druck auf die rechte Flanke unerträglich wurde, setzten die Österreicher alles daran, sich südöstlich von Rajbrot Luft zu machen.

Der Erzherzog konnte hinter dem rechten Flügel keinen Tiefenraum mehr hergeben, ohne um die deutsche Mittelstellung zurückgedreht und von der Linie Limanowa—Dobra abgedrängt zu werden. Deshalb suchte er das Heil im Gegenangriff, ging an der Polanka neuerdings zum Angriff vor und befahl Arz v. Straußenberg, ebenfalls anzugreifen und die Russen auf den Dunajec zurückzuwerfen. Der österreichische Führer fühlte sich also am 9. Dezember noch stark genug, mit dem linken Flügel angriffsweise vorzugehen und rechts im Gegenangriff und in der Verteidigung den Kampf bis zum Erscheinen Boroevics zu fristen.

Die Russen, die am 9. Dezember noch nicht zur Entfaltung ihrer ganzen Kraft befähigt waren, kämpften noch einige Stunden um Zeitgewinn. Die Korps, die Dimitrieff aus der Belagerungslinie von Krakau nördlich der Weichsel zurückgezogen hatte, waren noch nicht zur Stelle. Sie hatten nach Osten ausbiegen und die Weichsel unterhalb Brzesko überschreiten müssen, da die Krakauer Besatzung lebhaft gegen Osten und Südosten tätig war, um russische Kräfte zu binden, und das Vorfeld weit hinaus beherrschte. Feldmarschalleutnant Kuk schob seine Festungsartillerie bis in die äußeren Linien und hielt die Weichsel bis Grabie hinaus unter Feuer. Seine Granaten flogen bis Proszowice und Niepotomice. Auch auf der Straße Wieliczka—Niepotomice lag schweres Feuer und störte die Bewegungen der Russen empfindlich.

Die 9. Armee des Großfürsten, die zur Belagerung Krakaus übergegangen war, glaubte sich angesichts dieser Regsamkeit immer noch sehr starken Kräften gegenüber und konnte um so weniger Verstärkungen nach Süden abgeben, als sie die Verlängerung der Front nach Norden übernehmen mußte, wo in der russischen Linie die Piotrkower Lücke entstanden war und alles zurückging. Aber die 3. Armee Dimitrieffs war Manns genug, die Schlacht an der Stradomka durchzufechten, wenn die Massen des XXI. und X. Korps auf dem Schlachtfeld vereinigt waren. Radko Dimitrieff wußte, daß er spätestens am 10. Dezember zum allgemeinen Angriff über-

gehen konnte. Er bezähmte seine Ungeduld, indem er am 9. Dezember die Polanka verteidigte und der deutschen Achsenstellung hart zusetzte, während Brussilow in Gewaltmärschen auf Sandez und Limanowa rückte.

Ljubicic hatte am Abend des 9. Dezember die Tiefenlinie der Polanka erreicht. Dahinter starrten die flachen, kahlen Kuppen, auf denen sich die Verschanzungen Dimitrieffs hinzogen. Die russische Verteidigungslinie setzte sich bei Krolowka fort und ließ weder östlich der Mündung der Stradomka in die Raba noch links zwischen Raba und Weichsel einen Flankenangriff zu. Dicht am Feind liegen die Sturmtruppen Ljubicic', die sich in der Dämmerung auf hundert Schritte an die ersten Gräben herangearbeitet hatten. Sie warteten auf das Morgenrot, um den Sturm auf die Schanzenlinie zu wagen. Die Nacht machte dem Kampf kein Ende. Im weißen Schein der Leuchtraketen pochten die Geschütze.

Von rechts schallte der Lärm der Schlacht, die die Deutschen seit dem 5. Dezember lieferten. Ihre Bataillone schlugen die unaufhörlichen Angriffe der Russen ab und schmolzen, ohne zur Schlacke zu brennen. Besser verhinderte durch seinen unerschütterlichen Widerstand den Durchbruch an der Gelenkstelle der österreichischen Front.

Feldmarschalleutnant v. Arz war nach den Weisungen des Erzherzogs am 9. Dezember zu Gegenangriffen übergegangen, um den gegen Osten gekehrten rechten Flügel wieder aufzurichten und den Flankendruck zu beseitigen. Rechts von Besser trug Feldmarschalleutnant Smekal den Angriff nicht ohne Glück vorwärts. Er stürmte mit der 13. Landwehrdivision bis zum Abend, durch deutsche Jäger unterstützt, die Kobila. Anschließend erreichte die 45. Landwehrdivision im Losofinatal die Höhen östlich von Laskowa. Bei Limanowa hielt der Riegel Herbersteins, an dem die Russen vergeblich rüttelten.

Der 9. Dezember war also nicht ohne Vorteil für die Österreicher zur Rüste gegangen, aber er brachte den Vorabend der russischen Angriffsschlacht. An der Polanka machten die Russen sich schon in der Nacht Luft, indem sie ihre schwere Artillerie in eine Massenbatterie zusammenzogen und die Talmulde stundenlang abstreuten. Die Beschießung zwang die Tiroler, sich von den Ufern des Baches zurückzuziehen, dessen Niederung von Geschossen gepflügt wurde.

Am 10. Dezember gipfelte die Schlacht auf der ganzen Linie. Im Nordraum trafen Angriffe und Gegenangriffe aufeinander, in der Mitte stand die 47. Reservedivision unter dem Anprall der russischen Angriffe als Fels im Meer, und auf dem rechten Flügel verflochten sich Angriff und Verteidigung, Umfassung und Gegenumfassung in einem Wirbel, der von Krosna und Limanowa bis Lacko und Krzyzowka brandete und schließlich die Entscheidung gebar.

Dimitrieff bildete Masse und suchte den linken Flügel der Österreicher am Achsenpunkt abzuknicken und im Zentrum links von den Deutschen durch-

zubrechen, während der rechte Flügel Josef Ferdinands umfaßt und eingedrückt werden sollte.

An der Polanka reifte der erste Sturm. Feldmarschalleutnant Roth beschoß mit schweren Geschützen die Höhen nördlich der Polanka und führte das XIV. Korps wieder in das Tal und zum Sturm auf die umkämpften Höhen. Der Angriff machte anfangs gute Fortschritte und riß die Truppen über den Bach.

Da erschienen plötzlich auf den Kuppen des Nordufers Dimitrieffs frische Divisionen und stürzten sich in dichten Wellen den Hang hinab auf die bergan keuchenden Österreicher. Das Feuer der russischen Maschinengewehre fegte rücksichtslos über die Köpfe und durch die Zwischenräume der eigenen Infanterie und trieb den Angriff vorwärts. Nach hartem Kampf erlagen die gelichteten Bataillone der Österreicher dem Massenstoß. Vergeblich feuerte ihre Feldartillerie, bis die Wellen der Stürmer sich vermischten. Unerschöpflich quoll der Feind über die Höhen ins Tal und suchte das XIV. Korps in die Polanka zu werfen und in der Bachsenkung zu vernichten. Ganze Kompagnien österreichischer Regimenter opferten sich im Gegenstoß, um den Angriff zum Stehen zu bringen und den Rückzug sicherzustellen. Schließlich gelang es, das Korps zu retten und über die Polanka auf die Stradomka zurückzunehmen. Die Feldartillerie deckte den blutigen Rückzug und brach sich zuletzt mit Kartätschen durch flankierende russische Infanterie Bahn.

Der russische Gegenangriff drang auf der ganzen Linie von Ksiaznice bis Lipnica durch und machte im Laufe des Tages die schwer erkämpften Vorteile des 8. und 9. Dezember zunichte. Am äußersten linken Flügel hatte sich Ljubicic einigermaßen behaupten können, aber rechts davon ging nicht nur die Polankalinie, sondern auch die Stradomkaniederung verloren. Das XIV. Korps ging fechtend über den Unterlauf des Flusses zurück und setzte sich dort zu verzweifeltem Widerstand. Die 30. Infanteriedivision bog ihren linken Flügel rückwärts, um den gefährdeten Anschluß wiederherzustellen, und ging ebenfalls über die Stradomka zurück, bewahrte aber den Zusammenhalt.

Dieser große Einbruch in die linke Mitte der österreichisch-ungarischen Schlachtordnung zwang die Führung der deutschen Reservedivision, den linken Flügel abzubiegen und Anschluß nach rückwärts zu suchen, warf sie indes nicht aus ihren Stellungen. Die Schlacht war aber vollständig aus dem strategischen Angelpunkt gehoben worden, denn Roths ganzer ursprünglicher Umfassungsflügel war unter schweren blutigen und beträchtlichen Geländeverlusten in die Verteidigung geworfen. Um so wichtiger war die Behauptung der Achsenstellung durch die Deutschen. Dank der 47. Reservedivision bewahrte die österreichisch-ungarische Schlachtordnung ihre Unerschütterlichkeit. Alle Anstürme der Russen zerschellten an den zerschossenen

Waldkuppen, auf denen die Deutschen festgewurzelt standen. Da traf am Abend bei Generalleutnant v. Besser die Meldung ein, daß auch rechts von ihm die Front ins Wanken geraten sei.

Wie Roth, so war auch Arz am 10. Dezember auf der ganzen Front heftig angegriffen worden. Die Russen setzten bei Limanowa im Losofinatal und bei Rajbrot zu Massenstürmen an, die gegen Abend an der Kobila emporbrandeten und die 13. Landwehrdivision herunterschwemmten. Wieder kündigte sich ein Durchbruch in Bessers rechter Flanke an, der bei dem unsicheren Stand der Schlacht verhängnisvoll werden mußte.

Da österreichische Reserven angesichts der immer weiter nach Süden greifenden Kämpfe nicht mehr aufzutreiben waren, erging der Ruf um Unterstützung an Besser selbst, der um sich her alles ins Wanken kommen sah. Auch der preußische General besaß keinen Rückhalt mehr. Er hatte schon lange seine ganze Division eingesetzt. Aber halt — zwei zerschossene Bataillone, die soeben zum Verschnaufen aus der Feuerlinie gezogen worden waren, die waren noch da. Er gab sie her. Die Offiziere wußten, daß die blutende und erschöpfte Truppe am Ende ihrer Kraft war, aber die Not brannte auf den Nägeln, und die beiden Bataillone traten vom Fleck weg zum Gewaltmarsch an, brachen sich durch unwegsames Gelände Bahn und warfen sich in die Lücke, die zwischen der äußersten deutschen Flankendeckung und der 13. Landwehrdivision aufgesprungen war. Die österreichische Landwehr war gewichen, aber nicht aufgerollt worden und hatte sich zum neuen Widerstand gesetzt. Als sie die deutsche Schulterstütze spürte, atmete sie auf.

Es waren kaum 1000 Feuergewehre, die an der Höhe 597, 2,7 Kilometer südlich Rajbrot, eingesetzt werden konnten, um die zersetzten österreichischen Bataillone zu verstärken, aber sie kamen zur Zeit und stopften das Loch. Notdürftig kratzten sich die von Müdigkeit Übermannten unter dem russischen Granathagel in Moos und Geröll ein paar Kopfdeckungen, da erhoben sich die Russen schon zu neuem Sturm.

Das XI. Korps Dimitrieffs und das VIII. Korps Brussilows reichten sich die Hand und warfen sich auf die Stellungen der Deutschen und der österreichischen Landwehrdivision. Es war der entscheidende Angriff auf die rechte Mitte der österreichisch-ungarischen Schlachtordnung, der den rechten Flügel von links eindrücken sollte. Welle auf Welle brach aus den Wäldern von Rajbrot, Artilleriefeuer schlug aus der Flanke und riegelte die Verteidigungsstellung nach hinten ab. Bis Mlynne griff der Ansturm aus und erfaßte auch die 45. Landwehrdivision im Losofinatal. Die ganze Nacht verging im Ringen um den Sieg. Die russischen Sturmhaufen prallten bis in die Zwischenräume der weitgezogenen Schützenlinien vor. Im Nahkampf fielen die am weitesten nach vorn gelangten unter dem Bajonett; abgeschlagen fluteten die Trümmer im Morgengrauen zurück. Der Durchbruch war mißlungen. Als die Massenanstürme am 11. De-

zember verebbten, lagen Tausende erdbrauner Stürmer vor den Stellungen zwischen Rajbrot und Mlynne dahingerafft.

Auch südlich Mlynne war die Kampflage am 10. Dezember bis zum Zerreißen gespannt. Feldmarschalleutnant Arz v. Straußenberg hatte als letzte Reserve die von Pilica herangezogene Infanteriebrigade eingesetzt, die in Tymbark ausgeladen und sofort ins Gefecht geworfen wurde. General Dragomirows 15. Division war zum entscheidenden Angriff auf die Linie Mlynne—Limanowa geschritten und wurde bereits von der nachquellenden Masse der Armee Brussilow so mächtig unterstützt, daß der umfassende Angriff den Südflügel der Österreicher vollständig aus den Angeln zu heben drohte.

Generalmajor Herberstein sah sich am 10. Dezember vor Limanowa von überwältigenden Streitkräften angefallen. Schon vor Tagesanbruch wurde die österreichische Riegelstellung zwischen dem Salasz und der Mordarka angegriffen. Der galizische Landsturm wehrte sich verzweifelt, kam jedoch bald ins Gleiten. Herberstein führte seine Husaren ins Feuer. Abgesessen, mit Karabiner und Spaten bewaffnet, warfen sie sich in den verzehrenden Kampf; es waren 9., 10. und 13. Husaren, ungarische Regimenter, die sich mit ihren Kurzwaffen gegen Bajonett und Handgranaten schlugen. Da ihre Kampfkraft nicht ausreichte, den von schwerer Artillerie vorbereiteten und mit Infanterie durchgeführten Angriffen auf die Dauer Widerstand zu leisten, kämpften sie um Zeitgewinn. Als am Nachmittag die Spitze der weit hergeholten 39. Honveddivision als Verstärkung bei Tymbark eintraf, war die Lage im Raume Limanowa äußerst kritisch geworden, denn die Front war schon an einzelnen Stellen eingedrückt, und von Süden drohte weitklafternde Umfassung.

Feldmarschalleutnant Arz konnte die Honveds nur zur Hälfte zur Unterstützung Herbersteins verwenden. Er mußte eine Brigade zur Gegenumfassung über Slopina und Zalesie ansetzen und überdies einzelne Landsturmbataillone und polnische Freibataillone weit nach Süden streuen, denn von Zabrzez und Kamienica bis Lukowica wälzten sich Brussilows Spitzenkolonnen in den Rücken und in die rechte Flanke des bedrohten Flügels. Ging Limanowa durch Umfassung verloren und erreichte Brussilow Dobra und Mszana-Dolna, so war die an der Stradomka verkämpfte Armee vor eine Katastrophe gestellt.

Unermüdlich stückte und flickte Feldmarschalleutnant v. Arz seine Front, damit Boroevic Zeit gewann, Brussilow einzuholen und von hinten zu fassen. Er hielt die Riegelstellung an der Mordarka bis zum äußersten. Am 11. Dezember war diese dem Bruch nahe. Die Russen drangen im Morgengrauen in die zerschossenen Gräben. Da raffte Othmar Muhr, der Oberst der 9. Husaren, die letzten Kräfte zusammen und führte sie gegen die siegreich stürmenden Russen. Mit umgedrehtem Karabiner und geschärftem Spaten warfen sich

die Madjaren noch einmal auf den Feind. Mit zwanzig Offizieren und Hunderten von Nadasdy- und Jazygierhusaren ging Oberst Muhr in den Tod, aber die Stellung blieb in ihrem Besitz.

Am Nachmittag wurde die österreichische Linie unter dem ständig wachsenden Druck allmählich an den Ostrand von Limanowa zurückgenommen.

Auch am äußersten linken Flügel hatten der 10. und 11. Dezember zu Kämpfen geführt, die aber den Russen geringere Vorteile brachten. Dimitrieffs rechter Flügel war bei Grabie und Niepolonice nicht vom Fleck gekommen. Er prallte gegen Gdow vor, traf dort auf scharfe Abweisung durch Kriteks XVII. Korps, das den linken Flügel Ljubicic' bildete, und fiel in die Verteidigung zurück. Als der Einbruch in die Mitte die österreichische Linie über die Stradomka zurückwarf, bog Feldmarschalleutnant Kritek seinen Südflügel so weit zurück, daß der Zusammenhang der Front erhalten blieb.

Dimitrieffs Angriff hatte also am 10. und 11. Dezember die österreichisch-ungarische Schlachtordnung erschüttert und über die Stradomka und von der Kobila geworfen, aber nicht durchbrochen. Die Schlacht kehrte zum herrschenden Grundsatz kunstvoller Kriegführung, dem Ringen um die Flanken, zurück.

Darüber gab sich auch die russische Heeresleitung Rechenschaft. Iwanow trieb Brussilow zum Vormarsch. Da die Schlacht sich am Nordflügel festgerannt hatte, lag die Entscheidung endgültig im Süden. Aber auch dort begann sich der Himmel nach schweren Tagen zugunsten der Österreicher aufzuhellen. Es war den Russen noch nicht gelungen, die Linie Limanowa—Dobra zu erstreiten und so die Stradomkastellung von hinten aufzurollen. Madjaren und Polen hatten bei Limanowa und in den südwestlich streichenden Nebentälern jeden Durchbruch und jede Umfassung vereitelt. Schon fühlte sich Dragomirow südlich von Limanowa in der Flanke bedroht. Feldmarschalleutnant Hafdy hatte sich mit einer Brigade der 39. Honveddivision in Bewegung gesetzt, um über Zalesie gegen Golcow Bahn zu brechen, und den überraschten Feind zurückgedrängt. Aber das waren nur kleine Mittel, um Zeit zu gewinnen; den Ausschlag gab das rechtzeitige Erscheinen Boroevics in Brussilows Rücken.

Boroevics Armee war auf ihrem Marsch von den Nachhuten Brussilows aufgehalten worden. Der linke Flügel kam am 9. Dezember über Tylicz in der Richtung auf Grybow hinaus, die Mitte erreichte Zboro und Sztropko und die Höhen am Nordufer der Ondawa, und der rechte Flügel gewann im Quellgebiet der Laborcza Raum.

Am 10. Dezember setzten sich Brussilows Nachhuten in festabgestützten Stellungen zu längerem Widerstand. Brussilow schützte das VIII. Korps im Rücken, indem er die 13. Division, die 3. Schützenbrigade und eine Kavalleriedivision vor Neu-Sandez aufstellte. Szurmays Vorhut prallte an dieser Stellung ab. Es wurde Nacht, bis Szurmays Hauptkräfte sich zur

Umfassung herangeschoben hatten, und der Angriff auf den 11. Dezember anberaumt. Die Mitte Boroevics erreichte links Florynka und rückte kämpfend gegen Grybow vor, während sie rechts unangefochten in der Richtung auf Gorlice Raum gewann. Der rechte Flügel Boroevics verdrängte russische Schützen und Kosaken vom Karpathenkamm und trat unter heftigen Kämpfen in die Duklasenke ein. Am 11. Dezember rang das VII. Korps des Erzherzogs Josef dem XII. Russenkorps den Paß ab. Am äußersten rechten Flügel warf Feldmarschalleutnant Krautwald mit der 34. Division den Feind am 10. Dezember auf Mezölaborcz und den Beskidpaß, eroberte am Tage darauf Mezölaborcz und gelangte mit der 56. Division an die Paßhöhe.

Am 12. Dezember stand die 3. Armee auf dem Beskidpaß und vor Dukla, nahm Zmigrod und Gorlice und schob mit dem rechten Flügel und der Mitte Brussilows Nachhuten und sein XII. und XXIV. Korps vor sich her nach Nordosten, während Szurmay links rückwärts gestaffelt gegen Norden vordrang und entscheidend in die Schlacht bei Limanowa-Lapanow eingriff. Er ging am 11. Dezember mit zwei Divisionen und einer Brigade gegen Neu-Sandez vor, faßte die russische 13. Division und die 3. Schützenbrigade und warf sie in zähem Kampf auf die Stadt und darüber hinaus. Der Stoß führte in Dragomirows Rücken, drang durch, fand aber den neuen Feind nicht mehr — Brussilow hatte das VIII. Korps dem Rückenangriff im letzten Augenblick entzogen und hinter den Dunajec zurückgerufen.

Als die Österreicher am 12. Dezember von Zalesie gegen Golcow vorgingen und die Höhe in der Frühe des Tages stürmend in Besitz nahmen, war das VIII. Korps Brussilows schon vor Limanowa und Mlynne im Rückzug. Zur Deckung der staffelförmig vom linken Flügel ausgehenden Rückbewegung unternahmen die Russen am 12. Dezember nördlich der Lososina und an der Stradomka noch heftige Gegenstöße, die die deutsche und österreichische Front zwischen Rajbrot und Krosna in Atem hielten, aber keinen Zweifel darüber ließen, daß es sich um die Sicherung des allgemeinen Rückzugs der 8. und 9. Armee handelte.

Kaum erkannte man im Lager Josef Ferdinands die Rückbewegung Dragomirows, so erging der Befehl zur rücksichtslosen Verfolgung. Was noch Kraft und Atem hatte, setzte sich auf die Spur des Feindes. Die Verfolgung gelangte am 12. Dezember auf dem rechten Flügel noch bis zum Dunajec. Hier stellte sich Dragomirow, da er nun vor Boroevics Rückenangriff sicher war, zum Widerstand.

Am frühen Morgen trafen sich in Neu-Sandez die Vorhuten Szurmays und Arz v. Straußenbergs. Die einen ritten von Süden, die anderen von Westen ein und reichten sich an der Dunajecbrücke die Hand. Die Vereinigung der 3. und 4. Armee war vollzogen und die Schlacht gewonnen, obwohl der Kampf in der Mitte und am linken Flügel noch fortbrannte.

Feldmarschalleutnant v. Arz hatte am Morgen des 12. Dezember rückgängige Bewegungen des Feindes wahrgenommen und war alsbald zum Angriff übergegangen. Er trieb den Gegner über Kamina hinaus und brach gegen Jakobkowice vor, um sich dieses Übergangs zu bemächtigen und einen Druck auf die linke Flanke des russischen Zentrums auszuüben.

Dimitrieff war nicht darüber in Zweifel, daß die Schlacht für ihn verloren war, hielt aber noch zwei Tage stand, indem er den Rückzug in Staffeln vom linken Flügel antrat und am 12. und 13. Dezember noch kräftige Gegenstöße führte. Am 13. Dezember kam es noch einmal zum Kampf um die Kobila, die von der 13. Landwehrdivision zurückerobert wurde, während die 45. Landwehrdivision im Lososinatal vorrückte. Die deutsche Division stieß bis zum Ostrand von Rajbrot durch. Am 14. Dezember zog Dimitrieffs Mitte ab, ließ aber das XXI. Korps als Nachhut östlich Rajbrot stehen, wo es die Straße nach Zakliczyn sperrte, bis die Kolonnen dort den Übergang über den Dunajec vollzogen hatten. Auf Dimitrieffs rechtem Flügel donnerte die russische Artillerie am 14. Dezember noch vor Niepolonice und Bochnia mit voller Kraft und rückte erst in der Nacht auf den 15. Dezember und am Morgen dieses Tages nach Osten ab.

Dem gemeinsamen Andrang der 4. Armee und Szurmays weichend, ging die russische 3. Armee im Ringen um die Flanken unterlegen, aber ungebrochen über Zakliczyn und Bochnia hinter die Bialla und den Unterlauf des Dunajec zurück. Brussilows 8. Armee war bereits im Becken von Krosna angelangt. Der Russe hatte das Schlachtfeld von Limanowa-Lapanow geräumt und die Duklasenke und den Karpathenkamm preisgegeben, um sich rückwärts zu sammeln.

Auch nördlich der Weichsel war er im Rückzug. Als Feldmarschalleutnant Kuk am 14. Dezember gegen Grabie und Koznicow vorstieß, traf er im Krakauer Vorfeld überall auf verlassene Belagerungslinien. Die 9. Armee hatte sich der allgemeinen Rückzugsbewegung angeschlossen und wich auf die Nida.

Die Schlacht bei Lowicz (zweite Phase)

An diesem Tage gediehen in Polen auch die Schlacht bei Lowicz und der Kampf um Piotrkow zur letzten Entscheidung. Hindenburg hatte den Feind am 8. Dezember an der Miazga haltmachen sehen und aus den heftigen Angriffen, die der Feind bei Belchatow und Lowicz unternahm, auf die Hartnäckigkeit des Großfürsten geschlossen, der die Schlacht noch nicht verloren geben wollte. Angesichts dieser Verhältnisse war auf deutscher Seite eine neue Verschiebung der Kräfte notwendig. Es galt, die Russen bei Belchatow zum Rückzug zu zwingen und Piotrkow und Nowo-Radomsk zu nehmen, es galt ferner, in die Nordflanke von Lodz zu gelangen, wo der

Feind immer noch zwischen Galkow und Nowosolna standhielt, und galt endlich, sich der Linie Ilow—Lowicz zu bemächtigen, aus der die Russen mit frischen Kräften zum Gegenstoß übergegangen waren. Der Großfürst hatte das II. kaukasische Korps aus Ostpreußen herangeführt, um die Weichselflanke zu decken und Lowicz und die Warschauer Straßen gegen jeden Angriff zu behaupten und noch einmal das Glück zu versuchen.

Da Hindenburgs rechter Flügel jetzt in den Raum von Belchatow griff, in dem Boehms linker Flügel verkämpft lag, so entschloß sich der deutsche Feldherr, im Einvernehmen mit Erzherzog Friedrich, dort feste Verhältnisse zu schaffen. General v. Boehm-Ermolli hatte schon am 10. Dezember Befehl gegeben, die 1. Gardereservebrigade und das Kavalleriekorps Hauer freizumachen und aus der Front zu ziehen, um Kräfte für einen Vorstoß auf Piotrkow zu gewinnen. An ihrer Stelle übernahmen Dankls Truppen in den nächsten Tagen die Stellungen der Deutschen und Hauers im Umkreis von Belchatow und schlugen sich auf der umstrittenen Walstatt gegen die hartnäckig kämpfenden Russen, bis der Angriffsflügel zur Eroberung Piotrkows gebildet war. Hierzu wurden die beiden Brigaden der 1. Garde-Reservedivision, die 27. österreichische Division und das Kavalleriekorps Hauer bereitgestellt, über die General v. Gallwitz den Oberbefehl übernahm. Diese Verschiebungen konnten vom Feinde wohl verzögert, aber nicht verhindert werden und waren am 13. Dezember vollzogen.

Unterdessen war die Schlacht um die Linie Ilow—Lowicz und den Besitz der Bzurabrücken aufs neue entbrannt. Am 10. Dezember ging Hindenburgs linker Flügel zum entscheidenden Angriff über, zu dem alle verfügbaren Kräfte vereinigt wurden. Hindenburg hatte das XVII. Korps aus der Lodzer Front gezogen und bei Sanniki aufgestellt und Teile des III. Reservekorps und des XIII. Korps zur Umfassung des russischen Weichselflügels bei Ilow entwickelt. Das I. Reservekorps und die 1. Division griffen rechts gestaffelt Lowicz von Nordwesten und Westen an.

Als der Angriff am 10. Dezember mit voller Kraft einsetzte, begegnete er dem hartnäckigsten Widerstand. Der Großfürst kämpfte hier um die letzte Möglichkeit, seine Ausfallstellung in Polen wieder aufzurichten oder der 4. und 9. Armee von Krakau und Piotrkow einen geordneten Rückzug zu sichern, falls er gezwungen wurde, die Armeen rückwärts zu sammeln und sich zum Stellungskrieg zu bequemen.

Die russische Widerstandslinie lief über das wohlbefestigte Ilow und Dorf und Schloß Zaluskow nach Lowicz. Sie wurde von den aus dem Westen herangezogenen Mörsern und Haubitzen beschossen, bis Ilow und Zaluskow in Trümmern lagen. Dadurch wurde der Widerstand des rechten Flügels der Russen schwer erschüttert. Der Angriff gewann Raum. Am 11. Dezember begannen die Russen an der Weichsel zu weichen.

Am 12. Dezember bricht der Angriff links und in der Mitte Bahn. Keinen Verlust scheuend, stürmen die Deutschen Graben um Graben, Dorf um Dorf. Die Württemberger erobern Ilow, die Windmühlenhöhe südöstlich Wszeliwy, Emilianow und die Straße Wszeliwy—Brzozozow, das stolze Zaluskow fällt. Am 13. Dezember zieht sich der Angriff um Lowicz zusammen. Die Zwischenstellungen, die der Großfürst vor der Bzura eingerichtet hatte, vermögen die vorrollende Woge nicht zu hemmen, geschlagen fluten die Russen in den Bzurabogen und auf das Ostufer des Flusses zurück. Am längsten widersteht Lowicz. Hier, wo der Strang der Russenstellung fest an die Bzurabrücken geknüpft ist, setzt die russische Armeeleitung alles daran, den Durchbruch zu verhindern. Vom 12. bis 14. Dezember hält sich die stark ausgebaute Stellung gegen die Angriffe des I. Reservekorps und des XVII. Korps. In der Nacht auf den 14. Dezember schreiten die Russen sogar noch einmal zum Gegenangriff, der zäh wie Lava in breitem Zuge über das verwüstete Gelände kriecht. Er wird blutig zurückgeschlagen und am Abend des 15. Dezember der Brückenkopf im Sturm genommen. Als General v. Morgen im Feuerschein der brennenden Häuser auf den Marktplatz reitet, steigt, von tausend Soldatenkehlen gesungen, der Lutherchoral in die von Bränden erfüllte und vom Donner der Schlacht aufgewühlte Winternacht.

Es war die entscheidende Stunde, in der die große Schlachtenfolge zu Ende ging. Der Zusammenbruch der Weichselflanke und der Verlust von Lowicz warfen den wankenden Koloß des russischen Angriffsheeres vollends auf die Knie.

Die Eroberung von Lowicz krönte den Feldzug, der in seltsamen Kreisen ganz Westpolen und Westgalizien erfaßt und die deutsche Armee, Österreich-Ungarns Nordheer und die Wehrmacht Rußlands auf so verschlungene Pfade geführt hatte, daß fast alle Schlachthandlungen mit halbverwandten Fronten geliefert worden sind.

Der allgemeine Rückzug der Russen

Am 15. Dezember waren die Russen im Süden bei Dukla, Grybow und Limanowa, vor Krakau und Czenstochau und bei Piotrkow und im Norden bei Lowicz im Rückzug. Bei Bendkow und Nowosolna kämpften sie noch, um Mackensen an der Durchbrechung ihrer verwundbaren Verbindungen zwischen der Nordwest- und Südwestgruppe der großen Armee zu verhindern und ihre Wagenburgen und die Kampftruppen in der Mitte ordnen zu können.

Während Boroević und Erzherzog Josef Ferdinand fechtend in das Becken von Krosna und über die Bialla und den Dunajec zu gelangen

suchten, fanden Kuk und Dankl an der Szreniawa keinen Widerstand mehr, da die 9. Armee des Zaren sofort in Eilmärschen auf die Nida zurückging. Vor Woyrschs Südflügel wich der Feind am 15. Dezember ebenfalls ungebrochen. Woyrsch trat alsbald den Vormarsch an und suchte im Anschluß an Dankl mit seiner Heeresgruppe so rasch wie möglich die Pilica zu erreichen, aber die grundlosen Wege erschwerten den Verbündeten den Vormarsch, dem durch die Zerstörung der Übergänge über die zahlreichen Flußläufe weiterer Aufenthalt bereitet wurde.

Trotzdem erreichte Woyrschs Südflügel am 16. Dezember die Pilica. Der Nordflügel stieß auf Nowo-Radomsk und Piotrkow vor. Boehm-Ermolli rückte über das Schlachtfeld von Belchatow vor; Gallwitz war mit seinem Korps am linken Flügel etwas voraus, so daß Piotrkow am 16. Dezember umfassend angegriffen und gestürmt werden konnte. Die russische Vorhut wich nach Osten. Am Tage darauf traf Gallwitz an der Pilica auf neuen Feind, der den Übergang von Sidejow an der Straße Piotrkow—Konsk verteidigte. Boehms rechter Flügel gelangte von Nowo-Radomsk nach Przedborz.

Auch dieser Brückenkopf war von Nachhuten besetzt. An beiden Orten kam es zu Kämpfen. Przedborz wurde vom 30. österreichisch-ungarischen Infanterieregiment erstürmt, Sidejow von der 27. Division und von Hauer umfassend angegriffen und genommen, die Gardereservedivision aber im Eilmarsch nach Norden abgelenkt, um Mackensens rechte Flanke zu stützen. Mackensens rechter Flügel hatte die Miazga fechtend überschritten und war an der Straße Rawa—Lubochnia—Tomaszow von starkem Feind in ernsten Kampf verwickelt worden. Rußki hatte die Schwächung des rechten Flügels der 9. deutschen Armee ausgenützt, die durch die Verschiebung des XVII. Korps nach Lowicz entstanden war, bei Lubochnia den Kampf erneuert, um der Verfolgung vor Tomaszow ein Ziel zu setzen. Das Eingreifen der Garde brach den Widerstand. Die Russen wichen auf den Pilicabug und Inowlodz.

Zwischen Lowicz und Lodz gingen Rußkis letzte Staffeln erst am 17. Dezember von Brzeziny nach Osten zurück. Sie hatten die Waldungen von Wioncyn und die Höhe 260 an der Straße Nowosolna—Brzeziny bis zum äußersten gehalten und waren erst dem Bajonett gewichen. Im Kampf um die Zugänge von Brzeziny endete die Schlachtenfolge, in der Hindenburg den überwältigenden Vormarsch Rußlands gebrochen hat.

Auf der ganzen Front von Ilow an der Weichsel bis Neu-Sandez am Dunajec waren die Armeen des Großfürsten unterlegen. Der große Angriffsfeldzug des zu diesem Kriege bereitgestellten russischen Heeres war endgültig gescheitert. Mit einem Verlust von einer halben Million Menschen, darunter 130 000 Gefangenen, und ungezähltem Gerät zog sich der Großfürst hinter die Flußschranken der Bzura, Pilica, Nida und des Dunajec zurück, um seine Massen in die Verteidigung zu stellen und neu aufzubauen.

Die Auswirkung des Zusammenbruchs der russischen Offensive

Der russische Koloß war nicht zerbrochen, aber innerlich so erschüttert, daß die riesige Masse keine geschlossene und unveränderliche Einheit mehr bildete. Januschkewitschs geistige Vorbereitung auf den Feldzug, der die Russen binnen drei Monaten nach Berlin oder Pest führen sollte, war erschöpft, Suchomlinows Vorräte waren aufgezehrt, kurz, man kann sagen, daß Rußlands militärische Kraft zu unheilbarem Schaden gekommen war, als der große Angriff am 15. Dezember 1914 zusammenbrach und das russische Heer sich in die Verteidigung zurückzog. Die aufgespeicherte Kraft war so stark angegriffen, daß künftig nicht mehr die ganze Masse einheitlich in Bewegung gesetzt werden konnte. Dadurch wurde auch die zahlenmäßige Überlegenheit ihrer strategischen Bedeutung entkleidet, der Russe gezwungen, sich zu Teiloperationen zu bequemen, und so den Gegnern der Kampf mit der Übermacht erleichtert.

Die Mittelmächte hatten in den Schlachten von Wloclawek, Kutno, Lodz, Belchatow, Lowicz und Limanowa nicht nur das gewaltige Heer, das Rußland für die Niederwerfung Deutschlands und Österreich-Ungarns bereitgestellt hatte, sondern auch die zweite große Krise des Krieges überwunden.

Da der Feldzug im Westen nicht zur Vernichtung des englisch-französischen Feldheeres geführt hatte und sieben deutsche Armeen dort gefesselt blieben, war der Krieg im Spätherbst des Jahres 1914 für die Mittelmächte verloren, wenn es nicht gelang, das russische Angriffsheer in kurzer Frist so weit niederzuringen, daß der russische Koloß in die Knie sank und den Vormarsch gegen Deutschlands Lebenszentren aufgab. Dieses Ziel war am 17. Dezember als erreicht zu betrachten.

Die Niederringung des mächtigen Gegners war aber auch dem unerschütterlichen Widerstand zu verdanken, den die deutsche Westfront in ihren Gräben dem englisch-französischen Heere entgegenstellte, das nicht nur grundsätzlich zum Angriff verpflichtet war, sondern auch im Augenblick, da das russische Heer in Gefahr geriet, geschlagen zu werden, von selbst zu Entlastungsunternehmungen aufgerufen wurde.

Um so schwieriger war die Aufgabe der auf der inneren Linie nach zwei Seiten kämpfenden Mittelmächte. Ihre Kriegführung mußte nach dem Abbruch des Marnefeldzuges und angesichts des russischen Massenaufgebotes unerbittlich auf die Zusammenfassung der Streitmittel auf dem östlichen Kriegstheater gerichtet werden und im Westen gegenüber Engländern und Franzosen und im Südosten gegenüber Serben und Montenegrinern mit Kräften sparen.

Dieser Grundsatz verlangte von ihnen im Westen und im Südosten das Verharren in der Verteidigung. Im Westen hatte man am 15. November daraus die strengen Folgerungen gezogen und das Gesetz anerkannt, das dem Schwächeren der Zweifrontenkrieg auferlegte, im Süden, auf dem serbischen Kriegstheater, war dies noch nicht der Fall. Als die Schlachten in Polen noch mit schwerer Verstrickung drohten, rückte die österreichisch-ungarische Armee, die gegen Serbien und Montenegro im Felde lag, dem an den Stromschranken geschlagenen Gegner nach und drang durch die Macva auf Belgrad und Lazarewac vor. Da es nicht möglich war, ihnen Ersatz zu schicken, weil der letzte Mann und das letzte Pferd in Galizien und Polen gebraucht wurden, geriet sie in drangvolle Lage und sah sich in den letzten Novembertagen fernab von ihren Verbindungen dem Gegenstoß des rachesuchenden Feindes preisgegeben. Sie wurde über die Kolumbara zurückgeworfen und mußte über die Save und die Donau zurückgehen. Belgrad, das am 2. Dezember besetzt worden war, ging am 14. Dezember wieder verloren. Der serbische Feldzug war fürs erste gescheitert. Er war dazu verurteilt, da die in Serbien eingedrungenen Armeen ihre Reserven an das Nordheer hatten abgeben müssen.

Dieser Mißerfolg wog schwer, wurde aber durch die Entscheidung, die in Polen und Galizien gefallen war, ausgeglichen und ging als Impromptu verloren, bis das Gesetz der Entwicklung sich gebieterisch geltend machte und den Krieg auf seine politischen Wurzeln zurückführte, indem es die ganze Balkanhalbinsel in die Waffenentscheidung hineinriß.

Der serbische Generalstab hatte den Belgrader Feldzug mit dem verzweifelten Trotz eines Mannes ausgefochten, der weiß, daß er ums Ganze kämpft, und trug an dem Tage, da der Großfürst seine Armeen zum Rückzug rufen mußte, seine Fahnen nach Belgrad. Der russische Generalstab dagegen war voller Siegesgewißheit und im Gefühl seiner Überlegenheit zu Felde gezogen, als er das neugegliederte Heer in den ersten Novembertagen von der Weichsel und dem San gegen Westen in Bewegung setzte. Diese Zuversicht spricht aus einer Kundgebung der russischen Heeresleitung vom 7. November, welche die Verkennung der strategischen Lage und die Unklarheit über die Absichten und die Stärke des Gegners erschreckend hervortreten läßt. Es war ein Heeresbefehl, der die in Galizien und Polen errungenen Erfolge als einen großen Sieg feierte und daraus folgenden Schluß zog: „Dieser Sieg gestattet unseren Truppen, zur Durchführung neuer Aufgaben zu schreiten, welche die neue Kriegsperiode einleiten werden."

An dem Tage, da General Januschkewitsch seinen Namen unter dieses Schriftstück setzte, war bereits die Bildung der 9. deutschen Armee erfolgt, ihre Versammlung im Raume Thorn nahezu abgeschlossen und der Plan eines allgemeinen Gegenangriffs der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in voller Ausführung begriffen. Schon wog Hindenburg den

Donnerkeil Mackensen, um ihn der in Polen geballten Armeemasse Nikolais in die Flanke zu schleudern. Zehn Tage darauf war der Vormarsch Nikolais gelähmt und sechs Wochen später der russische Angriffsfeldzug auf der ganzen Linie gescheitert.

Betrachtungen zum Feldzug in Polen und Galizien

Wohl hatte der Großfürst ihn mit überlegenen Kräften, mit vollem Nachdruck und großer Entschlußfähigkeit eingeleitet, aber die russische Heeresleitung war nicht im Besitz der vollen Handlungsfreiheit gewesen, als sie ihre Massen in Bewegung gebracht und über das polnische Glacis vorgeführt hatte, das von ihr im Eröffnungsfeldzug mit Bedacht gemieden worden war. Ihre Offensive entbehrte daher von vornherein der strategischen Überlegenheit. Sie gehorchte unwissentlich dem Gesetz, das der ausweichende Gegner ihr ins Ohr raunte, als er das russische Heer hinter sich herzog und es durch die angerichtete Zerstörung zugleich in seiner Bewegungsfähigkeit lähmte. Darum ist der Feldzug Hindenburgs in Polen, der vom 25. September bis zum 17. Dezember alle Reibungen überwand und in einem vom Wettergott und vom Feind mit Verwüstung geschlagenen Lande einen Erfolg davontrug, der, an den Verhältnissen gemessen, der höchst erreichbare war, ein organisches Gebilde, das von der monumentalen Größe des Entwurfs und der Ausführung zeugt. Er wird trotz der ihm anhaftenden einzelnen Mißerfolge als Beispiel der Massenstrategie im Bewegungskriege voraussichtlich unerreicht bleiben.

Als die Schlacht von Ulm geschlagen war, hat der französische Troupier nach dem Zeugnis des Mathieu Dumas*) über Napoleon folgendermaßen geurteilt: „Le petit caporal a trouvé une nouvelle manière de faire la guerre, il se sert de nos jambes, plus que de nos baïonnettes." Auch Hindenburg hat den Feind mit den Beinen seiner Grenadiere geschlagen, und in keinem Feldzug war dies bis anhin deutlicher hervorgetreten als in dem von Warschau, Wloclawek und Lodz. Ermöglicht wurden diese Heeresbewegungen erst durch die geniale Ausnützung des Eisenbahnnetzes, die alle Entfernungen und das gefürchtete friderizianische „Unterwegs" überwand und auf der inneren Operationslinie überraschend zur Geltung gelangte.

Die russische Heeresleitung hatte nichts von dem gewaltigen Aufmarsch gemerkt, der sich hinter der Dunajec- und der Wartafront vollzog und die Truppen Boehm-Ermollis von Stary-Sambor nach Südpolen und die des Generals v. Mackensen von Kreuzburg nach Thorn versetzte. Der Aufmarsch, der Hindenburg am 25. September von Suwalki nach Czenstochau

*) Mathieu Dumas, précis des événements militaires ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814.

geführt hatte, wurde durch diesen zweiten Eisenbahnmarsch übertroffen. Der Aufmarsch bei Thorn überbietet auch Joffres Aufmarsch zu der Schlacht an der Marne. Der französische Feldherr hatte es leichter als Hindenburg. Er saß im Innern seines Landes, wo alle Kraftquellen dicht hinter der Front sprangen und die Rochadelinien doppelt und dreifach liefen. Er war in der Lage, mit Übermacht aufzutreten und sah sich einem Feind gegenüber, der von Märschen, Schlachten und Siegen geschwächt und auf der Verfolgung auseinandergekommen war und sich im Marnebogen zu strategischer Unterlegenheit bequemte.

Im Osten lag die Sache anders. Die Russen folgten zwar langsam und schwerfällig, aber als geschlossene Masse und von einem Willen bewegt, der Millionen zusammenballte. Ein riesenhaftes „bataillon carré", aus dem eine Million Bajonette stachen, wälzte sich durch Polen und schickte sich an, die an Zahl unterlegenen deutsch-österreichischen Streitkräfte wie reifes Korn unter die Füße zu treten. Während Joffre die Hauptkräfte zwischen Verdun und Paris vereinigen, rechts und links sichere Anlehnung suchen und die geplante Umfassung auf Paris, die größte Lagerfestung der Welt, stützen konnte, unter deren Kanonen die Schlacht am Ourcq geschlagen wurde, mußten die Verbündeten im Osten mit Teilkräften eine 500 Kilometer lange Front halten und ihre Flügel exzentrisch kämpfen lassen, damit Hindenburg sich auf die kleine Weichselfeste Thorn stützen konnte, von der er sich indes 60 Kilometer entfernen mußte, um den entscheidenden Flankenstoß zu führen. Während Maunoury ein Reservekorps und die auf Marschlänge auseinandergezogene 1. Armee Klucks von der Seite fassen konnte, traf Mackensens Stoß auf die Front der 1. russischen Armee, die darauf gefaßt war, angegriffen zu werden, und trotzdem geschlagen wurde. Es war Hindenburg, dem an Streitern weit Unterlegenen, der samt den Österreichern und Ungarn nur einen Mann gegen drei aufstellen konnte, gelungen, hier, am entscheidenden Punkte, mit Übermacht aufzutreten und dadurch den Verlauf der ganzen Schlachtenfolge zu bestimmen.

Um den Feldzug Hindenburgs eindrücklich zu machen, sei ein Satz auf ihn angewendet, der die Betrachtung des deutschen Großen Generalstabes über Napoleons Ulmer Feldzug in den Studien „Der Schlachterfolg" abschließt. Er lautet: „Das aber ist der Vorteil der Initiative und einer glücklich getroffenen operativen Einleitung der Kriegshandlung, daß sie sich wie ein Bleigewicht an die Entschlüsse des Gegners hängen."

Als Hindenburg kühn gegen die Weichsel vorbrach, bestimmte er die Kriegshandlung, obwohl er sie zunächst nicht meistern konnte. Großfürst Nikolai hat zwar seine Gegenmaßnahmen mit Kraft und Geschick getroffen und sich zweimal rasch in die neue Lage gefunden, das erstemal im Oktober vor Warschau und Iwangorod, das zweitemal vor Lodz, aber er vermochte Hindenburg trotz des Durchbruchs bei Iwangorod und der Umfassung bei

Skierniewice und trotz der Gegenumfassung von Brzeziny die Initiative und die Überlegenheit nicht zu entreißen. Der Einbruch in seine rechte Flanke, der Druck auf seine natürlichen Rückzugsstraßen und die Unerschütterlichkeit der Krakauer Front übten eine so große Wirkung aus, daß die ganze Angriffsbewegung der Russen zum Stillstand gelangte. Als man südlich von Thorn zum Schlagen kam, erwuchs Hindenburg aus der Gunst der eigenen Operationslage eine Sicherheit des taktischen Handelns, die alsbald auf alle seine Generale und Unterführer überging, das Heer mit der vollen Hingebung an die Sache erfüllte und sich in keinem noch so kritischen Augenblick dieses titanischen Ringens um die Flanken und dieses ermüdenden Kampfes mit vielfacher Übermacht verleugnet hat. Der Durchbruch von Brzeziny wird ewig ein leuchtendes Beispiel solch kraftvollen Erfassens und Meisterns der Lage bleiben.

Moltke hat in seiner 1859 niedergeschriebenen Betrachtung über den Wert der Thorner Flankenstellung den grundlegenden Satz aufgestellt: „Eine Flankenstellung bei Thorn deckt gewiß Berlin gegen einen von Warschau über Slupce vorrückenden Feind." Dieser Aufsatz ist nicht verlorengegangen, sondern hat im deutschen Generalstab seinen Platz behalten. Er ist noch im Jahre 1912 von General v. Briesen in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und die Marine" zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht worden, welche die Moltkesche These mit einer russischen Offensive von modernem Zuschnitt in Beziehung brachte.

Als Hindenburg berufen wurde, den Funken zur Flamme zu entfachen, der in dem Moltkeschen Gedanken untilgbar weiterglühte, und die Wiederaufnahme des polnischen Feldzuges auf die Thorner Flankenstellung stützte, handelte es sich in der Tat nicht mehr um einen Feind, der mit einigen Korps auf einer oder zwei Straßen von Warschau über Slupce vorrückte, sondern um ein Heer, das von Schirwindt bis zum Uzsoker Paß ausgebreitet stand und seine mittlere Angriffsgruppe als Stoßarmee von 40 Korps auf allen Straßen Westpolens gegen die Linie Posen—Krakau vortrieb. Trotzdem ist die Thorner Flankenstellung im Sinne Moltkes wirksam geworden, und zwar wirkte sie nicht nur als Bedrohung und Druck auf die Verbindungen, sondern gebar einen Gegenangriff, der dem Gegner das blitzende Vergeltungsschwert bis zum Heft in die verwundbare Flanke stieß.

Und wiederum eilt der Gedanke nach Tannenberg zurück und erkennt, daß durch die Vernichtung Samsonows und die Vertreibung Rennenkampfs nicht nur Ostpreußen befreit worden ist — was ein Nebenzweck der Kriegführung war —, nicht nur der rechte Flügel der Russen gelähmt und Hindenburg befähigt wurde, am 15. September nach Südpolen zu rücken, um den Feldzug in Galizien wiederherzustellen, sondern daß dadurch erst die Durchführung des polnischen Feldzuges und die Abwehr der entscheidend gedachten russischen Angriffsbewegung aus dem polnischen Mittelraum ermöglicht und

vorbestimmt worden ist. Es war ein Grundfehler der russischen Heeresleitung, daß sie zum Angriff aus dem Weichselbogen auf die Wartalinie schritt, ehe sie die Thorner Flankenstellung zerbrochen und entwertet hatte. Deshalb hat sie Tannenberg bei Lodz noch einmal bezahlt, als ihr Hindenburgs Flankenstoß in die verwundbare Weiche fuhr.

Der deutsche Große Generalstab hat die Schlußbetrachtung des von ihm veröffentlichten Werkes „Über den Schlachterfolg und die Mittel, mit denen er erstrebt wurde",*) mit den Worten eröffnet: „Die angeführten Beispiele bestätigen in überzeugender Weise die alte Wahrheit, daß ein gegen die Flanke des Feindes geführter Stoß und die Gefährdung seines Rückens den größten Erfolg verspricht. Zugleich aber lassen sie erkennen, daß es nicht immer gelingt, die angestrebte Umfassung zu erreichen. Nur um so höher ist darum das Verdienst des Feldherrn anzuschlagen, der trotzdem beharrlich danach trachtet, den Vorteil der Umfassung zu erlangen."

So ist es. Nicht in der starren Verteidigung und der Demütigung unter den Willen des Gegners, sondern im Gegenangriff und operativen Handeln liegt das Heil, suchten und fanden auch Hindenburg, Ludendorff und Hötzendorf den Sieg, als der Großrusse seine Heerscharen heranwälzte. „Als sich die Gelegenheit zu Hauptschlachten bot, faßten sie zu, suchten und ergriffen die Schlacht um ihrer selbst willen, um des Sieges willen, den sie geben soll, und der in ihr mit der höchsten Anstrengung gesucht werden muß und nicht in einem frontalen Abringen der Kräfte entscheidungslos enden darf."

Diese Wahrheit hat also auch der größte Krieg bestehen lassen, den die Weltgeschichte gebar. Er ist im November 1914 in Polen zur Höhe der Bewegungskunst emporgestiegen, obwohl er auf der anderen Seite die Wiedergeburt des Kordonsystems und eine Ausspannung der Fronten bis zu den Grenzen der neutralen Staaten und des festen Landes mit sich gebracht hat. Die Schlachten bei Lodz und bei Limanowa sind neue Beweise dafür, daß es zwar nicht immer gelingt, die angestrebte Umfassung zu erreichen, daß sie aber mit vollem Willen und ganzem Herzen gesucht werden muß und neben dem großen Wagnis auch den größeren Erfolg umschließt, besonders wenn sie schon von der Grundlinie angesetzt und durch herzhaftes Anpacken in der Front unterstützt wird. Freilich bedarf es dazu einer Armee, die ein geschlossenes Ganzes bildet und vom Feldherrn bis zum Unteroffizier und gemeinen Mann als beseelte Maschine, als gewaltige, aus denkenden Einzelwesen bestehende Kraft- und Willensorganisation erscheint, die den festen Zusammenhalt nicht verliert. Das Fluidum, das sie durchdringt, wird im Zelte und in der Brust des Feldherrn erzeugt.

„Wie ein Obelisk, auf den zu die Hauptstraßen eines Ortes geführt sind, steht in der Mitte der Kriegskunst gebieterisch hervorragend der feste Wille

*) Band III der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. (Berlin 1903.)

eines stolzen Geistes." In diesem Bilde drückt der Klassiker Clausewitz das Verhältnis der Führung zur befehligten Masse und zur Reibung im Kriege aus. Der moderne Schriftsteller v. Freytag-Loringhoven faßt es im Zeitalter der Strategie der Massen in den schlichten Satz: „Der Wille der Obersten Heeresleitung läßt sich auf ein modernes Millionenheer nicht in gleicher Weise übertragen wie einst der Machtspruch eines Friedrich auf Zehntausende und der eines Napoleon auf Hunderttausende. Selbst die Teilführungen vermögen sich heute nicht in dem Maße wie ehedem zur Geltung zu bringen. Der Wert festen Zusammenhalts der Masse steigt darum nur um so höher." *)

Vom festen Willen eines stolzen Geistes und vom Wert des festen Zusammenhaltes der Masse gibt der Lodzer Feldzug beredte Kunde. Der Durchbruch bei Brzeziny auf deutscher, der Rückzug der Lodzer Armeen auf russischer Seite zeugen für diesen Wert des Zusammenhaltes. Auf deutscher Seite trat dazu die Beseelung der Masse, die ein an Zahl weit unterlegenes Heer befähigte, der Übermacht stand- und den Angriffsgeist hochzuhalten.

Die Macht der Vorstellung ist im Kriege größer und wirksamer als in jedem anderen menschlichen Lebensverhältnis, sie wird beflügelt und geadelt durch den Einfluß, der vom Feldherrn auf die Masse des Heeres geübt wird. Sie hat im Spätherbst des Jahres 1914 in Polen und Galizien die streitbaren Völker befähigt, den verwickeltsten, an Prüfungen reichsten Feldzug zu führen, und auf deutscher Seite in dem Aufschwung zum Siege gegipfelt.

---

*) Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges, Beiträge zur Psychologie des Krieges im 19. und 20. Jahrhundert. (Berlin 1914.)

Der Feldzug im Westen
vom 16. November 1914 bis 15. Februar 1915



Die allgemeine Lage im Westen

Das strategische Verhältnis im Stellungskrieg

Die große Kette entscheidender Schlachthandlungen, durch welche die russische Angriffsbewegung im Weichselbogen und in Westgalizien gebrochen worden war, hatte die Ostbühne des europäischen Kriegstheaters im Spätherbst des Jahres 1914 als die herrschende erscheinen lassen. Der allgemeine deutsche Feldzugsplan mußte daher eine völlige Neugestaltung erfahren. Es handelte sich nicht mehr um eine kurze, vorübergehende Stillegung der Bewegungen im Westen, sondern um einen dauernden Verzicht auf die Wiederaufnahme großer Angriffsfeldzüge, da die Kräfte im Osten gebraucht wurden und dort das Kriegsziel neu ausgesteckt worden war.

Die Wehrstellung, die man in Flandern und Frankreich bezogen hatte, wurde zur feststehenden Einrichtung. Sie mußte als solche unerschüttert bleiben, so stark der Feind auch dagegen anrannte. Dabei war zu bedenken, daß dieser Feind von starkem Antrieb beseelt, allmählich wieder zu Kräften gekommen und unternehmungslustig geworden war. Die Deutschen sahen sich also vor die ungeheuer schwierige Aufgabe gestellt, ihre Front im Westen mit schwachen Kräften zu halten und im Osten mit starken, aber trotz des österreichisch-ungarischen Krafteinschusses immer noch mit unterlegenen Kräften zu schlagen. Im Osten herrschte Bewegung, der Westen forderte Entsagung. Der Mut und die Spannkraft der deutschen Truppen, die im Westen in Gräben und Unterständen ausharren mußten, durften nicht rosten, um dem Gegner nicht die Überlegenheit in die Hand zu spielen, kurz, es galt, die strategische Verteidigung mit einem Anschein von Angriffstätigkeit zu verbinden und Frankreichs und Englands gesamte Wehrmacht in Fesseln zu schlagen, während im Osten die deutschen und die österreichisch-ungarischen Armeen die mächtigen Heerscharen Rußlands im Riesenkampfe bestanden.

Der Osten war zum Entscheidungsfeld geworden. Der europäische Krieg, der als Orientkrisis begonnen hatte, wurde nun auch im strategischen Verhältnis zum Orientfeldzug, einem Feldzug von einer Größe, wie ihn nicht einmal Napoleon Bonaparte geträumt hatte, als er von einem Zuge durch Syrien und Anatolien nach Konstantinopel und einem Marsche über Damaskus und Bagdad nach Indien sprach.

Die richtunggebende Entscheidung war auf diesem weitgespannten Kriegstheater noch lange nicht gefallen. Nur die stärkste Offensive war gebrochen, die Rußland bis auf diesen Tag unternommen hatte. Der Angriffsfeldzug Nikolai Nikolajewitsch war gescheitert, sein Millionenheer geschwächt, aber

keineswegs vernichtet oder unfähig zum Widerstand. Die russischen Armeen, die von Lowicz, Lodz, Piotrkow, Krakau und Limanowa den Rückzug angetreten hatten, waren nicht bereit, die empfangenen Schläge durch eine vollständige Räumung des Feldes zu bestätigen. Sie wurden schon nach wenigen kämpfend zurückgelegten Meilen wieder angehalten und setzten dem Gegner bereits am 20. Dezember hinter der Bzura, der Pilica und Nida und am Dunajec frischen, willenskräftigen Widerstand entgegen.

Der Dreiverband befand sich trotz dieser Krafterneuerung Rußlands in gedrückter Lage und sah sich seit der Schlachtenfolge in Polen zu strategischer Unterlegenheit verurteilt. Im Oktober hatte ihm noch das Kriegsglück gelächelt, es hatte ihm im Westen gestattet, die drohende Gegenumfassung und eine Durchbrechung der Nordwestfront zu verhindern und im Osten kriegerische Erfolge vorgegaukelt, die eine rasche Niederwerfung der mitteleuropäischen Mächte versprachen. Das war anders geworden, denn nun erschien kaum zwei Monate später auch Rußland in die Verteidigung gedrängt. Da der Dreiverband, der auf den äußeren Linien kämpfte, verpflichtet blieb, angriffsweise zu verfahren, wenn er nicht von einer mehr wirtschaftlich als militärisch gemeinten Belagerung die Niederlage und Waffenstreckung der Mittelmächte erwartete, so wuchs ihm jetzt die undankbarste aller strategischen Aufgaben in die Hand, der Durchbruch großer, in den Flanken unverletzlicher Fronten, und zwar zunächst im Westen, wo er dem Osten Aushilfe leisten mußte. Er sah sich seit dem 24. Oktober im Westen zu mühsamem Stellungskampf verhalten und im Osten seit dem 12. November in die Verteidigung geworfen, aus der er sich am 6. Dezember bei Limanowa vergeblich zu befreien gesucht hatte. Dabei konnte es nicht bleiben. Man wußte im russischen Feldlager seit Jahren, daß die Russen den Krieg um jeden Preis und unter Überwindung der größten Schwierigkeiten angriffsweise führen mußten, um Deutschland und Österreich-Ungarn durch die Wucht der Masse zu erdrücken, ehe Frankreich unterlag. Noch war Frankreich nicht unterlegen, und dadurch der Krieg auf eine neue Grundlage gestellt worden, aber die auf den äußeren Linien stehenden Ententemächte mußten diese neue Grundlage zu benutzen wissen und durften sich nicht im Osten schlagen und niederzwingen lassen, nachdem sie im Westen Belgien und Nordfrankreich verloren hatten und in die Verteidigung gedrängt worden waren. Die russische Heeresleitung durfte daher nicht müde werden, ihre Armeen immer wieder zum Angriff vorzuführen, so stark auch die Rückschläge wirkten, die ihren Waffen stets aufs neue versetzt wurden.

An diesen Verhältnissen gemessen, war der Feldzug der Franzosen und Engländer trotz seines gewaltigen Zuschnittes schon im November des Jahres 1914 zu einer Aushilfsoperation geworden. Franzosen und Engländern erwuchs seit dem 15. November die Mindestaufgabe, ihre Linien von der Maas bis zur Schweizergrenze nicht nur unverletzt zu erhalten, sondern auch zu

einem Belagerungsring auszugestalten, der allmählich gegen die deutsche Wehrstellung vorgeschoben wurde und aus welchem Belagerungsangriffe angesetzt werden mußten. Gerieten die russischen Armeen vollends in Not, so waren Franzosen und Engländer verpflichtet, um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Zeit und Gelegenheit zu großen Entlastungsunternehmungen zu schreiten, um die deutsche Außenwehr zu durchbrechen und die Westfront des belagerten Deutschland aufzurollen.

Der Ernst der Lage ist von den Heeresleitungen des Dreiverbands erst erkannt worden, als die Schlachten von Wloclawek und Kutno das strategische Gewölk zerrissen, hinter dem Feldmarschall Hindenburg seinen blitzschnellen Aufmarsch zum Thorner Flankenstoß vollzogen hatte. Da wurde ihnen klar, daß der deutsche Generalstab in völliger Verkehrung des allgemeinen deutschen Feldzugsplanes das Schwergewicht und den Angriffsgedanken entschlossenen Geistes aus dem Westen nach dem Osten getragen hatte. Die Einsicht kam für die Entente zu spät, den kühnen Wechsel der Angriffsfront sofort durch einen kräftigen Gegenschlag abzuwehren. Die deutschen Streitkräfte wurden so schnell herumgeworfen, daß keine Störung dieser Operation auf der inneren Linie mehr möglich war und die englischen und französischen Armeen waren in den Schlachten des Bewegungskrieges zu sehr geschwächt worden, um sofort wieder zum Angriff überzugehen.

Die Franzosen konnten zunächst nur kurze Vorstöße gegen die deutschen Linien unternehmen, um Beunruhigung zu schaffen, waren aber noch nicht in der Lage, mit Wucht anzugreifen und die deutschen Verteidigungsstellungen zu durchbrechen und aufzurollen. Was sie taten, war auf eine Fesselung der deutschen Streitkräfte gerichtet, denn sie bedurften geraumer Vorbereitungen, ehe sie selbst zu einer Angriffsbewegung mit unmittelbaren Zielen übergehen konnten. Die Tätigkeit ist an der Westfront nie völlig erlahmt und setzte sich nach dem Erlöschen der großen Schlachten am Umfassungsflügel so lebhaft fort, daß die vulkanische Kette der Kampffronten Tag und Nacht von wechselnden Ausbrüchen erschüttert wurde.

Der 15. November erlangte trotzdem rasch die Bedeutung eines Tages, der in diesem Kriege Epoche gemacht hat. Er brachte im Westen die Entwicklung, die seit dem 15. September noch im Flusse war, endgültig zum Stillstand. Da dieser Stillstand in der Schwebelage erfolgte und als Beharrungszustand immer wieder in größeren und kleineren Kampfhandlungen auf seine Beständigkeit geprüft wurde, ergaben sich eigentümliche strategische Wechselbeziehungen zum östlichen Kriegstheater. Engländer und Franzosen, die auf den äußeren Linien fochten, wurden jedesmal zu Entlastungsangriffen genötigt, wenn die Russen in Bedrängnis gerieten, und unterlagen dabei dem Zwang der operativen Lage, die sie zu Stirnangriffen nötigte. Die Deutschen, die auf der inneren Linie standen, standen in der Abwehr begriffen, die sie im Bewußtsein der Unverletzlichkeit ihrer Flanken mit geringen Kräften nähren

konnten. Dazu verlangte der Stellungskrieg an sich von beiden Gegnern ständige Unternehmungen, die nicht unterlassen werden konnten, weil die örtliche Lagerung der Fronten nie vollständig ausgeglichen war, Wille und Gegenwille tätig sein mußten und die Kampfkraft nicht tatenlos aufgespart werden durfte, da sie sonst Rost ansetzte und allmählich stumpf wurde. Fortwährend fanden daher kleinere und größere Kämpfe statt, die die Westfront in Atem und Tätigkeit hielten. Von ihnen kann nur eine Darstellung Kunde geben, die die größeren Gesichtspunkte und die strategischen Wechselbeziehungen zwischen Angriff und Abwehr im Westen und die Zusammenhänge und Abhängigkeiten des Zweifrontenkrieges hervorhebt, denn diejenigen Scharmützel, Handstreiche und Unternehmungen, die aus örtlichen Verhältnissen und aus dem Antrieb der einzelnen Unterführer entsprangen, verschwinden als Schraffur im großen Bilde.

Die strategische Aufgabe der Franzosen und Engländer

Nirgends war seit den großen Schlachten zwischen der Lys und dem Meere Ruhe eingekehrt. Nieuport und Lombartzyde wurden ohne Aufhören umkämpft, und am Yserkanal war ein unermüdliches Geplänkel im Gange, das die Flutdämme dieses Schicksalswassers mit Blut färbte, sich aber im Bereiche der Überschwemmung nicht mehr zu größeren Handlungen verflechten konnte. Bald war es ein Fährhaus, bald eine Schleuse, deren Besitz den davorliegenden Gegner lockte; bald rief die Entdeckung einer verborgen feuernden Batterie durch Flieger oder ein kühner Überfall ein Artillerieduell herauf, das die kurzen, trüben Tage des feuchten Winters mit heftigem Lärm erfüllte, bis der Zwischenfall als solcher erkannt und beigelegt war; oft setzten kleine Streifscharen auf Flößen über den Kanal und raubten dem Feind Gefangene und Gerät, um Auskunft über die Besatzungen der einzelnen Abschnitte zu erlangen. Südlich von Bixschote, wo der Vorsprung von Ypern die Lage bestimmte, kam es schon in der zweiten Hälfte des November zu Minenkämpfen, die im Stollen und mit der Wurfmaschine ausgefochten wurden und den Belagerungskrieg kennzeichneten.

Dieser Kampf wütete nicht nur in den fetten flandrischen Ebenen, sondern auch in der Artoislandschaft, wo die Lorettohöhe von Granaten gepflügt und die Straße von Souchez nach Arras umkämpft wurde; er wütete in der Pikardie, wo in der kreidigen Erde des zerschnittenen Hügellandes zwischen dem Ancrebach und der Somme Spaten und Beilpike wühlten und die Dörfer westlich von Bapaume und Péronne in feuerspeiende Ruinen verwandelt waren. Er wurde südlich der Somme um die Dörfer Andéchy, Rosières und Quesnoy geführt und brach sich an der Ecke von Dreslincourt, wo die

vulkanische Kette nach Osten abbog und über die Oise führte. Im Mündungswinkel von Aisne und Oise brannten die Kämpfe bei Tracy-le-Mont und Tracy-le-Val weiter und liefen auf dem rechten Aisneufer über die Hochflächen von Nouvron, Cuffies und Vrégny bis Berry-au-Bac, wo die Steinbrüche der Laoneser Hochflächen und die Grotten und Klüfte am Chemin des Dames im Oktober zu Kasematten und unterirdischen Kasernen ausgebaut worden waren.

In fiebernder Spannung lag man sich in der kreidigen Champagne und in den buschigen Argonnen gegenüber, dort in der sanftgewellten Ebene, die den Kämpfern Spielraum bot und zu größeren Unternehmungen lockte, hier in Schluchten und Wasserrissen, deren Besitz für die Ausgestaltung der Schwebelage zur Ruhelage von größter Bedeutung war. Zwischen Maas und Mosel und im weiten Umkreis der Festung Verdun bildete jedes Gehölz eine stark befestigte, von beiden Seiten umstrittene Stellung, die von schweren Geschützen und Wurfminen zur Hölle gemacht wurde. In den Vogesen kämpfte man um einzelne bewaldete Höhen und grasige Kuppen, um tief einschneidende Täler und vorspringende Rebenhügel, und in der Belforter Senke um jeden Fußbreit des lehmigen Bodens der alten Völkerpforte, der bald nach Westen, bald nach Osten umgewälzt und zu Brustwehren hochgeworfen wurde.

Diese kleinen brodelnden Ausbrüche des glühenden kriegerischen Elementes, das in der vulkanischen Kette zwischen der Meeresküste und den Schweizer Bergen gefangen lag, wurden zu heller Flamme angefacht, als die Russen in den letzten Novembertagen in immer größere Bedrängnis gerieten und dringend Entlastung forderten.

Die Westheere der Entente wurden dadurch genötigt, mit größeren Kräften und vollem Angriffsbewußtsein zu kämpfen.

Das war eine Aufgabe, die auf solche Entfernungen und in dem riesenhaften Umfange, der durch die Frontlänge zwischen der Nordsee und der Schweizergrenze bestimmt wurde, nicht aus dem Stegreif gelöst werden konnte. Es galt, dazu die Streitkräfte zusammenzufassen und planmäßig in Bewegung zu bringen. Als General Joffre sich zum erstenmal vor diese Aufgabe gestellt sah, war die Witterung einer Vorbewegung sehr hinderlich. Seit Wochen gingen schwere, kalte Regengüsse nieder, welche alle größeren Verschiebungen hemmten und die Verbindungen schädigten. Die Flüsse stiegen und schwollen, und kein Frost wollte die Erde härten. Nasser Schnee löste den breiigen Boden der flandrischen Ebene in Morast und verwandelte den Lehm des Artois, der Aisnelandschaft, der Woëvre und der Belforter Senke in klebenden Teig, die Kreide der Champagne in seifigen Schlamm.

General Joffre hatte jedoch die Überzeugung gewonnen, daß es möglich sei, die deutsche Front einzudrücken, wenn man an möglichst zahlreichen Stellen zum Angriff überging, nachdem man sich dicht an den Feind herangegraben

hatte. Es galt nur noch das Glacis zu überschreiten, das sich zwischen den Grabenlinien gebildet hatte, die Drahtverhaue zu durchschneiden und sich in wuchtigem Anprall auf die weitgespannten Stellungen eines Gegners zu stürzen, der nach dem Ermessen der französischen Heeresleitung mit der Handlungsfreiheit und mit der Abgabe starker Kräfte nach Osten auch die Überlegenheit verloren hatte. Man hielt es nicht für möglich, daß ein einfacher Kordon einem allgemeinen Anlauf widerstehen könne, und rechnete darauf, ihn an einer oder mehreren Stellen zu zerreißen. Riß er, so waren die deutschen Armeen nicht mehr in der Lage, die aufgesprengten Linien zu verteidigen, sondern zum allgemeinen Rückzug gezwungen.

Als die russische Heeresleitung nach dem Falle von Lodz Entlastung forderte, war das französische Hauptquartier gewillt, diese in weitgehendem Maße zu gewähren. General Joffre wollte sich aber nicht begnügen, Aushilfe zu leisten, indem er deutsche Kräfte beschäftigte und band, sondern beschloß, diesem Entlastungsunternehmen das Gepräge einer strategischen Operation zu geben, die mit eigenen, selbst zu erkämpfenden Zielen rechnete. Der Gegner sollte nicht nur gefesselt und an der Verschiebung von Truppen nach Osten verhindert, sondern auch aus Halt und Rahmen gedrückt und geschlagen werden. Die Aussichten schienen diesem Vorhaben günstig zu sein. Die belgische Armee war von ihrer völligen Zerrüttung so weit genesen, daß sie wieder zur Verteidigung eines Abschnittes fähig war, der sich selbst schützte; die englische hatte ihre schweren Verluste ersetzt, war sogar im Laufe des November ansehnlich vermehrt worden, und die französische Armee war innerlich so gestärkt, daß sie verlangte, an den Feind geführt zu werden. Da die französische Streitmacht wieder auf den Stand vom 2. August 1914 gebracht worden war, konnte sie das Übergewicht an Zahl zur Geltung bringen. Munition und schwere Artillerie waren in Hülle und Fülle bereitgestellt und wurden durch ständig wachsende Zufuhren aus Nordamerika unaufhörlich vergrößert. Seit dem 15. November und der Behauptung Yperns und Nieuports zeigte die französische Armee lebhafteren Angriffsgeist, der sich an kleinen Erfolgen labte und die Entbehrungen und Nöte um so leichter überwand, je näher sie den siegreichen Ausgang des Krieges wähnte.

Als General Joffre am 17. Dezember den allgemeinen Angriffsbefehl erließ, war die russische Offensive zwar schon gescheitert, doch konnte die Entlastung den Russen noch sehr zum Nutzen gereichen, da sie nicht gesonnen waren, den Rückzug über die Weichsel anzutreten, sondern beschlossen hatten, sich hinter den vier Flüssen im Weichselbogen zu verteidigen, bis der Gegner ermattete und ihnen die Kräfte zu neuen Unternehmungen wuchsen. Die Verteidigung wurde dem Großfürsten bedeutend erleichtert, wenn Hindenburg keine neuen Verstärkungen aus dem Westen erhielt. Dann konnte der deutsche Feldherr die Lücken, die die großen Schlachten gerissen hatten, schwerlich ausfüllen und vor allem keine frischen Kräfte zur Durchbrechung oder zur

Umfassung der russischen Verteidigungsfronten ballen, dagegen war der Großfürst in der Lage, das Schwergewicht wieder auf ein günstigeres Feld zu verlegen und noch einmal von der Überlegenheit seiner Massen Gebrauch zu machen. Kam also der große französische Entlastungsangriff auch zu spät, um auf die Schlachten von Lodz und Limanowa zu wirken, so kam er doch früh genug, die allgemeine Lage der Russen und des Dreiverbands zu erleichtern, und traf in den deutschen Gräben des Westens auf verringerte Besatzungen, die nach der Ansicht der französischen Heeresleitung dem Ansturm um so schwieriger widerstehen konnten, je allgemeiner er erfolgte. Pommern und Württemberger, zahlreiche Reservedivisionen, schwere Batterien und der größte Teil der Heereskavallerie fochten bereits im Osten und fehlten an der Westfront. Das war ein großer Ausfall an Widerstandskraft, der durch den vollständigen Ausbau der rückwärtigen Verbindungen nur zum Teil wettgemacht werden konnte.

Diese Tatsache war Joffre nicht unbekannt geblieben. Er glaubte, die Zeit des Zuwartens, des Vortastens und Erkundens und der glücklichen Einzelkämpfe sei abgelaufen, gehorchte der Ungeduld, die in Paris laut wurde und auf seine Entschließungen Einfluß zu gewinnen suchte, und hielt den Augenblick zum richtigen Zubeißen für gekommen. Der Heeresbefehl, den er zur Einleitung des großen Angriffs verfaßte, hob ausdrücklich hervor, daß die Stunde des Angriffs geschlagen habe. Es gelte die Schwäche des Feindes auszunützen und Frankreich endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Mochte der General auch nicht davon überzeugt sein, daß es gelingen werde, den wohlverschanzten Feind auf den ersten Anhieb zu fällen, so hoffte er doch die deutsche Wehrstellung weithin zu erschüttern und den Zusammenhang des Kordons so zu gefährden, daß er brüchig wurde und verkürzt werden mußte. Solange die Deutschen in der Champagne feststanden, sie das Sommebecken und den ganzen Lauf der Schelde beherrschten, war Frankreich in Fesseln geschlagen. Diese Fesseln galt es zu zerreißen. General Joffre ordnete eine Reihe von Angriffen zwischen dem Meere und der Belforter Senke an, die sich abschnittweise und möglichst gleichzeitig entwickeln sollten, um dem Feind die Verfügung über seine Reserven zu nehmen und den ganzen Kordon zu erschüttern.

Da die Gefechtstätigkeit an der Westfront während des Übergangs zum Stellungskrieg keine Stunde geruht hat und die Unternehmungslust der Verbündeten schon während der ersten Hälfte des Christmondes sehr rege gewesen ist, läßt sich der tatsächliche Beginn der großen französischen Angriffsbewegung nicht scharf abgrenzen. Joffres Angriffsbefehl ist zwar am 17. Dezember unterfertigt und liefert eine bestimmte Zeitangabe, gibt aber damit nur den Tag an, an dem die französischen Armeen zum entscheidenden Angriff angefeuert wurden, der durch die Kämpfe der vorhergehenden Wochen vorbereitet worden war. Hier langsam anschwellend, dort plötzlich los-

brechend, hatte sich die Kampftätigkeit in Flandern und im Artois, in der Pikardie und der Champagne, in den Argonnen und in den Vogesen so gesteigert, daß sie um die Mitte des Christmonats gewissermaßen von selbst zu der allgemeinen Angriffsbewegung wurde, die in Joffres Heeresbefehl als entscheidende Kampfhandlung gekennzeichnet wird. Sie lief gleich einer Flutwelle die ganze Front entlang, erfaßte alle größeren Abschnitte in selbständigem Vorgehen der einzelnen Armeen und führte zu einem räumlich zerstreuten und zeitlich nicht genau geordneten, als Kraftanstrengung aber sehr bedeutsamen und nachdrücklichen gewaltsamen Angriff auf die deutsche Wehrstellung.

Es war die erste zusammenfassende Angriffsunternehmung der Verbündeten im Westen, seit der Wettlauf zum Meere sein Ende gefunden hatte. Auch sie war nicht aus freiem Entschluß geboren, nicht aus dem Wesen französischer Auffassung vom Kriege geflossen. Es fehlte ihr daher vom Anfang an der hinreißende große Zug, der solche Unternehmungen mit Adlerfittichen ausrüstet. General Joffre machte sich damals auch noch unzureichende Vorstellungen von den Erfordernissen einer solchen Offensive. Er vergaß, daß nicht eine Teilung und Zerstreuung, sondern die Zusammenfassung der Kräfte geboten war, wenn die deutsche Wehrstellung durchbrochen werden sollte. Die französische Heeresleitung besaß an keinem Punkt des weitgestreckten Kampffeldes größere Truppenkörper hinter der Front, um den Angriffen Rückhalt zu geben und günstig eingeleitete Vorstöße zum guten Ende zu bringen. Trotzdem erfolgten die Anläufe mit großer Kraft und einem Schwung, der im zehrenden Grabenkampf keine Einbuße erlitten hatte und jedem anderen Gegner die Beherrschung der Lage unmöglich gemacht hätte. Die Last der strategischen Aufgabe, vor die sich die verbündeten Westmächte gestellt sahen, lag immer noch auf dem Nacken der Franzosen.

Die französischen Angriffe

Die Kämpfe an der flandrischen Küste

(Lombartzyde, St. Georges)

Am Nordflügel der Kampflinie, im flandrischen Überschwemmungsgebiet, flackerte am 16. Dezember ein sehr ernstes Gefecht auf, das sich von den Scharmützeln der Vorposten bedeutsam unterschied, die in den vorhergegangenen Wochen auf Flößen und Booten, im Gesträuch der Deiche und auf verlorenen Häuserinseln des überschwemmten Polderlandes ausgefochten worden waren. Der Angriff galt der rechten deutschen Flanke. Da sie nicht unmittelbar gefaßt werden konnte, versuchten die Franzosen die Linie Lombartzyde—St. Georges durch einen Vorstoß starker Kräfte einzudrücken

und sie im schmalen Küstenstrich aufzurollen. General de Mitry hatte französische Marinefüsiliere und Teile der 2. und 4. belgischen Liniendivision zum Angriff bereitgestellt und leitete die Bewegung durch starkes Artilleriefeuer ein. Da die Artillerie der Westmächte seit Mitte Oktober nicht mehr geschwiegen hatte und es sich je nach der Witterung und der Gefechtslage nur um ein An- oder Abschwellen der Beschießung handelte, war es für den Verteidiger nicht leicht, die Bedeutung einer Steigerung der Artillerietätigkeit zu erkennen. Aber die Deutschen waren auf der Hut und bereiteten sich auf einen Angriff vor, als die Geschütze der Verbündeten am 15. Dezember ihre Tätigkeit von Nieuport bis Bixschote auffallend zu steigern begannen.

Am 16. Dezember ging die französische Infanterie zu beiden Seiten der Straße, die von Nieuport nach Lombartzyde führt, zum Angriff vor. Über ihre Köpfe feuerten belgische Artillerie und die Monitoren der englischen Flotte, die im Schleusenbecken der Ysermündung versteckt lagen, gegen die Düne Nr. 17, die den rechten Stützpunkt der Verteidigung bildete. Die deutsche Marinedivision, die im feuchten Sand der Küstenberge eingegraben lag, wurde gezwungen, ihre vorgeschobenen Abteilungen auf Lombartzyde zurückzunehmen. Offenbar hatte es der Angreifer auf Lombartzyde selbst abgesehen, gegen das der linke Flügel de Mitrys am 16. Dezember zusehends Raum gewann. Als es Nacht wurde, war der Angriff an die Westzugänge des Ortes herangelangt. Nun suchte General de Mitry Anlehnung an das Meer, von dem das Feuer britischer Kanonenboote herüberstrich und die deutschen Gräben der Länge nach zu fassen suchte. Eifrig schanzten die Franzosen im Schutze der Dunkelheit, um am nächsten Morgen den Angriff auf Lombartzyde durchzuführen. Da wurden sie vor Tagesgrauen von nicht weniger als sieben deutschen Gegenangriffen getroffen, die sie mit jedem Wellenstoß ein paar hundert Schritte zurückwarfen. Es war die Marineinfanteriebrigade, die im Dunkel der Nacht und im Lichte der Scheinwerfer und Leuchtpistolen mit Ungestüm vorging. Regendünste wälzten sich ihr entgegen, durchnäßter Strandhafer und feuchter Sand erschwerten das Vorwärtskommen, schweres Feuer setzte Sprengtrichter neben Sprengtrichter auf die Landstraße, die dem Gegenangriff die Richtung wies, doch nichts hielt das Vorrücken der Seesoldaten auf, die den Franzosen Stellung um Stellung entrissen und die Belgier zu überstürztem Rückzug auf Nieuport zwangen. Als es Tag wurde, wälzte sich der Kampf in die französischen Ausgangsstellungen zurück. Die Kraft des französischen Angriffs war gebrochen. Die britischen Kriegsschiffe waren von den Strandbatterien in Schach gehalten worden und dampften außer Sicht.

De Mitrys Unternehmen war auf dem linken Flügel, wo er die Entscheidung gesucht hatte, völlig gescheitert, dagegen sollte sein rechter Flügel einen gewissen Erfolg zu verzeichnen haben. Ihm winkte der zerschossene Weiler St. Georges als erstes Ziel. St. Georges lag auf dem linken Ufer

der Yser an einem Seitenkanal halb im Brackwasser der Überschwemmung versunken und war von den deutschen Seesoldaten zu einem Brückenkopf ausgebaut worden, der als eine Ausfallstellung wirkte und auf die Südostflanke von Nieuport drückte. Vom rechten Ufer der Yser führte nur eine schmale Dammstraße zu diesem Feldwerk, in dem ein Bataillon unter konzentrischem Geschützfeuer ausharrte, um die Übergangsstelle solange als möglich zu behaupten und einer Abdrängung des rechten Flügels in die Dünen entgegenzuwirken. General de Mitry setzte einen sorgfältig vorbereiteten Angriff auf die Stellung an. Schwere Kaliber zerschlugen die Dorftrümmer und die Dammstraße und schnitten die Besatzung von der Verbindung mit ihren Hauptkräften ab. Neun Tage, vom 18. bis 27. Dezember, kroch und grub der Feind im Polderland, um zunächst das Fährhaus nördlich des Ortes zu erreichen. Als er dieses am 27. Dezember mit weit überlegenen Kräften angriff und eroberte, hatte er einen Stützpunkt zur Durchführung des umfassenden Angriffs auf St. Georges gewonnen. Er war nun in der Lage, auf den Flutdämmen von Norden und Süden vorzurücken und von zwei Seiten gegen St. Georges vorzugehen. Hierzu brachte General de Mitry belgische Truppen heran, die in Ramscappelle auf flache Brückenkähne geladen wurden und in der Nacht auf den 28. Dezember vor Tagesgrauen südlich des Ortes landeten.

Am 28. Dezember begann der Sturm. Von Norden griffen die Franzosen, Marinefüsiliere, Jäger und Dragoner zu Fuß, und vom Süden die Belgier an. Unter blutigen Opfern brachen sich Franzosen und Belgier durch das Drahtverhau Bahn. Bis zur letzten Patrone verteidigte die erschöpfte und gelichtete Besatzung die Trümmer ihrer Stellung. Vergeblich versuchte General de Mitry den teuer erkauften Teilerfolg auszunützen und über St. Georges in die linke Flanke der Dünenstellung zu gelangen. Kaum schoben sich die Franzosen über den Ortsrand hinaus an die Yser vor, so wurden sie wieder auf St. Georges zurückgeworfen. Die deutschen Gegenangriffe vermochten zwar im Brackwasser und auf den zerwühlten Dämmen nicht vorwärts zu kommen, boten aber dem Feind an der Yser endgültig Halt, ehe er den Druck auf seinen linken Flügel durch eine Umfassung von Lombartzyde aufheben und das Treffen zu seinen Gunsten entscheiden konnte.

In dem Abschnitt zwischen St. Georges und Dixmuiden stand das Wasser so hoch, daß kein Angriff Platz greifen konnte. Die Belgier lagen mit den Hauptkräften ihrer schwergeprüften Armee hinter dem Eisenbahndamm und hielten nur Posten am Feind. Sie hatten nach der opfermutigen Verteidigung des Yserkanals ihren mächtigeren Verbündeten die Last des Kampfes überlassen. Dagegen setzten die Franzosen weiter südlich, bei Bixschote, schon anfangs Dezember zu einem Vorstoß an, der sich drei Tage nach vorn wühlte. Er gelangte bis zu der einsamen Schenke von Kortekeer, südöstlich von Bixschote. In mühseligen Kämpfen gewannen sie hier bis zum 17. Dezember 500 Meter Raum und eroberten am Tage darauf die Schenke

und die nächsten Gräben und Gehöfte. Dann machten sich Gegenangriffe geltend, setzten weiterem Bodengewinn ein Ende und der ganzen Bewegung, die auf eine rückwärtige Bedrohung der deutschen Belagerungslinie im Nordosten von Ypern ausging, ein Ziel.

Die Kämpfe bei Ypern

(Bixschote, Langemark, Zillebeke)

Mit größeren Kräften brachen die Verbündeten aus der Lünette von Ypern hervor, wo schon am 27. und 29. November, am 3., 5. und 10. Dezember heftig gekämpft worden war.

General d'Urbal hatte versucht, bei Steenstraate und Langemark im Norden Boden zu gewinnen, um die Nordflanke des Vorsprungs von dem auf ihr lastenden Gegendruck zu befreien und einem Ausfall aus der Ostfront in der Richtung Roulers vorzuarbeiten. Am heftigsten war das Gefecht am 10. und 11. Dezember bei Langemark, wo die Franzosen in die deutschen Gräben drangen und im Nahkampf geworfen wurden. Als am 17. Dezember die allgemeine Angriffsbewegung einsetzte und General d'Urbal stärkere Kräfte ins Feuer führte, spitzten sich die Vorstöße zu einem Vorgehen mit weitgesteckten Zielen zu. Da das Wasser in den Mulden noch kniehoch stand, war der Angriff an die Straßenzüge gebunden. Durch neue Vorstöße bei Bixschote unterstützt, griffen französische Bataillone am 17. Dezember bei Poelcappelle und Paschendaele an, während die Engländer zwischen Westhoek und Zwartelen vorbrachen. Man beabsichtigte, in weitstrahlenden Ausfällen die Straßen nach Roulers und Menin zu öffnen. In hartem Ringen gewann General d'Urbal in nordöstlicher Richtung einige hundert Meter Boden, dann war der Vorstoß abermals gebrochen, der dem Angreifer nur bei Zillebeke und bei Bixschote unwesentliche Fortschritte gebracht hatte. Am 20. Dezember fiel die Bewegung müde und entkräftet in sich zusammen. Die Gefechte erstarrten wieder und schleppten sich müde ins neue Jahr. Unaufhörlich wurde dagegen an der Südwestflanke von Ypern gekämpft, wo der Wytschaetebogen von den Deutschen gegen alle Angriffe behauptet wurde, so heftig French auch dagegen anlief.

Die Kämpfe bei Lille

(La Bassée, Festubert, Richebourg)

Im Raume Lille, zwischen Ypern und La Bassée drohte den deutschen Linien im Dezember 1914 geringere Gefahr. Die Masse der englischen Armee war weder gesonnen noch in der Verfassung, sich mit einem großen

Einsatz an der allgemeinen Angriffsbewegung Joffres zu beteiligen. Sie lag im Abschnitt Ypern—La Bassée zwischen Wytschaete und Givenchy in wohlverschanzten Stellungen und leckte ihre Wunden. Die Länge ihrer Kampffront betrug knapp 40 Kilometer. Vier Britenkorps und ein indisches Korps waren in diesem kleinen Abschnitt als stark nach hinten abgestützte Mauer aufgebaut und empfingen von Calais und Boulogne über St. Omer ständig Verstärkungen, die mechanisch zu einer großen Armee herangebildet wurden. Hinter der Front befanden sich ungeheure Übungslager, in denen die Rekrutendivisionen für den Stellungskrieg eingeübt wurden. Lord Kitcheners gewaltige Organisationskraft setzte zunächst ein Heer von 800 000 Mann an die Stelle der untergegangenen Feldarmee, deren Rahmen sich immer noch mit Nutzen zur Aufstellung von Stäben und Spezialwaffen verwenden ließ. Feldmarschall French hatte die neu aufgefüllten Divisionen seiner alten Truppen in den flandrischen Schlachten so stark abnützen müssen, daß er von ihnen keine Angriffstätigkeit verlangen konnte. Es kam zwar am 16. und 17. Dezember bei Richebourg, Fromelles und Festubert zu heftigen Kämpfen, die das VII. deutsche Korps in Atem hielten, aber von vornherein gegenseitig auf Beschäftigung gestimmt waren. French war stolz darauf, daß die Briten in den Novemberkämpfen ihre alte Standfestigkeit aufs neue bewährt hatten, obwohl sie keine einzige größere Bewegung zum guten Ende geführt hatten, und war entschlossen, nicht aus der Verteidigung herauszutreten, die ihm gestattete, die Armee möglichst unberührt zu bewahren, in der jetzt Englands Freiwillige und die ersten Hilfstruppen seiner Tochterstaaten fochten. Zu stärkerer Beteiligung an Joffres großem Angriff ließ er sich nur bei La Bassée herbei, wo er seinen rechten Flügel in Bewegung setzte, um gemeinsam mit de Maudhuys linkem Flügel die deutsche Kanalstellung noch einmal anzugreifen. General de Maudhuy hatte schon in den letzten Novembertagen wieder kräftig gefochten und sich im Abschnitt Arras—La Bassée kleine Erfolge gesichert. Er hatte die englische Schulterstütze lange vermißt und fand auch bei den entscheidenden Angriffen am 17. Dezember nicht so viel Unterstützung, als er zur Durchführung eines umfassenden Angriffs bedurfte.

Das XIV. Korps, das II. bayerische Reservekorps und die bei Arras fechtenden Kräfte des IV. Korps hielten die Angriffe der 10. französischen Armee standhaft aus. Der Kampf um La Bassée wurde stetig erneuert. Vom 17. bis 19. Dezember mühten sich die Inder und Briten im Kampf um deutsche Gräben in der Gegend von La Bassée, während die Franzosen bei Vermelles und Souchez stritten und die Kanalstellung von Süden zu fassen suchten. Als sich der Angriff erschöpft hatte und die Inder von kargem Gewinn ruhten, stiegen die Divisionen der 6. deutschen Armee aus den Gräben, die von Neuve-Chapelle bis La Bassée liefen, und warfen sich nach heftiger Beschießung auf die britischen Stellungen.

Der Stoß richtete sich gegen die Linie Richebourg—Festubert—Givenchy. Er traf zunächst die auf ein Korps verstärkte Lahoredivision, die Marschall French nach der Abnützung des II. Britenkorps ins erste Treffen gestellt hatte. Da die deutschen Gräben nur auf Granatwurfweite von denen der braunen Gegner entfernt gewesen waren, kam das Feuer der Maschinengewehre nicht zur vollen Wirkung. Ehe die Kugelspritzen zum Mähen kamen, waren die Deutschen heran. Die Inder wehrten sich verzweifelt mit ihren Sichelmessern, wurden aber im grimmigen Nahkampf Mann gegen Mann überwältigt. Über die ersten Gräben hinaus ging der Sturm durch Festubert und Givenchy und riß den ganzen rechten Flügel der englischen Linie auf.

Bis in die Gräben des II. Britenkorps gelangte dieser wuchtige Gegenangriff, der Frenchs Hauptquartier in helle Aufregung brachte. French, der zur Unterstützung de Maudhuys angegriffen hatte, mußte selbst die Hilfe des französischen Generals in Anspruch nehmen. Schon schlug man sich um die letzten Häuser von Givenchy. Ging Givenchy den Engländern ganz verloren und wurde der rechte Flügel Frenchs von der Verbindung mit dem XXI. französischen Korps abgedrängt, so kamen die Franzosen auf dem Südufer des Kanals in eine gefährliche Lage. Sie hatten hier seit den letzten Novembertagen Boden gewonnen und ihre Linien bis Vermelles vorgeschoben. Ein Einbruch bei Givenchy entblößte daher ihre linke Flanke und gab diese einer Umfassung preis.

Um diese Gefahren zu bannen und den Vorstoß des XIV. deutschen Korps zum Stehen zu bringen, warf French die Reserve des II. Korps ins Gefecht und tat, was er bei Mons und St. Quentin, am Grand Morin und bei Ypern getan hatte, er ersuchte den französischen Führer um Unterstützung. Eile tat not, denn der Gegenangriff der Deutschen hatte bereits um die Mittagsstunde in Givenchy und Festubert Fuß gefaßt, wo Westfalen und Badener die Inder völlig niedergetreten hatten. De Maudhuy lieh French eine Territorialbrigade, die mit britischer Infanterie zum Gegenstoß auf Givenchy angesetzt wurde. Aber trotz mehrfacher starker Angriffe gelang es zunächst weder bei Givenchy noch bei Festubert, die verlorenen Stellungen wieder zurückzuerobern. Franzosen und Briten wurden von den deutschen Sturmtruppen in blutigem Handgemenge mit Handgranaten und Bajonett zurückgetrieben und konnten weder Festubert noch Givenchy zurückgewinnen.

Die Nacht brachte schwere Geschütz- und Minenkämpfe. Am 21. Dezember gingen die Engländer mit frischen Kräften noch einmal vor. Als der Sturmangriff wiederum versagte, gruben sie sich heran und gelangten am 22. Dezember auf ihrem linken Flügel wieder in den Besitz der Gräben, die sie bei Richebourg verloren hatten. Bei Festubert waren ihre Anstrengungen umsonst. Um Givenchy entbrannte der Kampf erst am 22. Dezember zur vollen Glut. Engländer und Franzosen scheuten keine Verluste, um den wichtigen Punkt wieder in ihren Besitz zu bringen und die Lötstelle der

englisch-französischen Front neu zu schweißen. Die Artillerie kam nicht mehr zum Eingreifen, da Freund und Feind im Nahkampf verstrickt waren und mit Handgranate, Bajonett und Messer wüteten. Drei Brigaden wurden von French und Maudhuy in das Dorf geworfen, die Haus für Haus, jeden Keller, jeden Mauerrest stürmen mußten. Am 23. Dezember räumte die deutsche Besatzung die Trümmer und zog sich auf die Riegelstellung am Westrand von La Bassée zurück. Da aber an diesem Tage die von den Briten bei Richebourg zurückgewonnenen Gräben von den Deutschen abermals gestürmt wurden und die Engländer in den Kämpfen um Givenchy und Festubert so schwere Verluste erlitten hatten, daß sie eine Waffenruhe erbaten, um ihre Toten zu bestatten, so endeten die Kämpfe mit einer drückenden Schlappe der Briten, die noch lange auf der Lahoredivision und dem II. Korps lastete und French zwang, das I. Korps von Ypern nach Givenchy zu verlegen.

Diese Kämpfe hatten nicht nur die Kräfte der Engländer stark in Anspruch genommen, sondern auch den linken Flügel der Armee de Maudhuy verhindert, sich am 17. Dezember mit vollem Nachdruck an der allgemeinen Angriffsbewegung zu beteiligen.

Die Kämpfe bei Lens

(Vermelles, Souchez, Loretto, Carency)

Seit dem 15. Oktober war die Gegend von Lens zwischen dem Kanal von La Bassée und dem Hügelland von Souchez von erbitterten Gefechten erfüllt. Es war ein Ringen um jeden Fußbreit Boden, das mit nie erkaltendem Eifer unterhalten und zwischen schwarzen Schlackenhalden und roten Ziegelhaufen Mann gegen Mann ausgefochten wurde. Anfangs trennte die Straße Souchez—Béthune die kämpfenden Parteien, dann waren die Deutschen in die Verteidigung zurückgefallen und hatten die Bahnstrecke Lens—Béthune zwischen sich und die Franzosen gebracht und sich allmählich auf die Straße Lens—Béthune als Verteidigunglinie zurückgezogen, die schnurgerade durch das flache Kohlenland zieht. Die deutsche Grabenlinie beschrieb seit der Festwurzelung im Stellungskrieg südlich von La Bassée einen flachen, nach Westen gewölbten Bogen, der bei Vermelles die Nebenbahn La Bassée—Houdain—St. Pol schnitt. Das Dorf bildete also einen Vorsprung und war einem doppelseitigen Angriff ausgesetzt. Die Franzosen beschlossen bereits im November, es zu erobern. Vierzehn Tage verwendeten sie darauf, sich von dem Nestchen Le Philosophe, das 1200 Schritte südwestlich von Vermelles liegt, an den Ort heranzuarbeiten.

Am 1. Dezember waren sie dicht vor dem Ziel angelangt. Sie hatten Gebirgsgeschütze und Feldkanonen in den Annäherungsgraben mitgeschleppt

und legten damit die Mauern, die das XIV. Korps mit schwachen Kräften besetzt hielt, aus nächster Nähe nieder. Drei Kompagnien und eine zum Grabengefecht abgesessene Schwadron Spahis verdrängten die deutschen Feldwachen, die sich von Haus zu Haus auf den Park des Schlößchens und gegen die Brauerei am Ostrand des Dorfes zurückzogen, und gelangten am Abend in den Besitz der Zugänge. Als das Maschinengewehr, das die Deutschen über dem Kirchenportal eingebaut hatten, durch eine Granate zerstört worden war, konnten die französischen Streitkräfte den Angriff auf das Schlößchen und die Brauerei Wattebled eröffnen. Eine Sprengung legte eine große Bresche in die Parkmauer und zwang die deutsche Besatzung, die Verteidigung der weitläufigen Anlage aufzugeben und sich auf die Behauptung der Brauerei zu beschränken. Diese hielt länger stand.

Es war ein starker Bau aus armiertem Beton, der der deutschen Infanterie gute Deckung bot. Als die Angriffe der Franzosen daran zerschellten, ließen sie das Gebäude durch schwere Artillerie niederlegen, aber immer wieder zuckte aus den Trümmern das Feuer deutscher Infanterie, wenn sie sich ihrer mit stürmender Hand bemächtigen wollten. Da setzte eine tagelange Beschießung ein. Um der letzten Häuser des Dorfes und der Bierfeste Herr zu werden, überschüttete die französische Artillerie den Ostteil des langgestreckten Dorfes mit schweren Granaten. Sogar englische Langrohre von 15½ cm Kaliber wurden von Béthune herangeholt und warfen ihre Lydditgeschosse in die Keller der Brauerei, aus denen die Deutschen immer wieder kampfbereit ans Licht stiegen, wenn eine Feuerpause das Vorbrechen des Infanterieangriffs ankündigte. Fünf Tage und Nächte dauerte der ungleiche Kampf, dann nahm er für die Verteidiger ein rühmliches Ende.

Da das Dorf keinen unentbehrlichen Bestandteil der deutschen Stellungen bildete und die Fristung des Widerstandes zu viel Blut gekostet hätte, beschloß die deutsche Führung, Vermelles zu räumen. Am 6. Dezember besetzten die Franzosen die Ruinen der Brauerei und schoben sich über den Dorfrand an die Eisenbahnlinie vor, wo sie vor einer neuen deutschen Grabenlinie zum Stillstand kamen.

Als Joffres großer Angriffsbefehl bei der 10. Armee eintraf, lagen sie dort festgeklemmt. Vergeblich versuchten sie auch an dieser Stelle durchzubrechen und die Linie Vermelles—Loos zu überschreiten. Sie erkämpften einige hundert Meter Bodengewinn, kamen aber nicht über das Drahtnetz hinaus. Loos blieb ihnen unerreichbar.

Von Vermelles und Loos sind die bewaldeten Höhen sichtbar, die sich in südöstlicher Richtung von Houdain nach Angres zur Mulde von Souchez ziehen, an das Zechenrevier von Lens herantreten, jenseits des Souchezbaches nach der Scarpe verlaufen und als steile Hügelwand ins Becken von Douai abstürzen. Souchez, Avion, Vimy, Thelus und Farbus liegen in diesem

welligen Gelände als Stützpunkte aufgereiht. Sie befanden sich seit den ersten Oktobertagen in deutschem Besitz, da die Bayern sich nicht begnügt hatten, de Maudhuys linken Flügel von Douai auf die Hügel von Vimy und Thelus zurückzuwerfen, sondern auch diese natürliche nach Osten gewendete Höhenlinie erobert und erst an der zweiten höheren Bergstufe, vor Bouvigny und St. Eloi westlich der Nationalstraße Arras—Souchez—Béthune zum Stehen gebracht worden waren. Scharf hebt sich die schön geschnittene Lorettohöhe aus dem bewaldeten Hügelland, das Pétain besetzt hielt. Auf der Höhe lagen sich Deutsche und Franzosen hart gegenüber. Die Franzosen behaupteten sich im Wald von Bouvigny, der die Nordostflanke bedeckt, die Deutschen in den Trümmern der Kapelle und an der Straße, die nach Carency hinabsteigt. Das Gehölz von Bouvigny, das den ganzen Ostrand des Stationsberges bekleidete, war von den Franzosen zur Verteidigung eingerichtet worden und barg zahlreiche Batterien, die am 17. Dezember den Angriff der Franzosen auf die Lorettohöhe und die Souchezlinie einleiteten. Bayern und Badener waren bereit, die Stellungen, die sich von Loos über Angres zur Lehne der Lorettohöhe hinaufzogen und über deren Südflanke zu den Dörfern Ablain, St. Nazaire und Carency hinabführten, trotz der ungünstigen taktischen Verhältnisse auf das äußerste zu verteidigen. Ablain liegt in einem Grund, der von einem Zufluß des Carencybaches bewässert wird, und ist von der Furche des Carencybaches und dem Ort Carency durch eine Erdwelle von 124 Metern Höhe über dem Meeresspiegel getrennt. Auf ihr zogen sich die deutschen Linien hin, die bei einem Angriff besonders gefährdet waren.

Die deutschen Regimenter, die die abgeholzten Abhänge des Lorettoberges, die Schlammulde des Carencybaches und die zwischen Carency und Ablain—St. Nazaire liegende Geländewelle besetzt hielten, hatten am 18. und 19. Dezember in schwerem Artilleriefeuer gelegen. Sie waren diesem wehrlos preisgegeben, da die französischen Batterien in den Falten und auf den bewaldeten Höhen des breitgelagerten Gebirgszuges aufgepflanzt waren und von den niedriger stehenden deutschen Geschützen schlecht gefaßt werden konnten. Um die Infanterieangriffe zu unterbinden, feuerten die deutschen Haubitzen auf das Geratewohl in den Dunst, der in dichten Schwaden über dem Gnadenort der Lieben Frau von Loretto hing, und setzten ihre Einschläge hart vor die deutschen Linien.

Auch von St. Eloy schlug schweres Feuer französischer Steilgeschütze herüber. Der Eliasberg erhebt sich 3,2 Kilometer südlich von Carency und war von einem Dorf gekrönt, dessen mächtige doppeltürmige Kirche eine weithin sichtbare Landmarke an den Himmel zeichnete. Die Türme, die zur Beobachtnug gedient hatten, waren längst von deutschen Granaten zerschlagen, aber die französische Artillerie beherrschte trotzdem die deutsche Linie südlich Carency bis in die Gegend von Ecurie und Roclincourt. Die Kampflinie sprang von

Carency nach Südosten zurück, überschritt bei La Targette die Straße Arras—Béthune und lief östlich der Straße über Ecurie und Roclincourt auf Arras zu, um in die Arraser Vorstadt St. Laurent zu münden. Die Dörfer Ablain-St. Nazaire und Carency waren im Dezember zum Teil in deutschem, zum Teil in französischem Besitz, man lag dort Wand an Wand. Ecurie und Roclincourt wurden von den Franzosen gehalten.

General de Maudhuy hatte die Front Vermelles—Loretto—Arras mit sieben Divisionen besetzt und ging am 20. Dezember auf der ganzen Linie zum Angriff über. Nicht nur bei Vermelles, sondern auch an der Lorettohöhe, bei La Targette und bei Ecurie wurde gekämpft. An der Lorettohöhe erstritten die Franzosen in harten dreitägigen Kämpfen und im Wechsel von Angriff und Gegenangriff ein Gehölz am Nordrand des Stationsberges, einen Schützengraben am Hang von Souchez und einen Teil von Ablain-St. Nazaire. Doch ehe sie sich gegen Souchez und Carency entwickeln und die Hügelstellung zwischen den Bachgründen abquetschen konnten, traf sie ein wuchtiger Gegenstoß badischer und bayerischer Bataillone und warf sie über den Carencybach zurück; sie behaupteten sich nur in einigen vorgeschobenen Gräben. Die Mulde von Carency und das Dorf blieben in deutschen Händen, obwohl die Granaten von allen Seiten in den feuchten Grund schlugen. In den nächsten Tagen stellte sich dichter Nebel ein, die Artillerie verstummte, die Beilpicke begann wieder zu pochen. Am Weihnachtstag hatten sich die Franzosen wieder dicht an Carency und Souchez herangegraben. Am Abend des 25. Dezember berührten ihre Sappen den Ostrand von Carency, und am 27. Dezember nahmen sie südlich von Carency einige hundert Meter deutscher Gräben, verloren sie wieder und sahen sich schließlich auf den Hängen der Lorettohöhe und in den Bachgründen von Ablain-St. Nazaire und Carency festgehalten. Nördlich der Lorettohöhe rangen sie sich am 31. Dezember einige hundert Meter gegen Loos vor.

Am 14. Januar erhoben sie sich zwischen Loos und Carency noch einmal zu einem starken Angriff, der über den Wallfahrtsberg herabflutete und die Mulde von Souchez und die Riegelstellung auf der Erdwelle 124 zu überschwemmen drohte, aber nach blutigem Handgemenge erstarb. Die deutschen Linien waren wohl in Schwingung zu bringen, aber nicht zu zerreißen. Die Kämpfe am Fuße des Lorettoberges wurden in wassergefüllten Gräben und versumpften Feldern ausgefochten. Bis an die Knie waren die Angreifer eingesunken, als sie im Dezember gegen Carency vorbrachen. Noch schwerer hatten es die Verteidiger, die gegen eine Übermacht fochten. Die Regenstürme, die vom Ozean herüberfegten, schlugen ihnen ins Gesicht, machten das Zielen unmöglich und setzten ihre tiefer liegenden Stellungen völlig unter Wasser. Da die Verteidigungslinien nur einen geringen Grad von Festigkeit besaßen und dem Gegner offen lagen, war alles auf die lebendige Kraft gestellt, mit der sie von den Deutschen gehalten wurden.

Die Kämpfe bei Arras

(St. Laurent, Blangy)

Der Angriff de Maudhuys, der bei Vermelles und Souchez in Lehm und Blut erstickt war, hatte am rechten Flügel der 10. französischen Armee schon am 17. Dezember zu schweren Kämpfen geführt, die zwischen Ecurie und Arras entbrannt waren. Sprungfertig brach der Angriff in der Frühe des 17. Dezember aus Arras hervor. Wohl lag Arras unter deutschem Feuer, aber seine großen Felsenkeller und die alten unterirdischen Steinbrüche hatten mit Nutzen zur gedeckten Ansammlung frischer Kräfte gedient, die mit Schwung in Bewegung kamen. In meisterhafter Ausnützung jedes Vorteils drangen die Franzosen von St. Nicolas gegen St. Laurent vor, das die Bayern im Oktober erobert hatten, und brachen sich am ersten Tage bis zu den ersten Häusern und dem Rathaus dieses Vororts Bahn. Aber sofort setzten Gegenstöße ein und hefteten den Angreifer fest. Es kam zu einem wilden Häuserkampf über und unter der Erde. Petarde, Mine, Granate, Spaten und Bajonett wüteten und führten zu einem verbissenen Kleinkriege, der sich tagelang auf der Stelle drehte. Das Jahr ging zu Ende, ohne daß es den Franzosen gelungen wäre, St. Laurent ganz zurückzuerobern oder gar darüber hinauszugelangen.

Am 16. Januar setzte ein starker Gegenangriff der Bayern den Kämpfen ein Ziel. In Blangy und St. Laurent wurden die verlorenen Gräben und Barrikaden wiedergenommen und die Lage endgültig wiederhergestellt. Eine starke Beschießung der Stadt Arras verhinderte die Franzosen, Reserven heranzuziehen, und zwang sie, die Wiederherstellung der Lage anzuerkennen und sich mit der Fesselung des Gegners und den erstrittenen Häuserinseln zu bescheiden. Auch aus der Ost- und Südostfront von Arras waren Angriffe hervorgebrochen, aber von Kräften des IV. Korps bei Blangy—Beauraine—Mercatel abgefangen worden. Als die Infanterieangriffe gescheitert waren, erhob die französische Artillerie auf der Front von Loretto bis Arras ihre Stimme aufs neue und schleuderte ihre Granaten bis in die deutschen Unterkunftsorte, um den Gegner zu schädigen und zu beschäftigen. Es war die Anerkenntnis der strategischen Niederlage, die die Armeegruppe Foch zwischen Nieuport und Arras erlitten hatte.

Die Kämpfe bei Albert und Chaulnes

(Thiepval, La Boiselle, Vermandovillers)

Mit nicht geringerem Nachdruck griffen die Franzosen im Dezember an den Ufern der Ancre und der Somme an, wo der Stoß von Albert ausging. Die deutsche Linie sprang südlich von Arras nach Westen vor, über-

schritt die Straße Arras—Bapaume—Péronne und erreichte bei Gommecourt nördlich von Albert den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Punkt. Von Gommecourt zog sie über Serre nach Thiepval, wo die Württemberger sich im Oktober festgewurzelt hatten. Von Thiepval strich die Linie nach Süden, überschritt bei La Boiselle die Straße Albert—Bapaume, und bog dann über Fricourt und Mametz südöstlich zur Somme aus. Der französische Angriff folgte hier der Straße Albert—Bapaume, die möglichst weit geöffnet werden sollte. Klüfte und Wäldchen der welligen Hochfläche zwischen der Ancre und der Somme waren mit Nebel gefüllt, als die Franzosen am 17. Dezember aus Albert vorrückten und sich im Vorgelände der deutschen Stellungen an die Linie Ovillers—La Boiselle—Fricourt—Mametz heranschoben. Am 21. Dezember drangen sie unter schweren Verlusten in die Vorstellungen der Württemberger bei La Boiselle ein. Hier verfing sich der Angriff in den Drahtverhauen und wurde vom Nahfeuer der Verteidiger zerpflückt. Er erstarrte nach blutigen Kämpfen, die bis zum 20. Januar währten, auf dem blutig umstrittenen Friedhof von La Boiselle. Die Straße Albert—Bapaume blieb den Franzosen verschlossen. Südlich der Somme kam es infolge des Angriffs Joffres zu Kämpfen um die Gräben, die von Teilen des XXI. Armeekorps verteidigt wurden. Bei Lihons und Vermandovillers gingen einzelne von Hand zu Hand, bis auch hier die Kraft des Angreifers erschöpft war. Der große Sommebogen und die Wege nach Péronne und Roye wurden von Bülow ohne große Anstrengung behauptet. Ein Gegenangriff, den er auf der Linie Chaulnes—Lihons ansetzte, warf die Franzosen am 25. Dezember in ihre Ausgangsstellungen zurück. Südlich von Roye, wo die Kampflinie nach Osten biegt, um bei Dreslincourt über die Oise zu setzen, und auf das Nordufer der Aisne zu treten, waren die Angriffe schwächlicher Natur. Das IX. Reservekorps wies sie bei Lassigny und Dreslincourt kräftig ab.

Die Kämpfe an der Aisne

(Soissons, Chemin des Dames)

An der Aisne und in der Champagne, wo die Vorkämpfe zu Beginn des Christmonats besonders lebhaft gewesen waren, rief der Heeresbefehl des französischen Generalissimus die Armeen Maunoury, Franchet d'Espérey und de Langle zum Angriff. Im Mündungswinkel von Oise und Aisne kam es nur zu belanglosen Gefechten, die bei Tracy-le-Mont und Tracy-le-Val im Waldgebiet heller aufflackerten und vom IX. Linienkorps rasch gedämpft wurden. Sie waren von vornherein nicht ernst zu nehmen, denn das IX. Korps und das IV. Reservekorps der Armee Kluck hatten zwischen Carlepont und Nouvron beherrschende Stellungen inne, gegen die kein Angriff aus dem

Aisnetal und den Wäldern von Compiègne glücken konnte. Maunoury begnügte sich daher bald damit, seine Batterien auf dem Südrand der Hochfläche bei Touvent und Nouvron sprechen zu lassen.

Um so eifriger war General Maunoury beschäftigt, Truppen bei Soissons zusammenzuziehen, wo die Franzosen am 14. September auf dem Nordufer Boden gefaßt hatten und die breitausladende Talmulde zwischen Soissons und Missy als Angriffsraum benützen konnten. Hier wollte er über Crouy und Cuffies nach Norden durchstoßen, das Ailettetal öffnen, die Armee Kluck spalten und Laon bedrohen, also noch einmal aus gefestigter Grundstellung unternehmen, was im September aus dem Stegreif vergeblich versucht worden war. Da nicht nur Soissons und die Mulde, sondern auch das rechte Ufer und die Steilhalde der Hochfläche von Vrégny in Maunourys Besitz waren, seit die Engländer ihm ihre Gräben eingeräumt hatten, waren Übergang und Bereitstellung der Angriffstruppen gesichert. Auf den linksufrigen Höhen waren zwischen Vaux und Sermoise weitreichende Geschütze aufgestellt, welche die Flußmulde beherrschten und ihre Geschosse bis zu den deutschen Reserven schleuderten. Maunoury hatte frühzeitig Stege und Floßbrücken über die Aisne werfen lassen und begann Vorbereitungen zu einem Angriff stärkerer Kräfte zu treffen, indem er zunächst seine Artillerie spielen ließ und sich näher an den Ausgang des Josiennetales heranschob, das zwischen den Hochflächen von Cuffies und Vrégny ins Herz der deutschen Ailettestellung führte.

Da sich der Druck des Angreifers allmählich von Crouy her fühlbar machte, nahm die deutsche Artillerie das Dorf, das dicht vor dem Talausgang liegt, am 14. Dezember unter schweres Feuer. Die französischen Batterien, die in den Steiltälern von Vrégny standen, antworteten, indem sie ihre Haubitzgranaten über die Höhe in den Josiennegrund warfen. Als Maunoury am 15. Dezember mit dem Bau einer großen Kolonnenbrücke begann, um seine Truppen noch rascher an den Feind zu bringen, beeilten sich die deutschen Geschütze, den Bau zu zerschlagen und dadurch die Ansammlung frischer Kräfte auf dem rechten Ufer zu verhindern. So kam es, daß Maunoury nicht dazu gelangte, die allgemeine Angriffsbewegung am 17. Dezember sofort mitzumachen. Sein Angriff hatte größeren Zuschnitt als mancher andere, der am 17. Dezember zur Ausführung gelangte, kam aber erst nach der Jahreswende zur vollen Entwicklung. Dann flammte er in einer Schlachthandlung auf, die die Offensive Joffres auf den Gipfel der Entwicklung führte, um sie zugleich zu beenden. Es ist daher angezeigt, die Darstellung der Schlacht bei Soissons an das Ende der Schilderung der ersten großen Angriffsbewegung Joffres zu stellen und zunächst die Kämpfe in den anderen Abschnitten zu verfolgen.

Im östlichen Aisneabschnitt, wo General Franchet d'Espérey befehligte, wurden keine größeren Angriffe unternommen. Die Franzosen waren hier

durch den Verlust des Brückenkopfs von Vailly und die Einschnürung von Reims verhindert, sich zu entfalten, und mußten sich auf die Verteidigung und kleine Vorstöße am Chemin des Dames beschränken. Doch war die Gefechtstätigkeit als solche schon im Oktober und November so lebhaft gewesen, daß das XII. Korps bei Ailles, Hurtebise, am Foulonwäldchen, bei Craonnelles, Ville-aux-Bois, Juvincourt und Amifontaine nicht aus dem Feuer herauskam. Auch am Marne-Aisne-Kanal und vor Reims führte Joffre keinen Stoß mit zusammengefaßten Kräften, sondern begnügte sich, das X. Korps bei Aguilcourt und Loivre und das VI. Korps bei Witry zu beschäftigen. Die 12. Division des VI. Korps wies am 12. Dezember bei Beine, das XII. Reservekorps kurz darauf bei Moronvillers größere Vorstöße ab, die sich mit den eigentlichen Champagnekämpfen verflochten.

Die Kämpfe in der Champagne

(Beau-Séjour, Perthes, Massiges)

In der Campagne waren die Vorbereitungen der Franzosen zum Angriff am stärksten ausgeprägt. General de Langle de Cary besaß mehr Bewegungsfreiheit und stärkeren Rückhalt als alle anderen Armeeführer, da er in der geräumigen Mittelstellung focht und das Lager von Châlons im Rücken hatte. Da ihm auch das lohnendste Ziel, ein Durchbruch über Vouziers und Réthel ins Maastal, winkte, so lag hier der Schwerpunkt des Stellungskrieges.

Weithin dehnt sich die kreidige Ebene der Champagne pouilleuse, in der die Armeen des Generalobersten v. Einem und des Generals de Langle de Cary sich dicht gegenüberstanden. Es ist ein wasserarmes Land, das noch zu Napoleons Zeiten dürr und öde lag, kaum ein paar magere Haferfelder trug und nur zahlreiche Schafherden nährte, die auf der einsamen Steppe ein Wanderdasein führten. Erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts schritt man zur künstlichen Bewässerung und zur Aufforstung dieses stiefmütterlich behandelten Landstriches, doch blieb die Lausechampagne ein mit Unfruchtbarkeit geschlagener Boden und ihre Bevölkerung an die Wasserläufe gebunden, an denen sich die Ortschaften in schmalen Zeilen aufreihen. An vielen Stellen tritt die Kreide zutage und verleiht dem Boden eine bleiche Färbung. Wird die Erde aufgewühlt, so vertieft sich dieser seltsame Eindruck.

Die Granattrichter erscheinen weiß ausgeschlagen, und die Schützengräben ziehen sich als helle Striche durch das Gelände, das Fliegern und Fesselballonen keine Geheimnisse verbergen kann. Unabsehbar setzen sich die flachen, in weichen Wellen gegen Süden abfallenden Erhebungen, die schwarzen Kiefernwäldchen und der weitgespannte Horizont voneinander ab. Die breiten Heerstraßen, die schnurgerade von Châlons nach Norden und von

Reims nach Osten ausstrahlen, zerlegen die Champagne sinnfällig in große Abschnitte. Darunter sind alte, wohlerhaltene Römerstraßen, die einst vom Tritte der Legionen widerhallten.

In dieser schwermütigen, den Heeresbewegungen günstigen Landschaft lagen sich die 3. deutsche und die 4. französische Armee tief eingegraben gegenüber. Die Kämpfe der letzten Novembertage und der ersten Dezemberwochen hatten nur in örtlich gebundenen Zusammenstößen kleinerer Einheiten und heftigen Beschießungen bestanden, nachdem der Oktober unter lebhafter Gefechtstätigkeit zur Rüste gegangen war. Das wurde jetzt anders.

Tief hing der Himmel auf das geräumige Land, als am 8. Dezember die Kämpfe wieder heller aufzuflammen begannen. Nordwestlich von Soupir kam es zum Nahkampf. Auf deutscher Seite standen hier Rheinländer, das VIII. Linien- und das VIII. Reservekorps, im Felde, die schon im Oktober bei Tahure, Perthes, St. Marie-à-Py und Souain Opfer gebracht hatten. Auf französischer Seite fochten zwischen Soupir und Vienne-la-Ville das XVII. und das I. Korps, deren Anläufe trotz der Überlegenheit der rückwärtigen Verbindungen und der stärksten Bestückung der Grabenlinien nicht fruchten wollten.

Die Witterung war auch in der Champagne von großem Einfluß auf den Verlauf der Operationen. Der Regen hatte die kreidige Erde in seifigen Schlamm verwandelt und die deutschen Schützengräben stark beschädigt, die von den französischen Batterien bis zum 17. Dezember unter wachsendem Feuer gehalten wurden und den Verteidigern nur notdürftigen Schutz gewährten. Der Angriff richtete sich gegen die Linie Prosnes—Perthes—Massiges. General Joffre beabsichtigte unzweifelhaft, die Wasserläufe der Suippes und der Dormoise zu überschreiten und die 3. deutsche Armee über Auberive—Souain—Tahure—Ripont auf die Bahnlinie zurückzuwerfen, die von Grand Pré über Somme-Py und St. Souplet nach Reims zieht. Kam es so weit, so war es Joffre wohl möglich, auf Vouziers durchzustoßen und die deutschen Linien zu zerreißen. Dann reifte ein strategischer Erfolg, denn sobald die Champagnefront durchbrochen war, fiel die große, von den Deutschen mühsam wiederhergestellte Rochadelinie Luxemburg—Montmédy—Mézières—Laon in französischen Besitz. War das geschehen, so konnten die Deutschen die Front an der Aisne nicht mehr halten, die Maunoury bereits von Soissons aus bedrohte, und waren gezwungen, auch die vorne ausspringende Linie Lassigny—Péronne—Arras preiszugeben.

Auf deutscher Seite waren die französischen Vorbereitungen zu dem großen Angriff in der Champagne nicht unbemerkt geblieben. Die deutsche Artillerie erwiderte das Feuer aus allen Schlünden, war aber den schweren Batterien des Feindes nicht gewachsen. Um das Mißverhältnis auszugleichen, fuhren am 18. Dezember die rheinischen Reservebatterien nördlich Perthes und Hurlus und bei dem Gehöft Beau-Séjour nordwestlich Massiges in

Stellung, wo der Angriff jeden Augenblick aus den Gräben steigen konnte. Am 20. Dezember riefen die französischen Befehle zum Sturm. Das I. und das XVII. Korps erhoben sich aus ihren Graben- und Waldstellungen und liefen mit Todesverachtung über das nackte Vorgelände gegen die Drahtverhaue an. Da diese zum Teil vom Artilleriefeuer niedergelegt oder von den Sappeuren beseitigt waren, drang der Angriff an einzelnen Stellen in die zerschossenen Linien ein. Am heftigsten schwoll er gegen Perthes-les-Hurlus und bei dem Gehöft Beau-Séjour an. Hier gingen eine Reihe von Gräben verloren. Bei Beau-Séjour stieg der Angriff bis zur Höhenwelle des Kalvarienberges empor, blieb aber hier wie dort im Stirnkampf verwickelt und brachte die Verteidiger nicht zum Abzug. Am folgenden Tage begannen sich bereits deutsche Gegenstöße abzuzeichnen, die die Wucht des allgemeinen Angriffs noch nicht zu brechen vermochten, seine Auswirkung jedoch hemmten und unterbanden. Bei Perthes fielen deutsche Maschinengewehre, die bis zuletzt feuerten, in französische Hand.

Am 23. und 24. Dezember gelang den Franzosen ein Sprung bei Mesnil-les-Hurlus, wo sie ein Kiefernwäldchen eroberten, dessen Besatzung sich verbissen hatte, um die am Tage vorher am Waldsaum verlorenen Gräben unter Feuer zu halten. Als die Franzosen in der Christnacht noch einmal anliefen, kam es zu deutschen Gegenangriffen, die bis zum Nahkampf durchgeführt wurden. Es gelang den Franzosen, die vom 20. bis 25. Dezember eroberten Gräben und einige Blockhäuser der ersten Linie zum größten Teil zu behaupten, aber die Kraft ihrer Unternehmung war im Schwinden, obwohl sie Verstärkungen vorführten. Die deutsche Linie war wohl beschädigt worden und mußte hier und da neu gezogen werden, zerrissen war sie nicht.

De Langle sammelte daher eine neue Sturmtruppe, die aus Kolonialregimentern gebildet wurde, und schleuderte sie am 28. Dezember gegen die Höhe 191, die ihre runde Kuppe im Norden von Massiges erhebt und das flache Gelände im weiten Umkreis beherrscht. Unter furchtbaren Verlusten erreichten schließlich drei französische Bataillone die Grabenreihen am Fuße der Anhöhe, vermochten indes nicht die Bodenwelle zu ersteigen. General de Langle versuchte nun in kleinen Anläufen stückweise Boden zu gewinnen, und trieb am 30. Dezember und in den ersten Tagen des neuen Jahres schmal angesetzte Staffelangriffe bei Mesnil und Beau-Séjour vor, gewann auch einige Fußbreit Raum, mußte aber auf höher und weiter gesteckte Ziele verzichten.

Alle Versuche, die kleinen Gewinne strategisch auszugestalten und wenigstens die Straße Souain—Tahure—Ripont zu erstreiten, scheiterten an der Spannkraft der deutschen Verteidigung. Um so lauter erhob die französische Artillerie ihre Stimme und schoß tagelang scharfen Trauersalut über die Hekatomben ihrer braven Stürmer. Nebenher spannen sich einzelne Angriffe und Gegenangriffe fort, so daß die erste Champagneschlacht nicht genau

abgegrenzt werden kann. Sie verebbte, um bald darauf in mächtiger Springflut neu anzuschwellen. Die französische Heeresleitung hatte erkannt, daß in der Champagne ihre Kraftquellen am reichsten flossen und Raum zur Entwicklung großer Massen war, denen der Feind in Ermangelung starker natürlicher Stellungen nur mit Mühe begegnen konnte. Der erste Durchbruchsversuch war gescheitert, aber die Anläufe hatten die französische Infanterie so weit geführt, als sie ohne größere Vorbereitungen und tiefer gegliederte Angriffe gelangen konnte. General Joffre zog später daraus die Folgerung, daß diese Stelle der deutschen Front verwundbar sei. Er wurde daher nicht müde, in der Champagne fortgesetzt in kleinen Kampfhandlungen Vorteile zu suchen, bis der Augenblick zur Einleitung eines neuen allgemeinen Angriffs gekommen war, der nicht nur unmittelbare Erfolge zu versprechen schien, sondern auch durch den Verlauf der Kämpfe im Argonnerwald nahegelegt wurde.

Die Kämpfe in den Argonnen

(Binarville, Le Four de Paris, La Bolante)

Als der Rückzug von der Marne die siegreiche 3. deutsche Armee gezwungen hatte, die Linie St. Menehould—Les Islettes—Clermont aufzugeben und dem umfassenden Druck auszuweichen, der von Süden und Westen auf sie ausgeübt wurde, war dem deutschen Heere das wertvollste strategische Gelände zwischen der Maas und der Somme verloren gegangen. Verdun, der Eckpfeiler der französischen Maasflanke, wurde dadurch entlastet und neu gefestigt. Bis zur vollen Auswirkung war der Erfolg Sarrails allerdings nicht gediehen und am 25. September schon stark zurückgeschnitten worden. Als der Kronprinz die Linie Gercourt—Montfaucon—Varennes und die Nordzugänge des Waldes zurückerstritten hatte, kam der Kampf zum Stehen.

Die Kämpfe um den Besitz der Argonnen waren von größter strategischer Bedeutung für die Festigkeit der deutschen Linien. Da die Franzosen den zurückgehenden Deutschen anfangs nur mit kleineren Abteilungen in die Waldschluchten nördlich der Bahnlinie Verdun—Ste. Ménehould gefolgt waren, hatten die Kämpfe im verfilzten Buschwald sich im September zuerst zwischen Jägern und Schützen abgespielt. Das war bald anders geworden.

Der Flußlauf der Biesme, der tief eingefressen von Les Islettes in nordwestlicher Richtung zur Aisne strebt, schwenkt zwischen Vienne-le-Château und Varennes scharf nach Westen und empfängt an der Biegung vier Nebenflüßchen, und zwar als südlichstes das Bächlein Courte Chaussée und weiter abwärts den Nourissonbach, den Hubertbach und den Charmesbach. Diese Wasserläufe haben vier scharfe, querstreichende Furchen in den weichen Felsgrund genagt, von denen die des Nourissonbaches die bedeutendste ist. In ihr verläuft eine Waldstraße als Querverbindung von Varennes nach

Le Four de Paris, wo sich der Bach mit der Biesme vereinigt, an der entlang die Straße nach Vienne-la-Ville am Westausgang des Waldes weiterzieht.

Le Four de Paris ist der Schlüsselpunkt der Nordargonnen. Die Franzosen hatten dies wohl erkannt. Sie machten die Enge zum stark befestigten Mittelstück ihrer Hauptlinie und hielten darüber hinaus an den Bächen jeden Hügelrücken und jede Schlucht zwischen dem Flügelpunkt Vienne-le-Château und Varennes besetzt. Die einsamen, verwitterten Walddörfer und Forsthäuser, die Köhlerhütten und die Jagdsitze wurden zur Verteidigung eingerichtet und über die ganze Waldbreite ein engmaschiges Stellungsnetz gesponnen, um die Champagnelinie und die Verduner Front unzerreißbar zu verknüpfen und die Transversale Verdun—Clermont—Ste. Ménehould zu schützen. Im Gehölz von Grurie, das sich von Le Four de Paris in nördlicher Richtung gegen Binarville und Vienne-le-Château hin erstreckt, lagen die Franzosen schon im September so tief eingegraben, daß der deutsche Angriff auf die größten Schwierigkeiten stieß, nachdem der Waldrand am 25. und 28. September von den Württembergern und Schlesiern wieder gestürmt worden war. Jede Schneise war in das Verteidigungsnetz verwoben, das sich im Osten bis Boureuilles zog und zwischen Le Four de Paris und Boureuilles auf dem felsigen Hügel zum „Toten Mädchen“ verknotet lag.

In der Mitte der französischen Linien war das Gehölz von St. Hubert mit dem Pavillon Madame Fontaine als vorgeschobene Stellung besonders stark ausgebaut. Der linke Flügel lehnte sich zwischen Binarville und Vienne-le-Château an die Champagnefront und war dort sicher abgestützt. Von Ste. Ménehould über Vienne-le-Château, von Les Islettes über La Chalade und Le Four de Paris und von Clermont über Neuilly und Boureuilles strömten dieser vorgeschobenen Front fortgesetzt Verstärkungen und Heeresbedarf zu. Das ganze Wegnetz der Nordargonnen, das von Süden nach Norden an Dichtigkeit abnimmt, befand sich in französischem Besitz.

Durch diese starke Sperre waren die Verbindungslinien Verduns und der Maasfront mit dem Marne- und Seinebecken gesichert. Das Dreieck Ste. Ménehould—Verdun—Toul bildete infolgedessen einen Sammelraum, aus dem im gegebenen Zeitpunkt eine große französische Armee zum gewaltsamen Angriff gegen die Maas oder über die Mosel vorbrechen konnte. Da die französische Argonnenstellung zugleich als Verteidigungsanlage wirkte und unmittelbar zur Deckung der Champagnefront und der Nordwestfront von Verdun diente, erschwerte sie den Deutschen jede Bewegung gegen diese beiden Abschnitte. Die deutsche Heeresleitung mußte stets auf Sicherung der den Argonnen zugekehrten Flanke bedacht sein, gleichgültig, ob sie sich in der Verteidigung halten oder zum Angriff schreiten wollte. Der französischen Argonnenstellung kam also im Stellungskrieg zentrale strategische Bedeutung zu.

Ein seltsamer Kampf durchdrang den einsamen Buschwald, der sich ungepflegt hügelan und hügelab zieht und nach uralter Gewohnheit als Knüppelholz und zur Gewinnung von Holzkohle stets jung geschlagen wird. Nur einzelne Eichen- und Buchenstämme bleiben stehen, streben mächtig in die Höhe und entfalten ihre Kronen in voller Freiheit über dem kurzlebigen Niederholz.

Sie spannten ein dichtes Blätterdach über den feuchten Gründen aus, in denen Deutsche und Franzosen in verbissenem Nahkampf rangen. Die Franzosen hatten Stacheldrähte im dichten Busch gezogen, Wolfsgruben und Gräben angelegt und zahlreiche Blockhäuser erbaut. Wo sonst nur die Waldrebe kletterte und der Efeu spann, die Stechpalme ihre immergrünen Stachelblätter reckte und der Ginsterstrauch in üppiger Fülle wucherte, verbargen sich jetzt Verhaue und Maschinengewehre, die, tief in die Erde gesenkt und mit Sandsäcken und Stahlblenden versehen, jedes Angriffs spotteten.

Zuerst war es ein Kampf von Mann zu Mann gewesen, die sich des Gewehrs bedient und aus dem Graben oder von der Baumkanzel herab ihre Kugeln versendet hatten. Allmählich nahmen die Gefechte größeren Zuschnitt an. Die Sappe schob sich in den Vordergrund, Minenwerfer und Handgranaten tauchten auf, und bald folgte ihnen das Graben- und das Gebirgsgeschütz, bis zuletzt auf Feldbahnen schwere Haubitzbatterien herangebracht wurden und ihre dunkle Stimme in das Gewehrfeuer mischten. Im Oktober hatten die württembergischen Regimenter die Franzosen auf die Uferhöhen des Meurisson- und Charmesbaches zurückgeworfen. Hier setzte sich der Kampf und umklammerte die französischen Stützpunkte Pavillon, St. Hubert und Bagatelle in feuriger Umarmung. Mit Spaten und Mine wurde fortan nur noch Schritt für Schritt Boden gewonnen. Bergmannsarbeit zwang den weichen Felsgrund und fuhr dem Feind im Stollen unter die Füße. Nach Metern maßen die Fortschritte, die oft durch Rückschläge wieder wettgemacht wurden. Anfangs Dezember waren die Franzosen an der Straße Varennes—Le Four de Paris so weit zurückgedrängt, daß Le Four de Paris in den Brennpunkt des Kampfes gerückt war.

General de Langle hatte die Verteidigung der Nordargonnen zuerst seinem II. Korps anvertraut. Dieses brannte in dem entsagungsvollen Maulwurfskrieg zur Schlacke aus. Bis Ende November ließen die Franzosen nicht weniger als 12 000 Verwundete, 4000 Tote und 1300 Gefangene im Argonnenkampf, der auch auf deutscher Seite herbe Verluste gekostet hatte.

Die 27. Division des XIII. Korps und das XVI. Korps trugen auf deutscher Seite die Hauptlast des Kampfes, der zu einem unterirdischen Würgen wurde und dem Pioniergeneral v. Mudra eine schwierige Aufgabe stellte. Als sich in den ersten Dezembertagen die deutschen Fortschritte zu häufen und die Gefechtsmoral der Franzosen zu wanken begann, fuhr General Joffre mit

Armeebefehlen dazwischen und rief frische Truppen in den Wald. Das V. Korps wurde eingesetzt und der Höhenrücken, der sich flankierend aus der Gegend des Bagatellepavillons nach Servon zieht, mit verstärkten Kräften besetzt. Die dort errichteten Werke Labordère, Martin, Central und Cimentière geboten jetzt dem deutschen Vordringen Halt. Auch an den Hängen des Charmesbaches und östlich der Bachschlucht setzten sich die Franzosen mit frischen Kräften zur Wehr und stießen von St. Hubert und im Nourissongrund erneut nach Nordosten vor, um dem Knotenpunkt Le Four de Paris Luft zu machen und ihre Mittelstellung vor einer Umfassung zu bewahren.

Als am 17. Dezember Joffres allgemeiner Angriffsbefehl erging, lief die Kampffront in den Argonnen von Osten nach Westen über Boureuilles zur „Fille Morte" und von dort durch die Bolante, ein hügeliges Waldstück am Südhang des Nourissongrundes, in der Richtung nach Le Four de Paris. Le Four de Paris war noch fest in französischer Hand, hörte den Feind aber an seinen Nordostzugängen in einer Entfernung von 400 Metern graben und pochen. Von Le Four de Paris zog sich die Verteidigungslinie der Franzosen in Gestalt einer Schleife nach Norden, schnitt den Nourissongrund, schwenkte dann und lief nach Nordwesten zum Rücken von St. Hubert. Hier überschritt sie die Straße, die von Montblainville nach Servon führt, und strich am Südufer des Moreaubaches nach Servon zum Westsaum des düsteren Hügelwaldes, um sich in der Gegend von Vienne-la-Ville, Binarville und Servon mit der Champagnefront zu verketten.

Die Unternehmungslust der Franzosen war durch den Einsatz frischer Kräfte gesteigert worden und machte sich seit dem 12. Dezember erneut geltend. Die Kämpfe blieben wieder auf den Fleck gebannt, der Widerstand wuchs, Angriffe und Gegenangriffe verflochten sich zu blutigen Kampfhandlungen und hielten die Gegner in Tag- und Nachtgefechten in Atem. Als aus der Champagne der Widerhall des französischen Artilleriefeuers herüberschlug, das die Angriffe vom 17. Dezember einleitete, lagen die Franzosen im Argonnerwald in der Verteidigung gebunden. Ehe sich die Angriffsbewegung hier bemerkbar machte, erfolgte ein deutscher Angriff.

An Joffres großem Angriffstag sprang im Waldstück von St. Hubert nördlich von Le Four de Paris eine große deutsche Mine und warf ein französisches Schanzwerk nieder. In heftigem Handgemenge stürmte die deutsche Infanterie die verschütteten Stellungen und hielt sie fest. Gegensprengungen der Franzosen im Gehölz von Grurie taten nur geringe Wirkung.

Erst am 21. Dezember schlug die Brandung der allgemeinen französischen Offensive in den Argonnen schäumend empor. Ein lebhaftes Feuer aus großem und kleinem Geschütz durchgrollte den verwunschenen Wald und vermischte seine Stimme mit dem Kampflärm, der aus der Champagne herüberklang. Infanterieangriffe folgten nach und erfüllten die Gegend von Boureuilles, die Bolante und die Wälder von Grurie bis Servon mit

blutigen Kämpfen. Dem Angreifer war kein Erfolg beschieden. Ein Gegenstoß brachte die Volante beinahe vollständig in deutschen Besitz und drückte die Franzosen noch tiefer ins Tal der Biesme und an den Nordrand des Wasserrisses von Courte Chaussée zurück. Am 27. Dezember brachen die Franzosen noch einmal aus dem Nourissongrund hervor, um sich neuerdings Luft zu machen und Le Four de Paris zu entlasten. Die Kämpfe wurden im triefenden Nebel ausgefochten. Es war eine Geisterschlacht im nässedampfenden Wald, wo die Gegner als groteske Schemen auftauchten und sich im blutigen Gemenge töteten. Immer düsterer sanken die trüben Wintertage auf den Argonnenwald. Schnee, Regen und Nebel machten ihn zu einer Stätte niederdrückender Schwermut und fraßen Stimmung und Gesundheit der Männer, die in diesen entsagungsvollen Kämpfen verstrickt lagen. Am 5. Januar gelang den Franzosen am rechten Flügel eine große Sprengung. Sie kehrten den deutschen Graben im Gehölz der Grande Chaussée auf 600 Meter Länge um und um und verschütteten die Verteidiger. Italienische Legionäre, die von den Nachkommen Garibaldis zum Kampf gegen die Deutschen angeworben worden waren, und ein französisches Bataillon, im ganzen 4000 Bajonette, stürzten sich mit wildem Kampfgeschrei auf den Feind, besetzten die Sprengtrichter und rissen die deutsche Linie auf.

Da setzt ein deutscher Gegenstoß ein. Die Legionäre geraten in das Feuer der deutschen Kugelspritzen, das sie erbarmungslos niedermäht. Constantin Garibaldi fällt. Sein Regiment wird über den Haufen geworfen und die Trümmer in die Ausgangsstellungen zurückgejagt. Mit Mühe gelingt es den Franzosen, in den Sprengtrichtern standzuhalten und die Legionäre durch ihre Standfestigkeit vor völliger Vernichtung zu bewahren. Zu gleicher Zeit brechen die Deutschen in der Mitte vor und setzen sich bei Fontaine Madame in einem französischen Graben fest.

Vom 5. bis 10. Januar wird erbittert gekämpft, die beiden letzten Tage in einem Unwetter, das um diese Zeit die ganze Front entlangzieht. Am 8., 9., 10. Januar packen schlesische Jäger, hessische Landwehr und ein lothringisches Bataillon wieder am Wasserriß von Courte Chaussée und am Südrand der Volante an und entreißen den Verteidigern Gräben, Grabenmörser und Mitrailleusen. Dann kommt der Kampf aufs neue zum Stehen. Le Four de Paris ist in französischer Hand geblieben. Die Gegner ruhen erschöpft vom Streit und kehren zum kleinen Krieg zurück.

Wie abgelöst von der großen Schlachthandlung, die vom Meere bis zur Schweizergrenze in tausend einzelnen Grabenkämpfen wütete, vollzog sich das Ringen in den Argonnen ganz für sich, obwohl es in einem Abschnitt von zentraler Bedeutung stattfand. Es war nicht von großem Einfluß auf die Geschehnisse in der Champagne, da diese zu langsam vom Fleck rückten, und führte selbst an Ort und Stelle keine wesentliche Änderung der Sachlage herbei, seit die 5. deutsche Armee Varennes und Montfaucon zurückerobert

hatte. Die beiden Gegner hielten sich gepackt, und der Deutsche errang gewisse örtliche Vorteile, vermochte indes den Franzosen nicht über die Biesme zu werfen und aus dem Waldgebiet zu verdrängen, das die West- und Nordwestflanke Verduns und die Verbindung der Maasfront mit Châlons auch fernerhin deckte; doch hat die Rückeroberung der Nordargonnen bis zum Biesmeabschnitt den Deutschen die Möglichkeit verschafft, ihre Verteidigungsflanke fester abzustützen und den Franzosen das Heraustreten aus der Nordwestfront von Verdun unmöglich zu machen.

Die Kämpfe bei Verdun

(Boureuilles, Bois Brulé, Bois-le-Prêtre, Flirey)

Im Zusammenhang mit der großen Angriffsbewegung Joffres und den Kämpfen in den Argonnen entfalteten die Franzosen zwischen Boureuilles und der Maas und auf den rechtsufrigen Maashöhen im Umkreis der Lagerfestung Verdun seit dem 16. Dezember gesteigerte Tätigkeit. Auch hier waren sie zuerst darangegangen, ihre Artillerie zu verstärken. Hatten sie schon während des deutschen Vormarsches auf Aisne und Marne das Vorfeld im Nordwesten, Norden und Osten mit Geschützen gespickt, die weit vorgeschoben und gut verborgen dem Angreifer als bewegliche Batterien großen Schaden taten und ihn von den Dauerwerken der Festung fernhielten, so war jetzt noch ungleich mehr geschehen. Der ganze Umkreis von Verdun war von General Sarrail zur Unterbringung des Feldheeres in befestigten Stellungen eingerichtet worden. Der Außensaum des Vorfeldes lief von Boureuilles über Forges nach Consenvoye und von dort über Azannes zur Orne. Auf dem linken Maasufer bildeten die Wälder von Avocourt, Malancourt, Béthincourt und Forges und die Höhen des Toten Mannes und der Kuppe 304 mächtige Schanzwerke. Dahinter lief als zweite Linie das Netzwerk der Befestigungen von Avocourt, Esnes und Chattancourt, das den Innensaum der Vorfelder bezeichnete. Hinter diesem dichtbelegten Gelände stiegen die Höhen an, auf denen die Panzerfesten des Platzes erbaut waren. Auf dem rechten Maasufer hatte die Feldarmee die Waldstücke von Consenvoye, Caures, Beaumont und Herbebois in Verteidigungszustand gesetzt und die Nordwoëvre bis zum Charrierewald zwischen Mogeville und Fromezy westlich von Etain in den Festungsbereich gezogen. Die fruchtbare Niederung, die sich zwischen den Steilhöhen der Côte-Lorraine und der Straße Etain—Fresnes-en-Woëvre ausbreitet, diente nicht nur dem Platze Verdun als weitgespanntes Vorfeld, sondern auch der französischen Feldarmee als Aufmarschgebiet, wenn sie sich stark genug fühlte, zum Angriff überzugehen. Die französischen Feldtruppen genossen den Schutz der Panzerfesten Douaumont, Vaux, Damloup, Tavannes, Moulainville und Rozelier und fühlten sich

in den befestigten Feldstellungen der Woëvre imstande, jeden Angriff abzuschlagen, waren aber durch den Flankendruck, den die Deutschen bei St. Mihiel ausübten, zu dauernder Unterlegenheit verurteilt.

Seit die Bayern am 25. September zwischen Fort Rozelier und Fort Liouville auf St. Mihiel durchgebrochen und dort von Sarrail durch Errichtung einer Riegelstellung auf dem linken Maasufer festgehalten worden waren, hatten die Kämpfe im Umkreis von Verdun nicht mehr zu Veränderungen der Lage geführt. Am ruhigsten war es im Nordwestausschnitt der Verduner Zentralstellung geblieben. Dort war der November ohne größere Kämpfe zu Ende gegangen, nachdem ein Überfall starker französischer Kräfte auf Montfaucon am 29. Oktober vom XVI. Korps auf das blutigste abgewiesen worden war. Nur die französische Artillerie ließ sich hören und warf ihre Granaten unter der Feuerleitung ihrer Fesselballone und Flieger bis Varennes und Gercourt. Die Batterien des XVI. Korps und des VI. Reservekorps antworteten und warfen ihr Feuer auf die Wälder von Avocourt und Forges und die Bahnlinie Verdun—Ste. Ménehould, die bei Auberville und Clermont beschädigt wurde.

Als die Stunde des großen Angriffs Joffres gekommen war, eröffneten alle französischen Batterien, die zwischen dem Argonnerwald und der Maas aufgestellt waren, eine planmäßige Beschießung der deutschen Linien. Am 20. Dezember ging die französische Infanterie vor. Die Stellungen des XVI. Korps am Ostrand der Argonnen, in der Gegend von Boureuilles und Vauquois und der Abschnitt nördlich des Waldes von Malancourt, wo der rechte Flügel des V. Reservekorps stand, wurden wuchtig angegriffen. In blutigem Ringen gelangten die Franzosen am 21. Dezember ein paar hundert Meter näher an Boureuilles und Vauquois heran. Sie überschritten den Cheppesbach und stießen auch aus der Linie Malancourt—Béthincourt—Forges gegen den linken Flügel des VI. Reservekorps vor, um gegen Guisy und Gercourt Raum zu gewinnen und auf Septsarges durchzubrechen.

Ein wilder Kampf entbrannte um das Dorf Boureuilles. Die Franzosen drangen am 21. Dezember hinein, klammerten sich an den südlichen Rand fest und rangen zwei Nächte um seinen vollen Besitz. Am 24. Dezember wurden sie im Straßenkampf von vorgeschobenen Feldgeschützen gefaßt und dann in mörderischem Handgemenge überwältigt und geworfen. In den Wäldern von Malancourt, Béthincourt und Forges blieb ihr Angriff schon nach einigen Sprüngen in den Drahtverhauen stecken. Er wurde alsbald aufgegeben und der Artillerie aufs neue das große Wort überlassen.

Hand in Hand mit den ersten Angriffen auf dem linken Ufer der Maas ging Sarrails Infanterie auf dem rechten Ufer im Wald von Consenvoye vor, ohne einen Gewinn erstreiten zu können. Auch im Südostausschnitt liefen die Franzosen an und versuchten aus dem Ritterwald zwischen der Feste Troyon und Les Eparges vorzustoßen und die Verbindung von

St. Mihiel zu unterbrechen. Keiner dieser Angriffe führte zum Ziele. Schon in den Weihnachtstagen war die Kraft der Franzosen im Umkreis von Verdun im erlahmen. Die Kampflinie war unverändert geblieben.

Vielleicht hatte General Sarrail gar nicht die Absicht gehabt, unmittelbare Erfolge aus seinen Vorstößen zwischen Maas und Aire und am Ornain zu ziehen, sondern sich gern begnügt, den Feind zu beschäftigen und seine Teilaufgabe im Rahmen des großen Entlastungsangriffs zu erfüllen. Um so mehr mußte er aber darauf bedacht sein, die Lage im Südostabschnitt zwischen Maas und Mosel zu seinen Gunsten umzugestalten, denn hier steckte der Keil von St. Mihiel schwärend in der französischen Front. Er war zum unverrückbaren Bestandteil einer deutschen Ausfallstellung geworden, der die strategische und taktische Ausnützung der gewaltigen französischen Ausfallstellung zwischen Verdun und Toul schwer beeinträchtigte. Ihn abzuknicken und die französische Front, die seit dem Sturm des Römerlagers im spitzen Winkel von Combres nach St. Mihiel zum Brückenkopf Chauvencourt und von dort über Apremont nach Pont-à-Mousson lief, zwischen Combres und Pont-à-Mousson wieder gerade zu ziehen, war und blieb eine dringende Aufgabe der Franzosen, gleichviel, ob diese um der Russen willen zu Entlastungsangriffen genötigt wurden oder nach eigenem Ermessen handelten.

Die blutigen Kämpfe, die sie seit dem 25. September bei Chauvencourt und in den Wäldern von Apremont und Pont-à-Mousson sowie an der Straße von Flirey geliefert hatten, dienten einzig diesem Zweck. Sie gehören zu den blutigsten Gefechten des Krieges und gestalteten sich grauenvoll, da sie jahrelang an den Fleck gebannt blieben. Zwei Waldstücke, das Bois Brulé bei Apremont und das Bois-le-Prêtre bei Pont-à-Mousson, wurden im Laufe dieser Kämpfe zu einem Höllengraus, in dem die furchtbarsten Schrecken wohnten und der Brodem der Verwesung nicht mehr erstarb. Unbeerdigt oder von den Granaten wieder aus den Grüften gewühlt, lagen die Toten unzähliger Gefechte in den Waldstücken, die, vom Kugelregen verheert, die Stümpfe ihrer zerschmetterten Bäume gespenstisch gen Himmel reckten.

Anfangs Dezember rüsteten die Franzosen unabhängig von den Unternehmungen an den anderen Fronten zu einem neuen starken Angriff zwischen Apremont und Pont-à-Mousson. Ihre Mörser und Luftminen begannen immer häufiger zu sprechen, und schwere Batterien streuten ihre Granaten bis Thiaucourt. Es galt, einen frischen Vorstoß auf den Talriß des Rupt de Mad anzusetzen, um den Südschenkel der Winkelstellung Combres—St. Mihiel—Pont-à-Mousson abzuknicken und den deutschen Truppen, die bei Combres mit dem Gesicht nach Westen standen, von Südosten her in den Rücken zu fallen. Ehe dieser Angriff entfesselt wurde, brach am 8. Dezember ein deutscher Erkundungsstoß in die französischen Gräben nordöstlich

von Apremont und stellte dort die Ansammlung starker Kräfte fest. Die Deutschen machten sich alsbald zur Abwehr bereit.

Am 11. Dezember schritten die Franzosen an der gleichen Stelle zu einem Gegenangriff, der nicht besonders ernst gemeint war. Sie suchten die Entscheidung weiter östlich. Der Artilleriekampf, der zum erstenmal mit solcher Gewalt entfesselt wurde, daß die Einschläge wie Trommelwirbel niederfielen, tobte noch 24 Stunden lang. Die unerbittliche Beschießung sollte die deutschen Stellungen und den ganzen rückwärtigen Abschnitt der sich nördlich von Flirey bis Thiaucourt erstreckte, bis auf den Grund erschüttern und dem Sturm der Infanterie freie Bahn fegen. Da die ausspringende Winkelstellung nur eine geringe Grundbreite besaß, führte ein Durchbruch aus der Richtung Flirey unmittelbar in den Rücken der Nordwestfront auf den Vorhügeln von Hattonchâtel und Combres, wo das V. Armeekorps ohnehin unter dem Feuer und dem Druck der französischen Höhenstellungen von Les Eparges und Rozelier stand. Diesmal mußte nach der Ansicht der französischen Führung der Angriff glücken, der schon am 22. und 23. Oktober unternommen worden war und zu einem Mißerfolg geführt hatte, weil man die Truppen in dichten Wellen über ein Gelände vorgetrieben hatte, das ihnen völlig unbekannt war.

Es waren junge, heißblütige Regimenter gewesen, die frisch aus Paris eingetroffen waren. Sie hatten sich zu der Ehre gedrängt, als sie zu dem Angriff auf die deutsche Keilstellung befohlen wurden. Mit lauten Vaterlandsrufen waren sie, wie die Stürmer von Dixmuiden und Langemark, im Morgengrauen des 22. Oktobertages in das Front- und Flankenfeuer der deutschen Schützen gerannt. Aber sie waren nicht über das „Niemandsland" hinübergekommen, das nackt und kahl zwischen den feindlichen Gräben lag, und dicht vor den Drahthindernissen zu Haufen gebettet worden. Ihre Trümmer fluteten bis Toul zurück. Da man die Toten dieser Oktoberkämpfe nicht alle hatte begraben können, waren sie mit Chlorkalk bestreut worden und unbestattet der Verwesung über der Erde anheimgefallen.

Als die französische Infanterie am 12. Dezember abermals zum Sturm gerufen wurde, war sie entschlossen über diese Leichenstätte zum Sturm geschritten. Sie kämpfte jetzt auf altvertrautem Gelände und fühlte sich von ihren Fliegern und der Artillerie in ganz anderem Maße unterstützt als die Oktoberkämpfer. Im Abendgrauen des 12. Dezember warf sie sich in überraschendem Ansprung auf die zerschossenen deutschen Gräben. Ihre Tambouren schlugen, ihre Offiziere führten — und trotz des tief durchweichten Lehmbodens brach sie durch das Kreuzfeuer der deutschen Artillerie, um sich zu beiden Seiten der Straße Flirey—Essey—Thiaucourt in die Mulde des Rupt de Mad zu ergießen. Da empfing sie auch diesmal wieder kurz vor den Drahtverhauen das Infanteriefeuer der Bayern, die unerschütterlich in ihren Gräben ausgehalten hatten und ihre Magazin- und Maschinengewehre erst

auf kürzeste Entfernung in Gang setzten. Die deutsche Artillerie hatte nicht aufgehört, das Vorfeld mit Granaten und Füllkugeln zu peitschen, und hielt das Niemandsland auch jetzt noch unter Feuer. So gerieten die französischen Stürmer gleichzeitig in Stirn-, Flanken- und Rückenfeuer, das mörderisch wirkte. Sie warfen sich nieder, suchten Deckung, wo es keine gab, und rissen sich noch einmal auf, um mit lehmbeschwerten Schuhen und verschmutzten, untauglich gewordenen Gewehren zum zweitenmal anzulaufen und in die bayerischen Grabenstellungen zu gelangen, aber nur noch wenige Schritte trug der Angriff sie vorwärts, dann zerbrach die letzte Kraft. Die gelichteten Schwarmlinien traten den Rückzug an. Doch es gab keinen Rückzug, denn die deutsche Artillerie streute ihre Sprenggranaten und Füllkugeln immer noch nach der Karte und in genauer Verteilung des Schußfeldes auf das durchschrittene Gelände. Es war der Weg des Todes, den sie traten.

Da machten ganze Gruppen feindwärts kehrt und liefen verzweifelten Mutes zum drittenmal gegen die deutschen Schützengräben an. Die meisten fielen, nur hier und dort gelang einem einzelnen Trupp der Anlauf. Die Todgeweihten brachen durch die Drähte und stürzten sich mit dem Bajonett auf den Feind, um im Handgemenge einen ehrenvollen Tod zu finden. Darauf legten alle, die dem Feuerkreis noch nicht entronnen waren, die Waffen nieder und ergaben sich. Der Durchbruch war gescheitert, die Abquetschung der deutschen Keilstellung wiederum mißlungen. Die Abwehr war von den Deutschen ohne Einsatz der Reserven bestritten worden.

Am nächsten Tage flackerte der Kampf noch einmal auf. Noch einmal sammelten sich französische Bataillone und verließen am 14. Dezember die Gräben zum Sturm, aber angesichts des Leichenfeldes und des drohend heraufziehenden Granatenwetters erstarb der Angriff, ehe er zur Entfaltung gelangte. Diese verfehlten Angriffe hatten die Kraft der Franzosen im Abschnitt zwischen Maas und Mosel so geschwächt, daß sie sich in den Tagen vom 15. Dezember bis 15. Januar nahezu still verhielten. Kein größerer Angriff brach aus ihren Gräben. Sie begnügten sich, im Minenkampf kleine Vorteile zu suchen und ihre Artillerie spielen zu lassen, die von den Maashöhen und aus den Wäldern der Woëvre wirkte.

Unterdessen gruben sie sich im Priesterwald mit zäher Geduld näher an die deutschen Stellungen, um die Winkelstellung nun von Pont-à-Mousson her zu umfassen. Am 17. Januar gelang es ihnen, ein Stück Boden dieses schaudervollen Gehölzes zu erobern und eine deutsche Grabenlage aufzurollen, am 20. Januar entriß ein deutscher Gegenstoß den Franzosen den erkauften Gewinn.

Die alte Feste Moselbruck war von den Franzosen mit dichten Drahtnetzen umsponnen und stark mit Geschütz versehen worden. Sie bildete den Schulterpunkt der gegen die Südseite von Metz vorgeschobenen Stellung der lothringischen Front, die von Pont-à-Mousson bis zur Seille nach

Les Mesnil hinübergriff. Auch hier war der Franzose im Spätherbst rührig und versuchte in kleinen Unternehmungen sein Glück. Am 3. Dezember setzte er sich in Les Mesnil fest und wagte sich so weit vor, daß die Metzer Außenfesten ihn mit einigen Schüssen zurechtweisen mußten. Zu größeren Angriffen kam es nicht. Moselbruck stand beinahe ständig unter deutschem Schreckfeuer.

Die Dezemberoffensive Joffres war im allgemeinen an der Front von Verdun unwirksam geblieben, aber die Verduner Lagerfestung bildete nach wie vor eine mächtige Ausfallstellung, die über ein weitgespanntes Vorfeld verfügte und einer französischen Angriffsarmee jederzeit als Aufmarschgelände zwischen Toul und Moselbruck oder den Maashöhen und den Argonnen dienen konnte. Im Dezember 1914 war von einem solchen Aufmarsch nichts zu spüren gewesen. General Sarrail hatte nur seine Fronttruppen vorgeführt und mit ihnen kein Ergebnis erstritten.

Die Kämpfe in den Nordvogesen

(Senones, Fauxkopf, Schratzmännle)

In den Nordvogesen machte sich die Regsamkeit der Franzosen im Christmonat durch Teilkämpfe bei Senones geltend, die vom 7. bis 12. Dezember stattfanden, im Vorgelände von St. Dié zu geringen Grabenverschiebungen führten und der von Generaloberst v. Falkenhausen befehligten Armeeabteilung zwischen der Seille und der Fecht auf den West- und Osthängen des winterlichen Berglandes hart zu schaffen machten. In den Vogesen begann es schon in den ersten Tagen des Christmondes sehr lebendig zu werden. General Dubail hatte allmählich 30 Alpenjägerbataillone in diesem Gebirgsland versammelt, wo die Söhne der Savoyerberge und der Dauphiné sich rasch heimisch fühlten und den Gegner ihre Überlegenheit in der Ausrüstung und Ausbildung für den Gebirgskampf fühlen ließen. Doch bald gewöhnten sich die Deutschen an Feind und Gelände, und als es im Dezember und Januar zu schweren Kämpfen um einzelne Kuppen und Gipfel der Gebirgsscheide kam, stieß hart auf hart.

Auf der Paßhöhe des Lebertales, wo die deutsche Wehrstellung auf elsässischen Boden übertrat, lagen sich die Gegner in unaufhörlichem Grabenkampf gegenüber. Am 11. Dezember machten sich die Franzosen hier zu einem größeren Angriff fertig und griffen wuchtig an. Es war vergebliches Bemühen und endete mit einem Mißerfolg.

Weiter südlich, wo der Col du Bonhomme von Diedolshausen aus dem elsässischen Weilertal nach Frankreich hinüberführt und die Grenzscheide über den hohen Rücken des Reißberges zur Schluchtstraße läuft, hatten sich Alpenjäger und Landwehr seit dem 15. September im Grabenkampf gegen die deutschen Linien auf der Seenplatte herangeschoben. Der

Angriff galt der grasigen Kuppe des Fauxkopfes, der sich auf deutschem Boden zwischen dem Paß von Diedolshausen und dem oberen Weißtal erhebt und die breite Hochfläche des Reißberges und der großen Bergseen beherrscht. Die Kuppe war für die deutschen Beobachter wertvoll und hatte ihnen gestattet, bis ins obere Meurthetal hinüberzuspähen und das Feuer der Geschütze im Gebirge zu leiten. Am 2. Dezember begann sich ein umfassender Angriff auf die vorgeschobene Kuppe abzuzeichnen. In drei Kolonnen gingen Kräfte des 28. und des 30. Alpenjägerbataillons und des 215. Infanterieregiments unter dem Befehle des Obersten Brissaud sprungweise vor. Der erste Angriff wurde unter großen Verlusten abgeschlagen, die Franzosen ließen sich aber nicht entmutigen und liefen am 3. Dezember noch einmal an. Zwar zerschlug das Feuer der Deutschen die ersten Schwarmlinien, daß sie sich zwischen den Krüppelkiefern des Berghangs emporrangen, aber das Clairon rief aufs neue zum Sturm und riß frische Scharen der schwarzen Jäger mit sich auf den Gipfel. Da wich die deutsche Wache aus den dürftigen Gräben, die sie zwischen den schneeverwehten Granitbrocken ausgehoben hatte, ein Stück weit nach Süden und setzte sich dort aufs neue. Ein Alpenjäger pflanzte die Trikolore auf die eroberte Vogesenkuppe. Fortan lagen sich die beiden Gegner auf der Ostflanke des Reißberges im Hochnebel gegenüber, der gespenstisch um den weißen See und die Kuppe des Schratzmännle wallte und den Reichsackerkopf, den Hohneck und die Gipfel des Belchenmassivs mit seltsamen Gebärden umtanzte.

Schneestürme peitschten die Gräben, in denen sich die Gegner durch Flugminen und Gewehrfeuer zu schaden wußten, während die Geschütze die Verbindungswege zu unterbrechen suchten. Fiel ein Schuß aus den im Hochwald versteckten Haubitzen, so lief der Widerhall durch alle Schluchten, und die Riesenstämme der Vogesentannen schüttelten erschreckt den weichen Schnee von ihren breiten Ästen. Das ganze hohe Gebirge zwischen dem Reißberg und dem Molkenrain wurde vom Kampf ergriffen, der sich in einzelne Handlungen auflöste, aber vom Fauxkopf zum Reichsackerkopf bis ins kleine Fechttal, am Sudelkopf und am Molkenrain eine zusammenhängende Feuerlinie bildete, die bald hier bald dort mit kurzer Lohe aufflammte. Deutsche Landwehr lag hier in entsagungsvoller Verteidigung.

Die Kämpfe in den Südvogesen

(Molkenrain, Steinbach, Burnhaupt, Hirzbach)

Heftiger und einheitlicher schwoll das Kampfgetöse im südlichen Abschnitt der Vogesenfront an, der vom Molkenrain über den Hartmannsweilerkopf und den Amselkopf nach Thann führte und sich in der Belforter Senke bis zur Schweizergrenze fortsetzte.

Vom Hartmannsweilerkopf bis zur Schweizergrenze gingen die Franzosen um die Jahreswende mit einer Tatkraft zum Angriff vor, die auf bestimmte, hartnäckig begehrte Kampfziele schließen ließ. Auf dem Hartmannsweilerkopf, der als erster Vorberg des Belchenstockes hart an die Rheinebene tritt, und dessen dunkelbewaldetes Felsenhaupt über die oberelsässische Niederung und das Stromland zwischen dem elsässischen Belchen und dem badischen Hochblauen blickt, lagen Deutsche und Franzosen sich seit der Einwurzelung im Stellungskrieg auf 30 Meter Entfernung gegenüber. Solange die Deutschen den Ostrand der schmalen Gipfelfläche besetzt hielten, verwehrten sie den Franzosen den freien Blick von der Hochwarte in die Niederung und entzogen damit die in der Ebene laufenden Bahnlinien der Beschießung durch die feindliche Artillerie.

Vom 1125 Meter hohen Molkenrain strahlen fünf Erhebungen aus und greifen wie eine mächtige verkrüppelte Tatze zur Ebene hinunter. Die nördlichste dieser Erhebungen ist der 956 Meter hohe Hartmannsweilerkopf, an dem noch einige kleinere Ausläufer hängen. Darauf folgt, vom Sattel der Jägertanne absteigend und durch einen Bacheinschnitt vom Hartmannsweilerkopf getrennt, der Hirzenstein, an dessen Fuß das Städtchen Wattweiler liegt. Dicht über dem Städtchen thront die Ruine Hirzenstein in 571 Meter Höhe. Bis zu ihr hatten die Franzosen ihre Stellungen vorgeschoben, um den Deutschen den Aufstieg zum Sattel der Jägertanne und den Seitenzugang zum Hartmannsweilerkopf zu verwehren. Als drittes Tatzenglied erscheint der Glaserberg. Auch er wird durch Wasserrisse abgeteilt. Seine Ausläufer führen gegen Uffholz hinab, wo die Schlucht ins Steinbachtälchen sich öffnet. Der Glaserberg hat einen breiten, aussichtsreichen Rücken und steigt in zwei übereinander geordneten Steilhalden zu Tal. Auf der ersten Stufe liegt in 855 Meter Höhe die Burgruine Herrenfluh. Zu ihr führt von Wattweiler ein Weg, der in scharfen Kehren den stotzigen Hang erklimmt und sich auf dem Bergrücken bis zum Molkenrain fortsetzt. Da die Verbindung mit der Weidfläche des Molkenrains im Winter den Stürmen preisgegeben und von mächtigen Schneewehen bedeckt wird, so war hier kein Boden zu größeren Gefechten und Bewegungen. Nur eine dünne Postenkette war vom Hirzenstein zur Herrenfluh gespannt und sicherte auf beiden Seiten den Frontverlauf. Kürzer ist die vierte Zehe des Molkenrainstockes, die von dem 785 Meter hohen Wolfskopf gebildet wird. Der Wolfskopf ist ein südlicher Ausläufer des Molkenrains und läßt zwischen der Herrenfluh und dem fünften nach Südwesten greifenden Glied einen sanften Talgrund offen, der rechts und links von tief eingefressenen Bächen begrenzt wird. Rebenhügel füllen die Breite zwischen den beiden Wasserrinnen. Am Eingang des nördlichen Bachtobels liegt Uffholz, dicht an den Hang der Herrenfluh geschmiegt, am Eingang des südlichen, mehr ins Gebirge hineingeschoben, das Dörfchen Steinbach. Von Steinbach zieht sich das Waldtal zwischen dem

Wolfskopf und dem fünften Tatzenglied, dem breit ausladenden, selbst wieder vielfach gegliederten Herrenstubenkopf ins Waldgebirge hinauf und stellt im Hintergrund die Verbindung mit dem Wesserlingertal und den Westzugängen von Thann her.

Seit die Deutschen im ersten Mülhauser Treffen von Uffholz nach Steinbach abgeschwenkt waren, um das von den Franzosen gehaltene, stark besetzte Sennheim zu umgehen, lagen sich die Gegner in den Rebgeländen und Waldhängen der Steinbacher Gemarkung dicht gegenüber. Von Steinbach zog sich die Kampflinie über einen sanften, 425 Meter hohen Ausläufer des Bergstockes nach Sennheim hinunter, wo sie in die Ebene des Ochsenfeldes eintrat. Nach und nach hatten die Franzosen das ganze, vielfach gezipfelte Gebilde des Herrenstubenkopfes, der die unmittelbaren Zugänge zum Wesserlingertal und die Nordflanke von Thann deckte, in ihre Verteidigungsstellung eingezogen und sich auf dem gegen Steinbach vorspringenden Amselkopf und der Höhe 596 über Thann und in Altthann unverrückbar festgesetzt. Die Thanner Stellung gehörte zu den stärksten Abschnitten ihrer ganzen Front. Umstritten war nur noch Steinbach selbst und die vom Amselkopf absteigende Höhe 425. Sie beherrschte die Westzugänge Sennheims und die Straßen, die von Mülhausen und Altkirch nach Sennheim und Thann führen.

In Thann besaßen die Franzosen einen ausgezeichneten Stützpunkt, den sie durch die Besetzung der Vorberge nördlich und südlich der Talenge unangreifbar gemacht hatten. Sie deckten dadurch die Paßwege, deren Beherrschung den Deutschen erlaubt hätte, den Angriff von Norden gegen den Festungsbereich von Belfort vorzutragen, und benützten den Talausgang als Ausfallspforte in die Rheinebene, die sich dicht davor auftat und mit ihren reichen Kalilagern und der wichtigen Eisenbahnlinie Mülhausen—Colmar—Straßburg eine starke Anziehungskraft ausübte. So war die Thanner Talsperre mit dem Hartmannsweilerkopf und den Stellungen auf dem Herrenstuben- und Amselkopf zum Schlüssel der Belforter Hauptstellung geworden und wirkte zugleich als ständige Bedrohung der oberelsässischen Ebene und der strategischen Ausgänge des Schwarzwaldes, die sich bei Lörrach und Freiburg öffneten. Die Thanner Talsperre mußte von den Verteidigern des obern Elsasses unter starkem Gegendruck gehalten werden, da ein Einbruch der Franzosen in das Oberelsaß nach dem Übergang zum Stellungskrieg die wichtigen Verbindungen des Oberrheintales unterbrochen und die deutsche Wehrstellung einer Aufrollung von Süden her ausgesetzt hätte.

Unzweifelhaft bestand die Absicht der französischen Heeresleitung darin, zunächst die Vogesenrandstraße in ihren Besitz zu bringen, die von Colmar über Rufach, Gebweiler, Wünheim, Wattweiler, Uffholz, Sennheim, Aspach und Burnhaupt nach Balschweiler zieht und dort im Zuge des Rhein-Rhone-Kanals und der Larg nach Südwesten in die Belforter Senke ein-

schwenkt. Das Hauptziel aber war ein Durchbruch in der allgemeinen Richtung Mülhausen, der über das Straßenstück Sennheim—Balschweiler führte.

Schon ehe die Joffresche Angriffsbewegung großen Stils begann, schlug in diesem südlichen Vogesenabschnitt der Puls der Gefechte lebhafter als in den Hochvogesen und an der Meurthe- und Moselfront. Am 1. Dezember schritten die Franzosen zu einem Vorstoß zwischen Thann und Balschweiler. Offenbar wollte der Verteidiger von Belfort angesichts des kommenden Winters das Vorfeld des großen Waffenplatzes noch weiter nach Osten ausdehnen, um die Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf, dem Herrenstubenkopf und rings um Thann fester an die Belforter Senke und die Lagerfestung anzuschließen. Das war im Winter dringend vonnöten, da die gebirgige Wetterscheide der Vogesen meist tief verschneit liegt und im Jahre 1914 schon im Christmond von einer ungewöhnlich dicken Schneedecke überzogen wurde. Dadurch wurden die alten Pässe und die von den Franzosen neugeschaffenen Straßen und Gebirgswege für die schweren Kolonnen unfahrbar, die der Front den ungeheuren Bedarf an Geschützen, Geschossen, Mundvorrat und Gerät zuführten. Wurde der Übergang über die Pässe des Wesserlingertales durch die Schneewehen vollends unmöglich, so war der Nachschub aus dem Bereich des Belforter Befestigungsgürtels auf die Straßen und Feldbahnen angewiesen, die im Hügelland der Senke und im Maasmünstertal verliefen.

Die Franzosen griffen entschlossen an und suchten die Kampflinie zunächst weiter nach Osten zu verschieben. Sie versuchten zu diesem Zwecke über Niederaspach und Burnhaupt vorzustoßen und sich die Straße zu sichern, die über Exbrücke ins Maasmünstertal führt. Nicht weniger wichtig war es für sie, südlich des Rhein-Rhone-Kanals in der Richtung Altkirch Raum zu gewinnen und ihren äußersten rechten Flügel von Réchésy nach Pfirt vorzuschieben. Sie hatten die Senke zwischen den Vogesen und dem Schweizer Grenzgebirge nicht in voller Breite behaupten können, als sie im September zur Einrichtung fester Linien gezwungen wurden. Die Deutschen waren wieder in den Besitz des Illabschnittes gelangt und hatten sie hinter den weiter westlich ziehenden Largabschnitt zurückgedrückt. Das vielumstrittene Altkirch war dabei in deutscher Hand geblieben. Der günstig gelegene Ort schob sich wie ein Konterfort in die Senke hinein und lag in der Flanke jedes Durchbruchsversuches, der an der Larg entlang über Dammerkirch und Balschweiler nach Mülhausen zielte. Zugleich sperrte er die Bahnlinie Belfort—Dammerkirch—Mülhausen, die sich bei Dammerkirch von dem Kanal trennt, auf einem großen Viadukt die sumpfige Dammerkircher Mulde überschreitet und bei Altkirch in den Talzug der Ill eintritt, mit der sie zusammen den Weg nach Mülhausen einschlägt. Erst bei Illfurt vereinigen sich Kanal, Fluß und Heerstraße kurz oberhalb der Mündung der Larg in die Ill und ziehen gemeinschaftlich nach Mülhausen weiter.

Dieses wichtige Geflecht großer Verkehrsadern wurde hart umkämpft. Die Franzosen hatten ihre Linie im Oktober allmählich von Dammerkirch bis in den großen Hirzbacher Wald südwestlich von Altkirch vorgeschoben. Hier waren sie auf unerschütterlichen Widerstand gestoßen. Vom höher gelegenen rechten Ufer der Ill und von den Kalkhügeln, die sich im Norden des hochgebauten Städtchens zwischen die Talstraßen Altkirch—Illfurt—Mülhausen und die Querverbindung Altkirch—Thann pflanzen, schlug Feuer in ihre Gräben und hemmte ihr Vordringen. Bei Hirzbach war die Lötstelle des letzten und vorletzten Abschnittes der Front. Die deutsche Linie bog sich hier zum Oberlauf der Larg vor und zog von Altkirch über Largitzen und Bisel an den umbüschten Larger Teichen vorüber zur Schweizergrenze, die sie in der Nähe des Dreiländersteins erreichte. Der deutsche Flankenschutz war also so weit nach Westen vorgelegt, daß das obere Illtal gesichert erschien und die strategische Nebenbahn Altkirch—Pfirt der Verteidigung als Rochadelinie dienen konnte. Dadurch wurde es General Gaede möglich, hier mit geringen Kräften auszukommen und rasche seitliche Verschiebungen vorzunehmen. Am südlichsten Flügelpunkt der französischen Front stand die letzte Batterie hart an der Dreiländergrenze. Gedeckt durch einen in ihrem Rücken vorspringenden schweizerischen Gebietszipfel schoß sie zu den deutschen Waldstellungen hinüber und holte sich scharfe Antwort, die von den schweizerischen Grenzwachen beaufsichtigt wurde, da die Einschläge zuweilen auf eidgenössischem Boden niedergingen.

Die Largstellungen waren schon am 23. Oktober von den Franzosen zwischen Sept und Largitzen ernstlich, aber erfolglos angegriffen worden. Später fanden nur kleine, unstet flackernde Feuergefechte statt, die erst anfangs September zu starker Artillerietätigkeit führten. Dieser Geschützdonner leitete größere Kämpfe ein. Die Franzosen griffen die ganze deutsche Front von der Thur bis zur Larg an und richteten starke Vorstöße gegen die Abschnitte von Thann, Burnhaupt, Altkirch und Largitzen. Die stärkeren Stöße galten den Stellungen von Steinbach—Sennheim, Aspach—Burnhaupt und Balschweiler—Altkirch. Als geographische Operationsziele winkten die Türme von Mülhausen, als strategische die Durchbrechung der deutschen Südfront und die Aufreißung der linken deutschen Flanke.

Der Angriff auf Altkirch wurde von Dammerkirch aus geleitet. Unter dem Schutze starken Artilleriefeuers, das aus der Dammerkircher Mulde herüberschlug, schoben sich die Franzosen näher an Altkirch heran, um die strategische Nebenbahn Altkirch—Pfirt in ihre Gewalt zu bringen und den Deutschen die Verschiebungen ihrer Kräfte in der Richtung Burnhaupt unmöglich zu machen. Der Angriff richtete sich gegen die Hirzbacher und Karspacher Illbrücken und das Gleis der hart neben der Straße Altkirch—Hirzbach—Pfirt und der Ill herziehenden Bahn. Die Angriffsstelle war gut gewählt. Sie lag an der Südwestflanke der Altkircher Hauptstellung und war einem raschen kurzen Zugriff ausgesetzt. Zugleich brachen die Fran-

zosen gegen Balschweiler nordöstlich von Altkirch vor, wo sie die deutsche Kanalstellung am Schulterpunkt angriffen. Die Altkircher Talsperre war also einem umfassenden Angriff ausgesetzt, der den breitgefalteten Höhenrücken zwischen Altkirch und Balschweiler abzuquetschen suchte. Gelang dies, so war die Belforter Senke wieder völlig aufgebrochen, gelang es nicht, so war wenigstens der Hauptangriff unterstützt worden, der aus dem Maasmünstertal heraustreten sollte und unmittelbar auf Mülhausen zielte.

Am 2. Dezember erhoben sich die französischen Schwärme aus den Gräben im Hirzbacher Walde und an der Straße, die von Balschweiler nach Ammerzweiler führt, und rannten gegen die von ihrer Artillerie ausgefegten deutschen Linien an. Bei Hirzbach, am rechten Angriffsflügel, wurden die gegen den Waldsaum vorgeschobenen deutschen Schützengräben erreicht und der Angriff dicht an die Hirzbacher Brücke herangetragen. Zur Ablenkung des Verteidigers liefen Seitendeckungen um dieselbe Zeit zu äußerst rechts bei Largitzen an. Bei Balschweiler, auf dem linken Flügel, blieb der Angriff schon in den Anfängen stecken, doch wurde Ammerzweiler in Brand geschossen. Schon am 4. Dezember verloren die Angreifer Kraft und Atem. Vergebens brachten sie ihr schweres Geschütz nach vorn und stießen noch zweimal nach. Ihre Versuche, die Stellungen am Saume des Hirzbacher Waldes und an der Straße von Balschweiler nach Ammerzweiler zu nehmen, blieben in den Vorgräben stecken. Als die Landwehr am 5. Dezember bei Hirzbach zum Gegenstoß überging, wurden die Franzosen gezwungen, wieder in ihre Ausgangsstellung zurückzukehren. Brücken und Straßen blieben in deutscher Hand.

In der Linie Aspach—Burnhaupt gewannen die Angreifer bis zu den gleichnamigen Bahnhöfen der Linie Maasmünster—Sennheim—Mülhausen Raum und sicherten sich dadurch Ausgangsstellungen zu weiterem Vorrücken. Ihre schweren Batterien standen in den Wäldern von Sulzbach und Michelbach und hielten trotz des tiefhängenden Nebels die Beschießung der deutschen Stellungen von Niederaspach und Oberburnhaupt aufrecht. Unverkennbar strebten die Franzosen hier nach dem Besitz der Linie Aspach—Burnhaupt, um über Schweighausen und Heimsbrunn auf Niedermorschweiler in der Richtung Mülhausen durchzubrechen. Die Kämpfe bei Largitzen, Hirzbach und Balschweiler hatten die Aufmerksamkeit Gaedes auf den Südabschnitt gelenkt und, wie man auf französischer Seite hoffte, von Mülhausen abgezogen. Im Abschnitt Thann—Aspach wurden die Vorbereitungen zum Angriff auf die Westfront von Mülhausen in noch weiterem Umfang getroffen und am 12. Dezember vollendet.

Am 13. Dezember gingen die Franzosen im Sundgau auf breiter Front zum entscheidenden Angriff über. Diesmal handelte es sich um eine so sorgfältig vorbereitete Kampfhandlung, daß sie als Auftakt zu Joffres allgemeiner Offensive gelten kann. Die Angriffsfront reichte vom Molkenrain bis zur Balschweiler Kanalstellung. Im Wesserlingertal, im Maasmünstertal und

bei Dammerkirch waren Reserven in Bewegung gesetzt und Kriegsbedarf herangeschafft worden, die Wälder des Amselkopfes und des Maasmünstertales verbargen schlagfertige Sturmtruppen — es war eine Wiederaufnahme des Vormarsches, der die Franzosen im August zweimal nach Mülhausen geführt hatte, diesmal aber unter vernünftigeren strategischen Gesichtspunkten zur Durchbrechung der dünn abgeriegelten Verteidigungsflanke einer weitgespannten Kordonstellung unternommen wurde.

Der Angriff ging vom linken Flügel aus und ballte dort die stärksten Kräfte zum Stoß auf Steinbach und die Bergnase 425. Er erfolgte in der Sonntagsfrühe, als die Glocken von Steinbach eben zu läuten begonnen hatten. Nach kurzer, wütender Beschießung wälzte sich plötzlich blaugraue Linieninfanterie, untermischt mit Alpenjägern, die waldigen Abhänge des Amselkopfes herunter, überrannte die vorgeschobenen Gräben, brach durch die Weinbergstakete und erreichte gegen Mittag die Kuppe 425 und die Zugänge des festgebauten Dorfes. In Steinbach lag nur eine schwache Abteilung des 119. Landwehrregiments. Sie wehrte sich bis aufs äußerste, konnte aber das in die spitzauslaufende Talsenke gebettete Dorf nicht behaupten. Von allen Seiten drang der Feind ein und spülte die Besatzung weg. Die letzten Verteidiger fielen in französische Gefangenschaft. Im Steinbachtal abwärts gelangte der Angriff bis zur Schlucht von Uffholz. Auch die Höhenstufe 425 ging zum Teil verloren, nur die vorspringende Rebenhalde und der angrenzende Waldrain wurden von den Deutschen festgehalten.

Die Franzosen standen jetzt unmittelbar über Sennheim und bedrohten die Sennheimer Stellung zugleich vom Ausgang des Steinbachtales in der rechten Flanke. Sie schickten sich an, den Schulterpunkt der deutschen Stellung vor dem Eingang des Wesserlingertales von Norden und Westen zu umfassen und sich dadurch den freien Ausgang aus dem Gebirge auf das Ochsenfeld, in das Kaligebiet des Nonnenbruchs und in die Rheinebene zu sichern. Mülhausens Nordwestflanke war gefährdet.

Die Deutschen waren sich der Lage wohl bewußt, führten alsbald Verstärkungen heran und warfen den Feind schon am nächsten Tag von der Schlucht von Uffholz auf Steinbach zurück, drangen sogar wieder in Steinbach ein, vermochten indes nicht, aus dem schmalen Tälchen gegen die Höhen vorzurücken, von denen ein starker Feuerregen auf sie niederfiel. Die am Amselkopf aufgepflanzte französische Artillerie setzte dem Gegenstoß vor Steinbach eine Schranke und bereitete zugleich neue Angriffe vor. Schwere Kaliber hämmerten auf die Talortschaften, die im vollen Geschützertrag lagen. Steinbach sank in Trümmer, auch Uffholz und Sennheim fielen den französischen Granaten anheim. Trotzdem wurden die Orte von den Deutschen festgehalten, um Zeit zu einem umfassenden Gegenangriff zu gewinnen, zu dem vorläufig die Kräfte fehlten, da die ganze Sundgaufront von einem stark überlegenen Feinde berannt wurde.

So setzten sich die Kämpfe im Abschnitt von Sennheim zunächst in gegenseitiger Beschießung fort. Die Deutschen schossen nach Altthann und Thann hinein, wo sich die französischen Reserven drängten und an der Straße von Altthann nach Sennheim Raum zu gewinnen trachteten. Allmählich begannen sie auf das Ochsenfeld herauszuquellen. Nur das grimmige Anklammern an die Rebenhalde und die Kante der Höhe 425 erlaubte den Deutschen noch, die Straße Thann—Sennheim festzuhalten und die Nordwestzugänge Mülhausens so lange zu decken, bis Verstärkungen zum Gegenangriff bereitgestellt waren.

Die Franzosen waren sich dieses Umstandes wohl bewußt und suchten die Vorbereitungen des Gegners tunlichst zu stören. Obwohl Schnee und Regen niedergingen und die Wolken tief hingen, nährten sie ihr Artilleriefeuer Tag und Nacht. Sie brachten neue Haubitzenbatterien in den Talfalten hinter den Vorbergen des Molkenrains in Stellung und pflanzten bei Kohlschlag und dem Amselkopf schwere Stücke auf, die ihre Geschosse weit in die Ebene sandten. Gebweiler, die Stellungen am Hartmannsweilerkopf, die Straße Wattweiler—Uffholz—Sennheim, der Nonnenbruch und das Ochsenfeld wurden von ihrem Feuer abgesucht. Am 24. Dezember kämpften sich die Alpenjäger mit Spaten und Handgranaten wieder näher an Steinbach und die Bergnase heran. Die deutschen Besatzungen waren unter der Beschießung zusammengeschmolzen und Unterstützungen noch nicht zur Stelle, als der französische Angriff auf Sturmnähe herankam. Am Christtag erreichten die Alpenjäger den Saum des Steinbacher Gehölzes, das den Ort von Westen überschattet. Gleichzeitig wurden die französischen Gräben an der Höhe 425 und der Straße, die von Thann und Altthann über Enckenberg nach Sennheim führt, bis zur Sennheimer Grenzmark vorgetrieben. Sennheim war in Gefahr zu erliegen. Um dieselbe Stunde faßte französische Infanterie südlich Thann an der Straße von Ober- und Niederaspach Fuß, wo der Angriff sich gegen die Südwestflanke des Ochsenfeldes und des Nonnenbruches entwickelte. Unverkennbar zielte der konzentrisch angesetzte Angriff über Sennheim—Lutterbach und Aspach—Heimsbrunn scharf auf Mülhausen.

Standhaft wehrten sich die schwachen deutschen Kräfte gegen den unermüdlich drängenden Feind, der, von Mut und Zuversicht erfüllt, seine kleinen Fortschritte mit Eifer zählte und mehrte und mit jedem Schritt und Schaufelwurf nach vorn Lust und Hoffnung wachsen fühlte. Um die Jahreswende, spätestens aber am 15. Januar wollte man in Mülhausen einziehen, um die Wehrstellung, die bei Nieuport im Norden und bei Soissons in der Mitte bedrängt erschien, von Süden aufzurollen. Vom 26. bis 30. Dezember quälte sich der Angriff auf Sennheim Fuß für Fuß vorwärts. Steinbach und die Bergnase waren eng eingeschnürt und die Schlucht von Uffholz aufs neue aufgerissen. Dagegen waren die Fortschritte an der Aspacher

Straße ins Stocken gekommen und an den Waldsäumen östlich von Niedersulzbach völlig liegen geblieben.

Um den Deutschen die Verteidigung des Abschnittes Sennheim—Burnhaupt zu erschweren, dem der Hauptangriff galt, stießen die Franzosen am 25. Dezember noch einmal bei Largitzen und im Hirzbacher Wald vor, wo neuerdings deutsche Kräfte gebunden werden sollten.

Die Verteidiger von Steinbach und der Höhe 425 waren immer noch auf sich selbst angewiesen und kämpften Tag und Nacht bis zum äußersten. Jeder Fußbreit Boden mußte ihnen mühsam abgerungen werden. Am 30. Dezember gelangte der französische Sappenangriff an den Ortsrand heran. Zum zweiten Male griffen die Alpenjäger nach Steinbach und erbrachen in einem furchtbaren Straßenkampf die ersten Häuser. Als es Abend wurde, war die Hälfte des Dorfes in ihrer Hand. Ihre Artillerie schlug ihnen die Bahn frei und hielt den Talausgang und die deutsche Verbindungsstraße ständig unter Feuer. Von jeder Unterstützung abgeschnitten, verzehrte sich die Besatzung wie das Öl einer Lampe, die niemand mehr unterhält. Die Kompagnien schmolzen zu Zügen und Gruppen, die die brennenden Dorftrümmer mit ihren Maschinengewehren bis zum letzten Ladestreifen verteidigten. Als der Kampf fünf volle Tage gedauert hatte, befanden sich die Verteidiger immer noch im Besitz des Friedhofes, der Kirche und der darum geordneten Häusergruppe, aus deren Trümmern sie ihre letzten Handgranaten warfen.

An der Bergnase 425 ist die Lage noch schwieriger, dort haben die großen französischen Luftminen Verderben gesät und die Gräben zerstört. In den Sprengtrichtern erwehrt sich die Besatzung mit letzter Anstrengung der Übermacht.

Im Laufe des 3. Januar gehen in Steinbach die Kirche und der Friedhof verloren, und in den Gräben an der Rebhalde scheint der Widerstand völlig im Erlöschen zu sein. Im Rausch des Sieges sammeln sich die Franzosen zum letzten Sturm. Da flammen in der Nacht auf den 4. Januar zwei deutsche Gegenangriffe auf. Die letzten Verteidiger von Steinbach und die Reste der Grabenbesatzung der Höhe 425 werfen sich in rücksichtslosem Ansturm auf den überraschten Feind. Der Kirchhof, die Kirche, die Höhe 425 werden erreicht, der überlegene Feind geworfen und Dorf und Hang in wütendem Nachtgefecht zum drittenmal erstritten. Es ist das letzte Aufflackern des erlöschenden Lichtes, der Verbrauch des allerletzten Atems. Als die Franzosen von Thann her Unterstützung erhalten und im Morgengrauen zum Gegenstoß schreiten, fehlt den Deutschen die Kraft, ihn abzuwehren. Trotz verzweifelter Gegenwehr werden sie wieder aus den zurückeroberten Stellungen herausgedrängt. Bis in die sinkende Nacht währt der Kampf. Am Abend sind die Franzosen wieder im Besitz Steinbachs und der Bergnase. Ihre Vorposten stehen abermals dicht vor den Zugängen von Sennheim und am Ausgang des Steinbachtales in der Ebene. Die französische Angriffs-

bewegung hat auf dem linken Flügel ihr erstes Ziel, Sennheim, nicht erreicht, aber unleugbare Vorteile erkämpft und diese in tagelangem Ringen behauptet.

In der Mitte zwischen Aspach und Burnhaupt war der Angriff bis zum 5. Januar nicht vom Fleck gekommen. Stärker war der Druck, der auf den linken deutschen Flügel im Abschnitt Balschweiler—Altkirch ausgeübt wurde. Dort brachen die Franzosen am 3. Januar abermals gegen die Hirzbacher Brücke vor. Diesmal wollten sie die Bahnlinie Pfirt—Altkirch, auf der deutsche Verstärkungen gen Norden rollten, unter allen Umständen an sich reißen und unterbrechen. Da General Gaede darauf angewiesen war, seine dünne Front durch seitliche Verschiebungen der Abschnittsreserven an die bedrohten Stellen vor einem Einbruch zu bewahren, so kam diesen Nebenangriffen eine gewisse Bedeutung zu. Schon um die Jahreswende waren in Belfort Flieger aufgestiegen, um sich trotz Regen und Wind so viel Einblick in die Verhältnisse hinter der deutschen Larg- und Illfront zu verschaffen, daß die Artillerie das Feuer auf die Schienenstrecke bei Hirzbach und den Bahnhof von Altkirch eröffnen konnte. Ein Panzerzug fuhr von Dammerkirch bis Ballersdorf vor und suchte den Abschnitt Karspach—Hirzbach mit Geschützfeuer in der rechten Flanke zu fassen. Während des ganzen 3. Januar stand die schwache deutsche Besatzung am Bahndamm und an den Brücken von Karspach unter Kreuzfeuer.

Unterdessen flossen drei französische Infanteriebataillone in den Hirzbacher Forst und warteten auf den Angriffsbefehl. Harter Regen schlug schaudernd in den kahlen Wald. Die Ill ging hoch und trat auf die Karspacher Wiesen über, durch die sich die deutschen Gräben zogen. Das Wasser stieg der Besatzung bis zu den Knien, um sich allmählich in klebenden Lehmteig zu verwandeln. Am Frühmorgen des 4. Januar begannen auf dem rechten Flügel der Franzosen dicht vor der Hirzbacher Brücke zwei Eselsbatterien zu sprechen und schleuderten die Sprengkugeln ihrer beweglichen Berggeschütze aus Sturmentfernung in die deutschen Linien. Unterdessen tastete sich die französische Infanterie vorsichtig durch den Wald und erschien um 10 Uhr vor den deutschen Stellungen. Der Angriff wurde mit dem gewohnten Schwung angesetzt und erreichte das Flußufer und den Straßenzug, geriet aber dann unversehens in heftiges Geschützfeuer, das vom Illberg an der Kehre der Pfirter Straße herabfegte und ihn plötzlich zusammenwarf. Die französischen Bataillone fluteten nach kurzem Zögern in die Wälder zurück und überließen es ihrer Artillerie, diesen eiligen Rückzug zu decken. Die Deutschen folgten nur bis zur Brücke und begnügten sich damit, den Angriff abgewiesen zu haben. Die Beschädigungen der Bahnlinie wurden binnen wenigen Tagen gehoben.

Der Angriff war abgeschlagen, da aber an diesem Tage Steinbach fiel und der Kampf auf der ganzen Linie von Uffholz bis Burnhaupt in die Entscheidung wuchs, so war der Nebenangriff bei Altkirch geeignet gewesen, die

Krisis zu erhöhen, in die sich die deutsche Sundgaufront seit dem Jahreswechsel versetzt sah.

Es mußte etwas Durchgreifendes geschehen, um die Lage wiederherzustellen und die Kraft der Franzosen zu brechen. Sennheim und die Zugänge von Mülhausen durften dem Feind nicht länger offen stehen. Gelang es, den andrängenden Gegner so scharf zurückzuwerfen, daß er das Wiederkommen vergaß, und die Bergnase 425 zurückzuerobern, so war das Notwendigste getan. Das war indes keine leichte Aufgabe, denn die Franzosen befanden sich in der Übermacht, waren von ihren Erfolgen gehoben und schlugen sich mit Lust und Leidenschaft. Ihre Artillerie war stark an Zahl und Kaliber, stand in überhöhenden Stellungen aufgepflanzt, war trefflich geleitet und bedient und lieh den Angriffen der gewandten Alpenjäger eisernen Rückhalt. Aber sie hatte sich in den Kämpfen der Weihnachts- und Neujahrswoche ziemlich verschossen und war auf den Nachschub von Belfort und aus den Vogesentälern angewiesen, in die seit Tagen und Wochen Nebel, Schnee und Regen schlugen. Die Kolonnen versanken bis über die Achse im Sundgauer Lehmboden und waren zuletzt trotz dreifachen Vorspannes nicht mehr vorwärts zu bringen. Auch die Kampfkraft der Infanterie hatte zu leiden begonnen, da sich Verpflegungsschwierigkeiten geltend machten.

Diese Umstände kamen den Deutschen zugute, als sie am 7. Januar zur Rückeroberung Steinbachs und der Vorhalde des Amselkopfes bei Sennheim schritten. Freilich bereitete die Witterung auch ihnen große Hemmnisse. Auf den Bergen war es kalt, feiner, körniger Schnee setzte sich, vom Westwind gepeitscht, in die Sehschlitze und Beobachtungsstellen der deutschen Wehrstellungen und brachte die Posten um Gesicht und Gehör, und an den Hängen und in den Mulden des Sundgaues floß unendlicher Regen, der die Wege vollends aufweichte. General Gaede war zudem auf seine eigenen beschränkten Kräfte angewiesen. Wo der Franzose Bataillone ansetzte, lag der Deutsche mit ebensoviel Kompagnien im Feuer.

Als der Dreikönigstag erschien, wurde der deutsche Gegenangriff durch schweres Artilleriefeuer eingeleitet. Aus dampfenden Regenschwaden stiegen die Geschosse der im Nonnenbruch versteckten deutschen Haubitzbatterien und gruben sich in die französischen Stellungen am Amselkopf und auf der Höhe 425. Die Franzosen antworteten mit voller Kraft. Beide schossen nach längst festgelegten Zielen, die Deutschen mit frischer, die Franzosen mit schwindender Munition. Um 8 Uhr trat die deutsche Infanterie in Nässe gebadet zum Sturm an und zog sich in stundenlangem Ringen an der Sennheimer Bergnase empor, während im Uffholzer Grund und am Eingang des Steinbacher Tälchens Angriff und Gegenangriff im Bajonettkampf aufeinandertrafen. Die Gewehre verschmutzten und versagten, der Stiefel löste sich vom Fuß, der Regen verschlang jede Sicht. Es kam zu einem erbitterten Würgen, das jeden Fußbreit Boden mit Blut düngte.

An der Bergnase trieb der deutsche Angriff den Feind gegen Mittag aus den vordersten Gräben und entriß ihm die vorhängende Flankenstellung, ohne deren Besitz Sennheim für die Deutschen unhaltbar wurde. Doch die Franzosen gaben die Gräben noch nicht verloren. Als der Angriff die erste Höhenstufe erreicht hatte, brach aus dem Hirzenwald oben am Amselkopf der klassische Gegenangriff der Alpenjäger, um die erschöpften Deutschen über den Hang hinunterzuwerfen. Ungestüm rannten sie an, aber diesmal lag keine zerfetzte Grabenbesatzung, sondern eine kräftige Sturmtruppe vor ihnen, die den Gegenstoß mit Kugel und Bajonett auffing und abschlug. Im Schrapnellhagel flutete der Feind zurück und verzichtete auf die Rückeroberung der verlorenen Stellung.

Weiter gelangte der Angriff der Deutschen nicht, denn die französische Artillerie ließ nun auf der Firsthöhe einen eisernen Vorhang nieder, und das französische Infanterieregiment, das in Steinbach lag und den Ort gegen alle Angriffe aus dem Talgrund sicherstellte, hielt den Höhenrand 425 unter Flankenfeuer, so daß ein weiteres Vordringen aussichtslos war. Die Deutschen mußten sich daher mit dem an sich kargen Gewinn an der Bergnase bescheiden, der jedoch, im Rahmen der Gesamtlage betrachtet, bedeutungsvoll war, denn er gestattete ihnen, Sennheim, das Straßenstück Uffholz—Sennheim zu behaupten und Thann und die Steinbacher Höhe unter Aufsicht zu halten.

Während um die zerfetzten Rebhügel von Sennheim und Steinbach gekämpft wurde, entbrannte wenige Kilometer weiter südlich bei Burnhaupt ein schweres Gefecht, in dem die Franzosen die Mülhausener Mittelstellung zu durchbrechen suchten. Sie waren diesmal entschlossen, selbst um hohen Preis aus dem Maasmünstertal vorzustoßen, die deutsche Linie zwischen Aspach und Burnhaupt zu sprengen, auf Schweighausen und Heimsbrunn durchzubrechen und Mülhausen über Niedermorschweiler zu erreichen, wo Pau am 19. und 20. August seinen Erfolg erstritten und Mülhausen zum zweiten Male erobert hatte. Alle Vorbereitungen waren getroffen, der Vorstoß am 7. Januar reif geworden und angesichts der deutschen Angriffe auf Steinbach geboten.

Am frühen Morgen eröffneten die französischen Batterien, die in den Wäldern von Michelbach und Sulz standen, das Feuer auf den Straßenstern von Exbrücke nördlich von Burnhaupt und das Dorf Oberburnhaupt. Abwechselnd schlugen bald aus diesem, bald aus jenem Waldzipfel Sprenglagen in den deutschen Schützengräben ein, die am Westrand der Straße Oberburnhaupt—Exbrücke entlangliefen. Unterdessen rückte die französische Infanterie in die Sturmstellungen, besetzte rechts den Saum des Eichwaldes gegenüber der Westfront des Dorfes Oberburnhaupt und links den Bahnhof Burnhaupt, der weitab von den Schwesternorten Ober- und Niederburnhaupt an der Nebenbahn Sennheim—Maasmünster liegt. Die Beschießung währte den ganzen Tag.

Gegen Abend, als die Dämmerung sank und der Regensturm die letzten Umrisse und alle Geräusche verschluckte, erhob sich die französische Infanterie, überrannte die deutschen Horchposten und drückte die Mitte der einzigen deutschen Kompagnie ein, die die Gräben von Oberburnhaupt besetzt hielt. Die Kompagnie erlag bis auf eine vereinsamte Gruppe, die sich in einen Unterstand einschloß und tot stellte. Im Handgemenge erreichten die Franzosen das Dorf und drangen im Häuserkampf bis zur Kirche vor. Zwei deutsche Kompagnien, die eilends von Niederburnhaupt hinübergeworfen wurden, konnten nur den Ostteil des Dorfes behaupten und sahen sich bald selbst ins Gedränge gebracht. Erst als zwei weitere Kompagnien und ein Kommando Pioniere mit Handgranaten eingriffen, gelang es den Verteidigern, den Kampf wiederherzustellen und die Rückeroberung des Dorfes zu beginnen.

Um jedes Haus wurde in der Regensturmnacht gerungen. Als der Tag gekommen war, saßen die Franzosen noch in den Häusergruppen westlich der Straße. Sie holten Verstärkungen heran und behaupteten sich tagsüber im Westteil des Dorfes, bis der rechte deutsche Flügel nach Exbrücke zu verlängert wurde und zur Umfassung angriff. Um dieser zu begegnen, traten zwei neue französische Bataillone ins Gefecht und rückten vom Bahnhof Burnhaupt gegen Exbrücke und vom Südostzipfel des Eichwaldes gegen den Südwestteil von Oberburnhaupt vor. Eine Gegenumfassung kündigte sich an. Darauf verlängerten und verstärkten die Deutschen den rechten Flügel abermals und schoben zugleich den linken Flügel um den Südteil des Dorfes herum, um nun durch breiter klafternde doppelseitige Umfassung zu wirken. Die Franzosen führten ihren Angriff über die Wiesengründe zwischen dem Eichwald und dem Dorfrand mit starkem Schwung aus. Eine im Nordwestteil des Dorfes aushaltende französische Kompagnie schlug sich bis zur Vernichtung. Ihr wurde die im Nachtgefecht verloren gegangene deutsche Gruppe zum Verhängnis, die unversehens aus ihrem Unterstand hervorbrach und den Franzosen in den Rücken fiel. Die frisch vorgehenden französischen Bataillone vermochten nicht mehr in die Entscheidung einzugreifen. Sie waren in Kreuzfeuer aus großen und kleinen Gewehren geraten, das sie auf dem Wiesenplan zwischen Wald und Dorf erfaßte und zerschlug. Unter schweren Verlusten stürzte der Angriff zusammen. Zwar setzten die Franzosen gegen Abend noch einmal zum Gegenstoß an, aber ihre Kraft war gebrochen. Ein Nebenangriff auf Niederaspach, der die Deutschen von Oberburnhaupt ablenken sollte, blieb in der Entwicklung stecken. Das Feuergefecht hielt noch einen Tag und eine Nacht an, dann schlief es langsam ein. Der ernste Versuch, die deutschen Linien bei Heimsbrunn zu durchbrechen, zu dem die Franzosen vier Regimenter aufgeboten hatten, war nach kurzem Anlauf gescheitert.

Durch die kräftige Abwehr dieses Angriffs ist die Lage der Deutschen an der Vogesenfront wesentlich erleichtert worden. Das Unwetter tat ein übriges. Es kam in den Bergen mit Schneewehen, in den Tälern und Niede-

rungen mit Überschwemmungen gezogen und lähmte vorübergehend jede Gefechtstätigkeit.

Die Gefechte von Steinbach und Burnhaupt bezeichneten keineswegs den letzten Höhepunkt der Kämpfe, der durch Joffres allgemeine Angriffsbewegung erreicht worden ist. Sie wurden räumlich und zeitlich durch die am 15. Dezember von Maunoury eingeleiteten Kämpfe an der Aisne übertroffen, die erst am 8. Januar in taktische Gestalt schossen und rasch in einer großen Kampfhandlung gipfelten, aber in eine neue Phase hinüberleiten, die durch deutsche Gegenangriffe gekennzeichnet wird.

Die deutschen Gegenangriffe

Die Schlacht bei Soissons

General Maunoury war nicht müde geworden, seinen Spatenangriff gegen die Hochfläche von Vrégny und Cuffies zu entwickeln. Er beherrschte am 15. Dezember die ganze Talbreite zwischen Missy und Soissons und besaß genügend Brücken und Stege, um die rechtsufrige Mulde und den Berghang von Vregny fest mit den Stellungen auf dem linken Ufer zu verketten. Die Dörfer, die an der Straße des rechten Ufers wie Perlen an der Schnur aufgereiht lagen, Missy, St. Marguerite, Le Moncel, Bucy und Crouy waren fest in seiner Hand. Von Missy hatte er Sicherungsabteilungen in den Taleinschnitt von Chivres vorgeschoben, der die Hochfläche von Vrégny gegen Osten abgrenzt. Von Crouy suchte er geduldig und tatkräftig den Eingang in das Josiennetal zu öffnen, an dem die Hochfläche im Westen ihr Ende findet. Der Eingang war nicht auf unmittelbarem Weg zu erringen, denn das III. Armeekorps hielt die Talpforte fest verrammelt. An den Westflanken der Hochfläche von Vrégny saßen die Brandenburger in Steinbrüchen und Sandsteinhöhlen, die den Josiennegrund vollständig sperrten, und fertigten jeden Vorstoß aus Crouy blutig ab, und auf der Hochfläche hielten sie die Linie Vrégny—Pierrière gegen alle Angriffe, die von Süden über die Hänge und aus dem Chivreswald vorgetragen wurden, obwohl die Verteidigung immer schwerer wurde, je zahlreicher die französischen Steilfeuerbatterien sich in den Schluchten einnisteten, um der grabenden Infanterie die Bahn freizuschlagen. Die beste Sicherung des Josiennegrundes und der Einbruchstraßen in der Richtung Laon lag in der Behauptung der Höhen westlich des Josiennetales. Auch hier erhob sich eine breitentfaltete Hochfläche, die nach dem Orte Cuffies benannt sei. Über diese Höhenwelle ziehen die Straßen nach Anizy-le-Château und Juvigny ins untere Ailettetal, wo Generaloberst v. Kluck noch zu Folembray Quartier hielt. Scharf sprang die deutsche Front an der Ostflanke der Hochfläche von Cuffies gegen Crouy

vor, auf das eine Bergnase zulief, die den Eingang des Josiennegrundes zu einer Schlucht zusammendrückte, die Bahn Soissons—Laon in einen Tunnel zwang und Crouy völlig beherrschte. Sie war nur 132 Meter hoch und ihre Kante lag knapp 90 Meter über der Talsohle, war aber vom 12. Grenadierregiment besetzt und bildete einen Sporn, der sich dem Angreifer des Josiennegrundes empfindlich in die Weiche bohrte und ihn außerstand setzte, den Taleingang oder die von Crouy zur Hochfläche von Vrégny ansteigende Straße zu öffnen. Die Höhe war von den Brandenburgern besetzt, und das Flankenfeuer der hier eingenisteten Schützen und Maschinengewehre lähmte alle Versuche der Franzosen, nördlich von Crouy Boden zu gewinnen. Auch das Vorrücken von Cuffies aus war gefährdet, da das rechts abstreichende Feuer der Verteidiger der Höhe 132 die vorgehenden Franzosen an den Straßen nach Anicy und Juvigny seitlich faßte.

General Maunoury entschloß sich daher, zunächst die Höhe 132 selbst zu nehmen. Seit dem 15. September nagten seine Spaten und Beilpicken am Fuß des Hügels, während aus den Schrunden der Steilhalde von Vrégny und aus dem Wald von Cuffies französisches Artilleriefeuer hinüberschlug und sich auf der umstrittenen Höhe über den deutschen Gräben verderbenbringend kreuzte. Am 17. Dezember begann sich der Sappenangriff der Franzosen nördlich von Crouy empfindlich geltend zu machen. Auch bei Cuffies gewann die französische Infanterie allmählich so weit Raum, daß Maunoury seine Sturmtruppen nach vorn bringen konnte. Die Senke, die sich zwischen Vailly und Soissons am Nordufer der Aisne hinzieht und ein 10 Kilometer langes und 3 Kilometer breites Becken bildet, wurde von Maunoury zum Aufmarsch benutzt. Da der Fluß sich sein Bett dicht am Südrand des Beckens gemacht hatte, war am Nordufer und vor Soissons Raum in Fülle. Die Aisne, die zu Hochwasserzeiten das ganze Tal zu überfluten pflegt, war zwar von Regengüssen geschwellt, trat aber nur flach über die Ufer. Die Franzosen begegneten diesem Übelstand durch Verlängerung der Schiffbrücken, die sie bei Missy und Venizel geschlagen hatten. Auf diesen Übergängen und den festen Brücken von Soissons brachte Maunoury den Nachschub heran, der nötig war, um den schwelenden Kampf auf dem Nordufer zu speisen.

Langsam gedieh der französische Angriff auf den Hochflächen von Cuffies und Vrégny. Schon am 14. Dezember hatten deutsche Gegenangriffe eingesetzt. Sie richteten sich zunächst gegen die Höhenstellungen zwischen Crouy und St. Marguerite und sollten den Druck beseitigen, der sich allmählich bis ins Ailettetal fühlbar machte. Seit sich die französischen Beobachter auf den Bäumen am Rande der Hochfläche von Vrégny eingenistet hatten und das Steilfeuer ihrer unauffindbar aufgepflanzten Haubitzen mit Sicherheit lenkten, tat die Beschießung in den deutschen Stellungen großen Schaden und faßte selbst die rückwärtigen Verbindungen mit Flankenfeuer. Weih-

nachten kam und ging, ohne daß die Kampfhandlung zu offener Flamme entfacht worden wäre. Die französische Artillerie bemühte sich immer noch, die Drahtverhaue im Angriffsraum auf der Höhe 132 wegzufegen und Sturmgassen zu bahnen.

Maunoury beschränkte sich nicht darauf, die Höhe 132 reif zu machen, sondern hielt auch die Hochflächen von Vrégny und Cuffies unter Feuer. Auf dem Plateau von Vrégny hatten die Franzosen die Straße, die von Bucy zur Höhe steigt und in zwei Strängen nach Vrégny und nach Margival gabelt, als Leitfaden genommen und sich an ihr so weit vorgeschoben, daß sie ihre Laufgräben in nordwestlicher Richtung auf die Häusergruppe Sous Pierrière vortreiben konnten. Das waren nur ein paar Gehöfte, aber dicht dabei befand sich ein mächtiger Steinbruch, der wie eine große, in die Erde gesenkte Feste anzusehen war. Es war ein weiter, ebener Raum, begrenzt von steilen Wänden, in die man zahlreiche Kammern gebrochen hatte. Hier hatten sich die brandenburgischen Jäger und das Infanterieregiment Nr. 48 eingenistet und hielten in dieser unterirdischen Feste dem Steilfeuer stand, das über die Hochfläche von Vrégny ins Josiennetal herüberschlug.

Um die Jahreswende lagen die Deutschen immer noch am Ausgang des Josiennetals und wehrten den Franzosen das Vorrücken aus Crouy, waren indes allmählich in eine üble Lage geraten, da sich die Angreifer auf der Hochfläche von Vrégny von oben fast an die Steinbrüche herangeschoben hatten und dadurch seitlich drücken konnten. In den ersten Tagen und Nächten des neuen Jahres waren die französischen Sappen auf hundert Meter an den Rand von Pierrière vorgetrieben worden. Ein ganzes System von Gräben und Verhaue furchte die Hochfläche, spann sich durch Gehölze und Felder und zog seine Drahtnetze immer dichter um die Sandsteinbastion der Achtundvierziger, die allmählich unhaltbar wurde. Sie besaß keine Deckung von oben und lag den Handgranaten offen, sobald der Feind sich auf Wurfweite herangegraben hatte. Noch schlimmer stand es auf dem Hügel 132, wo die Gräben des Grenadierregiments vom Flankenfeuer der französischen Artillerie gefaßt und der Länge nach bestrichen wurden. Die französischen Beobachter hatten vom Steilrand der Hochfläche von Vrégny vollen Überblick über die Spornstellung, der Bogenschuß ihrer Schluchtenbatterien, der über den Steinbruch der Achtundvierziger hinwegtrug, kehrte die Gräben auf der Höhe 132 um und um. Auch die Franzosen hatten sich in Steinbrüchen und Höhlen eingenistet, die am Eingang des Josiennegrundes klafften, diese mit der Dorfstellung von Crouy verbunden und sich dadurch gegen Vorstöße aus dem Josiennegrund gesichert.

Am 7. Januar war man sich so dicht auf den Leib gerückt, daß der Sappenkrieg ein Ende finden und der Sturm mit der blanken Waffe die Entscheidung bringen mußte. Die Franzosen waren als Angreifer in der Lage, Ort und Stunde des Infanterieangriffs zu bestimmen, die Deutschen

gezwungen, ihn anzunehmen und ihn in den zerschossenen Gräben zu bestehen. Gelang es General Maunoury, die deutsche Front zwischen Vailly und Nouvron einzudrücken und die 1. Armee von den Höhen von Vregny und Cuffies in das Tal der Ailette auf St. Gobain und Laon zurückzuwerfen, so konnte das französische Heer die Aisne in breiter Front überschreiten. Dann waren die Deutschen nicht mehr imstande, sich bei Berry-au-Bac und vor Reims zu behaupten, dann kam auch die Armee Franchet d'Espereys in Bewegung und konnte der in der Champagne kämpfenden Armee de Langle als Schulterstütze dienen. Einem Druck, der so breit auslud, war die Widerstandskraft der deutschen Linien zwischen Chaulnes und Verdun sicher nicht gewachsen. Ein breiter Einbruch zwischen Laon und Rethel war geeignet, die ganze deutsche Wehrstellung im Westen bis auf den Grund zu erschüttern und dem Einsturz nahe zu bringen, nachdem sie schon durch die Dezemberkämpfe in starke Schwingung versetzt worden war. Es knüpften sich also große Hoffnungen an die geduldige Spatenarbeit, die Maunoury aufgewandt hatte, um seine Angriffsflügel auf den Höhen von Vregny und Cuffies so weit nach vorn zu schieben, daß er die Spornstellung in der Mitte umfassend packen konnte.

Am Abend des 7. Januar war es so weit. Maunourys Artilleriefeuer lag so schwer auf der Höhe 132, daß der Verteidiger den Sturm nahen fühlte. Die Leibgrenadiere machten sich in den verschütteten Gräben zur Abwehr fertig und besetzten die Hänge bis zum vordersten Verhau.

Als die französischen Sappeure in der Nacht auf den 8. Januar die letzten Drahthindernisse an der Bergnase von Crouy zerschnitten, dampfte die Aisnelandschaft von Feuchtigkeit. Regen und Nebel hatten die Mulden mit dichten Schwaden ausgefüllt. Auf den Hochflächen stand braunes Wasser in den Schützengräben. Die Wege waren grundlos geworden. Wie bei Souchez, bei Flirey und in der Belforter Senke verstopfte auch hier der breiige Lehm die Gewehre und fraß sich durch Stiefel und Kleider auf die Haut. An den Steilhalden rutschte die aufgeweichte Erde vom felsigen Untergrund, wenn der Boden unter den Entladungen der schweren Geschütze erzitterte und die Lufttorpedos in den Klüften zersprangen. Die Last des Angriffs stürzte auf den rechten Flügel des III. Armeekorps, der von der 5. Division Wichura gebildet wurde.

General Maunoury schob seine Angriffstruppe in der Nacht auf den 8. Januar nach Crouy vor. Dazu war die regnerische, von keinem Lichtstrahl erhellte Nacht willkommen. Durch das reiche Gartenland, das sich zwischen St. Medard, der Vorstadt von Soissons, und Crouy ausdehnt, rückten Marokkaner und Zuaven in das stark verschanzte Dorf. Haushoch lagen Eisenbahnschwellen und Schienen am Nordeingang des Ortes getürmt, um als Kugelfang zu dienen und die Grabarbeiten der Sappeure zu schützen, die sich unter der Erde gegen die Höhe 132 vorgearbeitet hatten. Ihre Stollen

waren tief unter die Bergnase getrieben worden und wurden in dieser Nacht zur Sprengung fertig gemacht. Gegenüber der Barrikade von Crouy befand sich eine deutsche Verschanzung, die den Aufstieg zum Sporn verwehrte. Sie schloß den Schluchtweg ab, der vom Bahnhof Crouy zur Höhe führte.

Das Leibgrenadierregiment hielt auch diesen Zugang besetzt. Es hatte sich dort Unterstände in die Bergflanke gewühlt und Auftritte und Steige geschaffen, und stand an der Berglehne in Bau- und Grabenschanzen bereit, den Gegner zu empfangen. Da lagen im Knüppelholz versteckt die Engelsburg, das Rattenloch, der Dachs- und Fuchsbau, ein ganzes Nest von Erdbefestigungen, die trotz der schweren Beschießung gehalten worden waren. Auf der Höhe zogen sich die Verbindungsgräben nach Norden und führten westlich abstreichend zur Straße von Cuffies und nach Clamecy, östlich ins Tal des Josiennebaches zu den Steinbrüchen von Pierrière. Der französische Angriff setzte im Morgengrauen ein und begann mit der Sprengung der Minen am Fuße der Höhe, die die unteren Grabenstellungen zum Einsturz brachten. Gleichzeitig ging ein Geschützfeuer über die Stellungen der Leibgrenadiere nieder, wie es in solcher Heftigkeit noch nicht gehört worden war. Von den Steilhalden von Vregny und Cuffies, aus der Aisneschleife von Soissons und vom Südufer des Flusses herüber flogen die Granaten und stürzten wie hungrige Vogelschwärme auf die Höhe 132 herab. Die Gehölze splitterten, die Grabenwände sanken ein, Qualm und Gas wälzte sich über die Verteidiger und raubte ihnen Atem und Sicht.

Um 8 Uhr 45 Minuten streckte Maunourys Artillerie die Flugbahn ihrer Eisenvögel und schleuderte sie auf die Straßen, die über die Hochflächen führten, und auf die Wäldchen, in denen sie die deutsche Artillerie vermutete. Das Sperrfeuer sollte den Verstärkungen den Weg verlegen, die aus dem Ailettetal herangezogen werden mußten. Auf das gleiche Zeichen brach die französische Infanterie, Marokkaner und Zuaven, aus den Trümmern von Crouy hervor und drangen gegen den Talausgang und den Hügel hinauf in die zerschossenen Stellungen. An der Schanze des Hohlweges prallte der Angriff ab, aber von den Flankenschanzen fiel die Engelsburg in französische Hand, die erste Linie am Steilrand begann zu bröckeln. Mit Todesverachtung schlugen sich die Leibgrenadiere in den verschütteten Gräben. Im Josiennegrund verteidigten die Lübbener Jäger und die Achtundvierziger drei Tage und Nächte jedes Granatloch und die verschlammten Hohlwege, ohne Schlaf und Atem zu schöpfen. Zuaven, Marokkaner und eine auserlesene Jägerbrigade kämpften mit wildem Mut, um sich in den Besitz der Höhe 132 und des Eingangs des Talgrundes zu setzen. Hinter ihnen schanzten bereits die Sappeure und wendeten die eroberten Gräben gegen den Feind.

Die Deutschen hatten sich nicht begnügt, ihre Stellungen bis aufs äußerste zu verteidigen, sondern setzten sofort zu Gegenstößen an. Kaum hatten sich die französischen Jäger in den erstrittenen Gräben auf der Hochkante des

Sporns eingerichtet, als der erste deutsche Gegenangriff auf sie niederbrach und trotz des Flankenfeuers, das erneut von der Steilhalde von Vrégny herüberschlug, bis zum Kampf mit der blanken Waffe durchgeführt wurde. Die Angreifer waren jedoch zu schwach, den stark überlegenen Feind zu werfen, und konnten nur einen Bruchteil der Stellung zurückerobern. Als die Franzosen zu neuen Angriffen ausholten, warfen sich ihnen die Leibgrenadiere in dem zersplitterten Gestänge des laubleeren Wäldchens und den verschütteten Gräben entgegen und drängten sie gegen den Hang zurück. Da sich der Andrang nicht mehr hemmen ließ, schleuderte ihnen der französische Oberst, der in dem eroberten Abschnitt befehligte, ein frisches Bataillon zum Bajonettangriff entgegen. Dieses brachte den Gegenangriff zum Stehen, verlor aber die Hälfte seines Bestandes. Die Franzosen blieben im Besitz der Hügelkante und hielten sie auch am 9. und in der Nacht auf den 10. Januar fest, als das Grenadierregiment seinen Gegenstoß abermals erneuerte. Doch gelang es den Brandenburgern, sich auch am Ostrande der Höhe wieder in einzelnen Gräben einzudrängen. In diesen Kämpfen wurde eine Kompagnie Marokkaner abgeschnitten und blieb in einem rasch abgedämmten Graben sitzen, wo sie sich tot stellte.

Am 10. Januar wuchs sich das Gefecht zur Schlacht aus. Abermals setzte schweres Vorbereitungsfeuer ein. Es galt den deutschen Gräben, die die Höhe 132 mit den Steinbruchstellungen verbanden. Maunoury wollte die Ostflanke des Sporns einreißen und von dort in den Josiennegrund hinabsteigen, um die Steinbrüche auch von Westen zu fassen, nachdem er sie von Osten her unter den Druck, der auf der Hochfläche von Vrégny liegenden Infanterie gestellt hatte. Doch als die Artillerie ihre Arbeit getan glaubte und ihr Feuer auf die deutschen Reserven verlegte, erhoben sich nicht nur die Franzosen, sondern auch die Deutschen, um den Kampf im Gegenstoß mit der blanken Waffe auszufechten. Da gerieten die Grenadiere am Osthang der Spornstellung in das Flankenfeuer der abgeschnittenen Marokkaner, das Verwirrung stiftete und den Franzosen erlaubte, die erste Grabenlinie an der Südostflanke und einen Teil des Gehölzes, das sich zum Josiennegrund hinabzog, zu erobern. Sie beschieden sich mit dem erstrittenen Vorteil und erwarteten die Nacht, um ihn durch Spatenarbeit zu sichern. Der Erfolg beflügelte ihren Eifer. Im strömenden Regen rückten Maunourys Reserven über die Aisne und stellten sich am 11. Januar zur Wegnahme des Vorsprungs von Crouy bereit, der allein noch den Eingang zum Josiennegrund versperrte. Auch das gelang, die Besatzung der Sperre wurde in hartem Kampf überwältigt und die erschöpfte Besatzung zum Weichen gezwungen.

Von diesem Augenblick an wuchs der Vorstoß Maunourys in den strategischen Erfolg hinein. Das Josiennetal öffnete sich, die deutschen Linien auf den Hochflächen von Vrégny und Cuffies begannen ihren Zusammenhalt zu verlieren, der Durchbruch kündigte sich an.

Dem Generalobersten v. Kluck waren die Schwierigkeiten der Lage und die wachsende Gefahr nicht entgangen. Wenn General Maunoury über frische Truppen verfügte, konnte er die deutsche Front zwischen Cuffies und Vrégny durchbrechen, denn nach dem Fall der Höhe 132 bedurfte es nur noch eines breitentfalteten Angriffs bereitgestellter Kräfte, und die zwischen Cuffies und Vrégny stehende, durch den Einbruch in die Mittelstellung geschwächte Front der Division Wichura brach zusammen, der Weg ins Ailettetal tat sich auf und die ganze deutsche Aisnestellung kam ins Wanken.

Die oberste deutsche Heeresleitung mußte in diesen drangvollen Tagen an hundert Enden zugleich Vorkehrungen treffen. Sie hörte die französische Springflut seit dem 17. Dezember in wildem Schwall gegen den von ihr errichteten Damm branden, um das stolze Echo der Schlachten von Lodz und Limanowa zu übertönen, und konnte den Stellungskrieg nicht von Stunde zu Stunde überwachen und meistern. Sie war daher auf die Umsicht und die Tatkraft der Armeeführer angewiesen, wie diese auf die ihrer Korps-, ihrer Divisions- und Briagdestäbe rechnen mußten. Vorn am Feind aber stand der Jäger, der Grenadier, der Füsilier, standen Unteroffiziere und Leutnants und kämpften in völliger Erfassung ihrer Verantwortung unter ihren Kompagnie-, Bataillons- und Regimentsführern einen Kampf, der sie von der höheren Führung vollständig losriß und die größte Selbständigkeit des Handelns verlangte. Kein Stein des großen Staudammes durfte nachgeben, keine Fuge sich öffnen, ohne daß der schmale, langgestreckte Bau in Gefahr geriet einzustürzen. Je dünner die Linie, um so unverrückbarer mußte sie im vordersten Graben gehalten werden, der damals nicht selten der einzige war, der als Befestigungslinie galt. Das wurde in der Schlacht von Soissons zum erstenmal in voller Deutlichkeit offenbar, da der Feind hier mit enger gerafften Kräften und methodischer Vorbereitung um eine größere Entscheidung rang.

Am 11. Januar schien diese Entscheidung nahegerückt. Als die Franzosen die Spornstellung erstritten hatten, war für die Verteidigung der Augenblick gekommen, von der Abwehr zum Gegenstoß überzugehen, nicht zu einem Gegenstoß einzelner Verbände, sondern zu einem umfassend angelegten Gegenangriff, der die Lage nicht nur wiederherstellen, sondern den Angreifer in eine Niederlage verstricken sollte. Eile tat not. Die deutsche Führung mußte das Glück an der Stirnlocke ergreifen, denn es galt, dem Gegner das Gesetz des Handelns zu entreißen, ehe er vollendete Tatsachen schaffen konnte. Da das III. Korps die Frontstrecke von Ostel bis Cuffies, 25 Kilometer in der Luftlinie, verteidigte, war es nicht leicht, genügende Kräfte zum Gegenangriff freizumachen. Die ganze 5. Division trat an. Aus dem Ailettetal rollten Reserven in schwerbeladenen Kraftwagen auf die Hochflächen von Vrégny und Cuffies. Der Kaiser eilte herbei und verfolgte von der Höhe von Malmaison die Schlacht. Der Gegenangriff wurde in großer Breite angesetzt und griff rechts bis Cuffies, links bis zum Einschnitt von Chivres hinüber,

wo das von den Brandenburgern seit dem 30. August besetzte Fort Condé und der am 30. Oktober erstrittene Brückenkopf von Vailly eine gute Flankenstütze abgaben. Generaloberst v. Kluck faßte also eine vollständige Lösung des von General Maunoury gestellten Gefechtsproblems ins Auge. Er beabsichtigte, den Gegner durch einen Zangenangriff in den empfindlichen Flanken zu treffen und von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden. Der Angriff sollte sich daher zunächst weniger gegen die verlorene Höhe 132 als gegen die anschließenden französischen Stellungen auf den Hochflächen richten und von der Steinbruchstellung von Pierrière seinen Ausgang nehmen. Am 12. Januar war alles bereit.

General Maunoury hatte inzwischen Anordnungen getroffen, den Angriff von Crouy und der Spornstellung aus weiter vorzutragen, und befahl den auf der Hochfläche von Brégny liegenden Truppen, jetzt schärfer anzupacken und die Steinbrüche umfassend anzugreifen. Er wollte am 12. Januar die Entscheidung suchen. Maunourys entscheidender Stoß und Lochows Gegenstoß trafen also im vollen Zusammenprall der Kräfte aufeinander.

In der Nacht auf den 12. Januar wird, wie an den Vortagen, in den Gräben, Schluchten und Steinbrüchen am Eingang des Josiennegrundes und auf der Höhe 132 mit Bajonett und Spaten gekämpft. Ineinander verknäuelt raufen französische Jäger, Marokkaner und Zuaven und deutsche Jäger, Leibgrenadiere und Achtundvierziger um die zerschossenen Barrikaden, während hinter den Feuerlinien die Vorbereitungen zu einem großen Schlachttag getroffen werden. Den Deckungstruppen sind die Patronen knapp geworden, die Zufuhren bleiben aus. Die blanke Waffe und der Kolben müssen ihr Werk tun. In großen Klumpen abgespalten liegen die Lehmwände der Lauf- und Schützengräben vornübergestürzt, ausgewaschener Erdteig hält die Füße umklammert und macht jede Bewegung unmöglich. Regen drischt, Wind pfeift, alle Leuchtmittel versagen, nur am Anruf erkennen sich Freund und Feind in der finsteren Nacht. Blutrot umzackt das Mündungsfeuer der Batterien die Steilhalden und die Baumgerippe der umkämpften Höhen. Die breiten Lachen der Überschwemmung in der Aisnemulde werden von französischen Reserven aufgewühlt, die über den Fluß herangeführt werden. Der Fluß ist so hoch gestiegen, daß er Hochwasser wälzt. Er zerrt an Maunourys Schiffbrücken und Notstegen, an deren Verstärkung die Sappeure mit Hingebung arbeiten. Es ist umsonst, der Flußgott ist den Kindern des Landes nicht hold. Gegen Morgen bricht die Brücke von Missy und kommt ins Treiben, auch die von Venizel reißt. General Maunoury läßt sich dadurch nicht entmutigen. Er leitet neue Batterien und Teile der 55. Reservedivision über die Brücke von Soissons, um den Stoß über Crouy und die Höhe 132 bei Tageslicht mit frischen Kräften aufzunehmen.

Der Nachtkampf hat kein Ergebnis gezeitigt. Ein deutscher Gegenstoß ist noch am späten Abend in die von den Jägern eroberten Gräben an der

Ostflanke des Hügels eingedrungen, und es ist Maunoury nicht möglich gewesen, die Angreifer aufs neue zu überwältigen. Alles hängt in der Schwebe.

Der 12. Januar steigt herauf, regenschwanger, grau in grau, wie seine Vorgänger. Die Artillerie steigert ihr Feuer. Auf deutscher Seite treten neue Batterien auf, kämmen die Steilhalden der Hochflächen und zerschießen Crouy. Aber sie müssen weit hinten auffahren und haben keinen Einblick in die Aisnemulde, wo Maunourys Haubitzen und Reserven wohlgedeckt stehen. Kaum ist der Tag über die Dämmerung Herr geworden, so brechen die Franzosen auf der Höhe 132 und an der Höhenstraße Crouy—La Pierrière zum Angriff vor. Wieder führen die Afrikaner den Sturm. Er überflutet einen Graben und behauptet sich darin.

Das deutsche Artilleriefeuer sammelt sich dessenungeachtet auf der Höhe vor der Steinbruchstellung östlich des Josiennegrundes, wo die Franzosen sich auf 100 Meter an die Drahtverhaue herangearbeitet haben und heute zum Sturm schreiten wollen. Um 11 Uhr wird das deutsche Feuer auf die Steilkante verlegt, und auf den Uhrschlag tauchen die Achtundvierziger und die Lübbener Jäger, die letzte Kompagnie nach vorn eingesetzt, aus den Brüchen. Sie schnellen die Sturmleitern hinan, die standgerecht an den Zyklopenwänden lehnen und werfen sich in die zerfetzten Drahtverhaue auf der Höhe von Vregny. Sie sind den Franzosen um eine Stunde, vielleicht auch nur um einen Atemzug zuvorgekommen. Der alte deutsche Angriffsgeist reißt sie nach vorn, heftet den braunen, lehmbeschmutzten Erdwürmern Siegesflügel an die Schultern und führt sie durch den Feuersturm in die aufgefüllten Franzosengräben. Der Nahkampf beginnt und wendet sich rasch zugunsten der Brandenburger, die die französischen Linien gen Südwesten aufrollen. Am Steilrand der Höhe, wo auf kahlen Bäumen und in Sandsteingeklipp die feindlichen Artilleriebeobachter horsten, ballt sich das Handgemenge zur Entscheidung. Es ist ein wilder, brausender, keuchender Sturm, vom Feuer der französischen Infanterie, der Mitrailleusen und Feldkanonen zerrissen, aber trotzdem nicht aufzuhalten. Um 11 Uhr 20 Minuten ist die Höhe östlich von Crouy in deutschen Händen. Nur von Chivres her droht noch ungebrochener Feind. Trotzdem schwenken die Stürmer rechts und fassen Crouy und die Ostflanke der Höhe 132 von der Seite.

In diesem Augenblick fallen auch auf dem Westplateau, auf der Hochfläche von Cuffies, die letzten großen Minen in die französisch gewordenen Gräben und künden den Sturm. Der Stab eines Zuavenregiments wird im eroberten Unterstand verschüttet und verliert die Befehlsgebung aus der Hand. Und auf den zwölften Mittagsschlag der Uhr steigen die Deutschen auch hier aus den Lehmgruben, umfassen, Leibgrenadiere und Jäger, von ihren Reserven gefolgt, die in den letzten Tagen verlorene Spornstellung von Nordwesten und überrennen die erste Linie. Doch dann können sie zunächst nicht weiter, denn schweres Feuer schlägt von Cuffies und den Höhenrändern in ihre rechte

Flanke und nagelt sie an die Stelle. Mit ungebrochenem Schwung kehren die Zuaven zum Gegenangriff zurück und fassen wieder Fuß. Die Deutschen setzen sich in den zurückeroberten Gräben fest, um Stand zu gewinnen. Ein Kilometer Boden ist gewonnen, nur der Steilrand der Höhe ist noch im Besitz des Gegners, der dort seine Maschinengewehre eingebaut hat. Die vorgetriebene Mitte der französischen Angriffsstellung ist in Gefahr, von zwei Seiten umfaßt und abgequetscht zu werden. Der Erfolg, den Maunoury auf der Höhe 132 erkämpft hat, droht ihm zum Verhängnis zu werden.

General Maunoury sieht seine Eroberungen im Schwinden und wird durch die gefährdete Lage seines Zentrums so in Anspruch genommen, daß er diesem zu Hilfe eilt und auf ein weiter ausholendes Manöver verzichtet. Er sucht die Lage wiederherzustellen, indem er Verstärkungen nach Crouy und Cuffies wirft und einen Teil der Artillerie aus den Schrunden auf das linke Ufer zurückzieht, um von dort das Feuer mit gesammelter Kraft wieder aufzunehmen.

Die Aisne liegt breitauslaufend in der Mulde von Venizel und trägt keine Brücken mehr. Mit Mühe und Not werden Floßstege gelegt und von den Sappeuren mit eingestemmten Stangen und der Kraft der Arme festgehalten. Bis an den Leib stehen die Braven im eiskalten Wasser und dienen als lebendige Brückenpfeiler. Verstärkungen hetzen heran. Von Compiègne und Reims jagen Eisenbahnzüge und Automobile und setzen vor Soissons Truppen ab, die sofort über den Fluß und ins Gefecht geworfen werden. Die Franzosen erwarten den entscheidenden Stoß zwischen Crouy und Cuffies an der Höhe 132 und häufen dort ihre Reserven. Außer einer Jägerbrigade und den Afrikanern hat Maunoury jetzt die 14. Linien- und die 55. Reservedivision zur Stelle. Ein Landwehrregiment hält Soissons als Rückhalt besetzt. Maunoury vermutet, daß die Entscheidung bei Crouy fällt, denn der rechte deutsche Flügel hat zwischen der Höhe 132 und Cuffies nur einen Kilometer Raum gewonnen, während der Südwesthang von Vrégny vollständig in die Hand der Deutschen gefallen ist. Es liegt daher nahe, anzunehmen, daß die Umfassung der Höhe 132 jetzt mit verstärkten Kräften durchgeführt werden soll. Deshalb häuft Maunoury seine Reserven nördlich von Soissons an und begnügt sich, die Ränder der Hochfläche von Vrégny und die Höhen, die von Bucy-le-Long und Missy aufsteigen, sowie das Chivrestal festzuhalten. Er hat fehlgerechnet.

Die Deutschen, die jetzt im Besitz der französischen Beobachtungsstellen am Steilrand der Südwestflanke von Vrégny sind, blicken auf Crouy, die Flußschleife von St. Medard und die große Mulde von Soissons hinunter und sehen die mächtige Kathedrale der alten Frankenstadt im Regendunst verblassen. Sie sehen die französischen Unterstützungen durch das Gartenland von St. Medard und St. Vaast nach Crouy und Cuffies fließen, während es am rechten Flügel der Franzosen auf dem Südosthang der Hochfläche

von Vrégny stiller bleibt. Der Tag geht in früher Dunkelheit zu Ende, die Nacht wird von Nachtkämpfen ausgefüllt. Und wieder steigt ein trüber Schlachttag herauf, wieder ruft er die Brandenburger zum Sturm. Aber nicht bei Cuffies und Crouy wird er zuerst entfesselt, wie die französischen Führer angenommen haben, sondern auf dem äußersten linken Flügel, der bis zum Chivreswäldchen reicht. Um 12 Uhr brechen die Deutschen auf der Hochfläche von Vrégny zu beiden Seiten der Straße Vrégny—Bucy aus den Gräben, überrennen die überraschten Verteidiger und erreichen in wenigen mächtigen Sprüngen die zweite Linie dicht am Steilrand, die ebenfalls nachgibt. Ein Flankenangriff, den Lochow aus dem Walde von Vrégny gegen Chivres angesetzt hat, kommt überhaupt nicht mehr zur Wirkung, so heftig hat der Stirnangriff die Franzosen getroffen. Sie werden über die Steilkante der Hochfläche gedrückt, fluten die Abhänge hinunter, räumen den Chivreswald und halten sich mit Mühe auf den vorspringenden Halden und in den Schluchten, die zu den Dörfern im Aisnetal führen. Die Brandenburger blicken nun auch auf Venizel hinunter und sehen den weiten Flußbogen von Venizel durch die Regengüsse in eine gelbglänzende Wasserfläche verwandelt, aus der die Notstege und Flöße der Franzosen wie Kinderspielzeuge hervorragen.

Die französische Heeresleitung ist durch den Angriff ihres rechten Flügels vollkommen überrascht worden. Umsonst hat sie ihre Reserven am Hügel 132 angehäuft. Alle Truppen, die zwischen Crouy und Cuffies bereitgestellt sind, geraten jetzt in Gefahr, abgeschnitten zu werden, denn der siegreiche linke Flügel der Deutschen schwenkt um den rechten Flügelmann und fegt die Steilhalde der Hochfläche von Vrégny rein. Nun sind Crouy und die Höhe 132 von Osten umfaßt. Der Kampf wird zum erbitterten, verzweifelten Ringen um Crouy, wo sich die Franzosen krampfhaft zusammenballen. Längst ist das französische Flankenfeuer verstummt, das den Schrunden von Le Moncel und Bucy entstieg und die deutschen Stellungen auf der Höhe 132 zerstampft hatte. Schon tauchen deutsche Geschosse in die Aisnemulde und zerschlagen die Rückzugswege der Franzosen. Die Dörfer Moncel, Bucy und Missy, die Brücken von Missy und Venizel liegen unter deutschem Feuer. Maunoury kann die Schlacht nicht glatt abbrechen und wirft seine farbige Reserve ins Feuer, um die Umfassung aufzuhalten. In der Nacht auf den 14. und am 14. Januar kommt es an der Südwestflanke der Hochfläche von Vrégny und vor den Zugängen von Crouy zu verzweifelten Kämpfen.

Unterdessen wächst die letzte Phase des deutschen Schlachtplanes in Erfüllung. Wicheras rechter Flügel, der seit dem ersten Angriff stillgelegen hat, nimmt die Vorbewegung wieder auf und umfaßt die Höhe 132 von Westen. Die doppelseitige Umfassung ist geglückt.

General Maunoury hat seinen Gewinn eingebüßt und die Schlacht verloren. Er kämpft nur noch um Rückzug und muß diesen durch verzweifelte Gegenstöße sichern. Von der Höhe des Erfolges plötzlich in den Abgrund

der Niederlage gestürzt, bieten die Franzosen alles auf, um sich dem Verhängnis zu entziehen, das ihrer am linken Aisneufer in der Mulde von Soissons harrt. Der rechte Flügel vermag noch abzubauen und strömt aufgelöst über die letzte Brücke und die Notstege von Venizel zurück, aber auch hier geraten die Nachhuten, die die Brückenköpfe von Missy und Venizel bis zuletzt verteidigen, in Gefangenschaft. Missy, St. Marguerite, Moncel und Bucy fallen in deutsche Hand. Der linke Flügel dagegen ist in Gefahr, vollends abgeschnitten zu werden. Um Crouy und die Abhänge des Sporns rast der Kampf. Mit gutem Blick für die verzweifelte Lage werfen sich die Franzosen in die Aisneschleife östlich von St. Medard und schaffen hier eine Aufnahme- und Flankenstellung, die das Vordringen der Deutschen auf Soissons hemmt. Aber den Abzug der an den Hängen der Höhe 132 und in den Trümmern von Crouy verstrickten Regimenter vermögen sie nicht mehr zu sichern. Diese werden von zwei Seiten umklammert und gehen verloren.

Als der 14. Januar zu Ende geht, zerbricht der letzte Widerstand, Crouy wird erobert, und auch in den Gräben am Hügelrand 132, die jetzt der Länge nach und aus der rechten Flanke vom deutschen Feuer bestrichen werden, erlischt der Kampf. Die letzten Verteidiger strecken die Waffen. Der Angriff der Verfolger dringt im Abenddunkel noch bis in die Vorstädte von Soissons. Leibgrenadiere haben diesen Vergeltungsstoß geführt und müssen aus dem Straßenkampf in der Vorstadt St. Medard zurückgeholt werden, denn aus der Flußschleife und von Villeneuve St. Vaast am Südufer herüber sprüht Flankenfeuer und bedroht sie zuletzt im Rücken. Die Franzosen sind entschlossen, den Brückenkopf von Soissons um jeden Preis zu halten. Da dieser mit der Soissoner Grundstellung auf dem linken Ufer unmittelbar verbunden ist und die flache Mulde zwischen Crouy und der Stadt unter schwerstem Feuer liegt, ist an die Eroberung von Soissons nicht zu denken. Die Deutschen begnügen sich damit, die beherrschenden Höhenstellungen und die Zugänge von Soissons erstritten zu haben, die sie am 12. September im Besitz des Gegners gelassen und nun in offensiver Feldschlacht zurückerobert haben.

Im Schutze der Nacht räumen die Franzosen das Nordufer der Aisne von Cuffies bis Chivres. Die Artillerien kreuzen ihr nachhallendes Feuer über dem überschwemmten Tal. Mehr als 5000 Mann an Gefangenen, zahlreiche Tote, 18 schwere und 17 leichte Geschütze hat Maunoury auf dem rechten Ufer zurückgelassen — der Durchbruch in der Richtung auf die Ailette hat mit einem schweren Rückschlag geendet. Bis Paris wirkt der Stoß. Die Hauptstadt, die sich in den letzten Wochen und Tagen in große Hoffnungen gewiegt hat, und die französischen Armeen in Flandern, im Artois, in der Pikardie, in der Champagne und in den Vogesen schon in raumgreifendem Angriff zum Siege schreiten sah, fährt jäh ernüchtert aus farbigen Träumen. Schon fürchtet man, die Deutschen seien im Begriff, bei Soissons über die Aisne vorzurücken und Paris zu bedrohen. Einen

Tag lang fegt Panik im Regensturm über die Boulevards und durch die Säle des Elyseepalastes, in den Präsident Poincaré erst am 8. Dezember aus Bordeaux zurückgekehrt ist.

Die französische Heeresleitung betrachtet die Lage kühler und richtiger. Auch sie ist tief getroffen worden, denn die kleinen Teilerfolge, die man in den Dezemberkämpfen und in den ersten Tagen des Januar in den verschiedenen Abschnitten, besonders im Artois, in der Champagne und im Sundgau erstritten hatte, zerflattern plötzlich wie Nebelspuk im Lichte dieses großen Gegenstoßes, der die zweite Ausfallstellung am Nordufer der Aisne zertrümmert hat. Aber General Joffre weiß, daß die deutsche Heeresleitung nicht daran denkt, aus der Verteidigung zum strategischen Angriff überzugehen. Sie besitzt keine Armee, um durch das aufgestoßene Tor auf das linke Ufer überzusetzen und auf Paris zu marschieren. Die Deutschen müssen sich darauf beschränken, das Vorgelände ihrer weitgespannten Schanzen- und Grabenfront freizumachen, wenn der französische Druck zu stark wird, und den Außenwall der deutschen Landesfestung auf belgischem und französischem Boden fester abzustützen. Das ist ihnen in den Dezember- und Januarkämpfen gelungen. Joffres großes französisches Entlastungsunternehmen, das zugleich als allgemeiner Belagerungsangriff gedacht war und die deutsche Wehrstellung durch seinen Anprall an allen Ecken und Enden erschüttern und zum Einsturz bringen sollte, ist gescheitert. Der Gegenstoß von Soissons drückt das Siegel unter diese bittere Erkenntnis.

Das Treffen bei La Creute

Es ist nicht bei dem Gegenschlag von Soissons geblieben. Er leitete vielmehr eine Reihe von deutschen Gegenangriffen ein, die an der ganzen Front sichtbar wurden, bald hier, bald dort aufsprangen und den Franzosen die Handlungsfreiheit raubten, die sie seit dem 15. November besessen hatten. Durch kräftige Ausfälle aus seiner Wehrstellung brachte der Deutsche dem Gegner zum Bewußtsein, daß er nicht gesonnen war, sich das Gesetz als Joch auferlegen zu lassen und darin zu verkümmern.

Die Kämpfe bei Soissons waren noch nicht vollständig zur Ruhe gekommen, die Verschiebungen zur Wiederaufrichtung der französischen Front zwischen Reims und Compiègne noch nicht abgeschlossen, als aus den Reihen der neugebildeten 3. deutschen Armee ein Vorstoß zwischen Cerny und Craonne erfolgte. Hier hielt das französische XVIII. Korps als Teil der 5. Armee immer noch den Südhang des Chemin des Dames besetzt. Auf deutscher Seite lag seit dem Abzug des XV. Korps an die Lys das XII. Korps von Ostel bis Juvincourt im Feuer und hielt das Gehöft Hurtebise und die rechts und links anschließenden Gräben stark besetzt, um die Straßen über

Ailles und Vauclerc zu sperren. Das XVIII. französische Korps lag ihm gegenüber in sehr tief ausgebauten Stellungen, die sich in dreifachen Linien am Rande der Höhe entlang zogen und die natürlichen Höhlen des Kalkgesteins als Unterkunftsorte verwerteten. Dicht hinter der französischen Stellung befand sich die große Höhle von Creute, in der die Franzosen starke Vorräte verborgen und Unterstützungen bereitgestellt hatten. Diese bombensicheren Unterstände waren so geräumig, daß sie Kompagnien und Bataillonen als Unterschlupf dienen konnten. Die französischen Stellungen lagen auf dem schmalen Höhenfirst, während die deutschen Linien sich fest an den Nordhang klammern mußten, um nicht in den Ailettegrund abzurutschen. Es war für die Deutschen wichtig, diesem Zustand ein Ende zu machen und die Hochflächen zwischen La Creute und Craonne wieder fest in ihren Besitz zu bringen, da der Chemin des Dames den Außenwall der deutschen Verteidigungsstellung in der Laoneser Hügellandschaft bildete und damals als einzige starke Linie des Kordons zwischen Ostel und Corbeny ausgebaut war. Um sich in der Front freizumachen, galt es, dem Gegner die Stellungen auf dem Höhenrande, die flankierenden Erdwerke und die Höhlen von La Creute zu entreißen. Der Feind mußte von der Höhe auf die Uferhänge hinuntergedrückt werden.

Die französische Front zog sich von Craonne und Corbeny in scharfem Knick südöstlich zur Aisne, die sie bei Berry-au-Bac überschritt, um sich über Sapigneul zum Aisne-Marne-Kanal zu ziehen und an die Nordseite von Reims zu lehnen. Der Abschnitt Craonne—Berry-au-Bac besaß also besondere Bedeutung; er hatte für die Franzosen den Charakter einer Ausfallstellung, die sich immer noch in der Richtung Corbeny und auf den Miettegrund — gegen die Straße Juvincourt—Sissonne — öffnete.

Schon am 21. und 22. Januar hatte man bei Berry-au-Bac erbittert gekämpft. Das Gefecht war von deutscher Seite entfesselt worden. Den Franzosen gingen einige Gräben verloren, und ihre Artillerie wurde zu starkem Verbrauch genötigt. Es war ein Vorgefecht, dem der Angriff auf La Creute folgte. General d'Elsa, der Führer des XII. Korps, hatte den Angriff auf den 25. Januar festgesetzt. Schweres Artillerie- und Minenfeuer leitete ihn ein und beschädigte nicht nur die französischen Erdbauten schwer, sondern zerschlug sogar Teile der natürlichen Höhlenstellungen, deren Ausgänge zum Teil verschüttet wurden. Das Feuer hielt von morgens 10 Uhr bis nachmittags an und erreichte um ½3 Uhr seine volle Höhe. Die französischen Drahtverhaue flogen in Fetzen, die Brustwehren brachen ein, die Verluste in den Gräben häuften sich, in den Unterständen entstand Verwirrung. Einzelne Kompagnien, die sich auf den drohenden Angriff hin fertig machten, mit ihren Maschinengewehren nach vorn zu eilen, sahen sich plötzlich von der Außenwelt abgeschnitten und mußten zur Spitzhacke greifen, um die von den Minenwürfen verschütteten Ausgänge wieder aufzubrechen.

In diesem Augenblick begann der Sturm.

Die Divisionen v. Gersdorff und v. d. Planitz treten an. Ihre Spitzenbataillone erobern in unaufhaltsamem Anlauf die erste Linie und dringen in das große Erdwerk, das dem linken Flügel der französischen Höhenstellung Rückhalt leiht. Die Franzosen wehren sich mit Erbitterung. Die zusammengeschossenen Reste ihrer Grabenbesatzungen schlagen sich beinahe bis auf den letzten Mann. Es sind Gascogner und Bergler aus den Pyrenäen, die den Kampf mit der blanken Waffe entschlossen aufnehmen. Aber über sie weg geht der Sachsensturm, und von links gefaßt fällt die zweite, fällt die dritte Linie. Nur der rechte Flügel, den die Franzosen auf das Foulonwäldchen zurückgebogen haben, hält unerschüttert stand. Links und in der Mitte weichen die Verteidiger gegen die Hochkante des Südhangs und werden um 5 Uhr über diese ins Foulontal hinuntergestürzt, La Creute umfaßt und abgeschnitten. Die Höhlenstellungen sind überrannt. In den Unterständen werden zahlreiche Gefangene gemacht, vor dem halbverschütteten Eingang der großen Höhle Maschinengewehre aufgepflanzt und die darin stehenden Kompagnien zur Waffenstreckung aufgefordert. Da dies verweigert wird und die Eingeschlossenen auszubrechen suchen, entspinnt sich ein Gefecht, das mit dem Rückzug der Franzosen ins Innere der Höhle endet. Hinter den verschütteten Ausgängen warten sie auf Entsatz. Unterdessen hat sich die überraschte französische Führung gefaßt. Am Abend setzt sie auf der ganzen Linie zum Gegenstoß an. Dabei kommt ihr der Umstand zustatten, daß der rechte Flügel noch im Foulonwalde standhält. Auch am linken Flügel haben die Franzosen sich wieder gesetzt. Am schlimmsten ist ihre Lage in der Mitte, wo der Verlust der Höhle von La Creute ein Loch in die Front gerissen hat. Man will die Lage wieder vollständig herstellen und verzichtet auf starke Artillerievorbereitung, um rasch voranzukommen. Mit dem Rufe „Es lebe Frankreich!" führen die Offiziere ihre Basken und Gascogner entschlossen zum mitternächtigen Sturm.

Im Gehölz von Foulon gelingt es ihnen, die Sachsen ein Stück weit zurückzudrängen, aber am Waldrand empfängt sie frisches Feuer und scheucht sie in das finstere Gehölz zurück. Mit Mühe behaupten sie den südlichen Teil des absteigenden Forstes. In der Mitte und auf dem linken Flügel prallen sie an den Drahtverhauen ab, die die flinken Sachsen bereits vor den eroberten und umgewendeten Stellungen aufgebaut haben. Nach vergeblichen blutigen Anläufen geben sie die Rückeroberung der verlorenen Linien auf und richten sich auf den Querrippen und an den Südhängen von Foulon und Craonne aufs neue ein. Darauf strecken die Verteidiger von La Creute in einer Stärke von 300 Mann die Waffen. Auf dem äußersten linken Flügel der Sachsen währt der Kampf noch bis zum Morgengrauen. Dann ziehen sich die Franzosen Schritt für Schritt über die kalifornische Ebene auf Craonnelle zurück, um den Anschluß an die südlich der eingedrückten Mittelstellung errichteten neuen Linien herzustellen. Sie haben die vor-

springende Höhenstellung gegenüber von Hurtebise verloren und 1108 Mann mit 8 Maschinengewehren in deutscher Hand gelassen. Die Sachsen sitzen nun am Rand der Hochfläche von Craonne, von der sie die Südhänge in der Richtung Pontavert und einen Teil des Aisnetales überblicken können, und halten bei Ville-aux-Bois und Corbeny die Lücke von Juvincourt fest verschlossen.

Um dieselbe Zeit gingen auch die Württemberger zwischen Ancre und Somme zu einem Gegenstoß über und stellten die Lage bei Thiepval und La Boiselle wieder vollkommen her, so daß die Franzosen auf weitere Angriffe verzichteten. Auch in der Champagne ging das Gesetz des Handelns an die Deutschen über. Ihre Batterien eröffneten ein heftiges Feuer auf die Stellungen, die die Franzosen im Dezember erkämpft hatten, und ihre Pioniere sprengten einen Graben westlich von Massiges in die Luft. Im Anschluß daran entzündeten kurze Vorstöße rheinischer Aufklärungstruppen einzelne Infanteriegefechte, die rasch wieder erloschen, aber von der Spannkraft der Verteidigung Zeugnis ablegten.

Der erste Kampf um den Hartmannsweilerkopf

Ein starker deutscher Gegenangriff erfolgte in der dritten Woche des Januars in den Vogesen, wo die Gegner seit den blutigen Gefechten bei Steinbach und Burnhaupt in engster Fühlung geblieben waren. Um die Lage der zwischen Uffholz und Burnhaupt in der Ebene ausharrenden deutschen Truppen zu erleichtern, beschloß die Führung, dem Gegner den Gipfel des Hartmannsweilerkopfes völlig zu entreißen. Obwohl es sich nur um die Eroberung weniger Geviertmeter handelte, erheischte dieses Unternehmen sorgfältige Vorbereitungen. Die Franzosen saßen auf dem Felsengipfel in einer Ringburg, die von den Alpenjägern aus Porphyrblöcken und Tannenstämmen errichtet worden war. Hart am Rand der Kuppe klebten die deutschen Gräben. Sie waren mühsam in das harte Berggestein eingesprengt und Splitterwirkungen ausgesetzt, gegen die nur Sandsäcke halfen. Der eisige Höhenwind pfiff über den Molkenrain, Nebel rollten in den Gründen und verschluckten jedes Geräusch. Die zerrissenen Flanken des Berges waren mit Glatteis bedeckt und Schneewehen darüber gehäuft. Im Hochwald hatten Minen und Granaten gehaust und die Unwegsamkeit erhöht. Da die Franzosen die Gipfelstellung vor den Weihnachtstagen verstärkt und auf dem Sattel Jägertanne eine Flankenstellung eingerichtet hatten, war der Angriff doppelt erschwert worden. Um den Gegner irrezuführen, wurde zugleich ein Überfall auf den Hirzenstein unternommen.

Der Angriff begann mit vorsichtiger Auffüllung der deutschen Grabenbesatzungen, da der Feind nicht aufmerksam gemacht werden durfte, der von

seinem Adlerhorst ein weites Gesichtsfeld hatte. Die französischen Scharfschützen benutzten jede Gelegenheit, von Baumkanzeln und aus Felsenritzen den Tod zu senden. Als sie anfangs Januar die ersten deutschen Annäherungsversuche erspähten, verdoppelten sie ihre Aufmerksamkeit. Der Angriff wurde durch das Vorschieben von Seitendeckungen gesichert, die gegen den Molkenrain Stellung nahmen.

Am 19. Januar begann die Beschießung der Gipfelstellung. Schnee trieb im Wind, Nebel flatterten in den Tannen, und die Steigeisen knirschten im übereisten Gestein. Um 8 Uhr begannen die Grabengeschütze zu sprechen. Die Beschießung mit großen Wurf- und Schleuderminen richtete die französische Gipfelstellung schlimm zu, aber die Alpenjäger verteidigten sich, ohne zu wanken. Inzwischen eilten vom Molkenrain und von der Jägertanne zwei Bataillone zu ihrer Unterstützung herbei. Diese stießen indes auf deutschen Flankenschutz, der sich so weit vorgeschoben hatte, daß keine Umfassung der deutschen Angriffsstellungen stattgreifen konnte. Überall sprühte den Franzosen Feuer entgegen, stießen sie auf Drahthindernisse und versteckte Schützen. Der französische Stab, der seinen Gefechtsstand an der Jägertanne hatte, erkannte an den schweren Schlägen der Wurfminen, daß die Besatzung auf der Kuppe am Erliegen war, und trieb neue Staffeln zum Gegenangriff vor. Trotz ihrer Stärke gelangten die Entsatzversuche nicht vom Fleck. Als es Abend wurde, hörten die Entsatzbataillone das Clairon auf der qualmenden Hochwarte den Bataillonsrefrain blasen. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen, erkämpften schrittweise Raum, gelangten in der Nacht dicht an die deutsche Seitendeckung und setzten am 20. Januar mit vier Kompagnien zum Angriff an. Ulanen und Jäger lagen im vereisten Wald und hielten dem Anlauf stand. Ihr Feuer zerschlug die Angriffe, ehe sie Raum gewannen. Major Barrié, der Führer der beiden Bataillone, setzte sich an die Spitze der Truppe, alle Offiziere folgten seinem Beispiel, aber es war umsonst. Barrié fiel, die Offiziere schwanden dahin, die Reihen schmolzen im Feuer und fielen nach rückwärts zusammen. Da traten die Trümmer den Rückweg an und überließen die Besatzung auf der Bergkuppe ihrem Schicksal. Dort war es still geworden, das Gewehrfeuer erlosch und das Clairon verstummte. Eine Flügelmine hatte den Offiziersunterstand der Ringfeste getroffen und von vier Offizieren zwei getötet und einen dritten schwer verwundet. Darauf streckte der letzte mit 150 Mann, dem Rest der Besatzung, die Waffen. Auch die Überrumpelung des Hirzenstein glückte, er fiel am selben Tage.

Alsbald begann der Druck, den die französischen Drohstellungen auf dem Ausläufer des Molkenrainstockes auf die deutschen Linien ausgeübt hatten, nachzulassen. Der Druck, der auf der oberelsässischen Ebene und der Südflanke der deutschen Westfront lastete, fing an zu weichen. Vergebens versuchten die Franzosen am 27. Januar noch einmal das Glück zu wenden und die Kanalstellung bei Ammerzweiler im Raume Altkirch aufzureißen. Von

Aspach bis Hirzbach schwoll Gefechtslärm und rief die deutschen Besatzungen unter das Gewehr.

Der überraschende Angriff war in dichtem Nebel erfolgt und gelangte um 11 Uhr bei Ammerzweiler bis an den Kanal, überrannte eine Feldwache und biß sich fest. Um die aufgesprungene Lücke zu schließen, warf der Verteidiger alles, was zunächst stand, sogar Landsturm, heran. Es war 4 Uhr nachmittags, als der Gegenangriff einsetzte. Die Franzosen hatten sich inzwischen schon in den deutschen Gräben eingerichtet und waren weitab, im Hirzbacher Walde und bei Aspach, zu ablenkenden Angriffen geschritten. Der deutsche Gegenangriff gewann indes dank tüchtiger artilleristischer Unterstützung rasch Boden und trieb den Gegner nach wenigen Stunden aus den eroberten Stellungen. Um 9 Uhr abends waren die Gefechte auf der ganzen Linie im Erlöschen. Die deutschen Stellungen waren überall behauptet worden, es war bei einer jener Beunruhigungen geblieben, die für die Verteidigung weitgespannter Linien bezeichnend sind. Nun machte sich auf deutscher Seite von Uffholz bis Altkirch die Erleichterung fühlbar, die durch die Eroberung des Hartmannsweilerkopfes eingeleitet worden war. Zwar war vorauszusehen, daß die Franzosen den Verlust der Kuppe nicht ruhig hinnehmen würden, aber ihre Vertreibung von diesem Luginsland war gerade im Januar 1915 bedeutungsvoll, da dadurch die allgemeine Angriffsbewegung Joffres auch an dieser Stelle durch einen Gegenangriff beantwortet wurde, der die Handlungsfreiheit der Franzosen unterband.

Auch an den folgenden Tagen wurde die Westbühne des europäischen Kriegstheaters von Angriffen und Gegenangriffen bewegt, die bald diesen, bald jenen Abschnitt in lebhaftere Schwingung versetzten und hier den Deutschen, dort den Franzosen oder Engländern einen kleinen Gewinn brachten, im großen ganzen aber war die erste allgemeine Angriffsunternehmung General Joffres am 15. Januar als gescheitert zu betrachten und die Lage am 25. Januar wieder ausgeglichen.

Betrachtungen zu den Stellungskämpfen im Westen

Wie steigende Meeresflut gleichzeitig vorgetrieben, war die französische Heeresmacht mit heftigem Wellenschlag an dem deutschen Wehrdamm emporgestiegen. Sie hatte hier ein kleines Stück der Außenschicht unterwaschen, dort ein wenig Boden weggespült, war jedoch nirgends in das Gefüge eingedrungen und hatte nicht die Kraft besessen, sich durch die Lücken zu ergießen. Mit dem wechselnden Mond begannen die Angriffe zu verebben, und als der Verteidiger zum Gegenangriff vorbrach, um Verlorenes wiederzugewinnen und örtliche Vorteile zu erlangen, war seine weitgespannte Wehrstellung unerschüttert aus der ersten großen Prüfung hervorgegangen.

Die Abwehr hatte jedoch die volle Kraft des Verteidigers erfordert, der mit weit geringeren Kräften im Felde lag als Engländer und Franzosen. Der Angriff von Lombartzyde, der Verlust von St. Georges, die Gefechte bei Korteker und Ypern, die Einbuße von Vermelles, das Ringen um den Lorettoberg und der Kampf vor den Toren von Arras und Albert, die Gefechte im Sundgau, die Schlacht bei Soissons und das Gefecht bei La Creute hatten Joffre den ersten Begriff von der Berennung einer von Deutschen verteidigten Kordonstellung gegeben. Der allgemeine Angriff hatte die ganze Kordonstellung in Schwingung gebracht, in Flandern, im Artois und an der Aisne, in der Champagne und in den Vogesen sogar eine starke Spannung erzeugt, war jedoch nicht auf eine Zusammenfassung der Kräfte an den entscheidenden Stellen ausgegangen, sondern hatte zu einer Zerstreuung nebeneinander eingesetzter Kräfte geführt und war dadurch von vornherein um die Auswirkung gebracht worden.

General Joffre ist sich der fehlerhaften Anlage seines gewaltigen ersten Angriffs der deutschen Kordonstellung rasch bewußt geworden. Er hat nicht nur aus den erstrittenen kleinen Teilerfolgen, sondern auch aus dem klar zutage liegenden allgemeinen Mißerfolg alsbald wichtige und richtige Folgerungen gezogen. Da der Schwung des französischen Heeres aus den Dezember- und Januarkämpfen unversehrt hervorgegangen war, blickte der Generalissimus trotz des schweren strategischen Fehlschlages mit Vertrauen in die Zukunft. Er begnügte sich damit, eine Entlastungsoffensive geführt zu haben, die mehr Entlastung vortäuschte, als sie den Verbündeten im Osten in Wirklichkeit gespendet hatte, und stellte seine eigenen Pläne zurück. Der französische Generalstab bewahrte trotz der Schläge bei Soissons und La Creute die zuversichtliche Auffassung der allgemeinen Kriegslage und der besonderen strategischen Verhältnisse an der Westfront, obwohl er sich nicht verhehlen konnte, daß der erste Angriff auf die deutschen Stellungen fehlgeschlagen und die Aufzählung meterweise gewonnenen Geländes in seinen Feldberichten ohne Wert war.

Als Entlastungsunternehmen besaß Joffres Dezemberoffensive auch dann Bedeutung, wenn ihr ein unmittelbarer Erfolg versagt geblieben ist und die Deutschen zu ihrer Abwehr keine einzige Division von Osten nach Westen umgelenkt haben. Der französische Oberbefehlshaber fühlte sich mehr als je in seinem Element. Die Erstarrung des Bewegungsfeldzuges im Stellungskrieg hatte ihm die Aufgabe von den Schultern genommen, mit dem locker gefügten französischen Heere und der schwerfälligen britischen Armee offene Schlachten zu schlagen und Manöver zu machen, die weder seinem eigenen Wesen noch den Fähigkeiten mancher seiner Unterführer entsprachen. Das große Ringen um die Flanken, die endlosen Märsche und Gegenmärsche hatten ein Ende genommen, und es bedurfte keiner blitzschnell zu fassenden Entschlüsse im Toben der Feldschlacht mehr. Vielmehr war fortan die Möglich-

keit gegeben, vom Fleck aus sorgfältig vorbereitete Unternehmungen einzuleiten, säuberlich nach bekannten Grundsätzen zu verfahren und die Taktik mit angeborener Leichtigkeit und Anstelligkeit den neuen Erfahrungen anzupassen, während in den englischen, französischen und amerikanischen Geschützgießereien mit Feuereifer an der Herstellung eines überlegenen Materials gearbeitet wurde. Jetzt hatte das beklemmende Tappen ins Unbekannte aufgehört, das die französischen Generale und Offiziere schon 1870 geschreckt hatte. Jeder Offizier wußte den Feind vor sich und sah die Angriffsrichtung deutlich abgesteckt. Jeder Handstreich gewann Bedeutung, die angestammte Geschicklichkeit im Grabenkampf, im Wald- und Ortsgefecht begann sich zu lohnen, und die Artillerie freute sich der sicheren Wirkung ihrer weittragenden Rohre auf methodisch erkundete, unbewegliche Ziele. Aus den Geschützgießereien gingen neue große Kaliber hervor, die Munitionsvorräte wuchsen, immer zahlreichere Fliegergeschwader und Fesselballone tauchten auf, die Briten begannen Armeen aus dem Boden zu stampfen, die zum Grabenkampf tauglich waren, kurz, alles nahm Gestalt und Ordnung an. Wahrlich, erst jetzt war der Krieg so recht nach dem Herzen der Franzosen, jetzt entsprach er dem Wesen und der Vorbildung ihres Feldherrn, der Befähigung der Generäle und dem Empfinden der Soldaten.

Zwar war eine Durchbrechung der deutschen Front nicht geglückt, der auf französischem Boden errichtete Außenwall der deutschen Landesfestung nicht erstürmt, aber die Deutschen hatten fast überall in angespannter Verteidigung fechten müssen und waren nirgends in der Lage gewesen, aus der Verteidigung zum weitreichenden strategischen Angriff überzugehen. Durch die allgemeine französische Angriffsbewegung waren deutsche Kräfte im Westen gebunden und abgenutzt worden, deren Einsatz im Osten vielleicht den letzten Ausschlag gegeben und die Armeen des Großfürsten in Polen zugrunde gerichtet hätten. Das war zu wenig, um das Gleichgewicht im Osten wiederherzustellen oder gar das Übergewicht zu erlangen, aber genug, den Krieg zu fristen, bis der Entente die Kräfte nach- oder neue zuwuchsen.

Diese französische Auffassung wurde indes der Kriegslage, wie sie sich um die Jahreswende 1914 gebildet hatte, nicht gerecht. Tatsächlich ist Joffres großer Angriff nicht nur gescheitert, sondern auch als Entlastung zu spät und als Operation mit selbständigen Zielen zu früh gekommen. Zu spät, weil die russischen Armeen am 17. Dezember schon geschlagen waren, zu früh, weil die Engländer noch nicht fähig waren, sich mit starken Kräften zu beteiligen. Es war ein schwerer grundsätzlicher Fehler gewesen, zwei so verschiedene Dinge wie eine aufgezwungene Entlastung und eine selbständige Offensive zu vereinigen und mit zerstreuten Kräften zu schlagen, also dem Grundsatz der Handlungsfreiheit und der Zusammenfassung der Kräfte zuwiderzuhandeln und dem Verteidiger dadurch seine Überlegenheit aufs neue zu bestätigen. Als Joffres erste Offensive gescheitert war, wurde der

westliche Kriegsschauplatz aufs neue zur Erstarrung verurteilt, obwohl Joffre es bei diesem Anlauf nicht bewenden ließ.

Die Franzosen waren entschlossen, den allgemeinen Angriff auf neuer Grundlage wieder aufzunehmen. Das nächstemal wollte Joffre es besser machen, die gewonnenen Erfahrungen zu Rate ziehen und die Entscheidung nicht mehr an allen Orten zugleich suchen, sondern mit gesammelter Kraft dort anlaufen, wo die deutsche Wehrstellung am verwundbarsten erschienen war und die ansehnlichsten strategischen Erfolge winkten. General Joffre hat keine Stunde versäumt, um diese neue Unternehmung ins Werk zu setzen. Die Januarkämpfe waren noch nicht abgeschlossen und einzelne Unternehmungen noch in der Entwicklung begriffen, als er schon eine Armee zu einer breitangelegten Durchbruchsschlacht in der Champagne bereitstellte und damit den Reigen der eigentlichen Durchruchsschlachten eröffnete. Ehe diese in die Erscheinung traten, waren im Osten neue Entscheidungen gefallen, deren Fernwirkungen sich abermals im Westen geltend machten und den Krieg zur großen strategischen Wende führten.

Der Feldzug im Osten
vom 17. Dezember 1914 bis 21. Februar 1915



Die Flügelunternehmungen der Russen

Auf den Schlachtfeldern Polens und Galiziens war am 17. Dezember 1914 der Kampf nicht erloschen. Die Armeen des Großfürsten waren fechtend zwei Tagesmärsche nach Osten gewichen, hatten am rechten Flügel die Bzurabrücken, in der Mitte die Pilica- und Nidabrücken und am linken Flügel die Übergänge des Dunajec abgeworfen und sich zur Verteidigung gestellt. Die Verfolger erkannten bald, daß der Gegner nicht gesonnen war, den Rückzug auf die Weichsel und den San fortzusetzen. Er wollte im Vertrauen auf seine Masse in tiefgegrabener Verteidigung standhalten. Der Großfürst fühlte sich dazu stark genug. Er mußte darauf achten, daß das Heer nicht in überstürzten Rückzug gerissen wurde und im Weichselbogen durcheinander geriet, und wich daher nur Schritt für Schritt. Nikolais Nachhuten gingen schon am 17. Dezember zu Gegenstößen über. Der Großfürst suchte dadurch Zeit zu gewinnen, um die Hauptarmeen im Weichselbogen neu zu ordnen und sich in weitläufigen Verteidigungsstellungen an der Bzura, der Rawka und der Nida einzurichten. Hieraus entwickelten sich eine Reihe von Zusammenstößen, die an den Flügeln als bewegliche Gefechte, in der Mitte als Stellungskämpfe geführt wurden. Sie erschienen als Nachklänge der großen Schlachtenfolge von Lodz und Limanowa, leiteten aber zugleich eine neue Phase des russischen Feldzuges ein.

Die Kämpfe zwischen Njemen und Weichsel

(Masurische Seen, Prasznysz, Dobrzyn, Ciechanow)

Am äußersten Nordflügel blieben die Gefechte auf örtliche Zusammenstöße zugeschnitten. Dort hielten die schwachen Kräfte des Generals v. Below immer noch die Seenstellung im preußischen Masuren inne. Griffen die Russen an, so fanden sie unerschütterlichen Widerstand, fielen sie in die Verteidigung zurück, so stießen die Truppen Belows gegen die russische Übermacht vor, um sie tunlichst zu binden. Below teilte sich in diese Aufgabe mit Zastrow, der zwischen Plock und Mlawa stand, und nun der Verstärkung bedurfte, da der Rückzug der großen Armee hinter die Bzura die Nordflanke des Raumes Warschau—Nowogeorgiewsk im weiteren Ausmaß zugänglich machte.

In den Tagen, da in Westpolen die großen Entscheidungen fielen, mußten Zastrow und Below die linke Flanke der deutschen Angriffsarmee decken. An den Paprodtker Bergen und am Brückenkopf von Darkehmen, wo Belows Landwehr- und Landsturmsoldaten festgewurzelt standen, brachen

sich alle Angriffe der sibirischen Schützen. Diese wurden auch nach dem 17. Dezember nicht müde, gegen die ostpreußischen Wehrstellungen anzulaufen. Bis zur Brust im Wasser, schritten sie am 25. Dezember zum Hauptangriff, durchquerten den Nielitzer Bruch und tauchten in dichten Schwärmen vor den deutschen Drahtverhauen auf. Das III. sibirische Korps war zu diesem überraschenden Angriff aufgeboten worden und führte ihn mit alter Zähigkeit aus. Aber auch dieser Vorstoß scheiterte an der Standfestigkeit der Verteidiger.

Below blieb gegenüber allen diesen Versuchen auf Sicherung seiner eigenen linken Flanke bedacht, hielt die Seen- und Flußschranken zwischen Lycker See und Angerapp fest verschlossen und ließ sich weder herauslocken noch hinauswerfen.

Zwischen Lyck und Mlawa deckten die großen Brüche der Narewzuflüsse die preußische Grenze. Im Überschwemmungsgebiet der Wissa, der Skroda, Pissa und Rozaga, des Omulew und des Orzyc blieb es still. Dagegen fanden auf den beiden Landrücken, die sich zwischen Wissa und Skroda und zwischen Orzyc und Wrka abzeichnen und dort Lomza, hier Pultusk tragen, Zusammenstöße statt. Sie wuchsen sich in der Richtung Pultusk zu schweren Kämpfen aus. Die Gefechte im Hügellande zwischen Wissa und Pissa galten der Sicherung der Straßen Johannisburg—Kolno und Grajewo—Szczuczyn, die sich bei Kisielnica vereinigen und als Heerweg nach Lomza führen. Zwischen Orzyc und Wrka ging der Kampf um den Besitz der großen Straße, die Pultusk mit Mlawa und Neidenburg verbindet. An ihr liegt der große Markt Prasznysz, der als Straßenknoten strategische Bedeutung besitzt, denn hier kreuzen sich die von Pultusk nach Soldau und Neidenburg ziehenden Straßen mit der einzigen Querverbindung, die von Prasznysz über Ciechanow, Raciaz, Drobin, Bielsk nach Dobrzyn zur Weichsel führt. Das hügelige Gelände, das den Raum zwischen Prasznysz, Mlawa, Drobin, Bielsk und dem nach Nordwesten gerückten Sierpc füllt, hallte schon seit den Novembertagen von rührigen Bewegungskämpfen, in denen Zastrows schwache Kräfte die Flügelkorps der 1. russischen Armee fesselten. Die Russen erwehrten sich dieser lästigen Bedrohung ihrer Nordflanke durch Gegenstöße und suchten ihrerseits die linke Flanke Mackensens durch Unterbrechung seiner Verbindungen mit Thorn und Soldau zu schädigen. So begegneten sich hier von beiden Seiten strategische Verteidigungmaßnahmen in tätigem Handeln nach vorn und führten zu scharfen Gefechten. Der Kampf flackerte an der Querverbindung Prasznysz—Dobrzyn auf, griff heute darüber hinaus nach Norden, sprang morgen nach Süden und ballte sich in den entscheidungsvollen Tagen, da Lodz fiel und die Schlacht im Weichselbogen bei Lowicz und Piotrkow gipfelte, um den Flecken Prasznysz.

Deutsche Kräfte setzten sich von Mlawa gegen die Linie Prasznysz—Ciechanow in Bewegung und stießen am 9. Dezember zwischen den Hügeln

von Mchowo und Wola Wierzbowska auf den Feind. Praſznyſz wurde umfaſſend angegriffen und die überraſchten Ruſſen teils geworfen, teils gefangen. Hierdurch aufgeſchreckt und um die Zugänge von Pultuſk beſorgt gemacht, zweigte der Großfürſt größere Kräfte nach der Narewfront ab und ließ Praſznyſz und Ciechanow angreifen, um auf Mlawa durchzudringen und dadurch auch den auf Dobrzyn und Plock drückenden rechten Flügel Zaſtrows zum Rückzug zu veranlaſſen. Am 13. Dezember zwangen die Ruſſen die Deutſchen, die Hügelſtellungen an der Straße Praſznyſz—Ciechanow wieder aufzugeben. Praſznyſz wurde von ihnen zurückerobert und der Gegenangriff in der Richtung auf Mlawa vorwärts getragen. Am 15. Dezember zogen ſich die Deutſchen auf Mlawa zurück. Von Koſakendiviſionen gedrängt, denen ſtärkere Kräfte folgten, wichen ſie im Verlaufe dieſer Rückzugsgefechte über Mlawa gegen Soldau und nahmen ſchließlich ihre Ausgangsſtellungen in der Linie Lautenburg—Neidenburg wieder ein. Hier geboten ſie dem Verfolger endgültig Halt.

Doch kaum war Lowicz gefallen und die ruſſiſche Armee hinter die Bzura und die Rawka zurückgegangen, da brachen die Deutſchen öſtlich der Weichſel wieder gegen Dobrzyn, Bielſk und Mlawa vor und griffen den überraſchten Feind aufs neue an. Die Ruſſen waren noch nicht wieder in der Lage, Verſtärkungen an ſich zu ziehen, und ſahen ſich genötigt, dem Druck nachzugeben. Nach mehrtägigen Kämpfen ließen ſie Mlawa in deutſcher Hand und zogen ſich abermals gegen Praſznyſz und Ciechanow zurück. Hier gruben ſie ſich ein, um die Querverbindung Dobrzyn—Bielſk—Raciaz—Praſznyſz zu verteidigen.

Die Kämpfe in den Karpathen

(Kimpolung, Kirlibaba, Jablonika, Volovec, Uzſok, Dukla)

Während die 8. Armee und Zaſtrow in Maſuren und in Nordpolen zwiſchen Wiſſa und Weichſel ihrer Aufgabe als Flankenſchützer gerecht wurden und zugleich ablenkend und entlaſtend eingriffen, kämpften Öſterreicher und Ungarn in den Karpathen und in Weſtgalizien ſeit dem 17. Dezember wieder in angeſpannter Verteidigung. Schon gegen Ende der Schlacht von Limanowa war der Druck der Ruſſen in den Karpathen ſüdlich des Uzſoker Paſſes bis zu den Grenzen der Bukowina gewachſen. Wo bislang nur ſchwächere Kräfte, insbeſondere Koſaken zu Fuß und zu Pferd, gefochten hatten, erſchienen plötzlich ſtarke Kolonnen friſcher Kämpfer und verlegten den Öſterreichern den Weg.

Als die Ruſſen Ende November das Schickſal zu meiſtern hofften und bei Lodz und Limanowa die Entſcheidung ſuchten, hatte Pflanzer-Baltin die großen Täler der Bukowina preisgeben müſſen. Am 29. Oktober räumte

Oberst Fischer Czernowitz zum zweitenmal und wich mit seinen Grenzern kämpfend aus den Stromtälern und dem Hügelland des Buchenlandes gegen die Waldberge. Im Christmond fanden die letzten Gefechte an der Suczawa und am Oberlauf des Czeremosz statt. Die Russen zwangen die einzelnen Verteidigungsgruppen durch Umgehungen zur Preisgabe ihrer Riegelstellungen und drängten auf allen Wegen gegen die siebenbürgischen Waldberge vor. Zu Beginn des neuen Jahres tauchten sie dicht vor den Kammhöhen auf. Sie nahmen von der ganzen Bukowina Besitz und trieben ihre Kolonnen bis zum Oberlauf der Goldenen Bistritza vor. Sereth fiel in ihre Hand, Radautz und Kimpolung wurden besetzt und das Putillatal erstritten. Damit hatten sie sich den Weg nach Seletin ins Huzulenland geöffnet.

In den ersten Tagen des Jahres 1915 erschienen sie vor den Pässen des Buchenlandes und spannten einen Umfassungsflügel aus, der bis zum Kelemanysgebirge an der rumänischen Grenze reichte. Hier, am äußersten linken Flügel, bedrohten sie, weit in die Flanke greifend, die Zugänge nach Siebenbürgen und die Linie Bistritza—Marmaros-Sziget und warfen Aufregung und Kriegslust unter die Rumänen, die schon seit dem Erscheinen der ersten Kosaken auf den Grenzpässen ihre Politik gegen Westen gerichtet hatten. Überschritten die Russen die strategische Schicksalslinie, so lag Siebenbürgen zu ihren Füßen. Dann war auch die Stunde des Eintritts Rumäniens in den Krieg auf der Seite der Entente gekommen. Im Besitz der Linie Bistritza—Marmaros-Sziget konnte der Großfürst den Verteidigern der Karpathenpässe von Paß zu Paß fortschreitend die linke Flanke abgewinnen. Für Ungarn wuchs die Gefahr zusehends, denn um die Jahreswende gelangten die russischen Vortruppen im Tal der Goldenen Bistritza nach Dorna Watra. Alexejew, der den Befehl in der Bukowina übernommen hatte, stieg schon im Moldawatal nach Fundul Moldawi hinauf. Die Österreicher gingen über Dorna Kandreny gegen den Borgopaß und über Jakobeny und Kirlibaba zum Bretillapaß zurück, um sich hier zum letzten Widerstand zu setzen und Verstärkungen zu erwarten.

Zur gleichen Zeit suchten die Russen aus dem Suczawatal über den Gebirgswall des Tomnaticul und aus den Tälern des Großen Sereth und der Putilla gegen den Ceremosz Raum zu gewinnen und die Zugänge nach Marmaros-Sziget von Borsa bis Körösmezö aufzureißen. Der Jablonikapaß, der alte Tatarenweg, auf dem die asiatischen Reitervölker schon im Mittelalter nach Westen geritten waren, geriet wiederum in Gefahr. Bis zum Uzsoker Paß schwoll der Andrang, der von den Russen auch aus dem Dnjestrtal gespeist wurde.

Es war eine rasch eingeleitete und tatkräftig geführte Bewegung gegen die österreichisch-ungarische Südflanke. Der Großfürst hatte die Folgerungen aus den Lodzer Schlachten und den Kämpfen bei Limanowa gezogen,

beschränkte sich aber nicht darauf, in Polen in die Verteidigung zurückzufallen und sich in Westgalizien hinter dem Dunajec und im Becken von Krosna zu setzen, sondern warf sofort ein neues Gewicht in die Schale, um das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen. Er zog die 9. Armee allmählich aus der polnischen Front und sandte sie unter dem Befehl des Generals Leschitzki in die Südkarpathen und ordnete zugleich eine allgemeine Linksverschiebung der 3. und 8. Armee an.

Da die Armee Boroevic mit einer Halbwendung durch die Duklasenke in das Becken von Krosna gelangt und dort verstrickt war und Josef Ferdinand am Dunajec gefesselt stand, waren Pflanzer-Baltins schwache Kräfte schwer bedroht. Sogar die Linie Marmaros-Sziget—Kaschau geriet in Gefahr. In der Vorweihnachtswoche drangen die Russen über die Pässe in die Täler des Nagy-Ag, der Latorcza und des Ung und erreichten im Nagy-Agtal wieder die Gegend von Ökörmezö, rückten im Latorczatal über Also-Vereczke vor und stiegen im Ungtal über Uzsok gegen Fenyösvölgy ab. Die Gegenwehr war durch den Mangel an verfügbaren Kräften sehr erschwert. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung mußte auf die Hilfe der polnischen Legionen und die Standfestigkeit des Landsturms vertrauen, um den Russen den Einbruch in die ungarische Tiefebene noch einmal zu verwehren, bis eine neue Armee zur Stelle war.

Während die großen Armeen in Polen und Westgalizien am 17. Dezember in Stellungskämpfen verstrickt wurden, begann auf den Westflanken des karpathischen Waldgebirges wieder das Ringen Mann gegen Mann. Grauhaariger Landsturm und bartlose polnische Jünglinge warfen sich den Russen entgegen und hielten sie auf. Am 16. Dezember schlugen Durskis Legionäre am Brechpunkt der Front im oberen Tal der Nadwornaer Bistritza einen starken russischen Vorstoß ab. Die Legionen waren in einem gewagten Flankenmarsch am Ostrand der Waldberge von Rafailowa nach Zabie verschoben worden und traten den Russen in der Linie Zabie—Worochta überraschend gegenüber. Als Ersatz zur Stelle war, lösten sich die polnischen Regimenter aus der Linie Zabie—Jasienow—Sokolowka und rückten vom Czeremoszfluß über den Jablonikapaß, an den der Feind von Norden nahe herangekommen war. Im Raum Huszt—Ökörmezö geboten die Polen den Kosaken Halt und brachten den Ansturm der Russen am 24. Dezember zum Stehen. Während der Kampf um die Höhe 821 tobte, las der Feldkaplan im weißen Winterwald zwischen den polnischen Geschützen die Christmette. Die ersten Hoffnungen auf die Auferstehung des Königreichs Polen wurden flügge, als die Fahne mit dem weißen Adler, im Blut getauft, auf den verschneiten Karpathen flatterte und Österreich-Ungarns strategische Grenze schützen half.

Im Latorczatal waren die Russen am 21. Dezember bis Volovec gelangt. Sie waren aus dem Stryj- und Oportal über Tuchla heraufgestiegen,

am Zwininrücken vorbei, der sich als breiter Doppelhöcker zwischen Tuchla und Turka vor die Zugänge des Beckens von Stryj legt, und hatten die Paßhöhe in sicheren Besitz genommen. Nun drangen sie aufs neue über Volovec und Vereczke das Tal der Latorcza abwärts, um die alten Kampforte Szolyna und Munkacz wieder zu erreichen und die Tore zur Theißebene aufzureißen. Mit Mühe brachte sie Feldmarschalleutnant Hofmann in der Linie Volovec—Vereczke eine Weile zum Stehen.

Noch heftiger wurde am Uzsoker Paß gekämpft. Iwanow hatte sich vom Uzsoker Paß nicht zurückgezogen, als die 8. Armee, von Boroevic im Rücken bedroht, über die Nordkarpathen zurückging. Er warf sogar Verstärkungen hin und drängte die Österreicher auf Malomret zurück. Während Boroevic sich am 12. Dezember mit seiner Hauptmacht in siegreichem Vormarsch auf Grybow und Krosna befand, war sein äußerster rechter Flügel in Gefahr, von der Westrampe des Uzsoker Paßweges ins Tal gedrängt zu werden. Die Österreicher zählten nur wenige Bataillone, die von Oberst Czermak geführt wurden und infolge des Vormarsches der Hauptmacht den Zusammenhang mit der 3. Armee vollständig verloren hatten. Die Heeresleitung löste deshalb die Gruppe Czermak auf Antrag Boroevics aus dem Verband der 3. Armee und unterstellte sie der Armeegruppe Pflanzer-Baltins. Czermak sah sich am 12. Dezember in der Nähe von Havasköz angegriffen und wehrte die drohende Umfassung mit Mühe ab. Der Paß blieb in russischer Hand.

Auch im Latorczatal tauchten am 14. Dezember plötzlich stärkere russische Kräfte auf und nahmen eine drohende Haltung an. Während die 4. und 3. österreichisch-ungarische Armee die Früchte der Schlacht bei Limanowa-Lapanow pflückten und in Westgalizien Boden gewannen, indem sie Dimitrieffs und Brussilows Nachhuten in lebhaften Gefechten auf und über den Dunajec drängten, bereitete sich an Boroevics Ostflügel und in Hofmanns rechter Flanke eine große Bewegung vor, die sich schon am 16. und 17. Dezember durch Vorboten ankündigte.

Es war Nikolais Angriff in den Karpathen. Dieser Gegenschlag führte an der Stelle, wo die Wirkungen der Schlacht bei Limanowa und des allgemeinen Rückzuges der Russen aus Westgalizien und Westpolen seitlich begrenzt wurden und der Gegenangriff einsetzte, also zwischen dem Uzsoker Paß und dem Duklapaß, zu kriegerischen Handlungen, die wild durcheinanderstrudelten, rasch weiter ausgriffen und die Entwicklung allmählich in neue Bahnen lenkten.

Die Karpathenkämpfe, die bislang von Freischaren, Kosaken und Landsturm genährt worden waren, verdichteten sich nach und nach zu Schlachten, in denen Armeen zur Walstatt schritten. Das große Waldgebirge wurde zum zerklüfteten Schauplatz weltgeschichtlicher Auseinandersetzungen.

Die strategische Lage um die Jahreswende

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte im Riesenkörper seines Heeres die Kraft gefunden, trotz der furchtbaren Nackenschläge von Lodz, Lowicz und Limanowa, trotz des Zusammenbruches des entscheidend gedachten Angriffs auf Deutschlands entblößte Ostfront, trotz des Verlustes und des Verbrauches der von Suchomlinow zum Angriffskrieg bereitgestellten Mittel, neue Feldzugspläne zu verwirklichen. Der Unverwüstliche steht im Zentrum auf dem Weichselglacis festgewurzelt, lenkt Verstärkungen in den nördlichen Flankenraum von Prasznysz, Plock und Dobrzyn, greift am rechten Flügel die masurischen Seenstellungen und die Linie Mlawa—Lipno an, um die linke Flanke Hindenburgs zu bedrohen, und ist — darüber herrscht schon in den Weihnachtstagen kein Zweifel mehr — sogar imstande gewesen, das Schwergewicht in die Karpathen zu verlegen, wo die Russenflut vom Dunajec bis zur Goldenen Bistritza aus allen Tälern zu den Pässen emporsteigt. Nicht mehr einzelne Schützenbrigaden, Kosakendivisionen und gemischte Korps, sondern Armeen rücken an. Da man sich an der Rawka und der Nida eingegraben hat und den abgeschwächten Druck der österreichischen Armeen an der Nida nicht fürchtet, hat die 9. Armee zum großen Teil nach Galizien verschoben werden können. Sie hat an der Weichsel und vor Krakau nicht stark gelitten und tritt mit ungebrochener Kraft in den Kampf. General Iwanow kann also bald über drei Armeen verfügen, um in Ungarn einzufallen und die weitgespannte Front der Mittelmächte von Süden aufzurollen. Unterdessen erstickt die 11. Armee die Festung Przemysl in eiserner Umarmung. In der Sanfeste beginnt sich der Hunger fühlbar zu machen, und Feldmarschalleutnant Kusmanek ersucht um Entsatz. Er kann sich nur noch wenige Wochen halten, verspricht aber bis zum letzten Zwieback zu kämpfen.

Im österreichisch-ungarischen Hauptquartier hatte man schon am 17. Dezember Verdacht gehegt, daß der russische Rückzug mit einer großen Verschiebung der Armeen enden werde. Der Widerstand, den Boroevic und Josef Ferdinand im Becken von Krosna und an der Bialla und dem Dunajec fanden, ließ auf bestimmte strategische Absichten des willenskräftigen Feindes schließen. Um so wichtiger war die rasche Zurückeroberung der Karpathenpässe. Während Boroevic und Josef Ferdinand zu stehenden Kämpfen genötigt wurden und sich in der Duklasenke und am Dunajec schlugen, wurde der Uzsoker Paß von Czermak mit Verstärkungen angegriffen und am 25. Dezember zurückerobert. Da der Borgopaß, der Jablonikapaß und der Panthyrpaß noch von Pflanzer-Baltin behauptet wurden, gewann Erzherzog Friedrich Zeit, Gegenmaßregeln gegen die steigende Russenflut zu treffen und sich mit der deutschen Heeresleitung über bundesgenössische Hilfe zu verständigen. Bis diese eintraf, hieß es standhalten. Die Gefahr rief am Uzsoker Paß, am Lupkowsattel und in der Duklasenke am lautesten.

Als die siegreichen Armeen des Erzherzogs Josef Ferdinand und des Generals v. Boroevic am 12. Dezember an den Dunajec gelangt waren, Szurmays und Arz v. Straußenbergs Vorhuten sich auf dem Markt von Neu-Sandez die Hände gereicht hatten, als am 14. Dezember die inneren Flügel der 4. und 3. Armee den rechten Flügel Dimitrieffs zwangen, den Abzug von Bochnia über Brzesko auf Tarnow zu beschleunigen, Boroevic die Bialla überschritt und über Gorlice auf Biecz und in das Becken von Jaslo-Krosna eindrang, gewann es den Anschein, als hätte die Schlacht von Limanowa ganz Westgalizien aufgerissen und die Russen wiederum zum Abzug hinter den San gezwungen. Die Täuschung verflog, als Boroevic, der aus der Linie Krosna—Zakliczyn angriff, am 17. Dezember starken Widerstand fand und sich alsbald selbst angegriffen und in die Verteidigung gedrängt sah. Brussilow war zum Gegenstoß übergegangen, nachdem er sich der Flankeneinwirkung entzogen und im Becken von Krosna neu geordnet hatte.

Am Tage darauf entbrannte der Kampf in Westgalizien auf der ganzen Linie aufs neue. Die Russen hatten ihre Nachhuten auf dem linken Dunajecufer und an der Bialla geopfert, um die Verfolgung zum Stehen zu bringen und der allgemeinen Linksschiebung entsprechend zu neuer Schlacht aufzumarschieren. Die Kampflinie war rasch gebildet. Der rechte Flügel fand am Unterlauf des Flusses Halt und setzte sich nach der Mitte gegen Tarnow fort, wo die Bialla bis Tuchow die feindlichen Armeen schied. Von Tuchow bog die Linie nach Südosten und trat in das Gebiet der Wisloka und des Wislok ein, das von der linken Flügelgruppe Iwanows verteidigt wurde.

Verstärkungen hatten Dimitrieff instand gesetzt, sich sechs Tage nach der Schlacht bei Limanowa wieder mit versammelten Kräften zum Kampf zu stellen, den Einbruch in die linke Flanke der in Polen kämpfenden Armeen des Großfürsten zu verhindern und selbst zum Angriff überzugehen, während Brussilow mit der 8. Armee über Stryj bis Stanislau ausgriff. In Südpolen hatte die k. u. k. Kavallerie am 17. Dezember die Nida erreicht und war in Andrejew eingedrungen. Weiter nordwärts hatten Dankl und Woyrsch die Pilica überschritten, waren aber dann ebenfalls zum Stehen gekommen.

Am 21. Dezember begann sich die neue Angriffsbewegung der 3. russischen Armee von der Dunajecmündung bis zum Wislok fühlbar zu machen und stark auf die ermüdeten Truppen des Erzherzogs und Boroevics zu drücken. Die 3. und 4. k. u. k. Armee fochten schon an diesem Tage auf der ganzen Linie von Tarnow bis Krosna in der Verteidigung. Da um dieselbe Zeit der Andrang der Russen zu den Karpathenpässen emporschwoll und nur mühsam gebändigt werden konnte, konnte man sich auf österreichischer Seite der Einsicht nicht mehr entziehen, daß die Lose neu geschüttelt wurden.

In Westgalizien machte sich die beginnende Neubildung der Lage am stärksten geltend. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte sich durch den Flankenstoß aus Thorn, die Schlachten bei Lodz und Lowicz und den unerschütterlichen Widerstand bei Czenstochau und Krakau überzeugen lassen, daß einer Angriffsbewegung mit vorgebauter Mitte in Gestalt eines Durchbruchs aus der polnischen Zentralstellung keine Aussicht auf Erfolg innewohnte, und war reuig zur Flügeloffensive zurückgekehrt. Die russische Heeresleitung ließ keine Stunde ungenützt verstreichen. Da sie davon überzeugt war, die Mittelstellung im Weichselbogen in der Verteidigung behaupten zu können, und sich stark genug wußte, in Westgalizien und auf den Karpathen ohne Verzug zu handeln, war die Lage nach dem Zusammenbruch ihrer gewaltigen Offensive günstiger, als sie auf den ersten Blick und von der Seite des Gegners aus gesehen scheinen mochte.

Die Verbündeten mußten sich erst über die Größe und den Umfang der erstrittenen Erfolge Rechenschaft geben und konnten nur durch Fortsetzung der Verfolgung und starke Angriffe Klarheit über den Grad der russischen Niederlage erlangen. Ihre Kräfte blieben also einige Tage in der Gliederung gebunden, in der sie die große Schlachtenfolge ausgekämpft hatten. Als die Russen am 18. Dezember unversehens aus der polnischen Nordflanke und der galizischen Südflanke zu Gegenstößen übergingen, kehrte daher die Bestimmung der Bewegungen eine Zeitlang in ihre Hand zurück. Sie bedienten sich dabei des Vorteils der inneren Linien, der mit dem Raume wuchs, auf den sich diese Linien bezogen, und ihnen gestattete, die Rochade rascher zu vollziehen als der im Angriff stehende Gegner, der erst durch die Anordnung und die Stärke des Gegenstoßes über die Neubildung der Lage belehrt wurde.

Der Großfürst, der von der allgemeinen, „tambour battant“ vorgetragenen Offensive in die Verteidigung geworfen worden war, wollte sich nicht dazu verstehen, die große Wandlung anzuerkennen, die sich in den Tagen von Lodz und Limanowa vollzogen hatte, und schritt trotzig zu exzentrischen Teilangriffen, die die Wagschalen noch einmal ins Schwanken brachten. Die Kämpfe, die in der Weihnachtswoche in den Karpathen wüteten und in Joffres Entlastungsangriffen ergänzenden Widerhall fanden, waren ein tollkühner Versuch, das Glück zu zwingen und die strategische Offensive zurückzugewinnen, die das russische Heer seit Beginn des Krieges für sich in Anspruch genommen und mit überlegenen Streitermassen durchgeführt hatte.

Während die weitverstreuten Kräfte der österreichisch-ungarischen 5. Armee des Generals v. Pflanzer-Baltin in der Bukowina und auf den Paßhöhen der Waldkarpathen in Bedrängnis gebracht wurden, geriet auch die 3. Armee in Westgalizien im Zeichen dieser großzügigen russischen Gegenhandlung in schwere Gefahr. Sie, die am 17. Dezember noch Krosna erobert und Brussilows linken Flügel bei Lisko angegriffen hatte, um im Verein mit der 4. Armee die Armeen Iwanows nach Norden in den Sanwinkel zu

werfen, war am 18. Dezember gezwungen, sich heftiger Stirn- und Flankenangriffe zu erwehren und rückwärts Anschluß zu suchen. Die Heeresleitung hatte Boroevic Verstärkungen versprochen und wollte seinen weit vorgeprallten Ostflügel unterstützen, der bei Lisko auf starken Feind gestoßen war, aber sie war nicht in der Lage, den Ersatz rasch genug heranzuschaffen.

Als Dimitrieff am 18. Dezember in kraftvoller Bewegung gegen Boroevics rechten Flügel vorstieß und am Dunajec Josef Ferdinands Verfolgung zum Stehen brachte, wendete sich das Glück. Die Russen faßten ihre erste Aufgabe, die Freimachung der Biallalinie und die Ausräumung des Beckens von Jaslo und Krosna, mit Entschlossenheit an. Sie waren durch Teile der 11. Armee verstärkt worden und bedrohten bald den Zusammenhang der österreichisch-ungarischen Karpathenfront, die zwischen dem Lupkower Sattel und dem Becken von Krosna starke Blößen aufwies. Boroevics rechter Flügel sah sich einer Gegenumfassung ausgesetzt, die sich am 21. Dezember gewichtig geltend machte. Von Dynow und Sanok wälzten sich russische Divisionen heran und drangen in die Linie Krosna—Rymanow ein. Zu gleicher Zeit schritt Dimitrieff am unteren Dunajec zum Angriff. Dort wurde der russische Ansturm abgewehrt. Um so heftiger war der Druck im Raume Krosna und an der Bialla zwischen Tuchow und Luzna, wo sich die Kämpfe im Bialabug verfingen.

Die Bialla umfließt nördlich der Straße, die von Jaslo über Gromnik und Zakliczyn zum Dunajec und nach Czchow zieht, eine waldige Höhe von 526 Metern Kammhöhe. Wer sie besitzt, beherrscht die Übergänge und die Nordsüdverbindungen zwischen Tarnow und Gorlice. In diesem nach Westen offenen Flußbogen rangen Russen und Österreicher wochenlang um den Erfolg.

Am 25. Dezember neigten sich die Kämpfe im Becken von Krosna zugunsten der Russen. Auch im Bialabug begannen die Österreicher zu wanken. Von Umfassung bedroht und in der Front stark gedrängt, sah sich Boroevic genötigt, das Becken von Krosna preiszugeben und auf Dukla, Zmigrod und Gorlice zurückzuweichen. Auch bei Zakliczyn war der Angriff der Russen im Fortschreiten. Von überlegener Artillerie zusammengeschossen und von stets neu nachwachsender Infanterie bestürmt, bröckelten die Stellungen des Erzherzogs auf den Höhenrücken im Biallabug langsam ab. Die Österreicher wurden zum Rückzug in das Dunajectal veranlaßt und vermochten nur die Brückenköpfe von Zakliczyn und Olszyny zu behaupten.

Am 27. Dezember zogen sich die russischen Linien quer über die Biallaschlinge und wurden in weiter ausgreifenden Kämpfen vorwärtsgetragen. So viele Stürme auch zerschellten, stets fanden sich die Russen zu neuen Angriffen bereit, die die österreichisch-ungarischen Verteidiger am 29., 30. und 31. Dezember, am 8., 9. und 16. Januar umbrausten und den Weg über den Dunajec in die Lücke von Neu-Sandez wieder zu öffnen suchten.

Trotzdem mißlang die Durchbrechung der 4. Armee, die, zur Verteidigung verurteilt, sich tief in die Erde grub und in den geschaffenen Stellungen aushielt.

Auch die Umfassung des rechten Flügels Boroevics, die Iwanow über Rymanow angesetzt hatte, gelangte nicht zur Auswirkung, da Boroevic nach schweren Kämpfen rechtzeitig und ungebrochen auf Dukla zurückfiel. Erst hier geriet er in ernsteste Gefahr. Er stand um die Jahreswende in der Linie Gorlice—Dukla, wurde aber am 3. Januar in verlustreichem Ringen über Gorlice hinausgedrängt. Nun drohte hier ein Durchbruch, der um so gefährlicher war, als er die Lücke von Bartfeld wieder aufreißen und die Verbindung zwischen der polnisch-galizischen und der eigentlichen Karpathenfront zerschneiden konnte.

Die Armee Boroevics stellte immer noch den rechten Flügel der Hauptmasse der verbündeten Heereskräfte dar, die seit dem 17. Dezember von der Bzura bis zur Biala eine geschlossene Front gebildet hatten und einheitlich zusammengefaßt tätig waren. Wohl hatten sich die Kämpfe in den Karpathen im Laufe des Dezember und in der ersten Hälfte des Januar bedeutsam entwickelt, aber sie waren vorläufig exzentrische Vorgänge. Sie konnten zwar hüben oder drüben eine Überflügelung nach sich ziehen, blieben zunächst jedoch ohne bestimmenden Einfluß auf das große Spiel, das seit dem 18. Dezember an den polnischen und westgalizischen Zuflüssen der Weichsel neugestellt wurde. Es ist daher angezeigt, die Vorgänge zu schildern, die sich in Polen zugetragen hatten, bevor wir die großen Züge und Gegenzüge auf den Flügelszenen des östlichen Kriegstheaters verfolgen.

Die Kämpfe im Weichselbogen

(Inowlodz, Borzimow, Bolimow, Humin, Korozyn)

Der Großfürst stand in Polen seinem größten Feind gegenüber. Er war froh, ihn hier gebunden zu sehen, und dankte Joffre seine Entlastungsangriffe, obwohl sie zu spät kamen, um dem großen Angriffsfeldzug wieder aufzuhelfen. Joffre band den größeren Teil der deutschen Streitkräfte im Westen. Nikolai hatte also zunächst nur mit den alten Gegnern von Schirwindt, Lyck und Soldau, von Wloclawek, Lodz und Lowicz, von Belchatow und Czenstochau zu tun. Er widerstand den Deutschen im Weichselbogen, trotz der ungeheuren Verluste, die die Schlachtenfolge in Polen gekostet hatte, und trat ihnen vor Rawa und Tomaszow und den Österreichern an der Nida auf den Flügeln angriffsweise entgegen, indem er zugleich gegen die Fluß- und Seenlinie in Ostpreußen anlief und die Karpathenpässe aufs neue bestürmte. Auf den Flügeln focht er exzentrisch, besonders in der Bukowina, wo General Alexejew in Siebenbürgen einzubrechen suchte;

zwischen Dobrzyn und Praszniysz im Norden und zwischen Tuchow und Dukla im Süden aber war er auf Größeres bedacht. Er versuchte hier wie dort in die Flanken der feindlichen Hauptkräfte zu gelangen, um deren Erfolge im polnischen Mittelraum durch doppelseitige innere Umfassung zunichte zu machen. Diese Absicht war um die Jahreswende im nördlichen Flankenraum nach anfänglichen Erfolgen stecken geblieben, im südlichen noch nicht über die Linie Zakliczyn—Dukla hinaus zur Entscheidung gereift, aber die allgemeine strategische Lage der Russen zweifellos günstiger, als sie im Augenblicke des Zusammenbruchs der großen Offensive zwischen Lowicz und Limanowa erschienen war. Das Beharrungsvermögen der bei Lowicz, Lodz und Piotrkow geschlagenen 1., 2., 4. und 5. Armee und der bei Krakau und Limanowa zum Rückzug gezwungenen 9., 3. und 8. Armee war durch die schweren Schlachten nicht erschüttert worden. Sie hielten während der harten Kämpfe, die vom 17. Dezember bis 15. Januar in Nordpolen und Westgalizien stattfanden, hinter der Bzura, der Rawka, der Nida und dem Dunajec in der Verteidigung mit alter Zähigkeit stand und gestatteten dem Oberfeldherrn, Warschau und Iwangorod sicherzustellen und die Entwirrung der im Weichselbogen verknäuelten Streiter- und Troßmassen durchzuführen.

Freilich war es den Russen nicht möglich, die Stellungen, die sie nach der Preisgabe von Lodz und dem Verlust von Lowicz, Piotrkow und Przedborz bezogen hatten, in vollem Umfang zu behaupten. Dazu waren sie trotz der Auffüllung durch frische Mannschaften und der Heranführung von Verstärkungen an schwerer Artillerie und eines Aufgebotes vieler Tausende von Schanzarbeitern nicht mehr fähig. Sie beugten sich unter dem deutschen Druck, der hart auf ihrem breiten Nacken lag und sie im Ringen Leib an Leib zu Boden preßte.

Die Verfolgung hatte die 9. deutsche Armee in raschem Zug an die Rawka geführt. Am 18. Dezember entbrannten die ersten Stellungskämpfe am Unterlauf der Bzura, an der Rawka und der Nida. Schulter an Schulter drangen deutsche und österreichische Kräfte in den Raum östlich und südlich von Tomaszow ein. Als Mackensen den Widerstand bei Lubochnia gebrochen und auch hier die Tiefenlinie der Pilica erreicht hatte, kam der Angriff ins Stocken. Der Großfürst ging zu Gegenstößen über und machte die Verteidigungslinie frei, die er auf dem rechten Ufer der Pilica bezogen hatte.

Während Dankl um die Nidalinie, Woyrsch um die Pilicalinie kämpfte, suchte die Armee Mackensen die Rawka und die Bzura zu erstreiten. Am 22. Dezember waren bereits Vortruppen an vielen Stellen über die Rawka vorgeprallt, dabei aber alsbald von überlegenen Kräften angefallen und teils festgehalten, teils zum Uferwechsel gezwungen worden. Winterliche Trübe lagerte auf der weiträumigen Flußlandschaft. Sie verdeckte die russischen Stellungen, die in Erlenbrüchen und Föhrenwäldern und hinter den Sandhügeln des verschneiten Geländes angelegt waren, und verurteilte

die Artillerie zum Schweigen. Mit ungebrochenem Mut stürzten die Russen aus den Wäldern, griffen zum Bajonett und suchten die Deutschen beim Übergehen auf das rechte Ufer zu überrennen. Nach wilden Gefechten kam der deutsche Vormarsch an den Flußschranken zum Stehen. Als letzte Nachfrüchte des Sieges fielen Sochaczew und Skierniewice in deutsche Hand.

Der strategische Gewinn war unendlich größer. Je mehr er sich jetzt noch hinter der ungeheuren Widerstandskraft der russischen Armeen verbarg, desto eindrücklicher trat er hervor, als die Zeit reifte und neue deutsche und österreichische Feldzugspläne Gestalt gewannen. Da die tatkräftige russische Heeresleitung sich dieser Entwicklung möglichst lange zu entziehen suchte und auch in Polen zu Gegenstößen schritt, wurde die große Wandlung, die am 17. Dezember 1914 im Osten eingetreten war, durch die Kämpfe an den Karpathen und in Polen eine Zeitlang verschattet.

Während die oberste deutsche Heeresleitung über neuen Plänen sann, erkämpfte die 9. Armee eine festgefügte Linie, in der sie sich um die Jahreswende festsetzte. Es galt, den Erfolg in methodischen Belagerungsangriffen stückweise an sich zu reißen und die Russen auf Warschau zurückzuwerfen. Mit stark ausgestattetem linkem Flügel suchte Mackensen den Angriff über die Bzura zu tragen und die russischen Armeen von Nowogeorgiewsk und Warschau nach der Brücke vor Iwangorod abzudrängen. Diese langsam fortschreitende, aber schon als Bedrohung wirksame Bewegung zwang den Großfürsten, an der Bzura Verstärkungen zu häufen und den Abschnitt Sochaczew—Bolimow—Skierniewice und die nach Warschau führenden Straßen aufs äußerste zu verteidigen. Da er nicht imstande gewesen war, Sochaczew und Skierniewice zu behaupten, klammerte er sich um so verzweifelter an die Zwischenstellungen am rechten Bzura- und Rawkaufer. Er setzte sich an der Bzuramündung und in der Linie Kozlow-Biskupi—Borzimow—Bolimow fest. Östlich von Sochaczew legte er sich quer über die Straße, die nach Blonie führt, und östlich von Skierniewice sperrte er die Bahnlinie Skierniewice—Warschau. Zu diesem Zwecke hatte er General Scheidemann vom Oberbefehl der 2. Armee enthoben und dieser in General W. W. Smirnow einen neuen, fähigen Führer gegeben. Die Aufgabe, Warschau um jeden Preis zu decken, lag auf den Schultern Smirnows, während Plehwe gegenüber Woyrsch und den Österreichern standhielt.

Smirnow focht stehenden Fußes an der Rawka, indem er vorsorglich in seinem Rücken ein ganzes Stellungsnetz anlegen ließ, das unmittelbar an Warschau geknüpft war und alle Dörfer und Städte in der Runde umspann. Die von Süden nach Norden streichenden Bäche und Flußläufe, deren rechtes Ufer meist etwas überhing, das nach Westen abfallende Gelände, die an den Straßen aufgereihten Dorfzeilen und die dichten, ungepflegten Wälder erleichterten den Russen das Standhalten zwischen Weichsel und Pilica. Der Großfürst sah das neubedrohte Warschau vorläufig gerettet.

Um sich im Achsenpunkt seiner ganzen Front noch fester zu verankern und die Nordflanke Warschaus vor Druck zu bewahren, befahl Nikolai Nikolajewitsch neuerdings kräftiges Vorgehen nördlich der Weichsel, wo er die Linie Prasznysz—Dobrzyn als Deckungsfront behaupten wollte. Solange er die Weichselstrecke Nowogeorgiewsk—Plock—Dobrzyn beherrschte, war die linke Flanke der weit vorgeprallten 9. Armee Mackensens nicht vollständig gesichert und das Vorrücken der Deutschen an der Bzuramündung auf das äußerste erschwert.

Die russische Heeresleitung ging weiter. Sie beschränkte sich weder auf die Behauptung der Linie Prasznysz—Dobrzyn und der Weichselstrecke, noch fühlte sie sich zu sehr durch die Gegenangriffe in Anspruch genommen, die sie am 18. Dezember in den Karpathen eingeleitet hatte, sondern schritt sogar an der Pilica zu starken Angriffen. Diese Vorstöße waren so kräftig, daß sie nicht mehr als Gegenstöße aus der Verteidigung erschienen. Es war offenbar ein Durchbruch der deutsch-österreichischen Front an der Verbindungsstelle geplant, der zugleich die rechte Flanke der 9. Armee aufreißen sollte.

Zu diesem Zwecke versammelte der Großfürst starke Kräfte der 5. und zwei in Polen zurückgehaltene Korps der 9. Armee bei Inowlodz und warf sie auf den linken Flügel Dankls, der nach der Besetzung von Tomaszow und der Eroberung des rechten Ufers der Pilica im Raume zwischen Inowlodz und Tomaszow kämpfte. Am 23. Dezember entfalteten die Russen hier Kräfte, die von Stunde zu Stunde wuchsen und die Lage umzustürzen drohten. Schon in der Nacht auf den 23. Dezember machte sich der Angriffswille der Russen in stürmischem Vorgehen frisch angekommener kaukasischer Regimenter fühlbar. Sie durchbrachen die Drahtverhaue südlich von Tomaszow und hielten den eroberten Boden fest. War auch der Erfolg gering, so stellte er doch den Beginn einer neuen Unternehmung dar, die am Tage darauf und am Christtage immer drohendere Gestalt gewann und zu schweren Zusammenstößen führte.

An der Nida wurde zwischen Wislicza und Nowo-Korenzin um die vereisten Flußübergänge gefochten und im Pilicabug um die Zugänge von Inowlodz und Tomaszow gerungen, während sich zwischen Sochaczew und Skierniewice die Kämpfe um Bolimow und Kozlow ballten. Das Schwergewicht der Kämpfe lag zunächst bei Inowlodz. General Plehwe versuchte aus dem Pilicabug hervorzubrechen, das Manöver von Piotrkow—Belchatow zu wiederholen und die Front der Verbündeten an der Lötstelle einzudrücken. Als in den Weihnachtstagen die Gefahr eines Durchbruchs nahegerückt war, warfen die Deutschen alle verfügbaren Kräfte nach Inowlodz und fingen den Stoß auf. Um die Jahreswende wurde der russische Vorstoß gebrochen und die Russen in die Wälder auf dem Ostufer der Pilica zurückgeworfen. Als Mackensens äußerster rechter Flügel pflanzte das

54. Infanterieregiment, das in diesem Feldzug wie ein Spielball von Flügel zu Flügel flog, sein Feldzeichen vor Inowlodz auf.

In vierzehntägigen Märschen und Kämpfen hatte General v. Mackensen die 9. Armee von Lodz nach Bolimow und Inowlodz geführt. Am rechten Flügel waren die 1. Garde-Reservedivision, die 48. Reservedivision, die Division Breslau und die 3. Division des II. Armeekorps in der Linie Inowlodz—Bartoscowka zum Stehen gekommen und beherrschten das Knie der Pilica und die Straßen nach Nowe Miasto. Links anschließend hatte das XI. Armeekorps in gerader Richtung von Lodz her den Raum Rawa erreicht und den Knotenpunkt Rawa erstritten. Das XX. Armeekorps war nach der Überwindung des letzten Widerstandes bei Lipiny über Brzeziny und Jezow an den Rawkaabschnitt nördlich von Rawa gelangt und hielt Kurzeszyn und Rawa-Stara fest. Das XXV. Reservekorps folgte dem weichenden Feind aus der Linie Niesulkow—Glowno in östlicher Richtung, durchschritt kämpfend Skierniewice und setzte sich in der Linie Rawa-Stara—Ruda, also links vom XX. Korps, fest, wo es die Rawkaübergänge von Suliszew und Kamion erstritt.

Diese Bewegungen des rechten Flügels und der Mitte waren im allgemeinen genau in östlicher Richtung vor sich gegangen, der Vormarsch des linken Flügels dagegen gestaltete sich zu einer südöstlich gerichteten Vorrückung aus dem Raume Lowicz. Das I. Reservekorps marschierte nach der Erstürmung von Lowicz auf der Straße Lowicz—Bolimow bis Nieborow, drang dann, Bolimow links lassend, in die Wälder nordwestlich Ruda, in denen es sich über die Straße Skierniewice—Bolimow bis zur Rawka vorwärts kämpfte. Bolimow wurde konzentrisch angegriffen. Hier erschien, aus Südwesten herangeführt, die 4. Division des II. Armeekorps, die am 15. Dezember noch im Raume Wiskitno—Kurowice südöstlich Lodz an der Miazga gefochten hatte. Von Nordwesten marschierten die 1. Division und die 72. Reserve-Infanteriebrigade heran, die nach der Schlacht von Lowicz die Bzura unterhalb Lowicz überschritten und sich Bolimow von Nordwesten und Norden näherten. Das XVII. Armeekorps trat nördlich von Bolimow bei Borzimow ins Gefecht. Links vom XVII. Korps erkämpfte die 26. Division des XIII. Korps, die sich ebenfalls von Norden herunterzog, den Bzuraabschnitt zwischen Kozlow-Szlachecki und Sochaczew. Am äußersten linken Flügel focht das III. Reservekorps, das den Abschnitt am Unterlauf der Bzura bis in die Gegend von Brochow einnahm. Kavallerie deckte die Weichselflanke.

Der linke Flügel der deutschen Armee hatte seit der Schlacht von Lowicz nach Osten 20 Kilometer Raum gewonnen, in der Mitte betrug die Entfernung, die seit dem 15. Dezember zurückgelegt worden war, etwa 33 Kilometer, und der rechte Flügel war 50 Kilometer vorgedrungen. Die ganze Front war um die Jahreswende von Norden nach Süden ausgerichtet und

schloß im Raume Tomaszow nach den harten Kämpfen bei Inowlodz unmittelbar und mit Blut verkittet an die österreichisch-ungarische Front an, in der Woyrschs Landwehrtruppen ihren festen Platz behalten hatten.

Um die Weihnachtszeit war unversehens Tauwetter eingetreten und hatte mitten im Winter den fürchterlichen Zustand der Weglosigkeit hervorgerufen. Die feuchte Witterung hauchte die in Schlamm und Morast versinkenden Truppen mit entnervendem Atem an und brachte großes Ungemach über die Armeen, die schwer von Flecktyphus, von Ruhr, Nieren- und Gelenkkrankheiten heimgesucht wurden. Doch ob auch die Kämpfe zum Stehen gekommen waren, zum Stillstand kamen sie nicht.

Als der Großfürst einsah, daß sein Durchbruchsversuch bei Inowlodz gescheitert war, beschränkte er sich im Weichselbogen auf Fristung des Widerstandes und verlegte das Schwergewicht mehr und mehr nach Galizien und in die Karpathen. In der Tat war die Widerstandskraft der östlich der Bzura und bei Rawka gehäuften russischen Truppen stark und ausdauernd genug, um die Angriffe und die Abdrängungsversuche Mackensens an die Stelle zu heften; über ihre Bedeutung als Fesselungsversuche wurde man sich im russischen Lager erst klar, als die Entwicklung schon neue Bahnen eingeschlagen hatte. Ruckweise gelang es den Deutschen, um die Jahreswende in Polen Boden zu gewinnen und den Druck auf Warschau zu verstärken.

Nachdem die russischen Heere sich im straffgespannten Bogen von Prasznysz über Dobrzyn, Plock und Wyszogrod und von der Bzuramündung über Bolimow und Inowlodz zur Nida um das polnische Festungsgebiet herumgelegt hatten, war Warschau der Hauptsitz ihres Widerstandes geworden. Der Schrecken, der vom 12. bis 17. Oktober über Warschau geschwebt hatte, als Hindenburg gleich dem Peliden in stürmischem Vormarsch an seine Südtore pochte, war nur ein böser Traum im Verhältnis zu dem dauernden Druck, den die deutsche Armee seit dem Januar 1915 auf die Warschauer Mittelstellung ausübte und zur würgenden Umfassung zu gestalten suchte.

Die Verfolgung, welche die Armee Hindenburg von Lodz und Lowicz an die Bzura und die Rawka geführt hatte, war zu einer reichlichen Ährenlese geworden. Sie hatte die Russen über 50 000 Gefangene und viele Geschütze gekostet. Auch im Stellungskampf an der Bzura fielen Gräben voll kampfmüder Russen in deutsche Hand. Doch wie Drachensaat wuchsen ihnen Verstärkungen nach und hielten die mächtigen Erdfesten zwischen Sochaczew und Skierniewice und die Blockhäuser in den Waldungen der Rawka bis zur Zerstörung durch deutsche Haubitzen und Mörser unerschütterlich fest.

Am 2. Januar erfolgte im Abschnitt des XVII. deutschen Korps ein Ruck. Nach mehrtägigem hartem Ringen wurde der stark befestigte Stützpunkt der russischen Hauptstellung, das nordöstlich von Bolimow gelegene Borzimow, erobert. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen die verlorene Stellung zurückzugewinnen, aber das XVII. Korps ließ sich Bor-

zimow nicht mehr entreißen. Dadurch war die russische Stellung, die sich von Borzimow über Humin nach Wola-Szydlowiecka und Majdan zog und die Warschauer Straße östlich von Bolimow sperrte, schwer geschädigt worden. Es drohte ihr Überflügelung von Norden her, wo niedrige Bodenwellen von kaum 100 Metern Höhe die Hauptstellung von Humin abriegelten. Das stark ausgebaute Dorf Humin, das sich an der Warschauer Straße entlangzog, wurde von Smirnow mit beträchtlichen Kräften verteidigt. Der Angriff der Deutschen suchte diese Trutzstellung aus den Angeln zu heben, um die Verteidigung von Warschau einzuengen und aus den Rawkasümpfen auf die Sandhügel zu gelangen. Der Angriff wurde daher fortgesetzt und die Linie Humin—Majdan aus schwerem Geschütz beschossen. Es war eine ausgesuchte Stellung. Das befestigte Majdan sprang im Süden wie eine Lünette gegen die deutsche Angriffslinie vor. Dahinter lagen tiefe Wälder. In der Mitte drohte Wola-Szydlowiecka. Das war ein Nest von Gehöften, die von einer großen Wodkafabrik überragt und zur Hauptstellung ausgebaut waren. Diese Stellung deckte die Straße von Bolimow nach Miedniewice und die Brücke, die dort über die Sucha führte. Fiel die Linie Humin—Majdan, so war der Landrücken, der sich zwischen der Rawka und der Sucha hinzieht, für die Russen verloren und der versumpfte Suchaabschnitt trat in die Feuerlinie. Aber noch hielt Humin, hielten Majdan und das festgebaute Wola-Szydlowiecka dem Anprall stand. Auch bei Borzimow war der Kampf wieder zum Stehen gekommen.

Der entscheidende Angriff wurde in den ersten Tagen des Januar auf breiter Grundlage aufgenommen. Das XVII. Korps wurde rechts vom I. Reservekorps und der 1. Division, links von den Württembergern unterstützt. Die Ostpreußen griffen bei Ziemary, südlich Majdan, die Württemberger bei Zylin, östlich Kozlow-Szlachecki, an. Tagelang rauchten die russischen Stellungen vom schweren Feuer deutscher Haubitzen und österreichischer Mörser.

Eisiger Ostwind hatte die Weglosigkeit wieder gebannt und erleichterte dem Angreifer das Heranziehen der Artillerie, die auch im Bereiche des I. Reservekorps in großen Batterien aufrückte, um die Waldstellungen im Umkreis von Majdan bis Ziemary mit Feuer zu überschütten. Der Januar ging zu Ende, bis die Stellungen vor Humin sturmreif geschossen waren. Die deutschen Anstrengungen sammelten sich so zielbewußt und weitausgreifend um diese polnischen Dörfer, als suchte Hindenburg hier im engen Rahmen die große Entscheidung in dem neuen Waffengang. Während sich um diese Zeit in Galizien und in den Karpathen Angriff und Gegenangriff zu Kampfhandlungen verflochten, die auf beiden Seiten neue strategische Pläne erkennen ließen, und auch die Gefechte im Flankenraum nördlich der Weichsel wieder größeren Umfang annahmen, führte Hindenburg bei Bolimow die stärksten Stöße gegen die russischen Sperrstellungen an der Warschauer Straße.

Am 31. Januar wurde der entscheidende Angriff auf die russischen Stellungen zwischen Borzimow und Majdan ausgeführt. Es war viel Schnee gefallen, der Himmel lag dick und grau auf den Wäldern, und der Tag wollte nicht zur Helle werden. Um sieben Uhr gab eine rückwärts aufgestellte Batterie durch eine volle Lage das Zeichen zur letzten Beschießung. Fünfzehn Minuten später setzte das Wirkungsschießen ein. In großen Batteriesternen um Bolimow aufgefahren, sandten Feldkanonen, Langrohre, Haubitzen und Mörser ihre Granaten nach Humin. In der elften Morgenstunde erfolgte der erste Anlauf. Die deutschen Regimenter brachen aus den Gräben und nahmen die erste Linie. Die Russen setzten unverzagt zum Gegenstoß an und dämmten den Einbruch zurück. Darauf begann die Beschießung aufs neue und währte bis zum Nachmittag. Da gelang den Deutschen der Sturm auf den Dorfkopf und die seitlich vorstrebenden Flankenstellungen, die trotz des heftigen Gewehr- und Maschinengewehrfeuers mit stürmender Hand erobert wurden.

Als der graue Wintertag sich zur frühen Ruhe neigte, war die deutsche Infanterie im Dorfe Humin, doch gelang es nicht, die lange Häuserreihe aufzurollen. Die russischen Erdstellungen und das zwar zerschossene, aber immer noch widerstandsfähige Dorf trotzten dem Angriff. Auch hier schritt man dazu, Feldgeschütze in die Sturmgräben zu schaffen, um die Feuerwirkung zu steigern. Blutrote Wolkensäume hingen über den Rawkawäldern, als das Schneegewölk vom Abendwind in Bewegung gebracht wurde. Über der fahlen, verbleichenden Ebene tobte der Artilleriekampf bis in die sinkende Nacht. Im letzten Zwielicht richteten sich die Deutschen in den eroberten Stellungen ein und machten sich bereit, den Gegenangriff zu empfangen, der in den Wäldern vorbereitet wurde. Als das Dunkel die letzten Farben löschte, wurde die polnische Winternacht durch das brennende Humin, die rotqualmenden Gehöfte von Wola-Szydlowiecka und das Mündungsfeuer aus kleinem und großem Gewehr gespenstisch erhellt. Die 1. Division lag hart vor Majdan und Wola-Szydlowiecka, rechts neben ihr donnerte die Artillerie des I. Reservekorps, links hielt die 72. Reserveinfanteriebrigade den Dorfkopf von Humin umklammert. Das XVII. Korps, das über Ludwikow-Korabka vorgestoßen war, hielt die Nordflanke von Humin unter wachsendem Druck. Die Nacht bereitete dem Kampf kein Ende. Die weißen Lichtkegel der Scheinwerfer fuhren über die starren Waldumrisse, und die Leuchtraketen streuten bunte Sterne und ruhig flammende Bälle über das winterliche Schlachtfeld. Bald hier, bald dort versuchte Smirnow die flüchtig ausgekratzten deutschen Gräben durch Überraschung zu nehmen. Bei Wola-Szydlowiecka und Majdan kam es zum Handgemenge, das mit der Überwältigung der Russen endete. Als der Morgen graute, entfesselte die deutsche Artillerie abermals ihren Zorn über Humin, und wiederum brach die Infanterie, drei Wellen stark, gegen die

russischen Stellungen vor. Zugleich verlegten die schweren Batterien ihr Feuer nach hinten und suchten die Suchabrücke heim, über die der Rückzugsweg der Russen führte. Gegen Mittag klärte sich der Himmel, und die Wintersonne brach durch. Der russische Widerstand begann zu ermatten. Majdan wurde mit stürmender Hand genommen und trotz den aus den Wäldern brechenden Gegenangriffen gehalten. Dadurch war Smirnows linke Flanke ihres Stützpunktes beraubt worden. Dagegen konnten die Waldstellungen zwischen Wola-Szydlowiecka und Majdan im Stirnangriff nicht zu Fall gebracht werden.

Smirnow betrachtete Szydlowiecka als Hauptstellung, weil er von hier die Straßen aus der Gabel beherrschte, und hielt es gegen alle Anläufe, die von Südwesten herkamen. Da fiel plötzlich die Höhe 98, eine kleine, stark befestigte Stellung nördlich von Wola-Szydlowiecka, deren rechte Schulter durch das Abbröckeln des Widerstandes in Humin entblößt worden war, einem deutschen Vorstoß zum Opfer. Nun war Humin verloren. Die Dorfzeile wurde vollends aufgerollt und der Gutshof von Wola-Szydlowiecka und die Wodkafabrik wurden von zwei Seiten umfaßt. Darüber war es Nacht geworden. Es war die zweite Nacht, in der bei Humin gerungen wurde. Um Mitternacht schritten die Deutschen wiederum zum Sturm und eroberten den Gutshof und die Fabrik. Nur das Dorf Wola-Szydlowiecka blieb noch in russischer Hand.

Zwischen dem Dorfe und Majdan und an den Ausgängen von Humin lag man sich auf Wurfweite gegenüber und wartete auf den Tag. Die Nacht hatte neuen Schnee gebracht, und der Morgen des 2. Februar war so trüb und wolkenverhangen, daß die Artillerie nicht recht zur Wirkung gelangte. Als am Nachmittag die Sonne durchbrach und die deutschen Granaten wieder dichter in die russischen Gräben fielen, begann die Widerstandskraft der Verteidiger nach dreitägigem Fechten plötzlich zu erlahmen. Scharenweise hoben sie die Hände hoch und gaben sich gefangen. Aber Smirnow jagte sofort Verstärkungen nach vorn und stellte die Lage wieder her, und als sich gegen Abend dichte Nebel über das Schlachtfeld wälzten, geriet die dünne deutsche Linie sogar in Gefahr überrannt zu werden. Smirnow hatte starke Reserven auf den Nordflügel geschoben und drohte das XVII. Korps und die 26. Division mit Übermacht anzufallen. Um dieser Gefahr zu begegnen, wurden auch auf deutscher Seite die Reserven nach vorn gezogen und die Stellungen hart am Feind in fieberhafter Eile ausgebaut, während die Geschütze blind in den wogenden Nebel streuten.

Vor Tag setzte sich die 2. russische Armee auf der ganzen Linie in Bewegung. Es war ein Massenangriff auf einer Front von nahezu 20 Kilometern Breite, der auf der deutschen Seite alles unter die Waffen rief. Die Nebel waren im Schwinden, halbe Helle lag über den Schneefeldern. Die Russen traten in dichten Schwärmen und tiefgegliederten Haufen aus den

Wäldern, um gegen die deutschen Gräben anzulaufen. Der Stoß war so kräftig und breit angesetzt, daß er einem minder wachsamen und kaltblütigen Gegner gefährlich geworden wäre. Aber er wurde heiß empfangen und brach auf der ganzen Front, wenn auch erst hart vor den deutschen Gräben, im Feuer der Gewehre und Maschinengewehre zusammen. An einigen Stellen kam es zum Handgemenge, das mit der Vernichtung der eingedrungenen Stürmer endete.

Damit war die Schlacht bei Humin entschieden. Die Russen wichen auf den Suchaabschnitt zurück und ließen die Linie Majdan—Humin—Borzimow in deutscher Hand. Mackensen hatte die Brückenköpfe der Rawka endgültig erstritten. Er war nun in der Lage, eine Kordonstellung zu beziehen, die rückwärtigen Verbindungen vor Überraschungen zu sichern und mit geringen Kräften auszukommen. Smirnow richtete sich am Ostufer der Sucha ein. Er hatte zwar Boden verloren und Angriffsraum eingebüßt, sich aber nicht von Warschau abdrängen lassen.

Der rechte Flügel der im Weichselbogen stehenden russischen Armeen beschränkte sich fortan vollständig auf die Verteidigung, dagegen setzte der linke noch einige Gegenstöße an, die sich südlich von Konskie bis zur Nidamündung geltend machten und auf Verbesserung der eigenen Stellung und Fesselung österreichisch-ungarischer Kräfte ausgingen. So griffen die Russen am 10. Januar den Nidaabschnitt bei Wiclika und Nowo- und Stara-Korozyn mit starken Beständen an. Sie zwangen die Österreicher, sich auf die Verteidigung des linken Ufers zu beschränken, vermochten aber die Niederung nicht zu überschreiten und erlitten in den tagelang fortbrennenden Gefechten blutige Verluste.

Die Flügelunternehmungen der Deutschen und Österreicher

Als die Bewegungskämpfe an den Ufern der Rawka, Sucha und Nida im Januar zu erstarren begannen, war die allgemeine Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz schon durch die Verschiebung des strategischen Schwergewichtes nach den Karpathen gekennzeichnet. Da der Großfürst reuig, aber tatkräftig zur Flügeloffensive zurückgekehrt war und entschlossen schien, die Tore Ungarns aufzureißen und den Sieg jetzt auf dem Wege nach Pest zu suchen, während er zugleich mit starken Kräften aus der Warschauer Nordfront gegen Mlawa—Soldau und die Südflanke der masurischen Seenstellung vorbrach und im Zentrum vor der Weichsel auf das zäheste standhielt, ergab sich für die Verbündeten abermals die Notwendigkeit einer Gegenmaßnahme großen Stils und angreifender Natur.

Der Feldzugsplan

Zunächst war zwar dafür zu sorgen, daß der Russe vor Warschau des Druckes nicht entledigt und die österreichische Abwehr in den Karpathen verstärkt wurde. Darüber hinaus mußte ein neuer Grundplan zur Fortführung des Feldzuges ersonnen werden. Wir wissen nicht, ob die Folgerungen aus den Ergebnissen der Lodzer Schlachten von Hindenburg und seinen Beratern so bestimmt und so bestimmend gezogen worden sind, daß der Entwurf, der bereits in den ersten Tagen des Jahres 1915 Gestalt gewann, darin vorgezeichnet lag, doch scheint uns sicher zu sein, daß die oberste deutsche Heeresleitung und die politischen Verhältnisse einen starken Einfluß auf die Aufstellung des neuen Feldzugsplanes geübt haben. Der Plan liegt noch versteckt, und man ist darauf angewiesen, aus den Operationen, die im Februar stattfanden, auf ihn zu schließen. Tut man das, so drängt sich dem Betrachter der Gedanke auf, daß der neue Feldzugsplan auf eine ungeheure Steigerung der Umfassungsidee ausging. War das der Fall, so enthielt die Idee die Absicht, die russische Grundstellung von beiden Seiten zu umklammern, aus der Verankerung zu lösen und die russische Heeresmasse im polnisch-galizischen Mittelraum zusammenzudrängen und, wenn irgend möglich, zu vernichten. Das war nichts Geringeres als die doppelseitige Umfassung eines ganzen Kriegstheaters. Sie führte gewissermaßen hinter den Kulissen durch und suchte die russische Armee vor den Hintergrund zu bannen und auf offener Bühne von allen ihren Verbindungen abzuschneiden. Solange wir keine Unterlagen besitzen, aus denen man sich greifbar deutlich über diesen Plan unterrichten könnte, ist es nicht erlaubt, ihn zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen, doch sei darauf hingewiesen, daß er sich als riesenhafter Schattenwurf vom Hintergrund des Krieges im Osten abhebt, und daß man Bewegungen erkennen kann, die sein Bestehen außerordentlich nahelegen. Er ruhte gegebenenfalls auf der Ausgestaltung beider Flügelgruppen zu starken, dem Gegner überlegenen Massen. Diesen fiel die Aufgabe zu, die russischen Flügelarmeen trotz der Breitenentwicklung der russischen Rampenstellung von 1200 Kilometern, trotz der unergründlichen Raumtiefe des Kriegstheaters und der dem Großfürsten zugute kommenden Beherrschung der inneren Linien gleichzeitig zu überflügeln, zum Kampfe zu stellen, zu schlagen, nach innen zu werfen und die Vereinigung im Rücken des feindlichen Heeres zu vollziehen.

Es ist uns nicht gestattet, das französische Sprichwort „qui trop embrasse, mal étreint" auf diesen Plan anzuwenden, da sein Bestehen noch nicht aktenmäßig nachgewiesen werden kann und ein Feldzugsplan von solcher Kühnheit der Anlage und solcher Riesenhaftigkeit der Gestaltung sich nicht durch das Guckloch eines Sprichwortes betrachten läßt.

Friedrich der Große hat in seinem Testament von 1768 zum Wesen eines Feldzugsplanes den ewig gültigen Satz niedergeschrieben: „Groß angelegte Feldzugspläne sind ohne Zweifel die besten; denn bei ihrer Ausführung merkt man bald, was daran unmöglich ist, und beschränkt sich auf das Ausführbare. Damit kommt man weiter als mit einem kleinen Plan, der nie zu etwas führt ... Solche große Pläne sind nicht immer erfolgreich. Gelingen sie aber, so entscheiden sie den Krieg."

General v. Janson fügt in seiner feinsinnigen Schrift „Des Großen Königs Erbe" im Sinne Friedrichs betrachtend bei: „Die großzügige Anlage des Feldzuges bedingt keineswegs eine ungemessene Ausdehnung." *)

Der Begriff der Ausdehnung hat freilich im Weltkriege Veränderungen erlitten, die jede Gradeinteilung zunichte machen. Was im September 1914 noch ungemessen schien, erscheint im Februar 1915 umgrenzt. Die militärischen Operationen und die politischen Wandlungen wuchsen im Laufe des Völkerringens in Verhältnisse, die sich heute noch jeder Größenbestimmung entziehen und bei den Mitlebenden den Eindruck erwecken, als ginge nicht nur der europäische Kosmos zu Scherben, sondern stünde überhaupt nichts mehr fest, was auf dem Erdenrund als strategisch oder politisch gebunden und gefestigt gegolten hatte. Aus diesen Verhältnissen konnte, gleichgültig, ob er als solcher gefaßt und in Vollzug gesetzt worden ist, auch der Plan entstehen, den russischen Heereskoloß in doppelseitiger Umfassung zu erwürgen, nachdem er durch die einseitige Umfassung stillgestellt und seiner besten Angriffskraft beraubt worden war.

Die deutschen Befehlsbereiche waren seit der Niederwerfung der russischen Offensive neu geregelt worden. Der Einfluß der obersten deutschen Heeresleitung kam im Osten zu unmittelbarer Geltung, nachdem man sich entschlossen hatte, im Westen in der Verteidigung zu beharren. Hindenburg war nach den großen Schlachten in Polen zum Generalfeldmarschall ernannt worden. Er befehligte die an der Rawka und die nördlich der Weichsel aufgestellten deutschen Armeen, die neugegliedert und durch Aufstellung der 10. und 11. Armee vermehrt wurden. Die 10. Armee wurde in Ostpreußen hinter der Front der 8. Armee zusammengezogen und dem Generaloberstten v. Eichhorn anvertraut. Die 11. Armee erwuchs aus den schwachen Kräften, die sich im Raume Mlawa geschlagen hatten, und erhielt in General v. Gallwitz einen neuen Führer. Die 9. Armee blieb unter dem Befehle des Generals v. Mackensen an der Rawka stehen, gab aber Kräfte ab, um die Flügelgruppen zu verstärken.

Zunächst galt es, die bedrohlichen Angriffe der Armeen Iwanows einzudämmen und die geschwächten österreichisch-ungarischen Heereskräfte instand zu setzen, den Ansturm an der Duklasenke und am Uzsoker Paß abzuschlagen

*) Des Großen Königs Erbe, Berlin 1917.

und die Russen wieder über die Karpathen zu werfen. Zu diesem Zwecke wurde eine deutsche Südarmee gebildet, die zwischen der Armee Pflanzer-Baltins und der Armee Boroevics in die Kampflinie rücken sollte. Zum Befehlshaber der Südarmee wurde General v. Linsingen, der Führer des II. Korps, ausersehen. General v. Linsingen übernahm am 18. Januar 1915 auch den Befehl über das Korps Hofmann, das kämpfend in den bedrohten Karpathentälern lag und die Aufgabe hatte, auszuhalten, um die Versammlung der neuen Streitmacht zu verschleiern und zu decken. Die Südarmee wurde dem unmittelbaren Befehl der österreichisch-ungarischen Heeresleitung in Teschen unterstellt.

Damit war der Grund zu einer Verstärkung der rechten Flügelgruppe gelegt, die den Angriff aus den Karpathen wieder in das San-, Dnjestr- und Pruthtal tragen und dazu alle Kräfte, von Pflanzer-Baltins rechtem bis zu Boroevics linkem Flügel, also drei Armeen in Bewegung setzen sollte. Pflanzer-Baltin und Boroevic erhielten daher ebenfalls ansehnliche Verstärkungen, während die Armee Josef Ferdinands mit dem Schutze Westgaliziens betraut blieb und Dankl an der Nida standhielt. Zwischen Boroevic und Linsingen wurde allmählich die 2. österreichisch-ungarische Armee eingefügt, die als „Wandertruppe" vom Nordflügel Woyrschs in die Karpathen zurückkehrte.

Der Bildung dieses starken rechten Angriffsflügels der Verbündeten entsprach die Aufstellung der 10. und 11. deutschen Armee in Ostpreußen als linker Angriffsflügel, dessen Aufbau von der 8. Armee und den Kräften Zastrows verschleiert wurde. Der 8. und 10. Armee war der Angriff am linken Flügel der Verbündeten zugedacht.

Der gigantische Aufbau dieser Manövriermasse erforderte Zeit. Bis er vollendet war, mußten die Österreicher sich des Feindes in hell flammenden Kämpfen erwehren, in denen sie um die Jahreswende schrittweise über die Pässe zurückgedrängt wurden, während an den masurischen Seen und an der Angerapp der Stellungskrieg brodelte.

Der Angriff des Südflügels in den Karpathen

Als die österreichisch-ungarischen Streitkräfte in den Karpathen um Zeitgewinn rangen, sprach der „General Winter" plötzlich ein Machtwort. Er schlug sich diesmal auf die Seite der Österreicher und Ungarn und überschüttete das Gebirge mit hohem Schnee, der die russische Angriffslust lähmte. Nebel rollten in die Täler und deckten am 12. Januar Höhen und Gründe. Auf den Niederschlag folgte starker Frost, der am 16. Januar die Gefechte vollends stillegte. Wie verzaubert starrten die weißen Berge und ihre Märchenwälder.

Trotzdem kam plötzlich Bewegung in die deutsch-österreichische Front. Aus der rasch und geräuschlos durchgeführten Ansammlung und Bereitstellung frischer Kräfte erwuchs über Nacht die neue Angriffsbewegung, die vom Lupkower Sattel bis zum Jablonikapaß und weit darüber hinaus bis ins Tal der Goldenen Bistritz reichte. Sie brachte trotz der Kälte und des Schnees die Armeen Pflanzer-Baltins, Linsingens und Boroevics in Bewegung. Es war die Einleitung des großen Feldzuges, der im Süden über die Karpathen zum San und Dnjestr, im Norden über die Romintener Heide und die Prapotker Berge zum Njemen führen und die russischen Flügelarmeen im Doppelgriff erfassen und zermalmen sollte.

Der Angriff brach in den Karpathen nicht schlagartig los, sondern war in Staffeln gedacht, da die Front nicht auf gleicher Höhe aufgebaut war. Deshalb griff Boroevic vor Linsingen an, der mit ihm aufs engste zusammenwirkte, während Pflanzer-Baltin zunächst für sich allein handeln mußte.

Die Kämpfe in der Bukowina

(Kirlibaba, Raren, Storozynetz, Czernowitz)

General v. Pflanzer-Baltin schritt am 19. Januar an den Toren Siebenbürgens auf dem äußersten rechten Flügel zum Angriff. Alexejew hatte das Tal der Goldenen Bistritz erkämpft und hielt Kimpolung, Valeputna, die Engen von Mestikanesti, Jakobeny und den Paßkopf von Kirlibaba besetzt. Da die Russen auch über Seletin Raum gewonnen und sich von Izwor zu den hohen Gipfeln des Tomnaticul und des Kapul emporgearbeitet hatten, so lastete ihr Druck schwer auf der Linie Borsa—Bistritz. Er machte sich in der siebenbürgischen Flanke der Österreicher empfindlich geltend und war gefährlicher als die flüchtige Bedrohung, die im Oktober von Visso ausgegangen war.

Als Pflanzers Gegenstoß einsetzte, hatten die Russen das Vissotal noch nicht geöffnet, sie hatten aber im Bistritztal und an der Paßstraße nach Borgo Teilerfolge erstritten, die nur mühsam gedämmt werden konnten. Ihre äußerste Flügelgruppe war zwischen Kimpolung und Jakobeny in der Talenge von Mestikanesti steckengeblieben. Darauf hatten sie versucht, die Paßstellung und den großen Tunnel, aus dem die Österreicher ein unterirdisches Fort gemacht hatten, zu umgehen, und waren auf den Raren gelangt. Hier verschanzten sich die Russen 1653 Meter über dem Meeresspiegel hart an der rumänischen Grenze und trieben dann Spitzen ins Bistritztal vor, um die Stellung von Jakobeny bis Dorna-Watra in der rechten Flanke zu fassen.

Als Pflanzer-Baltin zum Angriff schritt, war der Kampf am Raren zum Stehen gekommen. Pflanzer führte auf der ganzen Linie von Borgo bis zum Jablonikapaß nur wenige Divisionen vor, drückte aber die russische

Linie auf den Flügeln ein. Nach dreitägigen Kämpfen wurden die überraschten Russen bei Kirlibaba umfaßt und ihr rechter Flügel ins obere Moldawatal geworfen. Ihr linker Flügel hielt fest und versuchte von Kimpolung noch einmal nach Jakobeny durchzubrechen. Am 30. Januar traf dieser Gegenstoß, der überraschenderweise frontal angesetzt wurde, die Verteidiger des Mestikanestipasses mit großer Wucht und bereitete ihnen schwere Stunden. Die russischen Sturmscharen gelangten bis in die Verschanzungen, vermochten diese indes nicht zu durchbrechen und wichen endlich erschöpft auf Valeputna zurück. Am Tage darauf gingen die Österreicher auch hier zum Angriff über. Ruthenische und rumänische Legionäre wurden gegen die Rarenstellung vorgeführt, während Deutschböhmen von Jakobeny über Mestikanesti vorbrachen. Der erste Angriff auf den Raren wurde abgeschlagen. Nach vergeblichen Stürmen gingen die Czernowitzer Jungschützen zum Sappenangriff über und gruben sich in Schnee und Eis an den Gipfel heran, dessen Schutzhütte von den Russen in ein Blockhaus verwandelt worden war. Am 5. Februar war die Stellung sturmreif. Sie fiel nach kurzem blutigem Kampf in die Hand der Legionäre. Die Wegnahme des Raren und Kirlibabas legte den Abstieg in die Grenztäler des Buchenlandes frei. Am 5. Februar rückten die Divisionen der Armee Pflanzer-Baltins in die Täler der Bukowina ein. Den schwenkenden Flügel, der die Klause von Mestikanesti geöffnet hatte, befehligte Generalmajor v. Lilienhoff. Er schloß das Suczawatal auf, um nach Norden einzuschwenken und am rechten Flügel über Sereth auf Czernowitz zu rücken, während die Hauptmacht Pflanzers über den Jablonikapaß auf Nadworna vorgehen sollte, um Stanislau und das Dnjestrtal zu erstreiten. Lilienhoff führte die Grenzerbataillone des Obersten Fischer, drei Landsturmbataillone, die kleinen ruthenischen und rumänischen Freikorps und 12 Geschütze an den Feind. General Alexejew hatte der 71. Reservedivision des Generals Laurentriew den Kampfraum bei Jakobeny zugewiesen, aus dem die Russen am 5. Februar geschlagen auf Gurahumora wichen. Am 9. Februar stand Lilienhoff schon vor Suczawa, schwenkte dort nach Norden und erschien am 10. Februar vor Radautz.

Links anschließend hatte die Division Czibulka nach dem Siege von Kirlibaba das obere Moldawatal geöffnet, Moldawa und Izvor wieder besetzt und die Verfolgung in der Richtung Seletin aufgenommen. Am linken Flügel Pflanzer-Baltins brach eine dritte Division aus der Marmaros hervor und gewann nach lebhaften Kämpfen in dem wegarmen Waldgebirge des Huzulenlandes den wichtigen Knotenpunkt Zabie. Leschitzki sah seine Flanken bedroht und ging in Eilmärschen auf Czernowitz zurück. Seine Gesuche um Verstärkungen wurden von Iwanow nicht erhört, denn die 3. und 8. Armee standen in schwerem Kampf. Die russische Heeresleitung beschloß, zunächst auf die Behauptung der Bukowina zu verzichten. Die exzentrische Bedrohung Siebenbürgens war in sich zusammengefallen.

In einem Zuge nahm der Großfürst seinen äußersten linken Flügel aus der Linie Radautz—Seletin—Zabie in der Richtung auf Czernowitz zurück, gab das Suczawatal, die Sereth- und Wiznitzlinie preis und wich vom Czernomosz auf den Pruth. Auf der ganzen Linie folgten die Divisionen Pflanzer-Baltins dem behende ausweichenden Feind. Lilienhoff griff am 14. Februar die Sperrstellung bei Storozynetz an, in der die Russen den konzentrischen Vormarsch auf Czernowitz zum Stehen zu bringen suchten. Sie wurden von zwei Seiten umfaßt und über Czudyn und Ropcze geworfen, im Sturm von der Krywahöhe vertrieben und so kräftig verfolgt, daß sie sich nicht mehr setzen konnten. Als am 15. Februar Lilienhoffs rechte Flankengruppe Hliboka nahm, war der Weg nach Czernowitz geöffnet. Kurz darauf wurde die strategische Verbindung mit der polnischen Legion hergestellt, die auf dem rechten Flügel der Jablonikagruppe auf Sniatyn vorrückte.

Die russische Heeresleitung war nicht mehr in der Lage, eine Schlacht vor Czernowitz anzunehmen, denn am Tage, da Lilienhoff vor der Hauptstadt des Buchenlandes erschien, waren die russischen Karpathenarmeen überall in die Verteidigung gedrängt und weit im Norden Hindenburgs Angriffsflügel im Begriff, die rechte Flanke der russischen Schlachtordnung aufzureißen.

Als am 15. Februar die österreichischen und ungarischen Batterien an den Westzugängen von Czernowitz auffuhren, nahmen die Verteidiger den Artilleriekampf nur noch auf, um unter dem Donner der Geschütze auf das linke Pruthufer abzuziehen. Die Russen räumten die Stadt, pflanzten aber am Zuczkaer Berge jenseits des Stromes starke Batterien auf und behaupteten den Brückenkopf. Lilienhoff führte seinen linken Flügel westlich von Czernowitz bei Hlinitza über den Strom und faßte die Sperrstellung von der Seite, während die Polen Sniatyn erstürmten. Darauf gaben die Russen Zuczka auf und zogen sich ostwärts über die Grenze zurück, wo sie ihre alten Stellungen bei Nowosielica wieder einnahmen. Ungarische Husaren waren schon am Abend des 14. Februar gegen Czernowitz vorgeritten und hatten die Gäule erst unter den Mündungen der russischen Batterien gewendet. Am 17. Februar rückte Pflanzer-Baltins rechter Flügel in Czernowitz ein, warf Brücken über den Pruth, drang bis Kotzman, Bojan und Sadagora, sicherte die Pruthschranke gegen Norden und Osten und stand am 20. Februar vom Zipfel der rumänischen Grenze, östlich Czernowitz bis Sniatyn festgewurzelt. Die Bukowina war befreit.

Die Kämpfe im Raume Nadworna

(Delatyn, Ottynia, Porohy)

Der Erfolg des rechten Flügels Pflanzers reichte räumlich sehr weit, aber der allgemeine Angriff auf die russischen Karpathenarmeen wurde dadurch nicht ausschlaggebend bestimmt, obwohl die Jablonikagruppe Pflanzers

inzwischen auch das Huzulenland und die Talsenke von Nadworna in Besitz genommen hatte.

Das strategische Ziel dieser Operation lag jenseits von Nadworna, dort, wo die galizische Bistritz, aus zwei Schwesterflüssen gebildet, in breitem Talzug an Stanislau vorbei zum Dnjestr eilt und die großen Straßen- und Schienenstränge nach Stryj und Lemberg auseinanderstreben. Um diese Lebensadern ihrer Karpathenflanke zu schützen, hatten sich die Russen westlich von Nadworna und nördlich von Delatyn in festen Stellungen gesetzt. Es kam zu heftigen Kämpfen. Die Österreicher nahmen die Höhen nördlich von Delatyn, warfen den Feind, der vergeblich südwestlich von Nadworna Deckungstruppen bereitgestellt hatte, und erschienen am 14. Februar vor Kolomea. Entschlossen ballten sich die Russen um Kolomea zur Gegenwehr. Sie zogen Verstärkungen heran und schritten bei Kluczow—Wielki und Myszyn zu beiden Seiten der Straße zu Gegenangriffen, die bis zum Handgemenge durchgeführt wurden, schließlich aber unter blutigen Verlusten scheiterten. Am Nachmittag des 15. Februar war die russische Kraft erschöpft. Österreicher und Ungarn gingen zum allgemeinen Angriff auf die russischen Verteidigungslinien vor den Toren der Stadt über, durchbrachen sie und erreichten zugleich mit dem weichenden Feind die Stadt und den Übergang über den Pruth. In raschem Vorstoß wurde die große Holzbrücke vor der Zerstörung gerettet und die Verbindung mit den im Raume Czernowitz kämpfenden Kräften hergestellt. Aber noch war der Erfolg nicht gesichert, denn nun führten die Russen Rerserven heran, die zwischen Halicz und Stanislau aus der Eisenbahn geworfen waren und im Eilmarsch vorrückten.

Der Großfürst konnte den Verlust der Bukowina verschmerzen und mochte gern bereit sein, auf den exzentrisch angelegten Angriff nach Siebenbürgen zu verzichten. Aber er war nicht gewillt, sich Stanislau, Dolina und Halicz entreißen zu lassen. Er sah seine Verbindungslinien zwischen Stryj und Lemberg bedroht und die Gefahr der Umfassung der Karpathenfront nahegerückt. Das war gleichbedeutend mit einem Verzicht auf die Offensive und auf die Eroberung Przemysls. Przemysl war am Erliegen. Sobald die 11. Armee frei wurde, deren Hauptkräfte die Festung umschlossen hielten, winkte dem Großfürsten auch auf den Karpathen der Erfolg, wo man seit dem 16. Januar zwischen Wyszkowsattel und Duklasenke von beiden Seiten immer stärkere Kräfte vorführte und in großen Schlachten um die Pässe und die Bergsättel rang. Der österreichische Angriff hatte bei Delatyn und bei Czernowitz gegipfelt.

Der russische Gegenangriff, der von Stanislau das Bistritztal aufwärts ging, war von der Wichtigkeit des Kampfes um die Bresche von Delatyn getragen und stellte die Lage zugunsten der Russen wieder her. Die österreichisch-ungarischen Kräfte waren nicht stark genug, den Zugang

zum Dnjestrtal zu behaupten, und gingen fechtend in die Linie Ottynia—Porohy zurück.

Das war eine empfindliche Störung, die so rasch wie möglich wieder ausgeglichen werden mußte. Dazu bedurfte es der Bildung einer neuen Kampfgruppe. Sie wurde von der deutschen Südarmee gestellt, die seit dem 27. Januar in schwerem Kampf um die Hochpässe am Wyszkowsattel lag und hier im Brennpunkt des strategischen Geschehens rang.

Die Kämpfe am Uzsok- und am Beskidpaß

(Csontos, Hátarhegy, Kliwa, Kiczirka, Beskidpaß, Smorze, Zwinin)

Während Czernowitz und das Czeremocztal von Pflanzer-Baltin wiedererobert und die Straße und die Bahn von Körözmezö über Mikulyszyn nach Delatyn bis zum Pruthtal freigelegt wurden, war die Armee Linsingen zwischen dem Jablonikapaß und dem Lupkower Sattel zum Angriff geschritten. General v. Linsingen hatte sein Hauptquartier in Munkacz aufgeschlagen und seine Divisionen in der allgemeinen Linie Kalocsa Laz—Ökörmezö—Volocz—Vezerszallas entwickelt. In fliegender Eile waren die Truppen der deutschen Südarmee herangebracht worden. Sie hatten die Fahrt durch Polen und Schlesien in ungeheizten Zügen zurückgelegt und wurden sofort in das verschneite Gebirge geworfen, auf dem die Drohung des russischen Einbruchs in die ungarische Tiefebene immer deutlicher Gestalt annahm.

Zwar waren die russischen Angriffe am 12. Januar verebbt, aber die Pässe befanden sich in russischer Hand, die Höhen, die in die ungarische Ebene führten, waren besetzt, und dahinter warteten die Armeen des Zaren nur auf bessere Witterung, um die Bewegung alsbald mit verstärkten Kräften wieder aufzunehmen. Die 3. Armee stand nach links entwickelt, von der Weichsel bis zum Duklapaß, die 8. Armee war vom Lupkowsattel bis zur Beskidklause, westlich des Tatarenweges im Vorrücken. General Brussilow war nicht der Mann, den Augenblick zu versäumen. Seine Vortruppen standen südwestlich des Wyszkower Sattels und am Uzsoker Paß schon auf ungarischem Boden und waren auf der Linie Stryj—Munkacz so weit vorgedrungen, daß sie die Vorberge von Ökörmezö bis Vezerszallas beherrschten. Als sich die 8. russische Armee in den ersten Tagen des Jahres der Kliwahöhe bei Ökörmezö und der Kiczirkahöhe zwischen Volocz und Vezerszallas bemächtigt hatte, waren die Riegel von den Pforten der Theißlandschaft gefallen.

Das war gefährlicher als die Eroberung der Bukowina, denn damit war der Zugang zur ungarischen Tiefebene geöffnet und die innere Flanke

der österreichisch-ungarischen Angriffsarmeen bedroht. Da die 3. russische Armee um diese Zeit wieder in den Besitz der Duklasenke gelangt war, wo die verstärkte Armee Boroevics die Zugänge von Bartfeld verteidigen mußte, war die österreichische Grundstellung einer schweren Belastung ausgesetzt. Da die aus Polen zurückgezogene 2. Armee schon starke Kräfte abgegeben hatte und noch nicht neu gebildet war, hatte Linsingen die Pflicht, die Schulter unterzustemmen und die Lage der Bundesgenossen zu erleichtern. Der russische Angriff schritt nicht so hochgegürtet einher, wie jener, der sich durch Polen herangewälzt hatte, aber er war in seiner Beschränkung auf eine verhältnismäßig schmale Front und in der Richtung auf eine nähergerückte, empfindliche Lebensader des österreichisch-ungarischen Staatskörpers vielleicht gefährlicher als die polnische Offensive.

In drei Tagen waren die Truppen Linsingens zum allgemeinen Vormarsch bereit, nachdem sie am 20. Januar aus den Eisenbahnwagen geworfen worden waren und in Eis und Schnee 88 Kilometer überwunden hatten. Das Wetter war klar und kalt. Aus tiefblau und dunkelrot gefärbten Tälern stiegen die Angreifer zu den glänzenden Bergkuppen empor und führten Nachtmärsche aus, die erst ein Ende nahmen, wenn die strahlende Wintersonne aufging und die russische Artillerie ihre Granaten von den Höhen in die Kolonnen warf. Die Söhne der deutschen Ebene und der sanften Hügellandschaften standen wie verloren in den kreuz und quer verschobenen Kulissen der Karpathen, vor steil berganführenden Straßen, die von unzähligen Höhen aus beherrscht wurden. Die Aufklärung litt, denn der Schnee hatte die Wege verschüttet und das tief ziehende Gewölk raubte den deutschen Fliegern den Einblick in die russischen Sammlungsräume. Die Deutschen traten nicht nur auf eine neue Walstatt, sondern auch in eine neue Welt. Kümmerliche Dörfer klebten in den Gründen, Wohnstätten von urweltlicher Bedürfnislosigkeit waren über das Gebirge zerstreut, das zum Kampfplatz ganzer Armeen werden sollte.

In diesem Berglande mußte alles, was zum Kriegführen nötig war, weither zusammengetragen werden. Das war schlimm, schlimmer war, daß der Feind auf den Pässen und vor den Sätteln lag und alle Anmarschwege beherrschte.

Zunächst wurde die Verbindung der vor dem Feinde stehenden Truppen mit der Grundstellung in der Ebene sichergestellt. Wo die Fuhrwerke versagten und das Kolonnenpferd niederbrach, trat das Tragtier in den Riß. Auf Säumern und Schlitten wurde der Armeebedarf zur Kampflinie befördert, die sich im verschneiten Waldgebirge höher und höher zog und allmählich zu den Sperrstellungen Brussilows auf den Höhen der Kliwa und der Kiczirka emporstieg.

Die deutsche Südarmee, die in engem Einvernehmen mit der 3. Armee vorging, wirkte im besonderen mit deren rechtem Flügel zusammen, der von

Feldmarschalleutnant Szurmay geführt wurde. Szurmays Streitkräfte bildeten als Boroevics rechte Flügelkolonne eine selbständige Kampfgruppe und rückten gegen den Uzsoker Paß vor, um auf Terſztyanſkis Spuren über Turka auf Stary-Sambor durchzudringen. Boroevic war gehalten, den wichtigen Flankenraum Sanok—Lisko—Stary-Sambor wieder zu erstreiten, aus dem er und Boehm-Ermolli um die Oktoberwende auf die Pässe zurückgegangen waren.

Während sich die Mitte und der linke Flügel der 3. Armee am Lupkowsattel und in der Duklasenke schlugen, wo sich Angriffe und Gegenangriffe in schweren Kämpfen verflochten, nahm Linsingen im Einvernehmen mit Szurmay den Vormarsch aus den verschneiten Tälern auf. Szurmay trat im Raume Patakcjfalu—Csontos—Havasköz zum Angriff gegen den Uzsoker Paß an, auf dem die Russen in schneegepanzerten Stellungen saßen und sich zum Abstieg in die ungarische Ebene fertigmachten.

Die Südarmee stellte sich bereit, den Stirnangriff Szurmays durch einen Umfassungsangriff zu unterstützen, der aus dem Raume nordöstlich Munkacz und nördlich Huszt angesetzt wurde und zu einem breitangelegten Vorstoß über Verecke—Tucholka, über Volovec—Tuchla und über Toronya—Wyszkow wurde. Die geplante Umfassung war also an eine Durchbrechung der russischen Höhenstellungen auf der Kliwa und den nächsten Bergsätteln geknüpft.

Am 23. Januar standen die Deutschen hart am Feind.

General v. Linsingen verfügte über fünf Infanteriedivisionen. Auf dem rechten Flügel nahm das Korps Gerok Aufstellung, das an der Straße Ökörmezö—Toronya angreifen sollte. Es bestand aus der 19. österreichischen Division, der 48. deutschen Reservedivision, deren Schwesterdivision bei Limanowa so glänzend gefochten hatte, und der 12. österreichischen Landsturmbrigade. Links von Gerok stand das Korps Hofmann, das sich nach der Versammlung der Südarmee in der Mitte zusammengezogen hatte und im Vecsa- und Latorczatal angesetzt wurde. Es griff die Linie Volocz—Vezerszallas an. Feldmarschalleutnant Hofmann führte hierzu die 1. deutsche Division, die 55. österreichische Division und die 131. österreichische Brigade vor. Am linken Flügel griff die 3. Gardedivision an. Das waren die Streiter von Brzeziny. Sie stellten die Verbindung mit Szurmay sicher und wurden aus der Südflanke des Uzsoker Passes auf Hnyla und Libuchora angesetzt. Da der Angriff der Garde als Umfassung gedacht war und mit offener linker Flanke südwärts über den Kamm führte, konnte er erst entfesselt werden, wenn Szurmay den Uzsoker Paß genommen und gegen den Wegknoten Borynia zwischen Turka und Libuchora Raum gewonnen hatte.

Als Linsingen am 23. Januar zum Angriff rief, lagen die Berge so tief verschneit, daß die Truppen sich den Weg mit dem Spaten bahnen mußten. Der Russe wurde durch das Erscheinen dieser schaufelnd und feuernd vorwärts-

drängenden Armee vollständig überrascht. Seine Vorhuten wichen aus dem Talabor-, dem Nagy-Ag-, dem Vecsa- und dem Latorczatal bergan auf die Höhenstellungen, in denen er sich vor den Sätteln eingerichtet hatte. Auch im Ungtal, aus dem Szurmay zum Angriff auf den Uzsoker Paß schritt, zog er sich bergwärts und setzte sich vor dem Paß.

Szurmay brach am 22. Januar, einen Tag früher als Linsingen, zum Angriff vor. Auch hier galt es, trotz des frontalen Vormarsches die Gelegenheit zu umfassendem Angriff und zur Einwirkung auf die Flanken des Gegners zu erspähen. Brussilow hatte sich vor dem Passe in vier befestigten Linien festgesetzt, aus denen er den Vormarsch auf Ungvar und Homona antreten wollte. Gegen diese Ausfallstellungen richtete sich Szurmays Vormarsch.

Die erste russische Sperrstellung war etwa 35 Kilometer vor dem Paß angelegt und empfing ihren Rückhalt von den Höhen bei Csontos, von denen die russischen Batterien den Schienenstrang und die Straße Homona—Uzsok beherrschten. Eine zweite, breiter angelegte Stellung lief an der Studnikalinie entlang und stützte sich auf Hatarhegy—Malomret. Die dritte Sperre war auf der vereisten Höhe von Zolobina, dicht vor dem Passe errichtet und die vierte zwischen Uzsok und Beniowa auf dem Passe selbst angelegt. Das obere Ungtal war also von Uzsok und Fenyösvölgy bis Csontos in sicherem Besitz der Russen, die in ihm Heeresbedarf und Kräfte verschieben konnten und sich durch die Besetzung von Patakojfalu einen Schulterpunkt vor ihrer rechten Flanke geschaffen hatten. Weniger gesichert erschien ihre linke Flanke, doch bildete das hohe, vereiste Gebirge, das von Uzsok in mehreren quergestellten Kulissen nach Süden zieht, einen starken natürlichen Schutz. Solange Szurmay nicht an den Paß herandrang, war ein Einbruch in das Quellgebiet des Stryjflusses und die Südflanke nicht zu fürchten. Erst dicht an der Paßhöhe öffneten sich zwei schmale Flußtäler, das der Hnyla und das der Libuchora, die einen Vormarsch in nordöstlicher und in östlicher Richtung zum Stryj gestatteten. Aus diesem Raume führte ein Weg über Smorze und Annaberg nach Tucholka in den Rücken der am Verbiassattel und am Quellauf der Latorcza gegen Linsingen kämpfenden Russen. Es war der Angriffsraum der preußischen Garde.

Mühsam wanden sich Szurmays Divisionen über Revhely und Soslak das verschneite Ungtal empor. Ochsengespanne schleiften die Geschütze, Rodelschlitten die Maschinengewehre. Der Stirnangriff folgte dem Straßenzug und kam vor Csontos zum Stehen. Während hier das Gefecht auf der Stelle fortbrannte, erklommen zwei Flügelgruppen die Höhen zur Rechten und Linken der starken Talsperre. Die rechte Umfassungsgruppe brach in zwei Kolonnen über Sohat und Havasköz vor und umging Csontos im Südosten, und die linke Gruppe überfiel den Feind nach waghalsigem Aufstieg in Patakojfalu. Schon am ersten Tage brach die umgangene Artilleriesperre

bei Csontos zusammen. Am Tage darauf wurden die Russen bei Hatarhegy geworfen. Sie mußten sich zum Rückzug bequemen und auch die starke Zolobinastellung räumen, da sie infolge der fortschreitenden Umfassung unhaltbar geworden war. Am 26. Januar begann der Kampf um die Paßhöhe, auf der sich die russischen Nachhuten mit Todesverachtung schlugen, um den Abzug der russischen Artillerie und des Trosses auf der einzigen Fahrstraße zu decken. Am 27. Januar brach ihr letzter Widerstand zusammen. Sie räumten den Paß und wichen auf der Straße talab bis Ryczok zu zwei breitgelagerten Kuppen. Hier hatten die Russen Artillerie und Infanterie in Stockwerken rückenfrei untergebracht und dadurch den Durchbruch auf Turka abgeriegelt.

Die Stunde der preußischen Garde war gekommen. Zwar war Szurmay nicht bis Boronya gelangt, aber doch so weit vorgedrungen, daß die 3. Gardedivision noch einmal wie bei Brzeziny in den Rücken des Gegners marschieren konnte. Ihr Eingreifen war sehr erwünscht, da Linsingens Mitte und das Korps Hofmann sehr starken Widerstand zu überwinden hatten. Auch Gerok stieß am rechten Flügel auf hartnäckigen Feind. Vor ihm bäumte sich die Kliwa-, vor Hofmann die Kiczirkahöhe zur Gegenwehr.

Da rasches und entschiedenes Handeln notwendig war, um die Pässe zu gewinnen, ehe die Russen überlegene Massen an den bedrohten Stellen versammeln konnten, ging die Südarmee auf der ganzen Linie von Kalocze-Laz bis Vezerszallas zum rücksichtslosen Angriff vor. Sie quälte sich auf verharschten Wegspuren, durch mannshohen Schnee, über vereistes Feld und durch froststarrenden Forst unaufhaltsam bergan. Ob auch die Schützenschwärme bis unter die Arme einsanken, feindliche Kugelsaat den Schnee zu Staub schlug und selbst in der Nacht noch so viel Mondlicht vom Himmel troff, daß die russischen Scharfschützen die dunklen Gestalten im leuchtenden Schnee erkennen und aufs Korn nehmen konnten — rastlos gewann die Vorbewegung Raum. Am 25. Januar waren auf dem rechten Flügel Leveles, in der Mitte der Sockel der Kliwa und das Quellgebiet der Borsowa und auf dem linken Flügel Vezerszallas und der Fuß der Kiczirka erreicht.

In tiefen Schneemassen, die der Spaten der Stürmer im Vordringen aushub, stieg der Angriff die Abhänge empor, während das Feuer der schweren Geschütze, von denen man jedes Rohr mit Vorspann und der Kraft von hundert Mann bergan gerissen hatte, vernichtend auf den russischen Stellungen lag. An der Kliwa kämpften deutsche Jäger und österreichischer Landsturm Schulter an Schulter. Als der 25. Januar zu Ende ging und die untertauchende Sonne die Kuppe des Berges rötlich bestrahlte, waren die Sturmgassen so hart an den Gipfel vorgetrieben, daß die Russen Verstärkungen in ihre Schützengräben warfen. Da vereinigten sich die deutschen Geschütze zur letzten Anstrengung. Weithin fleckten die schweren Einschläge den Schnee mit dunklen Kratern und rissen breite Furchen in die stark ver-

bauten Hindernisse. Mit den Abendnebeln, die blau und grau aus den Tälern des Nagy-Ag und des Talabor emporstiegen, erreichten die Stürmer die erste Kuppe, bahnten sich unter blutigen Verlusten den Zugang zu den russischen Schneeburgen und warfen sich im letzten roten Abendlicht zum Handgemenge auf den Feind. Die Kliwa fiel.

Damit hatten die Russen die Bastei verloren, die die Linie Tarfalu-Toronya in der Front unangreifbar gemacht hatte. An demselben Tage büßten sie Vezerszallas ein und wurden von der Kiczirka auf Abranka geworfen. Volocz rückte in die Feuerlinie. Brussilow erkannte die Gefahr, führte auf der ganzen Linie Unterstützungen heran und schritt zu Gegenangriffen, die gegen Leveles, gegen die Kliwa, die Kiczirka und Vezerszallas vorgetrieben wurden. Nicht nur in lockeren Schwarmlinien, sondern auch in geschlossenen Kolonnen, die sich Mann an Mann durch den Schnee Bahn brachen, rückten die Russen vor und suchten die verlorenen Stellungen wiederzuerobern. Ihre Gegenangriffe scheiterten dicht vor den Höhen der Kiczirka und der Kliwa und endeten mit dem Rückzug der gelichteten Bataillone auf Abranka und Tarfalu.

Die Südarmee drängte nach und erreichte am 27. Januar in siegreichem Vordringen die Linie Toronya—Hnyla. Das Korps Gerok öffnete das Quelltal des Nagy-Ag und nahm Toronya, Madjanka und Tarfalu, ging mit den Hauptkräften ostwärts über den Wyszkowsattel auf Leopoldsdorf und Ludwikowka gegen die Swicalinie vor und zweigte eine gemischte Brigade unter General v. Wedel in westlicher Richtung nach Wolosianka ab. Dorthin waren die geschlagenen Russen im Priszloptälchen und über die Hänge der Czarna-Repa und des Bliszniecz enteilt, um ins Slawsko- und Oportal zu gelangen. Die verfolgende Brigade schob sich damit in die linke Flanke und den Rücken der russischen Mitte, welche die Zugänge des Oportales und der großen Talstraße nach Tuchla, Skole und Stryj noch am Beskidpaß verteidigte und dem Korps Hofmann den Weg sperrte.

Am 28. Januar ordnete die österreichisch-ungarische Heeresleitung den allgemeinen Angriff der Südarmee und des rechten Flügels der 3. Armee neu. Linsingen wurde angewiesen, den Vormarsch fortzusetzen, und Szurmay erhielt Befehl, den umfassenden Angriff auf die große Stellung vorzubereiten, die die Russen hinter dem Byczok eingerichtet und besetzt hatten, um den Weg nach Turka und die Straße nach Stary-Sambor endgültig zu sperren. Sie saßen dort mit dem Ostwind im Rücken wohlverschanzt in der Linie Wysocko—Jasiowiec—Ostry—Sokoliki auf Höhen von 863, 839 und 816 Metern und beherrschten von Wysocko—Jasiowiec aus das Stryjtal und die Wege nach Borynia, vom Ostry und den Hügeln östlich Sokoliki aus die Straße und die Bahn nach Turka. Sie hatten ihre rückwärtigen Verbindungen verkürzt, Artillerie und Bedarf herangezogen und erwarteten standhaft den ermüdeten Gegner, der jetzt, mit dem verschneiten Gebirge im

Rücken, weitab von seinen Hilfsquellen, im weglosen, ausgesogenen Berglande angriffsweise fechten mußte. Szurmays Vormarsch kam vor dieser breitgestreckten Stellung zum Stehen. Da es zur doppelseitigen Umfassung stärkerer Kräfte bedurfte, wies Hötzendorf Boroevic an, Szurmay Verstärkungen zuzuführen. Das war schwierig, denn die Hauptkräfte der 3. Armee standen vor dem Lupkowsattel und der Duklasenke in schwerem Kampf und waren schon in die Verteidigung gedrängt worden. Trotzdem sandte Boroevic kleine Abteilungen ab, die am 29. und 30. Januar am Ostry eingriffen, das Glück aber nicht zu meistern vermochten. Sie sahen sich bald von russischen Gegenstößen bedroht, die von einer Division der 11. Armee ausgeführt wurden. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung konnte sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß es statt einiger Brigaden einer Armee bedurfte, um die Lage sicherzustellen, einem Einbruch in die weit vorgelagerte, dünngespannte Linie zwischen Boroevics und Linsingens Hauptkräften zu begegnen und die allgemeine Angriffshandlung wieder aufzunehmen. Erst wenn der aus Polen herbeieilende Boehm-Ermolli mit einer ansehnlichen Streitmacht zur Stelle war, waren hierzu die Voraussetzungen gegeben. Trotzdem versuchte Szurmay, rechts ausgreifend die russischen Stellungen zu umgehen, indem er den Stryj zwischen Libuchora und Wysocko überschritt. Er traf aber auch hier auf den Feind.

Mehr und mehr zog sich das Schlachtengewitter in den Hochkarpathen zusammen, wo Linsingen kämpfte. Um die Monatswende, als die Russen in der Bukowina schon ins Wanken gekommen waren und auf den Pruth abfluteten, begann sich der Kampf zwischen dem Tatarenpaß und der Duklasenke zu einem Ringen zu gestalten, das von beiden Seiten durch Heranholen von neuen Kräften gespeist wurde und gegen alle Kriegserfahrung zu einer Entscheidungsschlacht im Gebirge führte.

Am 2. Februar erfolgte ein Einbruch in die rechte Flanke der noch am Beskidpaß und am Verbiassattel ausharrenden Russen. Die Garde, die von Libuchora auf Smorze vorgegangen war, stieß trotz drohender Rückenangriffe bis Smorze durch, warf den Feind, der in der linken Flanke und vor ihrer Stirn auftrat, über den Haufen und erschien schon am Abend dieses heißen Kampftages vor Annaberg. Das verwegene Manöver hatte die deutsche Division in den Rücken der zwischen Verbias und Tucholka auf der Gebirgsscheide kämpfenden Russen geführt und bedrohte deren Verbindungen. Die Verteidiger sahen sich um ihre Sperrstellungen auf dem Rücken der 1000 Meter hohen Lysa betrogen und den Lysapaß umgangen. Von der 1. deutschen Division am Beskid angegriffen, von der 55. österreichischen Division bei Lysa gefesselt und von der Garde in der Flanke gefaßt, verloren die Russen die Möglichkeit, sich zu behaupten, und wichen unter schweren Verlusten an Toten und Gefangenen über Tucholka talab in der Richtung auf Tuchla. Sie gaben damit nicht nur den Beskidpaß preis,

sondern gefährdeten auch die noch im Abschnitt Wyszkow fechtende linke Flügelgruppe. Diese war schon von Linsingens rechtem Flügel, der zur Umfassung vorging, stark bedroht und zugleich durch Stirnangriffe zum Rückzug von Seneczow auf Rozanka genötigt worden.

Als die rechte Flügelgruppe der Russen von Verbias über den Lysapaß zurückeilte und in Tucholka deutsche Regimenter erschienen, blieb den Verteidigern des Wyszkowsattels nichts übrig, als in wilder Hast auf der großen Paßstraße nach Ludwikowka und Leopoldsdorf zu enteilen. Am 1. Februar stürmte Gerok die Beskidklause. Da Hofmann am Beskidpaß ebenfalls Raum gewann und die 1. Division auf Orawa Bahn brach, während die Garde bei Smorze links schwenkte, um gegen den Zwininrücken vorzugehen, schien der Angriff der Südarmee verheißungsvoll zu gipfeln. Die Russen waren von der Kliwa, der Kiczirka und der Studnica, von den Westhängen des Gebirges und aus den ungarischen Tälern auf die Paßhöhen gewichen und von diesen in die galizischen Täler geworfen worden. Als ihnen die Stellungen auf dem Wyszkowsattel, dem Beskidpaß, der Lysahöhe und bei Smorze entrissen wurden, überschritt Linsingens Angriff die Höhe des Gebirges.

In unaufhörlichen Kämpfen wühlte sich der Vormarsch weiter. Die Verbindung mit dem Korps Szurmays war durch das Ausschwenken der 3. Gardedivision hergestellt worden. Aber Szurmays rechter Flügel stieß am Quellauf des Stryj auf so starke Stellungen, daß er die geplante Umgehung nicht durchführen konnte. Auch die Südarmee sah sich festgehalten. Sie rang um jeden Fußbreit Boden, rang mit dem Schnee, dem Frost, dem Nordoststurm und dem Feind und schob sich zwischen den wirr durcheinandergestellten Kuppen der Osthänge des Gebirges allmählich an die neue große Sperrstellung heran, die die Russen vom Swica- bis zum Orawatal errichtet und mit der Stellung im oberen Stryjtal vor der Front Szurmays verbunden hatten. Den Schlüsselpunkt des linken Flügels bildete der Zwinin, dessen breiter Rücken hinter dem Dolzankatal, einer querstreichenden, bei Orawa ins Orawatal mündenden Tiefenlinie, trotzig aufstieg. Seine nach außen gelagerten Hochkuppen von 1109 und 992 Metern waren besetzt und durch querlaufende Gräben verbunden. An dieser mächtigen Stellung kam der Angriff Linsingens am 5. Februar zum Stehen.

Die Südarmee hatte viele Kreuze auf der Kliwa, der Kiczirka, am Verbiassattel, vor der Beskidklause und an der Lysa aufgestellt, und mancher Mann war erschöpft im Schnee niedergesunken, um wundenlos den letzten Schlaf zu finden, aber sie hatte den Alb von Ungarns Brust gewälzt und den großen russischen Einfall abgeknickt.

Darüber hinaus war die Südarmee im Rahmen der gewaltig klafternden, erst im Süden sichtbar werdenden doppelseitigen Umfassung der gesamten russischen Heeresmasse und der polnischen Zentralstellung zur galizischen Wasser-

scheide vorgedrungen. Linsingen kämpfte bereits um die Ausgänge, die ins große Stryj- und ins Dnjestrtal führten. Hier kam auch die Südarmee zunächst nicht weiter. Als der Russe in seiner weitgespannten, stark bewehrten Stellung am Zugang des Swicatales, des Opor- und Orawatales standhielt und die ersten Angriffe Linsingens auf den Zwinin und Szurmays auf den Ostry unter blutigen Verlusten scheiterten, als Pflanzer-Baltin bei Kolomea zurückfallen und aus der Bistritzaniederung auf Nadworna weichen mußte, und als ein Nachwinter von unerhörter Strenge heraufzog und heftige Kälte und schwere Schneestürme von Masuren bis zu den Karpathen ausschüttete, da drohte dem großen Angriffsfeldzug der Mittelmächte im Osten ein vorzeitiges Ende. Pflanzer-Baltins, Linsingens und Boroevics Kräfte wurden rascher verzehrt als die Widerstandskraft der Russen. Sie mußten beträchtlich verstärkt werden, um den Kampf um die Ausgänge des Waldgebirges weiterzuführen. Man beschränkte sich daher nicht darauf, die neugebildete 2. Armee unter dem Befehl Boehm-Ermollis zwischen der Südarmee und der 3. Armee einzusetzen, sondern schuf auch auf Linsingens rechtem Flügel eine neue Gruppe, die aus österreichischen und deutschen Truppen gebildet wurde und den bei Ottynia ins Gedränge gekommenen Flügel Pflanzer-Baltins entlastete. Um dieselbe Zeit rückte die 4. Division des II. deutschen Korps zur Südarmee ein, um das Korps Hofmann zu verstärken.

Die Kämpfe an den Zugängen des großen Flankenraums von Stanislau und Dolina und in den galizischen Quelltälern der Hochkarpathen begannen in einen Aufmarsch zu einer allgemeinen Schlacht zu münden, der von beiden Seiten mit leidenschaftlichen Anstrengungen bewerkstelligt wurde, während das Ringen um die russischen Sperrstellungen seinen Fortgang nahm. Die Russen hatten die Früchte ihres dritten kühnen Vorstoßes über die Karpathen eingebüßt, zahlreiche Gefangene und viel Kriegsgerät verloren, empfingen aber aus dem Dnjestr- und Stryjtal große Verstärkungen und ließen sich in ihren Stellungen nicht schrecken. Der Fall Przemysls rückte näher und machte die 11. Armee, die schon mit Teilen im Gebirge focht, bald völlig zur Verwendung im Felde frei. So lange getraute sich Brussilow den Gegner festzuhalten und ihm im Bunde mit dem Winter die Kraft zu nehmen. Dann schlug auch für ihn die Stunde des großen Gegenangriffs, der sich um diese Zeit in der Duklasenke schon deutlich abzeichnete.

Die Kämpfe am Lupkow- und am Duklapaß

(Zboro, Lipno, Bzarna, Kastelikvrch)

Während Linsingen und der vom linken auf den rechten Flügel gerückte Feldmarschalleutnant Szurmay am Wyszkow-, Beskid- und Uzsoker Paß zum Angriff schritten, hatte Boroevic mit der Hauptmacht der 3. Armee in

der Duklasenke und am Lupkowsattel auf das bitterste gekämpft. Der Großfürst ließ hier Stoß für Stoß führen, um die großen Straßen zu gewinnen, die sich in der breiten Gebirgssenke und den Tälern der Laborcza, der Ondawa und des Tapoly über Mezölaborcz, Sztropko und Bartfeld durch reichbewegtes Hügelland in die Kornebene Ungarns und zu den großen Eisenbahnen hinunterziehen. Da nicht weniger als vier Bahnlinien und zwölf Straßenzüge über die niedrigen Beskiden führen und die Russen nach ihrer glücklichen Abwehr am Dunajec und an der Bialla in Westgalizien wieder festgewurzelt standen, so konnte Radko Dimitrieff, verstärkt durch Zuzug aus Polen, in seinem erweiterten Befehlsbereich mit voller Kraft zum Angriff übergehen. Gelang den Russen der Durchbruch an dieser Stelle und wurde die Schlagader Lentschau—Homona zerschnitten, so wurden dadurch alle Erfolge Linsingens und Pflanzer-Baltins zunichte gemacht.

In den verzauberten Wäldern der Duklasenke, die noch tiefer im Weichschnee begraben lag als die frostklirrenden Hochrücken auf dem Wyszkowsattel, hielt die Armee Boroevic dem unaufhörlichen Andrang der Russen in der zweiten Januarwoche hartnäckig stand. Aber Dimitrieff gewann zusehends Raum. Boroevic war fechtend auf Zboro zurückgegangen und hatte die Senke zwischen dem Kamèn und Konieczna im Besitz der Russen gelassen. Während Szurmay noch die rechte Flanke schirmte, die feindwärts herausgedreht worden war, erwartete die 3. Armee den Ansturm auf den Hügeln von Zboro und Codor im Quellbereich des Tapoly und der Ondawa und sperrten dadurch den Raum Bartfeld, in den Dimitrieff mit der vollen Stoßkraft sibirischer Kerntruppen einzudringen suchte.

Wenige Tage nach dem Vorgehen Pflanzer-Baltins in der Bukowina und Linsingens im Waldgebirge setzte Dimitrieff den allgemeinen Angriff an. Der Besitz des Duklapasses und der Sättel von Ciechania und Conieczna erlaubte den Russen, in breiter Front anzurennen. Mit verstärktem rechtem Flügel, der einwärtsdrückend die Armee Boroevics von Josef Ferdinands rechtem Flügel abzusprengen drohte, rückten die Russen am 26. Januar gegen Zboro—Codor—Mezölaborcz vor. Boroevic hatte in dem gefährdeten Flankenraum von Zboro schwere Artillerie aufgepflanzt, die verdeckt hinter den Hügeln aufgestellt war, und hielt die Höhenzüge mit Schwarmlinien besetzt, deren Schützenfeuer die russischen Kolonnen vielfach von der Seite faßte.

Am 28. Januar waren die Russen so weit vorgedrungen, daß sie die Straßensperre von Zboro entscheidend angreifen konnten. Dichter Morgennebel verhüllte das verschneite Gelände und hing tief auf die Buchenwälder und auf die Talwege herab, als sich die russischen Schwarmlinien in Bewegung setzten. Ungesehen kamen sie schneewatend heran und suchten die Stellungen der Österreicher zwischen Zboro und Lipno zu umfassen. Sie gelangten bis an die Drahthindernisse, die im Schnee versunken waren, und tauchten plötzlich

in Gruppen und Klumpen dicht vor den österreichischen Deckungen auf. Da schrillte das Lärmzeichen durch die weißen Gräben, kam Bewegung in die lastende Stille. Ein Feuerüberfall entlud sich über den Angreifern, der Überraschung mit Überraschung heimzahlte. Aber der Angreifer war nicht willens, auf den Erfolg zu verzichten, nachdem die Überraschung mißglückt war. Die Umfassung war mitnichten abgewehrt. Sie griff bei Lipno in die rechte Flanke der Österreicher, wo Steirer und Slowenen sich plötzlich von Übermacht angefallen sahen und notgedrungen einen Haken rückwärts schlugen. Dicht vor der Front gruben sich die Russen ein und hielten ihre Stellungen trotz mörderischer Verluste fest, um die Umfassung weiter abzustecken.

Die Lage der Verteidiger wurde kritisch, denn es war unmöglich, die Artillerie vom Platz zu bewegen. Mannshoch lag der Schnee und hemmte jede Verschiebung. Kolonnen, die vom Wege gerieten, versanken und kamen nicht mehr vom Fleck. Aus den Nebeltüchern schälte sich blutrot der Sonnenball und rollte feurig über die Kuppen der Hügelwälder, hinter denen die österreichischen Haubitzen verborgen standen und ihre Schüsse unter unsäglichen Schwierigkeiten zu regeln suchten.

Der Flankenangriff griff weiter aus und zwang Boroevic, den bedrohten Flügel bis Bzarna zurückzubiegen. Er nahm ihn auf die Höhenwelle westlich des Dorfes Lipno zurück, um ihn hier festzuwurzeln. Als es Abend wurde, wuchs das Gefecht in die Entscheidung. Im letzten Zwielicht setzten Steirer und Slowenen zum Gegenstoß an und entrissen den Sibiriaken das Dorf Bzarna. Auf beiden Seiten ergaben sich Absprengungen, Gefangene wurden gemacht, zu Tode erschöpfte, im Schnee versinkende Gruppen aufgelesen und die kalte Winternacht zur Einrichtung neuer Stellungen benützt.

Am 3. Februar erfolgte ein neuer großer Überraschungsversuch, den Dimitrieff vom mittleren Sattelpaß unmittelbar auf Zboro und Bartfeld ansetzte. Diesmal galt es der Schlüsselstellung Boroevics auf dem Kastelikvrch, deren Fall die ganze Linie mitgerissen hätte. Der Kastelikvrch erhebt sich als breitgewölbter Waldberg östlich der großen Sattelstraße, die von Konieczna über Zboro nach Bartfeld führt. Die Höhe fällt nach Norden steil ab; der Hang ist mit hochstämmigen Buchen bewachsen, die ihre grauen Leiber am 3. Februar in angepeitschten Schnee gehüllt hatten und mit einem Gewirr von Stacheldraht durchflochten waren. Am Fuß und in der halben Höhe des Berges waren Baumverhaue angelegt worden, in denen Maschinengewehre lauerten, und weithin bis zur Straße waren Stolperdrähte gebreitet, die der Schnee begraben und dadurch zu Todesfallen gemacht hatte. Der Westabhang des Kastelikvrch war gerodet und strich in sanfter Senkung zu Tal. Auf ihm bog sich die rechte Flanke der Verteidigung in der Richtung Zboro zurück.

Die russischen Angriffstruppen hatten sich im tiefen Schnee an den Nordfuß der Höhe herangearbeitet. Durch eine anhaltende Kanonade

gedeckt, brachten sie ihre Sturmlinien allmählich in engen Schneegassen unter, aus denen sie am 4. Februar zum Sturm vorbrechen sollten. Da zog am späten Abend des 3. Februar ein Schneesturm herauf, der den Kastelikvrch wütend umtobte und den ohne Schutz und warme Verpflegung in ihren Schneegruben kauernden Russen unendlich gefährlicher wurde als den in Verhauen und Unterständen liegenden Verteidigern. Als der Morgen kam und die russischen Hörner zum Angriff riefen, hob mancher sibirische Schütze, der still hinter dem Gewehr hockte, den Kopf nicht mehr vom vereisten Kolben. Vom ewigen Schlaf befallen, hörten sie den Befehl nicht mehr, der sie den Kastelikvrch hinantrieb. Die Überlebenden gehorchten und bahnten sich mühsam einen Weg, versanken bis zur Brust, gerieten in die Stolperdrähte, blieben hängen und wurden zum großen Teil niedergeschossen. Einzelne Sturmhaufen gelangten an die untersten Schanzgräben der Höhe und brachen mit dem Bajonett in die österreichischen Linien. Hier wurden sie vom Feuer flankierender Maschinengewehre und im Handgemenge hinweggerafft.

Der Angriff war nicht geglückt, hatte aber die Aufmerksamkeit der Österreicher so gefesselt, daß sie von dem seitlich angesetzten Stoß am Westhang überrascht wurden. Zu diesem Flankenangriff hatte sich die 48. sibirische Division im Schutz verschneiter Gehölze entwickelt, während die Artillerie den Westabhang des Kastelikvrch unter schwerem Feuer hielt. Von Allso-Pogony vorrückend, erreichte die Division den baumlosen, sanft abfallenden Hang der Höhe, ehe die Österreicher ihr ansehnliche Streitkräfte entgegenwerfen konnten. In mächtig anschwellendem Vorstoß brachen die Russen in die innere Flanke, rollten die Verteidigung des Berges von rechts auf und erschienen plötzlich im Rücken der gegen Norden kämpfenden Österreicher auf der bewaldeten Kuppe. Die ganze Stellung war in Gefahr. Da ballten sich die Steirer auf dem Fleck zusammen und gingen die verlorenen Erdwerke, in denen noch abgeschnittene Haufen standhielten, mit Bajonett und Kolben an. Es gelang ihnen, die Angreifer Mann für Mann niederzuringen und den Kastelikvrch Zoll für Zoll wieder an sich zu reißen. Als es Abend wurde, wich ein Trupp von einigen hundert Mann der russischen Sturmtruppen entkräftet, in zerfetzten Uniformen, mit leeren Patronentaschen und zerschlagenen Gewehren auf Allso-Pogony zurück, durchschritt unter neuen Verlusten das Sperrfeuer der eigenen Artillerie und stellte sich als Rest der Division wieder im russischen Lager ein. Der Durchbruch der österreichisch-ungarischen Sperrstellung in der Duklasenke war abermals gescheitert.

In den nächsten Tagen erlahmten die russischen Angriffsversuche. Einzeln anlaufende Bataillone konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Kraft der 3. Armee erschöpft war. Um so heftiger erhob die Artillerie Dimitrieffs ihre Stimme. Sie bestrich die Paß- und Sattelstraßen und die Mulden der Senke und suchte die Hügelkämme und die Höhenstufen am Lupkowsattel

ab, hinter denen sie die Erddeckungen der k. u. k. Infanterie und die Batteriestellungen Boroevics vermutete. Die Gefechte erstarrten. Mit eingefrorenen Gewehrschlössern lag man sich bei 25 Grad Kälte gegenüber und duldete schwere Pein.

Weder die Verbündeten noch die Russen waren stark genug, in den Karpathen um die Mitte des Februar die Entscheidung zu suchen. Als am 9. Februar der erste große Sturm auf den Zwinin gescheitert war, am 18. Februar russische Verstärkungen die Österreicher vor Stanislau in die Verteidigung bannten und Pflanzer-Baltins linker Flügel auf Delatyn zurückgedreht werden mußte, als kurz darauf abermals gewaltige Schneefälle eintraten, die den Nachschub lähmten und die Bewegung zur Verstärkung der Karpathenarmeen erschwerten, war der von den Mittelmächten geplanten doppelseitigen Umfassung des östlichen Kriegstheaters zunächst Halt geboten.

Der Angriff des Nordflügels in Masuren

Am äußersten Nordflügel der deutschen Front waren um die Zeit, da die Karpathenkämpfe vor dem Zwinin, vor dem Ostry und in der Duklasenke erstarrten, die ersten entscheidenden Zusammenstöße erfolgt, nachdem im Raum Mlawa—Dobrzyn schon lange lebhaft gekämpft worden war.

Der Großfürst hatte die Angriffe an der Warschauer Nordfront wieder aufnehmen lassen. Er rüttelte die dort stehenden Streitkräfte durch Befehle und Verstärkungen zu frischerer Tätigkeit auf und leitete ihre Ausgestaltung zur 12. Armee in die Wege. Am 16. Januar versuchten die Russen, die Linie Praßnysz—Dobrzyn abermals zu überschreiten und drangen über die Wkra gegen Radzanow vor. Es kam im Zentrum des Angriffsraumes zu erneuten Gefechten bei Radzanow, Biezun und Sierpc. Gleichzeitig rührten sich die Russen auf den Flügeln bei Praßnysz und Dobrzyn und schoben sich rechts gegen Mlawa, links gegen Lipno vor. Vom 18. Januar bis 14. Februar brannten hier heftige Kämpfe, die sich anfangs als Entlastungsangriffe der Russen, dann als eine aus neuer Not geborene verzweifelte Gegenoffensive des Großfürsten kennzeichneten, mit deren Leitung er keinen Geringeren als General Plehwe, den Führer der 5. Armee, betraute, der den Oberbefehl über die 12. Armee übernahm und seinen Sitz in Lomza aufschlug.

Hindenburg begnügte sich damit, den Angreifer zu fesseln, ihm den Einblick in die Linie Soldau—Mlawa zu verbieten und ihn vor der Südflanke der Seenstellung festzuhalten. Am 18. Januar wurden die Russen bei Radzowo—Bielzun und Sierpc unter Verlusten zurückgewiesen. Als sie kurz darauf wieder vorstießen und bei Bielzun und Lipno stärkere Kräfte ins Treffen führten, kam es zu lebhaften Gefechten in dem offenen Raum zwischen Weichsel und Omulew. Die Russen gingen am linken Flügel von Dobrzyn

auf Szpital-Gorny, den großen Flecken am rechten Weichselufer, gegenüber von Wloclawek, vor und wandten sich drohend gegen Soldau. Am 22. Januar kam es bei Szpital-Gorny zu scharfen Zusammenstößen, in denen die Russen anfangs Raum gewannen. Die Deutschen mußten Verstärkungen an sich ziehen, mit welchen sie am 28. Januar zum Gegenstoß schritten und den Angreifer auf die Linie Dobrzyn—Sierpc zurückwarfen. Am 30. Januar setzte der rechte russische Flügel noch einmal südwestlich von Mlawa zum Angriff an und nahm dort einige vorgeschobene Dorfstellungen. Gleichzeitig prallten starke Reiterscharen zwischen Lipno und Sierpc vor, um die Straße in der Richtung Skempe zu überschreiten und in der Mitte durchzubrechen.

Diesen Versuchen, die deutschen Verbindungen im Flankenraum zwischen Thorn und Lötzen zu bedrohen und Klarheit über die Vorgänge zu erlangen, die sich hinter der ostpreußischen Front abspielten, wohnte zunächst keine nachwirkende Kraft inne.

Stiller war es im Dezember und Januar zwischen Orzyc und Pissa geblieben, wo die Unwegsamkeit des Geländes und der Mangel eines wichtigen Kampfobjektes keine großen Zusammenstöße aufkommen ließen. Dünn gespannt zog sich die russische Front über Myszymec und Laczki zur Pissa bis zum Gebiete der Johannisburger Seen. Johannisburg war stark besetzt. Es bildete den linken Flügelpunkt der 10. russischen Armee, die sich auf preußischem Boden eingewurzelt hatte und schwer auf die linke Flanke der 8. deutschen Armee drückte.

Der Großfürst hatte der 10. Armee nach Rennenkampfs Abmarsch in den Novembertagen Verstärkungen zugeführt, um sie instand zu setzen, den linken Verteidigungsflügel Hindenburgs einzudrücken, und ihr in General v. Sievers einen neuen Befehlshaber gegeben. Als der Versuch, die linke Flanke Hindenburgs zu beunruhigen, mißlang und Below mit drei Korps und dem ostpreußischen Landsturm unerschütterlich standhielt, hatte General v. Sievers auf einen Rennenkampfschen Versuch zurückgegriffen und sich daran gemacht, die linke Seitendeckung Belows zu überflügeln. Auch das brachte ihm den Erfolg nicht, zwang aber beide Gegner, die Nordflügel so weit auszurecken, daß die Front schließlich auf 170 Kilometer Länge anwuchs und in einem weitgeschwungenen Bogen von Johannisburg bis in die Gegend von Tilsit reichte.

Die Versuche der Russen, zwischen den masurischen Seen und an der Angerapp durchzubrechen, hatten seit den Weihnachtstagen an Entschlossenheit eingebüßt. Obwohl das Eis dick auf den großen Gewässern lag und eine breite Angriffsfläche darbot, wagte General v. Sievers keine große Unternehmung, denn die schwere deutsche Artillerie beherrschte weithin das Feld und zerschlug die weiße Decke, so oft russische Stoßtruppen den Versuch machten, die verschanzten Engen zwischen dem Löwentiner-, dem Spirding- und dem Beldahnsee zu umgehen. An der Angerapp stand die Landwehr hinter

starken Linien, die sich bis über die zum Pregel ziehende Pissa und zur Inster erstreckten. Ohnmächtig lag die 10. Armee des Zaren vor dieser weitgespannten Schranke, weder imstande, sich zusammenzuziehen, um sie in mächtigem Ansturm zu durchbrechen, noch beweglich genug, die Umfassung durchzuführen, die vielleicht Erfolg versprochen hätte.

Der Schnee lag in Masuren nicht weniger tief als in den Karpathen. Die Wälder waren unwegsam geworden, die Straßen liefen zwischen hochaufstäubenden Verwehungen in die weiße Einsamkeit, in der selbst die streitbaren Armeen verschwanden. Die Deutschen waren besser daran als die Russen, da ihre rückwärtigen Verbindungen lebhafter tätig waren. Das strategische Bahnnetz und die wohl in Ordnung gehaltenen Wege speisten die Front mit allem, was sie nötig hatte, und erlaubten der Heeresleitung, Verstärkungen zu sammeln und große Operationen einzuleiten, ohne daß der Feind rechtzeitig davon Kunde erhielt. Anders die Russen. Sie lagen weitab von ihrer Grundstellung, vor sich die Seenplatte und die unbezwingliche Linie der Angerapp, hinter sich das verwüstete Grenzland, die Bobrsümpfe und die Wälder von Augustow und Suwalki. Außer den Bahnen, die hinter den Flügeln von Lyck nach Bialystok und von Stallupönen nach Kowno führten, besaßen sie nur die in einem fehlerhaften Halbkreis verlaufende Nebenbahn, die Suwalki und Augustow mit der Njemenlinie verband und ihnen keine rasche Verschiebung von einem Flügel zum anderen erlaubte. Wenn sie je zum Rückzug genötigt werden sollten, so harrte ihrer in den vereisten Sümpfen und Brüchen eine schlimme Prüfung. Sie mußten in diesem Falle beschleunigt auf ihre Grundstellung hinter dem Njemen und auf den Narew zurückweichen, da ihnen sonst zwischen Kalwarja und Augustow Verderben drohte. Doch dachten sie nicht an solche Gefahren, sondern behaupteten hartnäckig die vorgeschobenen Linien zwischen Johannisburg und Tilsit als Angriffsstellung, deren Druck schwer auf dem linken Flügel der deutschen Gesamtfront lastete. Als der Januar zu Ende ging und in Masuren die Schneestürme hausten, die vom Bottnischen Meerbusen herüberwehten, lag die 10. Armee, mit allem versehen und neu aufgestellt, ruhig in ihren Quartieren. Sie rüstete gemächlich zur Wiederaufnahme des Feldzuges, um ihre Aufgaben im Rahmen der großen Angriffsbewegung zu erfüllen, die der Großfürst wieder auf die Flügel übertragen hatte und nun auch im Norden vorbereitete. Seine Schlachtordnung war, wenn man die Kampfhandlungen, die sich von der Inster bis zum Pruth hinzogen, als strategische Einheit betrachtete, trotz des Scheiterns des gewaltigen Zentrumsdurchbruches in Polen und Westgalizien nicht zerrissen worden. Seine Südwestarmeen rangen in der Bukowina, am Jablonikapaß und auf den Karpathen mit starken feindlichen Kräften, die sich keines durchgreifenden Erfolges rühmen konnten und Przemysl vergeblich zu entsetzen suchten; seine Mittelarmeen standen an der Nida, der Pilica und der Bzura eisenfest und von

übermächtigem Druck entlastet, da der Gegner gezwungen worden war, zwei Armeen in die Karpathen zu werfen, und seine Nordwestgruppe hielt Hindenburgs linken Flügel gepackt, bannte ihn fest, drohte zwischen Weichsel und Omulew mit Einbruch in die Thorner Flankenstellung und sammelte Kräfte, um den Weg über Insterburg nach Königsberg zum drittenmal zu suchen. Inzwischen strömten Verstärkungen aus dem Innern des russischen Reiches nach Galizien und trugen die Entscheidung in die Karpathenschlacht.

Das strategische Bild zeigte auf russischer Seite zwar nicht mehr die Geschlossenheit und zeichnerische Größe der ersten Flügeloffensiven, auch nicht die gesammelte Kraft, die in den Lodzer Schlachten verzehrt worden war, sprach aber von der rücksichtslosen Entschlossenheit, mit der der Großfürst die Entscheidung suchte. Die russische Heeresleitung wähnte sich wenige Wochen nach dem Zusammenbruch der zweiten großen Offensive wieder im Besitz der strategischen Überlegenheit und ließ sich in diesem Glauben auch durch den großen Gegenangriff nicht irremachen, der die Angriffsarmeen Iwanows vom 22. Januar bis 7. Februar aus der Bukowina vertrieb und über den Jablonikapaß, den Wyszkowsattel und den Uzsoker Paß zurückwarf. Die Russen vergaßen wiederum — nicht zum letztenmal — ihren größten Gegner, der bei Bolimow und Humin so heftige Schläge führte, daß er ganz davon in Anspruch genommen schien und die russische Heeresleitung veranlaßte, sich wenig um ihren Nordflügel zu sorgen. Wer konnte auch daran denken, in Masuren einen Angriff mit weitgesteckten Zielen zu unternehmen, wenn der Schnee meterhoch lag und die Weglosigkeit schlimmer war als zur Zeit der Schmelze!

Die Winterschlacht in Masuren

(Johannisburg, Wirballen, Lyck, Suwalki)

Am 5. Februar 1915 erhob sich in Livland ein gewaltiger Schneesturm und fegte mit Brausen und Klirren durch Kurland und Masuren und die Urwälder von Suwalki. Die letzten Wegspuren wurden überstäubt von feinem Pulverschnee, der sich in alle Ritzen fraß und gleich breiten Brandungsschauern über die eingeschneiten masurischen Felder und Seen dahinfuhr. Die Paprotker Berge wurden mit weißen Tüchern zugedeckt, im Johannisburger Forst klirrte brechendes Geäst, und über die Heidelandschaft zwischen Pillkallen und Goldap tanzten Schneewirbel von den russischen Linien zur Angerapp hinüber, als schritten auf der begrabenen Walstatt Gespenster zum Totentanz.

Die Russen lagen gegen Wetter und Feind wohl gedeckt in ihren Dorf- und Waldverhauen und lösten nur verlorene Postenschüsse. Ihr Nordflügel stützte sich auf die Szeszupa, die er bei Lasdehnen erreichte. Zwischen

Lasdehnen und Spullen lief die Front am Westsaum des Schoreller Forstes in nordwestlicher Richtung nach Gumbinnen. Als Sicherung des rechten Flügels stand Heereskavallerie, zwei Divisionen stark, unter General Leontiew und hütete die nach Nordosten zurückgebogene Verteidigungsflanke und die Ufer der Szeszupa bis zum Memelstrom, der das Njemeneis in großen Schollen seewärts trug. Die kleinen Gewässer lagen unter starker Decke. Der Frost hatte die Moorkuhlen, die sich vor dem rechten Flügel der Armee Sievers ausdehnten, gehärtet; auch die Schirwindt und die Rominte waren zugefroren. Auf der Angerapp wurde das Eis von Belows Landsturmleuten jede Nacht frisch aufgehauen und damit das Beispiel nachgeahmt, das Werders Landwehr am 16. und 17. Januar 1871 an der Lisaine gegeben hatte. Die Russen störten sie dabei kaum; sie waren auch in der Mitte der weitgespannten Front nicht mehr zum Angriff geneigt, sondern begnügten sich damit, den Feind zu fesseln. Auf ihrem linken Flügel besaßen sie noch bequemere Anlehnung als auf dem rechten, da sie bei Lyck einen starken Schulterpunkt errichtet hatten und in Staffeln an der von Johannisburg zum Narew ziehenden Pissa festgewurzelt standen.

General v. Sievers war bestrebt, die Armee auf dem rechten Flügel stärker zu halten als auf dem linken, denn dieser war als innere Flanke von selbst geschützt. Johannisburg, Bialla und Lyck waren in russischer Hand zu Festungen geworden, besonders Lyck erschien im Schutze der Engen zwischen dem Lasmiadensee, dem Sawiudasee, dem Woszeller See, dem Sanowo- und Sellmentsee unangreifbar. Während am rechten Flügel außer dem Kavalleriekorps Leontiew die 27., 56. und 73. Division fochten, war in Bialla nur die 57. Division aufgestellt. Diese hielt Johannisburg mit einer Brigade besetzt und hatte die Pissaübergänge zwischen Johannisburg und Kolno durch stark ausgebaute Brückenköpfe gesichert. Im Johannisburger Forst lagen Vorhutkompagnien wohlverschanzt quer auf den Anmarschstraßen. Kosaken bewegten sich plänkelnd und kundschaftend zwischen Kolno und Rudzanny, um jede Annäherung auszuspähen. Zwischen Lyck und Lötzen, vor den Paprotker Bergen und den eisbedeckten Seen lagen noch die sibirischen Kerntruppen, die in den Weihnachtstagen vergeblich an der deutschen Sperrstellung gerüttelt hatten. In der Mitte der Front, von Lötzen bis zur Angerapp, stand das XX. Korps mit der 28. und 29. Division und der 53. Reservedivision aufmarschiert.

Die russischen Stellungen waren sehr reich mit Artillerie ausgestattet und zu Winterquartieren ausgebaut. Baron Sievers hatte seinen rechten Flügel mit Bedacht stark gemacht und zu einer Verteidigungsflanke umgebogen, da die Hauptschlagader seiner rückwärtigen Verbindungen nicht hinter der Mitte, sondern hinter dem rechten Flügel entlang lief. Er schützte dadurch die Bahn Kowno—Eydtkuhnen—Gumbinnen, die fast die ganze Armee speiste. Der linke Flügel der 10. Armee deckte bei Johannisburg

und Bialla die Linie Bialystok—Lyck, die aber weniger ausgesetzt erschien als die Nordverbindung, da sie auf der inneren Flanke der Armee verlief.

Als der russische Steppenwinter am 5. Februar den großen Schneesturm durch die weiträumige Landschaft von Suwalki trieb, war die 10. Armee des Zaren mit jeglichem Bedarf so wohl versehen, daß sich auf den Gleisen dieser beiden Bahnstrecken die gefüllten Munitions-, Proviant- und Lazarettzüge stauten. Alles deutete auf umständliche Vorbereitungen zum Angriff. Es war die Zeit, da in der Bukowina um den Naren und das Suczawatal, im Huzulenland und um den Jablonikapaß gekämpft wurde und vor der siegreich fechtenden Südarmee der breite Rücken des Zwinin auftauchte, während Boroevic am Lupkowsattel und in der Duklasenke mit der Aufbietung aller Kräfte dem russischen Ansturm standhielt und Mackensen bei Humin mit Smirnow rang und Joffre fern im Westen zu neuer Schlacht rüstete.

In diesem drangvollen Augenblick traten vor der Armee des Generals v. Sievers starke deutsche Kräfte zum Angriff an, um dem Plane einer doppelseitigen Umfassung der russischen Gesamtfront am Nordflügel Gestalt zu leihen und den Feind, der überall wieder hartnäckig um die Überlegenheit kämpfte, am beweglichen Flügel niederzuringen. Es handelte sich nicht darum, eine strategische Bedrohung auszuführen, wie sie der Großfürst eingeleitet hatte, als er in exzentrischer Richtung vorbrach und durch das Tal der Goldenen Bistritz die Linie Marmaros-Sziget—Bistritz aufzureißen suchte, sondern darum, den Gegner konzentrisch zu packen und seine Flügelarmee vor den großen Njemenfestungen zu vernichten.

Im Hauptquartier Hindenburgs war man nicht gesonnen, dem Feind noch einmal die Möglichkeit zu lassen, sich dem Griff zu entziehen. Es genügte nicht, den russischen Armeen einfache Niederlagen zu bereiten, sondern sie mußten in Vernichtungsschlachten verstrickt und Tannenberg zum zweiten- und drittenmal geschlagen werden. Es galt, ihre Kraft zu lähmen und den inneren Zusammenhalt Schlag auf Schlag zu lockern, bis die Zersetzung den ganzen Organismus durchdrang. Gelang es, die 10. Armee zu vernichten, so war Nikolais Schwertarm gelähmt. Die Vernichtung der Nordarmee konnte indes nicht durch eine einfache Überflügelung über Tilsit und eine Bedrohung der Linie Kowno—Gumbinnen gesucht werden, denn in diesem Falle blieb den Russen von vornherein die Möglichkeit gewahrt, sich gen Nordosten und Osten zurückzuziehen oder sich der Umfassung durch einen Stoß auf die in der Bewegung befindliche Manövriermasse zu entledigen. General v. Sievers hatte seinen rechten Flügel ja vorsorglich zurückgebogen und dadurch jedes Umfassungsmanöver erschwert, da man weit nach Nordosten ausholen und im verschneiten, weglosen, von grimmiger Kälte starrenden Lande auf unerhörte Hindernisse stoßen mußte. Wurde die Umfassungsbewegung von den Russen rechtzeitig erkannt und wagte Sievers, der zwischen Schirwindt und Schorellen drei Divisionen, ein Kavallerie-

korps und zahlreiche schwere und leichte Artillerie in starken Waldstellungen bereitgestellt hatte, einen Gegenstoß, so konnte er die Gegner während der Ausführung des Manövers überraschen und die deutsche Front durchbrechen oder sich ihm nach russischer Art im Rückzug von Aufnahme- zu Aufnahmestellung entziehen und das Manöver dadurch zum Absterben im Kampf und Graus verschleppter Bewegungskünste verurteilen. In jedem Falle mußte man im deutschen Lager mit der starken Widerstandskraft der Russen und ihrer Geschicklichkeit in der Durchführung rascher, rücksichtsloser Rückzüge rechnen.

Seit dem Zusammenbruch der allgemeinen konzentrischen Angriffsbewegung hatte die Kriegführung der Entente gelernt, den Krieg auf den äußeren Linien zu führen und sich Vernichtungsschlachten zu entziehen, indem ihre Heere nicht nur die befestigten Feldstellungen, sondern auch den Tiefenraum ausnützten und den Gegner zu ermüden und auszuhungern suchten. Trotzdem griff Hindenburg noch einmal zu dem Stratagem von Kannä. Es war mit Tannenberg nicht verloren gegangen, aber seine Anwendung noch schwieriger geworden. Es begann sich unter der wachsenden Ausdehnung der Fronten zu verstecken, die das Ringen um die Flanken zu einem Aufreißen der Flanken durch die befestigten Stirnlinien hindurch gestaltete, also zu einer Verbindung des Umfassungsmanövers mit der operativen Durchbrechung geführt hatte. Am russischen Nordflügel war noch Raum zur Umfassung. Hier konnte sie zum Teil noch ohne vorhergehende Durchbrechung gesucht werden, denn Sievers' Nordflanke konnte umgangen werden. Doch Hindenburg sann auf Größeres, auf eine doppelseitige Umfassung, die sich nur auf dem linken Flügel zur Umgehung gestalten ließ, auf dem rechten aber von einer Durchbrechung der russischen Linie abhängig war. Noch einmal graute der Morgen einer Vernichtungsschlacht.

Nimmt man an, daß im Januar 1915 eine doppelseitige Umfassung der gesamten russischen Heeresmasse von der obersten deutschen Heeresleitung geplant war, so findet man in diesem Plan noch zweimal die Idee der doppelseitigen Umfassung enthalten, erstens im Süden, wo sie von rechts vorgreifend über den Jablonikapaß gegen Stanislau und Dolina und von links vorgreifend über den Wyszkowsattel und den Uzsoker Paß gesucht wurde, zweitens im Norden, wo die Armee Sievers von Norden umgangen und zugleich auf ihrem linken Flügel umfassend angegriffen werden sollte. Die gewaltige Zange, deren rechte Backe im Huzulenland, deren linke in Masuren angriff, während die Mittelstellung von der Duklasenke bis zu den Hügeln von Prasznysz festgehalten wurde, zeichnete sich also als die Doppelwaffe eines riesigen Schalentieres ab, das die Flügel des ihm gegenüberstehenden Feindes mit den Scheren packt und zwischen den Kneifzangen seiner gepanzerten Angriffsorgane zu zermalmen sucht.

Die Vorbereitungen zu der Zermalmung des rechten Flügels der russischen Armee waren so geheim getroffen worden, daß sie der um Aufklärung

wenig besorgten 10. Armee völlig verborgen blieben. Wohlverschleiert durch die deutschen Wald- und Seenstellungen und die rege Tätigkeit der zwischen Thorn und Tilsit stehenden Grenztruppen vollzog sich die Versammlung einer großen deutschen Angriffsgruppe.

Als im Januar die Züge von Thorn und Wreschen nach Süden rollten, um Linsingens Truppen in die Karpathen zu führen, begann in Ostpreußen der Aufmarsch der 10. deutschen Armee. Wiederum ein Eisenbahnaufmarsch, der frische, aus jungen Truppen gebildete Korps heranbrachte und dem Feldherrn des Ostens griffgerecht zur Hand stellte. Die 10. Armee unter dem Oberbefehl des Generaloberſten v. Eichhorn schoß hinter dem linken Flügel der 8. Armee in Gestalt.

Hindenburg verfügte zum erstenmal über ein Aufgebot, das dem des Gegners an Zahl gleich, wenn nicht gar überlegen war, forderte aber von ihm einen Marsch- und Schlachtsieg von unerhörter Kühnheit und Vollkommenheit. Es galt, die Truppen vor dem Feinde zu versammeln, auf weiten Umwegen gegen die Flanken in Bewegung zu setzen, verschneite Wege, vereiste Brüche und verschanzte Wälder zu durchschreiten, die Umfassung auf 170 Kilometer Breite anzusetzen, mit den Flügeln gleichzeitig einzuschwenken, den Gegner in die gewollte Richtung zu zwingen, seine Verbindungslinien abzuschneiden und die geplante Einkreisung so rasch zu vollenden, daß kein Entsatz mehr erfolgen konnte. Gelangte der Plan vollständig zur Vollstreckung, reifte er als strategische Überraschung zur Vernichtungsschlacht in den Wäldern von Suwalki, so war es nichts anderes als der Überfall einer feindlichen Armee in ihren Quartieren, wie ihn die Kriegsgeschichte noch nicht verzeichnet hatte.

Die 10. russische Armee erwartete keinen Angriff. Sie hatte in den letzten Januartagen gewaltsame Erkundungen unternommen und Streifscharen gegen Gumbinnen, gegen Darkehmen und südlich des Löwentinsees vorgetrieben, hatte aber keinen Einblick in die deutschen Vorbereitungen gewonnen. Sievers kam zur Überzeugung, daß die 8. Armee noch immer auf die Verteidigung angewiesen sei und weitauseinandergezogen die Linie von Gumbinnen bis zum Johannisburger Forst in alter Stärke besetzt halte. Er wußte nicht, daß Below im Begriffe stand, die Armee nach dem rechten Flügel zusammenzuziehen, während hinter seinem linken Flügel die 10. Armee aufrückte.

Hindenburg gliederte die 8. und 10. Armee zum Vormarsch auf den Flügeln.

Hinter dem Johannisburger Forst, an Belows äußersten rechten Flügel, stellte sich das XXXX. Reservekorps bereit, das General Litzmann in die Schlacht führte. Neben ihm rückte die 2. Division des I. Korps unter dem Befehle des Generalleutnants Falk auf, die mit Landwehr unter dem Befehl des Generals Kosch zu einem Korps aufgefüllt war, neben Kosch focht die 3. Reservedivision. Außer diesen Stoßtruppen verfügte Below noch über die

1., 10. und 11. Landwehrdivision, die 5. Infanteriebrigade, Landsturm und Festungstruppen und die 4. Kavalleriedivision. Die Landwehr lag zum größten Teil zwischen Lötzen und Gumbinnen an der Angerapp eingegraben.

Die 10. Armee rückte vorsichtig an Belows linken Flügel.

Generaloberst v. Eichhorn führte das von Fritz v. Below befehligte XXI. Korps, das von General v. d. Marwitz befehligte XXXVIII., das von General v. Lauenstein geleitete XXXIX. Reservekorps, die Königsberger Landwehr, die 5. Gardebrigade, Landsturm und die 1. Kavalleriedivision ins Feld.

In diesen beiden Armeen stand jung und alt Schulter an Schulter, Truppen, wie das kampfgewohnte XXI. Korps, das General Fritz v. Below frisch aus dem blutigen Westen herangeführt hatte, und die Reservekorps mit den hohen Nummern, die jetzt in die erste große Schlacht rückten. Daneben die alten Kämpfer Otto v. Belows, die seit dem 15. September zwischen dem Njemen und der Angerapp gefochten hatten.

Der Plan Hindenburgs und Ludendorffs ging in klassischer Vereinfachung der Anlage auf völlige Einkreisung des Gegners aus, war aber in der Vorbereitung auf die kleinste Einzelheit bedacht.

Feldmarschall v. Hindenburg hatte die Armeen Below und Eichhorn angewiesen, die russische Armee in eine Umfassung zu zwingen, die je nach dem Verhalten des Feindes näher oder entfernter von der Mittelachse der Grundstellung der Armee Sievers gesucht werden mußte. Je fester die Russen im Zentrum standen und stehen blieben, desto geringere Marschleistungen waren erforderlich, um ihre Flügel zu umfassen, nach innen aufzurollen und der Armee Sievers das Schicksal der Armee Samsonows zu bereiten. Zunächst galt es, die Flügelgruppen aus dem Halt zu drücken und zu schlagen und ihnen zugleich den Rückzug in konzentrischer Richtung zu weisen. Das war die doppelte Vorbedingung des Erfolges, denn wenn die äußeren Flügel des Generals v. Sievers standhielten, erstarrte die Schlacht in frontalem Abringen der Kräfte, und wenn sie einen mehr oder weniger exzentrischen Rückzug antreten konnten, war es unmöglich, sie in einen Kreis zu zwingen, in dem der Masse der Armee die Vernichtung drohte. Deshalb wurde der Armee Eichhorn die Aufgabe gestellt, Sievers' rechten Flügel in breiter Front und zugleich umfassend anzugreifen, während die Armee Below ihren linken Flügel zurückhielt und mit dem rechten umfassend gegen Sievers' linken Flügel vorgehen sollte.

Mit Fritz v. Below und Litzmann an den Umfassungsflügeln harrten Below und Eichhorn am 5. Februar 1915 im Schneesturm auf das Zeichen zum Angriff. Alles war vorgesehen. Tausende von Schlitten und Schlittenkufen setzten die Armeen instand, ihre Bewegungen im verwunschenen Winterland zu vollziehen, in dem kein Kraftwagen mehr den Weg fand, die Eisenbahnen unterbrochen waren und die Straßen verschüttet lagen. Bis zur Brusthöhe

reichte der Schnee an der Windseite, in Wolken stob er, von der „Wjuga", dem eisigen Oststurm, gepeitscht, an den Waldrändern empor. Die Sonne stand als glanzlose weiße Scheibe geisterhaft über den schwarzen Forsten, um rasch wieder zu erblinden, wenn neue Schneewirbel aus Kurland herüberjagten. Trotzdem erging am 7. Februar der Befehl zum Angriff. Die Armeen durften nicht länger sprungbereit liegen bleiben, wenn der Überfall gelingen sollte. Der Schneefall hatte nachgelassen, aber die Kälte nahm zu, als die Armeen am 7. Februar in weitausholenden Bewegungen mit vorgebogenen Hörnern die Schlacht eröffneten.

Eichhorn hatte Befehl, mit vorgenommenem linken Flügel den Raum zwischen Memel und Pregel zu durchschreiten und an der Szeszupa entlang in südöstlicher Richtung die Linie Mariampol—Kalwarja zu erreichen. Gelang es ihm, die Russen, zur Masse geballt, dorthin zurückzuwerfen und zu überflügeln, so unterbrach er ihre große Rückzugslinie, Bahn und Straße Eydtkuhnen—Kowno, und zwang sie, die Querstraßen zu benützen, die unmittelbar in den Rücken ihrer Mittelstellung führten. Otto v. Below hatte Befehl, mit verstärktem rechtem Flügel ebenfalls vom Umfang nach der Mitte der feindlichen Streitmacht zu operieren. Er sollte den Johannisburger Forst durchqueren, die Pissalinie nehmen, um in nordöstlicher Richtung über Grajewo und Lyck die Linie Augustow—Suwalki zu erreichen. Die Mitte der deutschen Schlachtordnung hatte Befehl, standzuhalten und das russische Zentrum zu fesseln, bis die Entscheidung auf den Flügeln gefallen war. Trafen die beiden Umfassungsflügel, den Feind schlagend und in südöstlicher und nordöstlicher Richtung zusammentreibend, im Raum östlich Suwalki ein, ehe das russische Zentrum sich planmäßig zurückbewegt hatte, um das Zusammenklappen seiner Flügel zu verhindern, dann war das Schicksal der Armee Sievers entschieden. Der Erfolg hing von der Stärke und der Schnelligkeit der Bewegungen der deutschen Flügelkorps und dem rechtzeitigen kraftvollen Zugreifen der Mitte ab. Der Feldherr legte seinen Armeen über 70 Kilometer Wegs vor die Füße. Diese Strecke mußte binnen wenigen Tagen in Schnee und Eis, in Kampf und Sieg durchmessen werden, um das Ergebnis der Bewegungen in einer Vernichtungsschlacht sicherzustellen.

Der Plan verlangte noch mehr. Wenn die deutschen Flügelkorps zwischen Njemen und Angerapp zur doppelseitigen Umfassung nach innen schwenkten, lagen ihre eigenen Außenflanken einer Gegenumfassung offen. Hindenburg schrieb ihnen daher vor, sich hiegegen zu schützen, denn es war nicht anzunehmen, daß eine starke, breitgelagerte Armee darauf verzichten werde, die doppelseitige Umfassung sofort durch Stöße in die Flanken der vom Umfang zur Mitte strebenden deutschen Flügelkorps abzuwehren. Die Sommerschlacht bei Tannenberg hatte solche Kämpfe gesehen. Zu ihr kehrte der Plan der Winterschlacht in Masuren in neuer Gestalt und unter veränderten strategischen Verhältnissen zurück.

Die Eröffnung der Schlacht war vom Aufmarsch der Umfassungsflügel abhängig. Below schritt zuerst zum Angriff, Eichhorn sollte folgen. Am 7. Februar ging Belows rechter Flügel gegen den Johannisburger Forst an. Es war der Jahrestag der Schlacht bei Preußisch-Eylau.

Litzmanns junge Truppen vom XXXX. Reservekorps und Falks kriegsgewohnte Soldaten der 2. Division faßten die Gewehre fester und brachen im Zwielicht des ersterbenden Wintertages durch die verschneite Johannisburger Heide gegen die russischen Verhaue vor, die die Waldstraßen in den Engen zu beiden Seiten des Niedersees sperrten. Litzmann umging die russischen Stellungen auf der Nebenstraße, die östlich des Waldsees über Groß-Turoscheln in der Richtung auf Gehsen zur Pissa läuft, Falk schlug die große Straße ein, die zwischen dem Niedersee und dem Beldahnsee unmittelbar nach Johannisburg führt. Der Wald war schwer zu durchschreiten. Er legte sich in einer Tiefe von 40 Kilometern als schützender Gürtel vor die linke Flanke der Armee Sievers. Vorhuten und streifende Kosaken sicherten seine Zugänge. Im Innern starrten Hindernisse und Verhaue. Eine starke Schanze stand westlich von Groß-Turoscheln, wo sich der Weg gabelt, der über die Pissa nach Szczuczyn führt und in zwei Ausläufern die Übergänge der Pissa bei Gehsen und Wrobeln gewinnt. Eine zweite große Sperre war bei Snopken östlich von Johannisburg errichtet. Sie schloß die Johannisburger Straße vollständig ab und war durch den kleinen Sexter See in der Kehle geschützt.

Als Litzmann und Falk die russischen Vorposten über den Haufen warfen, schlug ihnen aus diesen Schanzen wohlgenährtes Feuer entgegen, aber der Angriff schritt rücksichtslos über die Verhaue hinweg, warf die Vorhutkompagnien noch in der Nacht auf die Pissalinie zurück und brandete am 8. Februar an den Brückenköpfen von Gehsen, Wrobeln und Johannisburg empor. Das XXXX. Reservekorps hatte sich nach der Überwindung der Sperre westlich Turoscheln geteilt, die 79. Reservedivision über Wondollek auf Gehsen, die 80. Reservedivision waldeinwärts auf Wrobeln angesetzt und dadurch die ganze Pissalinie in Gefahr gebracht.

General v. Sievers war schon von Ahnungen heimgesucht worden, ehe ihn die Kunde vom Überfall seines linken Flügels erreichte. Er hatte sich allerdings weniger um diesen als um den äußersten rechten Flügel gesorgt, denn vor diesem war es in den letzten Tagen schattenhaft lebendig geworden. Die Kosaken Leontiews hatten Ansammlungen wahrgenommen und das Hauptquartier in Unruhe versetzt. Sievers trug sich daher bereits am 7. Februar mit dem Entschluß, seinen rechten Flügel noch weiter zurückzunehmen und ihn fester an die Bahnlinie Kowno—Eydtkuhnen zu ketten. Da brach plötzlich sein linker Flügel zusammen. Der russische Führer suchte der eigentümlichen Lage gerecht zu werden, indem er seinem linken Flügel Befehl sandte, standzuhalten, jagte eine Kolonne zur Gegenumfassung aus Lomza über Kolno vor und begann seinen rechten Flügel zurückzunehmen.

Doch das war leichter gedacht als getan. Der rechte Flügel der Russen hielt sich trotz allem für vollkommen gesichert und lag ruhig in seinen Verhauen. Ehe der Entschluß des russischen Generals sich zum Befehl verdichtet hatte und in die Waldstellungen an der Schirwindt und im Schoreller Forst gedrungen war, griff Generaloberst v. Eichhorn an. Es war am 8. Februar. Die Russen wurden auch hier überrascht. Eichhorn fesselte dadurch den rechten Flügel so, daß er sich dem Klammergriff nicht mehr entziehen konnte. Obwohl die Artillerie noch nicht zur Stelle war, warf sich die deutsche Infanterie, darunter Divisionen, die noch kein Pulver gerochen hatten, in unwiderstehlichem Schwung auf den Feind. So kam es, daß am 8. Februar beide deutsche Umfassungsflügel in den Kampf verwickelt wurden.

Sievers' Gegenmaßnahmen wurden auf dem linken Flügel schon am 8. Februar wirksam. Als das XXXX. Reservekorps sich in hartem Streit an Gehsen und Wrobeln heranrang, machte sich plötzlich der russische Gegenangriff auf der Kolnoer Straße geltend und stieß in die rechte Flanke der Gehsener Kampfgruppe. Die Gegenumfassung, die offenbar aus dem Tiefenraum der Narewfront hervorbrach, bedrohte Litzmanns äußerste Flanke und war wohl geeignet, junge Truppen zu erschrecken und die ganze Vorbewegung ins Stocken zu bringen. Aber die Seitendeckung tat ihre Schuldigkeit und wehrte den Feind ab. Bei Gehsen schwenkten stürmende Bataillone mitten im Kampfe rechts und fingen den Stoß in wuchtigem Gegenangriff, der die russische Umfassungskolonne zersprengte und sie unter starken Verlusten an Gefangenen und Gerät auf Kolno zurückwarf. Unterdessen war das Ostufer der Pissa im Stirnkampf erstritten worden. Auch bei Wrobeln wurde der Brückenkopf überrannt und der Angriff über das Flußeis durchgeführt.

Falk war vor Johannisburg auf erbitterten Widerstand stärkerer Kräfte gestoßen. Zwei Regimenter Infanterie und schwere Artillerie hielten das Städtchen besetzt und verteidigten den in ihm zusammenlaufenden Straßenknoten gegen den umfassenden Angriff, der von Nordosten, Osten und Südwesten herankam. Da Falk bei Snopken das Vorhutbataillon der russischen Brigade vernichtet hatte, trat ihm in Johannisburg ein erschütterter Gegner entgegen, der sich der Handlungsfreiheit beraubt fühlte und verzweifelt um Zeitgewinn kämpfte. Der russische General, der an der Pissa befehligte, lag mit der Divisionsreserve in Bialla im Quartier. Als ihn das Hilfegesuch seiner Johannisburger Brigade erreichte, wußte er nicht, wo die größere Gefahr drohte, denn auch von Wrobeln und Gehsen klangen Hilferufe. Ehe etwas geschehen konnte, war die Johannisburger Brigade dem Angriff Falks erlegen. Sie wurde vollständig geschlagen und ließ 2500 Gefangene und 8 Geschütze in deutscher Hand. Nur Trümmer

8 Geschütze in deutscher Hand. Nur Trümmer kamen in Bialla an, wo am 9. Februar der letzte russische Widerstand im Nachstoß gebrochen wurde. Nun war Sievers' Seitendeckung vernichtet und seine linke Flanke von Szczuszin bis Drygallen in voller Breite aufgerissen.

Während Litzmanns und Koschs Flügelkorps die innere Flanke der 10. russischen Armee aufbrachen und in drei Tagen den Johannisburger Forst und die Pissa überwanden, griff Eichhorn in beschleunigtem Vorgehen den starken Verteidigungshaken an, den die Russen auf ihrem rechten Flügel gebildet hatten, um ihre verwundbare rechte Flanke zu decken. Lauensteins XXXIX. Reservekorps hatte noch kein Geschütz herangebracht, als die Armee am 8. Februar den Befehl erhielt, sofort anzugreifen und die Russen an der Zurücknahme ihrer Front zu verhindern. Verschneit und verschüttet war jeder Weg, die Hohlwege lagen unsichtbar begraben, die Kälte drang durch Mark und Bein. Aber trotz unsäglicher Schwierigkeiten brach sich die 10. Armee Bahn und drang mit vorgenommener linker Schulter, die rechte fest an die Mitte der nach Südosten schwenkenden Armee gelehnt, die linke von der Kavalleriedivision geschirmt, über Lasdehnen in der Richtung auf Schirwindt und Wladislawow vor.

Kosaken stoben auf und zogen sich nach flüchtigem Feuergefecht auf die Wälder südöstlich von Lasdehnen zurück. Hier wurde der Feind zwischen Weszkallen und Preußisch-Schorellen gestellt und in blutigen Kampf verstrickt.

Die Russen leisteten am 9. Februar zähesten Widerstand. Leontiew führte sein Kavalleriekorps in die linke Flanke Eichhorns und warf sich zum Seitenangriff mit dem Karabiner aus dem Sattel. Er hatte Maschinengewehre und Geschütze herangebracht und war dadurch im Vorteil. Den Deutschen blieb nur eins: sie mußten den Feind überrennen. Keuchend, schweißdampfend, vom eisigen Atem des Ostwindes ausgekältet, rangen sie sich durch den Schnee. Wer verwundet niederfiel, fand ein weißes Sterbebett, wer erschöpft liegen blieb, sah die Winterschlacht gespensterhaft nach Osten wandern und nichts zurücklassen als Hunderte niedergebrochener Wagen und Pferde.

Der Angriff gelang. Eichhorns linker Flügel hängte sich an den Feind, zwang ihn zum Schlagen und wies ihm die Rückzugslinie. Wo der Russe wich, zündete er die Dörfer an, um den Rückzug zu sichern und dem Feind das Quartier wegzubrennen. Qualmend standen die roten Russenfackeln über den Wäldern der winterlichen Einöde. Die Verfolgung wurde dadurch nicht aufgehalten. Leontiews Flankenbewegung erstarrte im Gegenangriff der rastlos zur Schirwindt vordrängenden 1. Kavalleriedivision und des XXI. Korps. Als die Verfolger die Ufer der Schirwindt erreichten, stießen sie flußaufwärts gegen den Flecken Schirwindt und Wladislawow vor. Inzwischen durchbrachen das XXXVIII. und das XXXIX. Reserve-

korps die russischen Stellungen bei Spullen und Henschischken und erreichten kämpfend Pillkallen.

Sievers wich dem Druck auf die rechte Flanke, räumte die Linie Kussen—Gumbinnen und ging fechtend auf Stallupönen zurück. Er war am 10. Februar noch im Besitz der großen Rückzugslinie Stallupönen—Wirballen—Pilwiszki—Kowno und der Straßen Wladislawow—Wilkowiszki—Mariampol und Pillkallen—Stallupönen, aber Eichhorns schwenkender Flügel stand bereits bei Schirwindt und drückte seine rechte Flanke nach Süden. Die Angriffspfeile der 10. Armee wiesen deutlich auf Mariampol und Kalwarja. Die Umfassung des rechten Flügels der 10. Armee zeichnete sich also schon am dritten Schlachttage deutlich ab.

An diesem Tage war aus dem gestreckten Parallelismus der Fronten bereits eine gebogene Schlachtordnung entstanden, auf deren Flügeln die Armee Sievers konzentrisch nach innen wich. Die doppelseitige Umfassung war in Gestalt zu schießen. Otto v. Below stand vor Grajewo, Eichhorn vor Wladislawow. Hindenburg sah, weit entfernt vom weißen, blutig geröteten Schlachtfeld, die russische Front zum gewünschten Gebild gezwungen. Die Linien bogen sich zum magischen Kreis. Langsam begann sich der große Plan im Feuer der Schlacht auszuwirken.

Die Mitte der deutschen Kampflinie hatte vom 7. bis 10. Februar an der Angerapp und zwischen den großen Seen unbeweglich gestanden und nur die Rohre sprechen lassen. Als aber auch vor der Angerapp russische Stellungen geräumt wurden und General Sievers in Erkenntnis der Gefahr, die ihm von doppelseitiger Umfassung drohte, seine Mitte anwies, schleunigst auf Goldap und Marggrabowa zurückzugehen, stießen die alten Truppen Belows sofort nach und hielten den Feind fest.

Die Schlacht zog an der Angerapp und auf der Romintener Heide im Farbenrausch der Abenddämmerung herauf, der am 10. Februar über den Wäldern von Wladislawow und Rominten und den Seen im Umkreis von Arys und Lyck entbrannte und einen Witterungsumschlag verkündete.

Sievers tat alles, um nicht von Norden, Westen und Süden in einen Kessel getrieben zu werden. Solange sein rechter Flügel bei Wladislawow, sein linker Flügel bei Grajewo focht und die linke Mitte von Goldap und Arys bis Lyck und Drygallen standhielt, war er in der Lage, in breiter Front schrittweise auf den Njemen zu weichen. Der russische Führer war jedoch nicht mehr Herr seiner Entschlüsse. Er hatte die Verfügung über seine Flügel schon verloren, denn diese fochten wohl noch, wichen aber, dem empfangenen Anstoß folgend, statt nach außen, nach innen.

Nun kam für die Deutschen alles darauf an, ob die Stoßkraft der Umfassungsflügel ausreichte, die Aufnahmestellungen bei Grajewo und Wladislawow so rasch und so wuchtig niederzulegen, daß die Russen in

Auflösung geworfen und auf die einwärts führenden Straßen zusammengetrieben wurden.

Diese Erkenntnis war in den deutschen Führern und in jedem Mann lebendig, der nach dreitägigem Kampf, nach Märschen, die jetzt schon 60 Kilometer verschlungen hatten, in der Dämmerglut des eisigen Februarabends auf Wladislawow—Wirballen, auf Arys—Lyck und Szczuczyn—Grajewo zum Sturm vorging.

Die Kämpfe am Nordflügel wuchsen am 10. Februar in die Entscheidung. Diese lag in dem Ringen um die Bahn- und Rückzugslinie Stallupönen—Kowno beschlossen. Seit die deutsche Artillerie mit voller Kraft in das Gefecht eingriff, war die Schlacht zur Verfolgung geworden. Unter dem starken Feuer des linken Flügels hatten die Russen die Linie Pillkallen—Stallupönen aufgeben müssen, obwohl sie von langer Hand zur Verteidigung eingerichtet worden war. Der Stirndruck und der Griff in die offene Flanke an der Schirwindt ließen dem Verteidiger keine Zeit mehr, sich zu setzen. In der Heide des Rauschweflüßchens, das mit anderen Bächen zur Schirwindt läuft, kam es zu wanderndem Gefecht, denn die Russen fürchteten schon hier umzingelt zu werden. Während Nachhuten den Vormarsch Eichhorns zu verzögern trachteten, hastete die Hauptmacht ihres rechten Flügels auf die dritte Verteidigungslinie Wladislawow—Wirballen zurück und fiel dort zu Tode erschöpft nieder. Sie hoffte auf Entsatz durch die Witterung. Die Kälte hatte nachgelassen. Statt ihrer wälzten sich neue Wolken heran. Die Wjuga begann wieder zu blasen und hüllte das waldige Hügelland in fliegende Schleier. Schneewehen stoben auf, Licht und Sicht erloschen, alle Wegspuren wurden verschlungen. Die Berührung mit dem Verfolger schien gelöst.

Bei Wladislawow hütete der rührige Leontiew noch immer die rechte Flanke der 10. Armee, während die Linie Kibarty—Wirballen von zwei Divisionen besetzt wurde. Der Sturm häufte die Schneewehen am Abend des 10. Februar vor dem Verfolger so hoch, daß die Russen sich vollkommen sicher fühlten und in Wirballen, Eydtkuhnen und Kibarty zur Ruhe übergingen. Auf den Gassen standen ihre verkrusteten Batterien in Marschkolonnen aufgefahren, in den Häusern lag ihre Infanterie, von der Müdigkeit und der Not der dreitägigen Kämpfe wie erschlagen. Auf den verwehten Straßen, die von Wladislawow im Norden und von Stallupönen im Westen zu dem wichtigen Wegknoten Wilkowiczki liefen, staute sich der abziehende Troß. Dampfende Feldküchen hielten hinter Eydtkuhnen im Schutze der Reserven; Eisenbahnzüge mit Heeresbedarf und Lazaretten füllten die Bahnhöfe von Wirballen und Eydtkuhnen. Als gewaltige Feuersbrunst flammten alle Dörfer in der Runde und legten den Deutschen das letzte Quartier in Asche, auf das sie in dieser Nacht noch hoffen konnten. Russische Nachhutbatterien streuten aufs Geratewohl ins Dunkel, wo man den Feind zwischen Stallupönen und Schir-

windt in qualvollem Anmarsch vermutete, dem der Schneesturm ein Ziel im offenen Felde setzen mußte. Es war der richtige russische Rückzug, zu dem die Wjuga ihr wildes Klagelied sang.

Die Deutschen marschieren. Seit 19 Stunden sind sie ununterbrochen auf den Beinen, drängen ihre Vorhuten den Feind, stapfen ihre Kolonnen durch Eis und Schnee.

Die Nacht schreckt sie nicht und die Wjuga hält sie nicht auf. Eichhorn erreicht Wladislawow, Kibarty und Eydtkuhnen und überfällt die Russen zum zweitenmal. Die flammenden Dörfer haben die Deutschen gerufen. Sie haben Fuhrwerke, Marschkranke, Verwundete, Gespanne und Geschütze liegen gelassen und streben zum Ziel. Es gilt, den rechten Flügel Sievers' nach Südosten zu zwingen und auf die Straße Wilkowiczki—Mariampol—Kalwarja zu setzen. Auch im Süden drängt der deutsche Umfassungsflügel vorwärts und zwingt den Gegner, nach innen zu weichen. Eichhorns und Belows äußere Flügel greifen weit aus und treiben die Russen in den magischen Kreis, den der Sieger von Tannenberg irgendwo zwischen Suwalki und Augustow in seine Karten eingezeichnet hat. Von diesem Gedanken angefeuert, opfern die deutschen Truppen dem Frost die erstarrenden Glieder und rauben der Nacht den Schlaf. Sie kämpfen und marschieren. Sie fühlen sich fortgerissen und getragen von einem Feldherrngeist, der die Kriegführung im Zeitalter der Massenstrategie noch einmal hoch über das stumpfe Mordgeschäft erhebt.

Eichhorns Umfassungsmarsch strebt in der vom Brande erhellten Sturmnacht des 10. Februar in drei Gruppen zum Ziel. Schon weist der Angriff links überflügelnd nach Süden. Die Linie Pilwiszki—Stallupönen wird von Norden angegriffen. Der russische rechte Flügel kämpft bereits mit halbverwandter Front und kann sich nicht mehr aufrichten. Hindenburg hat Sievers die rechte Schulter ausgerenkt.

Um 10 Uhr abends ist das schlafende Kibarty erreicht. Die Russen versehen sich keines Angriffs mehr, auf dem Eisenbahndamm sind Züge in Bewegung, die von Eydtkuhnen herkommen. Eichhorn steht dicht vor der Rückzugslinie des rechten Russenflügels, vor sich zwei Divisionen, in der linken Flanke das Korps Leontiew, dem die 1. Kavalleriedivision in den Nacken greift. Rasch werden vor Kibarty Angriffskolonnen gebildet und Batterien in Stellung gebracht. Trotz der durchgefochtenen Kämpfe und der Anstrengungen des Gewaltmarsches im verschneiten Gelände werfen sich die gelichteten deutschen Regimenter auf die letzte Riegelstellung, die den Russen noch die Benützung der Eisenbahnlinie gestattet. Von Eydtkuhnen bis Pilwiszki wird die Bahnlinie angegriffen. Die Russen raffen sich zu verzweifelter Gegenwehr. Ihre Leuchtkugeln steigen, Batterien, die schon auf der Straße Wirballen—Wilkowiczki in Abmarsch gesetzt waren, um dort eine Aufnahmestellung für den nächsten Tag zu beziehen, werden herumgerissen

und feuern einzeln von der Straße aus in die Nacht, ihre Infanterie verteidigt die Dörfer, die Haltestellen der Bahn und die Städte Eydtkuhnen, Kibarty und Wirballen in ungeregeltem, aber hartnäckigem Kampf. Doch der Überfall ist schon zu weit vorgeschritten — er kann nicht mehr abgeschlagen werden.

Mit dem Bajonett dringen die Deutschen in die Gassen, auf die das Feuer der Verteidiger aus Dachluken und Kirchtürmen niedergeht. Am heftigsten ist der Widerstand in Wirballen. Mit entladenen Gewehren führen die Deutschen den Sturm, erobern den Westzugang des Ortes und brechen sich bis zum Friedhof Bahn, der nach hartem Kampf genommen wird. Ein Bataillon wird von Süden angesetzt, umfaßt die Verteidiger von Wirballen im Rücken und bricht die letzte Gegenwehr.

Im Scheine des brennenden Eydtkuhnen wälzt sich die Verfolgung weiter. Als der Tag graut, wird Wladislawow von Norden und Westen umfaßt und der letzte Stützpunkt des russischen Nordflügels an der Bahn Eydtkuhnen—Kowno von Lauensteins linkem Flügel erstürmt. Die russischen Divisionen verfallen der Auflösung. Die Reste von drei Divisionen wälzen sich über Pilwiszki und Wilkowiczki auf der Straße Mariampol gen Süden und geben die exzentrische Rückzugslinie Eydtkuhnen—Kowno endgültig preis. Da sucht General Leontiew noch einmal das Schicksal zu wenden. Er wirft sich selbst ins Gefecht und führt seine Kosaken und Kosakenbatterien zum Angriff vor, um die Flucht zu decken. Die Stunde der 1. deutschen Kavalleriedivision ist gekommen, sie kehrt aus dem Fußgefecht zum Sattel zurück und stürzt sich trotz des verschneiten Geländes Schwadron auf Schwadron auf den erschütterten Feind. Sie überreitet feuernde Schützenlinien, bricht in zwei Batterien, haut sie in Stücke und wirft die tatarischen Kosakenregimenter über den Haufen. Leontiew gibt den Kampf auf; er hat der Masse des rechten Flügels nur geringen Zeitgewinn erstritten und dem Rückzug die rettende Gasse nach Kowno nicht mehr freihalten können.

Es ist Tag geworden, der Wind springt um und bringt Tauwetter. Der Schnee wird zu Brei, und die aufgeweichten Sturzäcker tragen keine Kolonnen mehr. Dadurch werden die Bewegungen der Verfolger aufs neue erschwert, aber die strategische Entscheidung ist bereits gefallen. Eichhorns Umfassungsflügel steht schon südlich der Bahn, und der rechte Flügel rückt auf Wizajny. Die Armee Eichhorn hat die Schirwindt und die Rominte überschritten, ist nach Süden eingeschwenkt, hat die Rückzugslinie nach Kowno abgeschnitten und treibt den rechten Flügel der Armee Sievers über Mariampol und Kalwarja auf Sejny und Suwalki in Hindenburgs magischen Kreis.

Am 12. Februar erreichte Eichhorn die Linie Mariampol—Wizajny und erschien im Rücken der russischen Mitte, die um diese Zeit noch weit nach Westen stand. Sie war von Belows linkem Flügel an der Angerapp fest-

gehalten worden und konnte die Landwehr nicht abschütteln, als sie am 9. Februar zum Rückzug gerufen wurde. Sievers war daher genötigt, starke Staffeln abzulösen und die Rückzugsstraßen Augustow—Filipow und Kruglanken—Marggrabowa abschnittweise zu verteidigen. Die Rückbewegung des Zentrums der Armee Sievers führte infolgedessen schon in den ersten Tagen zur Zerrüttung aller Verbände.

Eine Panik, die von dem Gedanken an die doppelseitige Umfassung genährt wurde, saß den russischen Generälen im Nacken. Sie sahen sich auf grundlosen, vom jäh einfallenden Tauwetter zerfressenen Wegen zum konzentrischen Rückzug verurteilt, wußten, daß auf den Flügeln der Feind schneller marschierte als ihre in fehlerhaftem Zirkel festgehaltenen Divisionen, und waren kaum noch imstande, sich des Druckes zu erwehren, den der Verfolger im Rücken übte. Um Platz und Zeit zu gewinnen, wurden die Troßwagen beiseite geräumt, festgefahrene Geschütze und Protzen zerstört, Haubitzen in die Seen versenkt und zuletzt ganze Kolonnen geopfert, die sich in den Wäldern von Marggrabowa verfuhren und Filipow und Suwalki nicht wiedersahen.

Am 12. Februar brach Belows linker Flügel zwischen den Seen hervor und folgte den lockenden Meldungen der Flieger, die den überstürzten Rückzug der Russen im Zentrum festgestellt hatten und den ostpreußischen Landsturm zur rücksichtslosen Verfolgung riefen. Belows Triarier stießen dem Feind von Goldap—Arys nach und erreichten die Linie Marggrabowa—Grabnik.

Da der rechte Umfassungsflügel am 12. Februar über Drygallen—Grajewo die Linie Thalussen—Neuendorf—Rajgorod erstritten hatte, war die allgemeine Schlachthandlung zur Reife gediehen. Lauenstein stand auf den nördlichen, Litzmann auf den südlichen Rückzugsstraßen der 10. Armee, und ihre Spitzen waren nur noch durch eine Lücke von 70 Kilometer Breite voneinander getrennt. Diese Lücke zog sich hinter den verschneiten und versumpften Wäldern von Augustow und Suwalki hin, bot den Russen aber noch keinen sicheren Ausgang. Erreichte Fritz v. Below Siejny, Litzmann Augustow, ehe Sievers seine Mittelgruppe durch die Wälder von Augustow und Suwalki zurückgeführt hatte, so blieb die 10. Armee in den Kreis gebannt, der ihre Hauptkräfte erwürgen mußte, wenn nicht von Kowno, Grodno und Bialystok starker Entsatz heranrückte und den verderblichen Ring von außen sprengte.

Aber noch war die Entscheidung, die das Ausmaß der Schlacht in vollem Umfang bestimmte, nicht gefallen. Noch lag ein starker Trumpf im russischen Spiel, das war der unerschütterliche Widerstand, den das sibirische Korps bei Lyck, am Brechpunkt der zurückgedrehten Front, leistete, indem es zugleich die Verbindung mit den rückwärts und einwärts flutenden Heeresteilen aufrechthielt.

Während Litzmanns XXXX. Korps von Grajewo und Rajgorod vorrückte und den Stoß auf Suwalki richtete, wurde die Division Falk von Drygallen in nordöstlicher Richtung abgelenkt mit dem Befehl, die Linie Neuendorf—Thalussen zu gewinnen und die Lycker Seenstellung in der Flanke zu fassen. Solange die sibirischen Kerntruppen Lyck und die Engen zwischen den Seen behaupteten, konnte das Zentrum der 10. russischen Armee über Marggrabowa auf Raczki und Suwalki abziehen, ohne unterwegs in die Schere zu geraten. Vielleicht hoffte Sievers sogar, inzwischen starken Entsatz vom Njemen heranzuführen, die vorgeprallten Umfassungskorps Lauensteins und Litzmanns vor der Vereinigung zu schlagen und die Armee aus der Verstrickung zu lösen. Vielleicht hielt aber auch die sibirische Kerntruppe aus eigenem Willen und unbekümmert um strategische Erwägungen und taktische Vorgänge einfach die ihr zugewiesene Stellung bis zur Erschöpfung der letzten Kraft fest und ließ die Flankendeckung links, das Zentrum rechts ruhig abfluten, auf die Gefahr, selbst umfaßt und abgeschnitten zu werden.

Diesmal wurde der Kampf um das vielumstrittene Lyck als stehende Schlacht ausgefochten. Das Geschmeide glänzender Gewässer, das die Seenstadt umzieht, diente den Russen als Front- und Flankenschutz. Von Schnee überschüttet und vom Tauregen gepeitscht, lagen die Seen als natürliche Hindernisse vor dem Angreifer, der die Engen durchschreiten mußte, um an den Feind zu gelangen. Der Lasmiaden-, der Sawiuda-, der Woszeller-, der Sanowo- und der Lycker See lassen, von Norden nach Süden geordnet, vier Landengen zwischen sich, durch welche die Wege von Norden und Westen nach Lyck hineinführen. Breiter ist die Lücke, die im Süden zwischen dem Lycker See und dem östlich von Lyck gelagerten Sellmentsee klafft und der Straße Lyck—Grajewo—Ossowiez die Bahn freigibt.

Das III. sibirische Armeekorps hatte sich im Umkreis von Lyck festgesetzt und die Landengen sowie die vorgelagerten Hügelwellen in den Befestigungskreis eingezogen. Die Engen, die sich nach Norden und Westen öffneten, waren durch Schanzwerke gesperrt, die Hügel und die schwächer ausgebildeten Geländewellen zwischen Arys, Grabnik und Lyck als Vorstellungen besetzt und zwischen dem Lasmiadensee und Lyck an der Lötzener Straße eine breite Verteidigungsfront geschaffen. Gegen Südwesten und Süden hatten sich die Russen durch die Besetzung der vorgeschobenen Linie Thalussen—Neuendorf und der Ufer des Lyckerflüßchens gesichert, das bei Barannen den See verläßt, um über Neuendorf und Prostken in das versumpfte Gebiet der Bobrlandschaft zu ziehen und als Lek oberhalb Ossowiez in den Bobr zu münden.

Lyck wurde erst am 12. Februar mit voller Kraft angegriffen. Die Verteidiger hielten die Stellung im ganzen Umkreis und gingen sogar noch zu einem Gegenangriff vor, der zwischen dem Umfassungsflügel und dem inneren

Flügel Belows einzubrechen drohte. Als er abgewiesen war, wurde der Angriff von Norden, Westen und Südwesten eröffnet. In erbittertem Kampf nahmen die Deutschen Grabnik und die vorgeschobenen Stellungen, die sich außerhalb der Enge hinzogen; dann kam der Angriff vor der wasser- und eisumgürteten Hauptstellung zum Stehen. Auf dem linken Flügel fochten hanseatische, mecklenburgische und preußische Landwehr, auf dem rechten Flügel kämpfte die 2. Division, die von Bialla nach Nordosten abgeschwenkt war und am 12. Februar die Linie Thalussen—Neuendorf erreichte. In der Nacht auf den 13. Februar schob Falk die Brigade Butlar zur Umfassung über das Lyckflüßchen in der Richtung auf Sybba vor. Am 13. Februar brach der rechte Flügel trotz heftigen Widerstandes und des schweren Feuers der die Engen beherrschenden russischen Artillerie im Westen zwischen dem Lasmiaden- und dem Woszeller See durch, während der linke zum Angriff auf die Nordengen angesetzt wurde.

Als das 33. Füsilierregiment zum Sturm auf Woszellen vorging, flatterte am Ostausgang von Grabnik die Kaiserstandarte. Kaiser Wilhelm war um die Jahreswende auf den östlichen Kriegsschauplatz geeilt, hatte zuerst die Bzura- und Rawkafront besucht und war dann nach Masuren gefahren. Am 13. Februar verfolgte er von Grabnik aus den Kampf um die Engen von Lyck. Am Abend wurde links das Dorf Woszellen angegriffen, genommen, in der Mitte Mathildenhof erobert und rechts die Lücke von Sybba erstritten. Das III. sibirische Korps war umfaßt, das Feuer der deutschen Artillerie begann von Nord- und Südwesten konzentrisch zu wirken. Die Russen wichen nur Schritt für Schritt und schleuderten den Brand in die Höfe und Dörfer, die sie dem Gegner überlassen mußten. Rot flammte die Nacht rings um Lyck, auf das die Russen in wirksamem Flankenfeuer aus den See-Engen zurückgeworfen wurden. Am 14. Februar fielen die letzten Grabenlinien an den Böschungen der Westfront, gleichzeitig erschien die Brigade Butlar am Südausgang der Stadt. Die Umfassung war zur Reife gediehen. Die Russen räumten fechtend die ganze Stellung und gingen durch Lyck nach Osten zurück. Auf dem Marktplatz des zerschossenen Ortes trafen die siegreichen Truppen zusammen. Ihr Jubel brauste um den Kraftwagen des Kaisers.

Die Trümmer des III. sibirischen Armeekorps entwichen auf Nebenwegen gen Osten und schlugen sich unter Verlust ihres Trosses bis Augustow durch. Hinter ihnen rückte der Verfolger zur engeren Einkreisung des dort verstrickten Heereskörpers vor. Die doppelseitige Umfassung der 10. russischen Armee wurde zur Einkreisung.

So waren Kämpfe, die sich am 6. Februar auf der ausgereckten Front Lasdehnen—Johannisburg entsponnen hatten, am 14. Februar zur Vernichtungsschlacht im Raume Suwalki—Augustow geworden. Die von der Schirwindt und der Szeszupa nach Südosten und von der Pissa und der Lyck

nach Nordosten enteilenden russischen Flügelkorps trafen im rückwärtigen Mittelraum der Armee mit dem von Goldap, Marggrabowa und Lyck zurückweichenden Zentrum zusammen.

In Wolkenbrüchen schlug der Regen herab und stieg, mit dem schmelzenden Schnee zu Nebelschwaden geballt, wieder empor, als die russischen Kolonnen von allen Seiten nach Suwalki und Augustow drängten. Es war der Todeskampf einer ganzen russischen Armee, die mit Mann und Roß, mit Geschütz und Gerät von drei Seiten in den Kessel gezwungen wurde, dessen Umkreis durch die Punkte Augustow, Suwalki und Siejny bestimmt wird. Nur früh geschlagene, auf den Außenseiten fechtende Teile entrannen nach Osten.

Am 15. Februar erschien Eichhorns linker Flügel in Siejny auf den Rückzugslinien, die über Lozdie und Bierzniki nach Olita führen, Belows rechter Flügel südwestlich von Augustow auf der Straße nach Grodno, während die inneren Flügel der 8. und 10. deutschen Armee von Raczki, Filipow und Wizajny vorrückten und sich quer über die Straße Kalwarja—Suwalki legten.

Auch die Lücke, die noch im Osten klaffte, begann sich am 15. Februar zu schließen. Fritz v. Belows äußerer Flügel schwenkte über Bierzniki nach Kopciowo ab und stieß von Kopciowo in einem verwegenen Flankenmarsch südwärts auf Sopockinie vor. Kavallerie auf erschöpften Pferden und Infanterie, die man auf Fuhrwerke gesetzt hatte, quälten sich im Schnee und im Lehmbrei aufgeweichter Landstraßen und querfeldein durch Wald und Sumpf nach Süden. Vor Sopockinie warfen sich ihnen russische Seitenhuten entgegen, das letzte, was Sievers als Flankendeckung abgesondert hatte, um den Abzug gegen Norden zu decken. Es kam zum Gefecht mit Feuergewehr und blanker Waffe. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar wurde das brennende Sopockinie erstürmt und die russische Sicherung zersprengt. Der Troß eines ganzen Armeekorps, Hunderte von Fuhrwerken aller Art, Geschütze, Gespanne, entlaufenes Schlachtvieh und hungernde Gefangene fielen in die Hände der Sieger, die sich, kaum eine Division stark, in den Rücken der 10. Armee und zwischen diese und die Njemenfestungen geworfen hatten. Sie mußten darauf gefaßt sein, von den Generalreserven aus Olita und Grodno in Flanke und Rücken angegriffen zu werden. Da die Verbindung mit den von Siejny auf Macharce, den Nordausgang des Augustower Forstes, vorrückenden Korps fast ganz abgerissen, die Verbindung mit dem Südflügel Belows, der über Kolnika, den Südausgang des Waldes, heranstrebte, noch nicht hergestellt war, befand sich die linke Division des XXI. Korps in gefährlichster Lage.

Die Russen drängten verzweifelt aus den Todeswäldern heraus. Sie machten nach Süden, Westen und Norden Front und bildeten Sturmkolonnen, die sich über Macharce, Czarnybrod und Bochatery durchschlagen sollten. Zwischen diesen nördlich und östlich von Augustow gelegenen Walddörfern

war der Geschütz- und Troßpark einer Armee ineinandergefahren. Das Chaos von Tannenberg war überboten. Die russische Infanterie hielt noch in kümmerlichen Schützengräben stand, unbespannte Batterien, die von ihren Munitionsstaffeln getrennt worden waren, brannten aus Zufallsstellungen ihre letzten Kartuschen ab.

Gelang es Sievers, die Straße freizumachen, die von Augustow über Lipsk nach Grodno führt, so war es ihm vielleicht doch noch möglich, ansehnliche Streitkräfte aus der Umzingelung zu retten. Glücklicher als Samsonow bei Tannenberg, war Baron Sievers nicht selbst in den verderblichen Ring verstrickt worden. Er wandte alles an, seine Armee zu retten. Von Tauroggen wurden Kosaken und Reichswehr in Bewegung gesetzt, um Tilsit zu bedrohen und die rückwärtigen Verbindungen der Armee Eichhorn zu gefährden. Von Lomza wurden rasch zusammengeraffte Besatzungstruppen noch einmal auf der Straße nach Kolno vorgeschickt, um Litzmanns Rückzugslinie abzuschneiden. Im Raum zwischen der Weichsel und der Pissa trieb Großfürst Nikolai Nikolajewitsch alles, war dort stand, zum Entlastungsangriff gegen Plonk, Sierpc, Mlawa und Myszymec vor. Zugleich erfolgten Angriffe aus Olita, Grodno und Ossowiez, die unmittelbar in den Rücken der Truppen Lauensteins und Litzmanns zielten — es war ein allgemeiner verzweifelter Versuch, das Gespenst von Tannenberg zu beschwören, das aus den Wäldern von Suwalki emporgestiegen war.

Die Russen fochten vom 15. bis zum 21. Februar ums Leben, die Deutschen um die Krönung des strategischen Erfolges. Die äußeren Flügel der 8. und der 10. Armee hatten ihre Vereinigung am 16. Februar noch nicht vollzogen. Eichhorns äußerste Flügeldivision stand immer noch auseinandergezogen von Kopciowo bis Sopockinie und focht mit der Stirn nach Westen, um die verzweifelten Durchbruchsversuche der in den Wäldern verstrickten Russen zu verhindern. Gen Osten hatte sie sich durch ein paar Kompagnien gedeckt. Wurden diese überrannt, so konnten die Entsatzkorps der Russen die Division im Rücken fassen. Da entschloß sich der deutsche General zu einer ebenso kühnen wie entscheidenden Bewegung. Statt stehen zu bleiben oder, was landläufige Vorsicht geboten hätte, engere Anlehnung an die Hauptkräfte der Armee Eichhorn zu suchen, warf er seine Spitzenbrigade noch weiter nach Süden, stieß bis Lipsk durch, verlegte die Straße Augustow—Lipsk, auf der sich ebenfalls russische Kolonnen ostwärts bewegten, zerstörte die Bobrbrücke und scheuchte die Russen von der Grodnoer Straße in die Wälder und auf Nebenwege, wo wiederum Geschütze und Fuhrwerke zu Hunderten liegenblieben.

Der Umfassungsflügel der 8. Armee, der südöstlich von Augustow heftigsten Widerstand gefunden hatte, stieß am 18. Februar aus südlicher Richtung über Kolnica durch, um dem Nordflügel die Hand zu reichen und den Ring zu schließen. Die 8. Armee kämpfte sich über die Straßen von

Augustow und Suwalki vorwärts, die 10. Armee überschritt die Straße Suwalki—Siejny.

Verzweifelt wogte die Masse der 10. russischen Armee in dem engen Raume hin und her, der im Westen von dem Wigrysee und den Seen von Augustow, im Süden und Südosten vom versumpften Oberlauf des Bobr und im Osten und Norden von der Czarna-Hancza, einem Nebenfluß des Njemen, abgegrenzt wird. Die Russen gaben den Widerstand noch nicht auf. Die einen schanzten in den Wäldern, richteten die Walddörfer und die einsamen Mühlen und Vorwerke zur Verteidigung ein und erwehrten sich der eng und enger werdenden Umklammerung; die anderen ballten sich zu Kolonnen und brachen durch den eigenen Troß, um die Ostausgänge des Waldes zu gewinnen. Es war ein größeres, ein fürchterlicheres Tannenberg geworden. Dort waren die Russen zwischen den Seen und Teichen der Alle und des Omulew auf grüner Weide, in lichten Wäldchen und dunklen Brüchen zur Sommerszeit verstrickt worden, hier lagen sie in den großen, froststarrenden, von Nässe dampfenden Forsten Suwalkis gefangen. Am Abend des 18. Februar reichten sich die Flügelkorps der Deutschen endgültig die Hand. Die eingeschlossenen Korps waren von Macharce, Czarnybrod, Augustow und Kolnika vollständig abgeschnitten, die Dörfer in Brand geschossen, die Waldverhaue von der Artillerie niedergelegt und die letzte Ordnung zerrissen. An Kraft und Wille war nichts mehr übrig als der verzweifelte Trieb, nach Osten zu entrinnen. Der Widerstand erlosch. Die Masse tastete nach Osten.

Hindenburg hatte den Kreis der Vernichtung geschlossen.

Das XXXX. Reservekorps, die 2. Division und die 4. Kavalleriedivision erhielten am 18. Februar den Befehl, von der 8. zur 10. Armee überzutreten und mit dem XXI. Korps und der 1. Kavalleriedivision die Ostfront von zwei Seiten zu sichern, während das XXXIX., das XXXVIII. Reservekorps, das I. Korps und die Landwehr in die Wälder drangen.

Am 19. Februar war Litzmanns Flügeldivision zur Stelle. Nach Westen, nach Osten ausschwenkend hielt nun der verlängerte Flügel Eichhorns den Ausbruchs- und den Entsatzversuchen stand. Ungedeckt stehende deutsche Batterien ließen die russischen Sturmhaufen bei Bochatery und Markowitz auf wenige hundert Meter herankommen, um sie mit Kartätschenlagen zu empfangen. Am Abend des 19. Februar suchten nur noch einzelne Kolonnen auf Nebenwegen und querfeldein zu entwischen. Die Führer gaben den Versuch auf, aus dem verderblichen Zirkel zu entrinnen, und wichen mit den Trümmern der Armee in die Wälder zurück.

Nun verkehrten die Hauptkräfte der deutschen Umfassungsflügel die Front und nahmen die Kompagnien auf, die so lange als Rückendeckung gekämpft hatten. Es war hohe Zeit, denn Sievers führte alles heran, was

er an Entsatzkräften um das II. Korps als festen Kern hatte ballen können, und stieß noch einmal aus Grodno vor. Der Stoß wurde bei Golinka aufgefangen. Am 21. Februar brach der Entsatzversuch, von einem Flankenangriff getroffen, vollends zusammen. Das II. Korps wich schwer erschüttert unter die Mauern von Grodno zurück. General Sievers hatte seine Armee verloren.

In den Wäldern von Augustow zerbrach der letzte Halt. Die Masse der 10. russischen Armee streckte die Waffen. Mehr als 100 000 Mann, darunter der kommandierende General des XX. Korps, die Führer der 27., 28. und 29. Division, der 53. Reservedivision und der 1. sibirischen Kosakendivision, wanderten in die Gefangenschaft. Die Russen verloren im ganzen über 165 000 Mann und das ganze Gerät, das weithin über die Fluren und in den Wäldern Suwalkis verstreut lag.

Die Winterschlacht in Masuren hatte mit der Vernichtung des rechten Flügels der russischen Heeresmasse geendet. Der Großfürst war nicht fähig gewesen, den Angriff abzuwehren, der wiederum wie der Blitz über ihn hereingebrochen war. Er hatte sich darauf beschränken müssen, das geschaffene Unheil zu beschwören, indem er sofort Verstärkungen an den Njemen warf und Plehwe anfeuerte, aus der Narewfront gegen Mlawa vorzubrechen. Nikolai Nikolajewitsch tat noch mehr, er ging ohne Verzug daran, die 10. Armee neu aufzustellen.

Unterdessen rückte die 10. deutsche Armee gegen den Njemen vor und deckte die Aufräumung der großen Walstatt, auf der noch immer Versprengte umherirrten. Die 8. Armee schloß rechts auf und bedrohte die Bob.linie, während die 11. Armee im Raume Praſznyſz mit der 12. Armee, die General Plehwe vorgeführt hatte, um die Njemenfront zu entlasten, bei Praſznyſz in schwere Kämpfe verwickelt wurde.

Diese Kämpfe standen unter dem Eindruck der Vernichtungsschlacht, die von Hindenburg als krönender Abschluß der großen doppelseitigen Angriffsbewegung der deutsch-österreichischen Streitkräfte im Osten geschlagen worden war. Die Schlacht machte ihre Auswirkung bis zu den Karpathen geltend, wo die rechte Flügelgruppe der Verbündeten unter dem Oberbefehl Erzherzog Friedrichs bei Delatyn, vor dem Zwinin und dem Ostry, am Lupkowsattel, in der Duklasenke und am Dunajec Leib an Leib mit dem russischen Angriffsflügel verstrickt lag, während im polnischen Mittelraum die Stellungskämpfe an der Nida, der Rawka, der Sucha und der Bzura weiterbrannten.

Im Westen waren die Entlastungsangriffe Joffres um diese Zeit verebbt und hatten einer Zusammenfassung französischer Kräfte in der Champagne Platz gemacht. Die Schlacht in Masuren beweist, daß Joffre im Dezember und Januar zwar nicht vergeblich gefochten, aber keinen unmittelbaren Erfolg erstritten hatte.

Als das XXI. deutsche Korps am 8. Februar im Verbande der 10. Armee an der Rominte zum Angriff schritt, sah der französische Heerführer ein, daß es ihm nicht geglückt war, alle Kräfte im Westen zu binden, denn Fritz v. Below hatte noch wenige Tage vorher bei Chaulnes und Vermandovillers im Feuer gestanden.

Die Auswirkung der Winterschlacht in Masuren

Die Winterschlacht in Masuren war das Menetekel des Zarenreiches. Sie riß eine so große Lücke in die russische Heeresgliederung, daß der Großfürst gezwungen wurde, auf die Rekruten und die Reichswehr zurückzugreifen, um seinen rechten Flügel wieder aufzurichten, und daß Suchomlinow sich nicht mehr imstande sah, das verlorengegangene Gerät zu ersetzen. Die Organisation der russischen Macht begann zu bröckeln. Nur der leidenschaftliche Wille Nikolai Nikolajewitschs und die Menschenverachtung, die in seinen Generälen wohnte, befähigten Rußland, noch einmal alles auf einen Wurf zu stellen, den Feldzug mit den Gebärden und dem Trotz eines großen Spielers fortzusetzen und die russischen Armeen rücksichtslos ins Feuer zu treiben. Man fragte nicht, ob die ausgebildeten Mannschaften, die Vorräte und die Fertigung von Gewehren, Kanonen und Geschossen noch zur Durchführung eines Angriffsfeldzuges und — im Falle dieser mißlang — zur Verteidigung genügten. Man sah nur den Gewinn, der immer noch im Bereiche der ausgestreckten Hand zu liegen schien, und fürchtete die Staatskrisis mehr als die Fortsetzung des Krieges. Aber die Szenenführung erfolgte fortan nicht mehr auf Grund eines wohldurchdachten Planes, wie zu Beginn des Krieges, auch nicht mehr in rascher Ausnützung des vom Gegner gestellten Gegenspieles wie zur Zeit des Weichselfeldzuges, sondern im blinden, unbezähmbaren Trieb, den Erfolg um jeden Preis zu zwingen. Die russische Heeresleitung warf Verstärkungen in die Karpathen, zählte die Tage bis zum Falle Przemysls und gedachte, die österreichisch-ungarische Armee samt ihren deutschen Hilfskräften in einer großen Durchbruchsschlacht von den Päßen zu stürzen und Hindenburg zum Trotz in Pest das Siegesfest zu feiern.

Betrachtungen zur Winterschlacht in Masuren

Hindenburg hatte in Masuren die letzte große Umfassungsschlacht geschlagen. Sie steht am Ende des Bewegungskrieges, der im Westen schon in den ersten Novembertagen erstarrt war und im Osten wenige Wochen später zu erlahmen begann. Auch diese Schlacht war nicht mehr aus freier Bewegung geboren wie die Schlacht bei Tannenberg und die Schlachten

bei Wloclawek, Kutno und Lodz, sondern mußte erst künstlich aus dem Schoß des Stellungskrieges entbunden werden, um zum Leben zu gelangen. Sie steht als Teil einer gewaltigen Operation und als Operation für sich auf der strategischen Grenze, wo zwei deutlich gekennzeichnete Phasen des großen Krieges sich scheiden, und ragt als leuchtendes Denkmal der Kriegskunst von der alten in die neue Zeit. Sie führt den Blick von den weitgestreckten, aber immer noch absteckbaren Walstätten des Jahres 1914 in die Unergründlichkeit des östlichen Kriegstheaters, dessen Hinterbühne im Dunkel Asiens verschwamm.

Die Winterschlacht in Masuren war die letzte Umfassungsschlacht, die von den Deutschen innerhalb des gegebenen strategischen Kreises auf den erkämpften Außenlinien geliefert werden konnte, falls Hindenburg nicht in die Lage versetzt wurde, Kowno zu umgehen und mit geballter Masse in der rechten Flanke der russischen Aufstellung zu erscheinen. Da die Russen die Njemenlinie und das polnische Festungsviereck mit sehr starken Kräften hielten, da sie zugleich aus der Warschauer Front angriffen und die 10. Armee sofort wieder auffüllten, ohne den Druck auf die Karpathen aufzuheben, war damals daran nicht zu denken.

Wenn man eine neue Umfassungsschlacht schlagen wollte, so mußte man zuvor die feindliche Front durchbrechen und die Umfassung dann von innen nach außen oder als doppelseitige durch Einschwenken von zwei Bruchstellen aus von außen nach innen durchführen. Das war angesichts der zunehmenden Stärke der Kordonlinien, die im Westen schon große Festigkeit erreicht hatten und im Osten rasch nachwuchsen, ein außerordentlich schwieriges Beginnen. Es erschien an langwierige Vorbereitungen geknüpft und erforderte einen großen technischen Aufwand, starke Artillerie und geschulte Luftaufklärung. Da ein solcher Durchbruch sich erst dann als Operation auszuwirken begann, wenn er von einer Umfassung gekrönt wurde, so kam es abermals auf ein Ringen um die Flanken heraus, nur konnten diese nicht mehr in freier Bewegung gesucht, sondern mußten durch das schwierigste taktische Manöver, die Durchbrechung der feindlichen Front, gewonnen werden.

Zu dieser Kampfweise waren fortan beide Parteien genötigt. Sie führte zu einer Steigerung der technischen Mittel und verführte zu einer Überschätzung des technischen Aufwandes, verlangte aber nach wie vor volle Operationsfähigkeit, da die Durchbrechung der Front die Schlacht nicht entschied, sondern erst entband. Es handelte sich nicht mehr um eine abgesteckte napoleonische Walstatt, auf der die Mitte der feindlichen Schlachtordnung zertrümmert und die Flügel zersprengt werden konnten, sondern man hatte es mit einer auf die ganze Landbreite verteilten, in beiden Flanken angelehnten Frontstellung zu tun, in der mindestens ein Drittel der verfügbaren feindlichen Streitkräfte aufmarschiert stand.

und weder räumlich noch zeitlich, noch zahlenmäßig erfaßt und auf einen Schlag geworfen und zugrunde gerichtet werden konnte.

Das Denkmal der Kriegskunst, das Hindenburg in der Winterschlacht in Masuren aufgerichtet hat, steht daher hochragend auf der Scheide zweier großer Abschnitte in der Entwicklung des Krieges und der modernen Kriegführung.

Die Deutschen lernten dem Bewegungskrieg entsagen, ohne seine Anwendung zu verlernen. Sie durften sich der Erkenntnis nicht länger verschließen, daß die Kriegsentscheidung nicht mehr an einzelne glänzende Siege, sondern an das Beharrungsvermögen des Volkes im feurigen Ofen des Völkerkrieges geknüpft war.

Waren die Feldherren der Entente ihrerseits nicht fähig, den Krieg zugunsten der außenstehenden Mächte zu entscheiden, indem sie vom Umfang zur Mitte des geschlossenen Zirkels vorrückten, in den die Staatskunst Englands die Mittelmächte gebannt hatte, der aber zu einem unzerbrechlichen Verteidigungsring geworden war, so war des Krieges kein Ende mehr abzusehen.

Darauf hatte sich auch schon beinahe von Anfang an die Politik der Ententemächte eingerichtet durch den Londoner Vertrag, der bestimmte, daß keine der verbündeten Mächte für sich Frieden schließen dürfe. Der Londoner Vertrag wirkte daher auf die unabsehbare Verlängerung und Verallgemeinerung des Krieges hin.

Der Krieg selber, der am 15. September 1914 sein Bett verlassen und sich nach wildem Irrlauf im Westen am 15. November, im Osten am 17. Dezember in die Breite ergossen hatte, ohne einen Weg zum Ziel zu finden, begann im Vorfrühling des Jahres 1915 an den Grenzen der neutralen Staaten zu nagen und sich ins Uferlose zu dehnen. Die Feldherren der Entente besannen sich auf die Ermattungsstrategie.

Schlieffen hat in seiner Betrachtung „Der Krieg in der Gegenwart" *) vom Ermattungskrieg gesagt: „Solche Kriege sind aber zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz der Nation auf einen ununterbrochenen Fortgang des Handels und der Industrie gegründet ist und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gebrachte Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden muß. Eine Ermattungsstrategie läßt sich nicht treiben, wenn der Unterhalt von Millionen den Aufwand von Milliarden erfordert."

Seit Mitte Februar 1915 war das Unmögliche möglich geworden, der Krieg wurde auf diese Weise betrieben, nachdem sich Moltkes Weissagung erfüllt hatte, daß keine der großen Mächte in einem oder zwei Feldzügen vollständig niedergeworfen werden könne.

Da aber die Völker nur dann zu einem solchen Kriege willig waren, wenn er einer höheren Idee dienstbar erschien und man aus dem Welt-

*) Gesammelte Schriften, Berlin 1913.

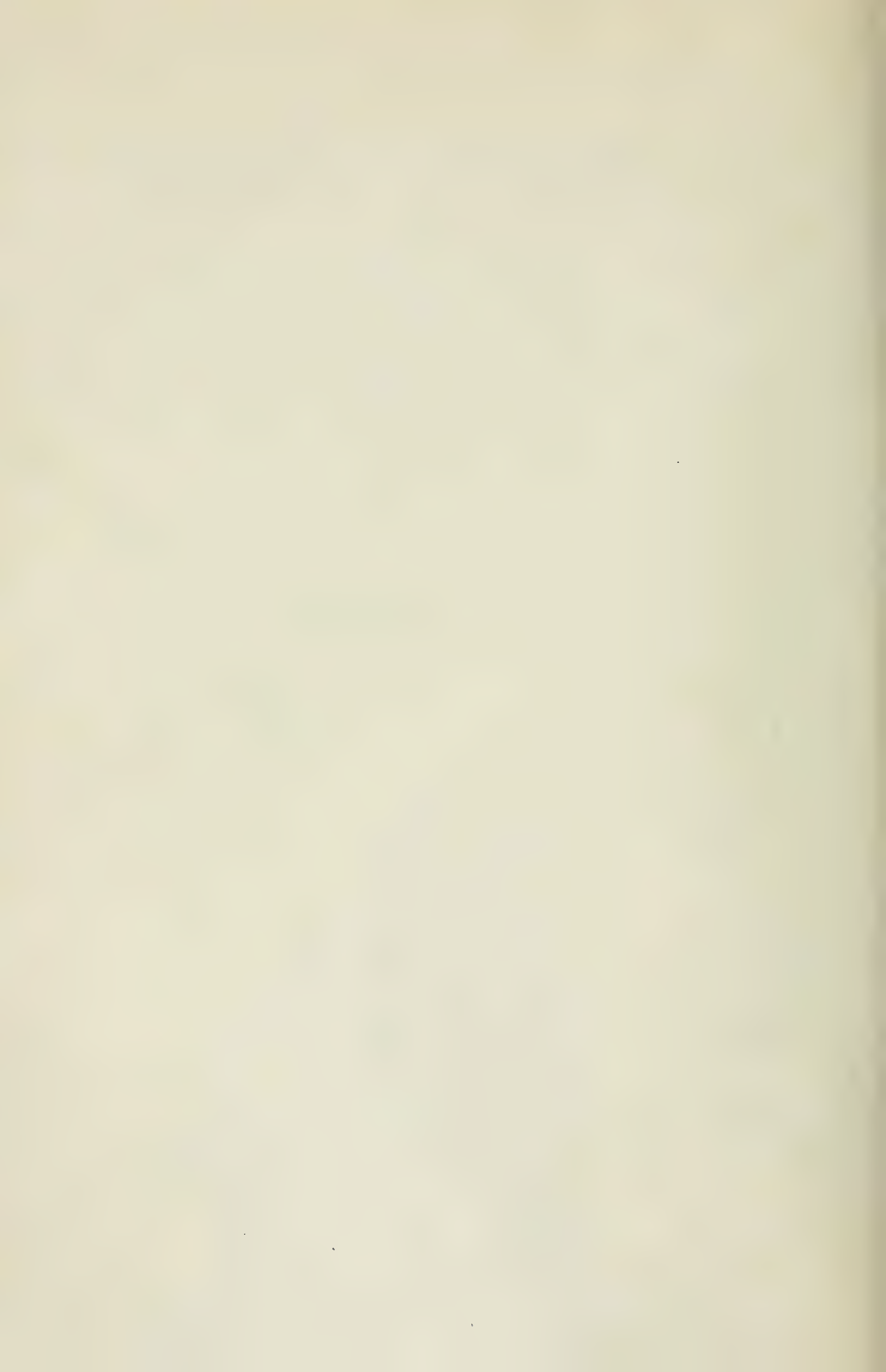
krieg weder einen Glaubenskrieg noch einen Rassenkrieg machen konnte, so wurde er von England, Frankreich und Rußland fortan im Namen der „Freiheit und Gerechtigkeit" und gegen den „preußischen Militarismus" geführt.

Der Gegensatz innerer staatlicher Auffassungen und Ordnungen, der Preußen-Deutschland von den Westmächten mit ihrer Demokratie trennte und der Bildung einer gemeinsamen politischen Weltanschauung und Weltstimmung gegen Deutschland*) in den letzten vierzig Jahren so förderlich gewesen war, erleichterte diese Umprägung des größten Krieges, der um die Welthandelsherrschaft und das im angelsächsischen Sinne zu ordnende europäische Gleichgewicht geführt worden ist, zu einem politischen Ideenkrieg, der nach und nach die ganze Welt in seinen Bann riß.

Schlußwort

Nur die begriffliche Bestimmung des Krieges als eines Ideenkampfes hat England und Frankreich gestattet, den gegen Deutschland gerichteten Feldzug aus der Fülle der in ihren Völkern ruhenden Kräfte zu speisen und jahrelang fortzusetzen, während Rußland im Kriege verharrte, weil der Zarismus von den Karpathen den Weg nach Konstantinopel suchte und das liberale Bürgertum und die Arbeiterschaft diesem Kriege nicht widerstrebten, solange er ihnen nicht die innere Befreiung gebracht hatte, die früher oder später aus Siegen oder Niederlagen der Zarenarmeen und vor allem aus der fortgesetzten politischen Ideengemeinschaft und materiellen Interessenverflechtung mit den Westmächten erwachsen mußte. Deutschland und Österreich-Ungarn blieb gegenüber solchen Triebkräften zum Kriege zunächst nichts als das Bewußtsein, für ihren staatlichen Bestand und ihre Selbstbestimmung zu kämpfen. Aber es genügte fortan nicht mehr, sich gegen die Feinde von heute und morgen zu behaupten, sondern man mußte auch den Ideenkampf auskämpfen, der sich gebieterisch ankündigte, und mußte ihn deshalb zugleich im eigenen Schoße und nach außen führen, ohne sich durch die wachsenden Entbehrungen niederdrücken zu lassen und ohne die kriegerische Kraft zu schwächen, die im Westen einen lebenden Wall errichtet, im Osten den großen Angriffsfeldzug der russischen Übermacht zum Scheitern gebracht und die Küsten des bedrohten Vaterlandes mit eiserner Wehr umgürtet hatte.

*) Vgl. Seite 7 des ersten Bandes.



Aus den Betrachtungen zur Kriegslage

Von Hermann Stegemann

(Erschienen im Berner „Bund")

Zweite Folge: 6. November bis 18. Dezember 1914 (Osten)



Vorbemerkung

Im ersten Bande der Geschichte des Krieges ist eine Reihe von Auszügen aus den Betrachtungen zur Kriegslage des „Bund“ erschienen, um einem lebhaft geäußerten Wunsche der Leser des Blattes zu entsprechen und zugleich eine Vergleichung zwischen diesen Betrachtungen und dem Werke selbst zu ermöglichen. Außerdem sollte die Wiedergabe den Leser des Werkes in Stand setzen, sich über die gleichzeitig wirkenden Ereignisse Rechenschaft zu geben und den Krieg gewissermaßen im Querschnitt des täglichen geschichtlichen Geschehens zu sehen.

Die zweite Folge der Betrachtungen, die hiermit dem zweiten Bande angeschlossen wird, ist nach anderen Gesichtspunkten geordnet. Da der volle Abdruck der Betrachtungen zu viel Raum in Anspruch genommen und eine verkürzte Wiedergabe die Aufsätze ganz zerstückelt hätte, außerdem dem Querschnitt des täglichen geschichtlichen Geschehens in der Darstellung selbst Rechnung getragen wird, habe ich darauf verzichtet, die in der Zeit vom 15. November 1914 bis 21. Februar 1915 erschienenen Besprechungen zum Abdruck zu bringen, und mich darauf beschränkt, eine besondere Auswahl zu treffen.

Es schien mir von Interesse, den wichtigsten Bewegungsfeldzug der im zweiten Bande des Werkes behandelten Zeitspanne in den Betrachtungen zu verfolgen, die ich damals auf Grund dürftigster Mitteilungen der deutschen, österreichisch-ungarischen und russischen Feldberichte niedergeschrieben habe. Ich meine den Feldzug, den Hindenburg in gemeinschaftlichem Handeln mit dem österreichisch-ungarischen Heere eingeleitet hat, um dem entscheidend gedachten allgemeinen Angriff der Russen auf Schlesien und Mähren zu begegnen und die Heeresmacht Rußlands zum Stehen zu bringen und so zu schwächen, daß die Mittelmächte in die Lage versetzt wurden, den Zweifrontenkrieg fortzuführen und dem Gegner im Osten die strategischen Bedingungen vorzuschreiben. Es handelt sich um die Vorgänge, die vom 6. November bis 17. Dezember 1914 in Polen und Galizien sichtbar geworden sind und in schattenhaften Umrissen über die Wandelbühne des gewaltigen Kriegstheaters glitten, vor der der Betrachter damals gebannt saß, kaum imstande, die hastenden Gebilde und die eigenen Vorstellungen miteinander zu verknüpfen. In welchem Maße dies gelungen ist, mögen diese Auszüge dartun, die eines gewissen inneren Zusammenhangs mit der Entwicklung nicht entbehren.

Der Text ist wiederum unverändert gelassen worden, nur der einleitende Satz wurde zurechtgerückt, im allgemeinen Druck- und Schreibfehler beiseite geräumt und sinngemäß und dem neuen Zweck entsprechend durch Unterstreichungen auf das Herausheben der wichtigen Momente hingewirkt.

H. St.

6. November 1914. Nr. 526 (Abendblatt).

Die Meldungen der letzten Tage, die wir im einzelnen nicht festhalten können, haben ergeben, daß die Neugruppierung der Verbündeten im Osten entsprechend unserer schon am 29. und 30. Oktober geäußerten Auffassung zur Zurücknahme der deutschen Heere bis nahe an die eigene Grenze geführt hat. Alles, was seither von russischer Seite über Kämpfe an der Piliza, der Lysa Gora und weiter westlich gemeldet wird, sind Nachhutkämpfe, deutscherseits von besonderen Staffeln ausgefochten, deren Aufgabe von Fall zu Fall als erfüllt angesehen werden muß. Wir wiesen darauf hin, daß es darauf ankomme, ob die Stellung bei Kielce ebenfalls aufgegeben werde, da je nachdem daraus Folgerungen für die Verhältnisse in Galizien erwachsen müßten, wo die Österreicher ihre Linien bis Stryj und Stari Sambor und östlich Przemysl vorgeschoben und behauptet haben. Heute sind diese Verhältnisse noch ungeklärt, es scheint aber, als machte sich stärkerer russischer Druck auf die Sanlinie geltend. Wir vermuten die durch weitere Verschiebungen verstärkten deutschen Kräfte im Raume westlich der russischen Warta und Nida, also mit dem rechten Flügel etwa vorwärts Krakau, dem Zentrum bei Czenstochau und dem linken Flügel bei Kalisch. Es bleibe dahingestellt, ob nicht weiter nördlich, wo die Warta in westlicher Richtung nach Posen und abermals nördlich, wo die Weichsel ebenfalls westlich auf preußisches Gebiet übertritt, eine neue Kampfgruppe gebildet worden ist.

Wie sich heute annehmen läßt, ist die Neubildung der strategischen Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatze eingeleitet, und wir werden wohl demnächst von taktischen Zusammenstößen hören, welche die neue Perspektive auch äußerlich erkennen lassen.

Ob wir vor einer großen durchzukämpfenden Schlacht an der Warta stehen und die nachdrängenden russischen Heeresmassen den Stoß unentwegt südwestlich richten, auf die Gefahr hin, ihre rechte Flanke zu entblößen, müssen die nächsten Tage und Wochen lehren. Das Vertrauen der russischen Heeresleitung auf ihre numerische Überlegenheit ist stark und an der Weichsel wie in den Lemberger Schlachten belohnt worden. An den masurischen Seen wurde es in kleinerem Rahmen enttäuscht. Bei Przemysl halten die Österreicher jetzt mehr zur Flankendeckung stand, als um Teilgewinne zu erzielen, an der ostpreußischen Grenze aber haben die Russen plötzlich schwächeren Widerstand und leichteres Spiel gefunden. Ob ihnen das zu denken gibt?

Die neuen Schlachten, die sich in Polen vorzubereiten scheinen, würden, wenn sie den Russen einen vollen Erfolg bringen sollten, dem deutschen und österreichischen Feldzug im Osten ein Ziel setzen und den Verlauf des Krieges wesentlich mitbestimmen. Diese Erkenntnis wird beide Parteien zum äußersten anspornen.

8. November 1914. Nr. 528 (Sonntagsblatt, Abendblatt vom Samstag).

Die neuen Meldungen von der ostpreußischen Grenze, wo die Russen immer leichter vorrücken, und vom Oberlauf der Weichsel und vom unteren San, wo die Österreicher ebenfalls zurückwichen, deuten darauf hin, daß der strategische Rückzug der Hauptkräfte auf deutscher und österreichischer Seite abgeschlossen ist und Gegenbewegungen in Bälde zu erwarten sind. Die russische Heeresleitung betrachtet allerdings, nach ihren Depeschen an die französische und englische Heeresleitung, die in den letzten Wochen und Tagen errungenen Erfolge westlich Weichsel und San als die größten des Feldzuges. Ob sie damit recht behält oder Ergebnisse vorwegnimmt, muß die Zukunft lehren; jedenfalls wälzen sich die russischen Heere auf der ganzen Front westwärts, abgesehen von den um Przemysl gefesselten Kräften.

9. November 1914. Nr. 529 (Morgenblatt).

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist, wie gestern angenommen, die Neugruppierung der deutschen Armee zum Abschluß gelangt. Wir hören bereits von der ersten Berührung der Kavallerie am Wartaabschnitt, wo nach deutscher Meldung die auf dem rechten Flügel der russischen Armee bei Kolo am Scheitelpunkt der nach Westen abbiegenden Warta russische Reiterdivisionen geworfen worden sind. Die Österreicher haben ebenfalls abgebaut und gehen vom unteren San zurück, um sich der Dunajeclinie wieder zu nähern. Sie haben also die Operation vollzogen, die notwendig wurde, als man nördlich der Weichsel die Lysa Gora aufgab, um hinter die Nida zurückzugehen. Da sie aber am San und bei Przemysl viel stärker engagiert waren als die Deutschen nördlich und südlich der Pilica, mußten sie verlustreiche Gefechte aushalten, um Zeit zum Abbauen zu gewinnen. Hierauf gründen sich die letzten russischen Siegesmeldungen. Entsprechend der am 29. Oktober von uns gegebenen Supposition stehen also heute die deutsch-österreichischen Kräfte hinter Warta, Nida und weiter südlich in der Richtung auf den Dunajec zurückgezogen, mit Behauptung der Stellung von Przemysl als rechter Flankendeckung, um die russischen Armeen, die das Gesetz des Handelns in erfolgreicher Gegenoffensive wieder an sich gebracht hatten, zum Entscheidungskampf zu erwarten.

10. November 1914. Nr. 532 (Abendblatt).

Die russische Offensive trifft in Ostpreußen, wie wir vermutet haben, nur auf hinhaltenden Widerstand; schwache deutsche Kräfte sind dort am Feind geblieben, um langsam hinter die Seenplatte zurückzugehen. An der Hauptfront hinter der Warta ist außer der Berührung von Vortruppen noch kein Zusammenstoß erfolgt, die Stellungen der Deutschen und Österreicher sind von den Russen noch nicht abgetastet worden, deren Vormarsch im unwegsamen Gelände des durch zweimalige Bewegung großer operierender Heere ausgesogenen Polen nur langsam gedeiht. Przemysl hat neue Zwischenstellungen und Batterien sowie Ergänzung ihrer Bestände erhalten und bereitet sich zur zweiten Belagerung vor. Der strategische Rückzug der Verbündeten, der größte seiner Art, ist in Ansehung der Verhältnisse als vollkommen geglückt zu betrachten. Ob daraus Positionskrieg ohne Terminbestimmung oder in wenigen Tagen entscheidende Schlacht resultiert, liegt noch im Dunkeln.

13. November 1914. Nr. 538 (Abendblatt).

Die Russen drängen gegen die masurische Seenplatte vor, was vorläufig von sekundärer Bedeutung bleibt. Zwischen Warta und San finden fortgesetzt Berührungen der Kavalleriespitzen statt. Zweifellos marschiert hinter der russischen Kavallerie das ganze Heer in der Entwicklung begriffen und die Flügel der Verbündeten nördlich des Wartaknies und auf deren rechter Flanke südlich des San abtastend. Kommt es auf dieser weitgespannten Front zu einer Gegenoffensive der Verbündeten, so bricht sie wie der Blitz aus dem Gewölk.

15. November 1914. Nr. 540 (Sonntagsausgabe vom Samstag).

Von Ypern melden die Franzosen, daß sie sich im allgemeinen nordöstlich und südöstlich dieses Schlüsselpunktes hielten. Die Franzosen halten in jedem Fall die Ypernzugänge noch in der Hand. Ypern selbst, mit Drahtverhauen umgeben und beinahe Haus für Haus mit Maschinengewehren gespickt, hat als Schlüsselpunkt der ganzen Yserstellung kapitale Bedeutung, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Verteidigung unter Artilleriefeuer, ohne Ansetzen des Bajonettsturmes, der in diesem Krieg so große Bedeutung gewonnen hat, zusammenbricht.

Vom russischen Kriegsschauplatz melden die Deutschen zum erstenmal Kämpfe an der ostpreußischen Grenze in einer Form, die auf eine weiter greifende Kriegshandlung schließen läßt. Es ist möglich, daß ihre Defensive sich an den masurischen Seen gesetzt und eine Gegenoffensive vorbereitet hat, die in diesem Gelände auch stärkere Massen zu binden vermag. Ob die russische Vorwärtsbewegung hier für längere Zeit zum Stehen gebracht werden kann, ist eine andere Frage. Die weit wichtigere Frage, wie es hinter der Warta und am Dunajec steht, bleibt noch ungelöst. Wir weisen nur noch einmal darauf hin, daß die noch unbekannte Zentralstellung der Deutschen und Österreicher immerhin in ihren Endpunkten fixiert ist, d. h. von den Festungen Thorn, Posen, Krakau den stärksten Halt empfängt, ähnlich wie dies anfangs September für die Franzosen zwischen Paris und Verdun—Toul und für die Russen Mitte Oktober an der Weichsel zwischen Warschau und Iwangorod der Fall war. Ausschlaggebend ist allerdings noch die Sicherung der rechten Flanke des in Galizien auf den Dunajec zurückgegangenen österreichischen Heeres, das hier bei Neu-Sandec die Karpathenlücke deckt, worüber noch nichts bekannt geworden ist.

16. November 1914. Nr. 542 (Abendblatt).

Seit die deutsch-österreichischen Armeen im Osten an der Weichsel der Entscheidung ausgewichen sind, ist genügend Zeit vergangen, um die russische Offensive als nach Südwesten gerichtet klarzustellen. Offenbar wollte die russische Heeresleitung sich damit zugleich zwischen die Verbündeten einschieben. Daß sie sich damit in Gefahr begab, muß sie sich selbst gesagt haben. Es fragt sich, ob gegen diese Gefahr von russischer Seite genügend vorgesorgt ist. Wir können bei unserer Betrachtung der Lage, wie sie sich jetzt abzeichnet, von dem in unserem Bericht vom Freitag gebrauchten Bild ausgehen, daß die Gegenoffensive der Verbündeten, falls es zu einer solchen komme, wie der Blitz aus dem Gewölk brechen werde.

Die Russen operieren auf zwei Fronten, einmal auf der ostpreußischen und zweitens mit der Richtung auf die Warta und den Dunajec. Auf breiter Front schieben sie sich langsam nach Ostpreußen hinein. Die Seenplatte ist von ihnen noch nirgends überschritten worden. An deutschen Kräften vermuten wir dort nur noch die unter dem Befehl des Generals v. François stehende Armee in der Stärke von höchstens drei Korps. Dagegen werden jetzt zum ersten Male deutsche Kräfte vor Thorn in der Richtung auf Plock sichtbar, wo wir schon am 6. November die Bildung einer neuen Kampfgruppe vermuteten.

Heute melden die Russen selbst schwere Schlacht an der unteren Weichsel in der Richtung auf Plock, also, da sie gleichzeitig mit der Hauptmasse südwestlich Lodz schon über die Warta und weiter südlich auf 30 Kilometer an Krakau herangelangt sind, in ihrer rechten Flanke. Plock liegt auf der Linie Thorn—Warschau, 91 Kilometer von Thorn und 89 Kilometer von Warschau. Die von uns bei Thorn vermutete neue deutsche Kampfgruppe, gebildet aus den von Ostpreußen herübergezogenen Korps und starken, hinter der Front verschobenen Massen der von der Weichsel scheinbar südwestlich auf Czenstochau ausgewichenen Armee, ist also als tatsächlich vorhanden und im Vormarsch begriffen anzusehen. Kolo, am Wartaknie, wo die Russen den deutschen linken Flügel vermutet hatten, liegt 80 Kilometer südwestlich von Plock.

Die klassische Hindenburgsche Umfassung ist, soweit man aus der Ferne, auf Indizien und einseitige Berichte hin urteilen kann und aus der ursprünglichen strategischen Lage schließen darf, in vollem Gang. Trifft das zu, dann sind die Operationen der Russen gegen die Warta ein Luftstoß, während die in engem Raume Krakau—Neu-Sandez versammelten österreichischen Hauptkräfte ihrerseits den Moment des Eingreifens abwarten. Es wird sich zeigen, ob die numerische Überlegenheit der Russen genügt, die strategische Überlegenheit des Gegners auszugleichen.

17. November 1914. Nr. 544 (Abendblatt).

Als die zur Entlastung der Österreicher in Polen eindringende deutsche Armee auf der Höhe von Warschau und Iwangorod angekommen war und sich aus diesen beiden mächtigen Ausfalltoren der Gegenstoß der Russen herauswälzte, während überlegene russische Kräfte auch im Intervall über die Weichsel setzten und auch die Österreicher an San und Stryj sich starken Massen in ausgedehnten Befestigungen gegenübersahen, brach der deutsche Feldherr im Einvernehmen mit der österreichischen Heeresleitung die ihm gebotene Schlacht ab und trat einen strategischen Rückzug an, den wir als den größten seiner Art bezeichnet haben. Diese Auffassung hat recht behalten.

Der Rückzug pflanzte sich staffelförmig vom linken deutschen Flügel bis zum äußersten österreichischen rechten Flügel fort, und geschickt abbauend verstanden es die Verbündeten, sich dem nur zögernd und schwerfällig folgenden, offenbar desorientierten Gegner so zu entziehen, daß es den Russen nicht gelang, die Verbindung mit dem weichenden Feind aufrechtzuerhalten. Weit bis hinter die Warta und Nida in ostwestlicher Richtung, aber scheinbar mit der Tendenz, konzentrisch nach Südwesten, gingen die Verbündeten zurück. Wir erinnern daran, daß in russischen Meldungen gesagt wurde (die französische und englische Presse

legte darauf besonderes Gewicht), die Deutschen hätten die Rückzugslinie über Lodz und Kalisch verloren. Daraufhin setzte die russische Offensive sowohl in Ostpreußen als auch in Polen kühner ein.

Die Hauptmasse des russischen Heeres mag in Polen über Lodz hinaus bis an die Warta, über Petrokow hinaus bis über die Widawka und über Kielce und die Nida hinaus bis Miechow und dicht vor Krakau, in Galizien endlich über Tarnow bis an den Dunajec gelangt sein. Nun hat sie der von uns vermutete Stoß Hindenburgs in ihrer rechten Flanke getroffen. Die deutsche Meldung, die unseren gestrigen Betrachtungen auf dem Fuße folgte, stellte klar, daß die bei Thorn gebildete deutsche Offensivgruppe den rechten Flügel der russischen Hauptarmee umfaßt und in schwerer Schlacht um mehr als 40 Kilometer, und zwar in nordsüdlicher Richtung, geworfen hat. Der deutsche Stoß gelangte bis Kutno in die innere Flanke, und schon dicht an die Rückzugslinie Lodz—Warschau. Es ist die Frage, ob es den Russen gelingt, an der Bzura, die südlich Kutno einen von Westen nach Osten gerichteten Abschnitt bildet, mit versammelten Kräften die Umfassung aufzuhalten. Hindenburg hatte jedoch, ehe er bis Kutno drang, schon durch das siegreiche Gefecht bei Lipno seine eigene linke Flanke vor jedem Einbruch sichergestellt, indem er die auf dem rechten Weichselufer ihrerseits zur Entlastung ihres rechten Flügels vormarschierenden russischen Kräfte auf Plock zurückwarf. Unter diesen Umständen wird es den Russen schwer fallen, die Bzura zu halten.

In den Kämpfen bei Lipno und Plock und der Schlacht bei Wloclawek-Kutno haben die Russen nach deutscher Meldung einen großen Ausfall an Gefangenen und Material gehabt, der durchaus den Verhältnissen entsprechen dürfte, wie sie bei glücklichen Flankenangriffen entstehen. Der weitere Verlauf der Operationen im Osten hängt ab von der Widerstandsfähigkeit der Russen westlich Warschau, den Kräften, die Hindenburg dort weiter vorführen kann und dem Verhalten der kompakten russischen Masse im Zentrum und auf dem linken Flügel, wo jetzt die Österreicher die erste Berührung mit dem Feind auf Grund der Neugruppierung melden.

Die bei Wloclawek gefallene Entscheidung hat die Offensive der Russen an ihrer verwundbarsten Stelle getroffen, bedeutet aber keinen Abschluß, sondern erst die Einleitung der großen Kriegshandlung, die dem östlichen Kriegsschauplatz neues Gepräge gibt.

18. November 1914. Nr. 546 (Abendblatt).

Die Meldung des russischen Generalstabs vom 17. November spiegelt die Überraschung wider, die Hindenburg den Russen mit seinem Flankenstoß bereitet hat. Das Telegramm ist in dieser Hinsicht geradezu ein Dokument, denn es offenbart sich darin die Verkennung der Lage, in der sich der russische Generalstab befunden hat, indem er sich in der Hoffnung wiegte, die Deutschen bei Warschau und Iwangorod vollständig geschlagen zu haben.

Die Russen bestätigen heute, wie langsam und ungestört dieser strategische Rückzug vor sich ging, denn die Deutschen nahmen sich Zeit, die Verbindungen in Polen so gründlich zu zerstören, daß die Russen jetzt, wo sie selbst wieder an Rückzug denken müssen, in die peinlichste, ja geradezu kritischste Lage kommen könnten. Daß die Deutschen dann die schlesischen Bahnen zur Konzentration eines Offensiv-

flügels bei Thorn benutzten, macht die russische Meldung ebenfalls post festum klar. Aus allem geht hervor, wie schwer und überraschend Hindenburgs Flankenstoß die russische Armee getroffen hat. Wir hatten ihn kommen sehen und glauben heute in der Fortbildung der strategischen Lage ebenfalls unsere Vermutungen bestätigt, denn nun greifen die Österreicher, aus dem Raume Krakau vorbrechend, an, um den Feind hier fest zu packen und ihm, falls er abbauen oder Verschiebungen vornehmen sollte, jede Freiheit des Handelns zu erschweren. Bei Czenstochau sind die Russen bei ihrem Luftstoß auf die fälschlich dort vermutete Hauptmasse der Deutschen so weit vor und nach Westen geraten, daß ihnen auch hier partielle Flankenangriffe drohen, wenn es den Österreichern gelingt, nordwärts durchzustoßen. Es wird nun von den Dispositionen der russischen Heeresleitung abhängen, ob es glückt, das russische Heer westlich der Lysa Gora noch so zu gruppieren, daß es die Schlacht mit versammelten Kräften durchfechten kann. Ob Hindenburgs Bewegung schon über Kutno und die Bzura hinausgelangt ist, entzieht sich noch der Kenntnis, aufzuhalten wäre sie nur dann, wenn die Russen trotz den gestörten Verbindungen und der Aufrollung ihres rechten Flügels noch festen Fuß fassen und große Verstärkungen aus Warschau heranbringen könnten. Hindenburgs Umfassung über Thorn, ex fundamento angesetzt, hat heute schon als glänzendes strategisches Manöver zu großem taktischem Erfolg und voller Umwälzung der strategischen Lage geführt.

19. November 1914. Nr. 548 (Abendblatt).

Heute geht nun aus der vom 18. November datierten deutschen Meldung hervor, daß sich in der Gegend „nördlich von Lodz" neue Kämpfe entsponnen haben, deren Entscheidung noch ausstehe. Zugleich wird deutsche Offensive am rechten Flügel der Ostpreußen verteidigenden deutschen Armee in der Richtung auf Mlawa gemeldet, während der linke, also nördliche Flügel der dort operierenden deutschen Truppen flankierend vorgegangene russische Kavallerie bei Pillkallen zurückgeworfen haben soll. Die Österreicher ihrerseits melden, daß die allgemeine Schlacht in Russisch-Polen, welche den Russen von den Verbündeten auferlegt worden sei, sich unter günstigen Bedingungen entwickle; den auf ihrem äußersten rechten Flügel, an den Karpathen, entbrannten Kämpfen maßen die Österreicher nur untergeordnete Bedeutung bei, was zutrifft, solange es ihnen glückt, hier einem Einbruch stärkerer Kräfte vorzubauen.

Hindenburg hat, wie vorauszusehen war, seinen Stoß direkt südlich gerichtet und steht heute im Rücken des rechten russischen Flügels und beinahe auf der Warschauer Linie, nachdem er die vom russischen Generalstab als Vorhut betrachteten und bewerteten Armeekorps bei Wloclawek und Kutno geschlagen hat. Der Stoß zielt auf Lodz. Bei der gewaltigen Masse des russischen Heeres ist noch nicht abzusehen, wie weit sich diese Umfassung geltend machen kann. Jedenfalls aber hat dieser Flankenstoß die russische Offensive vollständig unterbunden, einer allgemeinen Gegenoffensive der Verbündeten gerufen, und es ist nun tatsächlich gelungen, die Russen zur Annahme der Schlacht auf einem Gebiet zu zwingen, wo sie nicht mehr über gute Quer- und Längsverbindungen verfügen und ihre Massen operativ nicht mehr zureichend bewegen können. Nun muß sich zeigen, in welchem Maße die Überlegenheit der Zahl sich ausgleichend geltend macht.

22. November 1914. Nr. 552 (Sonntagsausgabe, Abendblatt vom Samstag).

... Zum dritten Male sei heute der „Temps“ angeführt, in dem wir einen militärischen Bericht aus dem „Bulletin des Armées“ vom 17. November finden. Darin heißt es, daß der Ansturm der Deutschen auf der Ypernfront sich gebrochen habe, daß drei Kriegsmonate die französische Armee gestählt, die deutsche geschwächt hätten, daß die ebenso schnelle wie unkluge Offensive Hindenburgs auf die Weichsel von einem noch schnelleren Rückschlag gefolgt worden sei, daß die Deutschen dort einen auseinanderstrebenden Rückzug gemacht hätten und nun — damit schließt der Artikel — darauf beschränkt wären, die ungeheuer ausgedehnte Grenze mit einem dünnen und unzusammenhängenden Truppenkordon zu decken. So sah der französische Kritiker die Lage noch am 17. November, also zu einer Zeit, da Hindenburg die Offensive mit versammelten Kräften von Thorn ausgehend bereits eingeleitet und die Russen schon von Wloclawek auf Kutno geworfen hatte. An die Kordonaufstellung haben wir nie geglaubt, denn gerade vor Kordonstellungen warnt jede deutsche kriegswissenschaftliche Schrift und Lehre, und Hindenburg ist sicher der abgesagteste Gegner der Kordontheorie.

Eine andere Frage ist, ob die Stoßkraft der Hindenburgschen Offensive ausreicht, die Russen vom rechten Flügel an so weit aufzurollen, daß die Schlacht bei richtigem Zusammenwirken mit den bei Czenstochau und Krakau vorgehenden Kräften zu einem allgemeinen Erfolg wird. Die kompakte Masse des russischen Millionenheeres konnte durch das glänzende Manöver Hindenburgs in der Bewegung gehemmt, ein Teil sogar umfassend angegriffen und geschlagen werden, die große Masse aber ist in der Defensive nicht so leicht zu erschüttern. Die Russen werden mit äußerster Anstrengung fechten, da ihre Heeresleitung sehr wohl weiß, daß diese Schlacht unter Umständen den Feldzug, wenn nicht gar den Krieg entscheidet.

23. November 1914. Nr. 554 (Abendblatt).

Die große Schlacht in Polen ist in voller Entwicklung. Die Hauptfrage ist, ob Hindenburgs Flankenstoß, der sich mittlerweile in allgemeine Offensive umgesetzt hat, schon seinen Kulminationspunkt erreicht hat. Solange sich das nicht beurteilen läßt, bleibt die Entwicklung der Schlacht undurchsichtig. Man kann aber annehmen, daß die Russen im großen ganzen in die Verteidigung gedrängt sind, und zwar im Norden auf dem rechten Weichselufer östlich von Plock, auf dem linken südlich Kutno in der Richtung auf Lodz. Die russische Meldung, daß die Deutschen sich bemühten, die Front Lowicz—Skierniewice einzudrücken, ist mit großer Vorsicht aufzunehmen, da weder eine solche Frontstellung, noch direkte Zielrichtung Warschau an dieser Stelle anzunehmen ist. Nach unserer Auffassung hat sich Hindenburgs Offensive hier noch nicht ausgewirkt.

Die aus dem Raume Krakau vorgebrochenen Österreicher melden, daß sie den Szreniawaabschnitt erreicht haben. Die Russen sind also zurückgegangen. Südlich der Weichsel scheinen die Österreicher ihrerseits noch bedeutend hinter den Dunajec zurückgegangen zu sein, um richtig in Front zu kommen. Hier sind jetzt ebenso wie in den Karpathen heftige Kämpfe entbrannt, die von seiten der Österreicher eher defensiv geführt werden. Es bleibt abzuwarten, wie weit die konzentrisch wirkende Offensive der Verbündeten in die Massen des zwischen Lodz und Krakau versammelten russischen Heeres einzudringen vermag.

25. November 1914. Nr. 558 (Abendblatt).

Als Hindenburg nach Ansammlung einer besonderen Kampfgruppe bei Thorn seine Umfassung rittlings der Weichsel, mit besonderer Ausgestaltung der links der Weichsel vorgehenden Kräfte angesetzt und die Russen von Wloclawek auf Kutno links der Weichsel und bis Plock rechts der Weichsel geworfen hatte, stellten wir die Frage klar, daß es nun darauf ankomme, ob Hindenburg die russische Masse genügend erschüttern könne. Wenn auch der strategische Rückzug der Verbündeten von Weichsel und San auf die Warta und den Dunajec, die darauf folgende Neugruppierung und die Hindenburgsche Gegenoffensive aus der Flankenstellung bei Thorn sich als die glänzendste Operation des Krieges darstellt, so war doch damit noch nicht gesagt, daß es gelingen würde, die russischen Massen entscheidend zu schlagen. Diese Frage ist auch heute noch zweifelhaft.

Es ist sehr schwer, ein Bild von der jetzt in Polen im Gange befindlichen Riesenschlacht zu gewinnen, besonders da die Russen nun statt amtlicher Meldungen halbamtliche ihres Armeeorgans einflechten, welche eher irreführen als klarstellen.

Wenn es sich nun um eine schwächere Armee handelte, so könnte man sagen, daß die Russen auf diesen drei Fronten umklammert, in denkbar kritischster Lage wären, besonders da sich die Basis dieses Keiles von der Unterlage Warschau—Iwangorod und dem Hinterlande östlich der Weichsel abgelöst hat und der rückwärtigen Verbindungen entbehrt. Da die russischen Armeen aber, auch abgesehen von den bei Przemysl und an den Karpathen fechtenden Teilen, abgesehen ferner von dem in Ostpreußen kämpfenden Heer, etwa zwei Millionen Streiter zählen, so wäre es gewagt, zu behaupten, daß die kompakte Masse sich in kritischster Lage befinde. Das ist nur dann der Fall, wenn sie jeden Raum zur Entwicklung und operativen Bewegung verloren hat. So weit ist es aber noch nicht, und da die Verbündeten die weitgespannte Westfront nicht mit überlegenen Kräften besetzen konnten, so wird sich die Pressung nicht überall in gleichem Maße fühlbar machen können. Die strategische Überlegenheit ist zwar zweifellos auf seiten der Verbündeten, die dazu noch als die Angreifer erscheinen, und auch wenn sie keinen vollen Erfolg erzielen, mit dem Ergebnis zufrieden sein können, das in der vollständigen Lähmung der russischen Offensive und starker Erschütterung bestünde. Solange die Schlacht noch im Gange ist, läßt sich aber bei der Spärlichkeit und Unsicherheit der Meldungen nichts voraussagen. Erwehren sich die Russen des Anfalles und besonders der Umfassung, die natürlich nicht auf Warschau zielt, sondern die mobilen Kräfte im Rücken umfassen wollte, so wird die Partie wieder „remise“, aber mit einem beträchtlichen Zeitgewinn für die Verbündeten und einer Lähmung der neu zu gruppierenden Heeresmassen.

27. November 1914. Nr. 562 (Abendblatt).

Die Verhältnisse im Osten sind immer noch nicht geklärt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen und kann nach Lage der Dinge auch noch nicht gefallen sein. Wie es scheint, haben die russischen Meldungen auch diesmal wieder Erfolge vorweggenommen, die sich erst nach Beendigung der Operationen richtig bewerten. Wir können bei der gestern ausgesprochenen Vermutung bleiben, daß die Deutschen in dem Abschnitt Lowicz—Strykow—Brzeziny, nordöstlich und östlich

Lodz, die von Osten gekommenen neuen russischen Reserven festhalten und so den Gegenflankenstoß parieren, während es diesen darum zu tun ist, den deutschen linken Flügel hier umfassend anzugreifen und noch südlich der Bzura zu schlagen. Die Deutschen sind offenbar schon über Lodz hinaus südlich gelangt gewesen, als sie dieser Gegenstoß in ihrer linken Flanke bedrohte, und mußten zurückgehend östlich Front machen und verlängern. Das entspricht also durchaus der gestern geäußerten Vermutung. Gelänge es den Russen, bei Lowicz durchzudringen, so wäre unter Umständen Hindenburgs Rückzug in der Richtung Thorn gefährdet. Die deutsche Meldung vom 26. November spricht aber so entschieden von taktischen Erfolgen in diesem Operationsraum, daß wir höchstens auf Teilerfolge der Russen schließen können. Ob sich diese so summieren und die neuerdings vorgebrachten starken Kräfte, die, wie wir richtig vermuteten, dem Zentrum westlich der Weichsel und der Hauptreserve bei Warschau und östlich der Weichsel entnommen wurden, die deutschen Erfolge aufwiegen, bleibt noch abzuwarten. Es fragt sich, was Hindenburg bei Lodz zur Abwehr nach Süden noch in der Hand behalten hat. Ob Hindenburg in den gegen ihn vorgeführten russischen Massen „ertrinkt", ist eine Frage, die man wohl angesichts der russischen Meldungen aufwerfen kann, die man aber im Lichte der Gesamtlage noch nicht beantworten kann.

2. Dezember 1914. Nr. 570 (Abendblatt).

In unserer Betrachtung vom 27. November warfen wir die Frage auf, ob Hindenburg nicht Gefahr laufe, bei seinem Flankenstoß in den gegen ihn vorgeführten russischen Massen zu „ertrinken". Heute geht aus dem Bericht der deutschen Heeresleitung hervor, daß unsere Andeutung nicht grundlos war und daß diese Gefahr tatsächlich in vollem Umfang bestanden hat. Die Analyse, die wir vor den Operationen Hindenburgs, den Ereignissen vorgreifend, jeweilen gegeben haben, bedarf also keiner Neufassung. Es ist Hindenburg gelungen, seinen über Lodz hinaus nach Süden gelangten und darauf von Süden und Osten umklammerten Offensivflügel rechtzeitig, wenn auch unter starken Verlusten, zurückzunehmen und sich nicht nur den Weg durch die überquellenden russischen Massen zu öffnen, sondern auch in neuen Kämpfen und günstigen Stellungen zu setzen. Wir verweisen auf die am 30. November vom Raume Lowicz—Lodz gegebene Darstellung, die dahin zu ergänzen ist, daß nun das Gefechtsfeld, wie vorauszusehen war, noch weiter nach Norden und Nordosten greift. Es wird hier in der Weichselniederung gekämpft, und zwar scheint es, als ob neue russische Kräfte sowohl links als auch rechts der Weichsel zur Umfassung vorgegangen seien. Es fragt sich, was Hindenburg rechts der Weichsel bei Plock stehen gelassen hat oder, falls er, wie wir nach Einschätzung seiner Kräfte vermuteten, alles Verfügbare von Plock über die Weichsel nach Süden gezogen hat, was er dorthin von seiner Operationsbasis nachziehen konnte.

Wir halten die Verhältnisse auch heute noch für ungeklärt, zweifeln indes nicht an den gemeldeten größeren taktischen Erfolgen des deutschen Nordflügels, wenn wir auch vermuten, daß Hindenburgs Offensive ihren Kulminationspunkt schon seit einigen Tagen überschritten hat. Was er angesichts des Zahlenverhältnisses erreicht hat, ist militärisch außerordentlich hoch einzuschätzen. Anderseits muß

man wiederholt aussprechen, daß auch die Russen ansehnliche operative Arbeit geleistet haben. Ist es ihnen nicht gelungen, Hindenburg mit ihren überlegenen Massen einzukreisen und festzuhalten, so haben sie doch sich selbst vor diesem Schicksal bewahrt. Die weitere Entwicklung der Kämpfe hängt von dem Gang der Dinge bei Plock und Lowicz ab, nicht zuletzt auch von den Bewegungen, die jetzt östlich Kalisch und bei Nowo-Radomsk in verstärktem Maße sich geltend machen, wo offenbar deutsche Verstärkungen zu energischer Offensive angesetzt haben, um den linken Flügel zu entlasten.

4. Dezember 1914. Nr. 574 (Abendblatt).

Die große Schlacht in Polen und Galizien ist immer noch nicht ausgekämpft. Die Nordfront des deutschen Heeres erstreckt sich im wesentlichen von Lowicz in südwestlicher Richtung über Lodz nach einem jetzt besser bestimmbaren Lask zur Warta. Nordöstlich Lowicz, in der Weichselniederung, scheinen südlich der Weichsel von beiden Gegnern Umfassungsversuche gemacht worden zu sein. Offenbar hat der ganze linke Flügel der deutschen Nordarmee nach seiner Zurücknahme von Tuszin und Brzeziny nördlich Lodz an der früher schon festgestellten Linie Zgierz—Lowicz festen Halt gefunden. „Wer umgeht, wird umgangen," der alte Spruch hat in Polen neue Bedeutung erlangt. Doch ist es Hindenburg, dank der Entschlußfähigkeit seiner Generäle und der Kampfkraft seiner Truppen gelungen, die durch überlegene Massen erfolgte Einkreisung zu sprengen und auf eine strategisch gesicherte, die Angriffsrichtung innehaltende Position zurückzugehen. So wurden die Russen, deren Gegenzüge man nicht unterschätzen soll, gezwungen, sich auf ihrem rechten Flügel wieder neu zu gruppieren und das Gesetz des Handelns wieder abzugeben. Die Schlacht scheint augenblicklich frontal zum Stehen gekommen zu sein. Bei Hindenburgs Strategie wird es aber kaum dabei bleiben. Wir schließen das nicht nur aus der Geschichte seiner bisherigen Kämpfe, sondern auch aus Meldungen, die jetzt vom rechten Flügel seiner Nordgruppe eintreffen.

Dem Anschein nach ist es den Deutschen gelungen, von Kalisch aus stärkere Kräfte bei Sieradz in den Feind zu bringen. Es bleibt abzuwarten, ob einer der beiden Gegner die Schlacht durch Flankierung oder Durchbrechung zu entscheiden vermag, oder ob sich auch hier ein Stellungskampf herausbildet. Die Front der Deutschen ist südöstlich gewendet, und sie haben ihre beiden großen Rückzugslinien Lowicz—Kutno—Wloclawek—Thorn und Sieradz—Kalisch durchaus entsprechend hinter dem linken und rechten Flügel. Den Russen, welche dagegen die Piliza im Rücken haben, muß es darum zu tun sein, sich nicht ganz von Warschau und der Weichsel abdrängen zu lassen. Hier würde sie eine Umfassung über Lowicz bedrohen, wie sie bei Sieradz und dem heute neu genannten Szczercow eine Umfassung auf ihrem linken Flügel bedroht.

Von der Westfront der Russen, die wir zuletzt von Nowo-Radomsk aus bestimmt haben, das jetzt endgültig hierher zu rechnen ist, verlautet nichts Neues. Es scheint, daß die Deutschen hier festhalten, ebenso wie die Österreicher, die weiter südlich bei Wolbrom stehen, während sie im Raume Krakau auf dem galizischen Ufer der Weichsel noch weiter zurückgegangen sind. Die Russen melden hier Offensive auf Wieliczka, das nur noch 13 Kilometer südöstlich von Krakau

entfernt ist. In den Karpathen spielen sich Kämpfe mit wechselndem Erfolg ab. Es bleibe dahingestellt, wie stark die Kräfte sind, die hier von beiden Seiten eingesetzt werden.

6. Dezember 1914. Nr. 576 (Sonntagsausgabe, Abendblatt vom Samstag).

Die Schlacht in Polen ist keineswegs in sich ausgebrannt. Doch sind noch keine Anzeichen strategischer Offensive seitens der Russen zu erkennen, denen es zwar gelungen ist, dem andrängenden Gegner eine nach Nordwesten gerichtete Front entgegenzustellen, die aber jetzt neben der andauernden Bedrohung ihres rechten Flügels die deutsche Offensive von Sieradz her anschwellen sehen und hier sehr stark vorbauen müssen, um nicht die Anlehnung an die eigene Westfront bei Nowo-Radomsk zu verlieren und aus dem Halt gedrückt zu werden. Die russische Stellung ist hier jetzt rechtwinklig abgebogen. Ungemein schwierig muß es für die Russen sein, hinter dieser halbverkehrten Front die Verbindungen zu wahren und den Nachschub nach zwei und drei Richtungen und über Kreuz in Ordnung zu halten. Doch gibt die Beharrung ihren Massen festen Halt. Es fragt sich, was die Deutschen aufwenden können, um ihrer Offensive gegen eine Übermacht Nachdruck zu verleihen, nachdem diese sich zurechtgeschoben hat. Der endgültige Ausgang steht dahin.

In Galizien sind die Russen jetzt vor Krakau angekommen. Die weiteren Vorgänge müssen zeigen, wie weit der österreichische Rückzug ein strategischer oder ein absolut erzwungener gewesen ist. Wurde er im Zusammenhang mit den Operationen im Norden planmäßig ausgeführt, so hat er die Russen so weit nach Westen geführt, daß ihnen bei einem Rückschlag ihrer in Polen fechtenden Heere große Gefahr für ihre rückwärtigen Verbindungen droht. Im anderen Fall ließe er auf starke Entkräftung des seit Monaten ununterbrochen mit denselben Truppen im Felde kämpfenden österreichisch-ungarischen Heeres schließen. Die Entscheidung bleibt ausgesetzt.

7. Dezember 1914. Nr. 578 (Abendblatt).

Wer die Operationen in Polen seit der gemeinschaftlichen Offensive der Österreicher und Deutschen auf San und Weichsel aufmerksam verfolgt, die Kämpfe vor Warschau und Iwangorod und südlich Przemysl richtig eingeschätzt und den Rückzug nach Vorbrechen der russischen Massen als einen strategischen mit Ausweichen und Zurückgehen auf die eigenen Verbindungen erkannt, endlich dabei Offensivabsichten Hindenburgs aus der Richtung Thorn vermutet hat, der kann nicht umhin, auch die heute noch tobende Schlacht in Polen und Galizien unter dem Gesichtspunkt zu beurteilen, daß wir hier eine große, zusammenhängende, organisch sich entwickelnde Folge von Kriegshandlungen vor uns haben. Auch die von den Russen eingeleitete Abwehr des Hindenburgschen Flankenstoßes bei Lodz und Lowicz hat der deutschen Heeresleitung das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand genommen. Kann man auch über die Natur des Rückzuges der Österreicher von der Szerniawa und der Raba vielleicht im Zweifel sein, weil sich schwer entscheiden läßt, ob die Preisgabe dieser Abschnitte und das Zurückweichen in den Festungsbereich von Krakau noch unter das strategische Kalkul fällt oder von den Russen erzwungen worden ist, so ist im allgemeinen doch anzu-

nehmen, daß auf der ganzen Front von Plock über Lodz nach Czenstochau und Krakau seitens der Verbündeten planmäßig gehandelt wird und daß sie die Offensive der Russen im Endzweck völlig unterbunden haben.

Die russische Offensive ist in der Wurzel geknickt. Diese Situation ist der ungeheuren Stoßkraft der Hindenburgschen Flankenoffensive zu verdanken. Dabei mußte der deutsche Feldmarschall allerdings die Gefahr in Kauf nehmen, von den nachquellenden russischen Massen seinerseits überflügelt und erdrückt zu werden. Daß sein linker Flügel trotzdem die Hauptstellung bei Lowicz gehalten und somit die russische Gegenoffensive vereitelt hat, ehe sie sich auswirken konnte, geht aus den letzten russischen Meldungen deutlich hervor. Wir glauben aber heute schon darauf hinweisen zu können, daß unsere Vermutung, der deutsche rechte Flügel sei nun über Sieradz im Vordringen, in Meldungen beider Parteien indirekt Bestätigung findet. Zwar werden bestimmte Positionen nicht angegeben, doch wird gesagt, daß „westlich Petrokow" gekämpft wird, wobei die Russen ausdrücklich „an den Straßen" westlich Petrokows angeben. Ist es auch gewagt, daraufhin eine Hypothese aufzubauen, so kann doch wohl auf Offensive von deutscher und österreichischer Seite auf Petrokow geschlossen werden, die Boden gewinnt und zu einer Umfassung oder Durchbrechung großen Stils werden kann. Trifft die Russen zugleich ein neuer Stoß bei Lodz, wo 17 Kilometer westlich bei Lutomirsk deutsche Verstärkungen gesichtet werden, so bleibt ihnen nur der Rückzug.

Auf die Schwierigkeiten der Russen, hinter ihrer mehrfach geknickten Front im Bereich der Lysa Gora, den Nachschub zu regeln, haben wir bereits hingewiesen. Es wird von ihrer Widerstandskraft, die man trotz ihrer starken Abgabe von Gefangenen nicht unterschätzen darf, abhängen, ob ihre Heeresleitung Zeit gewinnt, eine Neugruppierung durchzuführen. Nur ein glücklicher, breit vorgetragener Durchbruch an entscheidender Stelle könnte die Russen der Notwendigkeit entheben, diese Neugruppierung in so ungünstiger strategischer Lage vorzunehmen, andernfalls geraten sie in die größte Gefahr.

Dazu kommt, daß Hindenburg nach dem gegen die Weichsel gerichteten Vorstoß auf seinem strategischen Rückzug planmäßig alle Bahnen in dem Raume zerstören ließ, den jetzt die Russen einnehmen. Wie das Millionenheer da noch längere Zeit zureichend bewegt und verpflegt werden kann, während von Norden und Westen der Feind drückt, ist nicht auszudenken. Nur die gewaltigste, verzweifeltste Kraftanstrengung oder allgemeiner Rückzug kann die Russen aus dieser Lage befreien, beides muß sie unzählige Opfer kosten.

10. Dezember 1914. Nr. 584 (Abendblatt).

Das strategische Interesse heftet sich immer noch an die Operationen in Polen und Galizien, wo noch keine Entscheidung gefallen ist, aber merkbare Verschiebungen und scharf markierte Einzelzüge die Lage bestimmen helfen. Noch stehen die russischen Hauptkräfte in dem Raume zwischen Krakau, Czenstochau und der Lysa Gora, in den sie nur allzu weit hineingeraten sind, als sich die russische Heeresleitung in Überschätzung ihrer Erfolge vor Warschau und Iwangorod anschickte, den zurückgehenden Gegner auf der ganzen Linie zu verfolgen. Es ist nach unserer Auffassung heute klargestellt, daß, wie wir vermuteten, der Hauptstoß der

Russen über Kielce in südwestlicher Richtung zielte. So stehen sie denn heute auch in Südpolen am weitesten westlich und haben rechts und links der oberen Weichsel den Raum Krakau gewonnen, wo sich nun deutsche und österreichische Gegenoffensive schärfer abzeichnet.

Die große Aktion in Polen und Galizien weist jetzt drei deutliche Brennpunkte auf: die Offensive der Deutschen bei Lodz mit festem Beharren bei Lowicz und in der Weichselniederung auf dem äußersten linken Flügel, wo der Gefechtsabschnitt durch die Bzuramündung bestimmt wird, einen zweiten Brennpunkt zwischen Petrokow und Nowo-Radomsk, wo die Verbündeten anpackten, um die Russen zu verhindern, Kräfte nach Norden zu verschieben, und einen dritten in Galizien, wo die Russen jetzt mit einer Umfassung von Süden her zu rechnen haben. Alles kommt darauf an, wie stark sich der Druck des linken deutschen Flügels in nordsüdlicher Richtung geltend machen kann und ob die Durchbrechung bei Lodz, wo die konvexe Stellung der Russen eingedrückt worden ist, vollends gelingt. Nachgebend haben die Russen Lodz geräumt und halten jetzt südlich und südöstlich davon stand. Zwischen Petrokow und Nowo-Radomsk, wo wir von jeher eine wunde Stelle der russischen Front vermuteten, haben sich deutsche Kräfte eingeschoben und drohen ihrerseits mit einer Durchbrechung, welche die Russen zum Ausweichen nach Westen zwingen und damit alles südlich Nowo-Radomsk Fechtende auf sich selbst anweisen würde.

Das Tempo aller dieser Operationen hat sich um so mehr verlangsamen müssen, als der an Zahl überlegene Gegner jetzt in der Defensive kämpft und dabei vom Spaten reichlich Gebrauch macht.

Im ganzen befestigt sich für uns der Eindruck, daß die Russen eine Neugruppierung anstreben und dabei dank ihrer Masse, wie bereits früher erwähnt, die Aufopferung zur Deckung vorgeschobener Truppen nicht scheuen. Eine Entscheidung wird nicht leicht und noch weniger rasch zu erzielen sein.

13. Dezember 1914. Nr. 588 (Sonntagsausgabe, Abendblatt vom Samstag).

Wie heute dort die Schlacht steht, wissen wir nicht, vermuten aber starke Defensivstellung der Russen südöstlich Lodz vorwärts Tomaszow und nördlich davon, wo auf der Linie Tomaszow—Skierniewice Rawa zu suchen ist, das die Straßen nach Nowo Miasto über die Pilica und Radom nach Iwangorod beherrscht ...

Die Russen sehen sich heute bei Lodz nach Eindrückung der ersten Linie von einer Durchbrechung bedroht, die bei Gelingen zwischen Lodz und Petrokow ihre Front zerreißen müßte, wenn sie nicht rechtzeitig auch von Petrokow westwärts ausweichen. Dadurch würden sie indes ihre weiter südlich bei Nowo-Radomsk fechtende Gruppe, die heute schon von Westen und Norden bedroht und festgehalten wird, einem umfassenden Angriff preisgeben, was hinwiederum die Kampflage im Raume Czenstochau und Krakau für die Russen ungünstig beeinflussen müßte, die dort noch offensive Entscheidung suchen, während ihre Nordarmee bereits um Flankensicherung und Rückzug kämpft.

Um die Lage bei Lodz wiederherzustellen, wo auch nördlich, zwischen Lowicz und Bzuramündung von den Russen zur Verhinderung einer Durchbrechung gekämpft wird, hatte die russische Heeresleitung alles Verfügbare von Süden und

Osten herangezogen. Gestern ließ sich klarstellen, daß sie selbst ihre Nordgruppe zum Teil zur Rettung zurückgerufen hatte.

Es fragt sich nun, was die Deutschen von Kalisch aus über Sieradz und bei Czenstochau und Nowo-Radomsk noch ins Feld führen können. Ihre Verbindung mit den Österreichern haben sie bei der ersten Aufstellung offenbar nur durch schlesische Landwehr bewerkstelligen können. Heute fechten aber bereits Österreicher, nördlich verschoben, bei Nowo-Radomsk und deutsche Truppen, südlich herangeführt, sogar in Galizien, wo die Russen noch in den letzten Tagen wuchtige Offensivstöße unternahmen, um in die Beskidenlücke südlich Krakau einzudringen und die österreichische Hauptstellung aus den Angeln zu heben. Sie unterstützten diese Bewegung durch Einbrüche über die Karpathen, besonders bei Bartfa, wo sie schon bedrohlich an die rechte Flanke rührten, aber wieder geworfen worden sind.

Bricht die Nordfront der Russen zusammen, so müssen ihre bei Nowo-Radomsk, Czenstochau und Wolbrom im Raume Krakau nördlich der Oberweichsel kämpfenden Armeegruppen unter schwerster Flankenbedrohung den Rückweg über Konsk und Kielce auf zerfahrenen Straßen und kaum wiederhergestellten Schienenwegen nach Iwangorod suchen. Was in Galizien kämpft, muß dann über den Dunajec und den San zurück. Ob die Russen auch heute noch bei Czenstochau und südlich Krakau verzweifelt hämmern, um das Durchbruchstor nach Schlesien und Mähren einzuschlagen, wissen wir nicht. Gelingt es ihnen, so ist das nur dann von Wert, wenn ihre Nordarmee der deutschen Offensive ledig wird und sich Hindenburgs erwehrt. Die Entscheidung ruht daher im wesentlichen noch bei dem vielumstrittenen Lodz.

14. Dezember 1914. Nr. 590 (Abendblatt).

Ununterbrochen wütet in Nordpolen der Kampf von Mlawa und nördlich Warschau zur Mündung der Bzura und bis in die Gegend südlich Lodz, ohne daß bisher eine endgültige Entscheidung gefallen wäre. Wir haben von Anfang an darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse am linken deutschen Flügel in der Weichselniederung von Low (Ilow) bis Lowicz sich nicht bestimmt abgrenzen ließen, aber für das Fortschreiten des allgemeinen deutschen Angriffs bedeutungsvoll seien. Auch heute läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob die von uns dort vermutete, nun offenkundige Absicht der Deutschen, östlich Lowicz durchzudringen, und zwar anfänglich flankierend, heute, nach dem Eingreifen der russischen Verstärkungen frontal, erfolgreich ist. Die Russen werden hier mit äußerster Kraft widerstehen, um die Anlehnung an Warschau und die Weichsel nicht zu verlieren, darauf läßt auch ihre heutige Meldung von Gegenangriffen an dieser Stelle schließen. Die Besetzung von Lodz durch die Deutschen hatten wir vorsichtig nicht als Durchbrechung der neugebildeten russischen Front bezeichnet, sondern darin nur eine Eindrückung ihrer konvexen Linie gesehen, und wir haben damit, wie aus der halbamtlichen Berliner Meldung vom 13. Dezember hervorgeht, recht behalten. Die neue russische Defensivlinie — wohl bemerkt, die Russen fechten auf ihrer ganzen Nordfront diesseits der Weichsel nur noch in der Verteidigung! — verläuft, wie wir gestern feststellten, östlich und südöstlich Lodz und scheint im wesentlichen noch ungebrochen zu sein.

Um so mehr Gewicht haben die Vorgänge auf dem linken Flügel ihrer Nordfront, wo die Frage, was die Deutschen von Kalisch aus über Sieradz und bei Czenstochau und Nowo-Radomsk noch ins Feld führen können, auch heute noch offen bleiben muß. Sie haben zwar russischen Entsatz, der von der Westfront abberufen, über Nowo Radomsk und Petrokow zur Unterstützung nach Lodz strebte, aufgehalten, aber wir besitzen noch keine Kontrollmeldungen darüber, ob den Verbündeten hier eine Durchbrechung der russischen Gesamtfront und Abspaltung der russischen Nordfront gelungen ist. Das wäre entscheidend, denn eine Trennung des nördlich fechtenden russischen Defensivflügels von der westlich und in Galizien operierenden Offensivarmee nähme der Offensive gegen Krakau jeden Rückhalt. Haben sich nur schwächere deutsche Kräfte zwischen Nowo-Radomsk und Petrokow eingeschoben, so werden sie sich auf örtliche Bindung dortstehender russischer Truppen beschränken müssen.

Nach den neuesten Berichten möchte man trotz allem noch auf Fortsetzung der russischen Offensive im Raume Krakau schließen. Es hängt also immer mehr davon ab, wie stark dort die Kampfkraft der österreichisch-ungarischen Armee ist. Wir hatten schon Bedenken geäußert, als die Österreicher weit hinter den Dunajec zurückgingen und schließlich auch die Sziernawa- und Rabalinie preisgaben, und halten diese Bedenken für gerechtfertigt, nachdem festgestellt ist, daß deutsche Truppen bis Tymbark und auf den äußersten rechten Flügel an die Karpathen verschoben werden mußten.

16. Dezember 1914. Nr. 594 (Abendblatt).

Mit starken Kräften gehen dagegen die Österreicher in Galizien vor, und deshalb ist der Eventualschluß zulässig, daß auch vom serbischen Kriegstheater aus Verschiebungen in dieser Richtung erfolgt sind. Nach der Wiener Quelle steht der österreichische Umfassungsflügel in Westgalizien heute auf der Linie Jaslo—Rajbrot. Haben die verbündeten Deutschen und Österreicher auf dieser Linie genügende Kräfte vorgeführt, so ist beschleunigter Rückzug der Russen unvermeidlich, wenn sie nicht am Dunajec, auf den sie von zwei Seiten zurückgedrückt werden, in schwere Gefahr kommen wollen. Es ist die organische Fortbildung der in den letzten Tagen hier vermuteten strategischen Lage. Haben die Russen ihre Offensive in Galizien aufgeben müssen, so bleibt ihnen auch nördlich der Oberweichsel bei Wolbrom und Czenstochau nur noch Rückzug übrig. Ob dieser schon eingeleitet ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Vermögen die Deutschen im gegebenen Falle dem Gegner zu folgen und besonders bei Nowo-Radomsk den Druck zu verstärken, so wird es der russischen Heeresleitung ungeheuer schwer werden, die Staffeln ihres vom Dunajec bis zur Warta aufgebauten Westflügels zurückzunehmen, ohne diese einzeln schwer zu gefährden und die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der noch nordöstlich von Petrokow und im Raume Lodz fechtenden Nordarmee zu entblößen. Daß die Russen von der Bzura bis zur Pilica, also bei Lowicz und südlich Lodz, alles einsetzen müssen, um sich des Angreifers von Norden zu erwehren und den Abzug der Westarmee zu sichern, liegt immer offener zutage. Die Vorgänge im Raume Mlawa nördlich der Weichsel werden nun auch von deutscher Seite als Ablenkung bezeichnet, die zu ihrer Basis Mlawa zurückgekehrt ist.

17. Dezember 1914. Nr. 596 (Abendblatt).

Die Lage der Russen hat sich verschlimmert. Die Pressung von Norden und Westen verstärkt sich, dazu hat sich Druck von Süden eingestellt, wo die Russen heute zum mindesten das Hervortreten österreichischer Kräfte aus den Karpathenpässen mit nordwärts vorstoßenden Kolonnen zugeben. Sind diese Kolonnen auf die gestern von den Österreichern bezeichnete Linie Neu-Sandez—Jaslo gelangt, tragen sie, wie sie heute melden, den Angriff über Bochnia am Raba-Abschnitt und über Zakliza im Tale des Dunajec, sogar über Jaslo im Tal der Wistoka weiter vor, so bleibt den Russen nur noch beschleunigter Rückzug vom Dunajec über die Bialla, dessen rechten, wieder einen nordsüdlichen Abschnitt bildenden Nebenfluß auf die Wistoka und Rzeszow übrig. Von Rajort nach Zakliza (Zakliczyn) haben die Österreicher 24 Kilometer nach Osten Boden gewonnen. Die Umfassung des russischen linken Flügels in Galizien zeichnet sich also immer deutlicher ab und schiebt die russischen Massen immer sichtbarer von Osten und Süden her zusammen, ihnen eine nordöstliche Rückzugslinie in den Stromwinkel von Weichsel und San weisend. Dem muß die russische Heeresleitung mit allen Kräften widerstreben, da der natürliche Weg für sie über Tarnow und Jaroslau nach Osten führt.

Die nächsten Tage werden zeigen, ob die russische Heeresleitung noch einmal den Entschluß und Kräfte zum Gegenstoß aus der Defensive in Galizien findet, um sich der konzentrisch heranstrebenden Verbündeten mit rasch ausgeteilten Schlägen zu erwehren oder ob die Russen hier endgültig im Rückzug sind. Nördlich der Oberweichsel scheint sich die Front langsam zu verschieben, was aber weniger im Interesse der Russen als in dem der Verbündeten liegt, die nur bei Nowo-Radomsk und Petrokow schärfer zuzupacken, bei Czenstochau aber nur festzuhalten haben. An der Nordfront steht die Schlacht im Raume Lodz vor der Defensivlinie, welche die Russen an der Miazga und westlich der Rawa eingerichtet haben. Dagegen beginnt es jetzt im Raume Low an der Bzura auf ihrem rechten Flügel zu bröckeln. Die Russen selbst melden dort ungünstige Gefechte in der Richtung auf Sochaczew, die sich so weit bestimmen lassen, daß zwar noch in dem flachen, kaum durch ganz geringe Erdwellen bewegten Gelände westlich der Bzura und nördlich Lowicz gekämpft wird, daß aber die Deutschen die russische Front hier ständig zurückdrücken. Mit der Erzwingung des Übergangs über die Bzura bei Sochaczew müßte auch die russische Stellung bei Lowicz zusammenbrechen, und damit wäre der Nordflügel der Russen nicht nur aus dem Halt gebrochen, sondern auch in äußerster Gefahr, von Warschau abgeschnitten zu werden. Deshalb die gewaltigen Anstrengungen der Russen, am Unterlauf der Bzura und östlich Lodz standzuhalten. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, aber die ganze russische Macht ist ins Wanken gekommen und kämpft in ungünstigster strategischer Lage ums Ganze. Die Diversion im Raume Mlawa ist als erledigt anzusehen, neue Züge und Gegenzüge an der ostpreußischen Grenze sind nicht ausgeschlossen.

18. Dezember 1914. Nr. 598 (Abendblatt).

Die größte Entscheidung, die dieser Krieg noch gebracht hat, ist gefallen, gefallen entsprechend der Voraussage, die wir auf Grund der strategischen An-

lage des Feldzuges seit dem planmäßig erfolgten Rückzug der Deutschen und Österreicher von der Weichsel gewagt haben, ehe sichtbar wurde, daß das prachtvolle Manöver der Hindenburgschen Flankenoffensive von Thorn auf Kutno nicht nur geglückt war, sondern auch im Süden und Westen die verbündeten Armeen die Offensive der Russen zu ersticken vermochten. Kritisch war die Lage in den letzten Tagen des November, nachdem es den Russen gelungen war, nach Norden Front zu machen, ihre letzten Verstärkungen nach Lodz heranzuführen und den Hindenburgschen Offensivflügel zu überfluten. Damals hat die geniale technische Benutzung der inneren Linie durch die Herbeiführung deutscher Korps aus Deutschland und dem Westen der deutschen Armee den notwendigen Entsatz zugeführt und sie befähigt, nördlich Lowicz, westlich Lodz und bei Petrokow das Überquellen der russischen Massen abzudämmen. Umsonst versuchten die Russen noch einmal durchzudringen, umsonst riefen sie von ihren im Raume Czenstochau um den Weg nach Oberschlesien kämpfenden Armeen und von Mlawa und Warschau Korps um Korps nach der Bzura, umsonst hofften sie, inzwischen das Tor von Krakau einzuschlagen, und vergeblich war ihr Bemühen, den rechten Flügel der Verbündeten durch Erzwingung des Übergangs bei Bartfeld in den Karpathen in der Flanke an der Beskidenlücke zu packen. Überall traten ihnen rechtzeitig Verstärkungen der operativ so beweglichen Gegner gegenüber, die selbst den Kriegsschauplätzen im Westen und in Serbien Kräfte entzogen, um nach der elementaren strategischen Grundregel dort stark zu sein, wo die Entscheidung fiel. Sie ist gefallen. Sie war schon am 7. Dezember so gut wie gefallen. Damals schon glaubten wir sie bestimmt als allgemeinen und opferreichen Rückzug der Russen festlegen zu dürfen, dabei der russischen Heeresleitung das Beste zutrauend, denn hielten die Russen länger aus als rätlich, nämlich so lange, bis die deutsch-österreichische Zange im Süden bei Przemysl und im Norden an der Bzuramündung herumgriff, während bei Petrokow ein tiefgehender Schnitt die russischen Massen endgültig spaltete, so war die russische Feldmacht außerstande, den Rückzug auf San und Weichsel ins Werk zu setzen. So weit hat es Nikolai Nikolajewitsch mit seinem Generalstab nicht kommen lassen, aber stark zermürbt, um mehr als fünf Armeekorps geschwächt, die an blutigen und unblutigen Verlusten verloren gegangen sind, tritt das russische Hauptheer den Rückmarsch an.

Gestern schrieben wir, daß sich entsprechend der Entwicklung, die am 7. Dezember schon das Ende vorausahnen ließ, die Lage der Russen unhaltbar geworden sei. Die Pressung von Norden und Westen hatte sich verstärkt und von Süden neu eingestellt, nördlich Lowicz konnte jeden Augenblick der Durchbruch erfolgen. „Die ganze russische Macht ist ins Wanken gekommen und kämpft in ungünstigster strategischer Lage ums Ganze." Da lief die Nachricht schon über den Draht, daß die russische Hauptmacht auf dem Rückzug sei. Dieser Rückzug geht von der Bzura und Lowicz, wo sie nur staffelweise abbauen dürfen, auf Warschau, von Brzeziny auf Skierniewice, im Raume Lodz auf Rawa und Tomaschow, von Petrokow und Nowo-Radomsk auf Konsk und Radom, von Czenstochau und Wolbrom aus vermutlich auf Kielce und Opatow. In Galizien führt der Rückzug über Tarnow und Rzeszow.

Es ist anzunehmen, daß die Russen überall Aufnahmestellungen vorbereitet haben, aber auch, daß die Verbündeten den letzten Hauch von Mann und

Roß daransetzen, dem Gegner an der Klinge zu bleiben. Es fragt sich, was die Russen nun nach der Schlacht, die wir als die größte der Weltgeschichte und im Zusammenhang der taktischen Entscheidung mit der strategischen Operation als eine der genialsten Kriegshandlungen aller Zeiten betrachten, auf dem Rückzug noch einbüßen.

Auch bei vorsichtiger Beurteilung der Ergebnisse der Schlacht in Polen und Galizien, die am 10. November eingeleitet, am 13. November bei Wloclawek die erste taktische Entscheidung sah und also über einen Monat gedauert hat, wird man von einem vollständigen Zusammenbruch der entscheidenden russischen Offensive nach Westen sprechen können. Diese war nach unserer Auffassung schon am 7. Dezember in der Wurzel geknickt, jetzt ist sie vollständig zusammengebrochen. Ballt Rußland hinter der Weichsel noch einmal seine Heere zusammen, wozu seine Menschenmassen es noch lange befähigen, so wird ihnen doch viel an Moral und Material fehlen, um nochmals mit Aussicht auf Erfolg den nun bereits zweimal gescheiterten Versuch, den Krieg auf Berlin und Wien vorzutragen, ins Werk zu setzen.

Solange wir keinen Einblick in die inneren Verhältnisse des russischen Heeres haben, bleibe die letzte Schlußfolgerung ausgesetzt, ob die russische Generaloffensive endgültig gebrochen und der russische Feldzug entschieden ist. Entschieden in dem Sinne, daß Rußland fortan auf die Verteidigung angewiesen ist. Die nächsten Meldungen von russischer Seite müssen uns darüber aufklären, ob die Russen sich noch für befähigt halten, den Feldzug von sich aus noch einmal aufzunehmen.

Wo aber blieb in den Tagen, da im Osten die Entscheidung reifte und Russen, Deutsche und Österreicher dort ihr Letztes einsetzten, der große, durchgreifende Angriff der Franzosen und Engländer im Westen? Nur vereinzelt, nur auf 500 Meter vorgetragen, wurden zwischen Nieuport und Belfort hier englisch-französische Angriffe angesetzt. Auch heute meldet der Draht nur Vorstöße dieser Art, deren Positionsbestimmung wir auf morgen versparen. Ist die Entscheidung im Osten eine endgültige oder wenigstens eine so tiefgreifende, daß die deutsche Heeresleitung nun ihr Hauptaugenmerk nach Westen lenken kann, so werden auch hier die nächsten Wochen große Veränderungen bringen. Dabei wollen wir aber die Widerstandskraft der Verbündeten nicht unterschätzen. Und sollte es ihnen nicht gelingen, in Flandern mit versammelten Kräften durchzudringen oder an der Aisne und bei Verdun alles daranzusetzen, so muß man vielleicht noch mit einer politisch-militärischen Diversion durch die Belforter Senke rechnen — jedenfalls wäre es ein Verzicht auf den Versuch, die Handlungsfreiheit wieder zu erlangen, wenn die englisch-französische Heeresleitung sich auch ferner darauf beschränkt, ihre befestigte Stellung zu behaupten. Die rein französischen militärischen Interessen weisen allerdings, wie wir schon oft betonten, den Franzosen eher eine „Réduit"-Stellung weiter südlich an, während die Engländer die Behauptung der Nordseeküste als Lebensfrage betrachten und diese Auffassung durchgesetzt haben. Die kluge und zähe französische Heeresleitung wird nun wichtige Beschlüsse zu fassen haben. Vor voreiligen Schlußfolgerungen möchten wir aber ausdrücklich warnen, denn endgültig läßt sich die Lage heute noch nicht einmal im Osten bestimmen, geschweige denn im Westen, wo noch alles in der Schwebe ist.

Quellenverzeichnis

(Fortsetzung)

Bloem, Walter, Vormarsch. Leipzig 1916, Grethlein & Co.

Bracht, Reinhard, Unter Hindenburg von Tannenberg bis Warschau. Berlin 1917, Verlag Mittler & Sohn.

Bülow, Alexander v., Die Jäger vor! Leipzig 1917, Verlag F. A. Brockhaus.

Clapp, Dr. Edwin J., Britisches Seekriegsrecht und die Neutralen im Kriege 1914/1916. Berlin 1916, Verlag Mittler & Sohn.

Egli, Karl, Oberst, Zwei Jahre Weltkrieg. Zürich 191[illegible] [illegible]rlag Schultheß & Co.

Gabelentz, Georg v. d., Unsere Brüder da draußen. Leipzig 1916, Verlag L. Staackmann.

Gomoll, Wilhelm Conrad, Im Kampf gegen Rußland. Leipzig 1916, Verlag F. A. Brockhaus.

Immanuel, Fr., Oberst, 33 Monate Krieg. Berlin 1917, Verlag Mittler & Sohn.

Le Bail, Georges, La Brigade des Jean Le Gouin. Paris 1917, Librairie académique Perrin & Cie.

Niemann, Hans, Hindenburgs Siegeszug gegen Rußland. Berlin 1917, Verlag Mittler & Sohn.

Niemann, Hans, Hindenburgs Winterschlacht in Masuren. Berlin 1915, Verlag Mittler & Sohn.

Polen, Der Feldzug in ..., Feldpostbriefe, herausgegeben von Baron v. Ardenne. München 1915, Verlag Georg Müller.

Schreiner, Wilhelm, Der Tod von Ypern. Die Herbstschlacht in Flandern. Herborn 1917, Oranien-Verlag.

Thomas, Louis, Les Diables Bleus pendant la guerre de délivrance 1914-1916. Librairie académique Perrin & Cie.

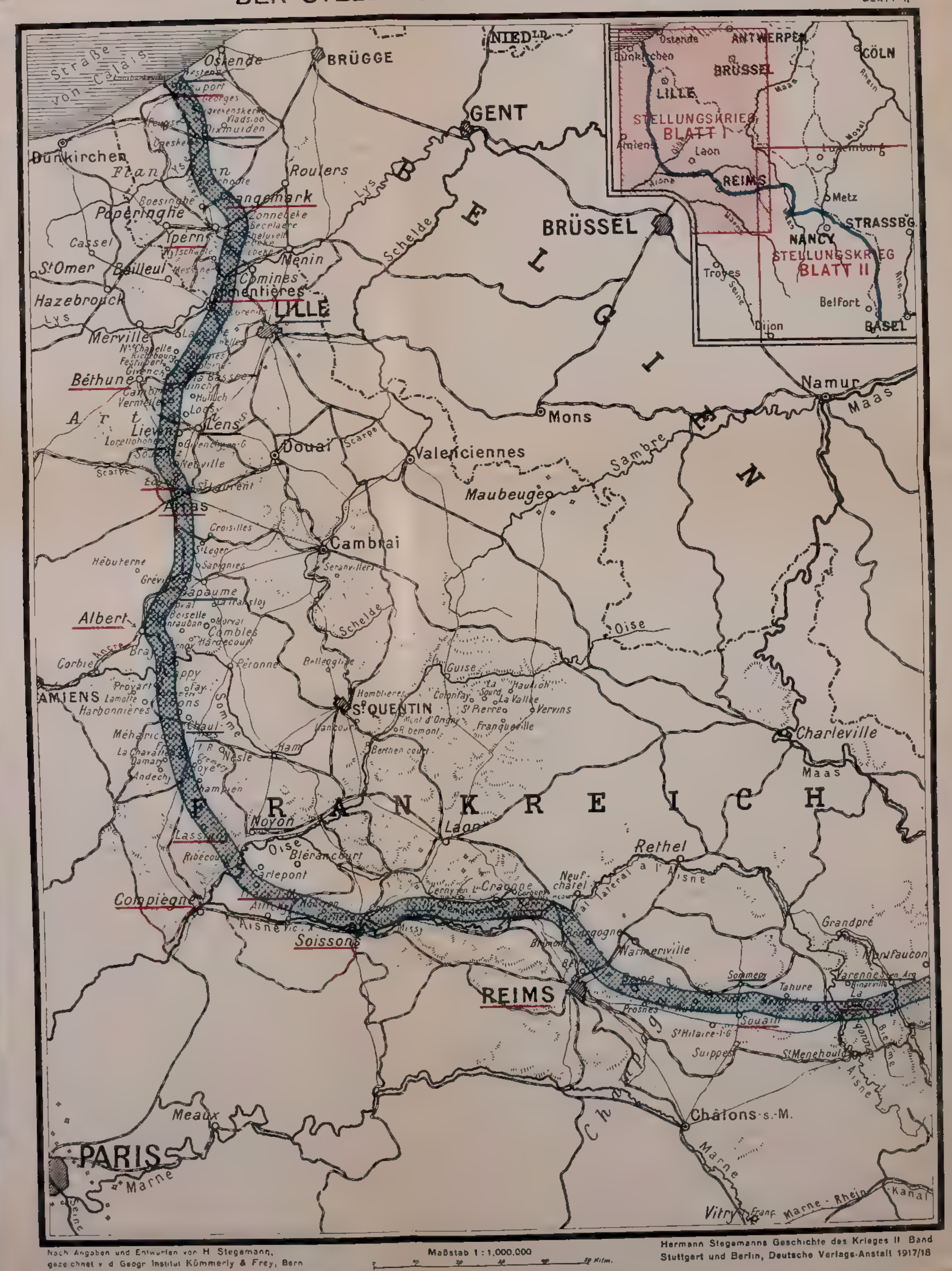
Vogel, Dr., Hofprediger, 3000 Kilometer mit der Gardekavallerie. Bielefeld und Leipzig 1916, Verlag von Velhagen & Klasing.

Wegener, Prof. Dr. Georg, Der Wall von Eisen und Feuer. Ein Jahr an der Westfront. Leipzig 1915, Verlag von F. A. Brockhaus.

Wertheimer, Fritz, Im polnischen Winterfeldzug mit der Armee Mackensen. Stuttgart und Berlin 1915, Deutsche Verlags-Anstalt.

DER STELLUNGSKRIEG IM WESTEN

BLATT 1.



Nach Angaben und Entwürfen von H. Stegemann, gezeichnet v. d. Geogr. Institut Kümmerly & Frey, Bern

Maßstab 1 : 1.000.000

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges II. Band
Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt 1917/18

DER FRONTVERLAUF IM WINTER 1914/15.

Die blau unterstrichenen Orte sind von den Deutschen, die rot unterstrichenen sind von den Franzosen oder Engländern besetzt.



DIE SCHLACHTEN IN POLEN
VOM 3. OKTOBER BIS 17. DEZEMBER 1914
Die Schlacht bei Limanowa
Durchbruch von BRZEZINY am 23/24. November 1914
WARSCHAU
LODZ
KRAKAU
IWANGOROD
RADOM
KALISCH
Armee Hindenburg
Woyrsch
Kavallerie

DIE SCHLACHTEN IN FLANDERN
VOM 15. OKTOBER BIS 15. NOVEMBER 1914



DEUTSCHE ARMEEN.

Von verschiedenen Corps waren nur Teilkräfte beteiligt.

FRONTVERLAUF VOM 31. OKTOBER AUF 1. NOVEMBER 1914

Maßstab 1 : 300.000

0 5 10 15 20 25 Klm.

FRANZ., ENGL. U. BELG. ARMEEN

Nach Angaben und Entwürfen von H. Stegemann, gezeichnet v. d. Geogr. Institut Kümmerly & Frey, Bern

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges II. Band
Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt 1917/18

DER STELLUNGSKRIEG IM WESTEN

BLATT II



Nach Angaben und Entwürfen von H. Stegemann, gezeichnet v. d. Geogr. Institut Kümmerly & Frey, Bern.

Maßstab 1 : 1,000,000

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges II. Band Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt 1917,18

DER FRONTVERLAUF IM WINTER 1914/15.

Die blau unterstrichenen Orte sind von den Deutschen, die rot unterstrichenen sind von den Franzosen oder Engländern besetzt.

